Erdbeschreibung

von

Asien

---

nach

Bankes, Blake's, Cook's und Lloyd's

großem Englischen Werke

mit Zuziehung

Landesbibliothek
Staatsarchiv
der

besten neuesten Reisebeschreibungen

für Deutsche bearbeitet

von

Dr. August Christian Borheck

ordentlichem Professor der Geschichte und Beredsamkeit auf der Königl. Preußischen Universität zu Duisburg am Rhein.

Dritter und letzter Theil,

welcher Südasien und das Register enthält.

Düsseldorf,

bei Johann Christian Dänzer

1794.

Ob 150/220 G.W.B.D.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Dem

Hochwürdigen Hochwohlgebornen Freiherrn

Herrn

Otto Georg Albrecht Freiherrn von Rohr

Sr. Königl. Majestät von Preussen Allerhöchst-verordnetem Presidenten der Hochpreislichen Landes-Regierung des Herzogthums Cleve und der Grafschaft Mark,

des heil. Johanniter-Ordens Ritter ꝛc.

Dem

Hochwohlgebornen Herrn

Herrn

Elbers

Sr. Königl. Majestät von Preussen Allerhöchstverord-
netem Direktor der Hochpreislichen Landes-Regierung
des Herzogthums Cleve und der Grafschaft
Mark.

Wie

Wie auch den

Hochwohl- und Wohlgebornen Herren

Herren

von Reimann,

von Münz,

von Grollmann,

von Hymmen,

von Sobbe,

Focke,

von Dieſt,

Wurm,

zur Königl. Preußiſchen Hochpreislichen Landes-Regierung
des Herzogthums Cleve und der Grafſchaft Mark
Allerhöchſtverordneten Herren Geheimen
Regierungs-Räthen

seinen

Gnädigen, Höchst- und Hochgebietenden
Höchst- und Hochzuverehrenden Herren

widmet

diesen dritten Band

der

Erdbeschreibung Asiens,

als

einen geringen Beweis

seines

unermüdlichen Bestrebens

in dem ihm anvertrauten Lehramte nützlich zu seyn,

in

unterthänigst-gehorsamster Ehrfurcht

der Verfasser.

Duisburg am Rhein den 31. März 1794.

Mit

Mit diesem dritten Theile ist nun die Erdbeschreibung Asiens geschlossen. Ich bin überzeugt, daß jeder, welcher meine Arbeit mit dem Englischen Original vergleichen will, mir das Zeugniß nicht werde versagen können, daß ich der Deutschen Bearbeitung sehr erhebliche, wesentliche Vorzüge vor dem Original gegeben habe; mehrere freilich in den beiden ersten, als in diesem letzten Theile, bei welchem ich mich genauer ans Englische Werk gehalten habe, weil mein Hr. Verleger nicht gern wollte, daß noch ein vierter Theil hinzu kommen sollte. Da ich indeß kein Originalwerk, sondern nur eine verbesserte Verdeutschung des Englischen Werks zu liefern übernommen, so werden billige Richter mich auch darnach beurtheilen. Daß dieses Werk noch keine vollkommene Erdbeschreibung Asiens ist, und noch sehr viele und große Mängel und Lücken hat, ist gewiß Niemand mehr, als mir selbst bekannt. Viele derselben hätte ich, bei völliger Uneingeschränktheit, itzt schon ausfüllen können, viele aber sind noch gar nicht möglich auszufüllen. Da indeß die Erdbeschreibung Asiens und Afrikens seit mehrern Jahren zu meinem Lieblingsstudium geworden, und ich meine schon beträchtlichen Hülfsmittel zu derselben immer zu vermehren suche; so

hoffe

hoffe ich, wenn mir die Vorsehung Leben und Gesundheit fristet, noch ein vollkommeners Werk mit möglichster kritischer Sorgfalt über diese Erdtheile zu schreiben. So lange nun bis dieses erscheinen kann, oder von einem andern Gelehrten etwas vollkommeneres über Asien geschrieben wird, kann dieses auf Deutschen Boden verpflanzte Englische Werk immer eine bisherige Lücke in der Litteratur ausfüllen, da Büschings Asien, zum großen Verlust für die geographische Litteratur, leider! unvollendet geblieben ist, und uns also eine etwas ausführliche Erdbeschreibung von ganz Asien bisher noch gefehlt hat. Daß ich die Sundischen Inseln, welche Gatterer und unsre Brittischen Erdbeschreiber noch mit zu Asien rechnen, und die auch, meiner Meinung nach, dazu gerechnet werden müssen, nicht mit aufgenommen habe, davon ist der Grund theils darin, daß mehr als die bestimmte Bogenzahl schon voll war, theils und vornemlich aber, in der eben erschienenen Erdbeschreibung Polyneziens von Hrn. Plant, zu suchen, worin diese Inseln viel besser und genauer, als in unserm Englischen Werke beschrieben sind. Ich übergieng sie daher, um nicht etwas schlechteres, als wir im Deutschen schon haben, von Engländern zu entlehnen.

C.

Süd-Asien.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

I.

Asiatische Türkei.

Diese, worauf man gewöhnlich ohngefähr neun Millionen Einwohner rechnet, besteht aus folgenden sieben Ländern.

1.) Natolien.

Natolien, Anadoli, oder Levante in engerer Bedeutung, odrr Klein-Asien, um es von dem großen Asiatischen Kontinent zu unterscheiden, sind alles Namen einer großen Halbinsel; die erstern drei Namen hat sie wegen ihrer östlichen lage von Europa, denn sie bedeuten ein Morgenland. Im Norden grenzt Natolien an die Euxinische See, im Nordwesten an den Archipelag, den Hellespont, den See von Marmora, vormals Propontis, und die Straße von Konstantinopel, oder den vormaligen Thrakischen Bosporus. Im Süden hat es die levantische See, Syrien, und den Euphrat; und im Osten das Mittelländische Meer zu Gren-

zen. Es liegt zwischen 37 und 41 Grad 30 Minuten Nordbreite, und 27 und 40 Grad Ostlänge, und erstreckt sich auf 600 Englische (= 130 $\frac{2}{19}\frac{5}{04}$ Deutsche Meilen) von Ost nach West, und auf 320 Engl. M. (= 69 $\frac{49}{119}$ Deutsche M.) von Norden nach Süden. Büsching und Gatterer schätzen diese Halbinsel ohngefähr 12000 geographische Quadratmeilen groß.

Die Provinzen, welche das jetzige Natolien ausmachen, waren vor Alters in mehrere kleine Staaten vertheilt. Im Westen lagen Groß- und Klein-Phrygien, Mysien, Aeolien, Jonien, Lydien, Karien, und Doris, welche nachmals die Römische Provinz Asia propria ausmachten. Um das Gebirge Taurus und jenseits desselben lagen Lykien, Pisidien, Pamphylien, Lykaonien, Kappadokien, und Kilikien: gegen Norden Bithynien, Galatien, Paphlagonien, und Pontus. Alle diese Länder wurden von den Persern, dann von den Makedonern unterjocht. Den Saleukiden nahmen sie die Römer wieder ab, und machten sie zu einer Provinz ihres Reichs. Den Oströmischen Kaisern zu Konstantinopel wurden diese Länder theils von den Arabern, theils von den Seldschukischen Türken wieder entrissen. Hierauf kamen sie unters Joch der Mogoln, und von diesen an die Osmanischen Türken, welche sie noch beherrschen.

Klein-Asien ist beständig für eines der schönsten Länder in der Welt gehalten worden, und das ist es auch wirklich; leider aber ist es unter der Türkischen Despotie, die allen Erwerbfleiß unterdrückt, erschrecklich verwildert. Seine ungewöhnlich reichen, fruchtbaren, und schön gewässerten Gefilde sind itzt voller Waldungen und Dornsträuche. Die Luft ist ausserordentlich heiter und gemäßigt, und würde ohne Zweifel noch viel gesunder seyn, wenn das Land eine bessere Kultur hätte. Im Sommer ist die Luft sehr warm, bisweilen unerträglich heiß, im Winter aber, der jedoch nur kurz ist, ziemlich kalt. Nach Woods Bericht, im Versuch über das Originalgenie Homers, ist die Aussicht von der Jonischen Küste Klein-Asiens aus, und nach der See, sehr herrlich. In der Ferne ist sie durch den Athos und Olymp, und andre Berge Makedoniens, Thrakiens, und Thessaliens eingeschrenkt, welche Wood, vom Ida aus, oft mit bloßem Auge entdecken konnte. Die nähere Aussicht ist durch die Inseln eingeschrenkt, von welchen allen die gegens feste Land gekehrte Seite die fruchtbarste und bebauteste ist. Beim Untergang der Sonne ist der westliche Horizont hinter den Inseln der angenehmste, der sich denken läßt.

Natoliens festes Land hat sehr viele und große Berge, wovon einige mit ewigem Schnee bedeckt sind. Unter den Gebirgen ist das in der alten Erdbeschreibung

schon berühmte Taurusgebirge das vornehmste, dessen Namen die Griechen höchstwahrscheinlich aus dem Syrisch-Chaldäischen Wort Tur, ein Berg, gebildelt haben. Es fängt beim Chelidonischen Vorgebirge an, und erstreckt sich anfangs gegen Norden, bald darauf aber gegen Osten, weit in Asien hinein. Unter den Bergen sind, nach Büschings Bemerkung, auch feuerspeiende gewesen. Unter den Ebenen sind unterschiedene von ansehnlicher Größe.

Der Boden ist zum Theil sehr fruchtbar, zum Theil aber auch von Natur wenig oder gar nicht fruchtbar, auch ist kaum die Hälfte der Felder angebaut, und auch diese sehr schlecht, und bei weitem nicht so, wie sie seyn könnte.

Natolien ist fürtreflich gewässert, aber seine Flüsse sind lauter Küstenflüsse, die bei den Paschaliken vorkommen werden.

Die Produkte Natoliens in seinen guten und angebauten Gegenden sind mannigfaltiges Getreide im Ueberfluß, nebst Reis, der besonders bei Angora fürtreflich ist; der beste Tobak im ganzen Osmanischen Reich; Safran; Obst, und Südfrüchte im Ueberfluß; Wein, besonders vorzüglichen weißen oder gelben, mehr als man im Lande verbraucht; Olivenöhl im Ueberfluß; Salz, sowohl Salpeter, als Meersalz aus dem größten Landsee; Schafe mit grober Wolle, aber dagegen Angorische Kämelziegen, meistentheils von weißer, zum

Theil

Theil auch von grauer, und zum geringsten Theil von schwarzer Farbe, deren Haar fürtreflich ist. Es ist krauslockigt, und bisweilen einen Fuß lang, und kömmt am feinsten von ein- bis zweijährigen jungen Böcken. Das kurze und gemeine Ziegenhaar, welches unter dem langen wächst, und von den Fellen abgenommen wird, wenn die Ziegen todt sind, wird nach Europa häufig ausgeführt, und zu Hüten gebraucht. Baumwolle ist auch sehr häufig, und der Seidenbau ist stark, zu dessen Behuf die Maulbeerbäume häufig gepflanzt werden. An Honig und Wachs fehlt es nicht. Von Metallen werden in Klein-Asien, und zwar am Fuß des Berges Ida, Silber, Blei, Kupfer und Eisen, wiewohl mit geringem Nutzen, gewonnen. In der Gegend von Angora ist auch ein Kupferbergwerk, und Alaun findet man am Ida ebenfalls. Es sind auch viel heilsame, warme und heiße Bäder vorhanden, unter welchen auch schwefelichte Salzquellen sind. Aber so reich Natolien übrigens ist, so hat es doch Mangel an Brennholz, der, nach Büsching, in einigen Gegenden so groß ist, daß die geringen Leute getrockneten Kühmist brennen.

Natoliens Einwohner bestehen aus mehrerlei Nazionen, als Türken und Turkumanen, zu welchen die Uruken gehören, Griechen, Armenier, Juden und Europäer oder Franken. Diese letztern wohnen des Handels wegen in den Handelsstädten, und kleiden sich wie

die Osmanen. Ihre Menge ist, nach Büsching, nicht so groß, als sie nach Masgabe der Größe und Beschaffenheit des Landes seyn könnte, und überall sieht man dem Lande den großen Verfall an, in welchen es gerathen ist. Seine alten berühmten und besten Städte und Schlösser sind entweder ganz verfallen und verwüstet, oder doch größtentheils in geringem und schlechten Zustande. Die Anzahl der Dörfer ist klein. Die Landstraßen sind wegen der Menge der Räuber, unter welchen insonderheit Turkomanen sind, so unsicher, daß die Reisenden zu ihrer Sicherheit in Gesellschaften, oder Kierwanen reisen.

Gatterer theilt Natolien in folgende Paschalike oder Statthalterschaften.

1. Beklerbekschaft von Anadoli oder Natolien in engerer Bedeutung.

Dieses eigentliche Natolien liegt Europa am nächsten, und ist die größte der Kleinasiatischen Provinzen. Es erstreckt sich vom 26 bis 35 Grad Ostlänge, und vom 37 bis 41 Grad Nordbreite. Es hat mit Natolien in weiterer Bedeutung gegen Mitternacht, Abend und Mittag einerlei Grenzen, gegen Morgen aber erstreckt es sich nur bis ans Land der Karamanen, und an die Landschaft Siwas. Es begreift die alten Landschaften Bithynien, Paphlagonien, Galatien, Phrygien, Mysien, Aeolien, Jonien, Lydien, Karien, Doris, Pisidien,

dien, Lykien, und Pamphylien. Der Osmanische Statthalter dieser Provinz heißt Beklerbek von Anadoli, und ist unter den Kleinasiatischen Statthaltern der vornehmste. Unter ihm stehen, nach Büsching, 14 Sandschaks, die gewissen Distrikten vorgesetzt sind, deren Grenzen er nicht bestimmen können. Sein Kriegsheer ist 60000 Mann stark, und seine Einkünfte belaufen sich auf eine Million Aspern.

Flüsse Natoliens sind nach Gatterer.

1. Im Norden

1) Sakari oder Sakaria, Sangarius der Alten. Büsching nennt ihn auch Ava oder Ayala, und bemerkt, daß er ins Schwarze Meer ausfließt.

2) Kisil Irmak, Halys der Alten, im Osten auf der Grenze. Er entsteht, nach Büsching, gegen Osten von Siwas in der Gegend Kodsche-Hisar, auf einer Ebene, und nimmt hierauf seinen Lauf von Osten gegen Westen. Er geht bei Siwas, Kir-Scheher, und Osmandschik vorbei, nach Hadschi-Hamse, Seitum, und Tschaï-Mahel, fließt hierauf zwischen zwei Felsen durch, und bei Basira ins schwarze Meer.

2. Im Westen

1) der Hermus, im Norden, und

2) der Minder, Maeander der Alten, im Süden. Die Osmanen nennen diesen, wegen seiner vielen Krümmungen berühmten Fluß, nach Büsching, auch Bojuk Minder, den großen Minder.

3. Im Süden: Duden-sui, Cataractes der Alten.

Städte bemerkt Gatterer folgende:

1. auf der Westküste; von Norden nach Süden:

1) Eskiudar, Eskodar, Iskodar, von den Europäern gemeiniglich Skutari oder Skutaret genannt, vor Alters Chrysopolis. Unsre Britten haben sie nicht angeführt, ich setze daher ihre Beschreibung nach Büsching und Drück hieher. Es ist eine große, aber nicht volkreiche Stadt, am Kanal gegen Konstantinopel über, im Distrikt Kodja-Ili. Sie war schon ehemals unter dem Namen Chrysopolis eine wichtige Stadt. Ihr Hafen diente den Chalkedonischen Galeeren zum Zufluchtsort; und eben wegen ihrer Lage wählten sie die Perser, welche auf die Eroberung Griechenlands dachten, nicht allein zu ihrem Waffenplatz, sondern auch zur Niederlage von dem Gold und Silber, welches sie als Tribut aus den Städten Asiens erhielten. Daher ihr Name Chrysopolis. Eben diese Perser haben sie in der Folge selbst zerstört. Allein die Türken bauten sie, wider ihre Gewohnheit von neuem auf; denn sie betrachten sie gleichsam als eine von den Vorstädten Konstantinopels, oder wenigstens als ihren ersten Zufluchtsort in Asien. Viele Türken lassen sich auch ausdrücklich nach Skutari begraben, um auch nach ihrem Tode nicht unter christlicher Botmäßigkeit zu stehen; denn einer ihrer Dorwischen hat profezeiht, daß die Osmanen einst ihr Gebiet in Europa und Konstantinopel selbst verlieren würden. Endlich ist diese Stadt auch einer von den vornehmsten Versammlungsörtern der Kaufleute und der Kierwanen aus Armenien und Persien, welche nach Europa handeln. Ihre Lage ist sehr schön, und von dem Hügel, der gegen Nordosten über der Stadt liegt, hat man eine fürtrefliche Aussicht. Unweit der Stadt, nach Kadhi-Kivi zu, ist ein Seraj, oder Palast, den Sultan Amurath wegen der schönen Gegend hier erbaut hat, und der, wie der Baron von Riedesel berichtet, wohlgebaut, und mit schönen marmornen Seulen, welche von der alten Stadt Chrysopolis übrig geblieben, geziert ist, aber ganz verfällt. Der erste Sultan Mustafa hat in der Stadt eine schöne Moschee erbaut. Es ist in derselben auch ein Hospital für Aussätzige, in welchem aber Baron von Riedesel keine Kranken antraf. Gegen der Stadt über liegt im Kanal eine kleine Insel, oder ein Felsen, worauf ein Turm steht, den die Osmanen Kiskula, das ist, den Jungfernturm, die Franken aber, Leandersturm nennen, ausser welchem noch ein kleiner mit einer Laterne, welche des Nachts den Schiffen zum Wegweiser dient, vorhanden ist.

2) Is-

2) Ismid, oder Isinkmid, Nicomedia, mit einem Pascha. Beim Boullaye le Gouz Snits, beim Melton Isnich, beim Poser Islebit genannt. Den alten Namen Nikomedia hat sie vom Bithynischen Könige Nikomedes, der sie erweiterte, verschönerte, und zur Haupt- und Residenzstadt seines Reichs machte. Aus diesem alten Namen ist ihr jetziger durch Verstümmelung entstanden. Sie ist noch itzt groß, hübsch und volkreich, und liegt am Ende des von ihr benannten Busens, der vor Alters Sinus Astacenus und Olbianus hieß, vierzig Englische (= 8 $\frac{1}{2}\frac{6}{3}\frac{1}{8}$ Deutsche) Meilen nordöstlich von Bursa. In Ansehung ihrer Lage übertrift sie, Konstantinopel ausgenommen, alle Städte des Osmanischen Reichs. Sie ist, nach Büsching und Drück, am Abhang eines Berges, oder zweier Hügel erbaut, von welchen sie sich bis an den Strand des Meeres erstreckt, und man glaubt, für eine Stadt, nichts als eine Menge niedlicher Landhäuser gewahr zu werden, denn alle Häuser, besonders die an den Hügeln liegenden, haben kleine, mit Bäumen und Weinstöcken bepflanzte Gärten oder Höfe, und die kleinen Hügel auf den Seiten sind auch mit Gärten und Weinbergen versehen. Nach Poser rauscht von den Bergen ein Strömlein herab, und treibt hier unterschiedene Mühlen. Die reizende Lage der Stadt lockte ehemals die Oströmischen Kaiser, zuweilen ihren Aufenthalt hier zu nehmen. Jetzt hat, nach Büsching, ein Pascha daselbst seinen Sitz, der dem Distrikt Kodja-Ili vorgesetzt ist. Die Einwohner der Stadt bestehen aus Türken, Griechen, Armeniern und Juden, und man schätzt ihre Anzahl auf 30000, welche einen beträchtlichen Handel mit Seidenwaaren, Baumwollen, wollen und linnen Tüchern, irdener Waare, und Glas treiben. Ausserdem ist sie der Hauptort in der Türkei für den Schiffsbau, womit hier ebenfalls, nach Büsching, ein starker Handel getrieben wird, so wie auch mit Bauholz aus den benachbarten Wäldern, und mit Salz. Hier endigen auch die aus Asien kommenden Kierwanen ihre Reisen, und von hier nach Konstantinopel ist eine starke Schiffahrt, daher man, wie Melton sagt, von hier innerhalb sieben bis acht Stunden schiffen kann, die Kierwanen aber haben zu Lande noch drei Tage nöthig. Sowohl die Armenier als die Griechen haben hier jede eine Kirche und einen Erzbischof. Auf dem Armenischen Kirchhofe liegt der berühmte Fürst Emmerich Tököly von Kesmark, der hier 1705 gestorben ist, begraben. Der Griechische Erzbischof ist unter den zwölf vornehmsten

nehmsten nach dem Patriarchen, dem Range nach, der zweite. In verschiedenen Theilen der Stadt trift man noch lesbare alte Inschriften in Griechischer und Lateinischer Sprache an, und auf der Spitze des höchsten Hügels, woran die Stadt liegt, sind Ueberreste der alten Stadt Nikomedia, welche zuerst Olbia geheißen, wo nicht Olbia in der Nähe von Nikomedia gelegen hat. Im Westen der Stadt ist eine mineralische Quelle, die wegen ihrer Heilkräfte in sehr großem Rufe steht, und etwas jenseit derselben ein Mole, wovon man glaubt, daß er vormals zur Sicherung des Einlaufens in den Hafen angelegt sey. Er ist etwa eine Viertelstunde lang, und zwölf Ellen breit. Der von der Stadt benannte Busen aber ist nur anderthalb Englische Meilen (= 1239 Toisen) breit, aber sehr lang und tief.

3) Isnik, vor Alters Antigonia, nachher Nicaea genannt, eine Stadt im Distrikt Kodja-Ili, etwa 30 Engl. Meilen (= $6\frac{961}{1984}$ Deutsche M.) von Konstantinopel, in 40 Grad 32 Minuten Nordbreite, und 29 Grad 40 Minuten Ostlänge. Sie liegt an der Ostseite eines fischreichen Sees, der vor Alters Ascanius hieß, und einen Abfluß in den Meerbusen von Montagna hat. Obgleich ihr alter Glanz sehr verdunkelt worden, so ist sie doch noch itzt ein beträchtlicher Ort, der etwa 10000 Einwohner enthält, die aus Türken, Griechen, Armeniern und Juden bestehen, welche mit Getreide, Früchten, Tapeten, feinen Tüchern, und andern Levantischen Waaren einen starken Handel treiben. Nach Büsching wird auch mit Seide, und hier verfertigten unechtem Porzellän Handlung getrieben. Die Mauern der Stadt haben zwar einen großen Umfang: sie hat aber jetzt nicht über 300 Häuser, im höchsten Theile der Stadt ein Schloß, und weite mit gutgebauten Häusern besetzte Straßen. Die Luft aber ist ungesund, welches Drück den Ausdünstungen des fischreichen Sees zuschreibt, woran sie liegt. In der Kirchengeschichte ist diese Stadt sehr berühmt, weil hier die erste sogenannte allgemeine Kirchenversammlung vom Kaiser Konstantin gegen die Arianer im Jahr 325 gehalten worden ist, welches das so berühmte Nicänische Religionsedikt machte. Der von dieser Stadt benannte Griechische Erzbischof hat, nach Büsching, zu Dschemblik, vor Alters Cius, nachmals Prusias, seinen Sitz, hält sich aber gemeiniglich zu Konstantinopel auf, und ist unter den zwölf vornehmsten der fünfte. Dschemblik ist eine am Meerbusen von

Mon-

Montagna belegene Stadt, wo auf 600 Griechische und etwa 60 Osmanische Familien sind, und von hier aus führt man Korn, weißen Wein, und allerhand Früchte nach Konstantinopel.

4) Bursa, Bursia, Brusa, Brussa, Prusia, vor Alters Prusa, ist eine Stadt, von welcher alle diese Namen, besonders aber der erste, welcher der Türkische ist, und der dritte, gebraucht werden, die allesamt vom alten Namen Prusa verstümmelt sind. Sie war die Hauptstadt des alten Bithyniens, und die Haupt- und Residenzstadt der Osmanischen Sultane bis zur Eroberung Adrianopels. Noch itzt ist sie die größte und schönste Stadt in Kleinasien, und liegt am Fuß des Berges Olymp auf einem kleinen abgesonderten Berge, der gegen Norden eine große und angenehme Ebene hat. Sie hat 40 Grad 16 Minuten Nordbreite, und 29 Grad 35 Minuten Ostlänge, 20 Englische Meilen (= $4\frac{151}{476}$ Deutsche M.) vom See Marmora, und 58 Englische M. (= $12\frac{1101}{1904}$ Deutsche M.) südwärts von Konstantinopel. Die Stadt ist ausnehmend gut gebaut, und man hält sie für eine der schönsten Städte in der ganzen Türkei. Ihre Straßen sind geräumig, die Kierwansereien edel und bequem, und die Moscheen prächtig. Diese haben Kuppeln und kleine Türme zur Zierde, und sind mit Blei gedeckt. Ihre Zahl schätzt man auf 300. Die prächtigste derselben, und eine der schönsten in der ganzen Levante, ist die mitten in der Stadt vom Sultan Orkhan erbaute. Ihre Kuppel wird durch Seulen von Porphyr getragen, und sie empfängt ihr Licht allein von oben. Das dunkle Licht, das sich auf diese Art durch sie verbreitet, und das dumpfe Plätschern eines Springbrunnen mitten in der Moschee, welcher Wasser im Ueberfluß giebt, das durch die ganze Moschee geleitet ist, wie Stochove erzählt, macht bei dem Hineintretenden einen ehrfurchtsvollen Eindruck, und giebt dem Innern des Gebäudes eine majestätische Würde. In einer der Moscheen sind auch noch die Gräber vieler alten Osmanischen Sultane. Obgleich der Türkische Kaisersitz von hier weg, und nach Konstantinopel verlegt worden, so hat diese Stadt doch noch immer einen Theil ihres alten Glanzes behalten. Sie ist auch eine beträchtliche Handelsstadt, und alle zwei Monate geht von hier eine Handelskierwane nach Persien, und mehr andre ziehen hierdurch von Aleppo, Konstantinopel, und andern Orten nach Ispahan. Auf dem großen Han-

delsplatz

delsplatz werden alle Arten von Kaufmannswaaren, und einheimischen Manufacturen, nebst den Levantischen Waaren zum Verkauf ausgelegt. Die Börse ist ein weitläuftiges schönes Gebäude, das viele fürtrefliche Kaufmannsladen, und Waarenlager enthält. Die Manufakturisten dieser Stadt verfertigen die schönsten türkischen seidenen Tapeten, Gold- und Silberstoffen, auch schönen samtene Küssen, oder Polster, vielerlei Arten, meistentheils aber gestreifte Sattine, welche die Osmanen zu Unterkleidern tragen, viele halbseidene und halbleinene Zeuge, welche vornehmlich zu Hemden gebraucht werden, und einen dünnen Seidenzeug, Brunluke genannt, den die Frauenspersonen zu Unterkleidern tragen. Es wird auch viel rohe Seide von hier nach Konstantinopel und Smyrna geführt, und man führt auch den in der Gegend dieser Stadt wachsenden Safran aus. Die Stadt hat an drei Englische Meilen, beinahe eine deutsche Meile im Umfang, aber ihre Mauern sind im Verfall. Zu Tourneforts Zeiten machte die Bevölkerung der Stadt 45000 Seelen aus, worunter man 40000 Osmanen zählte. Diese wohnen nur in der eigentlichen Stadt. Die Vorstädte, welche geräumiger und schöner als die Stadt selbst sind, bewohnen 4000 Juden, 500 Armenier, 300 Griechische Familien, ausser mehreren Fremden, die sich hier niedergelassen haben. Die Juden haben vier Synagogen, die Griechen haben drei Kirchen, und einen Metropoliten, der unter den zwölf vornehmsten Griechischen Erzbischöfen und Metropoliten dem Range nach der elfte ist; die Armenier haben auch einen Erzbischof, aber nur Eine Kirche. Die schönen Obst = und Gemüsegärten, Maulbeerpflanzungen, Pisangs und andre Bäume verschaffen die anmuthigsten und schönsten Spaziergänge, die man sich nur denken kann. Alles, was zum Bedürfniß und zum Wohlleben gehört, ist hier in seiner Art fürtreflich, überflüssig, und in billigen Preisen zu haben. Der Wein insbesondere ist köstlich, und die Fische sehr wohlschmeckend. Die Stadt ist mit Quellwasser reichlich versehen, insonderheit ist gegen Südwesten eine starke Quelle, deren Wasser sich in einen mit Marmor ausgelegten Kanal ergießt, und hierauf in der Stadt also vertheilt wird, daß die meisten Häuser dadurch versorgt werden. Der kleine Fluß Nilufar, welcher neben der Stadt fließt, kömmt von dem Berge Yegni-Dag, welcher ein Arm des Berges Olymp ist. Er hat seinen Namen von Orkhans Gemahlin Nilufar, die über denselben eine Brücke

er-

erbauen lassen, und ergießt sich, nach Otters Bericht, in den See Ulubad, nach Tourneforts Bericht aber bei Montagna in den dasigen Meerbusen. Am höchsten liegt das alte bemauerte Kastell, welches einen großen Umfang, und aus welchem man eine sehr schöne Aussicht hat. In demselben ist ausser den Ueberbleibseln von einem alten, auch ein neuer Pallast, den Sultan Mahomed IV. erbaut hat, und in einer Moschee, welche vor Alters eine Griechische Kirche gewesen ist, liegt Sultan Orkhan, der Eroberer dieses Orts, begraben. Ausserhalb der Stadt, auf dem Wege nach den Bädern sind die Gräber unterschiedener Sultane zu sehen, welche wie Kapellen erbaut, und mit Marmor und Jaspis ausgelegt sind, allein Tournefort konnte ihre Namen nicht erfahren. Diese berühmten warmen Bäder sind eine französische Meile weit von der Stadt gegen Nordnordwesten entlegen, und werden von langer Zeit her stark besucht. Man nennt sie Jeni Capliza, die Neuen Bäder, im Gegensatz der Eski Capliza, oder Alten Bäder, welche zwei französische Meilen weit von Bursa entfernt sind. Ihre Wärme ist, nach Drück, so groß, daß in weniger denn zwanzig Minuten Eier darinn vollkommen hart werden, und man die Fingerspitze nicht darin leiden kann. Das Wasser ist süß, oder vielmehr fade, und hat etwas Kupferichtes in seinem Geschmack. Die Bäder selbst bestehen aus zwei Gebäuden, davon das größere eine prächtige Bauart hat. Es hat vier runderhabene Dächer mit Blei gedeckt, und wie ein Schaumlöffel durchlöchert; gläserne Glocken, wie die ohngefähr sind, deren sich die Gärtner zur Bedeckung der Melonen bedienen, sind an diesen Löchern angebracht, und halten den Regen ab, während daß sie die Lichtstrahlen durchlassen. Alle Säle dieses Bades sind mit Marmor gepflastert. Der erste ist sehr groß, und durch einen Gothischen Säulengang gleichsam in zwei getheilt. In der Mitte des Saals ist ein schöner Springbrunnen, welcher durch mehrere Röhren das kalte Wasser herbei führt, und an der Wand sind artige Nischen angebracht, in welchen der Badende sich entkleidet. Zur Rechten öfnen sich Thüren in diejenigen Säle, wo man wirklich badet, und wo sich das kalte Wasser aus der großen Fontäne mit der heißen Quelle vermischt. Eine Meile von diesen Bädern sind die alten Bäder, deren Wasser auch sehr heiß ist, und welche die Königlichen Bäder zu seyn scheinen, deren sich die Griechen zur Zeit des Flors ihres Kaisertums bedienten. Prusa, König von Bithynien, hat diese

Stadt,

Stadt zuerst erbaut, und von ihm hat sie den Namen. Seifeddulat, ein Prinz aus dem Arabischen Geschlecht Hamadan, eroberte sie im Jahr 947. Die Griechen aber bemächtigten sich ihrer wieder, und blieben im Besitz derselben, bis 1356 Sultan Orkhan, Sohn des Osman Gazi, sie eroberte, und sie zur Haupt- und Residenzstadt seines Reichs machte. — Der oben genannte Berg, bemerkt Büsching noch, welcher vor Alters Olympus Mysiorum hieß, wird heutiges Tages von den Osmanen Anadoly Dag, auch Kieschische Dagui, das ist, der Mönchenberg, von einem darauf gelegenen Griechischen Kloster, genannt. Er ist einer der höchsten Berge in Asien, hat viele Aehnlichkeit mit den Pyrenäen und Alpen, und auf seinem Gipfel liegt beständig Schnee. An den Seiten dieses Berges wachsen Fichten und andre Bäume, wilder Thymian und mehr andre Sträuche, insbesondere Laudanum cistus mit breiten Blättern. Zu Anfang der Hundstage ist die Luft auf dem Berge heiter, und man spürt nicht das geringste Lüftchen. Des Abends scheinen die Sonnenstrahlen gleichsam wie Pfeile um den ganzen Horizont zu schießen, und einen Anblick zu geben, als ob derselbe in Feuer stände. — Der Hafen von Bursa ist Montagna, auch Montania, Montagniat, Mudania, Montagnac genannt, den Büsching also beschreibt: Er ist ein großer Flecken, nach Stochove, oder nach andrer Bericht eine Stadt, an einem von derselben benannten Meerbusen, woselbst der Griechische Erzbischof von Bursa ein Haus hat, und mehr Griechen und Juden, als Osmanen wohnen. Er liegt eine starke Tagereise von Bursa, und treibt starken Handel mit Korn, Seide, den Bursischen Manufakturen, Salpeter, gemeinen weißen Wein, und allerhand Früchten, die nach Konstantinopel geführt werden, von dannen man für die Stadt Bursa und die umliegende Gegend allerhand Waaren zurück bringt. In dieser Gegend südostwärts hat vor Alters die Stadt Myriea gestanden, welche König Philipp zerstört, König Prusa aber wieder aufgebaut, und nach seiner Gemalin Apamea genannt hat. Nach der Zeit hat sie Apamea Myriea, und Apamea in Bithynien geheißen.

5) Ismir, Smyrna, die größte Handelsstadt in der Levante. Ihr jetziger Name ist aus dem Alten entstanden. Sie liegt in 38 Grad 15 Minuten Nordbreite, und 27 Grad 10 Minuten Ostlänge, 8 Tagereisen zu Lande, und 133 fran-

zösische

zösische Meilen, oder, nach Drück, 400 Seemeilen zu Wasser von Konstantinopel, 25 Tagereisen von Aleppo durch Kierwanen, 6 Tagereisen von Kogei, 7 von Kiutahya, und 6 von Satalia. Sie ist eine von den sieben Städten, welche sich um die Ehre stritten, Homers Geburtsstadt zu seyn, wofür sie auch Wood hält. Zu Homers Andenken war hier ein Tempel erbaut nahe am Ufer des Flusses Meles, wo er geboren seyn sollte. Strabo beschreibt die Stadt Smyrna, so wie sie zu seiner Zeit war, als die schönste in Asien. Zur Zeit der Römer, besonders unter August, hieß sie die Zierde von Asien, und war in ihrem schönsten Flor; von den damaligen prächtigen öffentlichen Gebäuden ist noch etwas Mauerwerk vorhanden, Ueberbleibsel von einer alten Römischen Rennbahn, einem Theater ꝛc. in deren Nähe man öfters Römische Münzen findet. Hier war auch eine von den sieben Gemeinen, deren in der Offenbarung Johannis gedacht wird. Im J. Ch. 177 ward die Stadt durch ein Erdbeben verwüstet, allein der Kaiser Markus Aurelius ließ sie schöner wieder aufbauen, als sie gewesen war; sie ist aber nachmals oft von Erdbeben heimgesucht worden. Wenige Jahre gehen ganz ohne Erdbeben hin, die jedoch meistens mehr Schrecken als Schaden verursachen. Gewöhnlich ereignen sie sich bei stillem Wetter im Frühling und Herbst, zu welcher Zeit sich das Meer eine beträchtliche Strecke vom Ufer zurückzieht, und das Wasser ausserordentlich seicht ist. Das im Jahr 1688 war schrecklich, und zerstörte den größten Theil der Stadt. Durch Feuersbrünste ist sie, nach Büschings Bemerkung, auch oft verwüstet worden. 1763 verzehrte das Feuer beinahe den ganzen Theil der Stadt, welchen die Europäer bewohnen, nebst ungemein vielen Waaren, 1772 die Quartiere der Osmanen, Juden und Griechen, und sehr viele Waarenmagazine und Kramläden, und 1778 unmittelbar nach einem starken Erdbeben fast zwei Drittheile der Stadt. Denkmäler des Alterthums sind hier gar nicht mehr vorhanden, ausser daß sich in dem Kastell auf dem Berge ein kolossalischer Kopf von Marmor findet, den man für den Kopf einer Amazonen ausgiebt, oder, nach der Versicherung des Baron von Riedesel, den Apollo vorstellt. Ein Türkischer Rebell, Namens Tschachas, bemächtigte sich der Stadt Smyrna im J. 1084, und nannte sich einen König derselben, da er sie zur Hauptstadt seines Gebiets machte. Zu Anfang des 13ten Jahrhunderts lag sie ganz in Ruinen bis auf das Kastel, und nachdem sie zu verschiede-

nen Zeiten wieder aufgebaut worden, kam sie im J. 1428 in die Gewalt der Osmanen, die sie seitdem besessen haben. Der Hafen der Stadt reichte sonst bis an den Fuß des Kastels, jetzt aber ist er trocken, ausser nach heftigem Regen, wenn er durch die Schleußen wieder angefüllt wird. Die Stadt liegt am Ende eines Meerbusens, in welchem hier der kleine Fluß Meles fällt, und am Fuß des denselben auf drei Seiten einschließenden Berges, auf dessen obersten Höhe ein altes verfallenes Kastel mit einigen Kanonen steht, welches Johann Dukas erbaut hat. Am Hafen steht auch ein altes Kastel, und bei der Mündung des Meerbusens, am Ende einer Erdspitze, zwei starke Stunden von der Stadt ist noch eines. Den Hafen nennt Drück den schönsten, durch welchen man in Natolien eintreten kann, und der im Stande ist, die größte Kriegesflotte zu fassen. Die Stadt, nebst der dazu geschlagenen Landschaft, gehört, nach Büsching, der Valide Sultana, das ist, des Sultans Mutter, welche zur Hebung der Einkünfte einen Mussanlim hieher setzt, ein Khadi aber ist der oberste Befehlshaber. Sie ist groß, und fällt wegen ihrer amphitheatralischen Lage an den Bergen, an deren Rücken hinauf sie sich erhebt, wenn man sie von der Wasserseite, oder von den Schiffen ansieht, sowohl bei Tage als des Nachts, wenn in den Häusern Lichter brennen, welches Volkarts insonderheit bemerkt, sehr gut und reizend ins Auge. Doch ist sie nur von aussen so schön, denn die Straßen sind enge und krumm, die Häuser meistens schlecht. Die öffentlichen Gebäude haben die Türken meistens aus den Trümmern der alten Stadt gebaut. Der Bezestin oder Markt, und der Tizir Khan sind beide von dem weißen Marmor des Theaters aufgeführt. Die Moscheen, Bäder, Märkte und Khane sind die vornehmsten Gebäude, wovon einige sehr edel sind. Aber das Unangenehmste für die Einwohner von Smyrna ist die sehr große Hitze, die im Junius anfängt, und bis September fortdauert. Während dieser Zeit ist der Erdboden von der brennenden Hitze ganz aufgerissen, aus welchen Rissen schweflichte Dünste kommen, die zu den vielen Erdbeben, wenn sie sich im Innern der Erde sammlen, mit beitragen. Eben so wird Smyrna auch alle Jahr von der Pest heimgesucht. Wenn diese heftig wüthet, so flüchten die Konsuln, Faktoren und Kaufleute ꝛc. ins Land, auch verlassen viele Leute alsdenn ihre Wohnungen, und leben unter Zelten. Die Insulaner kehren nach Hause zurück, und man sieht

alsdenn

alsdenn in dem zu andrer Zeit so volkreichen Frankenviertel das Gras auf den Straßen wachsen. Diese Frankenstraße, worin die Europäer wohnen, und die so nahe am Hafen liegt, daß die Schiffe vor den Häusern landen können, ist, nach Büsching und Drück, noch die beste, und doch, wie der Baron von Riedesel versichert, sehr schmutzig. Die Häuser in derselben sind zwar nur von Holz und ein Stockwerk hoch, aber doch, wegen der Abgaben vom Grund und Boden, unmäßig theuer. Wegen des sehr bequemen Hafens, und der zum Handel so sehr vortheilhaften Lage ist Smyrna eine der reichsten Städte in der Türkei, und daselbst ein erstaunlicher Zusammenfluß von Menschen aus allen Nazionen, verschieden in Sitten und Kleidung, in Religion und Sprache. Die Türken nehmen den größten Theil der Stadt ein, und haben, nach Smiths und Whelers Bericht, 13, nach Tourneforts Bericht aber, 19 Moscheen. Nach ihnen sind die Griechen die zahlreichsten, welche einen Metropoliten, oder, wie Lüdeke sagt, einen Bischof, und zwei Kirchen haben. Auf diese folgen die Juden, deren über 12000 sind, wie Lüdeke berichtet, welche nach eben demselben 7 Synagogen haben. Nach ihnen kommen die Armenier, welche zwar einen Bischof, aber nur Eine Kirche haben, welche groß und hübsch ist, auch einen anstossenden Gottesacker hat. Die Franken oder Europäer machen die kleinste Anzahl aus. Die Katholiken haben hier Ordensleute und Klöster, nemlich Franziskaner und Kapuziner. Die Engländer, Holländer und Deutschen haben drei Kapellen und Prediger. Die Engländer, Franzosen, Holländer, Schweden, Preußen und Venediger haben hier ihre Konsuls. Le Brün meldet, daß man die Anzahl der Einwohner auf 40000 Seelen rechne; Tournefort schätzt sie nur auf 27200, und seine Angabe ist unter allen die kleinste; ein Jesuit in den Nouveaux Memoires des Missions auf 60000, Tavernier auf 90000, Pococke auf 100000, und der Baron von Riedesel, einer der neuesten Reisenden, auf 120000. Nach Lüdeke machen die Osmanen allein 40000 Seelen aus. Die Türken begraben ihre Leichen ausser der Stadt, und setzen Grabsteine oder Säulen bei den Kopf iedes Grabes, welche gewöhnlich mit Cypressenbäumen beschattet werden. Man findet in ihren Begräbnißplätzen, so wie auch in den Jüdischen und Christlichen, manche alte Bautrümmer. Der Begräbnißplatz der Engländer ist mit einer Mauer umgeben, und enthält mehrere artige Monumente von bewunderns-

würdiger Arbeit, welche aber nicht in Smyrna gearbeitet, sondern von Italien hieher gebracht werden. Es zeichnet sich darunter das Monument des Herrn Bouverie aus, der als Begleiter der Herren Wood und Dawkins auf ihrer Reise nach Palmyra zu Magnesia starb.

Mit allen Lebensbedürfnissen ist Smyrna reichlich versehen. Es giebt hier Schafe, deren Schwanz zehn Pfund wiegt, welche für große Leckerbissen gehalten werden. Die im Meerbusen gefangenen Fische sind fürtreflich. Wilde Schweine, Hasen, alle Arten von Wild, Vögel ꝛc. sind hier im Ueberfluß. Der Wein, die Oliven, die Baumfrüchte ꝛc. sind von ausgezeichneter Güte. Dabei aber sind die Muskitos und eine Art kleiner Fliegen, deren Namen nicht bekannt ist, sehr lästig: doch mehr den Fremden als den Eingebornen. Limonensaft ist das beste Mittel gegen die von ihrem Stich verursachten heftigen Geschwulste. Im Hafen von Smyrna sind immer Schiffe von allen Nazionen und allen Lasten. Denn Smyrna ist eines der reichsten Handelsmagazine in der Welt, und liegt gleichsam im Mittelpunkt des ganzen Levantischen Handels. Sie ist die Niederlage aller Europäischen Waaren, wenn sich gleich, nach von Beaufobers Einleitung in die Kenntniß der Politik S. 486. Chio besser dazu schickte. Allein der fürtrefliche Hafen Smyrnas, und die Asiatischen Kierwanen, die nun schon einmal ihren Zug hieher haben, sichern dieser Stadt, wahrscheinlich auf immer, den Vorrang vor jener Insel. Die Kierwanen aus Persien kommen von Allerheiligen bis in die Mitte des Junius beständig in Smyrna an, und bringen zuweilen bis auf 2000 Ballen Seide jährlich dahin, ohne die Spezereien und die Zeugen zu rechnen. Die Franzosen, die ehemals nur Mercanti di Barettä zu Smyrna hießen, weil ihr größter Absatz nur in Mützen bestand, haben itzt, besonders im Tuchhandel, den andern Europäischen Nazionen den Vortheil abgewonnen. Einfuhr und Ausfuhr sind hier die beträchtlichsten in der ganzen Levante. Die letzte besteht, nach Büsching, in roher Seide, Osmanischen Teppichen oder Decken, gesponnenem Kämelgarn und Kämelotten, Baumwollen Garn und Zeugen, Schafwolle, Leder, Wachs, etwas Muskatenwein, Rosinen, allerhand Apothekerwaaren, von welchen, nach Drück, nur Opium, Galläpfel, Scammonium und Wolle eigentümliche Produkte der Gegend von Smyrna sind. Die Europäer bringen dagegen allerlei Europäische

Kauf-

Kaufmannsgüter, Ost- und Westindische Waaren ꝛc. hieher. Die Juden haben auch hier, so wie fast überall in der Türkei, den Handel in ihren Händen, und man kann hier weder kaufen, noch verkaufen, als durch ihre Hülfe. Man mag sie noch so sehr als Elende behandeln, nichts erhalt Bewegung, als durch ihre Maschine. Aber man muß ihnen auch Gerechtigkeit wiederfahren lassen; sie haben mehr Geschicklichkeit, als die übrigen Kaufleute; sie leben in Smyrna auf eine sehr artige Weise, und verschwenden oft mit einem Anstande, welcher bei einer Nation überrascht, die nichts, als die Kunst zu kargen, zu studieren scheint. Auch die fremden Kaufleute betragen sich mit vieler Höflichkeit unter einander, und Wohlstandsbesuche werden selten versäumt. In der Frankenstraße erscheinen übrigens die Türken sehr selten; um so eher kann man sich daselbst bereden, mitten in der Christenheit zu seyn. Nichts als Französisch, Italienisch, Englisch und Holländisch wird daselbst gesprochen. Man sieht Kapuziner, Jesuiten, und Barfüßer; man singt öffentlich in den Kirchen, man predigt, und besucht den Gottesdienst ohne die mindeste Hinderniß.

Von Smyrna herab, setzt Drück noch hinzu, ist ein ebenes, unangebautes, und nur hie und da mit kleinen Wäldern bewachsenes Land, wo sich bald Trümmern von einer alten mit Quadersteinen gepflasterten Heerstraße, bald marmorne Ruinen ehemaliger Brücken ꝛc. zeigen. Diese Ebene schließt sich hierauf bald an eine Kette von Gebirgen an, deren Wälder und enge Päße in der guten Jahrszeit von Räubern voll sind. Um so angenehmer ist daher die Ueberraschung, unter diesen Bergen Hügel zu erblicken, welche von der Natur mit den schönsten Olivenbäumen bedeckt sind, die ohne Anbau die herrlichsten Früchte bringen. Allein unbenutzt gehen diese Früchte zu Grunde, weil Niemand ist, der sie sammlet. Plötzlich aber erscheinen diese Berge, wie nach dem Senkblei abgeschnitten, und geben einen fürchterlichen Anblick. Zwischen diesen schroffen Felsen heraus drengt sich der Karasu, ehemals Kayster, und hinter ihm öfnet sich dann die Ebene von Ephesus, oder vielmehr hinter ihm vertieft sich ein großes Becken, dessen Rand von allen Seiten, nur gegen dem Meer zu nicht, aus Gebirgen besteht. Gegen Südosten von Smyrna sind, nach Büsching, heiße Bäder. In den benachbarten Flecken Bujaw, Segikui, Norlekui, und Hadjeelaw, haben die zu Smyrna

wohnenden Europäer Landhäuser, und bei dem Flecken Bonavre, ist ein großer Begräbnißplatz der Osmanen, auf welchem man viele Steine von alten Gebäuden findet.

6) Gusel-Hissar (Schön Schloß) am Minder Magnesia ad Maeandrum der Alten. Unsre Britten haben sie nicht: ich setze daher ihre Beschreibung aus Büsching und Drück hieher. — Ob man gleich aus den Ueberresten von Bautrümmern innerhalb und ausserhalb dieser Stadt errathen kann, daß Magnesia prächtiger gewesen sey, als das neue Gusel-Hissar, so ist dieses doch noch immer eine der vornehmsten Städte Kleinasiens. Ihre Lage am Fuß eines mit Schnee bedeckten Berges, ehemals Thorax genannt, eine reizende Aussicht auf die schöne Ebene am Flusse Bojuk Minder, dem wegen seiner vielen Krümmungen so berühmten Fluß Mäander, und nach der See hin, die Anlage ihrer Straßen, die breiter, und besser gepflastert sind, als man gemeiniglich in den Osmanischen Städten findet, die auch zum Theil mit Bäumen bepflanzt sind, und hierdurch und die bei den Häusern befindlichen mit Cypressen- und Pomeranzenbäumen bepflanzten Höfe und Gärten, der Stadt das Ansehn geben, als ob sie in einem Walde läge, zeichnen sie vor andern aus. Sie ist auch der Sitz eines Pascha, und Osmanen, Griechen, Armenier, die hier einen Bischof haben, und Juden sind ihre Bewohner, die einen nicht unbeträchtlichen Handel treiben mit roher und gesponnener Baumwolle, die nach Smyrna und Europa geschickt wird, mit hier gewebtem, groben Indianischen Tuch von Wolle, und mit auswärtigen Waaren, die zum Gebrauch des Landes eingeführt werden. Dies macht die Thätigkeit der Stadt sehr groß.

2. Städte im innern Lande: von Westen nach Osten:

1) Kara-Hissar (Schwarz Schloß) auch Afiun oder Aphiom Karahissar, genannt, weil hier das Opium, welches die Osmanen Aphiom nennen, in großer Menge bereitet wird, vor Alters Prymnesium, wie Pococke aus einer Aufschrift ersehen hat. Auch diese ist von unsern Britten nicht erwehnt. Büsching und Drück haben folgendes von ihr: Mitten in der Stadt erhebt sich ein sehr hoher Felsen

aus

aus einem falschen braunen Granit, der stark ins Schwarze fällt; um diesen Felsen ist sie rund herum gebaut, und auf dessen Gipfel steht ein Kastell, das von der Farbe des Felsen Karahissar, Schwarzes Schloß, heißt, und von welchem auch die Stadt benannt ist, diese ist ziemlich groß, die Hauptstadt der davon benannten Sandschakschaft, und der Sitz eines Pascha. Durch sie gehen viele Kierwanen, und sie treibt beträchtlichen Handel, weil das umliegende Land einen Ueberfluß an guten Produkten hat. In der Nachbarschaft der Stadt werden auch viele Türkische Teppiche verfertigt. Man rechnet, daß sie sowohl von Smyrna als Angora sieben Tagereisen entfernt sey, nach Meilen aber rechnet man sie weiter von Smyrna, als Angora. Die Osmanen haben hier zehn Moscheen, und die Armenier zwei Kirchen und einen Metropoliten. Griechen und Juden wohnen hier nicht.

2) Kiutahya, insgemein auf den Landkarten Cutaye, vor Alters Cotyaeum, woraus der neuere Name verstümmelt worden. Die Hauptstadt von ganz Anadoli, und der Sitz des Beklerbeks. Sie liegt in einer schönen Ebene am Flusse Pursak, der diese durchfließt, und sich unterhalb Eski-Scheher mit dem Flusse Sakaria, dem Sangarius, vereinigt, und zwar am Fuß eines Berges, etwa 73 Englische Meilen (= 15 $\frac{153}{1984}$ Deutsche M.) südöstlich von Bursa. Ueber derselben liegt ein altes Schloß, auf einem hohen Felsen, das eben nicht sehr geschickt ist, die Stadt zu vertheidigen. Ausser vielen Osmanischen Moscheen sind hier auch drei Armenische Kirchen. Vormals war die Stadt viel ansehnlicher als jetzt, und es haben einige Osmanische Sultane vor Konstantinopels Eroberung hier residirt; doch ist sie auch jetzt noch blühend und volkreich, und hat ihre vornehmste Nahrung vom Hofe des Beklerbeks und der Arbeitsamkeit ihrer Bewohner. Sowohl nahe bei der Stadt, als drei Stunden von derselben gegen Westen in der Ebene Yundgalu sind warme Bäder.

3) Angora, Angura, Ankaria und Ankeriah, beim Abulfeda Ankarah, und Ankurijah, und vom gemeinen Volk Enguri, beim Belon aber Anguri genannt, vor Alters Ancyra Galatiae, liegt im 40 Grad Nordbreite, und 32 Grad 58 Minuten Ostlänge, 250 Englische Meilen (= 54 $\frac{217}{275}$ Deutsche M.) von Smyrna. Sie ist die Haupt-

stadt eines von ihr benannten Distrikts, und der Sitz eines Pascha, auch noch itzt eine der glänzendsten Städte Kleinasiens, und ein sehr volkreicher Handelsort. Allein ihre Lage gerade mitten in diesem Lande hat sie selbst oft den größten Verheerungen ausgesetzt. Perser und Norrmänner, unter der Anführung des Grafen Raimund von Toulouse, Tatarn und Osmanen eroberten sie wechselsweise, und sie wurde endlich der erste Sitz dieser leztern. Sie liegt an einem Hügel, auf dessen Spitze ein Kastell steht, welches einer kleinen Stadt ähnlich ist, und sowohl von Christen als Osmanen bewohnt wird. Bei dem Kastell fließt ein Bach, welcher westwärts der Stadt in einen Fluß, Namens Schibuk Su fällt, der nicht weit von dem Armenischen Kloster fließt, und sich endlich, wie Pococke meldet, mit dem Fluß Sakaria vereinigt. Die hiesige Luft ist trocken, und weil die Stadt in einer ganz waldlosen Gegend liegt, so ist das Brennholz sehr theuer, und die gemeinen Leute müssen gedörrten Kuhmist brennen. Alle neuern Gebäude sind schlecht, niedrig, und nur aus gemeinen Leimensteinen gebaut, die nicht einmal gebrannt sind. Die Straßen sind schmal, und die Stadt ist unregelmäßig angelegt. Im Kastell ist eine alte Armenische, vor 1200 Jahren erbaute Kirche, welche nur Ein Fenster hat, dessen Oefnung mit einem durchsichtigen Marmor ausgefüllt ist, wodurch das Licht in die Kirche fällt, das aber von der Natur des Steins etwas röthlich wird. Es zeigen sich überall noch Spuren von der ehemaligen Pracht dieser Stadt. Zertrümmerte Säulen und Marmorstücke liegen in ihren Straßen. Das wichtigste aber, was sie von Altertümern enthält, ist ein noch ziemlich erhaltenes Gebäude, welches man für einen Tempel Augusts hält, und in dessen Hauptthor das berühmte Ankyranische Monument gefunden worden ist. Es war die Aufschrift auf 6 Seulen, welche die innere Seite dieses Thors schmückten, da drei derselben auf jeder Seite stehen. Diese war das zweite Volumen, welches August in den Händen der Vestalinnen ließ, damit es in zwei metallenen Tafeln gehauen, und vor dem Mausoleum in Rom aufgestellt werden sollte, und welches eine Erzählung seiner Thaten enthielt, die vornemlich unter seiner Leitung geschehn sind. Auf einer jeden Seule stehen 50 bis 60 Zeilen, und in jeder Zeile sind etwa 60 Buchstaben. Pococke muthmaßt, daß das ganze Werk etwa aus 20 Seulen bestanden habe. Es ist auf einer Seite Griechisch, und auf der andern Lateinisch. — Die Stadt

ist sehr volkreich. Man schätzt die Einwohner auf 40000 Türken, 5000 Armenier, und 1000 Griechen; ja Pococke meldet, daß einige die Anzahl ihrer Einwohner auf 100000 rechneten, von welchen neun Theile Osmanen, die übrigen aber Christen seyn sollen. Vormals war diese Stadt ein Erzbischofssitz. Jetzt sind von den Christen die Armenier die zahlreichsten, von welchen die meisten sich mit der Römischen Kirche vereinigt haben. Diese haben 4 Kirchen, die übrigen aber haben nur 3 Kirchen, jedoch eine französische Meile von der Stadt, an einem Ort, der Waine genennt wird, ein Kloster, darin ihr Erzbischof von Angora, nebst seinem Weihbischof wohnt. Die Griechen zu Angora haben auch einen Metropoliten, der sich den Primas von Galatien nennt; er steht aber unter dem Patriarchen zu Konstantinopel. Es halten sich hier auch Europäer des Handels wegen auf, der nicht unbeträchtlich ist. Diese begeben sich in der heißen Jahrszeit nach Scha-Hamam. Der Handel besteht in der Ausfuhr eines guten rothen Weins, und vortreflichen Reises, welche beide in der Gegend der Stadt wachsen. Am vortheilhaftesten aber ist dieser Stadt das ausserordentlich feine und schöne Haar der von ihr benannten Angorischen Ziegenböcke, welches nicht anders, als entweder zu Kämelotten verarbeitet, oder wenigstens zu Garn gesponnen, ausgeführt werden darf, dessen Ausfuhr in Europäische Länder aber sehr beträchtlich ist. Die kurzen und gemeinen Haare, welche unter den langen wachsen, werden ausgeführt, und zu Hüten gebraucht. Die Thiere, von denen man es bekömmt, sollen sich nur in einem Bezirk von 30 Englischen Meilen, wie Pococke schreibt, oder nur von 6 französischen Meilen, wie Lucas meldet, um Angora und Beibasar herum aufhalten, und dieser Gegend so eigen seyn, daß sie ausser ihr völlig ausarten. Allein die in neuern Zeiten geglückte Verpflanzung dieser Ziegen nach Schweden und Frankreich, hat jene Meinung völlig widerlegt. Der Baron von Riedesel hat gehört, daß in der Gegend dieser Stadt ein Kupferbergwerk sey. Auch die Schaafe sind hier in Ansehung ihrer Wolle fürtreflich.

Ausser diesen von Gatterer bemerkten Städten finde ich in unserm Brittischen Werk noch folgende angeführt und beschrieben:

1) Chalcedon, jetzt, nach Büsching, Kadhikioi, Kadikui, d. i. Dorf eines Kadhi oder Richters, genannt, ein Ort, an der Westseite des Vorgebirges, auf welchem vor Alters die Stadt Chalcedon gestanden hat, welchen Namen die Griechen von diesem Orte noch gebrauchen. Von ihrem alten Glanz sind nur geringe Spuren noch vorhanden, und diese ehemals reiche Stadt ist zu einem Dorf oder Städtchen herabgesunken, welches etwa 17 Englische Meilen (= 3 $\frac{261}{808}$ Deutsche M.) östlich von Konstantinopel an dem gegenseitigen Ufer des Bosphors liegt. Vor Alters hatte diese Stadt ein Orakel Apolls und einen Venustempel, und die vierte allgemeine Kirchenversammlung ist 451 hier gehalten worden. Der davon benannte Griechische Erzbischof ist unter den zwölf vornehmsten dem Range nach der sechste. Der Ort hat einen erträglichen Hafen, und der kleine Fluß Chalcedon fließt ostwärts desselben.

2) Gebse, auch Gebise, Gegnebize, Gegibis, imgleichen Quequebisi genannt, ein Ort, welchen einige eine kleine Stadt nennen, ein andrer einen Flecken, und noch ein andrer ein Dorf, auf einer Anhöhe nicht weit vom Ismidischen Meerbusen, zwischen Ismid oder Nikomedia und Kadikui oder Chalcedon, nach Poser, ungefähr eine deutsche Meile von Kartal. Entweder an der Stelle desselben, oder näher am Meer hat vor Alters die Stadt Libyssa gestanden, in welcher, oder in deren Nachbarschaft der große Hannibal sich selbst vergiftet hat, und begraben ist. Jetzt ist sie ein armes schlechtes Dorf geworden!

3) Chizico und Spiga, vor Alters Kizikus oder Kyzikum, und eine prächtige Stadt des alten Mysiens, jetzt nur ein unbeträchtlicher Ort, etwa 30 Englische Meilen westlich von Bursa, an der südöstlichen Küste des Sees Marmora. Gegen demselben über, am Propontis, sind einige kleine Inseln, die Marmorinseln genannt, von dem großen Vorrath von Marmor, den sie enthalten. Sie haben auch Ueberfluß an Korn, Früchten, Vieh, Baumwolle, Wein ꝛc. Von dieser Insel hat der See Marmora den Namen. Sie ist, nach Büsching, 3 geograph. Meilen lang, und fast eine breit, hoch und felsigt, und hat schönen weißen Alabaster. Sie ist, nach Pocockes Vermuthung, die neue Insel Prokonnesus, oder Prökonnesus der Alten, welche wegen ihres weißen Marmors berühmt war. Ihre meisten Einwohner

sind

sind Christen. Auf derselben sind an der See sechs kleine Oerter, unter welchen das Städtchen Marmora das vornehmste ist, woselbst fürtreflicher Wein wächst. Von sechs Klöstern sind zwei verfallen, die übrigen aber werden nur von zwei oder drei Kaloyers oder Mönchen bewohnt. Sie wird jährlich für fünf Beutel, das ist, für 2500 Rthler. verpachtet.

3) Lampsaco von den Griechen, von den Osmanen Lepsek genannt, vor Alters Lampsacus, hat viel von seinem alten Glanze verloren, und ist gegenwärtig nur ein Städtchen von wenigen Griechen und Türken nur dünn bewohnt, aber mit einem bequemen Hafen. Sie liegt an der Mündung des Hellesponts, Gallipoli in Europa gegenüber. Das Umland ist ausserordentlich fruchtbar an Wein uud Granatäpfeln. Den Wein bauen selbst die indolenten Türken, und machen daraus einen fürtreflichen Wein und Branntewein, den sie mit ihrem Scherbet vermischen. Ihr Wein war vor Alters auch schon berühmt, aber ihre heidnischen Einwohner waren ihrer Ueppigkeit und Laster wegen sehr berüchtigt. Stochove entdeckte in dieser Gegend auf dem Lande Spuren von einer großen Mauer.

4) Der Anfang der Dardanellen, das ist der Meerenge, oder des Kanals, welcher in alten Zeiten der Hellespont genannt wurde, und jetzt von den Osmanen Bogaz (Mündung) genannt wird, auch die Meerenge von Gallipoli, und des heiligen Georgs, der Eingang von Konstantinopel heißt, rechnet man vom Asiatischen Wachtturm, der keine ganze geographische Meile von Lepsek gegen Norden entfernt ist. Unsre Britten beschreiben sie, wiewohl sehr mangelhaft, bei Avido, daher ich lieber aus Büsching und Drück die Nachricht davon hersetze. Das Land, wozwischen der ohngefähr 6 deutsche Meilen lange, wo er am breitesten ist, nicht über eine Meile, und wo er am schmählsten, etwa drei Viertelmeile breite Kanal hinströmt, wo Xerxes seine stolze Brücke übers Meer schlagen, und so seinem ungeheuren Heere einen trockenen Weg aus Asien nach Europa bahnen ließ, ist herrlich. Zur Rechten und zur Linken ist er mit Hügeln eingefaßt, die gut angebaut sind, und das Auge der vorübergehenden Schifleute durch ihre Oehlbäume und Weinstöcke vergnügen. Bei seiner Einfahrt läßt man Thrakien und das Griechische Vorgebürge, Promontorium

Mastu-

Mastusia, zur Linken, Phrygien und das Vorgebirge Janissari, Promontorium Sigaeum, zur Rechten; im Norden ist das Meer Marmora, Propontis, im Rücken der Archipelagus. Die Wasser des Meers Marmora, welche durch diesen Kanal dem Archipelag zudringen, sind sehr reissend, wie die Wasser eines Flusses unter einer Brücke; und wenn der Wind aus Norden weht, so ists dem Schiffe unmöglich, darin einzulaufen. Beim Südwinde hingegen fühlt man nichts von dem Meerstrohm, und hat nur die Schlösser zu fürchten. Und doch würde eine Flotte, welche sich hier durchzwingen wollte, nicht viel wagen. An der schmalsten Gegend der Meerenge hat vermuthlich die ehemalige Stadt Abydus gelegen, wo auch Alexander der Große in Asien landete. Kornelius le Brüyn berichtet, die Osmanen nennten das gleich anzuführende alte Dardanellen-Schloß noch heutiges Tages Abydus; Herbelot aber meldet, sie nennten es Aidos oder Aidus, und dieser Name sey aus Abydus zusammengezogen. Er bemerkt auch, daß der umliegende Distrikt von den Osmanen Aidinschik, das ist, Klein Aidin, genennt werde, hält auch dafür, es sey am wahrscheinlichsten, daß er diesen Namen vom Aidin Beg habe.

Das Asiatische alte Dardanellenschloß steht dem Europäischen gegen über, ungefähr eine geographische Meile weiter gegen Süden vom alten Abydus, in 40 Grad 16 Minuten Nordbreite, und 27 Grad 16 Minuten Ostlänge. An der Südseite desselben ergießt sich ein kleiner Fluß in die Meerenge, welcher vermuthlich der Rhodius der Alten ist. Das Schloß ist ein hohes, viereckigtes, steinernes Gebäude, mit einer Mauer und mit Türmen umgeben, und und mit ungeheuern Kanonen versehen. Die von Konstantinopel kommenden Schiffe werden hier durchsucht, nnd müssen deswegen drei Tage vor Anker liegen. Bei demselben an der Nordseite liegt ein großer Flecken oder eine Stadt, von etwa 1200 Häusern, in welcher Osmanen, Griechen, Armenier und Juden wohnen, auch ein Französischer Konsul seinen Sitz hat. Hier sind Manufakturen von baumwollnen Zeugen, Segeltuch, und unechtem Porzellän; auch führt man Wolle, baumwollen Garn, Oehl und Wachs aus. Eine Stunde Wegs von hier, weiter gegen Süden, ist ein Vorgebirge, welches die Osmanen Bornu, die Europäer aber Berbier nennen, und welches wahrscheinlich für das

Vor-

Vorgebirge Dardanium gehalten wird, bei welchem vor Alters die Stadt Dardanus gelegen hat, von welcher vermuthlich die Dardanellen benannt worden sind.

Das Asiatische neue Dardanellenschloß liegt an der Mündung der Meerenge, dem Europäischen gegenüber, vier Stunden vom Alten entfernt. Es scheint minder beträchtlich zu seyn, und wird vom Berg Ida einigermaßen beherrscht. Beide neue Schlösser hat Muhamed IV. 1659 erbauen lassen. Sie bestehen aus bloßem Mauerwerk, und zwar ist dieses Asiatische Schloß zum Theil von den herrlichen Ruinen aufgebaut, in welche Zeit und Barbarei den uralten Minerventempel haben zerfallen lassen. Es ist mit Kanonen wohl versehen, und liegt auf einer Ebene an der Südseite der Mündung des Flusses, welcher vor Alters Scamander oder Xanthus hieß, und vom Gebirge Ida kömmt. Um das Schloß stehen Häuser her, und neben demselben ist ein Städtchen. Nicht weit davon gegen Süden, nahe beim Eingang in die Meerenge, ist ein Vorgebirge, welches vor Alters von einer daselbst gelegenen Stadt Sigeum hieß, und wegen des darauf befindlichen Grabes des Achilles berühmt war, jetzt aber von einem daselbst gelegenen Flecken oder Dorf Jeni Scheher, Neustadt, benennt wird. Der Flecken heißt auch Jaurkui nach Pococke, und Giaurkioi nach Chandlers Schreibart. Von dem alten Minerventempel, der auf einer Höhe gestanden hat, sind noch zerstreute Marmorstücke übrig, unter welchen Chandler 1764 noch die beiden uralten und berühmten Sigeischen Inschriften auf einem Theil eines Pfeilers fand, in welcher die Zeilen wechselsweise von der Linken zur Rechten, und von der Rechten zur Linken mit sogenannter Bustrophedonschrift geschrieben sind.

6) Gerade gegen der Insel Tenedo über findet man die Trümmer einer Stadt, welche wahrscheinlicher für das Neue, als für das Alte Troja oder Ilium gehalten wird, da uns Strabo versichert, daß hievon zu seiner Zeit kaum noch Ueberbleibsel zu sehen waren. Die alten Geographen setzen es in 39 Grad 58 Minuten Nordbreite, und 27 Grad 56 Minuten Ostlänge auf einen Abhang des Berges Ida am Skamender. Es stand also weiter ins Land hinein, noch jenseit des Fleckens Bujek, ja Pococke hält gar dafür, daß das neue Troja, welches zuerst von Alexandern,

und

und hernach von den Römern wieder hergestellt worden, in der Gegend des Begräbnißplatzes von Bujek gestanden habe, welcher etwa drei Viertelstunden von diesem Flecken weiter gegen Osten entfernt ist, und meldet, Alt Troja soll, der Sage nach, auf den Höhen oder Hügeln über diesem Orte gelegen haben. In dieser Gegend vereinigt sich der Simois mit dem Skamender. Unsre Britten haben hier eine Abschweifung in die alte Belagerungs- und Zerstörungsgeschichte Trojas, die ich, als unzweckmäßig, übergehe. Noch weiter gegen Osten, am Fuß des fruchtbaren Gebirges Ida, ist der Flecken Estiupjee, wo es Silber, Blei, Kupfer, Eisen, und Alaun-Gruben giebt.

7) Adramit oder Endromit, Adramyttium, steht an der Mündung des davon benannten Busen der Insel Lesbus gegenüber, und ist gegenwärtig, so wie die alten Städte Assus und Antandrus, ein unbedeutender Flecken, vormals wars ein beträchtlicher Ort, der auch in der Apostelgeschichte vorkommt.

8) Pergamo, vor Alters Pergamum, die Hauptstadt eines mächtigen Königreichs, hat von ihrem alten Glanze wenig mehr übrig. Sie liegt auf einer Ebene, am Fuß und zum Theil auch am Abhang zweier hohen und steilen Berge, auf deren einem ein verfallenes Schloß steht. An ihrer Südseite fließt ein Fluß, der in alten Zeiten Kaikus hieß, und hier den Bach Setinus aufnimmt. Sie liegt 60 Englische M. (= 13 $\frac{19}{952}$ Deutsche M.) nordwärts von Smyrna, und 6 bis 7 Französische Meilen vom Meer, an welchem sie einen Hafen hat. Ihr östlicher Theil liegt wüste. Es wohnen hier fast lauter Osmanen, und nur wenige und armselige Griechische Christen, die eine Kirche haben. Einige Hundert Jahre vor Christo war sie eine berühmte Königsstadt; einer ihrer Könige, Eumenes, stiftete die berühmte Pergamenische Bibliothek, die 200000 auserlesene Bücher enthalten haben soll. Von ihr hat das Pergamen seinen Namen, das hier erfunden worden. Die köstlichen Tapeten, Aulaea genannt, sind auch hier zuerst verfertigt worden, und haben zuerst den Saal, Aula, ihres Erfinders, des Königs Attalus geziert. Hier war der große Arzt Galen geboren, und ein prächtiger Aeskulapstempel war die Zierde der Stadt. Auch ist hier eine der sieben apokalyptischen Gemeinen gewesen. Unsre Britten haben hier noch Betrachtungen

lungen über die Vergänglichkeit irdischer Dinge, nebst einigen Versen von Webser eingerückt, die ich als unzweckmäßig übergehe, da sie jeder Leser selbst anstellen kann.

9) Fokea, Foggia, Foya, war vor Alters unter dem Namen Phokaea eine der besten Städte Kleinasiens, im alten Aeolis und am Smyrnischen Busen, nicht weit von der Mündung des Flusses Hermus belegen. Aber die ehemalige Stadt, welche von den jetzigen Griechen Palá a Foya, Alt Foya, genannt wird, ist bis auf einige Trümmer nach eingegangen, und unweit derselben eine kleine bemauerte Stadt Neu Foya erbaut. Alle die alt Aeolischen Städte, Myrina, Kuma, Eläa und Phokäa, sind itzt von so geringer Bedeutung, daß sie mit einander vereinigt nur ein sehr unbedeutender Ort seyn würden.

10) Kelisman, vor Alters Clazomenae, liegt auf der Jonischen Halbinsel, etwa 28 Engl. M. (= 6 $\frac{3}{4}\frac{5}{7\,6}$ Deutsche Meilen) südwestlich von Smyrna. Sie war vor Alters eine der zwölf Jonischen Städte, und auch durch die Geburt des Anaxagoras berühmt. Jetzt ist sie nur ein Flecken an der Ostseite des Burlaischen Meerbusens, den unsre Britten verwechseln mit

20) Burla, ein Ort an zwei Anhöhen, deren eine von Griechen, und die andre von Osmanen bewohnt wird. Er liegt über eine halbe geographische Meile von einem, von ihm benannten Meerbusen, und wird bald eine Stadt, bald nur ein Dorf genannt.

21) Erythrä, ein uralter, und vormals beträchtlicher Ort, am Meer, welcher seinen Namen bis jetzt behalten hat, aber zu einem unbedeutenden Dorfe herabgesunken ist. Er war der Geburtsort der Erythräischen Sibille. Zwischen diesem Ort und Schuma, wo man nach der Insel Scio übersetzt, sind heiße Quellen am Meere.

22) Bodrun, vor Alters Teos, aber jetzt nur noch der Schatten davon, was es vormals war, nur eine zerstörte Stadt an einem Meerbusen. Sie hatte vor Alters einen gedoppelten Hafen, einer war dicht bei der Stadt, der andere hinter derselben, etwa 30 Stadien davon: jener ist jetzt mit Sand verstopft, dieser ist noch brauchbar. Die Stadt ist auch unter dem Namen Bodrun ganz verfallen

und

und unbewohnt. Von dem ehemaligen Bakchustempel zu Teos sind kostbare Bruchstücke übrig geblieben, welche aber die Osmanen nach und nach zu ihren Grabmälern nehmen. Hier war Anakreon geboren. Auch die vormals berühmte Jonische Zwölfstadt Lebidos ist jetzt ein unbedeutender Seehafen. In einem gleichen Zustande ist auch das alte Kolophon, das mit auf die Ehre Anspruch machte, Homers Geburtsort zu seyn.

23) Ephesus, diese ehemals so prächtige, so glänzende Stadt gewährt itzt einen traurigen Anblick. Auf ihren Ruinen findet man nur ein armseliges Dorf mit einem verfallenen Kastell, Aja Soluk oder Aja Juni genannt, nicht weit vom Flusse Klein-Minder, oder Kayster, der in dieser Gegend sich schlangenmäßig krümmt, und ins Meer stürzt. Es liegt ostwärts der alten Stadt Ephesus, nach unsern Britten in 38 Grad 16 Minuten Nordbreite, und 27 Grad 3 Minuten Ostlänge, etwa 50 Engl. M. (= 10 $\frac{805}{1152}$ Deutsche M.) von Smyrna, 23 Engl. M. (= fast 5 Deutsche M.) von Milet, und 63 Engl. M. (= 13 $\frac{1267}{1984}$ Deutsch. M.) von Laodicea. Wegen der vielen umherliegenden Moscheen scheint Aja Soluk eine ansehnliche Muhammedanische Stadt gewesen zu seyn. Vermuthlich haben die Osmanen den Namen Aja Soluk aus den Griechischen Worten Hagios Theologos, welches die neuen Griechen Agios Seologos aussprechen, und den Namen Aja Juni aus Hagios oder Agios Johannes gemacht, weil die Griechen glauben, daß der Apostel Johannes, den sie den Theologen nennen, hier begraben sey. Heut zu Tage ist in diesem Dorfe, ja eine geographische Meile um dasselbige her, kein einziger Christ, sagt Büsching, Drück hingegen, 30 bis 40 Griechische Familien, die schwerlich im Stande sind, den an die alten Epheser geschriebenen Brief des Apostels Paulus zu verstehen. Diese armen Griechen wohnen jetzt zwischen alten marmornen Trümmern, und einer schönen Wasserleitung gegen über, die aus den nemlichen Steinen gebaut ist. Die Zitadelle, wohin die Türken sich zurückgezogen haben, ist auf einem Hügel, welcher die ganze Ebene beherrscht. Der Umfang dieser kleinen Festung, die durch mehrere Türme befestigt ist, hat nichts prächtiges, aber etliche Schritte weiter hin gegen Mittag sieht man die Ueberbleibsel einer andern ältern, und viel schönern Zitadelle, deren Werke mit den schönsten Marmorstücken des

alten

alten Ephesus bekleidet waren. Etliche derselben haben noch Aufschriften, andere erhobene Arbeiten, das vorzüglichste, aber auch das mishandelste dieser Basreliefs ist ein Stück von fünf Fuß Länge, und drittehalb Höhe, welches ein Kinderbakchanal vorstellt, die sich in der Freude auf Rebenblättern wälzen. Ausser diesen sind vom alten Ephesus, dieser Hauptstadt Klein-Asiens, die man nebst Smyrna die beiden Augen Asiens nannte, die wegen ihres Dianentempels, der unter die Wunder der Welt gezählt wurde, so berühmt war, noch viele Trümmer vorhanden, die, wie Stochove sagt, den Räubern und Mördern zu Schlupfwinkeln dienen. Unter den Trümmern sind diejenigen, welche Tournefort von öffentlichen Bädern zu seyn glaubt, wahrscheinlicher vom Tempel der Diana, und diejenigen, welche man für den Tempel der Diana hält, vermuthlich die Bäder, wie der Baron von Riedesel behauptet. Der weltberühmte Dianentempel, diese vornehmste Zierde von Alt-Ephesus, war am Fuß eines Berges, und bei dem Anfang eines Morastes gebaut, welche Lage, wie Plinius berichtet, deshalb gewählt war, um ihn den Zerstörungen der Erdbeben weniger auszusetzen. Man wendete 400 Jahre auf seine Erbauung. Er war 405 Fuß lang, 200 breit, und ruhte auf 117 Seulen von 70 Fuß Höhe, von welchen 27 aufs schönste geschnitzt, und die übrigen bewundernswürdig schön polirt waren. Dieses Wunder der Welt steckte Herostrat in Brand, um seinen Namen zu verewigen, gerade in der Nacht, da Alexander der Große geboren wurde, 356 Jahre vor Christo. Chironokrates baute ihn noch kunstvoller wieder auf, der Künstler, der den Berg Athos in eine Bildseule Alexanders ummeiseln, und ihr in die rechte Hand eine Stadt geben wollte. Die von den ersten Christen dem heiligen Johannes zu Ehren erbaute Kirche ist jetzt eine Türkische Moschee. Alt-Ephesus war auch der Geburtsort des berühmten Malers Parrhasius, und des Philosophen Heraklitus. Unsre Britten führen noch folgende Schilderung eines neuern Reisenden von dieser einst so berühmten Stadt an: Die jetzigen Epheser sind wenige Griechische Bauern, die in äußerstem Elende, Druck und Unempfindlichkeit leben. Solche Leute stellen itzt dies so weltberühmte Volk vor, und bewohnen die Trümmer ehemaliger Palläste. Einige halten sich in den Kellern der alten berühmten Gebäude auf, andre unter den Gewölbern des Stadiums, dieses vormals bei den Volkslustbarkeiten von

Menschen wimmelnden Platzes, andre wohnen in den Felsklüften, wo die Asche ihrer Vorfahren begraben worden. Wir gebrauchten zwei derselben, um Steine auf einander zu häufen, die uns statt einer Leiter dienen sollten, auf den Bogen des Stadiums zu steigen, und ein Fußgestell des Portico beim Theater vom Schutt zu reinigen. Ein andermal hatten wir Gelegenheit, bei dem Korinthischen Tempel zu graben, und sandten nach dem Stadium, woher der ganze Haufen folgte, indem einer auf dem ganzen Wege vor ihnen her auf einer rohen Leyer spielte, und von Zeit zu Zeit mit den Fingern seiner linken Hand an den Resonanzboden schlug, um zu den Saiten einzustimmen. Einer von ihnen hatte ein Par Pantoffeln von Ziegenleder an, mit Riemen eingefaßt, die hier gewöhnlich sind. Nachdem sie ihre Neugierde befriedigt hatten, giengen sie so zurück, wie sie gekommen waren, mit ihrem Musikanten an der Spitze. So sind die gegenwärtigen Bürger von Ephesus beschaffen, und in einen solchen Zustand ist diese einst so berühmte Stadt herabgesunken. Sie lag schon in der Zerstörung, als der Kaiser Justinian Konstantinopel mit ihren Statüen schmückte, und ihre Seulen zu der Erbauung seines Sophientempels verwandte. Seit dem ist sie immer mehr erschöpft worden. Ferner sagt dieser Reisende: des rühmlichen Pomps ihrer heidnischen Weisheit wird nicht mehr gedacht, und das hier von Aposteln gegründete und von Kirchenversammlungen gepflegte Christentum, das hier seine volle Größe erreichte, ist jetzt so verschwunden, daß kaum noch eine Spur davon zu sehen ist. — Das umliegende Land, ob es gleich wüste liegt, hat doch noch einige Kennzeichen seiner Fruchtbarkeit, wie Pococke und der Baron von Riedesel bemerken.

24) Bodru oder Budron, ein festes Kastel auf einem Felsen am Meer, mit einem Hafen, an der Mündung des Meerbusens von Stanchio, und gegen der Insel Stanchio über, ist das alte berühmte Halicarnassus in Karien, die Geburtsstadt Herodots, des Vaters der Geschichte, und des Römischen Geschichtschreibers Dionys, berühmt wegen des Grabmals, das die Königin Artemisia zu Ehren ihres Gemals Mausolus erbauen lassen, und das seiner Pracht halber unter die Wunder der Welt gerechnet wurde, von welchem seitdem alle kostbare Grabmäler Mausoleen genannt worden. Kariens Einwohner werden von alten so-

wohl als neuen Geschichtschreibern als kriegerisch beschrieben, daher man ihnen denn auch die Erfindung und Vervollkommung solcher Dinge beigelegt hat, die mit dem Kriege in Verbindung stehen. Sie führten die Schildriemen, die Federbüsche an den Helmen, und die Halbstiefeln ein, welche die Alten Ocreae nannten. Ihre Neigung zum Rauben scheint der einzige Beweggrund gewesen zu seyn, der sie antrieb, ihr Vaterland zu verlassen, und ihr Blut und ihre Kräfte für Lohn zu vermieden. Die neuern Karier haben diesen Charakter ihrer Vorfahren noch, und dieses Land verschaft eine große Menge Soldaten. Einige begeben sich in die Dienste der Paschas von Kleinasien; andre lassen sich von den Agas gebrauchen, die ihre Dienste zu Durchsetzung ihrer ehrgeizigen Absichten nöthig haben, und die bei der willkürlichen Autorität, welche sie sich anmaßen, gezwungen sind, diese wilden Banden an ihren Erpressungen Theil nehmen zu lassen, um sich durch ihren Beistand die Fortdauer derselben zu sichern. Sie verändern oft ihre Herren, und rühmen sich gar, auf keinen, als ihren eigenen Nutzen allein zu sehen. Die Befehlshaber, deren Größe nur durch ihre Hülfe gesichert wird, sind verpflichtet, sich auf eine angemessene Art für ihre Dienste erkenntlich zu beweisen, und niemals hat einer von diesen Usurpatoren die Idee gehabt, diese Stützen seiner Autorität zu verkaufen, oder Spekulazionen auf das Blut seiner Unterthanen zu machen, noch sich in Vergnügungen zu wälzen, die mit dem Blut seiner Unterthanen in andern Hemisphären bezahlt werden. Die Karischen Soldaten tragen einen schwarzen Turban, und die Gestalt und Farben an demselben bezeichnen die Verschiedenheit des Ranges. Die Weiber tragen einen langen Rock mit einer Scherpe um den Leib. Ihr Hauptschmuck und Har sind mit einer Art Kügelchen geschmückt, die sie auch um den Hals tragen, von welchem sie wohl bis unter die Leibscherpe herabhängen.

25) Mentesche oder Mentese, ein geringer Ort am Meer, ist das alte Mindus, etwa 12 Engl. M. (= 2 $\frac{574}{957}$ Deutsche M.) von Halikarnaß, der Sitz eines Sandschaks. Vormals wars nur ein kleiner Ort, aber mit ungewöhnlich kostbaren, großen Thoren, worüber Diogenes spottete, und den eiteln Einwohnern sagte, sie möchten ja dahin sehen, daß ihre kleine Stadt nicht zu den Thoren hinaus liefe.

26) Sart oder Sards, vor Alters Sardes, die berühmte Hauptstadt Lydiens, und der Königssitz des Krösus, jetzt ein unbedeutendes Dorf, oder, wie Poullet schreibt, ein Flecken, am Fuß des Berges Bozdag, d. i. Freudenberg, des Tmolus der Alten, und am Ufer des Flusses Paktolus, der sich mit dem Hermus vermischt. Das jetzige Dorf liegt etwa 48 Engl. M. (= 10 $\frac{3}{9}\frac{8}{5}\frac{7}{2}$ Deutsche M.) ostwärts von Smyrna, und ist nur von Schäfern bewohnt. Die hier wohnenden armseligen Griechen haben weder Kirche noch Priester. Doch ist daselbst eine große Kierwanserei zur Bequemlichkeit der Reisenden und Kierwanen, die auf der Reise von Smyrna und Aleppo nach Persien hier durchpassiren. Die prächtigen, noch vorhandenen Ruinen geben indeß noch eine Idee von ihrem alten Glanz. Poullet gedent auch eines großen Landsees, 6 bis 700 Schritte von derselben. Kaiser Tiber ließ die durch ein Erdbeben verwüstete alte Stadt Sardes wieder aufbauen, und sie kommt unter den sieben apokalyptischen Gemeinen mit vor.

27) Allah-Scheher, Gottes-Stadt, nennen die Osmanen die alte Stadt Philadelphia, welchen Namen die Griechen noch gebrauchen. Sie war auch eine der sieben apokalyptischen Gemeinen, und eine volkreiche Stadt, die zweite in Lydien. Unter den Oströmischen Kaisern war sie noch ganz beträchtlich, und den Osmanen widerstund sie unter allen Städten in Klein-Asien am längsten, unterwarf sich ihnen auch nicht anders, als unter guten Bedingungen. Sie ist noch jetzt eine Stadt von ziemlich großem Umfang, am Fuß des Berges Bozdag oder Tmolus, aus derselben hat man in die darunter liegende Ebene gegen Mitternacht und Morgen eine angenehme Aussicht, das Umland ist sehr fruchtbar, und verschaft alle Bedürfnisse im Ueberfluß. In der Stadt sind noch Ruinen prächtiger Gebäude vorhanden. Sie wird nicht nur von Osmanen, sondern auch von ein Par hundert Griechischen Familien bewohnt, die vier Kirchen und einen Bischof haben. Unsre Britten geben ihr überhaupt 7000 Einwohner.

28) Akhissar, Akhessar, oder Aksarai, das ist, weiß Schloß, von den Griechen verkürzt Aksar oder Axar, ist die alte Stadt Thyatira, die auch eine der sieben apokalyptischen Gemeinen war. Sie steht am Ufer des Hermus, in einer angenehmen Ebene, ungefähr in der

Mitte zwischen Pergamo und Sardes, von letzterer Stadt, etwa 26 Engl. M. (= 5 $\frac{3}{4}\frac{0}{7}\frac{2}{7}$ Deutsche M.) nordwärts, und von Smyrna 56 Engl. M. (= 12 $\frac{3}{2}\frac{5}{3}\frac{}{8}$ Deutsche M.) nordöstlich, an der Grenze von Mysien. Die jetzigen Häuser sind niedrig und schlecht gebaut aus ungebrannten Thonsteinen. Die Stadt hat etwe 500 Einwohner, größtentheils Osmanen, und die wenigen und armen Christen, welche sich hier aufhalten, haben keine Kirche. Den jetzigen Namen der Stadt hat zuerst ein im Anfange der Ebene auf einer Höhe erbaut gewesenes, aber verfallenes Schloß geführt; als die Osmanen dasselbe verlassen, und sich auf dem Platz der ehemaligen Stadt Thyatira angebaut, haben sie diesem neuen Orte den Namen des Schlosses beigelegt; von der alten Stadt Thyatira sind noch Ueberbleibsel, und besonders noch Inschriften vorhanden. Jetzt sind hier blos Baumwollen Manufakturen, und die benachbarten Ebenen sind voller Baumwollenstauden und Tamarisken.

29) Manissa, vom Lucas Manachie genannt, jetzt eine kleine Handelsstadt, der Sitz eines Befehlhabers, der den Titel Musselem führt, ist noch groß und volkreich, und größtentheils von Osmanen und Juden bewohnt, die hier drei Synagogen haben, und zahlreicher als die Griechen und Armenier sind. Sie ist die alte durch Scipios Sieg über Antiochus den Großen berühmte Stadt Magnesia ad Sipylum, und liegt am Fuße des Berges Sipylus, wovon sie ihren Beinamen hatte, auf welchem man das ganze Jahr über Schnee findet, eine halbe französische Meile von dem Fluß, der ehedessen Hermus genannt wurde, etwa 70 Engl. M. (= 15 $\frac{1}{4}\frac{0}{7}\frac{5}{6}$ Deutsche M.) südöstlich von Smyrna. Ehemals war sie eine Stadt von großer Wichtigkeit, und ihre Mauern sind noch ziemlich im Stande. Auf der daran stoßenden Ebene wächst viel Safran, und in der Stadt ist eine Baumwollengarn = Manufaktur.

30) Ostraven, ein Flecken an der Stelle der alten Stadt Tripolis am Mäander, nach der Karischen Grenze zu. Von ihrem alten Glanze hat sie fast alles verloren.

31) Denislei, bei unsern Britten Dingschilly, eine artige Handelsstadt, etwa 70 Engl. M. (= 15 $\frac{1}{4}\frac{0}{7}\frac{5}{6}$ Deutsche M.) von der Mündung des Mäanders entfernt, und von Türken gut bevölkert. Büsching bemerkt von ihr,

daß sie an einem sandigen Hügel liegt, und im ersten Viertel des 18ten Jahrhunderts durch ein Erdbeben verwüstet worden, wobei viel tausend Menschen umgekommen, von den übrigen Einwohnern aber einigermaßen wieder angebaut ist. Um dieselbe her wird viel Wein gebaut, aus den Trauben macht man theils Rosinen, theils eine Art von Syrup, dessen man sich anstatt des Zuckers bedient. Süd- und Ostwärts der Stadt sind hohe mit Schnee bedeckte Berge, welche in der Nachbarschaft von Geyra anfangen, und sich gegen Norden und Osten erschrecken.

32) Sultanhissar, ein Flecken, nahe bei welchem auf einer Anhöhe am Fuß eines Berges die Stadt Tralles gestanden, die ein bischöflicher Sitz gewesen.

33) Esskihissar, Altschloß, ist die alte Stadt Laodicea am Lycus, worin eine der sieben apokalyptischen Gemeinen war, und deren auch Paulus im Brief an die Kolosser gedenkt. Jetzt sind kaum noch Spuren von dieser schönen Stadt übrig, die ganz verwüstet und unbewohnt ist. Die Ruinen bestehen in Ueberresten von einer Rennbahn, und drei Theatern, aus weißem Marmor, die fast noch ganz sind. Sie liegen auf einem Hügel, davon der Fluß Lykus etwa eine halbe Englische Meile entfernt ist, in welchen gegen Osten und Westen der ehemaligen Stadt ein Bach fließt, wovon jener vermuthlich der Asopus, dieser der Caprus ist.

34) Seid-Gasi ist die alte Königsstadt Mideum oder Mideion, wo der berühmte Phrygysche König Midas seinen Sitz hatte, von welchem die Fabel erzählt, daß man einen Ameisenschwarm eines Tags, da er als ein Kind schlief, sehr geschäftig gesehen, ihm ihren Weizenvorrath in den Mund zu tragen, welches das Orakel für eine Vorbedeutung unermeßlicher Reichtümer erklärt habe. Und dieses Vorzeichen traf ein, da Midas als einer der reichsten Könige, die jemals regiert haben, gerühmt wird. Strabo erzählt uns, daß er aus den Minen des Berges Bermius unermeßliche Reichtümer gezogen. Die Fabel von den Eselsohren des Midas hat davon ihren Ursprung, daß er sehr argwöhnisch war, und allenthalben in seinem Königreich Spionen unterhielt, die ihm von allem, was vorgieng, Nachricht geben mußten, so daß nichts seiner Kenntniß

leicht entgieng. Daher sagten seine Unterthanen, er habe lange Ohren, und weil man von Eseln glaubte, daß sie den Sinn des Gehörs in recht vorzüglichem Grade besitzen, so sagte man, er habe Eselsohren, und diesen figürlichen Ausdruck dachte man sich in der Folge als wirklich. Sein Wunsch, daß er alles möchte in Gold verwandeln können, die Gewährung dieses Wunsches, die ihm zur größten Strafe gereichte, und in Gefahr setzte, Hungers zu sterben, da auch das Essen durch seine Berührung zu Gold ward, sind ebenfals figürliche Ausdrücke gewesen, um seinen Geiz recht zu malen, der nie gesättigt werden konnte. Jetzt ist diese berühmte Königsresidenz nur ein wohlbewohnter Flecken in einer Ebene, der seinen neuen Namen von einer unter den Osmanen ehrwürdigen Person hat, welche neben demselben auf einer Höhe begraben ist, und bei deren Grabe die Osmanen ihr Gebet verrichten. Es ist daselbst ein großes Osmanisches Kloster. Von der Lydischen alten Königsstadt Gordium, worin Alexander den berühmten Knoten zerhieb, ist gar nichts mehr übrig.

35) Chonos oder Konus, das alte Colossae oder Colassae, wohin Paulus einen Brief geschrieben hat, ist jetzt nur von wenigen armseligen Griechischen Christen bewohnt, welche nicht einmal eine Kirche haben. Es ist itzt ein Kastel auf einem Felsen, mit einem darunter liegenden Flecken, am Fluß Lycus. Zwischen diesem Ort und Dinglar, einem Flecken beim Ursprung des Mäanders, der von einem Hügel aus einem See auf dem Gipfel desselben herabfallen soll, sind heiße Quellen an Hügeln.

36) Pambukkalesi, d. i. Baumwollenfestung, wegen der dasigen weißen Felsen, war die alte Stadt Hierapolis, die itzt völlig zerstört und unbewohnt ist, gegen dem alten Laodicaea über, nordwärts am Flusse Lycus am Fuß eines Berges. Es sind noch prächtige Ruinen von derselben vorhanden, und dabei warme sehr helle Quellen, welche wie das Pyrmonter Wasser schmecken, aber nicht so stark sind.

37) Ischeclch ist die vor Alters so ansehnliche Stadt Apamea Cibotos, die jetzt ganz im Verfall liegt, am Fuß eines Berges beim Ursprung eines Flusses, welcher der Marsyas seyn muß. Er kommt aus dem Fuß eines Berges

in acht oder neun Bächen, welche sich bald in einen Fluß vereinigen, der sich in den Mäander ergießt, und dessen Wasser sehr klar ist. Hier soll, wie die Fabel erzählt, der Ort seyn, wo Apoll und Marsyas über den Vorzug in der Tonkunst mit einander gestritten haben.

38) Boli ist die Hauptstadt des davon benannten Distrikts, der aus zwei und dreißig Dörfern besteht, worüber ein unter dem Beklerbek von Natolien stehender Sandschak gebietet. Pococke nennt sie Borla, und hält sie für das alte Bithynium, nachher Claudianopolis, und endlich Antiniopolis genannt; allein allem Ansehn nach ist weder jenes noch dieses richtig. Tavernier und Melton nennen diese Stadt Polia und Polis, Boullaye le Gouz schreibt ihren Namen Bogli, und meldet, daß sie von den Europäern Ponto genennt würde, Poser nennt sie Bolu. In der Stadt sind warme Bäder, und bei derselben ein See, in welchem es zwei Quellen giebt, deren eine versteinert, die andre aber den Stein auflöset. Die Berge bei der Stadt übertreffen alle andre in Natolien an Höhe, und unter ihnen ist der Ala Dag der höchste. Nach Meltons Bericht sind die Berge stark mit hohen Bäumen bewachsen, und zwischen den Bergen laufen kleine Flüsse, über welche der Wessir Kuprili hat Brücken bauen lassen. In diesen Bergen ist der Boden sehr thonicht, daher die Pferde in demselben stecken bleiben, wenns stark geregnet hat. Zwischen der Stadt und dem Gebirge ist eine schone Ebene, durch welche neben dem Stadtthor ein kleiner Fluß läuft, der von den Bergen Mudreni kömmt, und zwischen Gueul Bazar, und Hissar Eugni ins schwarze Meer fällt.

39) Aias, vor Alters Thermae, eine Stadt, die ihren alten Namen von dem sehr heißen Bade bei derselben hat, das noch itzt vornemlich wider Geschwüre und Verhärtungen gebraucht wird.

40) Heraklah, vormals Heraclea Ponti, und eine wichtige Stadt, gegenwärtig aber ein sehr unbeträchtlicher Ort von kleinen, schlechtgebauten Häusern, doch sind noch mehrere Bautrümmer vorhanden, die ihre alte Größe bekunden. Turnefort setzt sie in die Gegend der kleinen Stadt Eregri oder Penderaschi, welches auch unsre Britten

thun. Nach Abulfeda liegt sie nicht weit vom Meer, auf der Ostseite eines Flusses, der von dem Berge Alaga kömmt, und bis ans äusserste Gebiet der Stadt Sinobe fließt. Derselben gegen Osten liegt der Berg Kahfi, oder die Hölen der Siebenschläfer. Raschid hat diese Stadt verwüstet. Pococke hat auf seiner Karte eine Stadt, Namens Keraklea, bei welcher der lateinische Name Heraclea steht. Ihre Lage ist aber dem Abulfeda in Ansehung des Flusses nicht gemäß. Drück bemerkt folgendes: Sie muß eine der schönsten Städte des Orients gewesen seyn, wenn man nach den noch vorhandenen Ruinen, und besonders nach den alten, aus großen Quadern gebauten Mauern urtheilen darf, die sich nah am Ufer des Meers finden. Die Festungswerke, welche von Raum zu Raum durch viereckte Türme verstärkt sind, scheinen übrigens nur aus den Zeiten der Griechischen Kaiser zu seyn. Allein man entdeckt von allen Seiten Seulen, Architraven, und Inschriften, die aber meistens alle sehr mißhandelt sind. Noch steht auch ein altes, sehr einfach gebautes Thor aus großen Marmormassen. Die Gegend um diese Stadt, und ihre Nachbarschaft war der Schauplatz, auf welchem Mithridat mit so vielem Muth und mit noch viel mehr Genie sich gegen eine Reihe der besten Römischen Feldherren vertheidigte. Und eben hier herum, an der Küste des schwarzen Meers, wars auch, wo zuweilen die Römischen Kaiser ihren Wohnsitz aufschlugen, und durch die Auskramung von wirklichem Reichtume und wahrer Pracht die Einwohner an die fabelhaften Zeiten eines goldenen Vliesses erinnerten.

41) Amastro, die alte Stadt Amastris, an der Mündung des Flusses Parthenius gelegen, ist jetzt ein schlechtes Dorf auf der Landenge, welche eine Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, und hat zwei Hafen, die vormals von Bedeutung gewesen sind. Der Parthenius heißt jetzt Geredesu, bei den Griechen Bartin, bei den Osmanen Dolap.

42) Sinob oder Sinop, vor Alters Sinope uud die Hauptstadt des Königreichs Pontus, worin der so berühmte König Mithridat geboren und begraben worden ist. Zu Strabos Zeiten war noch vieles von den alten Mauern, prächtigen Gebäuden und das Schloß vorhanden, und noch

jetzt sind hier prächtige Ueberreste aus dem Altertume zu sehen. Inschriften findet man zwar keine, weder in der Stadt noch in der umliegenden Gegend, aber man wird dafür schadlos gehalten, durch die große Menge von zerbrochnen Marmorseulen, von welchen oft große Stücke zu Mauersteinen gebraucht sind. Noch häufiger aber sind diese Trümmer auf den Todtenäckern der Osmanen, vermischt mit den Kapitälern, Fußgestellen, und andern Dingen der alten Kunst. Es sind Ueberbleibsel von dem prächtigen Gymnasium, dem Marktplatz, den bedeckten Spaziergängen und den vielen Tempeln, welche Strabo beschrieben. Die Mauern, welche die jetzige Stadt umgeben, sind von den Oströmischen Kaisern erbaut, und haben doppelte Brustwehren, die mit fünf- und dreieckigten Türmen besetzt sind. An der Landseite indeß wird die Stadt von Anhöhen kommandirt, welche sie einem Feinde sehr aussetzen würden, zur See hingegen würden zwei Flotten erfodert werden, um sie zu belagern. Das Kastel ist nun ganz verfallen, und es sind nur wenig Janitscharen zur Besatzung darin, doch sind die Osmanen so argwöhnisch, daß sie keinem Juden die Wohnung darin verstatten, und die Christen auf eine gewisse Vorstadt einschrenken. In dieser großen Vorstadt haben die Griechen einen Metropoliten, der unter dem Patriarchen von Konstantinopel steht. Die Stadt, welche in 41 Grad 14 Minuten Nordbreite, und 34 Grad, 52 Minuten Ostlänge, am Schwarzen Meer, im Distrikt Kastemuni auf einer Landenge liegt, welche eine Halbinsel mit dem festen Lande verbindet, ist noch jetzt eine gute Handelsstadt, die zwei Hafen hat. Die Halbinsel, von ungefähr sechs französischen Meilen im Umkreise, endigt sich mit einem Vorgebirge. Die Fischerei ist hier auch einträglich, das Wasser fürtreflich, und das Land fruchtbar. Es hat Ueberfluß an Wälschen Nüssen, Oliven, Ahornbäumen ꝛc. Der berühmte Philosoph Diogenes von Sinope war hier geboren, dessen Grabschrift auf einem alten Marmor noch zu Venedig aufbewahrt wird.

2. Die Paschalike in dem Lande der Karaman, das ist, der schwarzen Familie.

Dieses

Dieses Karamanenland erstreckt sich an der Mittelländischen Seeküste von Norden nach Süden hin. Es reicht von der Gegend von Alexandrette bis an den Busen von Makri, an dessen Mündung die Insel Rhodus liegt, und grenzt gegen Westen an Anadoli, gegen Norden an eben dieses und Amasan, gegen Osten an Alaudule, und gegen Süden ans Mittelländische Meer. Es begreift die alten Länder Kilikien, einen Theil von Kappadokien, Lykaonien, Isaurien, Pamphylien, Lykien, Pisidien, und einen Theil Groß-Phrygiens unter sich. Die Einwohner dieses Landes, und durch sie das Land selbst, haben wahrscheinlich ihren Namen von der Gewohnheit bekommen, die noch unter ihnen bemerkt wird, ihre Hütten mit schwarzen Fellen zu überziehen; denn Karaman bedeutet eine schwarze Familie, und das Volk ist nicht schwärzer von Farbe, als die übrigen Einwohner Kleinasiens. Otter hat auch auf seiner Reise die Karamanen hin und wieder in schwarzen Gezelten gesehen. Dieses Karamanenland ist nicht unfruchtbar. Baumwolle aber und Baumfrüchte sind seine vorzüglichsten Produkte; auch wächst in demselben eine Pflanze mit blauen Blumen, aus deren Körnern das hier häufig verfertigte Korduanleder blau gefärbt wird. An Wasser ist auch kein Mangel. Auch verschiedene Kunstmerkwürdigkeiten enthält Karamanien. Dahin gehört ausser den Ueberbleibseln alter Städte und Gebäude der Ort Urkup, oder Yur-

kup-Estant, in dessen Gegend eine sehr große Menge aus Felsen ausgehauener Piramyden sind, die in einem halben Kreise wie ein Amphitheater dastehn, und verschiedene Höhen haben. In denselben sind einige Zimmer über einander, sie haben auch jede eine Thür zum Eingang, eine Treppe und Fenster. Auf einer jeden steht ein gewisses Bild. Dieser Piramydalhäuser sollen über 200000 seyn. Ausser Paul Lucas hat kein Reisender etwas davon gemeldet; er hat aber dasjenige, was er in seiner ersten Reisebeschreibung davon angeführt, in der zweiten bestätigt, und sich auf die von andern Personen angestellte Untersuchung berufen. Was ihre Bestimmung ehemals gewesen sey, ist schwer zu errathen. Das Nachforschen würde auch um so vergeblicher seyn, da man weiß, daß die Fantasie des Orientalen oft nach einem bloßen Einfall, ohne bestimmten Zweck arbeitet. Von ähnlicher Beschaffenheit ist die mitternächtliche Seite des Berges Erdgische oder Erdjasib, ehemals Argaeus, den man sehr weit sehen kann, und dessen Gipfel auch beständig mit Schnee bedeckt ist. Dieser Berg enthält nemlich eine Menge in seinen weichen Stein eingegrabener Grotten, die vielleicht ehemals zu Todtengrüften, vielleicht auch von Einsiedlern zu Wohnungen gebraucht worden sind.

Karamanien wird in verschiedene Distrikte eingetheilt, über deren jeden meistens ein Pascha gesetzt ist. Büsching hat folgende namhaft gemacht.

1. Den

1. Den Distrikt von Konia, welcher der Sultanin Mutter zuständig ist.

2. Den Distrikt Kaiserie.

3. Den Distrikt Kirscheher.

4. Den Distrikt Nikde.

5. Den Distrikt Akserai.

6. Den Distrikt Isbarteh.

7. Den Distrikt Itschil, welcher letztere zum Paschalik von Cypern gezogen worden ist.

Diese Abtheilung stimmt mit Ricauts Sandschakschaften ziemlich überein.

Im Süden Karamaniens ist das oben schon berühmte Gebirge Taurus mit Schneebergen. Von Gewässern bemerken wir

1. Den See Tatta oder Beidscher im Nordwesten. Paul Lucas nennt ihn an einem Orte Benischer, und an einem andern Orte Beyschari, und beide Namen hat Hase in seine Landkarte von Klein-Asien gesetzt. Pococke meldet, man nenne ihn Cadun Tusler, in der seiner Reisebeschreibung einverleibten Karte aber heißt er Beiger (Beidscher), welcher Name dem vorher angeführten zweiten ähnlich ist, und in eben derselben ist aus Cadun Tusler ein Ort gemacht worden. Es ist der größte Landsee in ganz Klein-Asien, von welchem

Paul Lucas berichtet, daß er 20 Italienische Meilen im Umfang habe, und daß man ungeheuer große Fische darin fange. Strabo nennt ihn Tatta, und er ist von Alters her wegen der großen Salzigkeit seines Wassers berühmt, welche so groß ist, daß die hineingeworfenen Körper gar bald mit einer Salzrinde überzogen werden, dergleichen Salzrinde sich auch auf der Oberfläche des Wassers ansetzt, herausgezogen, und durch die Sonne getrocknet und verhärtet wird. Es verschafft dieser See der ganzen umliegenden Gegend das nöthige Salz.

2. Das Gebirge Taurus schickt viel größere und kleinere Bäche in die Ebenen herab, welche sie durchirren, und nicht selten sich in Landseen zusammen vereinigen. Von diesen Flüssen ist der Kisil Irmak oder Halys, und dessen Arme vornehmlich zu merken.

Städte bemerkt Gatterer folgende:

1) Konia oder Cogne und Cogni, beim Abulfeda Kunijah, vor Alters Iconium, die Hauptstadt des davon benannten Distrikts, und der Sitz eines Pascha, vormals der Sitz der Seldschukischen Sultane von Rum. Sie liegt im alten Lykaonien, in einer großen, reizenden, fruchtbaren Ebene voller Gärten und Weingärten. Die vielen Bäche, welche von den der Stadt gegen Westen, oder wie Abulfeda sagt, gegen Süden belegenen Bergen kommen, gehen nach der Stadt zu, nachdem sie die umliegenden Gärten und Felder gewässert haben, und machen hernach einen Landsee aus, der, nach Abulfedas Beschreibung, in einiger Entfernung von der Stadt gegen Norden liegt, und von allen Seiten mit Wiesen und Bergen umgeben ist. Die umliegende Gegend bringt Baumwolle und vielerlei Früchte hervor, zu welchen eine fürtrefliche Art

von

von Aprikosen gehört, die Kamereddinkaisi, oder nach Abulfeda, Kamroddini genannt werden. Man baut hier auch die Pflanze mit der blauen Blume, mit deren Körnern das hier zubereitete Korduanleder blau gefärbt wird. Das Hammelfleisch ist hier fürtreflich, und die Wolle bewundernswürdig fein. Die Schafe haben so dicke Fettschwänze, daß sie solche auf Schlitten nachschleppen müssen. Die Stadt ist von einer starken Mauer, mit Türmen und einem breiten Graben umgeben. An der Mauer hat Belon Marmorsteine mit Kreuzen und Griechischer Schrift, vermuthlich von abgebrochenen Kirchen, gesehen. Sie hat auch ein festes Kastell, und ist gut bewohnt. In der Stadt wohnen blos Osmanen, die mehrere Moscheen haben. Auch ist hier das Oberhaupt der Derwische, welche von den Europäern die Angrade genennt werden. Osman, erster Sultan der Türken, erhob den Vorsteher des Klosters dieser Stadt zum Oberhaupt des ganzen Ordens, und gestand dem Hause große Privilegien zu, welches mehr als 500 Religiosen enthalten soll. Sein Stifter selbst soll ein Sultan dieser Stadt, Namens Melelava gewesen seyn, daher man sie auch Melelevis nennt. Sie haben auch das Grabmahl dieses Sultans in ihrem Kloster. Zur Bequemlichkeit der Kierwanen und durchziehenden Reisenden sind auch geräumige Kierwansereien in der Stadt. Griechen, Armenier und Juden bewohnen die weitläuftigen Vorstädte. Die ersten beiden haben jede eine Kirche, und die Griechen auch bei der Stadt ein kleines Kloster, Xyli genannt. Der Griechische Metropolit steht unter dem Patriarchen von Konstantinopel.

2) Kaiserie, oder Kaisari, beim Abulfeda Kaisarijah, vor Alters Caesarea Cappadociae, fehlt bei unsern Britten, ich beschreibe sie daher nach Büsching und Drück. In ältern Zeiten hieß sie Mschak, Maschak, bei Ptolomäus Masaca, und bei Strabo Mazaca. Sie liegt in einer schönen Ebene auf der mitternächtlichen Seite des schon beschriebenen Berges Erdgische. Die dicht am Fuße des Berges noch befindlichen Trümmern beweisen, daß das alte Caesarea näher an diesem Berge gestanden habe als das neue Kaisarie. Die zerfallenen Gebäude bestehen aus Quadersteinen mit Inschriften, die in Persischer Sprache abgefaßt seyn sollen. Die neue Stadt ist etwa eine halbe Stunde vom Berge entfernt, und man hat

zwei

zwei Stunden nöthig, um sie zu umgehen. Ihre mit Türmen versehenen Mauern sind von großen Quadersteinen, und inwendig mit Schwibbögen gemacht. Die Stadt hat ein Kastell, ist die Hauptstadt des von ihr benannten Distrikts, und sehr volkreich. Sie ist in 180 Mohammedanische Kirchspiele getheilt, in deren jeden entweder eine Moschee oder eine Kapelle ist. Die Griechen haben hier eine Kirche, und einen Metropoliten, der unter den zwölf vornehmsten, die unter dem Patriarchen zu Konstantinopel stehen, der erste ist. Die Armenier haben 3 Kirchen. In der Gegend dieser Stadt, am Berge Kormez, entsteht der Fluß Seihan, der nach Adana läuft. Moses von Chorene berichtet, daß der erste Armenische König Haik diese Stadt unter dem Namen Mschak, oder, wie die Einwohner dieser Gegenden ihn aussprechen, Maschak erbaut habe. Nach Niebuhr wohnen im Sommer in der Gegend dieser Stadt die Turkumanischen Stämme Kuluk und Dadli, auch hält sich der Stamm Koradschekerd in dieser Gegend auf.

Auser diesen beiden werden von unsern Britten noch folgende Oerter bemerkt:

3) Myra oder Myrra, welche die Osmanen Strumita nennen, ehemals eine beträchtliche Stadt, jetzt zu Nichts herabgesunken. Sie liegt ohngefähr 22 Engl. M. (= 4 ¾ Deutsche M.) nordöstlich von Patora, nahe an der Mündung des Limyrus. Büsching und Drück haben sie nicht.

4) Patora, ehemals die Hauptstadt von Lykien, itzt ein sehr unbeträchtliches Dorf, nahe an der Mündung des Zanthus, zwischen dem Busen von Makri und Satalia. Kommt ebenfalls bei Büsching und Drück nicht vor.

5) Satalia, Sataliah, auch Antalia, ist das alte Attalia, welches eine wichtige Stadt in Pamphylien am gleichnamigen Busen war, in 36 Grad 45 Minuten Nordbreite, und 31 Grad 20 Minuten Ostlänge. Sie ist noch eine ziemlich große, und die festeste Stadt, welche die Osmanen in dieser Gegend haben. Ihre Lage ist fürtreflich. Vor ihr gegen Süden breitet sich der nach ihrem Namen ge-

genannte Meerbusen aus, und hat durch eine schmale Mündung Gemeinschaft mit dem mittelländischen Meere. Hinter ihr ist ein Berg, an dessen Rücken sie gleichsam sich hinlehnt, und bis auf seinen Gipfel mit ihren äußersten Häusern hinaufsteigt. Zu ihren beiden Seiten ist eine herrliche Gegend, die mit Wäldern der schönsten wildwachsenden Zitronen = und Pomeranzenbäumen übersäet ist, zwischen deren Wohlgerüche hinein noch die häufigen Storaxbäume ihre Düfte vermischen. Die Aussicht von dem Berge herab, wo das Auge vor sich in dem weiten Meere sich verliert, hinter sich durch die Wildheit der angeketteten Felsengebirge erschreckt wird, und doch zugleich auf dem herrlichen Grün der Seiten wieder Ausruhe findet, während daß der Geruch von den emporsteigenden Dünsten ergötzt wird, ist vielleicht ohne Gleichen. Aber eben diese Lage der Stadt, welche ihr in den gemäßigten Jahrszeiten die lieblichste Witterung verschaft, giebt ihr im Sommer eine beinahe unerträgliche Hitze. Die feuchten Ausdünstungen der benachbarten See, die durch die Berge völlig abgehaltenen Nordwinde, und die Nähe der Sonne sind die Ursachen davon. Bei solcher Witterung flüchten sich die Einwohner gewöhnlich nach den benachbarten Bergen, wo sie die reinste und frischeste Luft genießen. Die Bauart der Stadt ist eine der seltsamsten in der Welt. Sie besteht aus drei von einander durch Mauern abgesonderten Städten, von welchen Scheidt berichtet, daß die Unterstadt am Meere gegen Mittag liege, und sich in die Länge einen Berg hinan erstrecke, die Mittelstadt zwischen den zwei andern liege, und die dritte auf der Höhe gegen Mitternacht erbaut sey, alle drei Städte aber noch eine gemeine Mauer einschließe. Die Häuser sind, wie Stochove versichert, schlecht gebaut, und die Gassen enge. Alle Freitage genau um Mittag bis ein Uhr werden die Thore der Stadt verschlossen, weil man eine Prophezeihung zu haben glaubt, daß die Christen in einer solchen Stunde die Stadt überrumpeln würden. Die Griechen haben hier eine Kirche und einen Erzbischof. Der Hafen ist nur für kleine Fahrzeuge brauchbar. Im Nubischen Erdbeschreiber kommt Alt- und Neu = Antalia vor.

6) Ischaklu, beim Pococke Seleuctier, wird für die alte Stadt Seleucia oder Saglassus gehalten, welche ehemals ziemlich ansehnlich war, jetzt ists nur ein Flecken in einer Gegend, die an Baumfrüchten einen vorzüglichen Ueberfluß hat.

7) Burdur oder Burdern, ein kleines Dorf, nahe bei welchem die weitläuftigen Trümmer einer vormaligen ansehnlichen Stadt, die man für Antiochien in Pisidien hält, zu finden sind.

3. Paschalik von Cypern nebst dem dazu geschlagenen Distrikt Itschil im Karamanlande.

Diesen letztern beschreibe ich zuerst wegen des Zusammenhangs mit dem vorhergehenden. Der Distrikt Itschil war ehemals ein Theil des Paschaliks Adana, allein nachher wurde er zum Paschalik von Cypern geschlagen, und begreift ein Stück des alten Kilikiens. Nach Otters Bericht grenzt er gegen Westen an das eben beschriebene Andalia, gegen Norden an das Land der Karamanen, und an das Land Adana, gegen Osten auch ans Land Adana, gegen Süden an Seleffié und ans Mittelländische Meer. Der Pascha, welcher demselben vorgesetzt ist, hat seinen Sitz zu Muud. Unsre Britten bemerken von den Städten dieses Distrikts nur

Tarsus, den Geburtsort des großen Apostels Paulus, die ehemalige Hauptstadt Kilikiens, und ein nicht unbedeutender Sitz der Wissenschaften, jetzt eine arme Stadt von Osmanen, Griechen und Armeniern bewohnt. Sie liegt ungefähr 6 Engl. M. (= 1 $\frac{2}{9}\frac{8}{5}\frac{7}{2}$ Deutsche M.) von der Mündung des alten Flusses Kydnus, von den Osmanen itzt Kara Su, Schwarz Wasser, weil er tief ist, und Baradan genannt, weil sein Wasser sehr kalt ist. Dies letzte erfuhr Alexander der Große, der beinahe seinen Tod darin fand, wenn ihn sein Leibarzt Philipp nicht gerettet hätte. Nach den Ruinen der alten Mauern zu urtheilen, soll die alte Stadt an 12 Engl. M. (= ohngefähr $2\frac{1}{2}$ Deutsche M.) im Umfang gehabt haben. An der Mündung des Flusses ist

ein

ein guter bequemer Hafen, und etwa eine Engl. M. unterhalb der Stadt ist der See Rhegma, durch welchen der Kydnus fließt. Zu Abulfedas Zeit war diese Stadt in den Händen der Armenischen Christen, daher er wünschte, daß sie wieder an die Moslemen kommen möchte. Damals war sie groß, und hatte eine zweifache Mauer. Die neue Stadt gehörte ehedessen nebst ihrem Distrikt zum Paschalik Adana, ist aber unter das Cyprische Paschalik gelegt worden. Die Jakobiten haben hier Bischöfe, und die Nestorianer Erzbischöfe gehabt.

Ich setze aus Büsching und Drück noch hinzu die Stadt

Selefkié, vor Alters Seleucia Trachaea, oder Aspera, und nachmals Saleph und Sapheth genannt, an einem Flusse, der in alten Zeiten Kalykadnus, nachmals aber, eben wie die Stadt selbst, Saleph oder Sapheth hieß, und deßwegen merkwürdig ist, weil Kaiser Friedrich I. im Jahr 1190 in demselben die erste Ursach zu seinem Tode hohlte. Nach einer heftigen Erhitzung, welche in dieser oben bei Satalia beschriebenen sehr heißen Gegend nur zu gewöhnlich ist, stürzte er in die kalten Wasser dieses Flusses, und starb bald darauf in Selefkie, zum größten Verlust seiner Zeitgenossen. Der Beg, welcher dem Distrikt Itschil vorgesetzt ist, hat hier seinen Sitz.

Die Insel Cypern.

Diese berühmte Insel liegt zwischen 34 und 36 Grad Nordbreite, und zwischen 33 und 36 Grad Ostlänge, in der äussersten Gegend der Levante, und ist die größte aller Inseln Kleinasiens, doch sind weder die alten noch die neuen Schriftsteller über ihre Größe einig. Auf dem Kärtchen von derselben, welches Pocockes Reisebeschreibung enthält, ist sie in ihrer größten Ausdehnung 33 geogr. Meilen lang, und elf, ja in einem

Strich, bis 16 Meilen breit. Hiermit stimmt Thompson am besten überein, der sie über 150 Engl. Meilen lang, und 70 breit ausgiebt, nemlich in ihrer größten Ausdehnung. Unsre Britten geben ihr eine Länge von 200, und eine Breite von 46 Engl. Meilen, wo sie am ausgedehntesten ist, und vom Ufer eine Entfernung von etwa 30 Engl. M. Mariti will, daß sie 220 Italienische (= 55 deutsche) Meilen lang, und 65 breit sey. Ihr nordlicher Theil ist vom festen Lande etwa 12 Meilen entfernt. Drück giebt ihr 343¾ geogr. Quadratmeilen. Im Alterthum hatte sie vielerlei Namen. Sie hieß Makaria, die Glückselige, wegen ihrer ganz ausnehmenden Fruchtbarkeit; Cerastis, die Gehörnte, wegen ihrer vielen Vorgebirge, die sich wie Hörner in die See erstrecken. Ihr gewöhnlichster Name, den sie noch führt, war Cypern, und sie soll ihn nach Einiger Meinung von ihren Cypressenbäumen bekommen haben. Abulfeda nennt sie Kuprus, in Türkischer Sprache heißt sie Kybrys.

In der frühern Geschichte der Welt ist Cypern nicht unwichtig. Zuerst, wiewohl nicht allein, von Phöniziern bevölkert, nahmen sie den Handelsgeist dieser Nazion an; ihre Lage und ihre Fruchtbarkeit begünstigten diesen, aber der daher entstandene Reichthum unterdrückte ihn wieder. Kleine Königreiche hoben sich allmählich in derselben empor, und schon die Nachbar-

schaft auf Einer Insel beisammen, war Ursache genug zu gegenseitigen Befehdungen. Der Staat von Salamis, der seine Entstehung und seinen Namen Trukern, einem aus der gleichnamigen Insel verbannten Prinzen verdankte, wurde bald der mächtigste, und die übrigen acht kleinen Königreiche Cyperns mußten sich ihm unterwerfen. Der Flor dieses Salaminischen Reichs dauerte, bis endlich die Persische Eroberungsbegierde an die Küste Klein-Asiens vorgedrungen war. Das Meer zwischen dieser und der Insel war zu unbedeutend, als daß sie dadurch hätte gehemmt werden können. Cypern erlag unter der Persischen Obermacht, und seine folgende Befreiung durch den Kimonischen Frieden war zu kurzdauernd, als daß es während derselben Kräfte genug zum Widerstande gegen Artaxerxes II. hätte sammlen können. Es mußte zum zweitenmal unter Persiens Joch sich beugen, bis der Makedonische Weltbezwinger kam. Von dieser Zeit an theilte Cypern immer sein Schicksal mit dem übrigen Kleinasien. Es wurde ein Theil des Ptolemäischen Reichs in Aegypten, und diesem entrissen es die Römer, von deren östlichem Kaiserthum es in der Folgezeit eine Provinz wurde. Die Schwäche dieses Reichs setzte nachgehends die Insel häufigen Ueberfällen der Araber aus, deren Beute sie endlich ward. Richard I., Löwenherz, König von England, nahm sie 1191 auf seinem abentheuerlich frommen Ritterzuge den Ungläubigen wieder ab,

und weils ihm zu unmöglich schien, von England aus über Cypern zu herrschen, so verkaufte er sie an den damaligen König von Jerusalem Guido Beit von Lüsignan, dessen Familie sie gegen drittehalb Jahrhunderte behielt: denn 1423 eroberte sie der ägyptische Sultan. Dieser verstattete der Insel ihre eigenen Könige, die ihm und seinen Nachfolgern Tribut bezahlen mußten. Endlich erlosch der männliche Stamm dieser Vasallenkönige Cyperns. Die verwittwete Königin Katharina, eine geborne Venedigerin aus dem Hause Cornaro, setzte bei ihrem Tode 1489 die Republik Venedig zur Erbin ein, und so kam die Insel unter die Botmäßigkeit Venedigs, welche Republik den Tribut nach Aegypten bezahlte. Aber die sinkende Macht dieses Freistaats konnte durch einen solchen Zuwachs nicht eigentlich verstärkt werden, vielmehr reizte er die ohnedies schon rege gewordene Begierde des Osmanischen Reichs nach den Venezianischen Staaten nur destomehr. Sultan Selim II. fiel 1570 in Cypern ein, die Eroberung der Insel war beinahe im Augenblick vollendet, und selbst der glänzende Sieg bei den Echinadischen Inseln blieb für ihre Befreiung ohne Erfolg. Der Sultan behielt die Insel im Frieden 1573, und seit der Zeit ist sie immer eine Provinz des Osmanenreichs geblieben, und trägt mit diesem harten Joch zugleich vielleicht unaustilgbare Narben von den Wunden, die es ihr eingedrückt hat.

Diese Insel, an deren liebliche Ufer einst die, dem leichten Schaume des Meers sich entwindende Göttin der Schönheit von den Zefirn getragen wurde, und in deren Lustgefilden sie den Wohnplatz ihrer Vergnügungen aufschlug, ist jetzt nicht mehr, was sie damals gewesen seyn mußte, nicht mehr so, daß die Göttin der Schönheit und der Freude sie zu ihrem Aufenthalt wählen möchte. Zwar hat sie noch dieselbige Lage, denselbigen Boden, und dieselbigen Abwechselungen von angenehmen Thälern und hohen Gebirgen. Aber die Menschen fehlen ihr, welche einst der Natur hier zu Hülfe gekommen sind, und die Insel zum Lieblingsaufenthalt einer Venus gemacht haben. Durch menschlichen Fleiß konnte sie alles werden; so wie sie jetzt, bei dem Mangel an diesem, ihre reizendsten Gegenden verloren hat. — Ein Kranz von Bergen wendet sich beinahe um die ganze Insel herum, und läßt nur gegen Nordwesten einige Oefnung. Die eine Bergkette nimmt beim östlichen Vorgebirge ihren Anfang, und erstreckt sich gegen Westen durch zwei Drittheile der Insel. Die andre fängt beim Vorgebirge Pyla an, und erstreckt sich gegen die nordwestliche Ecke der Insel. Es ist wenigstens die Hälfte der Insel bergicht. Von den beiden Bergketten streifen einzelne Berge mitten ins Land hinein, und umschließen eine große Ebene, die bei Famagosta anfängt, und sich gegen Westen sieben bis acht geographische Meilen erstreckt. Verschiedene der Berge

sind auch den ganzen Winter hindurch mit Schnee bedeckt, und da noch gerade gegen über auf dem festen Lande hohe, zum Theil auch schneeigte Gebirge liegen, welche der Insel ihre meisten Winde zuschicken, so wird dadurch, besonders in den nördlichen Gegenden, die Luft so kalt, daß man, was sonst in der Levante etwas ungewöhnliches ist, des Winters zur Erwärmung Feuer machen muß. Sobald aber die Sonne sich wieder nähert, und ihre gerade herabfallenden Stralen in diesem Kessel von Gebirgen gleichsam aufgefangen, und durch das Zurückfallen verdoppelt werden: sobald wird die Hitze ungemein; die Bäche, welche Cypern allein seinem Regen verdankt, trocknen aus, einen einzigen ausgenommen, der beständig Wasser hat, und die durch die Wärme beförderten Ausdünstungen der vielen Moräste und Sümpfe machen die Luft unrein und schwer, und besonders für Fremde ungesund, die gar leicht vom hitzigen Fieber angefallen werden, woran sie entweder sterben, oder doch lange krank liegen sollen. Allein Mariti vertheidigt die Insel gegen diesen Vorwurf, und behauptet, daß die drei- und viertägigen Fieber hier nicht häufiger, als in andern Gegenden der Levante wären, und blos daher rührten, wenn die Ausdünstung unbedachtsamer Weise unterdrückt würde. Man könne die Rückfälle derselben durch Mäßigkeit und Reiten verhindern. Die Alten halfen diesen Unbequemlichkeiten dadurch ab, daß sie die Moräste in Kanäle ableiteten,

und auf diese Art die Wässerung gleich durch die ganze Insel vertheilten, von welchen Wasserleitungen, nach Mariti Versicherung, noch viele Ueberbleibsel vorhanden sind. Die Ausdünstungen wurden dadurch vermindert, die Luft im Sommer abgekühlt, und der trockene Boden befruchtet. Daher entstand jener ewige Frühling dieser Insel, der noch jetzt in dem beständigen Grün der meisten Bäume sichtbar ist. Das Wasser, welches aus den Brunnen geschöpft wird, hat fast durchgängig einen salzichten Geschmack, welchen der häufige Salpeter, der in der Erde ist, verursacht. Daß der Boden itzt hin und wieder unfruchtbar ist, rührt daher, weil er nicht wie ehemals gewässert wird. Ueberhaupt ist noch das Pflanzenreich hier von der Natur am meisten begünstigt. Anemonen, Ranunkeln, Narzissen, Hyazinten ꝛc. wachsen wild, und die unangebauten Plätze dusten von den Wohlgerüchen des Thymians und Majorans, welche in solcher Menge wachsen, daß man ihr dürres Kraut zur Feurung gebraucht. Melissen, eine Färbepflanze, namens Chenna, welche Orangegelb färbt, und Safran wachsen nicht minder häufig, nur wird der letzte, wie auch der Zucker und die Rhabarber, nicht mehr eigentlich gezogen. Baumwollenstauden, eine sehr kleine balsamische, wohlriechende Staude, welche Ladany, von den Kräuterkennern aber Cistus Ledon, oder Cistus Ladanifera genennt wird, und von der man den herrlichen Balsam, Labdanum oder Lada-

num genannt, bekömmt, und der Weinstock werden sorgfältig gepflanzt. Der letztere, besonders in der Gegend von Limesol, giebt den berühmten Cyprischen Wein. Der rothe Wein aus andern Gegenden der Insel ist nicht so gut, und der gemeine weisse sogar schlecht. Der Abhang der Berge ist mit Rosen und Johannesbaum bewachsen, und ihre Spitze mit Fichten und Cypressen bedeckt. Die letztern sind besonders häufig am östlichen Vorgebirge und in den nordlichen Gegenden. Aus den Fichtenbäumen wird Theer gemacht. Die Frucht des Johannesbaums, griechisch Keraka, wächst wie eine platte Bohne, übertrifft an Güte diejenige, welche in andern Ländern wächst, und wird häufig nach Syrien und Aegypten ausgeführt. Am berühmtesten aber ist der Baum, den die Einwohner Xylon Effendi, das Holz des Herrn, die Naturkündiger aber Lignum Cyprinum, und Lignum Rhodium nennen, weil er beides auf Cypern und Rhodus wächst, der auch seines Geruchs wegen Rosenholz genennt wird. Er ist der morgenländische Ahornbaum, und giebt fürtreflichen weissen Terpentin. Er wird auch zu Wohlgerüchen geraspelt. Selbst der Ackerbau Cyperns, trotz aller Nachläßigkeit der Einwohner, ist so ergiebig, daß jährlich noch Getreide ausgeführt werden kann, wozu aber Erlaubniß gesucht werden muß. Die von Thymian und Majoran bewachsenen Gefilde nähren große Heerden von Schafen, Rindvieh und Ziegen, und diese letzten

samm-

sammlen auf ihnen jene Milch, die den vortreflichsten, durch die ganze Levante berühmten Ziegenkäse giebt. Auch werden die besten Maulthiere Kleinasiens auf dieser Insel geworfen, und häufig nach Syrien verkauft. Nicht minder reich ist Cypern an großen Schweineheerden, die in den großen Wäldern der Gebirge ihre Mastung finden, und eben hier ists, wo sich auch noch eine Menge von wilden Thieren und wildem Geflügel aufhält. Vorzüglich sind im Frühling und Herbste die Ackerfelder mit einem solchen Ueberfluß von Ortolanen bedeckt, daß man nichts als die kleine Mühe hat, das Netz auszuspannen, um sie zu hunderten zu fangen. Es werden ihrer jährlich gegen 400 Fässer, davon jedes 200 bis 400 Stücke enthält, allein ausgeführt, ohne die Summe zu rechnen, welche die Einwohner selbst verzehren. Endlich wimmelt die Insel von Schlangen, von welchen indeß nur eine kleine Art giftig ist, welche die Griechen Kuphe, das ist die Taube, nennen, die aber vor dem Klange der Glöckchen, welche man an die Sense bindet, flieht, und also nicht taub ist. An Mineralien ist Cypern zwar nicht reich, denn seine Gold-, Silber-, Kupfer- und Eisengruben sind eingegangen, aber doch ists wegen etlicher, die es hat, merkwürdig. Dahin gehören der Asbest, der Paphische Diamant, der sehr hart ist, und verschiedene Farbenerden, besonders eine sehr feine Himmelblaue. Dieses reiche Verzeichniß von Cyprischen Produkten beweist,

wie

wie fürtreflich der Boden dieser Insel seyn müsse, und wie viel mehr er noch hervorbringen könnte, wenn ihm der Fleiß der Einwohner, besonders durch sorgfältige Wässerung, zu Hülfe kommen wollte. Denn ausser diesen und dem Wasser ist sonst beinahe alles fürtreflich. Wäre die Insel stärker bevölkert, und besser angebauet, so müßte sie erstaunlich viel eintragen; es ist aber ein großer Theil derselben, welcher an der See liegt, wegen der Korsaren, unbewohnt, und die Einwohner selbst haben auch theils nicht die nöthige Arbeitsamkeit und Indüstrie, theils hindern noch andre Umstände die sorgfältigere Bebauung. Vor Alters war die Insel ungleich stärker bevölkert, denn unter Kaiser Trajans Regierung erschlugen die Juden in einem Aufstande 250000 Einwohner, sie wurden aber auch bald hernach sowohl von den übrig gebliebenen Einwohnern, als von den Römischen Soldaten insgesammt niedergehauen, und es ward der jüdischen Nazion bei Todesstrafe verboten, jemals wieder einen Fuß auf diese Insel zu setzen. Nach Poeockes Berechnung hat die Insel jetzt nur höchstens 80000 Seelen, folglich die Quadratmeile eines von Natur höchst fruchtbaren Landes ohngefähr 204 Menschen! Mariti schreibt, als die Insel an die Osmanen gekommen sey, habe sie 80000 steuerbare Köpfe gehabt, jetzt aber wären nur 12000, und überhaupt nur 40000 Menschen vorhanden, folglich für eine Quadratmeile nicht mehr als 102! und die An-

zahl der Einwohner nähme noch immer ab. Eine höchst unbedeutende Bevölkerung, die zur Erhaltung der Trägheit, und zur Hinderung eines emsigern Anbaues alles beitragen muß! Denn eine Quadratmeile des Cyprischen Bodens nährt ihre 204 Bewohner fast von sich selbst, ohne daß diese etwas dazu beitragen. Dieser Mangel an Menschen aber rührt hauptsächlich aus der Einrichtung her, welche gleich nach der Osmanischen Eroberung der Insel dem Einsammlen der Kopfsteuer gegeben wurde. Damals waren 80000 steuerbare Personen da, diese zahlten zusammen, jeder zu 5 Piaster gerechnet, 400000 Piaster. Die Einwohner nahmen ab, aber dieselbige Summe sollte nachher beständig bezahlt werden, so daß die Kopfsteuer nicht selten zu 40, zuweilen wohl zu 200 Piaster hinanstieg. Diese drückende Abgabe vertrieb die Einwohner mehr und mehr, und wollte der Großherr nicht endlich eine an sich zwar sehr fruchtbare, aber völlig vereinödete Insel besitzen, so mußte eine Aenderung getroffen, und die Kopfsteuer vermindert werden. Sie ward also endlich auf 21 Piaster festgesetzt. Alles dieses berichtet Mariti. Aber die nun einmal ausgewanderten Einwohner konnten durch eine zwar ansehnlich verminderte, allein doch immer noch sehr beträchtliche Abgabe nicht mehr zurückgebracht werden. 1743 hat die Kopfsteuer, nach Drummonts Bericht, 310000 Piaster betragen, wenn aber zu Mariti Zeit, 1760 und in den nächstfolgenden Jahren,

ren, nur noch 12000 steuerbare Köpfe gewesen, so hat sie, jeden zu 21 Piaster gerechnet, 252000 Piaster ausgemacht. Und diese Summe soll mit jedem Jahre noch mehr abnehmen. Denn die Einkünfte aus der Insel, welche dem Groß-Wessir gehören, werden an den Meistbietenden verpachtet, und der versäumt denn keine Gelegenheit, durch gewaltsame Erpressungen seinen gemachten Vorschuß vielleicht doppelt und dreifach wieder zu bekommen. — Die Cyprier sind die witzigsten Leute in der ganzen Levante, aber auch wenig zuverläßig. Zwei Drittheile derselben sind Christen, und 12000 von ihnen bezahlen Kopfsteuer. Die meisten sind Griechen, doch sind bei Nikosia einige Dörfer, welche von Maroniten bewohnt werden, die einen Erzpriester haben, und in Nikosia wohnt eine kleine Anzahl armer Armenier, die jedoch einen Bischof, und im Lande ein Kloster haben. Die Griechen haben zu Nikosia einen Metropoliten, zu Larnica, Cerines und Pafa Bischöfe, allenthalben Kirchen, und an vielen Orten Klöster, darunter aber nur ein Nonnenkloster ist. Es sind auch lateinische Christen auf der Insel, welche von Geistlichen besorgt werden, wovon einer ein Franzose, und der andre ein Italiener ist. — Die gewöhnliche Landessprache ist die Griechische, die hier in der Aussprache verdorbener, als auf andern Inseln ist, und unter der Herrschaft der Venediger sich noch verschlimmert haben soll; in Schriften aber ist sie, nach Maritis Versiche-

rung,

rung, hier reiner, als in andern Gegenden. Die Mohammedaner verheirathen sich hier oft mit Christinnen.— Der Handel, welchen Cypern theils durch seine Lage, theils durch den Reichthum seiner mannichfaltigen Produkte erhält, ist beträchtlich. Wegen der Lage kommen die meisten Schiffe, welche durch die Gegend derselben gehen, dahin; und dies um so mehr, da die Wohlfeilheit der Lebensmittel, deren sie nöthig haben könnten, daselbst sehr groß ist, wie denn auch eben in dem Verkauf dieser Lebensmittel an die Schiffe ein großer Theil des Cyprischen Handels besteht. Ausgeführt wird aber noch an rohen Produkten: Getreide, wozu aber die Erlaubniß gesucht werden muß; Baumwolle, ehedessen auf 30000, jetzt höchstens auf 5000 Ballen, weil mit der täglich größer werdenden Abnahme der Einwohner auch das Anpflanzen dieses Produktes abnimmt. Nach Hasselquists und Mariti Bericht, ist sie die vornehmste Waare der Insel, und die beste in der ganzen Levante, daher sie insbesondre von Franzosen und Venedigern gesucht wird; Schafwolle, Färberröthe, Boja der Lisari genannt, Alkermeskörner, Koloquintensamen, Wein, gemeiniglich unter dem Namen Komthurwein bekannt, der nur in einem im südwestlichen Theil der Insel belegenen Distrikt, welcher ehedessen den Johaniterrittern zugehörte, gebaut, und davon Vino di Commendaria genannt wird. Rosenholz, Labdanum und etliche andre. Die verarbeiteten Waaren,

welche man von hier ausführt, bestehen in den wenigen Manufakturen Cyperns. Diese sind feine baumwollene Zeuge und Parchente, gelber, rother und schwarzer Korduan, und orangegelbe, goldgelbe und weisse starke Seide, wovon jährlich auf 100000 Pfund ausgeschifft werden. Dies ist alles, was Cypern ausführt; und wie wenig ists für eine Insel von solcher Fruchtbarkeit, und von solchem Umfange! Ehemals hatte die Insel auch Zuckerrohr, aber ein Osmanischer Pascha ließ alle Pflanzungen desselben zerstören; und Schwärme von Heuschrecken richten oft schreckliche Verheerungen an. —

Städte bemerkt Gatterer folgende zwei:

1) Nikosia, im Norden, die Hauptstadt der Insel, bei den Griechen und Syrern Lephkosia, welcher Name aus Lecosia entstanden ist. Hier hat der Statthalter seinen Sitz, und sie ist der Hauptort eines Distrikts. Man glaubt, daß sie an dem Orte der alten Stadt Tremithus oder Trimethus stehe, welches aber Mariti für einen Irrtum hält, und behauptet, daß da, wo diese Stadt gewesen, jetzt ein großes Dorf, 12 Italiänische Meilen gegen Abend von Nikosia sey. Die Stadt hat die angenehmste Lage im Mittelpunkt der Insel in einer großen Ebene. Ihr Wasser ist das beste auf der Insel, und durch eine kostbare Wasserleitung vom Gebirge hergeleitet. Vormals hatten hier die Cyprischen Könige ihren Sitz. Damals hatte sie 9 Engl. Meilen im Umfang, jetzt aber nur noch 3, doch noch große, mit Quadersteinen eingefaßte Wälle, aber keine Graben. Von den Mauern der alten Stadt sieht man noch rund umher Merkmale. Sie hat noch einige alte ansehnliche Häuser, welche ihre ehemalige Pracht bezeugen. Sie soll vormals 40000 Häuser, und einige ansehnliche Palläste gehabt haben, welche letztere theils eingefallen, theils niedergerissen sind. Die vormalige Griechische Kathedralkirche zu

S. Sophien und die S. Katharinen-Kirche sind in Moscheen verwandelt worden, und die S. Nikolaikirche hat man zu einem Kaufhause gemacht. Die Griechen haben hier doch noch verschiedene, in neuern Zeiten erbaute Kirchen, und einen Erzbischof, die Armenier eine alte Kirche, und einen Bischof, und die Lateiner zwei Klöster. Der alte Pallast von Gothischer Bauart ist der Sitz des Muhassil, oder Statthalters der Insel. Eine Manufaktur von sehr feinen baumwollen Zeugen, insbesondere von Parchent und Sattinen, eine Korduanfabrik, deren Arbeiten denen aus der Barbarei vorgezogen werden, geben der Stadt ihren gegenwärtigen Wehrt. Ums J. 1212 ward hier ein Lateinisches Erzbistum errichtet, und Pabst Alexander VI. machte den lateinischen Erzbischof zum Legatus natus.

2) Famagusta im Süden, bei den Syrern Magusa, vor Alters Arsinoï, eine angenehm liegende Stadt beim Vorgebirge Ammochoston, auf einem hohen Felsen beim Meer, an der östlichen Küste der Insel. An der Landseite hat sie einen in den Felsen gehauenen Graben, und den Hafen beschützt ein Kastell. Weil aber die Festungswerke nicht ausgebessert werden, so verfallen sie immer mehr. Am Fuße des Felsen bei der Stadt fängt die große Ebene an, welche gegen Westen mitten in die sonst gebirgige Insel hineinläuft, und so der Stadt zwei beinahe gleich unbegrenzte Aussichten verschaft; diese gegen Westen auf ein mit fruchtbaren Gütern übersätes Gefilde, und die andre gegen Osten aufs Mittelländische Meer. Innerhalb der Mauern darf kein Christ wohnen, diese haben nur die Erlaubniß, bei Tage des Handels wegen darin zu seyn, nicht aber des Nachts drin zu bleiben. Es ist heutiges Tages nicht die Hälfte des Raums, den die hohen und dicken Stadtmauern umschließen, bewohnt; und der Platz mehr mit den Ruinen ehemaliger Gebäude, als mit itzt noch bewohnbaren Häusern angefüllt. Nach Hasselquists Bericht hat man 1751 die Anzahl ihrer Einwohner nicht über 300 geschätzt, und Mariti sagt, es wären ihrer kaum 200, ehemals aber habe die Stadt soviele Kirchen gehabt. Diese Einwohner sind mehrentheils Osmanen, deren vornehmste Moschee die vormalige Lateinische Kathedralkirche S. Nikolai ist. Das gute Wasser wird durch eine Wasserleitung in die Stadt geführt. Der Hafen der Stadt ist stark verschlammt, und der Handel nur geringe. Die Stadt ist der Hauptort eines Di-

strikts. 1193 ward sie nach damaliger Art befestigt, 1570 von den Osmanen erobert, und der Kommendant steht unmittelbar unter der Hohen Pforte, ohne den Paschas der Insel unterworfen zu seyn. Nicht weit von der Stadt gegen Süden liegt der Flecken Merasch, in welchem die Christen wohnen, die sich nicht in der Stadt aufhalten dürfen. Der von Famagusta benannte Griechische Bischof ist Suffragan des Erzbischofs von Nikosia. — Gegen Norden der Stadt, und etwa eine Stunde Wegs von derselben fließt ein Fluß in die See, welcher ohne Zweifel der Pedicus der Alten ist. Jenseits desselben sind die Ueberbleibsel der ehemaligen Stadt Salamis zu sehen, welche Teuker erbaut hat, und die von den Juden zu Trajans Zeit zerstört worden ist. Nachmals wurde sie Constantia, vermuthlich nach dem Kaiser Konstantius, genannt. Unter dem Kaiser Heraklius ward sie abermals von den Arabern zerstört, und wie es scheint, nicht wieder aufgebaut. Bei dem ehemaligen, nun fast ganz verstopften Hafen hat eine neue Stadt gestanden, die etwa halb so groß, als das alte Salamis gewesen, wie ihre Ruinen anzeigen. Man nennt diesen Platz Alt-Famagusta, und er ist von der jetzigen Stadt ungefähr eine geographische Meile entfernt.

Unsre Britten haben noch folgende Städte auf der Insel angemerkt.

3) Larnika, von Cotwyk Arnika, von andern auch Larnacho genannt, eine beträchtliche Stadt, ohngefähr eine halbe Stunde vom Meer entfernt, mit einem guten Seehafen bei dem Dorf Marine oder Skala. Sie ist der Hauptort eines Distrikts, und der Sitz eines Digdaban. Ihre Wichtigkeit verdankt sie dem Aufenthalt der Europäischen Kaufleute und Konsuln, die wegen der Nähe des guten Hafens sich hieher gezogen haben, ungeachtet Larnika wegen der Nachbarschaft der Salzteiche der ungesundeste Ort auf der ganzen Insel, und schlecht gebaut ist. Ein reicher Osmane kam zwar mit einem Römischen Unternehmungsgeiste der Gegend zu Hülfe, und ließ eine kostbare Wasserleitung anlegen, und das faule Wasser dieser Teiche abführen: dadurch hat sich die Luft verbessert, und die bösartigen Fieber sind nicht mehr so gewöhnlich als ehedem: allein ganz konnte doch die Luft dadurch nicht gereinigt wer-

werden; denn in der Nachbarschaft sind noch mehrere solcher Pfützen, und unter diesen besonders ein großer Salzsee, in einem Thal bei dem Flecken Borgo della Saline, im Südwesten von Larneka, der durch ein schlechtes, 1625 von den Osmanen erbautes Kastell beschützt wird, wie Mariti berichtet, und nach Dandini Bericht auf zehn Italienische Meilen im Umfange hat. Mariti sagt, er habe ehedessen einen Umfang von 12 Ital. Meilen gehabt, sey aber nun in vielen Gegenden trocken geworden, und angebaut. Dieser See erhält sein Wasser theils durch Regen, theils durch Winterbäche, welche vom Monte S. Croce herabkommen. Die Wasser lösen den in der Erde häufig enthaltenen Salpeter auf, verdünsten durch die Sommerhitze, und lassen eine dicke Salzrinde zurück. In den Monaten Mai, Junius und Julius setzt sich das Salz als ein Eis auf dem Wasser an, im August aber ist es steinhart, und wird mit eisernen Haken zerschlagen, und herausgezogen, hierauf aber in Säcke gethan, und durch Esel auf die hohen Gegenden des Thals getragen, wo es in Haufen aufgeschüttet wird. Gegen das Ende des Septembers ist kein Salz mehr im Wasser. So lange Cypern noch unter christlicher Botmäßigkeit stand, säuberte man den Grund des Salzteichs oftmals von Sand, ließ das süße Wasser, wenn dessen zuviel war, aus, und brachte, wenns an Wasser fehlte, Seewasser hinein, wie Cotwyk erzählt. Drummond berichtet, die Venediger hätten bei diesem Salz jährlich wenigstens 100000 Piaster, oder 12500 Pfund Sterling gewonnen, aber 1743 hätten die Pachtgelder nicht über 200 Pfund Sterling betragen. Nahe bei dem Flecken steht die Griechische Kirche des heiligen Lazarus, und in derselben sind Inschriften in Steine gehauen zu finden, welche Swinton für altphönizisch, Mariti aber für altarmenisch hält, und glaubt, daß sie von Pilgern eingehauen wären. — Nicht weit von Larneka hat die alte Stadt Citium gestanden, wie die noch vorhandenen Trümmer anzeigen. Mariti sah hier 1767 verschiedene Griechische Münzen von Karakalla, Geta, Septimius Severus, und Julia, auch einen marmornen Kopf von Karakalla ausgegraben, und berichtet auch, daß in Larnika eine osmanische Moschee, und drei griechische Kirchen sind, an deren einer der Bischof von Cittium steht, daß auch die Lateiner daselbst zwei Kirchen und Klöster haben, von welchen eine den Padri di Terra Santa gehört. Ives berichtet, daß an der Stelle

des alten Cittium jetzt ein kleines Dorf, Namens Chitti (Schitti) stehe.

4) Cerines oder Serignia, vor Alters Ceronia oder Cyrinia, und ein starker volkreicher Ort mit einem Griechischen Bischofssitz; jetzt ein Flecken auf der Nordseite der Insel am Meer, mit einem verdorbenen Hafen und einem Kastel, aus welchem der beträchtlichste Handel mit Seleffkie im Karamanenlande unterhalten wird. Er ist noch der Hauptort eines Distrikts, und nicht weit vom Flecken auf der Abendseite steht eine kleine Griechische Kirche. Wenn man von hier fünf Ital. Meilen gegen Osten durch ein wohl angebautes Land geht, erreicht man das Kloster Lapasis, welches ehedessen nach einer verdorbenen Aussprache Belapais, und auf Italienisch Belpaese genannt worden. Nahe dabei ist das Dorf Casafani. Alles dies hat Mariti.

5) Limisso oder Limassol, jetzt eine unbedeutende, armselige Stadt oder Flecken an einem offenen Meerbusen in einer sehr fruchtbaren Gegend, die einen Ueberfluß an Getreide, Baumwolle, Maulbeeren und Weingärten hat. Hier allein ist es, wo der berühmte Cyprische Wein gebaut wird. Die Stadt hat ein Kastel. Nicht weit davon gegen Osten ist Alt-Limassol, wo der allgemeinen Meinung nach die Stadt Amathus gestanden hat. Etwa drei bis vier geographische Meilen gegen Nordosten von diesem Ort, und um die Mitte der Insel, ist der höchste Berg der Insel, von den Europäern Monte S. Croce, von den Griechen Oros Stavros, auch Throdos genannt, der Olympus der Alten. Seinen jetzigen Namen hat er von der kleinen Einsiedlerei und Kirche Santa Croce, auf seinem Gipfel bekommen. Luft und Aussicht auf demselben sind reizend. Ives sagt, man könne von diesem Gipfel den größten Theil der Insel übersehen, und Famagusta erblicken, welches elf Stunden von hier liege. Alles hat man zu seinen Füßen wie eine Landkarte ausgebreitet, und das herum irrende Auge trift bald auf die in einander verschlungenen Felsengruppen rauher, mit dicken Wäldern bewachsener, Gebirge, bald verliert es sich zwischen sie hinab in die herrlichen Gefilde bei Famagusta und Solia. Man muß ihn mit einem andern Berge Olymp im östlichen Theil der Insel nicht verwechseln.

6) Baffo oder Pafo nuova, vor Alters Nea Paphos, Neu-Paphos, eine kleine Stadt an der Westküste der Insel, die wenig Griechische Christen bewohnen, mit einem Kastel, worin eine Osmanische Besatzung liegt, und welches den Hafen beschützt. Paulus bekehrte in dieser Stadt den Guvernör Sergius, und schlug den Zauberer Barjesus mit Blindheit. Ob sie gleich von ihrem alten Glanz viel verloren hat, so ist sie doch noch ein Bischofssitz, und ein guter Seehafen. Das alte Paphos war wegen seines Venusdienstes berühmt, welche Göttin hier einen ihrer prächtigsten Tempel hatte, und davon die Paphische Göttin hieß.

Weiter haben unsre Britten keine Oerter in dieser Insel bemerkt, aus Büsching und Drück setze ich noch folgende hinzu, die hier eben so sehr einen Platz verdienen.

7) Antiphonese, ein Kloster, in dessen Gegend jetzt allein noch der morgenländische Ahorn, oder sogenannte Rosenholzbaum sich finden soll, wovon es, als Pococke 1738 hier war, nur noch sieben Bäume gab, und sonst keine mehr auf der Insel.

8) Solia ein angenehmes Thal zwischen fruchtbaren Hügeln, von denen herab wasserreiche Quellen und Bäche sich ergießen, und durch ihre Wässerung die Gegend zu einer reizenden Landschaft voll Gärten und Landhäusern umwandeln. Ihre Hügel sind gleichsam die ersten Stufen zu einem dahinter liegenden rauhern Gebirge, das reiche, aber gegenwärtig nicht mehr gebaute Eisengruben enthält. In eben demselben wird auch der Cyprische Asbest gefunden. In einem daselbst gelegenen Kloster wohnt der Bischof von Cerines gemeiniglich. Die Gegend hat vermuthlich ihren Namen von der alten, itzt ganz zerstörten Stadt Soli, auf deren Trümmern das Dorf Alligora, nach Pocockes Vermuthung erbaut seyn soll. Diese hatte ihren Namen zur Ehre des berühmten Athenischen Gesetzgebers Solon bekommen, und einige Gelehrte behaupten, daß das Wort Soloecismus von dieser Stadt, und nicht von Soli in Cilicien, seinen Ursprung habe.

4. Paschalik Adana, auf der Südküste, ist klein. Unsre Britten haben ihn nicht. Büsching bemerkt, daß dieser kleine Paschalik schon klein war, als er von dem Gouvernement Haleb abgesondert wurde, und aus den Distrikten Sis und Tarsus bestand, daß er aber noch viel kleiner geworden, nachdem Tarsus zu dem Paschalik von Cypern gekommen. In den mittlern Zeiten gehörte dies Land mit zum Königreich Klein-Armenien. Im Westen desselben fließt der Seïhan oder Sihon, Sarus, und im Osten der Dscheïhan oder Gihan. Städte bemerken wir folgende:

1. Adana oder Adene, auf Türkisch Edenä, beim Abulfeda Adsenat, nach des Abt Bellay Meinung, in alten Zeiten Antiochia ad Sarum, liegt an dem Strom Seihan, vor Alters Sarus genannt, der hier sehr breit, und über welchen eine schöne steinerne Brücke erbaut ist. Auf einer Karte in Niebuhrs Reisebeschreibung heißt er Adene Su, das Wasser von Adene. Adana ist mehr ein großer Flecken, als eine Stadt, und bekommt den letzten Namen bloß, weil sie der Sitz eines Pascha ist. Das ziemlich feste, aber kleine Schloß steht auf einem Felsen. Nach Abulfeda ist Raschid ihr Erbauer, und nach Belon ist sie jetzt ein offener großer Flecken, in welchem Griechen, Armenier und Juden wohnen. Die angenehme Winterwitterung von Adene, die den Turkumanischen Stamm Kuluk während des Winters hier seinen Aufenthalt zu nehmen beredet, wird gar sehr durch die heftige Sommerhitze wieder verdorben. Diese ist vom April an so groß, daß die Einwohner die Stadt verlassen, und nach dem zwei Tagereisen davon entlegenen Gebirge Taurus ziehen, dessen dasige Strecke Ramadan uglu Yaïlakleri, d. i. Sommerwohnungen des Sohns Ramadan genennt wird. Von Adana bis Antakia in Syrien sind, nach des Nubischen Erdbeschreibers Angabe, drei Stazionen. Gatterer führt blos Adana allein an.

2) Mi-

2) Misis oder Massis, Masisa, Massissa, Meßziszat, imgleichen Mamista, auf Arabisch Messissa, nach dem Nubischen Erdbeschreiber auf Griechisch Mamestra, vor Alters und noch von den Syrern Mopsvestia genannt, war ehemals eine beträchtliche Stadt, auch anfänglich die Hauptstadt des Königreichs Klein-Armenien, ist aber jetzt nur ein Flecken, und liegt an dem Fluß Gihan, oder Gihan, oder Dscheïhan, vor Alters Piramus, mit welchem sich der Fluß Seïhan vereinigt, der vereinigte Strom aber fällt zwischen Ayas und Tarsus ins Meer. Nach dem Nubischen Erdbeschreiber liegt der Flecken auf beiden Seiten des Flusses, und 12000 Schritte vom Meer. Abulfeda führt aus Ibn Chaukel an, daß die Stadt Messissat aus zwei Theilen bestehe, von welchen einer eigentlich Messissat, der andre aber Khafarnaba heiße, und daß der Fluß Dscheïhan mitten zwischen beiden durchfließe. Eben derselbige bemerkt aus dem Aazizi, daß von hier Pelzwerke ausgeführt würden, die man Messissia nenne. Der jetzige Flecken wird von Turkomanen bewohnt. Innerhalb seiner Mauer liegt ein Kastel auf einer Höhe. Der berühmte Bischof Theodor von Mopsvestia, ein Zeitverwandter und vertrauter Freund des Johann Chrysostomus, hat diesen Ort merkwürdig gemacht. Als der Khalif Al Mansar die Stadt einnehmen und befestigen ließ, gab er ihr den Namen Mamuriah. Bei derselben war ein Jakobitisches Kloster, Namens Gavicath. Das umliegende Land ist sehr fruchtbar, und eine weit fortgehende Ebene, die nur durch den nahe dabei liegenden Berg Dschebel ul nur, der sich von diesem Flecken an bis zum Meere erstreckt, von einer jenseit desselben fortlaufenden nicht minder fruchtbaren Ebene abgeschnitten wird, mit welcher sie blos durch einen schmalen Paß zwischen dem Meer und diesem Berge zusammen hängt. Dieser Paß ist zwei Stunden von Misis gegen Südosten. Der Berg selbst verliert sich nordöstlich in den Felsengruppen des Taurus, in deren Mitte sich noch ein Triumpfbogen von roher Arbeit und ohne Aufschrift findet. Er ist ganz von schwarzen Steinen gebaut, und bekommt daher von den Türken den Namen Karatikapi, das Schwarze Thor.

3) Ayas oder Ajas, von den Reisebeschreibern auch Ajazzo, Ajasso, Jasso, l'Ajas, und Lajassa genannt, wird von unsern Britten bei Karamanien angeführt,

und ist eine Stadt, oder vielleicht nur ein Kastel, an dem davon benannten Meerbusen, der sich bis Alexandrette erstreckt, und vor Alters Sinus Issicus, von der Stadt Issus hieß, in deren Gegend Alexander den Darius das erstemal überwand. Vermuthlich ist Ayas die alte Stadt Issus. Es giebt aber auch eine Muthmassung, nach welcher sie Aegae oder Aegaea der Alten, bei den Syrern Hegon und Eges genannt, ist. Cotwyk berichtet, daß von hier aus Alexandrette mit Eßwaren versehen werde. Abulfeda beschreibt Ajas zu seiner Zeit als eine große Stadt, rühmt ihren Hafen, und sagt, daß derselbige von den Franken stark besucht werde, seitdem die Moslemen ihnen Tripolis, Acca, und andre Städte weggenommen hätten. Hase hat in seiner Karte von Klein-Asien die Stadt Ajazzo zwischen Payas und Alexandrette gesetzt, welches ein Fehler ist. Der Issische Busen wird beim Abulfeda auch der Armenische Meerbusen genannt, weil Klein-Armenien daran stieß.

5. Paschalik Merasche oder das Land Aladulia.

Der Name Aladulia oder Alaudalia ist eigentlich aus Alâddulat Jli entstanden, welcher ein Land des Alâddulat, eines Turkumanischen Prinzen und Kriegesbefehlshabers Osmans bedeutet, der dieses Land als Belohnung seiner Verdienste bekommen. Diese Provinz Klein-Asiens ist zum Ackerbau ungeschickt, und rauh und gebirgig, aber es hat Ueberfluß an treflichen Viehweiden, und die Viehzucht ist daher hier vorzüglich gut, besonders die Pferde- und Kameelzucht, ausser welchen die Bewohner auch große Ziegen- und Schafheerden haben. Wild ist auch reichlich vorhanden. Es grenzt dieses Paschalik gegen Osten an den Eufrat, gegen Süden an Syrien und das Mittelländische Meer,

gegen

gegen Westen an Adana und Karamanien, und gegen Norden an Amasan. Im Süden hat es

Das Gebirge Amanus, jetzt das Gebirge Lukan. Dies läuft oberhalb des Issischen und Cyprischen Meerbusens durch Alaudalia nordwestwärts hinein in Kleinasien, bis zu dem schon oben genannten Gebirge Erdjasib, worauf es nordostwärts wieder durch eben dieses Land nach Großasien zurückkehrt, auf der Nordwestseite des Eufratgebiets, und in dem Berg Dikmebeli, ehemals Scydisses, unter dem 40. Grad Nordbreite, sich endet. Dies Gebirge ist keines von den vorzüglichen Asiens, und es wird hier vornehmlich deswegen genannt, weils dem Lande Merasche theils seine Wasser und sein nöthiges Holz liefert, theils aber auch die Sommerhitze auf dem platten Lande bis zu einem so hohen Grade vermehren hilft, daß die Einwohner meistens sich in seine Berge zurückziehen.

Auf der Ostgrenze fließt der Fluß Eufrat, der unten weiter beschrieben werden wird.

Städte hat Gatterer folgende angeführt:

1) Merasche oder Maraschа, auch Marhas im Südwesten, bei den Schriftstellern von den Kreuzzügen Mariscum auch Mares, beim Schillinger Morasch oder Maratz, die Hauptstadt, und der Sitz eines Pascha, am Gebirge Amanus oder Lukan. Sie ist groß und wohlgebaut. Sie liegt, wie Schillinger berichtet, an einem ziemlich starken Bach, der vom Gebirge Amanus kommt, und sich mit dem Eufrat vereinigt. Die Stadt hat auch einigen Han-

del, und liegt etwa 180 Engl. M. südwärts von Trebisonde. In derselben ist das Merwanische Kastel, und die Vorstadt wird Harunia genannt. Sie ist ein bischöflicher Sitz der Jakobiten gewesen. Asseman meint, daß diese Stadt auch Germanicia der Alten sey; Köhler aber behauptet, diese letzte sey Glycae.

2) Malatia, beim Abulfeda Malathija, vor Alters Melita oder Melitene, von den Syrern Militini genannt. Sie hat 38 Grad 22 Minuten Nordbreite, und 38 Grad 56 Minuten Ostlänge. Ihre Größe, ihr Altertum, und ihre Lage machten sie zu einer sehr merkwürdigen Stadt in der Morgenländischen Geschichte. Sie liegt auf der Westseite des Eufrats, am Eingang in eine große Ebene, welche rings umher mit Bergen, nur gegen Osten vom Eufrat eingeschlossen ist. Der Abhang der westlichen Berge giebt einen herrlichen Anblick in dieser Ebene. Denn er ist mit einer großen Menge von Gärten bepflanzt, die der Stadt ihren Unterhalt, und den Einwohnern im Sommer Kühlung für die große Hitze verschaffen, denn sie ziehen alsdenn aus der Stadt dahin. Sie ist der Sitz eines Jakobitischen, und eines Nestorianischen Bistums gewesen. Abulfeda sagt, bei derselben fließe ein kleiner Fluß, und an demselben wären Gärten; es sey auch hieselbst eine Wasserleitung, welche das Wasser in die Häuser und Straßen vertheile. Sie liegt fast drei Tagereisen im Süden von Siwas, fast zwei Tagereisen gegen Westen von Kachta und Karkar, und eine starke Tagereise gegen Norden von Zabathra. Schillinger meldet, daß diese große und weitläuftige Stadt durch einen breiten und geschwind laufenden Bach oder Bergstrom durchschnitten werde, und daß sie mehrentheils van Osmanen bewohnt würde, die Christen von der Armenischen und Griechischen Kirche aber nur eine kleine Anzahl ausmachten. Die Frauenspersonen trügen kleine Ringe in der Nase. Vor Alters lagen um Malatia sieben bischöfliche Sitze der Jakobiten her, die insgesammt verwüstet sind.

6. Paschalik Siwas, am Schwarzen Meere: heißt auch das Land Rum, ehemals Pontus.

Unsre Britten nennen es Amasia, Drück, Amasan. Es begreift, nach Büsching, die alte Provinz Pontus, und grenzt gegen Osten an einige Distrikte des Paschalik von Arzerum und Diarbekir, gegen Süden an das Land Merasche und Karamanien, gegen Westen auch ans Land der Karamanen, und an Anadoli, gegen Norden ans Schwarze Meer. Drück und unsre Britten geben ihm zu Grenzen gegen Osten das Türkische Armenien, gegen Norden das Schwarze Meer, gegen Westen Anadoli und das Land der Karamanen, gegen Süden eben dieses, und Merasche. Man nennt es auch das Land Rum, nemlich im allerengsten Verstande: denn sonst hat das Land Rum, welches die Sultane oder Seldschuken von Rum beherrscht haben, einen größern Umfang gehabt. Die zahlreichsten Einwohner Amasans sind die Turkumanen, eine wegen ihrer nomadischen Lebensart weit herum verbreitete Nazion. Hauptsächlich hat sie zwar ihren Wohnsitz an der östlichen Seite des Kaspischen Sees; allein von hier aus streifen einzelne Horden derselben im Rußischen Reiche, auf dem Kaukas, in vielen Ländern des Persischen Staats, und in den Türkischen Provinzen Natolien, Syrien, und im Paschalik Orfa umher. Sie sind schon oben im zweiten Theile ausführlicher beschrieben. Zwischen Sywas und Angyr halten sich die Stämme Pehlivanti, Kudschikli, Schambiadli; in der Gegend von Siwas und Angyr die Stämme

Auschir,

Auschir, Dscherid, Lek, Beherli, und Aghschi Kuzmeli; bei Siwas im Sommer die Stämme Jrak, Dschefrghänli, und Rihanli; noch bei Siwas die Stämme Sufulir und Kulindschefli, und die Hälfte des Stammes Eilekbeli auf, welches alles Niebuhr anführt. Eben derselbe berichtet auch, daß im Sommer der Kurdische Stamm Rischwan in der Gegend von Siwas sey. Nach diesen Turkumanen sind die zahlreichsten Einwohner die Osmanen, alsdann die Juden, und endlich die Armenier. Die Gebirge, welche Amasan durchstreichen, sind sehr hoch und steil; enge Wege schlängeln sich zwischen denselben durch, die so schmal sind, daß nur mit Mühe Lastthiere hindurch kommen können. Kleine Bäche graben sich ebenfalls hie und da Betten hindurch, meistens aber scheinen ihre Wasser ganz blutroth, von der vielen rothen Erde, die sie von dem Abhange der Felsen mit hinabflößen. An andern Seiten des Gebirges aber entspringen fürtrefliche Wasser, und an seinem Abhange ist die fürtreflichste Luft. Jene engen Wege schleichen sich lange zwischen den Bergen fort, aber auf einmal endigen sie sich an dem Fuß eines noch schauervollern Gebirges, das mit fürchterlichen Felsenspitzen emporsteigt. Auf der höchsten dieser Spitzen liegt die Stadt Chonac wie ein Amphitheater hinangebaut, das sich in einem alten meistens zerfallenen Schlosse zuspitzt. Der blutfarbige Bach, der am Fuße des Berges hinrauscht, macht durch den

Wiederhall seines Geräusches den Weg noch schrecklicher. Die umliegende Gegend ist fürchterlich schroff, die Felsen meistens nackt, oder höchstens mit dem düstern Grün der Tanne bekleidet. Aber auf einmal verändert sich dieser Schauplatz. Denn, am Chonac vorbei, kommt man in eines der schönsten Thäler Asiens, das mit Wein- und Obstgärten angefüllt ist. Solcher Thäler giebts mehrere zwischen dem Gebirge; ja in etlichen Gegenden ist das Gebirge selbst fürtreflich angebaut, und wird meistens der Sommeraufenthalt der Turkomanen. Der Abhang der Berge, welche oben mit wilden Bäumen bewachsen sind, und auf der entgegen gesetzten Seite alle jene schauervollen Szenen von nackten Felsen, dunkelrother Erde, tiefen Abgründen, und in diesen blutig scheinende und rauschende Bäche dem Auge des Reisenden darstellen; dieser Abhang der Berge auf der einen Seite, ist alsdann mit Sommerhütten wie übersäet, und zwischen den Aesten der buschigtesten Bäume ragt immer die Fahne eines solchen Turkomanischen Zeltes hervor. Man ist in Versuchung, eine solche ganze Gegend für eine einzige, weitläuftig gebaute Stadt zu halten. Einzelne Theile dieser Berge heissen Tschitschek, welcher etliche Tagereisen gegen Osten von Siwas liegt, und Hosen im Süden eben dieses Bezirks. Das Gebirge Antitaurus, bei den Einwohnern Manzarmin, läuft ebenfalls von Malatia aus gegen Norden am Eufrat hin, bis Arsendschan. Dies Gebirge

ist

ist stark bewohnt, aber seine Dörfer bestehen aus lauter in die Berge gegrabenen Hölen. Die heftige Kälte und der Mangel an Holz nöthigten die Einwohner zu diesen Traglodytenwohnungen. Die Produkte dieses Landes bestehen vornehmlich in dem ganz fürtreflichen Obste. Die Thäler sind mit Pfirschen, Aprikosen, Kirschen, und Pflaumenbäumen überdeckt, und die südlichen Seiten der Berge mit Weinstöcken. Aber trotz der großen Menge von diesen kann man doch schwerlich auch nur ein Quart Wein im Lande finden, weil die Einwohner, meistens Türken, ihn gleich nach dem Herbst an die Armenier verkaufen. Auch enthalten die Berge verschiedene gute Kupfer- und Eisengruben, und eine derselben hat fürtrefliche Magnete. Eine seltene Erscheinung aus dem Thierreich ist in etlichen Gegenden dieses Landes eine gewisse Art kleiner Vögel von der Größe der Sperlinge. Sie kommen im Frühjahr in solcher Menge, daß die Luft davon verdunkelt wird; die jungen, ehe sie noch fliegen können, sind eine angenehme Speise für die Einwohner.

Die Flüsse dieses Landes laufen ins Schwarze Meer, und sind von Westen nach Osten folgende:

1. Der Kisil Irmak, Halys, auf der Westgrenze; der wichtigste Fluß dieses Landes, welcher in der Gegend Kodsche-Hisar auf einer Ebene seinen Ursprung nimmt, von Osten gegen Westen fließt, zwischen zwei Felsen des beschriebenen Gebirges sich einen Weg gräbt, und endlich bei Basira ins schwarze Meer geht.

2. Iris. Dieser ist nach dem Kisil-Irmak der größte. Er entsteht gegen Osten von Karahissar, geht bei Tokat und Amasia vorüber, an welchem letzten Orte er den Fluß Tscheukrek aufnimmt, nach Dschanik und Tschar-Schenbe, von welchem letztern Orte er zu Dschanik das Wasser von Tschar-Schenber genannt wird, und hierauf ins schwarze Meer.

3. Termé. Der Thermodon der Alten, fällt auch ins Schwarze Meer.

Das ganze Land Siwas wird durch einen Pascha regiert, und ist, nach Büsching, in folgende sieben Distrikte abgetheilt.

1. Der Distrikt Siwas.

2. Der Distrikt Amasia.

3. Der Distrikt Dschanik.

4. Der Distrikt Bosavik.

5. Der Distrikt Tschurum.

6. Der Distrikt Divrigui, welcher zwei Tagereisen gegen Osten von Siwas entlegen ist, und gegen Osten an den Berg Tschitschek, gegen Süden aber an den Berg Hasen und den Distrikt von Malatia grenzt.

7. Der Distrikt Arebkir.

Städte nennt Gatterer von Süden nach Norden

1) Siwas oder Saiwas, wird für das alte Sebaste oder Sebastopolis gehalten, und ist die Hauptstadt dieses Landes, und der Sitz eines Pascha, etwa 55 Englische M. (= fast 12 Deutsche M.) südlich von Tokat, und 75 Engl. M. (= $16\frac{54}{904}$ Deutsche M.) südöstlich von Amasia gelegen;

und

und zwar in einer Ebene nicht weit vom Kisil-Irmak. Sie ist bemauert, von mittelmäßiger Größe, und hat ein kleines Kastell, doch ist sie wenig bedeutend, und würde vielleicht gar nicht gekannt seyn, wenn nicht der Pascha hier seinen Sitz hätte. Abulfeda beschreibt sie als einen kalten Ort, und die Türkischen Geschichtschreiber melden, daß Alaëddin Kaïkobad, Sultan der Seldschuken von Rum, diese Stadt erbaut habe; allein sie ist viel älter, und kann also von ihm nur wiederhergestellt und verbessert seyn. Sie litte fürchterlich von Timur bei ihrer Eroberung. Dieser Mogolische Sieger öfnete in der Entfernung von einer Meile von der Stadt einen unterirdischen Weg, ließ ihn bis an die Mauern der Stadt fortführen, und dann die Grundlage von diesen abgraben. Er unterstützte sie durch hölzerne Pfeiler, so wie die Steine weggenommen wurden. Als das Werk vollendet war, rief er seine Leute aus den Höhlen zurück; die Belagerten, welche ihre Gefahr nicht kannten, weil sie ihre Mauern noch unbeschädigt sahen, glaubten sich eine Zeitlang vertheidigen zu können. Aber auf einmal stürzten die Mauern ein; denn Timur hatte die hölzernen Stützen in Brand stecken lassen. Er drang nun in die Stadt, und die Niederlage ward fürchterlich. Die so ihr entgiengen starben als Gefangene eines ganz neuen Todes. Man rollte den Unglücklichen wie eine Kugel zusammen, so daß der Kopf zwischen den Schenkeln durchgieng; in dieser Lage warf man sie, je zwölf und zwölf, in Gruben, bedeckte diese mit Brettern, und überzog sie mit Erde, um sie bei langsamen Feuer zu braten. Die Stadt wurde zerstört, und noch bis jetzt ist sie nicht ganz aus ihren Trümmern wieder aufgestanden.

2) Tocat oder Tohak, auch Tucat, und Tochat genännt. Sie liegt in 39 Grad 48 Minuten Nordbreite, und 30 Grad 58 Minuten Ostlänge in einem Winkel, mitten zwischen großen Marmorgebirgen, und ist zwischen zwei Bergen amphitheatralisch erbaut. Sie steht am Flusse Tosanlu, den man für den Lupus des Plinius hält, und der einige Engl. Meilen unterhalb Tokat in den Iris fällt. Beide Flüsse schwellen oft an, und überschwemmen das Land. Die Stadt selbst ist groß, volkreich, und für den Orient schön. Die Häuser sind gut gebaut, und die meisten haben zwei Stockwerke; sie nehmen nicht allein die Ebene zwischen den steilen Hügeln ein, sondern auch die

Gruppe

Gruppe dieser Hügel selbst. Sogar zwei Marmorfelsen, welche fürchterlich, schrof, und senkrecht abgehauen sind, hat man nicht unbenutzt gelassen, denn auf jedem derselben steht ein altes Kastel. Die Straßen der Stadt sind gut gepflastert, welches sonst eine Seltenheit in der Levante ist. Die Hügel, worauf die Stadt steht, geben ihr so viele Quellen, daß beinahe jedes Haus seinen eigenen Brunnen hat. Und doch konnte dieser Reichtum an Wasser, welcher den Einwohnern sehr oft bei langem Regen beschwerlich ist, die Stadt vor dem Feuer nicht retten, das zu Ende des vorigen Jahrhunderts den schönsten Theil derselben nebst ihren Vorstädten verheerte, und viele der vornehmsten Handelshäuser gänzlich zu Grunde richtete. Doch erhohlte sich die Stadt bald wieder wegen der Fürtreflichkeit ihrer Lage, wodurch sie zu einem Mittelpunkt des Asiatischen Handels wird. Der Handel ist hier beträchtlich, theils wegen ihrer Fabriken von Kupfer, und blauem Korduanleder, und wegen des hier in Menge wachsenden Safrans, der häufig nach Indien geht; theils wegen der Indischen Leinwand, welche zu Basra aufgekauft, und nach Konstantinopel und andern Orten von Tokat aus verschickt wird; theils wegen der Kierwanen, welche diese Stadt fleißig besuchen. Die von Diarbekier kommen in 18 Tagen hier an. Von Tokat gehn sie nach Sinob in 6 Tagen, und nach Bursa in 20 Tagen, und wenn sie gerade auf Smyrna gehn, ohne ihren Weg über Bursa und Angora zu nehmen, so gebrauchen sie 40 Tage mit Kamelen, und 27 mit Mauleseln. Ausser der Seide, die in der Gegend selbst in beträchtlicher Menge gewonnen wird, werden hier jährlich noch acht bis zehn Lasten Persische in den Manufakturen gebraucht. Man verarbeitet sie zu leichten Stoffen, zu Neheseide, oder zu Knöpfen. Der größte Handel dieser Stadt besteht übrigens, wie schon gesagt worden, in kupfernem Geschirre, das hier sehr schön gearbeitet, und nach Konstantinopel und Aegypten verfahren wird. Die Arbeiter erhalten das Kupfer dazu aus den Bergwerken von Gumiskana oder Hamischkana, wo das ergiebigste Kupferbergwerk im Osmanischen Reiche seyn soll; dies ist drei Tagereisen von Taraboſan entfernt, wie auch aus dem zu Kastambuk zehn Tagereisen von Tokat auf der Seite von Angora. Man verfertigt auch hier viel blauen und gelben Korduan, welcher zu Lande nach Samson am schwarzen Meere, und von da nach der Wallachei gebracht wird. Man bringt auch

viel rothen dahin, aber die Kaufleute von Tokat bekommen ihn aus Diarbekir und Karamanien. Die gemalte Leinwand von Tokat ist nicht so schön wie die Persische, allein die Russen und die Krimischen Tatarn begnügen sich doch damit. Es geht auch sogar davon nach Frankreich, wo sie unter dem Namen der Levantischen Leinwand verkauft wird. — In der Stadt sind viele Moscheen, worunter 12 mit Minarets, Herbergen, Bäder, Gärten und Weinberge. Sie soll 20000 Türkische Familien, 4000 Armenische, und etwa 500 Griechische enthalten. Tavernier meldet, es wären hier 12 christliche Kirchen, zwei Mönchen- und zwei Nonnenklöster, und ein Erzbischof. Pococke berichtet aus andrer Erzählung, daß die Armenier sieben Kirchen, und einen Erzbischof, die Griechen aber nur Eine Kirche hätten, und daß hier viel Juden wohnten. Etwa zwei Englische Meilen von der Stadt sind zwei kleine, in Felsen eingehauene Zimmer, welche bei den Christen sehr ehrerbietig behandelt werden, weil sie der Zufluchtsort des heiligen Chrysostomus während seiner Verbannung gewesen seyn sollen. Hase hält diese Stadt für Comana Pontica, Poullet und Pococke aber für Neocaesarea der Alten, von welcher Stadt ein griechischer Metropolit benennt wird. Nach Poullet hat sie erst Nisibis, nachher Antiochia Mygdonia, und zur Zeit Hadrians Neocaesarea geheißen.

3) Amasia, von den Türken Amasan, von den Alten Amasea genannt, eine Stadt, etwa 60 Englische M. ($13\frac{7}{4\,7\,6}$ deutsche M.) vom schwarzen Meere, 40 Englische M. ($8\frac{1}{2}\frac{6}{3}\frac{1}{8}$ deutsche M.) östlich von Tokat gelegen, auf beiden Seiten des Flusses, der von den Alten Iris genannt wird, und jetzt Kasalmatsch heißt, und auf welchem große Lastschiffe bis zur Stadt fahren können. Die Stadt liegt in einem engen Thale, welches von allen Seiten mit Bergen umschlossen ist. Diese Berge öfnen sich an zwei entgegengesetzten Orten gerade soviel, um den Fluß Iris in das Thal, worin die Stadt liegt, hinein, und wieder heraus zu lassen. Dies Thal ist mit Gärten angefüllt, welche den besten Wein und die herrlichsten Früchte von ganz Anadoli liefern sollen. Die Stadt liegt eigentlich an einem dieser Berge, ist ziemlich groß, hat Mauern, und gegen Osten auf einem hohen Berge ein Kastel, welches der Seldschuk Kiri Kubad hat wieder erbauen lassen. Poser sagt, daß die besten Häuser mehr in Felsen gehauen, als

gebaut

gebaut wären. Es wären aber derselben wenige. Sie ist oftmals der Sitz des ältesten Sohns des Sultans der Osmanen gewesen, bis er zum Thron gelangte, und der Geburtsort des berühmten Erdbeschreibers Strabo, und Selims, des ersten Osmanischen Kaisers. Es ist hier jetzt der Sitz eines Griechischen Metropoliten. Ausserhalb der Stadt ist ein langer durch Felsen gehauener Weg. Abulfeda sagt, es habe ihm jemand, der zu Amasijah gewesen, erzählt, daß daselbst ein Silberbergwerk sey; Melton aber berichtet, man habe diesen Felsen durchgehauen, um Quellwasser hieher zu leiten. Ihren Abstand von Sinobe setzt jener auf 6 Tagereisen; Melton aber schreibt, der Fluß, an welchem die Stadt liegt, ergieße sich vier Tagereisen von derselben ins schwarze Meer. Unweit von Amasia ist ein mühsam zu ersteigender felsigter Berg, über welchen der Weg nach Tokat geht. Auf demselben sah Poullet Ueberbleibsel eines Tempels, und als er auf der Seite nach Tokat zu, etwas über die Hälfte des Berges hinabgestiegen seyn mochte, erblickte er zur Linken einen Graben, an welchem er eine gute Stunde lang fortgieng. Er schien ihm in Felsen ausgehauen, und drei bis vierhundert Schritte breit, auf der Seite, wo er gieng, nur etwan vier bis fünf Toisen, auf der entgegen gesetzten Seite aber wohl 40 Fuß tief zu seyn. In denselben stürzten sich verschiedene Bäche und ein Fluß. Drück bemerkt, daß diese Stadt nächst Tokat, die meisten Leinwandfabriken in diesem Lande habe.

7. Paschalik Taraboſan, vormals Kappadokischer Pontus, ein sehr gebirgiges Küstenland.

Unsre Britten rechnen es mit zu Amasia, wovon es aber nach Gatterer, Büsching und Drück richtiger abgesondert wird. Es grenzt nach den letztern beiden an das Schwarze Meer, an die Paschaliks Siwas, Arzerum und Kars, und an Gjürdschistan oder Georgien. Es ist ein von hohen Bergen eingeschlossenes, und von beinahe eben so hohen Bergen durchkreuztes

Land, welches in seinen zwischen liegenden Thälern allerlei Arten von Getreide hervorbringt, auch die Berge sind nicht unfruchtbar, die Hügel haben Weinstöcke und Obstbäume, und die höchsten Berge erzeugen Alpen- und Pyrenäen-Pflanzen.

In den ältesten Zeiten hieß dies Land der Kappadokische Pontus, und in den mittlern Zeiten, von 1204 bis 1462 machte es gar ein eigenes Kaiserthum aus. Nachdem nemlich die Oströmischen Kaiser zu Konstantinopel sich lange gegen innere Empörungen, und die Einfälle auswärtiger Barbaren von Osten und Norden her vertheidigt hatten, so entstanden die Kreuzzüge. Alexius IV. setzte sich durch Hülfe des Flandernschen Grafen Balduins auf den Konstantinopelschen Thron; er konnte diese Hülfe den Lateinern in der Folge nicht bezahlen, und diese machten sich nun durch willkürliche Räubereien bezahlt. Der gedrückte Pöbel rebellirte. Alexius V. wurde Kaiser, und um das Zutrauen des Volks zu verdienen, suchte er sich und sein Reich der Lateiner zu entledigen. Allein diese bemächtigten sich Konstantinopels, und errichteten daselbst 1204 das lateinische Kaiserthum. Ein andrer Alexius, aus dem Komnenischen Hause, das schon den Thron zu Konstantinopel besessen hatte, war gerade damals Statthalter von Trapezunt, und behauptete dies Land und seine Unabhängigkeit mit dem Titel eines Despoten. Die Entfer-

fernung von Konstantinopel, und die neuen Angelegenheiten, mit welchen die Lateiner daselbst immer zu schaffen bekamen, begünstigten dies neue Reich, und Johan Komnen erhielt endlich nicht nur von den Griechen, sondern auch von andern Fürsten den Titel eines Kaisers, vermuthlich aus Religionshaß gegen den nun wieder auf den Konstantinopelschen Thron gekommenen Griechen, Michael Paläolog, der eine Vereinigung der Griechischen und Lateinischen Kirche zu bewirken suchte. Allein der Kaisertitel konnte dem Reiche keine Stärke geben; es war von zu mächtigen Feinden auf allen Seiten eingeschlossen, und durch den Untergang Konstantinopels durchaus von aller Hülfe entblößt. Acht Jahre nach Konstantinopels Eroberung, im Jahr 1462, fiel Mahomed II. auch über Trapezunt her, und der unglückliche David Komnen wurde mit seiner ganzen Familie gefangen genommen und ermordet. So endigte sich das Trapezuntische Kaiserthum, nachdem es 257 oder 258 Jahre gedaurt hatte, und ward eine Provinz des Osmanischen Reichs. Die Trapezuntischen Kaiser waren der Griechischen Kirche zugethan, und hatten ihren eigenen Patriarchen; an dessen Stelle kam seit der Osmanischen Unterjochung ein unter dem Patriarchen zu Konstantinopel stehender Metropolit. Unter dem Pascha von Tarabosan stehen keine Sandschaks. Gatterer bemerkt darin folgende 2 Städte, die auch unsre Britten haben.

1) Tarabosan, beim Abulfeda Tharabazun, beim Nubischen Erdbeschreiber Atrabezonda, eine Stadt, welche auch Trabisun, Trebisond, und Trapezunt, und von den Franzosen Trebisonde genannt wird, in alten Zeiten aber Trapezus hieß. Sie liegt im Osten in 41 Grad 5 Minuten Nordbreite, und 39 Grad 22 Minuten Ostlänge, etwa 18 Englische M. (= $3\frac{211}{952}$ Deutsche M.) von Tokat, und zwar am Ufer des Schwarzen Meers, am Fuß eines Hügels. Sie ist wie ein länglichtes Viereck angelegt, und daher vermuthlich ihr Griechischer Name Trapezus, der eine Tafel bedeutet. Die Mauern schließen einen großen Umfang ein, und sind sehr hoch von den Trümmern alter Gebäude aufgeführt, wie aus den alten, dabei angebrachten, und mit kaum lesbaren Aufschriften versehenen Marmorstücken erhellt: sie haben Türme und Schießscharten. Die Stadt ist groß, aber schlecht bevölkert, man sieht mehr Waldungen und Gärten als Häuser in derselben, und diese haben selten mehr, als ein Stockwerk. Zu Careri Zeit soll sie 20000 Einwohner gehabt haben: dies war vor ihrer Verbrennung durch die Russen im Jahr 1617, seitdem ist sie nur dünn bevölkert gewesen. Ueber der Stadt liegt ein großes Kastel auf einem Felsen, in welchem auch die Graben ausgehauen sind. Dieser Felsen ist platt, und wird von den benachbarten Anhöhen beherrscht. Der Hafen der Stadt, Platana genannt, liegt ihr im Osten, und ist jetzt nur für kleine Schiffe noch brauchbar, und das zum Schutz desselben angelegte Bollwerk ist verfallen. Etliche bis auf uns erhalte Medaillen beweisen, daß hier ehemals ein starker Handel getrieben worden. Das wenig angebaute Umland der Stadt ist sehr fruchtbar. Die benachbarten Berge sind mit den schönsten und mannigfaltigsten Waldungen bedeckt, voll Bäume von bewundernswerther Größe, und alles bildet hier die reizendste Landschaft. Aber so schön auch die Gegend um Tarabosan ist, so ist sie doch nicht mit dem noch schönern Gebirge zu vergleichen, in welchem das S. Johannes-Kloster liegt. Dies ist ohngefähr 6 geographische Meilen von Tarabosan entfernt nach Südosten, und liegt in einer der romantischesten Wildnisse in der Welt, die sich in den Alpen nicht schöner findet. Das Haus der Mönche, welches Griechische Einsiedler sind, ist nur von Holz, ganz in einen steilen Felsen gebaut, im Hintergrunde der schönsten Einöde. Die Aussicht aus dem Kloster wird durch die

lieblichsten Landschaften begrenzt. Man steigt auf einer sehr roh und sonderbar gearbeiteten Treppe hinauf, die aus zwei tannenen Stämmen, dick wie ein Schifsmast besteht, und hinaufwärts an die Mauer angelehnt ist. Statt der gewöhnlichen Leitersprossen sind von Raum zu Raum Fußtritte hineingehauen, und an beiden Seiten Geländer geführt, ohne welche es unmöglich wäre, das Haus zu ersteigen. Auch die Gegend um das Kloster her gewährt ein vollkommenes Bild der noch reinen Natur. Eine große Menge von Quellen bilden daselbst einen schönen Bach, voll herrlicher Forellen, der zwischen grünen Rasen und lieblich abwechselndem Buschwerke dahin rieselt. Alles scheint dazu gemacht zu seyn, erhabene Empfindungen einzuflößen. Nur die 40 Einsiedler fühlen nichts davon, die blos mit ihren leiblichen und geistlichen Angelegenheiten beschäftigt sind, und um diese desto besser besorgen zu können, weder Wissenschaft, noch Artigkeit, noch Bücher haben. Sie besitzen das Land in einer weiten Ründung umher, mehrere Mayereien im Gebirge, und selbst Häuser in Tarabosan; ihre Einkünfte sind daher beträchtlich, und doch wagen sie's nicht, eine schöne Kirche und ein besseres Kloster zu bauen, und dadurch diese von Natur so reizende Gegend noch durch Kunst zu verschönern, denn sie fürchten, die Osmanen möchten die Summen von ihnen erpressen, die zu den Gebäuden bestimmt wären, und diese nicht ungegründete Furcht hält jede Unternehmung zurück.

2) Cerasonte, von den Griechen Kirisontho genannt, im Westen, Cerasus der Alten, 44 Engl. M. (= $9\frac{3}{4}\frac{22}{77}$ deutsche M.) westlich von Tarabosan, nahe am Schwarzen Meer, am Fuß eines Hügels zwischen zwei steilen Felsen gelegen. Das verfallene Schloß, ein Werk der Trapezuntischen Kaiser, liegt auf der Spitze des einen Felsen zur rechten Hand beim Eingang in den Hafen, der für kleine Schiffe sehr gut ist. Die Stadt ist ziemlich groß, das Feld um sie her fürtreflich, die Hügel sind mit Bäumen bedeckt, unter welchen die Kirschen wild wachsen, welche der Römer Lukull im Mithridatischen Kriege von hier zuerst nach Italien verpflanzte, und Cerasa von dieser Stadt benannte. Sie ist also das Vaterland aller Europäischen Kirschen. Der hiesige Griechische Metropolit steht unter dem Patriarchen von Konstantinopel.

3) Hamischkaná, eine Stadt, am Abhang eines hohen und unfruchtbaren Berges, zwei Tagereisen von Tarabosan, wo die Griechen 600 Häuser und 7 Kirchen, die Osmanen aber 400 Häuser und zwei Moscheen haben. Die ersten bearbeiten die hiesigen Bergwerke, welche Gold, Silber, Kupfer und Blei geben. Der Jesuit Monier beschreibt diese Stadt in den Nouveaux Memoires des Missions. Gemelli Carreri schreibt ihren Namen Guimis Xane, sagt, er bedeute Silberhaus, von den nahen Silberbergwerken, und nennt sie ein Dorf. Baron von Riedesel hat gehört, daß das Kupferbergwerk zu Gumiscana, so schreibt er den Ort, das ergiebigste im Osmanischen Reiche sey. — Diese Stadt ist aus Büsching zugesetzt.

II.) Georgien.

Das Osmanische Georgien oder Giürdschistan besteht heut zu Tage nur aus den Ländern Guria oder Guriel, und Satabago, welche schon oben im zweiten Theil S. 159 ff. beschrieben worden sind.

III.) Armenien.

Der Name Armenien, welchen man von einem Aram, der um Abrahams Zeit gelebt, und ein Sohn Harams gewesen seyn soll, ableitet, wird in Asien gemeiniglich Irminia ausgesprochen, von Syrern und Persern aber Armenikh. Die Armenier selbst nennen ihr Vaterland lieber Haikia, von Haik, den sie für ihren ersten König halten, sich selbst Haikanen, und ihre Sprache die Haikanische Sprache. Von Griechen und Römern, ja selbst von Armeniern, wird dieses Land in Groß- und Klein-Armenien abgetheilt. Das letztere

ge-

gehört ganz der Osmanischen Pforte, und wird jetzt meistens unter Alaudule und einem Theile Karamaniens begriffen, wobei es oben beschrieben worden. Groß-Armenien aber besitzt die Pforte nicht ganz, ein beträchtliches Stück davon ist Persisch, und der Georgianische Fürst Heraklius hat auch Besitzungen darin. Der Antheil der Pforte daran wird von unsern Britten und von Drück auch Turkomanien genannt. Groß-Armenien, welches das Gebirge Taurus von Mesopotamien trennte, bestund zu des Armenischen Geschichtschreibers Moses von Chorene Zeiten, d. i. im 5ten Jahrhundert, aus 15 Provinzen, wovon folgende noch zum Osmanischen Reiche gehören.

1. Hoch-Armenien, auch das dritte Armenien, und die Karinische Provinz genannt, erstreckt sich vom Gebirge Kaukasus an bis zum Eufrat, und liegt unter allen Provinzen am höchsten, daher es auch gegen alle vier Weltgegenden Flüsse ausläßt. Es hat warme Bäder und Salzquellen.

2. Die Provinz Taja neben der vorhergehenden gegen Osten, trägt Feigen, Granatäpfel, Mandeln und andre Früchte, gehört nur dem kleinern Theile nach zum Osmanischen, dem größern Theile nach zum Persischen Reich.

3. Die Turuberanische Provinz.

4. Das vierte Armenien, zwischen der vorhergehenden und der nächstfolgenden, Hocharmenien, und dem Eufrat.

5. Die Alzanische Provinz am Fluß Tiger, dem Gebirge Taurus, und dem vierten Armenien, hat Naftha und Eisen.

Das jetzige Türkische Armenien, oder Haikia, auch Turkomanien, ist von den Provinzen Siwas, Tarabosan, Giürdschistan, Persien, dem Lande der Kiürden, und Diabekr umgeben, und nach unsern Britten 300 Engl. M. (= $65\frac{35}{476}$ deutsche M.) lang, und 200 Engl. M. (= $43\frac{21}{235}$ deutsche M.) breit, und erstreckt sich von 38 Grad 20 Minuten bis 42 Grad Nordbreite, und von 39 bis fast 42 Grad Ostlänge. Es ist eins der höchsten Länder in Südasien, ausserordentlich gebirgig, zwischen welchen indeß einige angenehme und reizende Thäler zerstreut liegen. In seinen nördlichen Theilen ists noch von einzelnen Kaukasischen Gebirgsästen durchschnitten, welche zu dem Moschischen Gebirge der Alten gehörten, und itzt den Namen Tschildir führen. Diese Moschischen Gebirge heissen jetzt Mingol, nach andern Kalikala, und stehen mit dem Westasiatischen Gebirge in genauer Verbindung. Auf der einen Seite streichen sie nach Armenien hin an den Ararat oder Macis; auf der andern nordwestlich vom Eufrat zurück, an den Berg Dikmebeli, den Scydisses

des Ptolemäus, welcher selbst zurück nach Kleinasien geht, bis an den Erdjasib oder Argaeus der Alten. Eben diese Erhöhung Armeniens ist theils die Ursach, von den vielen, oft beträchtlichen Flüssen, die von hier nach allen vier Weltgegenden abfließen, theils aber auch von der für eine solche Breite in der That ungewöhnlichen Kälte. Schnee fällt hier zuweilen schon im Junius, und es giebt hier mehrere perennirende Schneeberge. Lukull erstaunte, als er mitten im Sommer, wo die Ernte in seinem Italischen Vaterlande schon ganz zu Ende war, hier die Gefilde beinahe noch ganz nackt, und um die herbstliche Tag und Nachtgleiche die Flüsse Armeniens schon gefroren, die Zelte seiner Soldaten mit Schnee überdeckt, und das Wasser so kalt fand, daß die Pferde seiner Armee davon starben. Aehnliche Unbequemlichkeiten fand drei Jahrhunderte später der Kaiser Alexander Sever. Da er mit seinem Heere durch Armenien zurückgieng, war die Kälte so fürchterlich, daß man mehrern Soldaten, welche halb erfroren auf den Straßen gefunden wurden, Hände und Füße abhauen mußte, nur um dem Umgreifen des Brandes zu wehren. Tournefort, welcher im Julius durch dies Land reisete, fand vor Aufgang der Sonne Eis an den Quellen. Die zuweilen sehr starke Hitze des Tags kanns nicht wieder gut machen, was die Kälte der Nacht die Pflanzen zurückhält. Unter den Gebirgen Armeniens verdient noch der Ararat oder Macis eine umständliche

Beschreibung. Dieses Gebirge steigt mit zwei verschiedenen Gipfeln empor. Der kleinere aber gespitzter zulaufende, ist nicht immer mit Schnee bedeckt, aber der größere scheint es ewig zu seyn. Sein Anblick von ferne ist traurig; weder Baum noch Gesträuch bekleidet seine Spitzen; aber noch fürchterlicher ists, ihn zu ersteigen. Von der Höhe eines Abgrunds, den reissende Gebirgwasser ausgehöhlt haben, lösen sich fast jeden Augenblick Felsen ab, welche mit fürchterlichem Getöse hinabstürzen. Es giebt kein lebendiges Thier in diesen Wildnissen, als höchstens an der Wurzel dieser Berge, und auf ihrer Mitte. Die unterste Gegend nemlich bewohnen arme Hirten und elende Heerden, zwischen deren Geblöcke hinein man zuweilen das Gezisch eines einsamen Rebhuhns vernimmt. Die mittlere Gegend bewohnen Tiger und Krähen, und vermehren das Schauerliche dieser ohnehin schon genug furchtbaren Gegenden durch ihr Geschrei. Alles übrige des Gebirges, oder vielmehr das halbe Gebirge, ist mit Schnee bedeckt, und der Schnee selbst ist wenigstens die Hälfte des Jahrs hinter dickem Gewölke verborgen. Der Reisende durch dieses Gebirge wird aber nicht allein durchs Gebrüll der reissenden Thiere, das dumpfe Geächze der Vögel, oder den ewigen Schnee, und die auf den Bergen beständig brütenden Nebel in Schrecken gesetzt; noch mit Unbequemlichkeiten einer ganz andern Art hat er zu kämpfen. Nirgends trifft er auf demselben auch nur eine einzige

Quelle

Quelle zu seiner Labung an. Der aufgelöste Schnee schleicht sich zwar durch eine unendliche Menge kleiner Felsenritzen hinab, und versammelt sich in Quellen; aber gerade diese treffen nur in dem oben genannten Abgrunde zusammen, wohin es unmöglich ist zu gelangen. — So beschreibt Drück dieses merkwürdige Gebirge, worauf sich die sogenannte Arche Noahs wohl schwerlich niedergelassen hat. —

Armeniens Flüsse sind nach Gatterer

1. in der Nordhälfte

1) Der Bathys, welcher nordwestwärts ins Schwarze Meer geht, und

2) Der Kur, mit seinem großen Nebenfluß Aras im Süden, der dem Kaspischen Meere zuläuft. Der Kur heißt bei Büsching und Drück, Kars, und entsteht nach dem Zeugniß Taverniers und Tourneforts aus denselben Gebirgen, welche den Eufrat ausschicken. Gleich nachdem er seine Felsenquellen verlassen hat, schleicht er langsam durch die große Ebene, welche von Erzerum nach der Stadt Kars führt, geht an dieser Stadt vorbei, und vereinigt sich endlich mit dem Fluß Arpagi, dessen Namen er annimmt, und nun beträchtlich genug ist, um zur Vormauer der beiden Reiche, des Osmanischen und Persischen, zu dienen, bis er sich zuletzt in den Araxes verliert, welcher itzt den Namen Aras hat, und den die Osmanen, wie Poser meldet, Tschobancopus nennen.

2. In der Südhälfte aber entspringen

1) Der Eufrat im Westen, und zwar im Paschalik Arzerum. Er heißt Forat, Frat, Phrat, bei den Arabern auch Nahar al Kiufa, der Fluß von Kiufa, und bei den Osmanen Morad Sui, Wasser des Verlangens. Abulfeda meldet, er entstehe gegen Nordosten

von

von Arzerum unterm 64 Grad der Länge, und 42½ Grad der Breite. Tournefort berichtet, er habe zwei Quellen, deren eine, eine Tagereise, die andre aber anderthalb oder zwei Tagereisen von Arzerum entfernt wären. Beide aber vereinigten sich drei Tagereisen von Arzerum bei einem Orte, Namens Mommacotum. Diese beiden Quellen, deren jede den Namen Forat oder Phrat führe, schlössen eine Ebene ein, und machten dieselbe zu einer Halbinsel, und auf derselben stehe Arzerum. Tavernier schreibt, aus dem Berge Mingol entsprängen eine Menge Quellen, die auf einer Seite den Fluß Eufrat, und auf der andern den Fluß Kars verursachten. Der Nubische Erdbeschreiber setzt den Ursprung des Eufrats unweit Cazala, wo er von den Bergen nahe bei Kalikala herabkomme. Mit ihm stimmt Otter überein, denn er beschreibt den Ursprung des Eufrats aus Ibrahim Effendi Osmanischen Erdbeschreibung folgendermaßen: Er entsteht aus zwei vereinigten Flüssen, nemlich aus dem Mürad und eigentlichen Eufrat. Dieser entspringt im Thal Schugni zwischen den Bergen von Kalikala, geht nach Terdschan, Arzendschan, Kiemakhe, Kurk Tschai, Ekin, und Rischewan, wo er sich mit dem Fluß Mürad vereinigt. Dieser hat zwei Quellen, eine am Berge Ala, welche nach Tscharmur fließt, die andre zu Bignegueul=Yaïlaki, die den Arm ausmacht, welchen man das Wasser Melazgerd nennet. Beide Quellen oder Arme vereinigen sich bei der Brücke von Dschudamin Schah, und der Mürad, nachdem er im Thal Musche den Fluß Karasu, Schwarzwasser, aufgenommen hat, geht nach Gnedsche, Tschaktschur, und Palu, und vereinigt sich hierauf bei Rischewan mit dem Eufrat. Dieser läuft fort nach Haikim Khani, Schamisat, Kalaï, Rum, Biraidgik, oder Bire, Racca ꝛc. ꝛc. So Büsching.

2) Der Tiger im Osten, welcher unten bei Kjürdistan näher beschrieben werden wird. Er sowohl als der Eufrat fließen nach dem Persischen Meerbusen hin.

Auser diesen Flüssen hat Armenien auch etliche beträchtliche Seen. Der größte ist im Südosten

der

der See Wan. In Moses von Chorene Armenischen Historie führt er den Namen des Beznunischen Sees. Er wird auch von der daran liegenden Stadt Arschis benennt, und ist einer der größten in Asien, und hat salzichtes Wasser. Er soll 30 geographische Meilen im Umfange, 100000 Schritte zu seiner größten Länge, und 60000 zu seiner größten Breite haben. An Fischen von aller Art ist er reich, besonders wird eine Art sehr häufig darin gefangen, die unsern Heringen ähnelt, und sonst nirgends sich finden soll. An der Sonne getrocknet oder eingesalzen werden sie sehr weit verfahren. Der See nimmt Flüsse auf, unter andern den starken Fluß Bendmahi, eine Meile von Wan, in welchem ein starker Fischfang ist; und enthält auch mehrere Inseln, von welchen vornehmlich zwei zu bemerken sind; die eine heißt Adaketons, die andre Limadasi. Auf der ersten liegen die beiden Armenischen Mönchenklöster Surpange und Surpkara, auf der letztern das Kloster Limquiliasi, dessen Mönche ein sehr hartes Leben führen. Noch ist der See wegen der bequemern Handelsgemeinschaft wichtig, die er zwischen verschiedenen Städten dieses Paschaliks öfnet. Die Schiffahrt auf ihm von einem entgegengesetzten Orte zum andern verkürzt den Weg um ein großes, ist leicht, und meistens sicher.

Zur Viehzucht ist freilich dieses Bergland mehr, als zum Ackerbau aufgelegt, doch ists nicht ganz ohne

den

den letztern, wiewohl es nichts, ohne den unverdrossensten Fleiß seiner Bewohner hervorbringt, die ihm seine Produkte gleichsam abzwingen müssen. Man muß Graben ziehen um den Boden zu wässern, ja mehrere Aecker müssen gleich Gärten durch Menschenhände gewässert werden. Doch ist alles Getreide nicht von sonderlicher Güte. Man säet im Paschalik Arzerum im Frühjahr, um im Anfang des Septembers zu ernten, und muß den Acker auf eigne Art bauen. Die Furchen werden sehr tief geackert, um den keimenden Samen vor der Kälte zu sichern, und den obern dürren und sandigten Boden mit der tiefern feuchtern Erde zu vermischen, und daher werden oft bis zwölf Paar Ochsen vor den Pflug gespannt. Doch ist der Boden so sehr mit Salz und Salpeter durchdrungen, daß die Wurzeln aller Gewächse verbrennen müßten, wenn man sie nicht öfters und sehr stark wässerte. In den wärmern Gegenden Armeniens ist die Fruchtbarkeit größer, hier wachsen Feigen, Granatäpfel, Mandeln, und andre Baumfrüchte, auch giebt man Armenien für das Vaterland der Europäischen Pflaumen aus. Die Eingeweide der Berge enthalten gute Eisen- und Kupfermineren, und nur der Mangel an Fleiß ist die Ursach, daß sie noch nicht gehörig benutzt sind. Die Flüsse liefern eine Menge schöner, und zum Theil seltener Fische.

Die Unfruchtbarkeit des Landes ist höchst wahrscheinlich

lich die Ursach der Zerstreuung seiner Einwohner, die jezt in den westlichen Provinzen Asiens allgemein ausgebreitet sind, und die Zwischenhändler für dieselbigen machen. Indeß sind nicht alle sogenannte Armenier auch wirklich aus Armenien, sondern die Religion theilt den Namen mit. Die Armenische Sekte ist eine von den ältesten Christensekten, und zwar von der morgenländischen Kirche. Ihr vornehmstes Unterscheidungszeichen besteht darin, daß sie nur Eine Natur, nemlich die Göttliche, in Christo annehmen. Sie haben sieben Sakramente, Taufe, Firmelung, Abendmahl, Buße, Ehe, Priesterweihe, und letzte Oelung. Beim Taufen besprengt der Priester dreimal das Haupt des Kindes, und dieses selbst tunkt er dreimal ins Wasser. Sie glauben eine Transsubstanziazion, und theilen das Brod in rothen Wein getaucht, aus. Der Glaube an das Ansehn des Papstes, an das Ansehn der Kirchenversammlungen, und ans Fegefeuer ist aus ihren Symbolen verbannt. Mit den Griechen lehren sie, daß der heilige Geist allein vom Vater ausgehe, und mit eben diesen verlassen sie sich sehr auf die Fürbitte der Heiligen, besonders der Mutter Gottes: doch ist dieser Artikel, wie ihre große Verehrung der Reliquien, mehr auf Gewohnheit und Ueberlieferung gegründet, als daß er für ein wesentliches Dogma von ihnen angesehen würde. Ihre Messe wird noch in der alten Armenischen Sprache gehalten, und bei ihrem Gottesdienste finden

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sich noch verschiedene Jüdische Gebräuche. Viele von ihnen haben sich in neuern Zeiten mit der Römischen Kirche vereinigt, und stehen nun unter einem Patriarchen, den der Papst ernennt, und der auf dem Berge Libanon seinen Sitz hat. Die nicht vereinigten Armenier stehen unter vier Patriarchen, davon der vornehmste Katholikos aller Armenier heißt, und in dem Persischen Kloster Etschmiazin seinen Sitz hat. Bei ihren Heirathsgebräuchen haben sie das Auszeichnende, daß sie ihre Kinder sehr früh verloben, um zu hindern, daß ihnen ihre Töchter von Osmanen und Persern nicht in die Harems gewaltthätig genommen werden sollen, doch sind zur ehelichen Beiwohnung erst gewisse Jahre festgesetzt, um welche Zeit auch die priesterliche Einsegnung erst geschieht. Für ihre Verstorbenen lesen sie Seelmessen. — Die Armenier sprechen zwei Sprachen, eine gemeine und eine gelehrte: die erste verstehen alle Armenier, aber zur Fertigkeit der letztern wird viel erfodert, und sie findet sich nur in ihren alten Büchern, und ist beim Gottesdienste noch üblich. Sie behaupten, daß diese mit keiner andern Sprache verwandt sey, und sie alle übertreffe, indem sie mehr Kraft und Nachdruck, mehr Eleganz besitze, und in ihr nicht blos alles im gemeinen Leben, sondern auch alle Kunstwörter der Theologie und aller übrigen Wissenschaften ausgedrückt werden könnten. Haben sie Recht hierin, so folgt daraus, daß die alten Armenier gebildeter und gelehrter

als

als die neuern gewesen seyn müssen. Jetzt sind sie ganz vom Handelsgeiste beseelt, und haben alle Tugenden und Laster, die mit diesem verbunden sind, in hohem Grade. Fast der ganze Levantische Handel ist in ihren Händen, und sie sind also die größten Handelsleute in der Welt. Allenthalben in Asien haben sie sich verbreitet, nur nicht in Sina. Ausser den Armeniern, die sich selbst Haikaner nennen, wohnen in Armenien auch viele Türken und Griechen. Die Türken oder Turkumanen sind ein Tatarischer Stamm, der Mohammeds Lehre zugethan ist, und sich meistens von Raub und Viehzucht nährt.

In einem Lande, dessen einer Theil der Einwohner aus Mangel der inländischen Nahrung auf auswärtigen Handel auswandert, der andre mit seinen Heerden umher irrt, oder auf Raub ausgeht, darf man wohl keine beträchtliche Bevölkerung erwarten. Wirklich soll auch zu Tourneforts Zeiten die ganze Anzahl der Einwohner des Paschaliks Erzerum, welches doch wenigstens den dritten, und gewiß nicht den schlechtesten Theil des Osmanischen Armeniens ausmacht, sich nur auf 120000 Menschen belaufen haben. Dies Land war einst der Schauplatz, auf welchem die ungeheuren Heere der Römer unter Lukull und Pompejus gegen den unbezwinglichen Mithridat fochten. Römer und Perser beschützten nachgehends wechselsweise seine Könige. Darauf

eroberten es die Araber. Einige glauben, daß Selim seinen Eroberungen es beifügte bei seiner Zurückkunft aus Persien, nachdem er die berühmte Schlacht gegen Ismail Sofi gewonnen hatte. Allein nach andern gabs zur Zeit dieses Sultans noch einen König von Groß-Armenien, und einen andern von Klein-Armenien, welches Aladoli hieß. Selim ließ dem letztern den Kopf abschlagen, und schickte denselben nach Venedig zum Beweise seines Siegs. Groß-Armenien soll darauf erst im Jahre 1522 von Selims Nachfolger erobert worden seyn, und wirklich war der Besitz dieses Landes dem Osmanischen Reiche bei seinen damaligen Kriegen mit Persien sehr wichtig.

Armenien ist jetzt in folgende 3 Paschaliks, oder Statthalterschaften eingetheilt.

1. Paschalik Kars.

Ein Theil von Groß-Armenien, und zwar im Umfange der alten Provinzen Hoch-Armenien und Taja, insonderheit der letztern, gelegen. Er grenzt an die Persische Landschaft Eriwan, und an den Paschalik Arzerum. Vermuthlich gehört auch der ehemalige Paschalik Tschildir oder Tscheldir dazu, welcher seinen Namen von einem Berge geführt zu haben scheint, der sich nach dem Kaukas zu erstreckt, und zu dem Moschischen Gebirge der Alten gehört. Auf D'Anvilles Asien ist der Name Keldir geschrieben. Kars ist eine mit gebirgigten

Ge-

Gegenden, und großen unübersehbaren Ebenen abwechselnde Landschaft, deren meiste Nahrung in der Viehzucht besteht. Getreide bringt sie nur wenig hervor, und selbst auch an Obstbäumen hat sie Mangel. Das Paradies kann hier also unmöglich gewesen seyn. Um die Hauptstadt herum ist zwar fruchtbares Land, aber von da an vier Tagereisen weit, bis nach Arzerum sieht man lauter waldige Berge, und nur ein einziges Dorf. Der Pascha von Kars steht unter dem Beklerbek von Arzerum.

Kars die Hauptstadt, von Griechischen Schriftstellern Kartse genannt, liegt in 40 Grad Nordbreite, und 43 Grad 20 Minuten Ostlänge, 105 Englische M. nördlich von Arzerum. Nach Gemelli Carreri hat sie doppelte Erdmauern mit kleinen Türmen, und ein Kastel, das, wie Poullet sagt, eben so groß als die Stadt ist, liegt über derselben auf einem steilen Felsen. Die Stadt ist an die Seite eines Berges gelehnt, und unten in dem tiefen Thale fließt der Fluß vorbei, welcher ihr seinen Namen gegeben hat, und vereinigt sich nicht weit von hier mit dem Fluß Arpagi, der in den Aras oder Eres einfließt. Ueber den Fluß ist bei der Stadt eine steinerne Brücke von zwei Bogen, wie Poullet anmerkt. Die Stadt ist ein Viereck, etwa halb so groß als Arzerum, aber weder volkreich noch schön. Alle Häuser sind gering und verfallen, und Fremde können sich hier vor den türkischen Erpressungen, und Räubereien nicht genug in acht nehmen. Hier hat der Pascha von Kars, und ein Armenischer Bischof seinen Sitz. Timur Bek belagerte diese Stadt eine lange Zeit, und verwüstete sie, nachdem er sie durch Ackord eingenommen hatte. Wie die Osmanen sich ihrer bemächtigt hatten, befestigten sie sie durch Mauern und Graben 1580. In den Jahren 1735 und 1744 fielen in dieser Gegend zwischen den Osmanen und Persern Schlachten vor.

2. Paschalik Arzerum oder Erzerum.

Auch dieser ist ein Stück von Groß-Armenien, und begreift den südlichen Theil von Hoch-Armenien oder der Karinischen Provinz, gehört aber auch, wie es scheint, zu dem vierten Armenien, und zu der Turuberanischen Provinz. Er grenzt an die Paschaliks Kars, Tarabosan, Siwas, Diarbekir und Wan, und ans Persische Gebiet. Auch in diesem Paschalik ists nichts seltenes, mitten im Junius schneen und frieren zu sehen, und dabei ist zum Unglück der Einwohner auch die Feurung sehr rar, weswegen sie Stoppelstroh und an der Sonne getrockneten Kuhmist brennen. Die Anzahl der Dörfer ist beträchtlich, aber die Städte sind unbedeutend. Die Häuser sind von bloßer Erde gebaut, die von etlichen Stücken Holz zusammen gehalten wird. Auch die Mauern der Städte und Festungen bestehen aus einer Art an der Sonne getrockneter Thonsteine, die durch einen Kitt, der aber nichts weiter, als mit Wasser eingerührte Erde ist, mit einander verbunden werden. Die Fruchtbarkeit des Bodens ist erträglich, aber der Bau sehr mühsam, der Weizen ist zwei Monate nach der Aussaat, und die Gerste etwa vier Wochen nachher reif. Die Weingärten bedeckt man im Winter mit Erde, aber es lohnt sich kaum dieser Mühe, denn der Wein, den sie geben, ist äusserst schlecht, auch der daraus verfertigte Brantewein bedeutet nicht viel. Der

Eufrat entspringt in diesem Paschalik. Die Einkünfte aus diesem Paschalik giebt Tournefort auf folgende Art an. Der Großherr zieht 600 Beutel Löwenthaler, wovon 300 allein durch den Tribut eingehen, den die Armenier und Griechen bezahlen. Zugleich zieht er noch sechs Prozent von allen ein- und ausgehenden Waaren. Der Beklerbek erhält für sich noch 300 Beutel. Die Einkünfte desselben bestehen theils im Zoll der ein- und ausgehenden Waaren, der ihm drei vom Hundert abwirft, zuweilen auch doppelt so viel; theils aus dem Verkauf aller Aemter an den Meistbietenden, und endlich noch daraus, daß jeder, der aus dieser Provinz nach Persien reiset, in Arzerum wenigstens 5 Rth. bezahlen muß, wenn er auch keine Kaufmannsgüter mit sich führt. Die schwereste Abgabe ist auf goldene und silberne Münzen gelegt. Zu Tourneforts Zeiten schätzte man die Anzahl der Menschen in demselben auf 50000 Osmanen, 60000 Armenier und 10000 Griechen.

Die Hauptstadt ist Arzerum, Arabisch Arzan oder Arzen, Syrisch Arzun, Europäisch gemeiniglich Erzerum oder Erzeron, d. i. Arzan ar Rum, Land der Römer, genannt, deren Grenzort sie war. Sie hat auch Kalikala geheißen, und man hält sie für Theodosiopolis oder Carina der Alten. Nach Poullet hat sie vor Alters die Namen Edessa der Parther, Apamia, Mezaca und Caesarea geführt. Das Umland hat davon Arzanene geheißen. Diese Stadt liegt ungefähr unter dem 40 Grad Nordbreite, und 41 Grad 15 Minuten Ostlänge, fünf Tagereisen vom schwarzen Meer, und gegen zehn von der Persischen Grenze, in einer schönen und fruchtbaren Ebene, deren Länge Gemelli Carreri auf 30, und die Breite auf 10 Italienische Meilen schätzt, am Fuß einer Bergkette, die

Tournefort noch mitten im Junius mit Schnee bedeckt antraf, und die den Eufrat verhindert ins schwarze Meer zu gehen, sondern ihn nach Süden umzukehren nöthigt. Eben diese Gebirge geben zwei Flüssen und vielen Bächen in der Nachbarschaft der Stadt ihr Daseyn. Der Winter ist hier streng, und desto beschwerlicher, je seltener und theurer das Holz ist, indem man das Fichtenholz zwei bis drei Tagereisen weit herhohlen muß, sonst aber in der Gegend weder Baum noch Busch sich findet. Daher wird gemeiniglich getrockneter Kuhmist gebrannt, welcher die Häuser mit Gestank erfüllet. An gutem Quellwasser hat man Ueberfluß. Die Stadt hat gedoppelte Mauern mit Türmen, allein beide, so wie auch der Graben, sind in schlechtem Zustande. Das Kastel liegt auf einem Hügel, ist mit einem Wall, und einer zwiefachen Mauer umgeben, wie Poser berichtet; in demselben wohnt der Beklerbek, der Janitscharen Aga aber, der unabhängig vom Beklerbek ist, wohnt in einer noch höher liegenden Schanze. Die Straßen sind enge, und die Häuser, weil sie tief in der Erde liegen, schlecht, und die Stadt ist, nach Boullaye le Gouz, von mittelmäßiger Größe, oder hat, wie Gemelli Carreri sagt, zwei Italienische Meilen im Umfange. Die Christen wohnen in der Vorstadt, welche die ganze Stadt umgiebt, und nach Poullet, größer und volkreicher, als die Stadt selbst ist. Tournefort berichtet, daß man die Anzahl der Menschen zu Arzerum auf ohngefähr 18000 Osmanen, worunter allein an 12000 Janitscharen wären, 6000 Armenier, und 400 Griechen schätze. Die Janitscharen sind aber meistens Handwerker, die dem Janitscharen Aga noch Geld geben, anstatt welches von ihm zu bekommen. Dies heißt, sich das Privilegium kaufen, nichts wehrt seyn, und alle Arten von Insolenzen begehen zu dürfen. Die rechtschaffensten Leute sogar sind genöthigt, sich in dieses Kor aufnehmen zu lassen, weil sie sonst bei dem Kommandanten, der beinah unumschränkter Herr der Stadt ist, nicht beliebt, den Gewaltthätigkeiten ihrer Nachbarn beständig ausgesetzt, von den Beamten keine Gerechtigkeit erhalten würden. Die Armenier haben hier einen Erzbischof, und zwei Kirchen, und stehen unter dem Patriarchen von Eriwan, der Hauptstadt des Persischen Armeniens. Die Griechen haben zwar einen Bischof, aber nur eine schlechte Kirche, und sind fast insgesamt Kupferschmiede, die das Kupfer verarbeiten, welches aus einer Gegend, die drei bis vier Tagereisen

reisen von hier entfernt ist, hergebracht wird. Die Gefäße, welche sie daraus verfertigen, werden weit und breit verschickt. In den Straßen, die sie bewohnen, hört man das ewige Getöne des Amboßes, und dies ist mit eine von den Ursachen, warum die ihre Ruhe liebenden Osmanen sie nach der Vorstadt verbannt haben. Ausser diesen Gefäßen wird zu Arzerum noch ein starker Handel mit Pelzwerk getrieben, besonders mit den Fellen einer Art von Marder, welche sehr häufig in diesem Lande sind. Je dunkler ihre Farbe, desto größer ist ihr Wehrt. Die kostbarsten sind die, welche allein aus den Schwänzen dieser Thiere verfertigt werden, weil sie am meisten ins schwarze stechen. Auch bringt man in einer Entfernung von fünf bis sechs Tagereisen viele Galläpfel zum Verkauf nach der Stadt. Die Eichen werden, wegen dieses Handelsartikels, auf des Statthalters Befehl sehr sorgfältig aufbewahrt. Ueberhaupt ist die Lage dieser Stadt für den Handel sehr bequem, sie ist nur 94 Stunden von Diarbekir, 139 von Kaiserie, 132 von Tokat, und sechs Tagereisen von Kars. Sie ist daher auch die Niederlage der Indianischen Waaren, besonders alsdenn, wenn die Araber um Haleb und Bagdad streifen. Zwar wird auch die Gegend um Arzerum häufig durch die räuberischen Kiurden heimgesucht, allein die Reisenden im Orient fürchten sich doch weniger vor diesen, als vor jenen. Diese Indischen Waaren, welche hauptsächlich in Persischer Seide, Baumwolle, Spezereien, und gemalter Leinwand bestehen, gehen eigentlich nur durch Armenien. Sehr wenig wird daselbst im Kleinen verkauft, und zu Arzerum könnte ein Kranker gar leicht aus Mangel eines Grans Rabarber sterben, wärend daß ganze Ballen davon in den Magazinen liegen. Nur ein höchst elender Kaviar wird einzeln verkauft. Alle übrige genannte Waaren gehen nach Taraboſan, wo man sie nach Konstantinopel einschift. Unter den Spezereien sind auch die Färberröthe aus Persien, Rabarber aus der Bucharei, und Wurmsamen aus Hindistan. Die Färberröthe wird für das Leder und die baumwollen Zeuge gebraucht. In der Gegend der Stadt wächst auch viel Mohn, woraus Opium zubereitet wird. Der Kaviar wird aus dem Rogen der in der Kaspischen See gefangenen Störe bereitet, wo diese Fische sehr schön sind. Beinahe alle Wochen gehen Kierwanen von Arzerum nach Teflis, Tauris, Taraboſan, Tokat und Haleb. Alle Kaufmannswaaren müssen hier 9 Prozent bezah-

len, wovon 6 der Großherr, und 3 der Beklerbek bekömmt. Nach der Versicherung der Reisenden giebts Kohlen in den benachbarten Bergen, aber die Einwohner kennen sie nicht, oder verstehen die Kunst nicht, sie auszugraben. Poser sah hier 1621 am Stadtthor einen Marmorstein, mit den eingehauenen Figuren eines geharnischten Mannes, eines Kindes und eines Löwens, und mit einer Beischrift in Buchstaben, welche man dem heiligen Kyrillus zuschreibt, die er auch liefert. Diese Stadt soll die letzte gewesen seyn, welche die Araber in diesen Gegenden den Griechen entrissen haben. 1241 wurde sie von den Mongolen erobert, und heutiges Tags macht sie eine Grenzfestung des Osmanischen Reichs gegen Persien aus. 1735 wurde hieselbst zwischen beiden Reichen ein Friede geschlossen. In den Gegenden dieser Stadt sind Kupfer- und Silberbergwerke, und ohngefähr 2 Meilen von ihr liegt das kleine Dorf Elija, das nur wenige aus Erdsteinen gebaute schlechte Häuser, aber ein berühmtes warmes Bad hat, welches durch zwei Quellen, die so stark wie der Leib eines Menschen hervorspringen, beständig Zufluß erhält. Das Becken ist achteckigt, und wird von einem Gebäude von eben der Gestalt umgeben, dessen Gewölbe in der Mitte offen ist. Die Osmanen gehen aus Arzerum beständig haufenweis nach diesem Bade.

3. Paschalik Wan.

Er gehört zu Groß-Armenien, und liegt in der Gegend der alten Provinzen Alznia, und Turuberania. Seine Grenzen sind gegen Osten die Persische Landschaft Adserbeisjan, gegen Süden Kiürdistan, und der Persische Distrikt Sultania, gegen Westen der Paschalik Diarbekir, gegen Norden der Paschalik Kars. Zu demselben gehört der oben schon beschriebene große Landsee Wan, auf dessen Ostseite er liegt. In diesem Paschalik wohnt, nach Drück und Büsching, in

der

der Nachbarschaft von Khavi eine kleine Völkerschaft, unter dem Namen der Sekmannen bekannt, sie soll sich aus Syrien ehemals hieher begeben, und mit andern kleinen Volksstämmen beträchtlich vermehrt haben. Sie waren anfangs Yesidis, das ist, Anhänger des Scheik Hadi, oder nach andern Jesidis oder Jesus; allein diese sind eigentlich weder Christen noch Juden, noch Mohammedaner noch Heiden. In neuern Zeiten sind die meisten von ihnen Moslemen geworden. Sie breiten sich alle Jahre von Mosul bis an die Quellen des Eufrats aus, und leben vom Raube.

Die Hauptstadt dieses Paschaliks ist Wan oder Van, in 38 Grad 12 Min. Nordbreite, und 44 Grad 55 Min. Ostlänge. Vor Alters hieß sie Semiramocerta, Semiramisstadt, weil man ihre Erbauung dieser großen Königin zuschrieb. Der Besitz dieser Stadt ist für das Osmanische Reich sehr wichtig. Sie ist nicht nur durch ihre Lage eine Grenzfestung gegen Persien, sondern auch recht eigentlich dazu bestimmt, viele Kiurdische Oberhäupter, welche in ihrer Nachbarschaft ihre kleinen Kazikentümer haben, im Gehorsam zu erhalten, wie Poullet behauptet. Sie ist daher nicht nur für sich selbst schon ziemlich befestigt, durch eine zweifache Mauer aus großen gehauenen Steinen, sondern sie wird auch noch fester durch ein Kastel, das auf dem Gipfel des Berges angelegt ist, an dessen Fuße sie steht. Von diesem Berge zieht sie sich immer abhängiger südwärts gegen den See hin, indeß an ihrer westlichen Seite eine angenehme Ebene sich hinstreckt, welche den Janitscharen zu ihren Waffenübungen dient. Die ihr im Norden liegenden Berge sind meistens mit Schnee bedeckt, und enthalten sehr schöne Magnetgruben. Unter ihnen ist auch der Berg Warack oder Bagdistan, auf welchem alle Armenische Patriarchen begraben werden. Auf der Nordseite der Stadt ist der See Arctamar, wie

Cart=

Cartwright ihn nennet, der wahrscheinlicherweise der Theil des Sees Wan ist, in welchem die Insel Agthamar liegt, auf welcher ein Armenischer Patriarch seinen Sitz hat. Der Reisebeschreiber sagt, es werde in demselben jährlich ein Fisch, der unsern Heringen ähnlich ist, in unzählbarer Menge gefangen, in der Sonne getrocknet, und in das rund umherliegende Land ausgeführt. Die Stadt ist groß und volkreich, der Sitz des Pascha, und größtentheils von Armeniern bewohnt, welche hier vier Kirchen haben, wie Poullet meldet, deren Handelsgeist ihr eine vorzügliche Thätigkeit giebt. Soliman nahm sie 1548 ein, und die Osmanen halten darin eine starke Besatzung. Nach Cartwright ist sie drei Tagereisen von Bedlis entfernt, und der Weg ist wegen der hohen Berge sehr mühselig.

Im Umfang von diesem Paschalik hat Büsching auch Bidlis oder Bedlis, beim Poullet Betlis, bei Cartwright Bithlis, von den Armeniern Paguez genannt, ein Ort, den unsre Britten und Drück zu Kiurdistan rechnen, und welcher von den meisten Reisebeschreibern eine Stadt genennt wird. Dieser wegen seiner Lage sehr feste Ort liegt in einem Thal, zwischen und an zwei felsigten Bergen, die nur einen Stückschuß weit von einander stehen, mitten durch die Stadt läuft ein kleiner Fluß, in welchen sich einige von den Bergen kommende Bäche ergießen, und der zuweilen austritt, und die Stadt unter Wasser setzt, selbst aber sich mit dem Tigerstrom vermischt. Mitten in diesem Ort, auf einem hohen und steilen Hügel, ist ein Schloß, auf welchem ein Bek wohnt, den Tavernier als einen unabhängigen Kiurdischen Fürsten beschreibt, dessen Freundschaft der Osmanische und Persische Monarch suchen und unterhalten müßten, weil er denen, die von Haleb nach Tavris, und zurück reisen, den Paß versperren könne. Er kann die engen Pässe, welche zu seinem Gebiete führen, besetzen, in denen sich Einer gegen Zehn wehren kann, und doch noch 20 bis 25000 Reiter, auch noch eine gute Anzahl Fußvolk, welches aus Hirten besteht, ins Feld stellen. Nach Abulfeda ist hier des Winters viel Schnee und Eis, und also starke Kälte.

IV.) Kjürdistan.

Es begreift das alte Assyrien, und gehört zu den unbekanntesten Ländern Asiens, weil die räuberische Lebensart der Einwohner das Durchreisen unsicher macht. Es ist ein gebirgiges Land, das im Westen der Tiger von Dschesira, und im Osten eine Bergkette von Persien trennt. Nur ein Stück von Kjürdestan ist Türkisch, welches vormals einen eigenen Paschalik, unter dem Namen Schehrezur ausmachte, jetzt aber dem Paschalik von Bagdad einverleibt ist.

Kjürdistans Grenzen lassen sich nicht genau bestimmen, denn die Kjürden haben sich unstreitig weiter herum verbreitet, als die Provinz ausgedehnt ist, der sie ihren Namen gegeben haben. Büsching setzt den Paschalik Schehrezur, oder Osmanisch Kjürdistan, zwischen Aderbaisjan, dem Persischen Irak, und den landschaften Bagdad, Mosul, Amadia, und Hakiari. Unsre Britten schreiben, Kjürdistan liegt an der Ostseite des Tigris nach Persien zu, durch welches Reich es ostwärts begrenzt wird, so wie westwärts durch den Tigris, durch Irak Arabe südwärts, und im Norden durch Turkomanien oder Armenien. Gegen Süden ists nicht über 90 Engl. M. (= $19\frac{497}{952}$ deutsche M.) breit, aber gegen Norden erstreckt es sich beinahe 200 Engl. M. (= $43\frac{911}{2378}$ deutsche M.) von Osten nach Westen. Von Norden nach Süden erstreckt es sich von 53 Grad 50

Min.

Min. bis 27 Grad 20 Min. Nordbreite. Ehemals war es ein schönes fruchtbares Land, aber nachdem hier oft der Schauplatz der Kriege zwischen den Osmanen und Persern gewesen, ists sehr entvölkert und verwildert. Das ganze Land ist eigentlich nur ein Arm des Gebirges Taurus, der sich von diesem trennt, und indem er Asien durchkreuzt, fast bis zum Persischen Meerbusen hinausläuft. Die Alten nannten dies Gebirge das Gordische, und seine höchste Gruppe heißt heut zu Tage bei den Türken Parmack Daghi, das Fingergebirge, weils von allen Seiten abgeschnitten und steil ist. Unter dieser Gruppe erhebt sich besonders der Berg Kiaré, der beständig mit Schnee bedeckt, und wovon der Berg Tschudi ein Theil ist. Dieser letzte ist etwa zwei Stunden gegen Osten von Dschesirai Ibn Uemen entfernt, und wird auch Tschud und Tschuda genannt. Er zeigt seinen Gipfel bis nach Mosul hin, und giebt noch einen traurigern Anblick als der Kiaré. Er ist ganz nackt, und seine Seiten zeigen nichts als Steinmassen, auf deren Oberfläche Salpeter glänzt. Kein Baum, nicht einmal ein Gesträuch, findet Nahrung zwischen diesen Steinen, nur Poley, und einige andre aromatische Pflanzen drängen sich aus ihnen hervor. Die tiefen Oerter seiner mitternächtlichen Seite sind beständig mit Schnee angefüllt. Auf seinem Gipfel, worauf Noahs Arche sich niedergelassen haben soll, aber schwerlich hat, steht eine Moschee, und an seinem Fuße das

so=

sogenannte Dorf der Achtzig, Karye Tsemanin, wo Noah mit seiner Familie sich zuerst aufgehalten haben soll. Von Thieren nährt der Berg nur eine Art großer Fliegen, die sich, wie die Ameisen, Zellen in der Erde bauen, und einen fürtreflichen Honig nebst einem Wachse bereiten, dessen Geruch dem Börnsteingeruch ähnlich ist. Glücklicher sind die benachbarten Berge, auf ihnen sammelt man von den vielen Eichen ein sehr gutes Manna, und braucht es anstatt des Zuckers. Das im Frühjahr gesammelte, wenn man die Eichbäume schüttelt, ist trocken, und wird Kiesengiui genennt, und hält sich ohne Zubereitung; das im Herbst gesammelte aber ist flüssig, läßt sich mit Wasser vermischen, und wird so lange gekocht, bis es dicke wird. Die Kiurden nennen es Dschesek. Sonst wächst noch theils an den Seiten dieser Berge, theils in den dazwischen vertieften Thälern Baumwolle, Mastix oder Aelk, der aber nicht so gut ist, als der von der Insel Chio, Datteln, Käß, welches eine Art grober Seide ist, die auf Bäumen wachsen soll, Tabak, Reiß, Weintrauben, Feigen, und eine sehr große Menge Galläpfel, welche von hier nach Haleb, und von da nach Europa gebracht werden. Wilde reissende Thiere sind hier häufig, Löwen, Schakals und wilde Katzen mit großen schwarzen Ohren von einem halben Fuß länge. Wegen dieser Thiere müssen die auf dem Tiger in Böten fahrenden gut bewaffnet seyn, da die Löwen

ins

ins Wasser gehen, und sie wütig anfallen. Von den Bergen herab kommen mehrere größere und kleinere Flüsse, und zwar von Westen nach Osten der Tiger oder Didschelat, und zwei große Nebenflüsse desselben, nemlich der große Zab und der Diala. Der Name Tigris bedeutet einen Pfeil und Wurfspieß, und zeigt den geschwinden lauf des Flusses an, welchen die Araber Didschele oder Didschelat, und nach der Stadt Bagdad, Nahar al Salam, Fluß des Friedens, die Syrer Digliro, und die Hebräer Chiddekel nennen. Er entspringt gegen Norden von Diarbekir bei einem alten verfallenen Kastel, mit großem Geräusch aus einer Höle, und wird bald durch unterschiedene Bäche verstärkt. Mehr von ihm bei Dschesira.

Der große Zab ist vermuthlich der Lykus der Griechen, und der Zabatos Xenophons. Er entspringt im Distrikt von Amadia, und fließt unterhalb Hadice im Paschalik Mosul in den Tiger. Wegen seines schnellen laufs wird er der wüthende genannt. — Der Diala entsteht in der Gegend der Stadt Schehrezur, und nachdem er durch einige andre Flüsse verstärkt worden, vermischt er sich zwischen Bagdad und Takikisra mit dem Tiger, den er ansehnlich verstärkt.

An dem Fuß der Berge entspringen etliche Naphtha- und andre Quellen, die durch ihre Eigenschaften merkwürdig sind; und in ihrem Eingeweide sind Bleiminen.

Wichtiger als das Land, ist die Nazion die dasselbige bewohnt. Der größte Theil der Einwohner sind Kjürden oder Kurden, deren Ursprung ungewiß ist. Einige leiten sie von den Chaldäern, andre von den alten Persern, andre von den Arabern ab. Erstes thun unsre Britten, und auch Drück hält es für wahrscheinlich. Nach noch einer andern Meinung haben sie ihren Namen von dem Gordiäischen Gebirge, und wieder andre leiten den Namen dieser Nazion vom Arabischen Zeitwort Karada, er hat vertrieben, ab, und glauben, daß er Flüchtlinge anzeige, die sich aus Persien nach diesem rauhen Gebirge begeben haben sollen. Die Sprache muß ihre Abkunft beurkunden, und die ist weder Arabisch, noch Persisch, noch Türkisch, kommt aber der platten Persischen Sprache näher, als irgend einer andern. So wie aber die Kjurden in verschiedene Stämme abgetheilt sind, die eine verschiedene Lebensart führen, so sind sie auch in der Sprache unterschieden, in welcher man drei sehr verschiedene Mundarten bemerkt haben will. Die Mundart im Distrikt Kalla Dsiolan soll viel von der Persischen, die Mundart im Koi Sandschak viel von der Chaldäischen und Arabischen, und die Mundart im nordlichsten Theile von Kjurdistan, viel von der Türkischen Sprache haben. Es scheint also ein aus mehrern zusammengesetztes Volk zu seyn. Die Kjurden bewohnen nicht nur Kjurdistan, sondern auch einige Gegenden Persiens. Sie

kleiden sich theils wie die Osmanen, theils wie die Perser, überhaupt aber sehr schlecht; ihre Frauen gehen frei, mit zurückgeschlagenem Schleier, durch die Strassen, und sind lange nicht so sehr, wie bei den andern Mohammedanern, der argwöhnischen Eifersucht ihrer Männer unterworfen. Ihre Religion ist jetzt die Mohammedanische, theils nach Ali, theils nach Omars Sekte, doch ist sie noch stark mit heidnischem Aberglauben vermischt. Verschiedene sind auch Jesidis. Sie sind ein lebhaftes und kriegerisches Volk, und leben meistens von Rauben und Plündern. Sie passen den Kiswanen stets auf, und treffen sie eine, welche sie überwältigen können, so plündern und morden sie alles aus. Mehrere von ihnen leben in Zelten und nomadisieren, oder gehen auf Raub aus, während daß ihre Frauen zu Hause sind, und mit Besorgung des Viehes und der Kinder, und mit Verfertigung des nöthigen Käses und Butter sich beschäftigen. Doch haben sich die meisten auch schon an die Bewohnung der Städte und Dörfer gewöhnt, ohne doch die Liebe zum Raube aufzugeben. Milch oder Wasser ist ihr gewöhnliches Getränk. Die Männer reiten auf sehr schnellen Pferden, und führen blos eine Lanze. Ihre Zelte sind groß, und von einem groben braunen Tuch gemacht, das sie aus den Haaren ihrer Ziegen verfertigen. Eben damit bedecken sie auch ihre viereckigten, und aus korbmäßig geflochtenem Rohr gebauten beweglichen Hütten. Die Flur wird mit

Mat-

Matten bedeckt, die ihnen auch zum Bette dienen. Wenn sie von einem Orte aufbrechen, so beladen sie ihre Ochsen mit ihren Weibern, Kindern und Häusern, die sie zu der Absicht auseinander nehmen. Ihr Anblick ist sehr unangenehm; sie haben kleine Augen, eine dunkle Hautfarbe, ein weites Maul, schwarze Haare, und einen sehr wilden Blick, so lange sie Kinder sind gehn sie ganz nackend, wodurch sie sehr abgehärtet werden. Sie gehorchen verschiedenen Erbfürsten, die entweder ganz unabhängig, oder Türkische oder Persische Vasallen sind. Allein diese Vasallenschaft besteht größtentheils nur im mündlichen Bekenntnisse, daß sie unterm Schutz des einen oder des andern Regenten stehen, ohne sich weiter an die Erfüllung wesentlicher Pflichten gegen dieselben gebunden zu glauben. Oft verwechseln sie auch die Oberherrn, je nachdem sie es für vortheilhaft halten. Die Macht, so wie das Gebiet dieser Fürsten ist sehr ungleich. Der eine kann 10 bis 12000 Mann ins Feld stellen, der andre oft kaum 2 bis 3000. Kjürdistan, in sofern es unter Kjürdischen Fürsten steht, ist in 18 Distrikte vertheilt. Die Kjürden, welche den größten Theil vom Paschalik Schehrezur einnehmen, sind Kiuranische, und ihr Hauptort ist Pelenkian, ein großer Flecken, im Distrikt Kisilische, welcher ein, wegen seiner Lage auf einem hohen Berge sehr festes Schloß hat. Es giebt noch ein anderes Kastel, namens Kisiltsche, auf der andern Seite von Persien.

Diese Kiuranischen Kjurden kommen von den Erdilanischen her, welche sich ehedessen nach und nach der Herrschaft der Osmanen entzogen, und unter Persische Botmäßigkeit begaben. Daher bemächtigten sich die Osmanen ihres Landes, und schlugen es zum Paschalik Schehrezur. Von dieser Zeit an haben sie den Flecken Hasen Abad, in der Nachbarschaft von der Persischen Stadt Hemedan, zu ihrem Hauptort erwählt. Die Sehranischen Kjürden bewohnen das Land Harir, welches ein Distrikt in diesem Paschalik ist, der unterschiedene durch Kastelle beschützte Gegenden in sich fasset. Dieses ganze Land ist eben, und liegt zwischen zwei Bergen, ein dritter aber, namens Semaklu, verschließt den Zugang. Der Flecken Harir liegt am Fuß eines dieser Berge, und dahin führt ein sehr rauher Weg, welcher Tschardivar, das ist, die vier Mauern, genennt wird, weil er auf sehr breiten Mauern angelegt ist, welche die Thäler durchschneiden, die man beim Uebergange über den Berg antrifft. In desselben Nachbarschaft ist das Kastel Belban an einem See, dessen Wasser sich in den Fluß Altum Kieupri ergießt. Alles dieses hat Büsching aus Otter.

Städte bemerkt Gatterer von Norden nach Süden folgende:

1) Arbel, oder nach Abulfeda Irbil, von Rauwolf Harpel, und von Lucas gar Arville genannt, beim Ives Arvele, liegt in 35 Grad Nordbreite, und 77 Grad

20 Minuten Ostlänge, in einer Ebene zwischen den beiden Flüssen, welche itzt der große und kleine Zab, vor Alters Caprus und Lycus hießen, und hat ein auf einem hohen Hügel belegenes Kastel. Jetzt ist der Ort an sich unbedeutend, aber in der Geschichte durch den großen Sieg Alexanders über Darius berühmt, der gewöhnlich davon die Schlacht bei Arbela genannt wird. Die Eingebornen zeigen in der Nähe noch einen Berg mit den Ruinen eines Kastels, wo, der Sage nach, Darius gestanden, und den Erfolg der Schlacht beobachtet haben soll. Alexander benennte den Berg, zum Gedächtniß dieses Siegs, Nikatorius. Diese Stadt ist unterschiedene Jahrhunderte lang der Sitz eines Nestorianischen Metropoliten gewesen, und hatte ehedessen ihre besondern Prinzen. Ihre Gegend hieß Arbelitis. Zwischen dem großen und kleinen Fluß Zab, welche Gegend von den Syrern Zabâ, von den Arabern Zuabia genannt worden, wohnen gemeiniglich die Badgilanischen Kjürden in Gezelten, und bauen das Land. Ihr Getreide verwahren sie in Gruben in der Erde. Die Felder, welche sie anbauen, sind am Fuße des Berges Karadsche.

2) Kierkiuk oder Kerkuk beim Otter, bei Hanwey Kerkud, von Ives Kircoote, von Rauwolf Carcuk genannt, ist die jetzige Hauptstadt, und der Sitz eines Pascha von zwei Roßschweifen, der ausser der Stadt nur über sehr wenige Dörfer zu befehlen hat. Sie ist mittelmäßig groß, hat ein Kastel auf einer steilen Höhe, an deren Fuß ein Bach fließt, welcher Khasse Su, fürtreflich Wasser, genannt wird. In einer hiesigen Moschee zeigt man das Grab des heiligen Dionysius, und andrer alten Profeten, wie Ives, welcher in der Moschee gewesen ist, erzählt. Die Stadt liegt in einer Ebene, die viele Hügel hat. 1733 erfochten die Osmanen in der Nachbarschaft derselben einen Sieg über die Perser. Unsre Britten und Drück haben diesen Ort nicht, nur Büsching allein.

3) Schehrezur, bei den Türken Schehrezul, oder nach einer andern Schreibart Sjahrezul genannt, hieß vor Alters Siazuros, beim Abulfeda heißt sie Schahrezur, d. i. Stadt des Zur, bei den Syrern Sciaharzul, und Sciaharzur. Sie liegt in 36 Grad Nordbreite, und 45 Grad Ostlänge, etwa 150 Englische Meilen nördlich von

Bagdad, und zwar an einem Felsenberge, in welchem die Häuser als Höhlen ausgehauen sind. Sie erstreckt sich eine Englische Meile in die Länge, und man muß etwa zwanzig Stufen zu ihr hinauf steigen. Ehedessen war sie die Hauptstadt der Kjurden, jetzt ist sie unbedeutend, und dankt nur ihrer alten Wichtigkeit die Ehre, daß das Land von ihr benennt worden ist. In ihrer Nachbarschaft ist der hohe Berg Schiran, und die Quelle des Diala Flusses, auch nahe bei der Stadt ein Ort, welcher das Grab Alexanders des Großen genennt wird.

Ausser diesen verdienen hier noch angemerkt zu werden:

4) Amadia, oder Amadijah, eine Stadt und Kastel in einer davon benannten Kjürdischen Herrschaft auf einem sehr hohen Felsen, den zu ersteigen fast eine Stunde Zeit nöthig ist. Etwa auf dem halben Wege dahin entspringen einige Quellen, aus welchen die Einwohner das Wasser in Schläuchen in die Stadt hinauf tragen. Hätte sie Wasser, so würde sie unbezwingbar seyn. Die Berge derselben tragen Galläpfel, und das ebene Land eine Menge Tabak, welche beide Erzeugnisse auch aus dem größten Theile von Kjürdestan hieher zum Verkauf gebracht, und von hieraus weiter verschickt werden. Der Herr dieses Orts und seines großen Distrikts, welcher fast ganz bergigt ist, und darin der größere Fluß Zab, der in den Tiger fließt, entsteht, ist ein Kjürdischer Bek, der auch wohl den Titel Pascha bekömmt, aus der Familie Baldinau, die schon zur Zeit der Abbasidischen Kalifen regierte, und einen deutschen Namen zu haben scheint. Er will für ganz unabhängig angesehen seyn. In seinem Gebiet sind ergiebige Bleibergwerke, wie Niebuhr gehört hat. Abulfeda sagt, Amadijah liege drei Tagereisen in Nordosten von Mosul, der Stadt Arbel aber gegen Norden. Nach Niebuhr beträgt die Entfernung von Mosul 18 Stunden, oder 13 bis 14 deutsche Meilen. Von hier bis Dschesirat Beni Omar sind zwei Tagereisen, und das dazwischen liegende Land hat keine Dörfer, sondern lauter einzelne, von einander etwa einen Büchsenschuß entfernte Häuser, wo jeder Einwohner seine Felder gleich um sich herum hat.

5) Kiurkiur-Baba, ein Hügel ungefähr zwei Stunden von Kierkiuk, welcher deswegen merkwürdig ist, weil

man

man berichtet, daß, wenn man auf dem Gipfel desselben nur ein wenig tief grabe, sich eine Flamme zeige, die sich an der Luft entzünde, aber gleich wieder verschwinde, wenn die Grube wieder zugeworfen worden. Nicht weit davon gegen Abend sind drei Naphtaquellen, die einen Bach verursachen. Wenn man in dieselbe ein wenig brennende Baumwolle oder Leinwand wirft, so entsteht ein schreckliches Geräusch, und gleich darauf eine hochsteigende Flamme; es bleibt auch die Quelle so lange mit Dampf bedeckt, bis die Materie ganz verzehrt ist; alsdann hört das Feuer auf.

6) Dakuk nach Otter, auch Lascium, von Rauwolf und Niebuhr Tauk, von Ives Tawuk genannt, ehemals eine bischöfliche Stadt, jetzt ein Flecken, acht Stunden vom vorhergehenden Orte gegen Bagdad zu, am Fluß Düs, wo es auch Naphtaquellen giebt. Die Quellen, welche, nach Abulfeda, vom Berge Hamrin herabfließen, bewässern die hiesigen Gärten.

7) Tuz Khurma, bei Ives Dauz Kurmati, ein großer Flecken, sechs Stunden vom vorhergehenden, der seinen Namen von Salz und Datteln hat; weil daselbst viele Datteln wachsen, und man aus einem bittern Wasser ein Salz macht. Dies Wasser kömmt unter einem Gewölbe hervor, und läuft in Graben, woselbst man es zwei bis drei Tage stehen läßt, damit es sein Salz niederlege. Es enthält auch viel Naphta, welches man von der Oberfläche sammlet, wenn es einige Zeit in Gefäßen gestanden hat. Der kleine Fluß, welcher bei diesem Flecken fließt, heißt das Wasser von Tasche Kieupri, das ist, der steinernen Brücke. — Diese Oerter sind aus Büsching zugesetzt, unsre Britten haben sie nicht.

V.) Irak.

Erak oder Irak, mit dem Beinamen Arabi oder Babeli, das ist das Arabische oder Babylonische Irak oder Erak, wird auch schlechtweg ohne Zusatz Irak genannt,

nannt, und begreift das alte Babylonien oder Chaldäa. Den Namen Jrak oder Erak haben die Araber aufgebracht, und ihn, wie Herbelot meint, vom Hebräischen Namen der Stadt Erek, die längs an dem mit dem Tigris vereinigten Eufrat lag, und so lang war, daß die auf dem Fluß hinauf fahrenden Schiffe drei Tage lang an der Stadt hingehen mußten, entlehnt. Den Beinamen Arabe, hat es davon, weils meistens von Arabern bewohnt ist, und den Beinamen Babeli, zum Unterscheid vom Persischen Jrak. Es grenzt gegen Westen an das Land Dschesira und ans wüste Arabien, gegen Süden aus wüste Arabien, den Persischen Meerbusen, und Khusistan, gegen Osten an das Land Dschebel bis Halwan, gegen Norden an Dschesira. Unsre Britten setzen es zwischen 30 und 40 Grad Nordbreite, Drück, zwischen 29 und 35 Grad Nordbreite, und 61 und 66 Grad Länge. Seine Länge beträgt von Tekrit bis Abadan 90, und die größte Breite von Halwan bis Kadisie in der Wüste 60 geogr. Meilen. Mit dieser letztern Angabe Otters stimmt die Homannsche Karte vom Osmanischen Reich überein, die Länge aber beträgt auf derselben 120 geographische Meilen.

Jrak ist eines der fruchtbarsten Länder des Osmanischen Reichs, obs gleich viele wüste Gegenden hat. Im Ganzen hat dieses Land ein sehr heiteres und gemäs-

figtes Klima, doch zu gewissen Zeiten so gefährlich, und die Hitze so entsetzlich stark, daß vormals viele Einwohner in Wasserbehältern zu schlafen pflegten, welche gefährliche Gewohnheit noch nicht gänzlich abgekommen ist. Zur Zeit der größten Hitze weht aber gemeiniglich der Nordwind, welcher die Nächte abkühlt; kömmt aber der Wind von Süden, und hält ein Parmal 24 Stunden an, so entkräftet er die Menschen fast ganz und gar. Die Hauptplage dieses Landes ist aber der pestilenzialische Wind Samum, der, wie Thevenot erzählt, im Julius 1665 zu Basra 4000 Menschen tödtete. Er wird nur in den heißesten Sommermonaten, und auch da nicht alle Jahre verspürt. Aber sein kurz dauernder Zug über das Land, denn er wehet nur etliche Minuten, oft nur die Dauer eines Blitzes, ist auch um so verheerender. Seine Ankunft verkündet eine röthlichte Luft an dem Punkte, von dem er ausgeht, oder ein dicker Nebel, der sich am Horizont wie eine Staubwolke erhebt. Er stürmt daher wie Wirbelwind, und in seiner Luft sind Feuerflämmchen, dünn wie Haar, enthalten. Höchstwahrscheinlich ist sein Ursprung in der dürren Sandwüste Syriens, und deswegen kommt er nach Mecka von Osten, nach Bagdad von Westen, nach Basra von Nordwest, und von Norden nach Surate. Meistens streicht er nur niedrig auf der Erde hin, läßt einen stinkenden Schwefelgeruch hinter sich, und vermeidet entweder die Flüsse,

oder er wird unschädlich, wenn er über sie geht. Sobald die Einwohner jene Wahrzeichen erblicken, stürzen sie zu Boden, mit dem Gesicht zur Erde gekehrt, denn nur das Einhauchen seiner Schwefeldünste ist tödtlich. Auch den Thieren hat die Natur gelehrt, den Kopf zur Erde zu halten, wenn sie seine Annäherung fühlen. Aber wer von seinen vergifteten Theilchen einhaucht, fällt meistens im Augenblicke todt zu Boden; nur wenige haben noch so viel Zeit, auszurufen, daß sie inwendig brennten. Der Erstickte behält lange noch seine Wärme, während daß ihm nicht selten zur Nase, dem Munde und den Ohren mit Heftigkeit das Blut herausstürzt; allmälig schwillt er auf, er wird blau, endlich schwarz wie Tinte; das Fleisch, wenn mans angreift, lößt sich von den Knochen ab, oft ganze Glieder, ein wenig stärker geschüttelt, fallen vom Leibe, und nur, wo diese fürchterlichen Anzeigen sich nicht finden, hat man noch Hofnung zum Leben. Der erstickt scheinende wird mit Kleidern bedeckt, ihm ein warmes Getränk eingeschüttet, und seine Erhaltung öfters dadurch bewerkstelligt. — Des Sommers sieht man keine Wolken, es fällt auch kein Regen; oft regnet es mehrere Jahren gar nicht. Es fällt auch kein Schnee: gefriert es aber Eis von der Dicke eines Thalers, so heißt es ein strenger Winter. In diesem Lande sind zwar viele Wüsten und Einöden, aber überall, wo nur Wasser hingebracht werden kann, und wo es nicht ganz

am

am Fleiße der Einwohner fehlt, ists ein herrliches Land, zwar hats die Herodotische Fruchtberkeit *) nicht mehr, weils die alten indüstriösen Einwohner nicht mehr hat: aber das Pflanzenreich ist doch noch immer ergiebig genug. Die Erde bringt Getreide, Reis, Hülsenfrüchte, Gartengewächse, Baumwolle, Feigen, Aprikosen, Pfirschen, Weintrauben, und besonders eine ausserordentliche Menge Datteln hervor. Der Baum, welcher diese Frucht trägt, ist nirgends häufiger, als in den südlichen Gegenden Iraks, und für seine Bewohner höchst nützlich. Der Stamm wird zu Brennholz, zu Brettern für den Schiffbau, oder auch zu Balken zerschnitten, um das platte Dach der Häuser damit zu unterstützen; aus den Blättern werden Säcke und Körbe geflochten, die Frucht ist das vornehmste Nahrungsmittel der Araber, und der Kern zwar ohne Mandel, und also unnütz für die Menschen, wird aber zu einem Teige als Futter der Kamele zerstossen. Die Frucht selbst wird noch in mehrern Schiffsladungen nach dem Persischen Meerbusen, nach den nördlichen Gegenden Iraks, und nach andern Provinzen verschickt. Aber nur zu oft, wenn der Boden alles gethan hat, vernichten furchtbare Heere von Heuschrecken in wenig Tagen alles wieder, wogegen kein Mittel möglich ist. Diese schlagen die Einwohner todt, und gebrauchen sie zur Speise. Die immer grünenden Ufer des Eufrats und Tigers

ent-

*) Herodot 1 B. 193 Kap.

enthalten fürtrefliche Weiden, auf welchen herrliche Pferde, Kamele, Büffelochsen und Büffelkühe, die sehr viel Milch geben, gewöhnliches Rindvieh, Schafe und Hämmel in großer Menge grasen. Die letzten sind besonders in den südlichen Gegenden fürtreflich, und der Araber sieht auf ihre Abstammung eben so genau, als aufs Geschlechtsregister seiner Pferde. Aber die friedlichen Heerden verlieren sich, je näher es der Wüste Iraks, oder den Kiürdistanischen Gebirgen zugeht. In jener macht theils der Sand, womit fast alles überdeckt ist, die Weide unmöglich, theils ist sie nur der Aufenthalt für Gemsen, Gazellen, wilde Schweine und Löwen, wovon die letztern besonders im Schilfe der Flüsse ihr Lager nehmen. Die Gebirge enthalten noch furchtbarere Thiere, ausser Hirschen und Füchsen, haben sie Schakals, Wölfe, Bären, Panther, Tiger. Eben so mannichfaltig ist auch das Geflügel dieses Landes. Strauße, Kraniche, wilde Enten, Gänse, Reb- Haasel- und Wasserhühner, Wachteln, und tausenderlei Gattungen der schönsten Vögel, deren Federn nur das warme Klima des Orients so bunt malen kann, die aber auch allein durch ihre Federn dem Einwohner brauchbar sind, wimmeln hier unter einander, eben so wie die Flüsse von Fischen. Um so ärmer hingegen ist dies Land an Mineralien, die man hier nicht finden kann, weils dem Lande durchaus an Bergen fehlt. Das einzige merkwürdige Mineral ist das Erdharz. Schon

Diodor

Diodor redet weitläuftig *) von dem Gebrauch, den die alten Babylonier davon machten. Dies flüßige Erdharz, wie mans an den Ufern des Eufrats schöpft, ist eine Art von Berg- oder Steinöhl, welches man so nennt, weils aus den Ritzen der Felsen herabträuft. Verschiedene chemische Versuche machen höchst wahrscheinlich, daß diese mineralisirte Substanz ein Rest von Vegetabilien ist, die lange unter der Erde verborgen gelegen, und sich mit mineralischen Säuren vereinigt haben; welches dann in dem Lande, wo mans findet, eine alte Kultur vorausetzt, die durch physische Revoluzionen des Erdbodens dürfte unterbrochen worden seyn.

Die zahlreichsten Einwohner dieses Landes sind Beduinen Araber. Diese ziehen an den Strömen und ihren Armen als die alten Einwohner dieses Landes umher, leben in Zelten, und nähren sich von der Viehzucht. Ihr Reichthum sind ihre Heerden, ihr Stolz ist ihre Freiheit, und ihr Vergnügen, Simplizität. Pferde, Kamele und Rindvieh weiden sie unter einander, und von erstern suchen sie sogar die Geschlechtsregister zu erhalten. In benachbarten Gegenden, wo Getreide wächst, tauschen sie Brod ein. Niebuhr glaubt, daß sie für ihre Dörfer etwas an den Pascha von Bagdad gäben. Ein jedes Lager, oder ein jeder Stamm, hat einen

*) 2 B. 11 Kap.

einen Scheikh zum Oberhaupt, welcher ihn nach altem Herkommen regiert; aber in jeder Familie ist der Hausvater Regent. Gastfreiheit ist ihre herrschende Tugend, und Geiz ihr herrschendes Laster. Ihre Kleidung besteht gemeiniglich in einem Mantel, Abba genannt, der keine Aermel hat, und den die Weiber sowohl, als die Männer tragen. Die meisten haben ein Hemd darunter an. Die Frauen sind mit großen vielfarbigten Hemden bekleidet, über welche sie, wenn es kalt ist, das genannte grobe Ueberkleid ohne Aermel überziehen. Sie färben sich an den Armen, und andern bloßen Theilen des Leibes mit einer entweder violet oder schwarzen Farbe, welche sie Uscian nennen, und tragen goldene oder silberne Ringe, die im Durchschnitt drei Finger breit sind, in der Nase. Die Zelte dieser Araber sind mit dickem Tuch von schwarzen Ziegenhaaren bedeckt. Diejenigen, welche P. della Valle unterhalb Bagdad besehn hat, waren nicht rund, und mit einer langen Stange unterstützt, sondern nach der Länge auf der Erde eben so ausgespannt, wie die Zelte auf den Galeeren. Thevenot sah unterhalb Mosul der Araber Sommerwohnungen von Stangen zwei Klaftern ins Gevierte gemacht, und mit Laubwerk bedeckt, des Winters wohnen sie in gedachten Zelten von schwarzen Ziegenhaaren. Ein jeder Stamm lebt von dem andern abgesondert. In Ansehung der Religion sind sie Sunnische Mohammedaner.

— Es sind unterschiedene Dörfer in Irak Arabe, deren

Ein-

Einwohner Nabathi genannt, und von den Arabern für unwissende und dumme Leute gehalten werden. Sie legen sich blos auf den Ackerbau, und sollen ursprünglich Kjürden seyn, wiewohl es auch Schriftsteller giebt, welche die Kjürden von den Nabathi herleiten wollen.

Sonst bestand Irak aus zwei Paschaliken, dem von Bagdad, im Norden, und dem von Basra, in Süden. Kurz vor 1765 aber wurden beide vereinigt, bis 1776 Basra von den Persern erobert wurde. Nach drei Jahren, 1779, kam es wieder an die Osmanen, und wurde nun zum zweitenmal mit Bagdad vereinigt, womit auch Schehrezur vereinigt ist. Der Pascha hat drei Roßschweife, und ist beinahe unabhängig in diesem lande. Seine großen Einkünfte, welche allein aus der Provinz Basra sich auf 500000 Rthlr. belaufen sollen, seine weite Entfernung von dem Hauptsitze der Osmanischen Macht, seine Nachbarschaft mit Persien, dem es die Politik räth, jeden Rebellen gegen die Pforte zu unterstützen, und die Kunst, die er zuweilen besitzt, seine Statthalterschaft auf seine Nachkommen vererben zu machen; alle diese Umstände machen den Faden, der ihn ans Osmanische Reich fesselt, mit jedem Augenblick dünner. Auch die Arabischen Einwohner tragen nicht wenig dazu bei, welche zwar dem Schein nach dem Sultan unterworfen sind, dem auch etliche Dörfer bewohnende Stämme eine bestimmte jährliche Steuer

an den Pascha bezahlen, von dem aber hingegen andre Einkünfte ziehen, und sogar noch gewisse Summen bekommen, um die Kierwanen durch die Wüste zu führen, und sie gegen andre Araber zu vertheidigen. Allein der Sultan darf es nicht wagen, diesen Arabischen Stämmen einen eigenen Türkischen Gouvernör zu geben; denn jede Familie schon kann ihren Stamm verlassen, wenn sie mit dem regierenden Scheikh nicht zufrieden ist, wie vielmehr also würde der ganze Stamm sich in die Wüste zurückziehen, wenn man sie zwingen wollte, einem Osmanen zu gehorchen. Die Paschas schränken sich deswegen darauf ein, Uneinigkeit in der regierenden Familie auszustreuen, und bald diesen, bald einen andern in der Herrschaft über seinen Stamm zu unterstützen, um den Stamm selbst in Türkischer Abhängigkeit zu erhalten, oder wenn sie Absichten zur eignen Unabhängigkeit haben, ihn dazu für sich zu gebrauchen.

Die Flüsse dieses Landes sind der Forat oder Eufrat, im Westen, und der Didschelat oder Tiger, in Osten, die mitten durchs Land von Nordwest nach Südost fließen, und sich zuletzt in einen Strom vereinigen, der sich unter dem Namen Schat al Arab in den Persischen Busen ergießt.

1) Der Eufrat, von dessen Ursprung schon oben gehandelt worden ist, kömmt aus Dschesira in dieses Land, nimmt in demselben unterschiedene Kanäle auf, und läßt

auch

auch andere Kanäle oder Arme wieder aus, die sich in den Tigerstrom ergießen, nemlich a) den Kanal Ysa, der sich in der Gegend von Dehma gegen Kiufa über, oder wie andre berichten bei Enbar, unterhalb der Brücke von Dehma, absondert, gegen Bagdad zufließt, und nachdem er zu Muhawel unterschiedene kleinere Kanäle gemacht hat, gegen Abend von Bagdad sich mit dem Tiger vermischt. b) Den Kanal von Sarsar, der sich vom Eufrat viel niedriger, als der vorhergehende absondert, zwischen Bagdad und Kiufa läuft, nach Sarsar fließt, und endlich zwischen Bagdad und Medain sich mit dem Tiger vereinigt. c) Den Nehr ül Melik, Nahar Malka, oder Königsfluß der Alten, den die Trajane und Juliane wiederherstellen ließen. Er kömmt unter Sarsar aus dem Eufrat, und tritt weit unter Medain in den Tiger. d) Den Kanal von Kievsi, welcher unter Melik sich vom Eufrat absondert, und weiter abwärts sich mit dem Tiger vermischt. So hat der Kunstfleiß der Einwohner den Eufrat genöthigt, seinen Wasserreichtum auch solchen Gegenden durch ausgeleitete Kanäle mitzutheilen, welche die Natur damit vernachläßiget hatte. Etwa fünf geographische Meilen unter diesem letzten Kanal theilt sich der Eufrat in zwei Arme, einer fließt nach Süden, geht nach Kiufa, und verliert sich in den Morästen, der andre viel stärkere geht bei Kasr Ibni Hubeire vorbei, nimmt den Namen Fluß Sura an, fließt gegen Süden, und bei dem alten Babel vorbei, theilt sich in unterschiedene kleine Arme, und vereinigt sich nahe bei dem Lande Dschevasir mit dem Tigerstrom.

2) Der Tiger oder Didschelat, auch Didschele von den Arabern genannt, und unterhalb Bagdad Nahar al Salam ist viel größer, als der Eufrat. Er kömmt zunächst aus dem Pascha-lik Schehrezur nach Irak, und giebt ebenfalls den angrenzenden Landstrichen von seinem Wasserreichtum durch mehrere Kanäle ab, nemlich a) den großen Katul, der bei dem Schloß Mutereckil oder Kasrul Dschaferi anfängt, unter dem Dorfe Suli den Namen Nehrevan annimmt, und unterhalb Dscherdscheraya sich wieder mit dem Tiger auf dessen Ostseite vereinigt. Es giebt noch drei andre Arme, Namens Katul, die eine halbe geogr. Meile unter Sürmen Rei sich vom Tiger absondern. b) Den Arm Dudscheil, der über Bagdad und unter Sürmen Rei vom Tiger ausgeht, einen großen Strich Landes

bewässert, und von welchem auf der Ostseite und Westseite viele andre Arme ausgehen, unter denen diejenigen, welche Merre und Deïr genennt werden, die merkwürdigsten sind. c) Den Arm Tsibki Schirin, etwa 5 geographische Meilen unter dem vorhergehenden. Er ist heutiges Tages vertrocknet. Für den Verlust dieser Wasser wird der Tiger durch die in ihn ausfliessenden Flüsse wieder einigermaßen entschädigt. Es fließen nemlich vor seiner Vereinigung mit dem Eufrat in den Tiger folgende zwei Nebenflüsse auf der Ostseite, von Norden nach Süden:

(1) Der Diala mit dem Antab in Osten, aus Persien kommend, wodurch der Tiger merklich verstärkt wird, mit welchem er sich zwischen Bagdad und Takikisra vermischt.

(2) Der Karasu, oder Fum al Saleh, auch aus Persien kommend.

Allein im Sommer nimmt das Wasser des Tigers sehr ab, sowohl wegen der trockenen und heißen Witterung, als wegen der vielen daraus abgeleiteten Arme, die zur Bewässerung der Ländereien dienen. Alsdenn ist die Schifahrt auf diesem Strome schwer, welche überhaupt wegen der vielen Krümmungen, Inseln, und steinigten Sandbänke beschwerlich ist, und den Strom abwärts auf viereckigten Flößen geschieht, die aus dicken, viereckigten hölzernen Stangen mit Stricken zusammen gebunden, unter welchen aber anstatt des Bodens, viele Schläuche von Bockshäuten auch mit Stricken angebunden sind, die durch Stücke von Schilfrohr aufgeblasen, und von oben oft angefeuchtet werden, und dazu dienen, daß die Flöße an seichten Orten desto leichter durchkommen. Solcher Schläuche sind nach Unterschied der Größe der Flöße und ihrer Ladung 150 bis 300, die Flöße aber sind gedoppelt, indem über der untersten Reihe eine andre, zwei bis drei Schuhe hoch erhöht ist, auf welche die Güter gelegt werden, um sie vor der Nässe zu bewahren, die Personen aber setzen sich auf ihre Päckereien. Ein solcher Floß wird ein Kielek genannt. Drei oder vier Leute regieren denselben. Weil man aber mit diesen Fahrzeugen nicht wider den Strom schiffen kann, so ist man gewohnt, nach vollbrachter Reise den Wind aus den Schläuchen zu lassen, und sie hierauf von einander zu

lösen,

lösen, und sie entweder zu anderweitigem Gebrauch zu verkaufen, oder auf Lastthieren zurück zu fahren. Tauglicher zur Schiffahrt ist der Eufrat, dessen Lauf nicht sehr reissend, und dessen Bette tief und rein ist, der auch keinen so verschlungenen Gang, und immer in erfoderlicher Menge Wasser hat. Er könnte einmal wieder ein Kanal des Indischen Handels werden, wenn die Länder, die er durchströmt, von erwerbfleißigern Völkern und polizirtern Staaten einmal wieder genützt werden sollten. Der Eufrat sowohl als der Tiger treten, wiewohl nicht alle Jahre, im Winter so stark aus, daß ihr Wasser in der Gegend von Bagdad zusammenfließt, und im Augustmonat treten sie allezeit aus, und überschwemmen das daran gelegene Land. Ihre erste rechte Vereinigung geschieht aber bei dem Lande Dschevasir, oberhalb Korna, heißt nun

3) Schatal Arab oder Schatül Areb, das ist der Fluß der Araber, und nimmt von Persien her den Karun auf. Er theilt sich aber bald darauf wieder in viele Arme, die unterschiedene Inseln machen, welche die Inseln des Flusses der Araber heißen. Diese Arme werden durch die Flüsse Khurremabad, welcher vom Berge Elvend kömmt, und gegen Dschemase über einfließt, und Tüster, der aus Khusistan kömmt, und bei Elvas einfließt, verstärkt, vereinigen sich wieder bei Korna, und der ganze Strom geht hierauf nach Basra, von dannen aber in den Persischen Meerbusen. — Wenn die Araber, sowohl Weiber als Männer, über den Eufrat und Tiger schwimmen wollen, so nehmen sie gemeiniglich einen aufgeblasenen Schlauch unter die Brust oder Achseln, ohne doch sich denselben anzubinden. — So wichtig übrigens diese Ströme für die Schiffahrt sowohl, wozu sie noch besser genützt werden könnten, und für die Wässerung eines so trockenen und heißen Landes sind, so unbequem sind sie oft auch für dasselbige, besonders in den südlichsten Theilen. Diese Distrikte sind äußerst niedrig, und sie mußten gegen Ueberschwemmungen durch Dämme verschanzt werden. Allein nicht sehr selten zerreißt die Gewalt des Wassers den Damm, und die weite Ebene wird alsdenn ein großer See, dessen Wasser nur durch die Hitze wieder verdunsten, und meistens durch ihren stinkenden Geruch tödtliche Seuchen verursachen, die viele tausend Menschen wegraffen.

Die Städte der Landschaft Irak liegen theils am Tiger, theils am Eufrat, theils am Schat al Arab, und zwar merkt Gatterer folgende an.

1. Am Tiger, oder in Osten, von Norden nach Süden

1) Bagdad, vom gemeinen Mann auch Bagdet, von einigen alten Reisebeschreibern Baldach oder Baldac, und von andern irrig Babylon genannt, die Hauptstadt von Irak, nach unsern Britten in 33 Grad 20 Min. Nordbreite, und 43 Grad Ostlänge, nach Drück in 33 Grad 15 Sekunden gelegen. Sie ist an der Ostseite des Tigers ungefähr eine halbe geographische Meile hingestreckt, und hat über zwei Stunden im Umfang, überhaupt ist sie länger als breiter. Nach Niebuhr liegt sie in der Provinz Chales. Tavernier und Thevenot melden, man könne sie sowohl zu Wasser als Lande in zwei Stunden umgehen. Otter schätzt den Umfang ihrer Mauern auf 12300 ordentliche Ellenbogen. Ives aber brauchte, die Stadt und ihre Vorstädte zu umreiten, faß drei Stunden. Die Stadt hat Mauern von Backsteinen, an einigen Orten Wälle, und 163 große Türme, wie Bollwerke, die mit Kanonen versehen sind, auch breite und tiefe Graben, welche zwar trocken sind, aber aus dem Strom mit Wasser angefüllt werden können, wenn man will. Sie hat an der Landseite drei Thore, und an der Wasserseite das Brückenthor, welches zu der Schifbrücke führt, die über den 600 bis 620 Fuß breiten, tiefen und schnellen Strom angelegt ist, und die Stadt auf der Ostseite des Stroms mit der Vorstadt auf der Westseite desselben verbindet. Ives sagt, diese Brücke habe 39 Bogen, bemerkt aber nicht, daß sie eine Schifbrücke sey. Niebuhr meldet, sie ruhe auf 34 kleinen Fahrzeugen, und sey schlecht. Das kleine Kastel ist in der westlichen Ecke der Stadt, hat einen guten Graben, und Janitscharen, nach unsern Britten 3000 Mann, zur Besatzung. Das Haus, welches der Pascha bewohnt, liegt vor dem Kastel am Strom, und hat zwei schöne Gärten. Die Stadt ist nicht schön. Ihre Häuser sind zwar hoch, aber meistens aus gebrannten oder ungebrannten Backsteinen. Die Gassen sind,

wie

wie Ives berichtet, sehr enge. Die öffentlichen, sowohl gottesdienstlichen als andern Gebäude sind zahlreich, und nach Ives Versicherung besser als zu Basra. P. della Valle meldet, die Stadt habe in ihrem Umfange viel ungebautes Land, und viele unbewohnte Plätze. Tavernier und Thevenot schreiben, sie sey, in Ansehung ihrer Größe, nicht volkreich, sondern habe, wie der erste hinzusetzt, seitdem sie von den Osmanen beherrscht worden, niemals über 15000 Einwohner gehabt. Hingegen Otter beschreibt sie als volkreich, und dem Ives hat der Katholische Bischof gesagt, daß beide Städte ungefähr 450000 Menschen enthielten, welches eine zu sehr übertriebene Summe ist. Nach Niebuhr ist ein großer Theil der Stadt innerhalb unbebauet und wüste, der bewohnte Theil aber ist sehr stark bebauet, besonders in der Gegend des Flusses, und des Pallastes des Pascha. Die Straßen sind nur schmal, die meisten Häuser aber von gebrannten Ziegelsteinen gebaut, und ziemlich hoch, aber von aussen unansehnlich, weil sie nach den Straßen zu wenige oder gar keine Fenster haben. Er nennt auch die Stadt, in Vergleichung mit den meisten übrigen morgenländischen Städten, in welchen man sehr viele Gärten findet, sehr volkreich. Die hiesigen Mohammedaner sind theils Sunniten, theils Schiiten, welche letztere schimpfweise Rafedhi oder Rafazi, das ist Ketzer, genennt werden. Die hier wohnenden Christen sind theils Nestorianische Syrer, welche nach Taverniers Versicherung eine eigene Kirche haben, theils Armenier, theils Jakobitische Syrer. Die hiesige Römisch-Katholische Mission hat viele dieser Christen zur Römischen Kirche gebracht, und zu diesem Ende sind hier ein Paar Cisterzienfermönche, von welchen einer den Titel eines Bischofs hat. Die Kapuzinermönche sind hier schon seit langer Zeit nicht mehr. Juden sind viel in dieser Stadt. Der Handel ist hier wegen der Gemeinschaft mit Basra beträchtlich, wozu der Tigerstrom beiträgt. Sie liegt in einer sehr schönen Ebene, und der umliegende Boden bringt gute Datteln, Zitronen, Pommeranzen, Reis, Getreide, und andre Früchte hervor, aber nicht in großer Menge, daher läßt man noch Datteln von Basra kommen, Getreide von Haskie, Aepfel, Rosinen und Zitronen von Wasit, fürtrefliche Granatäpfel von Schehreban, und Zuckerrohr und Reis aus dem Distrikt Bataïh, oder der Morast genannt. Die Hitze ist hier des Sommers sehr groß, und der heiße Wind kömmt gemeinig-

lich aus Norden. Die Kälte ist im Winter doch so stark, daß Niebuhr im Anfange des Februars Eis sahe, welches einen halben Finger dick war. Man nennte dies aber auch eine erstaunlich große Kälte. Thevenot meldet, man brenne hier mehr Naphtaöhl, als Licht, und man brauche hier Tauben zu Boten. Unzählige Kaufleute und Reisende gehn immer hier durch aus Persien nach Syrien, Palästina, Aegypten, Natolien ꝛc. deren Tribut an den Pascha jährlich eine beträchtliche Summe ausmacht. Auch die zu Lande nach Mecka walfahrtenden Pilgrime passiren Bagdad, und bezahlen beim Durchgang vier Piaster an den Großherrn, welches eine ansehnliche Summe jährlich beträgt. Während des Sommers wird der Handel des Nachts getrieben, und um die große Hitze zu vermeiden liegen die Einwohner auf ihren Terrassen. — Abu Dschiafar Almansor, zweiter Khalif vom Geschlecht der Abbasiden ist der Stifter und Erbauer dieser berühmten Stadt im 145. Jahre der Hedschra, nach Christo 767 gewesen. Er hat aber nicht die auf der Ostseite des Stroms belegene Stadt, sondern die auf der Westseite derselben lag, und deren Trümmer man jetzt Alt-Bagdad nennt, erbauet, und so den Grund zu Bagdad gelegt. Er nannte sie Dar al Salam, Wohnung des Friedens, oder Medinat al Salam, Stadt des Friedens, daher sie bei den Syrern Medinat Salama, und bei den Griechen Eirenopolis heißt. Ives nennt die ganze Vorstadt auf der Westseite des Stroms Alt-Bagdad, Niebuhr aber ist der Meinung, daß das nordliche Ende derselben auf dem Boden des alten Bagdad stehe, welches sich wenigstens bis Musa al Kadem erstreckt habe, denn daselbst fände man noch überall Merkmale von Gebäuden, ja noch Moscheen und Gräber berühmter Moslemen, die in dieser Stadt gestorben sind. Bagdad war bis 1258 der Sitz der Abassidischen Khalifen, zwei oder drei ausgenommen, und die Hauptstadt des ungeheuren Arabischen Khalifats, dem die Nazion vom Ebro bis zum Indus Tribut zollte. Aber in diesem Jahre ward sie von den Tataren oder Mongolen unter Anführung ihres Königs Holagu erobert und verwüstet, welcher hierauf auch Mosul und ganz Mesopotamien einnahm. Die Tataren machten zu Bagdad erstaunlich große Beute, denn diese Stadt war damals eine der größten und mächtigsten in der Welt. Sie blieb nun unter der Herrschaft der Tataren bis 1392, da Timur Bek sie zum erstenmal einnahm. Er eroberte sie 1400

zum zweitenmal, gab sie aber zurück. Der folgenden Eroberungen nicht zu gedenken, so wurde sie 1470 vom Turkomanischen Prinzen Hassan, mit dem Zunamen Uzun, erobert, dessen Nachfolger sie bis 1508 besaßen, da Schach Ismail, mit dem Zunamen Sofi, König von Persien, sie eroberte. Nun ward sie ein Zankapfel zwischen den Persern und Osmanen, bis Amurath III. sie 1638 einnahm, seit welcher Zeit sie den Osmanen unterwürfig geblieben. 1733, 1743 und 1775 wurde sie von den Persern vergeblich belagert. 1769 soll sie vom Erdbeben sehr viel gelitten haben. Allein das Land, in welchem sie liegt, und ihre Lage am Tiger sind zu gut, als daß sie nicht mehr aus ihren Ruinen hätte aufgeweckt werden sollen, doch ist ihre ehemalige Größe, und ihre darauf gefolgte Verwüstung aus den vielen unangebauten Plätzen in ihren Mauern bis jetzt noch sichtbar genug. Sie hat an beiden Seiten des Tigers weitläuftige Vorstädte. In der an der Westseite desselben belegenen, vorhin schon genannten Vorstadt haben einige Khalifen gewohnt, und Abu Hanifa, der Stifter einer Hauptpartei unter den Sunniten, mit dem Zunamen el adem oder el azem, der geehrte, liegt daselbst begraben. Zur Zeit ihres Flors sprach man hier das reinste und schönste Arabisch, die Sitten waren sehr fein, und mehr Gelehrte und edle Familien lebten in dieser Stadt, als in irgend einer andern des Orients. Jetzt ist die Türkische Sprache, welche in Bagdad und in dieser Gegend geredet wird, von der zu Konstantinopel merklich unterschieden.

2) Madain, richtiger al Modaïn, d. i. zwei Städte, jetzt ein Dorf. Unsre Britten haben diesen Ort nicht. Büsching ist davon ausführlich, und sagt: der Ort heißt auch Medaïn oder Madeien, und war ehemals eine Stadt, eine Tagereise von Bagdad, auf beiden Seiten des Tigers, die einen großen Umfang gehabt hat, wie die noch vorhandenen Ueberbleibsel anzeigen. Ob dieser Name der Stadt um deßwillen beigelegt worden, weil sie auf beiden Seiten des Stroms gelegen hat; oder ob die Araber mit diesem Namen zwei gegen einander über gelegen gewesene Städte, Ktesiphon auch Chalane und Esphanir genannt, und Seleukia belegt haben, ist ungewiß; beide Meinungen haben Wahrscheinlichkeit und Vertheidiger. Für die letzte sind Asseman, della Valle, und Otter, welche letztern beiden dafür halten, daß Ktesiphon auf der Ostseite,

und Seleukia auf der Westseite gestanden habe. Abulfeda meldet, daß der Stadt Tisbon, d. i. Ktesiphon, gegenüber auf der Westseite des Stroms eine Stadt, Namens Sabat, und neben derselben eine andre, Namens Nehri Schir gestanden habe; eine von diesen beiden müßte also Seleukia, in ältern Zeiten Koche, gewesen seyn. Rauwolf irret, wenn er die Stadt Bagdad für Ktesiphon, und ihre Vorstadt auf der Westseite des Stroms für Seleukia hält. Herbelot ist nicht der Meinung, daß Madaïn die Stadt Ktesiphon sey, sondern schreibt, die Persischen Geschichtschreiber meldeten, Schabur oder Sapor habe die Stadt Madaïn unter eben diesem Namen angelegt, und Khosru, oder Khosroes habe sie ansehntlich vergrößert, insonderheit aber mit einem ansehnlichen Pallast geziert, der sehr berühmt gewesen, und auf Arabisch Thak Kesra, auf Persisch aber Thak Kosru, das Gewölbe des Khosroes genannt worden. Vermuthlich ist der noch jetzt fast eine Meile vom Strom stehende Ueberrest eines großen Gebäudes, welches, wie P. della Valle, ders besehen und beschrieben hat, berichtet, Aiban Kesra genennt wird, ein Ueberrest dieses Pallastes. Eben dieser Reisebeschreiber übersetzt diesen Namen auch Cäsars Pallast; allein man kann ihn eben sowohl auch Khosroes Pallast übersetzen. Otter, der dies Gebäude auch besehen hat, sagt, es sey ein Ueberrest von dem Pallast der alten Persischen Könige, genannt Tahti Kisra, der Thron des Kaisers. Eben derselbe erzählt, Thamuris habe den Grund zu Madaïn gelegt, und Dschemschid habe die Stadt vollendet. Ives hat nicht nur dies Gebäude, dessen Namen er Tauk Kesserah schreibt, gesehen, sondern auch seines Gefährten Doidge perspektivische Zeichnung der Ostseite desselben, welche 300 Fuß lang ist, und anstatt des Thors in der Mitte einen Bogen hat, dessen Breite 85, die Höhe aber 106 Fuß ausmacht, in Kupfer stechen lassen. Diese Unterseite ist von vier Stockwerken, und mit Nichen, und verfallenen Seulen geziert. Ives sah auch in einiger Entfernung an diesem ansehnlichen Gebäude die Ruinen von vielen andern Gebäuden, die er von der Stadt Ktesiphon zu seyn glaubte, welche Muthmaßung sein deutscher Uebersetzer von Dohm bestätigt. Niebuhr, welcher den Namen dieses Gebäudes Tacht Kisra schreibt, hat von einem Europäischen Kaufmann gehört, daß jemand in seiner Gegenwart den Eingang gemessen, ihn 98 Fuß breit, und 110 Fuß hoch gefunden habe. Sonst ist noch anzumerken,

daß

daß diese Gegend noch zu Assyrien gehört habe. — Nahe bei Madaïn war Rumie, eine Stadt, welche Khosru Anuschirwan, nach der Eroberung von Antiochien, und dieser Stadt ganz ähnlich, erbauen lassen, auch die von da weggeführten Einwohner hieher versetzt hat.

3) Wasit, d. i. die mittlere, jetzt keine Stadt mehr. Auch diese haben unsre Britten nicht, auch Drück nicht. Büsching aber sagt folgendes davon: Die ehemaligen Städte Wasit, das ist, die mittlere, weil sie in der Mitte zwischen Bagdad, Kiusa und Basra gelegen, an der Ostseite des Tigers, oder, wie Abulfeda berichtet, auf beiden Seiten desselben, welche auf der Grenze der Gebiete von Bagdad und Basra, im Gebiet der Stadt Kaskar lag, und bei welcher das Dorf Schelmegan, in welchem unterschiedene berühmte Leute geboren sind, gelegen war, Dscherdscheraya, Dschebel, Rumanie oder Romania, und Fum-ülsith, welche vier Städte zwischen Bagdad und Wasit gelegen haben, sind nicht mehr vorhangen.

4) Korna oder Gorna, am Zusammenfluß des Eufrats und Tigers. Unsre Britten und Drück haben ihn nicht, aber Büsching sagt von diesem Ort, daß er bei Newberie Hurna, beim Tavernier Gorno, beim Ives Corna oder Quorne, beim Niebuhr Korne heiße, und eine sogenannte Stadt sey, nebst einer Schanze und einem Zollhause, nach Niebuhrs Bericht schlecht gebaut, aber er hat doch auf der Landseite eine nicht alte doppelte Mauer von Backsteinen, die in der Sonne getrocknet sind. 1765 lagen hier fünf Kompanien Janitscharen, an welche von den vorbeigehenden Schiffen ein Zoll entrichtet ward. Die Fluth erstreckt sich aus dem Persischen Meerbusen bis hieher, ja noch etwas höher hinauf.

2. Städte am Eufrat, oder im Westen von Norden nach Süden

1) Anbar, oder Feroz Sapor. Hievon schreibt Büsching, denn Drück hat blos den Namen, und unsre Britten gar nichts davon; sie wird von den alten Rabbi-

nen Peruz Sciabbur genannt, und ist eine Stadt am Eufrat, welche Abul Abbas Saffah, erster Khalif vom Abassischen Geschlecht im J. Chr. 751 von neuem erbaut, und daselbst so lange gewohnt hat, bis er eine andre benachbarte Stadt, Namens Haschemiah, zu seinem Wohnsitz erwählt, welche Herbelot an einem Orte für einerlei mit Anbar hält, an einem andern aber davon unterscheidet, wie Asseman wohl angemerkt hat. Es ist hier ein Nestorianisches Bistthum gewesen. Newberie nannte diesen Ort, wie Abulfeda, Ambar, und nur ein Flecken.

2) Hilla oder Hella, bei Niebuhr Helle, bei Benjamin von Tudela Hela, vor Alters Dschamieïn, eine Stadt, wahrscheinlich auf, oder unweit der Stelle des alten Babylon, oder den Steinhaufen, die man für Ruinen davon hält. Sie liegt in einem ebenen Lande, auf beiden Seiten des Eufrats, über welchem eine Schifbrücke erbaut ist, die beide Theile der Stadt verbindet; doch liegt die eigentliche Stadt auf der Westseite des Stroms. Man meint, daß sie aus den Trümmern der Stadt Babel erbaut sey. Seifoddaula Sadaka, der Sohn Debis, hat sie im Jahr 1101 vergrößert, und mit einer Mauer umgeben, die aber jetzt verfallen ist. Sie wird durch ein kleines Kastel beschützt, ist ziemlich groß, und die Häuser sind zum Theil von guten alten Backsteinen erbaut, aber nur ein Stockwerk hoch. Ives sagt, sie sey ziemlich groß, aber schlecht gebaut, und Niebuhr stimmt in sofern damit überein, daß er bemerkt, die größten Häuser wären von Ziegelsteinen erbaut, die bloß in der Sonne getrocknet worden. Ihre Gegend gleicht wegen der vielen Gärten, die mit Frucht-besonders mit Palmbäumen bepflanzt sind, einem angenehmen Walde. Man verfertigt hier wollene Gürtel, seidene Schleier, schöne Pferdezäume, und schöne Fayence, die aber etwas schwer ist. Zwischen Basra und Wasit, auch zwischen Basra und Ehwaz und bei Mosul, giebts noch drei Oerter Namens Hilla. Das Land, welches von hier aus den Strom hinab auf beiden Seiten desselben liegt, ist gut, hat auch viele Dörfer. Unsre Britten haben Hilla nicht, daher ist ihre Beschreibung aus Büsching und Drück genommen. Das alte Babylon beschreiben sie ausführlich, dies gehört aber in keine neue Erdbeschreibung, daher ich ihre Beschreibung davon weglasse, und statt deren die Nachricht von den angeblichen Ruinen Babylons aus Büsching

hieher

hieher setze, denn auch Drück harangirt mehr darüber, als daß er sie beschreibt. Büsching sagt:

Die ehemalige Stadt Babel oder Babylon hat nach einiger Meinung unweit der Stadt Hella, derselben gegen Norden gestanden. Dieses hält Niebuhr sogar für gewiß, weil die Einwohner die Gegend von Hilla Ard Babel nennten, und weil daselbst noch Ueberbleibsel von einer alten Stadt wären, die keine andre als Babylon gewesen seyn könne; ja es scheine, daß Hilla in der Ringmauer der Stadt Babylon liege. Er glaubt auch, daß $\frac{3}{4}$ einer deutschen Meile in Nordnorstwest von Hilla, dicht am östlichen Ufer des Eufrats, noch Ueberbleibsel von dem Kastel, und von den berühmten beiden Gärten wären. Er siehet auch den Steinhaufen, welcher $1\frac{1}{2}$ Meile südwestlich von Hilla ist, für ein Ueberbleibsel von Babylon an. Nemlich man findet daselbst mitten in einer wüsten Ebene, nicht weit vom Eufrat, einen viereckigten hohen Steinhaufen, der nach P. della Valle Abmessung ungefähr 1134 seiner Schritte im Umfang hatte, und theils aus sehr großen in der Sonne gedürreten Steinen, theils aus ordentlichen Backsteinen bestand. Cartwright, der diesen Steinhaufen auch gesehen hat, sagt, er sey so hoch, als das Mauerwerk des Paulsturms zu London, und die Steine wären $\frac{3}{4}$ einer Elle lang, und $\frac{1}{4}$ dick. Zwischen jeder Reihe Steine sey eine Lage von Matten, Schilf und Blättern von Palmbäumen, die noch so frisch wären, als ob sie hier noch kein Jahr gelegen hätten. Dies kann ich mir nicht gedenken. Unmittelbar vorher sagt er, die gebackenen Steine wären durch einen leimichten Gries mit einander verbunden. Man nennet diesen Haufen, der von einem eingefallenen Turme zu seyn scheint, Eski Nimrod, das ist, alt Nimrod, in der Meinung, daß er der Ueberrest vom Thurm zu Babel sey. Von dem eingefallenen Turme giebt auch Balby einige Nachricht. Nach desselben Beschreibung ist dieser Steinhaufen etwas über 8 Italienische Meilen von Bagdad, diesseits des Tigers, nach Arabien zu, auf einer Ebene. Die Araber nennen ihn Difela, und andre den Turm Nimrods. Unten auf dem Grunde steht noch ein großes Stück, ist aber von den umgefallenen Mauern fast ganz bedeckt. Ives, der ihn auch gesehen hat, sagt, er liege ungefähr 9 Engl. M. nordwestlich von Bagdad; man sehe von alt Bagdad an bis zum Turm, eine Reihe von Trümmern bald über bald unter der Erde, die wahrschein-

licher

licher Weise von der ehemaligen Stadt Seleukia wären, und man kann nicht mehr entdecken, ob der Turm ehedessen viereckigt, oder rund gewesen sey; doch sey das erste wahrscheinlicher, weil alle noch übrige Steine viereckigt und nicht rund gesetzt wären. Alle wären 12 Zoll lang, eben so breit, und fünftehalb Zoll dick. Der Kitt, welcher die Steine verbinde, sey von Leim oder Schlamm, besser Pech oder Harz, und mit zerstossenem Schilfrohr vermengt, und zwischen dem siebenten oder achten Steine sey allemal eine Lage von Schilfrohr. Die Trümmer des Turms wären 126 Fuß hoch, die größte Breite betrage etwan 100 Fuß, und der Umfang ungefähr 300 Fuß. Er theilet auch einen Kupferstich oder Zeichnung von demselben, welche sein Gefährte Doids gemacht hat, mit. Er hält ihn für einen ehemaligen Wachturm. Niebuhr sagt, daß seine Begleiter diesen Turm oder Steinhaufen Birs, das ist, Nimrod, genannt hätten, und er hält für wahrscheinlich, daß er von dem Tempel des Belus und desselben festem Turme sey.

3) Meschehed Ali, auf der Nordostseite des Sees Rahemat, etwas vom Eufrat abgelegen, auch Mesched Ali genannt. Unsre Britten haben nichts von ihm, ich beschreibe ihn also nach Büsching und Drück: Nach Niebuhr ists eine Stadt, nach Otter ein großer Flecken auf einem Berge, mit verfallenen Mauern, der eigentlich nur der Bigottrie der Mohammedaner seinen Ursprung verdankt. Sie liegt in einer dürren und unfruchtbaren Gegend, welche auf einer Seite der Stadt voller Kalk, auf der andern aber mit Salz bedeckt ist. Diese letzte niedrige Gegend wird von den Arabern El Buheire, und Bahr Redschef genannt, und sie sagen, daß es aus der Buheiret Sawe wäre, welcher zur Zeit der Geburt Mohameds ausgetrocknet seyn soll. Das gute Trinkwasser wird drei Stunden weit her auf Eseln gehohlt, das Wasser zum Kochen und Waschen aber wird in einer Wasserleitung, die unter der Erde ist, herzugeführt. Auch die Lebensmittel müssen von andern Orten hieher gebracht werden. Man glaubt, daß der Khalif und Imam Ali hier begraben sey, über dessen Grabe Schah Thamasib eine prächtige Moschee erbauen lassen, deren Dach, Kuppel, und dabei stehende Türme mit Kupfer bedeckt sind, welches im Feuer stark vergoldet ist. Es hat auch Niebuhr von vielen Schiiten gehört, daß inwendig in der Moschee ein großer Reichtum von kostbaren Sachen zu

finden

finden sey. Es wird nicht nur das Grab des Ali von den Schiiten mit großer Andacht besucht, sondern sie lassen auch ihre Leichname aus benachbarten Städten, aus Persien und Indien hieher bringen, die, je nachdem dafür bezahlt wird, entweder nahe bei der Moschee, oder doch in der Ringmauer der Stadt, oder bei der Stadt, begraben werden. Dies Grab des Ali hat die Erbauung der Stadt veranlaßt, welche noch in der ersten Hälfte des 16. Jahrhunderts 6 bis 7000 Häuser hatte, 1604 aber fand Texeira nur etwa 600 von geringer Art. Ausser der Moschee über dem Grabe des Ali sind hier noch drei kleine Moscheen. Niebuhr hat von der Stadt einen Grundriß, und von dem Tempel einen Aufriß. — Nahe bei diesem Ort ist ein großer See, der nach Texeira Bericht, Rahemat genannt wird. Er hat 35 bis 40 gemeine Französische Meilen im Umfang, und ist 6 breit. Sein Wasser kömmt theils vom Regen, theils aus dem Eufrat, und wenn dieser hoch ist, hat der See eine Tiefe von mehr als 50 Schuhen. Der salpetrichte Boden macht es salzig, und die Sonne bereitet daraus eine große Menge Salz, welches nach Bagdad und andern Orten gebracht wird. Der See ist auch fischreich, und an seinen Ufern halten sich viele Wasservögel auf. Ungefähr eine Meile, nach Büsching $1\frac{1}{4}$ Meile, davon, lag im Südosten Kiufa oder Cufa, von den Syrern Akula genannt, am westlichen Ufer des Arms des Eufrats, welcher Dschärri Zaade heißt, wo Ali ermordet worden ist. Ausser einer alten Moschee, in welcher Ali tödtlich verwundet worden, und einigen kleinen Gebäuden, welche Niebuhr, der hier gewesen ist, beschreibt, ist nichts mehr davon übrig. Die Gegend ist niedrig und sehr fruchtbar. Von dieser ehemaligen Stadt, in welcher eine berühmte Schule gewesen, haben die ältesten Arabischen Buchstaben ihren Namen, welche von den neuern sehr unterschieden sind; es sind auch die Aculensischen Araber von derselben benannt. Der Morast (Bataïh) von Kiufa, wird durch das Wasser des Eufrats verursacht, und von Arabern bewohnt, die große Räuber sind. Einige Morgenländische Schriftsteller berichten, daß der Persische Meerbusen sich vor alters bis Kiufa erstreckt habe. In dieser Gegend hat auch Khavernak, der prächtige und berühmte Pallast des großen Königs Noman oder Ruman gestanden, dessen Familie vor dem Anfange der Mohamedanischen Religion in diesem Lande regiert hat. Diese Fürsten, unter welchen Noman der zehnte

war,

war, hatten ihren Wohnsitz zu Hireh oder Hirah, auf Syrisch Hirta, welche ansehnliche Stadt etwa eine Meile von Kiufa gelegen hat, und im J. Chr. 638 zerstört worden ist. Von derselben sind die Hirtensischen Araber benannt. Abulfeda merkt an, daß die Alten versicherten, der Persische Meerbusen habe sich ehedessen bis hieher erstreckt. Der ganze Distrikt um Kiufa, mit allen darin belegenen Flecken und Dörfern, führt den Namen Suad.

3. Städte am Schat al Arab.

Basra, auch Bassora, unrichtig Balsora, Griechisch Bostra genannt, vom Persischen Meerbusen 12 bis 14 geogr. M. und vom Schat al Arab $\frac{1}{2}$ M. entfernt, aber mit diesem durch einen breiten schifbaren Kanal verbunden. Nach unsern Britten liegt Basra in 30 Grad 17 Minuten Nordbreite, und 49 Grad 10 Minuten Ostlänge, drittehalb hundert Englische Meilen südöstlich von Bagdad, und 240 südwestlich von Ispahan, nach Drück 15 Französische Meilen unterhalb der Vereinigung des Eufrat und Tiger, und ungefähr eben so weit von ihrem Einfluß in den Persischen Meerbusen. Ihren Abstand vom Persischen Meerbusen schätzt Tavernier auf 15, Thevenot aber auf 18 franz. Meilen. Ihren Umfang geben Büsching und Drück auf ungefähr anderthalb deutsche, unsre Britten auf 12 Engl. Meilen an. Sie ist mit leimernen Mauern umgeben, und seitdem Hössein Pascha diese bis an den Schat verlängert hat, schließt ihr Umfang auch viele Gärten und Dattelpflanzungen ein. Die Luft ist rein, die Häuser aber sind schlecht, und meistens von lauter an der Sonne getrockneten Ziegelsteinen gebaut, mit platten Dächern, und nur zwei Stockwerke hoch. Basra liegt auf einem steinigten Boden in einer zu der Wüste gehörigen Ebene; aber das nächste Umland ist so fruchtbar und angenehm, daß es von den Arabern unter die vier Paradiese des Morgenlandes gerechnet wird. Die Einwohner bekommen ihr Wasser aus dem Schat durch einen Kanal, der Schiffe von 50 Tonnen tragen kann, an dessen Mündung ist eine Fortresse, die etwa 45 Englische Meilen von der See liegt. Das ganze Land ist hier so niedrig, daß es öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt seyn würde, wenn es nicht stark eingedeicht wäre. Die heißen Winde sind hier sehr beschwerlich, und treiben ganze Sandwolken aus den nahen Wüsten hieher. Unter

den Marktplätzen Bassoras ist der Merbad um deßwillen berühmt, weil sich ehemals die Araber auf demselben von allen umliegenden Gegenden, nicht nur zum Handel, sondern auch zur öffentlichen Bekanntmachung ihrer Werke der Beredsamkeit und Dichtkunst versammleten. Sie war das Olympia der Araber, und ein vorzüglicher Sitz ihrer Gelehrsamkeit. Es gab hier vor Alters vorzügliche Arabische Gelehrte, welche mit den Gelehrten zu Kiufa fleißig über Religionssachen disputirten. Aber allmählig verfiel die Gelehrsamkeit, und Basra blieb nun nicht mehr der Sitz der Arabischen Musen. Die Stadt selbst verfiel auch, bis endlich die fürchterlichen Zerrüttungen des Persischen Reichs den Handel in Bender Abassi und in den andern schlechten Hafen Persiens zerstörten, und ihn nach Basra hinzogen. Aber lange hinderten Tirannei der Portugiesen in den Ostindischen Gewässern, ewige Streitigkeiten der Araber, Perser, und Türken, mißverstandener Geiz der Einwohner, und bigotter Stolz der Osmanen die glückliche Aufnahme desselben. Endlich verfiel die Macht der ersten, die Streitigkeiten der andern hörten durch Ermüdung auf, der Geiz und Stolz der letzten geschweigte Europäisches Geld, und Basra wurde nun ein berühmter Handelsplatz, den ganze Kauffarteiflotten aus den meisten Königreichen Asiens und Europens besuchen. Araber, Osmanen, Perser, Armenier, Griechen, Juden und Indier, und von Europäern, Holländer, Franzosen, Italiener, und vornemlich Engländer, deren Schiffe mit Waaren in Indien beladen sind, kommen hieher. Aus Bengalen kommen sie vom März bis zum Ende des Junius an, und von Surat in den letzten Monaten des Jahrs. Von Bengalen bringen sie allerlei weiße Leinwand, seidene Stoffen, halbseidene und halbbaumwollene Zeuge, brodirte Musselines, Zucker, eingemachten und trockenen Ingwer, unechten Safran, Sandel- und ander Holz, Benzoe, Lack, Reis, Europäisches Zinn, Blei, und Eisen. Von der Küste Koromandel grobe blaue und weiße Leinwand, davon die Araber Kleider und Hemden machen. Von der Küste Malabar, Kardamomen, Pfeffer ꝛc. ꝛc. Von Surat allerlei schöne Gold- und Silberstoffen, Turbane, wollene Gürtel, blaune Leinwand, Indigo, und Stahl, welchen die Perser zu Säbeln kaufen. Die Holländer bringen vornemlich Spezereien hieher, und Kaffee von Java. Die von Surat herkommenden Schiffe, welche Mohammedanischen Kaufleuten gehören, sind nicht so zahlreich, als die

Euro-

Europäischen. Die Araber von Meskiet und Sahar, welche mit ihren eigenen Schiffen hieher kommen, bringen aus dem Arabischen Meerbusen Kaffee von Mokha, Negern männlichen und weiblichen Geschlechts von Sevahil. Die Arabischen Stämme der Hulen und Beni Uetbe, und die Einwohner von Bahrein bringen Perlen hieher, welche zu Katif und andern Orten im Persischen Meerbusen gefischt, und größtentheils nach Surat geführt werden. Diese Waaren werden für baar Geld verkauft. Das Land um Basra liefert wenig erhebliche Waaren zur Rückfuhr nach Indien. Die gewöhnlichsten sind, alt Kupfer aus Persien, Getreide, wenn die Statthalter die Ausfuhr desselben erlauben, Datteln, Wein, Rosenwasser, trockene Persische Früchte, und die Wurzel Runias zum Rothfärben. So war, nach Büsching, der hiesige Handel ums Jahr 1739 beschaffen. Die Briefe aus Indien zu Lande nach den Niederlanden gehen über Basra. Von den Gütern werden 5 Prozent bezahlt. Nach Drück erhält Basra jährlich aus dem Persischen Meerbusen für ohngefähr 12 Millionen Livres Kaufmannswaaren. Für die Engländer kommen allein davon 4 Millionen. Für die Holländer 2, und das übrige für die Franzosen, Mauren, Indier, Armenier und Araber. Der Handel geht durch die Hände der Griechen, Armenier und Juden, welche die Mäkler machen. Dieser Handel macht den Hauptwohlstand von Basra aus, das noch eine andre Quelle seines Flors in den Kierwanen nach Mecka hat, die durch diese Stadt ziehen. Die hiesigen Pferde werden sehr geschätzt, weil sie sehr schnell im Gange, und dabei nicht leicht zu ermüden sind, welches sie zum Reisen sehr brauchbar macht. Man verkauft sie für 1000 bis 2000 Kronen. Drei Kanäle bieten sich an, schreibt Drück, um die in Basra versammleten Waaren wieder abzuflößen. Die Hälfte davon geht nach Persien durch Kierwanen, weil in diesem ganzen Reiche auch nicht ein schifbarer Fluß ist. Die Konsumzion derselben ist hauptsächlich in den nördlichen Provinzen, als welche minder verheert sind, denn die südlichen. Beide Gegenden bezahlten anfangs mit Edelsteinen, welche der Raub Indiens ausserordentlich gemein daselbst gemacht hatte. In der Folge nahmen sie ihre Zuflucht zu altem Kupfer, das aus den Persischen Minen in Menge vorhanden war; endlich aber ists an das Gold und Silber gekommen, welches eine lange Tirannei hatte vergraben machen, und die jetzt täglich aus den Eingeweiden der Erde wieder hervor-

hervorkommen. Aber bald wird auch diese Quelle vertrocknen, und mit ihr der genannte Handelsast, wenn nicht Persien seine Gummibäume, seine Ziegen, und seine Seide zu erhalten, oder zu vermehren bemüht ist. Der zweite Weg des Absatzes ist sicherer. Er geht über Bagdad, Haleb, und alle dazwischen liegende Städte, von welchen die Kaufleute nach Basra zum Einkauf kommen. Der Kaffee, die Leinwand, die Gewürze, und die andern Kaufmannswaaren, welche diesen Weg nehmen, werden mit Gold, französischen Tüchern, Galläpfeln, und Operment bezahlt, einer Waare, die zu Farben, und von den Orientalern hauptsächlich dazu gebraucht wird, das Haar von ihrem Leibe wegzuätzen. Eine dritte, aber minder beträchtliche Art des Absatzes ist durch die Wüste. Die um Basra wohnenden Araber gehen alle Jahre im Frühling nach Haleb, um dort Kamele zu verkaufen. Man giebt ihnen gewöhnlich für 5 bis 600000 Livres Musseline mit, die sie auf sehr billige Bedingungen mitnehmen. Im Herbst kommen sie zurück, und bringen dafür Tücher, Korallen, Kleinigkeiten, Glaswaaren, und venezianische Spiegel. Die Arabischen Kierwanen werden nie auf ihrem Wege gehindert; sogar die Fremden würden keine Gefahr laufen, wenn sie nur die Vorsicht hätten, sich durch einen von jedem Arabischen Stamme, den sie auf dem Wege antreffen werden, begleiten zu lassen. Diese Sicherheit, verbunden mit der Schnelligkeit, und dem vortheilhaften Verkauf, würde den Weg durch die Wüste dem über Bagdad allgemein vorziehen machen, wenn der Pascha der Provinz, welcher an verschiedenen Orten seines Gouvernements Zölle angelegt hat, nicht die größte Sorgfalt anwendete, diesen Handelsweg zu verhindern. Denn nur, indem man die Wachsamkeit seiner Bedienten hintergeht, gelingt es, diesen Arabern einige Kaufmannsgüter von geringem Umfange mitzugeben. Endlich ist noch, unabhängig von diesen verschiedenen Arten der Ausfuhr, in Basra selbst, und in den umliegenden Gegenden eine starke Konsumtion, besonders an Kaffee. Dagegen werden Datteln, Rosenwasser, Perlen und getrocknete Baumfrüchte ausgeführt. Der Handel von Basra würde sich noch mehr erweitern, wenn man ihm die Fesseln abnehmen wollte, die er itzt trägt. Denn die Thätigkeit, welche die Eingebornen haben könnten, wird beständig durch die Plackereien niedergedrückt, denen sie ausgesetzt sind. Nicht minder gedrückt sind auch die Fremden durch die Befehls-

Haber, welche aus ihrem Raube den Vortheil ziehen, sich in ihrer Stelle, und oft selbst ihren Kopf zu erhalten. Eben so nachtheilig ist ihm aber auch die Eifersucht der dasigen Europäer, und seit den neuesten Zeiten die größere Bequemlichkeit des Hafens zu Moskate. — Die Einwohner von Basra sind großentheils Araber, deren hier weit mehr sind, als Osmanen, daher auch die Arabische Sprache mehr, als die Türkische geredet wird. Diese sind Mohammedaner, und zwar meistens Sonniten, zum geringern Theil aber Anhänger des Ali. Ausser diesen giebts hier auch Juden, Jakobitische und Nestorianische Syrer, und einige Römisch-Katholische Ordensleute. Es sind hier auch viele Banianen, welche man dazu gebraucht, um die in Basra laufenden Münzen gegen andre auszutauschen, die in Indien in größerm Wehrt stehen. Von den neuern Sabäern, welche sich hieselbst Mendai Jahia, d. i. Schüler Johannes nennen, und sonst mit dem Namen der Johannes-Christen belegt werden, giebts hier unterschiedene, noch mehrere aber in der umliegenden Gegend. Sie reden Arabisch, unter einander aber ein grobes Chaldäisch, welches sie mit alten, bei ihnen allein gebräuchlichen Buchstaben schreiben, die man bei Niebuhr abgebildet findet. Dieser glaubt, daß 1765 hier kaum 40000 Menschen gewesen sind. Nach unsern Britten rafte 1698 die Pest 80000 Einwohner hinweg.

Unsre Britten bemerken noch, daß die Stadt Basra einem dem Großherrn tributbaren Arabischen Fürsten unterwürfig sey, der seine Einkünfte vom Geldnegoz, das hier getrieben wird, und vom Handel mit Pferden und Kamelen habe, hauptsächlich aber von seiner 90 Engl. M. langen Pflanzung von Palmbäumen, deren Kultur sie ausführlich beschreiben. Dieses Einkommen ist so groß, daß er nach Abzug der Regierungskosten, und seines jährlichen Tributs, jährlich noch 3 Millionen Livres zurücklegen kann. Dieser Fürst giebt allen Nazionen hier Handelsfreiheit, und hält eine so gute Polizey, daß jedermann, selbst zu allen Stunden der Nacht, mit vollkommener Sicherheit über die Strassen gehn kann. Die Besatzung ist etwa 3000 Janitscharen stark. — Die Stadt ist zuerst von Omar, zweitem Khalifen, im J. Chr. 636 angelegt worden, ungefähr anderthalb bis zwei deutsche Meilen südwest zu Süden von dem jetzigen Orte der Stadt, woselbst noch Ueberbleibsel von der Stadtmauer

zu

zu sehen sind. Diese alte Stadt heißt jetzt Zobeir, von einem daselbst begrabenen Heiligen, und war 1765, zu Niebuhrs Zeiten, durch vertriebene Sunniten schon wieder so angebaut, daß man sie eine kleine Stadt nennen konnte. Man sieht noch daselbst das Bette eines ehemaligen Kanals, der von hier aus dem Eufrat nach Kiufa, und von da nach Alt Basra geleitet worden, und etwa 3 deutsche Meilen davon sich in den Meerbusen, genannt Chorabdilla, ergoß, aber nun kein Wasser mehr hat. Die Araber nennen diesen Kanal Dschärri Zaade, und Niebuhr, welcher dieses bemerkt, ist der Meinung, daß er der Fluß Pallakopas sey, den Arrian im 7. Buch nennet, und sagt, daß Alexander auf dem Eufrat nach demselben gefahren sey. Etwa zwei Meilen von Basra nach der Wüste zu, und in derselben, sind Ueberbleibsel einer großen Stadt zu sehen, welche man von der alten Stadt Teredon zu seyn glaubt, die die Hauptstadt des Landes Mesene war.

VI.) Al Dschesira.

Dieser Arabische Name bedeutet eine Insel oder Halbinsel, womit der halb Arabische und halb Syrische Name Dschesirat Beit Naharain überein kommt: Das Land hat ihn wegen seiner Lage zwischen den Flüssen Eufrat und Tiger bekommen, weswegen es bei den alten Hebräern Aram Naharaïm, Syrien zwischen den Flüssen, und bei Griechen und Römern Mesopotamien genannt wurde. Die Hebräer nennens auch wohl Paddan Aram, das dem Pflug unterworfene, oder ebene Syrien. Auf der westlichen Grenze Dschesiras fließt der Eufrat, der in der Mitte des Landes den Chabur oder Chaboras aufnimmt, und auf der östlichen der Tigris. Der Eufrat tritt aus dem Paschalik Arzerum und Siwas in Dschesira, und nimmt hier unter

Raca den Fluß Betikhe, der von Harran kömmt, und bei Karkisia den Fluß Chabur auf, der vorher den Fluß Hermas aufgenommen. Er hat beständig trübes Wasser, man reinigt es mit Alaun, und sieht denselben dazu gar nicht für unzuträglich an, wie Jakob Lind in seinem Essay 1768 meldet. Er fließt in der Gegend von Bir sehr langsam, ist auch bis dahin, wo er sich mit dem Tiger vereinigt, für kleine Fahrzeuge, für größere aber nur bis Feludsche, oder Ruswania schifbar, weil weiter abwärts einige Klippen die Fahrt verhindern, die von den kleinen Schiffen vermieden werden. Cartwright merkt an, daß sichs auf dem Eufrat am besten im April oder Oktober schiffen lasse, weil er alsdann vom Regenwasser durchgehends hoch sey, und daß die Fahrzeuge, deren man sich bedient, einen platten Boden hätten. Der Eufrat theilt sich auch oft in Arme ab, welche kleine Inseln einschließen. In der Gegend von Ana fließt er schnell. Der Tiger ist bei Mosul tief und schnell; allein er fängt bald an, sich ungemein oft zu krümmen, macht viele Inseln, und hat nicht wenig steinigte Sandbänke. Ungefähr anderthalb Tagereisen unterhalb Mosul, bei einem Ort Asiguir genannt, wird die Schiffahrt durch etwas gehemmt, welches Tavernier einen 200 Schuhe breiten Damm von großen Steinen nennt, der in dem Strom einen Wasserfall bei 20 Klaftern tief mache, Thevenot aber nennt es Ueberbleibsel von dem Grund einer Brücke, über welche das Wasser

mit großem Geräusch fortfließe. Dies ist ohne Zweifel der steinerne Damm, den Niebuhr beschreibt, und der bei hohem Wasser für ungeschickte Schiffer gefährlich ist. Oberhalb Tekrit bei Fätha, wo der Tiger seinen Lauf durch das Gebirge Hämerin nimmt, ist ein Wasserfall, der bei niedrigem Wasser den Fahrzeugen gefährlich ist. Niebuhr versichert, daß ein Schiffer, welcher den Kellek gut zu steuern verstehe, an beiden Orten nichts zu fürchten habe. Unterdeß melden doch die vorhin genannten Reisebeschreiber, daß an dem ersten Orte nicht nur die Personen von den Kileks abstei-gen, sondern daß auch die Waaren abgeladen würden, und unterhalbs dieses Orts belade man erst die Kileks wieder. Zwischen Diarbekr und Mosul sind noch drei oder vier Wasserfälle. Die Schiffahrt geht von Bagdad nicht den Strom aufwärts bis Mosul, sondern die Schiffer senden die besten zu den Kelleks gebrauchten Schaffelle auf Eseln zurück, und verkaufen die schlechten zusammt dem Holze, an welches sie gebunden gewesen. Etwa zwei Tagereisen über Bagdad, oder in der Gegend des Landes Didschel, hören die Sandbänke auf, und der Strom wird sehr breit, fließt aber so langsam, daß man seinen Fluß kaum wahrnehmen kann.

Dschesira wird im Norden durch einen Ast des Gebirges Taurus von Groß-Armenien abgesondert. Oestlich stößt es auch an Groß-Armenien und Kjürdistan;

südlich an Irak Arabe und an die Wüste; westlich an eben dieselbe und an Syrien. Seine Lage ist ohngefähr zwischen dem 55 und 61. Grad der Länge, und dem 33 und 37 Grad der Breite, und sein ganzer Umfang beträgt 3150 geogr. Quadratmeilen. Die Nordhälfte ist gebirgig bis an den Chabur; die Südhälfte aber besteht meistens aus röthlichen Hügeln und Wüsten, ohne Bäume, ausser Süßholz, und hat nur Pflanzen, wie im Wüsten Arabien, ist auch in der Entfernung von den Flüssen ohne Lebensmittel und ohne gutes Wasser. Die Aussenlinien dieses Landes sind meistens durch Gebirgäste gezogen, welche vom Taurus auslaufen, anfangs im Norden von Dschesira unordentlich hin und wieder irren, dann in der untern Gegend des Flusses Chabur sich theilen, eine große Ebene einschließen, und so auf den beiden Seiten von dieser hinabrücken, bis ans Gebirge Hamre. Dieses letzte, eine Kette niedriger und unfruchtbarer Berge, welche mit einer dürren röthlichen Erde bedeckt sind, fängt jenseit des Eufrats, in der Gegend von Dschemase an, läßt den Eufrat durch, streift eine Zeitlang an der Wüste von Dschesira hin, bis an den Tiger bei Aschik und Maschuk gegen Eski Bagdad über, läßt den Tiger durch, und geht durch die Bagdadsche Wüste, nach Kisil Rubat, woselbst es den Fluß Diala durchläßt, geht ferner durch die Gegend von Wasit und Zazike, oder längs der Grenze von Persien, wo es Hamrin genennt wird,

bis

bis an den Persischen Meerbusen. Nicht einmal die Eingeweide dieses niedrigen Gebirges enthalten etwas zum Vortheil des Landes, höchstens daß in etlichen Gegenden desselben ein schwarzes Mineral gefunden wird, das wie ein Wachslicht brennt, und bei den Einwohnern mineralische Mumie heißt. Die nördlichen Gebirge, nur Zweige des Taurus, erhalten auch ihre verschiedenen Namen, als Torad Koros, der Berg des Kyrus, vom Stifter des alten Persischen Reichs, dessen Namen sich noch immer in Asien erhalten hat; Tura Zahvio, der dürre Berg, woraus vermuthlich der Alten Mons Saius entstand. Ungefähr in der untern Gegend des Flusses Chabur, der sich in den Eufrat bei Karkisia ergießt, hören die Berge auf, und jenseit dieses Flusses fängt eine Ebene an, die bis ans Gebirge Hamre reicht. Diese große unübersehbare Fläche hat nur wilde Kräuter von einer abgestorbenen Farbe, wie man sie etwa im Wüsten Arabien findet, keine Bäume ausser Süßholz, welches häufig wächst, und wenns ins Wasser gethan wird, dasselbige gesunder, und zur Beförderung einer starken Ausdünstung geschickt macht: denn an sich ist das wenige Wasser, welches in dieser Ebene quillt, entweder ganz bitter, oder übelriechend, und daher allein weder zum Kochen noch zum Trinken erträglich, nur das hineingeworfene Süßholz macht es einigermaßen brauchbar. Wer daher nicht an, oder oder auf den Strömen Eufrat und Tiger reiset, muß

viel Ungemach und Plage ausstehen, der Gefahr von Räubern nicht zu gedenken. —

Auch hier ist der berüchtigte Wind Samum oder Semum, wie in Irak und Arabien, der schon oben bei Irak näher beschrieben worden, und wovon Büsching hier weitläuftig handelt, aber doch nichts davon angemerkt hat, was nicht in der Hauptsache mit dem oben gesagten übereinstimmte.

Das Klima des Landes, wenns allein von seiner Breite abhienge, müßte eines von den herrlichsten Asiens seyn; auch sollte man von den vielen Gebirgen und Wassern, die Dschesira hat, eine Abkühlung der natürlichen Hitze erwarten, wodurch die Annehmlichkeit von jenem nur desto größer würde. Und doch ist das gerade Gegentheil von diesem allen; die Ursach davon ist die ins feste Land sich tief hinein dehnende Lage, und daß es theils selbst große Sandwüsten enthält, theils durch solche von mehrern Seiten umschanzt wird. Der Sand dieser Einöden wird von den starken Winden gleichsam immer vorangetrieben, und da die Trägheit der Einwohner nichts thut, um sein Vorrücken zu verhindern, so gewinnt er mit jedem Jahre größern Platz. Die nähere Sonne durchglüht ihn, und die über solche dürre Ebenen hingehenden Winde erhitzen sich darauf. Der schwefelreiche Erdboden Kiürdistans und andrer benachbarten Gegenden trägt noch mehr zu ihrer Erhitzung bei, und

so

so füllt sich dann der fürchterliche Samum mit seinen Feuertheilchen, deren Einhauchen oft augenblicklich tödtet. Unter so nachtheiligen Umständen mußte nothwendig auch die ehemals so gepriesene Fruchtbarkeit des Landes verschwinden. Ganze lange Striche Mesopotamiens sind unbewohnt, und folglich auch völlig unangebaut; doch zeigen die Produkte in solchen Distrikten, welche Einwohner haben, was die Natur des Bodens immer noch gern hervorbringen möchte, wenn ihm nur die Arbeitsamkeit der Einwohner zu Hülfe käme. Baumfrüchte, besonders fürtrefliche Pflaumen und Weintrauben, wachsen hier und da häufig; auf den Aeckern wird Getreide, vornehmlich Hirse, gepflanzt, und von einer Art Eichenbäume viel Manna gesammelt, auch die Baumwollen-Ernte ist ergiebig, und in den hohen nördlichen Bergen, wie auch bei der Stadt Kiebahn am Eufrat, giebts Gold- und Silberbergwerke, deren Betrag aber aus Mangel der gehörigen Bearbeitung nicht wichtig ist. Das vorzüglichste sind die Gegenden an den fast immer grünenden Ufern der Flüsse, auf welchen Araber mit ihren Heerden patriarchalisch leben. Diese nebst Kiürden und Turkumanen sind auch die Bewohner der Wüsten, worin sie nomadisiren, und gelegentlich auch Räuber abgeben.

Die eigentlichen Einwohner des Landes sind Syrer, sowohl Nestorianer, als Jakobiten, ausser welchen

auch Armenier und Osmanen ansäßig sind. Die Syrer in Dschesira sprechen die Aramische Mundart der Syrischen Sprache, als die zierlichste von allen drei Hauptmundarten, doch ist die Mundart der Syrer, die auf den Dörfern in der Gegend von Urfa wohnen, eine der unreinesten und schlechtesten, und eben diejenige, welche auf den Assyrischen Gebirgen von den daselbst wohnenden Syrern geredet wird. Keine von diesen Nazionen ist sehr zahlreich, und wenn man in Dschesira Menschen sehen will, so muß man sie in den Städten und Dörfern des Landes suchen, ausser welchen man nur wenige antrifft. Die Jacobitischen Syrer sind nur eine besondre gottesdienstliche Sekte, die Jakob Baradäus im 6ten Jahrhundert gestiftet hat. Sie sind Monophysiten, und ihr vornehmster Patriarch wohnt zu Diarbekir, wiewohl er sich von Antiochien nennt. Er ist das geistliche Oberhaupt aller Syrischen Christen im ganzen Osmanischen Reiche. Nur die Syrer im Distrikt Tur Abdin haben sich von ihm getrennt. Dieser Distrikt ist mit Flecken, Dörfern, Mönchen- und Nonnenklöstern angefüllt, worin nur Jakobitische Syrer mit Kiurden vermischt wohnen, und hatte wenigstens ehemals seinen eigenen Patriarchen. Mit diesen Syrern halten sich seit der Mitte des 18ten Jahrhunderts zur äusserlichen Kirchengemeinschaft die Schemsie, ein Volk, dessen eigentliche Religion noch unbekannt, vermuthlich aber ein mit heidnischem Aberglauben versetztes Christenthum ist.

Die

Die Araber theilten Dschesira in vier Diars, oder Wohnungen, Landschaften, Quartiere: die Türken aber theilen es in drei Paschalike, deren Statthalter von verschiedenem Range, meistens von zwei Roßschweifen sind, nur der von Mosul hat gewöhnlich drei. Die Einkünfte von Dschesira lassen sich nicht genau angeben, da vieles dabei von dem persönlichen Charakter des Pascha abhängt.

1. Paschalik Diar Bekir oder Diar Bekr, oder das nordliche Drittheil auf beiden Seiten des Tiger.

Dieser grenzt gegen Osten an den Paschalik Wan, gegen Norden an den Paschalik Arzerum, gegen Westen an den Paschalik Siwas, und gegen Süden an die Paschaliks Raca und Mosul. Acht Kiurdische Beks haben in demselben ihre kleinen unabhängigen Staaten. Unter den vielen Distrikten desselben ist der von Amid, im Westen von der Hauptstadt, bei weitem der wichtigste; er besteht in einem großen offenen Thale, das fetten fruchtbaren Boden hat, und in diesem kleinen Distrikt wird Persisch, Türkisch, Arabisch, Chaldäisch, Armenisch und Kiurdisch gesprochen. In der obersten Gegend des Tigers, da wo der Fluß noch sehr klein, und von hohen Bergen eingeschränkt ist, giebts ein Gold- und Silberbergwerk, welches von Griechen bearbeitet wird, aber 1743, als Otter dasselbige besah,

nicht

nicht sehr ergiebig war. Einige Tagereisen weiter, und am Eufrat bei der Stadt Kiebban oder Gebban, ist ein andres Bergwerk, aber in noch schlechterm Zustande.

Städte führt Gatterer folgende zwei an:

1) Diarbekr oder Diarbek, im Norden, die Hauptstadt, an der Westseite des Tigers. Poullet nennt sie Dierbeq. Ehedem hieß sie die Festung Amid oder Amed, oder Amida, oder Emed, bei Ptolemäus Ammaea, und nach dem Kaiser Constantius Constantia. Von den Osmanen wird sie Kara Amid, oder Karaemid, das ist, Schwarz Amid genannt. Den ersten Namen hat sie vom Araber Bekir, der hier seinen Diar, oder seine Wohnung aufgeschlagen. Unsre Britten setzen sie in 37 Grad 35 Min. Nordbreite, und 40 Grad 50 Min. Ostlänge. Sie steht auf einem Felsen, hat einen großen Umfang, und ungemein hohe Mauern von schwarzen und harten Steinen, gegen welche weder mit Eisen noch mit Feuer, wie Abulfeda sagt, etwas ausgerichtet werden kann. Cartwright, Tavernier, und Lukas schreiben, sie habe eine gedoppelte Mauer; eben dies sagt auch Poullet, (und ihm scheinen unsre Britten zu folgen) mit dem Zusatz, daß diese Mauern von großen, gehauenen Steinen, und die äußere mit 72 Türmen versehen wären, und daß ein Graben dieselben umschließe. Der Türme in der Mauer gedenkt auch Niebuhr. Sie hat, nach unsern Britten, nur drei Thore, und über dem westlichen sieht man einige Lateinische und Griechische Inschriften, die jedoch größtentheils unlesbar sind. Nur den Namen Konstantin sieht man noch deutlich, und oft wiederhohlt, der also um die Verbesserung der Stadt sich verdient gemacht hat. Der Tiger bildet um sie herum einen halben Mond, und an der Wasserseite geht es schrof zu demselben herab. Das Kastell liegt am nördlichen Ende auf einem kleinen Berge, welcher die Ebene jenseit des Flusses beherrscht. In demselben hat der Pascha einen Pallast. Auf dieser Seite sind längs dem Fluß Gärten, in welchen die Einwohner während der schönsten Jahrszeit sich in ihren Landhäusern aufhalten. Ueberhaupt ist Poullet von der

Schön=

Schönheit der Gegend um die Stadt ganz eingenommen, und Ives rühmt sie auch. Nach jenem ist die Stadt ganz von gebackenen Steinen erbaut, die Straßen sind lang, breit und rein, und die alten Kirchen zeigen noch schön bearbeitete Stücke von schönen Steinen, unter andern ist hier eine große Moschee, welche vormals eine Christliche Kirche gewesen. Auch gereichen der Stadt ihre schönen Marktplätze zur Zierde. Mit Wasser wird sie durch eine künstliche Wasserleitung versehen. Etwa eine französische Meile von der Stadt kann man den Tiger durchwaten, und setzt gewöhnlich in Fahrzeugen über, doch ist etwa eine Viertelstunde unterhalb der Stadt eine steinerne Brücke über den Fluß gebaut, die nach Cartwright 20, nach Ives aber nur 10 Schwibbogen hat, weil die Passage, wenn der Tiger anschwillt, sonst gehemmt seyn würde. Das Umland der Stadt ist reizend und fruchtbar, und besonders Brod und Wein vorzüglich gut. Diarbekr ist eine der volkreichsten und wohlhabendsten Städte der Osmanen in Asien bis 1756 gewesen, die an 20000 Einwohner hatte. Aber die ungewöhnlich große Kälte im Jahr 1756 — 1757, und die darauf folgende große Hungersnoth 1757 — 1758, hat sie um viele tausend ihrer Einwohner gebracht, wie Ives bemerkt. Die meisten Christen sind Armenier, die übrigen aber theils Nestorianische theils Jakobitische Syrer. Der hiesige Nestorianische Metropolit, welcher allezeit Josef heißt, unterwarf sich 1681 dem Römischen Papst, und erhielt von demselben für sich und seine Nachfolger die Würde eines Patriarchen über alle mit der Römischen Kirche vereinigte Nestorianer und Jakobiten in dieser Gegend. Die Jakobiten haben hier einen Patriarchen, welcher beständig Ignatius heißt, und das Oberhaupt aller Jakobitischen und Syrischen Christen im ganzen Osmanischen Reich ist; diejenigen, welche auf dem Berge Tor wohnen allein ausgenommen. Unter den Schutz der Jakobiten haben sich auch die hiesigen Schemsie begeben. Die Judengemeine ist nur klein. Die Männer sind hier umgänglicher, und die Weiber werden hier mit mehr Politesse als an andern Osmanischen Orten behandelt, haben auch weit mehrere anständige Freiheiten. Was beinah allein von der Industrie der Stadt zeugt, ist ein sehr schöner rother Saffian, der weit und breit in Asien und Europa ausgeführt wird, auch sind hier treffliche Linnen- und Baumwollen-Färbereien, und sowohl zu diesen, als zur Zubereitung des Saffians soll das Wasser

des

des Tigers sehr vieles beitragen, das Leder feiner, und die Farben lebhafter machen. — Selim, der erste Sultan der Osmanischen Türken, hat die Stadt 1515 erobert. Nach einiger Meinung hat hier vor Alters die Stadt Tigranocerta gestanden, welche andre am Tiger weiter hinauf setzen. Danville erklärt Diarbekr für Carcathiocerta der alten Zeit, Poullet für Nicephorium.

2) Nesibin, Nesibis, in der Bibel, und bei den heutigen Syrern Zoba, oder Zauba, im Süden. Ihr Name wird verschieden geschrieben, man findet Nasibin, Nissabin, beim Benjamin von Tudela Netsibin, bei alten Rabbinen, wie versichert wird, Menziven, auf alten Münzen Nesibis, sonst Nisibis, bei Rauwolf Zibin, bei unsern Britten Nisbin und Nasbin. Vor Alters ist sie auch Achar oder Achad und Antiochia Mygdoniae genannt. Gegen die Meinung der Syrer, daß Nesibin die in der Bibel erwehnte Stadt Zoba oder Soba sey, macht Hyde in Peritsol Itineribus mundi p. 60. not. 5. einige Einwendungen. Ehemals war diese Stadt die Vormauer des Römischen Reichs gegen die Parther und Perser, bis endlich der schwache Jovian in dem schimpflichen Frieden nach Julians Tode sie an die letztern abtrat. Jetzt ists eine kleine dorfmäßige Stadt von etwa 150 Häusern, welche aber doch der Hauptort vom Diar Rabiah ist, aber ehedessen weit ansehnlicher war. Sie liegt etwa 35 Engl. M. vom Tigris, und zwar auf zwei abgesonderten Anhöhen, zwischen welchen eine Strecke Ackerland liegt. Das macht, daß sie von Ferne gut ins Auge fällt, obgleich beide Abtheilungen derselben kaum Dörfer genannt zu werden verdienen. Bogen, Pforten und Ruinen einer schönen Kirche sind indeß noch zu sehen, welche ihre vormalige größere Schönheit und Wichtigkeit bekunden. Der Stadt gegen Norden ist ein hoher Berg, ehedem Masius, jetzt Tschudi genannt, von welchem der Fluß gleiches Namens, oder Harmas, herabkommt, der bei der Stadt wegläuft, und über welchen eine Brücke von 12 Bogen erbaut, auch noch in gutem Stande ist. Ehe er nach der Stadt kömmt, theilt er sich in unterschiedne Kanäle, welche die mit Baumwolle, Reis und andern Gewächsen versehenen Felder wässern. Niebuhr sagt, es vereinigen sich andre kleine Flüsse mit diesem, und er ergieße sich alsdenn in den Khaban, und dieser in den Euphrat. Die Gegend um die Stadt ist sumpfig, aber doch gut

angebaut, da das Hauptgeschäft der Einwohner der Ackerbau ist. Hier wohnen viele Armenische und Nestorianische, aber wenige Jakobitische Christen. Ehedessen war sie der Sitz eines Jakobitischen Bischofs, und Nestorianischen Metropoliten. Die Kirche des heiligen Jakobs, eines ehemaligen Bischofs, welche ganz von gehauenen Steinen gebaut ist, aber schon tief in der Erde steht, wird jetzt bisweilen von den mit der Römischen Kirche vereinigten Armeniern zur Messe gebraucht, die dicht an derselben stehende Kapelle aber dient den wenigen Jakobiten zur Kirche. Der Bek, welcher die Stadt regiert, bekömmt seinen Roßschweif von dem Woiwoden zu Mardin, wie Niebuhr meldet. Ehemals aber gehörte dieses Sandschakli zum Paschalik Diarbekr. Als Ives 1758 hier war, hatte die Stadt durch Hungersnoth sehr viele Menschen verloren. — Zwischen Nesibin und Mosul, ein Weg von etwa 6 Tagereisen, ist eine Wüste, darin man vom Dorfe Kandschi an, weder Stadt noch Dorf, und also auch keine Lebensmittel, auch selten und wenig gutes Wasser antrift, und den getrockneten Koth von Thieren brennt. In derselben ziehen Araber, Kiurden, und Jesidier umher, die keine Gelegenheit zu rauben verabsäumen, und sonst Niemand als ihren Scheiken gehorsamen. Niebuhr hat hin und wieder Merkmale von ehemaligen Städten und Dörfern angetroffen, die erst unter der Regierung der Mohammedaner, theils von den genannten herum streifenden Völkern, theils durch die Tirannei der Osmanischen Statthalter zerstört worden. Er hat auch viel kleine Flüsse mit gutem Wasser, überall gutes Gras, und einen guten Boden in dieser Wüste beobachtet. — Das Gebirge Midiat oder Tor zwischen Nesibin und Kardu, oder Dschesira, wird größtentheils von Kiurden und Jesidiern bewohnt, die sich wenig um die benachbarten Osmanischen Statthalter bekümmern, und ihnen fast gar keinen Tribut bezahlen. An der Nordseite soll ein kleiner Distrikt, Namens Tor seyn, der ganz von Jakobiten bewohnt wird, die ihren eigenen Patriarchen haben, der in einem Kloster wohnt, welches auf einem hohen Berge liegt.

Auser diesen beiden Städten haben unsre Britten noch

3) Mardin, Maredin, Maridin, Merdin, auch Marde genännt, liegt an der Westseite des Tigris zwischen Mosul und Bagdad, etwa 25 Engl. M. von Diarbekr,

in

in 27 Grad 15 Min. Nordbreite, und 40 Grad Östlänge. Es ist ein berühmtes, aber nun verfallenes Kastell im Diar Rabiah, ungefähr um die Mitte der Seite eines hohen Berges von Kalkstein, welches seiner Lage, und ausgehauener Werke wegen ein sehr fester Platz war, zu welchem ein sich sehr krümmender und schmaler Weg führt. Man hat zwar etwas Quellwasser daselbst, trinkt aber gemeiniglich Zisternenwasser. Unter demselben liegt eine Stadt, deren Häuser meistens von gehauenen Kalksteinen erbaut und gewölbt sind. Es mögen im Kastell und in der Stadt etwa 3000 Häuser seyn, die meistens von Mohammedanern, zum Theil aber von Christen bewohnt werden: auch sind hier etwa zehn Judenfamilien. Es sind hier Armenische, Jakobitische, und Nestorianische Christen, welche Kirchen haben, die mit der Römischen Kirche vereinigt sind. Mit den Jakobiten sind jetzt die Schemsie vereinigt. Die Luft ist hier sehr rein, und gesund, und die Hitze im Sommer gemäßigt, der Winter aber ist ziemlich kalt, so daß man zu Pelzen und Kaminfeuern seine Zuflucht nehmen muß. Von der Mitte des Maimonats an bis in den Oktober regnet es hier fast gar nicht. In den hiesigen Manufakturen werden Leinwand, baumwollene und seidene Zeuge, Gold- und Silberstoffen, auch Glas verfertigt. Herbelot irret, wenn er schreibt, dieser Ort liege am Tiger. Timur Bek war nach einer dreijährigen Belagerung genöthigt, die Eroberung dieses Orts aufzugeben, die Stadt aber hat er verwüstet. Die Türken haben daher von der Uneroberlichkeit des Orts das Sprichwort: Merdin einnehmen wollen heißt einem Blinden etwas vorzeichnen. Die umliegende Gegend ist fruchtbar an Pflaumen und andern guten Früchten, auch an Manna von einer Art Eichbäumen. Eine Stunde von der Stadt ist das Kloster des heiligen Ananias, welches Dar Safferan, oder das Sapharanische Kloster genennt wird, und der Sitz des monophysitischen oder Jakobitischen Patriarchen von Antiochien ist, der sich aber doch meistens in Mardin aufhält. Vermöge Niebuhrschen Nachrichten macht Mardin nebst einigen andern Städten und einigen hundert Dörfern eine besondre Statthalterschaft aus, deren Statthalter zwar nur den Titel eines Woiwoden führt, auch jetzt nicht mehr unmittelbar vom Sultan ernennt, sondern von dem Pascha von Bagdad hieher gesandt wird, aber doch eben solche Bediente hat, wie ein Pascha. Niebuhr hörte, daß der Sultan ausser 27 Beuteln (7000 Rth.) Kopfgeld von Christen

und

und Juden, jährlich nur 100 Beutel (33333 Rth.) aus dieser Statthalterschaft, der Pascha von Bagdad aber nach Abzug aller Kosten jährlich noch wohl 200 Beutel Ueberschuß aus derselben bekomme.

2. Paschalik Orfa, oder das südwestliche Drittheil gegen den Eufrat hin:

Büsching und Drück nennen diesen Paschalik Raca oder Roccha. Er begreift den Diar Modhar oder Mudar, oder Raca, auch ein Stück vom Diar Rabiah, und grenzt gegen Norden an den Paschalik Diarbekir, gegen Westen an den Eufrat, gegen Süden an die Wüste Sindschar, gegen Osten an den Paschalik Mosul. Hier sind lange nicht die schönen Gefilde wie im vorhergehenden, sondern große Wüsteneien durchkreuzen ihn, in welchen man oft vier bis fünf Tage reisen kann, ohne an ein Dorf, noch weniger an eine Stadt zu kommen. Nur räuberische Turkmanen, Kiurden und Araber irren mit ihrem Vieh darin umher, gegen deren Anfälle weder die Sicherheitsbriefe der Paschen, noch des Sultans selbst schützen können.

Städte nennt Gatterer folgende:

1) Orfa oder Urfa, auch Orpha, liegt in 37 Grad 16 Min. Nordbreite, und 39 Grad 15 Min. Ostlänge, am Fluß Scirtas an der Ostseite des Eufrats, und etwa 60 Engl. M. von demselben. Die Einwohner versichern, daß hier die alte Stadt Edessa gestanden, und Abraham hier gewohnt habe. Vor Alters hieß sie auch Hieropolis und Antiochia, auch von ihrem berühmten Brunnen Kallirrhoë, welchen letzten Namen allem Ansehn nach die Syrer in

Orrhoa und Arach, und die Araber in Errohe oder Raha, Roha, und Ruha verwandelt haben, wiewohl die Araber den Namen Orpha auch gebrauchen. Jakob de Vitriaco schreibt, sie werde gemeiniglich Roase genennt. Coverte nennt sie Ulphawe, und setzt ihre Entfernung von Bir auf drei Tagereisen, oder 25 Engl. M. Niebuhr sagt, daß sie von den Armeniern Edesia genannt würde, und bei den alten Rabbinen soll sie Orcastum heißen. Unterschiedene halten diese Stadt auch für Ur Chasdim, das in der Bibel vorkommt, worunter aber Hermann von der Hardt die Stadt Geschur versteht. — Sie ist die Hauptstadt in diesem Paschalik, und der Sitz des Pascha, groß, mit guten steinernen Mauern, auf einer Seite auch mit einem Graben umgeben, und mit einem Kastell versehen, welches letzte der Stadt südwärts auf einem kleinen Berge liegt, mit welchem sich eine ganze Reihe felsigter Hügel anfängt, in denen viele Gräber ausgehauen sind. Man hat von diesem Kastell eine schöne Aussicht über die Stadt, auf das Wasser, welches hier hervorquillt, und ein Par große Teiche macht, in die Gärten, und auf die schöne Ebene gegen Norden, welche Gärten, Weinfelder, und große und fischreiche Teiche enthält. Die Armenischen Christen sind hier zahlreich, bewohnen etwa 500 Häuser, und haben sowohl in- als ausserhalb der Stadt eine Kirche, doch ist jene, welche ein prächtiges Gebäude gewesen, nach ihrem größten Theil verfallen. Die Jakobiten haben auch eine Kirche, ihre Gemeine aber besteht etwa nur aus 150 Häusern. Die Stadt ist ziemlich bevölkert, und hat beträchtliche Nahrung theils von ihren Saffianfabriken, der hier gut, insonderheit gelber, bereitet wird, theils von der starken Durchfahrt. Aber nach Cartwright fehlts hier ganz an Holz, weswegen man an der Sonne getrockneten Kamel- und andern Mist brennt. Die Stadt ist die Hauptstadt von Osrhoene gewesen. Der Armenische König Abgar hat sie wieder hergestellt, und zu seinem Sitz erwählt. Die Römischen Statthalter haben hier die Kasse für die aus Armenien und Assyrien gehobenen Gelder angelegt, und der Kaiser Karakalla ist hier gestorben. Von Alters her ist die Stadt ein Bischofssitz gewesen, und noch ist hier ein monophysitischer oder Jakobitischer Bischof. Ehedem war auch hier eine berühmte Persische Schule, aus der einige Häupter der Nestorianer gekommen sind. Abulfeda sagt, die Stadt habe vor Alters über 300 christliche Klöster gehabt. Zu seiner Zeit lag sie wüste, und Poullet

fand

fand sie weit schlechter gebaut, als Diarbekr, welchem unsre Britten gefolgt zu seyn scheinen, da sie die Häuser als öde und zerfallen, und die bewohnten niedrig und schlecht gebaut beschreiben, und sagen, der ganze Ort gleiche mehr einer Wildniß, denn einer Hauptstadt, obgleich Tavernier sie die Hauptstadt Mesopotamiens nenne. Niebuhr hingegen sagt, die Häuser wären sehr gut gebaut, und einige öffentliche Gebäude könnten gar schön genannt werden. Die Stadt ist also zwischen Poullet und Niebuhrs Zeiten wieder in größere Aufnahme gekommen.

2) Karkisia, Kirkesion, Hebräisch Karchemisch, eine Stadt bei dem Einfluß des Chabur in den Eufrat, an der Ostseite des Stroms. Bei den Syrern heißt sie Karkasin und Karkesion, bei Benjamin von Tudela Karkesia, bei den Griechen Kirkesion, Kirkessos, Cicecium, und Cercusium. In der alten Geschichte ist sie durch Nebukadnezars Sieg über den Farao Necho berühmt. Unsre Britten und Drück haben sie nicht.

3) Ana oder Anna haben unsre Britten ebenfalls nicht. Eine Stadt in einer fruchtbaren Gegend ganz unten am Eufrat, auf beiden Seiten desselben. Man setzt mit Böten über den Fluß. Die östliche Stadt gehört nur unter Osmanische Botmäßigkeit, und ist nicht so groß, als die westliche Stadt, die zum wüsten Arabien gehört. Im Eufrat sind hier kleine Inseln, auf deren einer ein Kastell angelegt worden. Vielleicht hat die Stadt vor Alters größtentheils, oder ganz im Eufrat gestanden, denn Abulfeda sagt, Ana sey eine kleine Stadt, auf einer Insel mitten im Eufrat. Ober- und unterhalb der Stadt wachsen Dattelbäume in Menge, auch Oliven, Zitronen, Pommeranzen, und Granatbäume, Baumwolle, Getreide, und Hirse, woraus Brod gebacken wird, wie Rauwolf und Balby berichten. In alten Arabischen Gedichten wird der hiesige Wein gepriesen.

Unsre Britten bemerken noch

4) Bir, auf Türkisch Bir adschik, beim Coverte Beere, beim Pococke Beer, bei Balby Albir, in 37 Grad 15 Min. Nordbreite, und 38 Grad 15 Min. Ostlänge, an der Ostseite des Eufrats, und also in Mesopotamien,

auf einem Hügel gelegen, und durch zwei Kastele, eines an der Landseite, das andere am Gestade des Flusses, geschützt. Balby und Poullet nennen den hiesigen Befehlshaber einen Sandschak, so auch unsre Britten, die ihm 200 Janitscharen und 400 Spahis geben; Niebuhr aber einen Muhaßillim. Die Stadt liegt an einem Berge, oder, wie Stochove sagt, an dem Abhange dreier Felsen, und auf dem höchsten Ort des Berges, oder wie Niebuhr die Lage bestimmt, in der nordlichen Ecke der Stadt auf einem steilen Hügel, der, nach Ives, aus Kreite besteht, ist ein Kastel, die Mauern der Stadt und des hohen Kastels sind stark verfallen. Nach Niebuhr sind hier kaum noch 500 Häuser. An der andern Seite der Stadt ist eine schöne, geräumige und feste Kierwanserey. Der Eufrat ist hier, wenn das Wasser niedrig ist, etwa 200 gemeine Schritte breit, wenns aber hoch ist, viel breiter. Er fließt hier sanft, und für diejenigen, welche von Haleb nach Urfa, Diarbekr, und Persien, und rückwärts reisen, ist hier die gewöhnliche Ueberfahrt in Prahmen. Kierwanen dürfen nicht in die Stadt, sondern müssen einen beschwerlichen Weg neben derselben zu der Kierwanserey auf einem Hügel ziehen. Des Abends kommen die Zollbedienten, um die Taxen von allen einzufodern, die keine Reitpferde haben. Alle Arten von Lebensmitteln sind hier im Ueberfluß, besonders Brod, Wein und Fische. Das nahe Umland ist anmuthig, fruchtbar, und gut gebauet, nur gegen Osten zu ists rauh, bergig, und unfruchtbar. Schultens hält diesen Ort für das alte Zeugma.

3. Paschalik Mosul oder Mausel, auch Al Dschesira in der engsten Bedeutung, oder das südöstliche Drittheil gegen den Tiger hin.

Es grenzt an die Paschaliks Diarbekir, Urfa, Wan und Bagdad. Niebuhr sagt, dieser Paschalik erstrecke sich an der Ostseite des Tigers von Mosul neun Stunden nach Süden, bis an den großen Zab, und nach

Nor-

Norden etwa 8 Stunden Weges. Auf dieser Seite sey er noch gut bevölkert, hingegen auf der Westseite des Tigers sey alles wüste. Man rechne, daß etwa 300 Dörfer dazu gehörten. Wenn die Witterung nicht zu trocken sey, so bringe der Boden einen Ueberfluß an Weizen, Linsen, Erbsen und Zemzam (ein Kornsame, aus welchem Oel gepreßt wird) hervor, auch werde viel Baumwolle gebaut. Die Berge haben, nach Drück, Blei und Silbererz, Queckfilber und Marmor, und auf der östlichen Seite hinab giebt es verschiedene Quellen, die Naftha, Harz, eine Art wohlriechenden Mastix, und einen Leimen geben, mit welchem man blau färbt. Der Pascha von Mosul, sagt Niebuhr, habe gemeiniglich drei Roßschweife, und wenn er aus der zu Mosul ansäßigen und ansehnlichen Familie Aba el Dschelil, die ehedessen Nestorianisch gewesen, erwählt werde, so sey Ruhe in dieser Gegend. Man habe ihm versichert, daß der Pascha jährlich 35 bis 40 Beutel, jeden zu 500 Piaster, also ohngefähr 17500 bis 20000 Piaster, das ist 11700 bis 13000 Rth. nach Konstantinopel schicke, und ausserdem habe der Sultan noch ungefähr 38 Beutel Kopfsteuer von Christen und Juden.

Die vornehmsten Städte sind nach Gatterer

1) **Mosul** oder **Mausel** oder **Mussal**, in einer Ebene an der Westseite des Tigers, in 36 Grad 59 Min. Nordbreite, und 43 Grad Ostlänge. Ihr Name wird verschieden geschrieben. Zu Niebuhrs Zeit 1766 war auf der Landseite die Hälfte der Stadt noch mit einer alten und

starken Mauer umgeben, und an der Flußseite war auch noch etwas von der Mauer übrig. Die Südostseite der Stadt hatte zwar hin und wieder auch Türme in der Mauer, die aber nicht alt waren. Ytsch Kalla, das ist, das innere Kastel, auf einer kleinen Insel im Tiger, war 1766 nur ein Magazin. Die Stadt hat einen großen Umfang, aber keine verhältnißmäßige Volksmenge, ein großer Theil liegt wüste, das übrige ist stark bewohnt. Alle Häuser sind von Steinen und Kalk gebaut, und viele gewölbet, die Straßen aber sind schmal, und in einander geworren, doch sind viele gepflastert. Ives hat im Osmanischen Reiche keine Stadt gesehen, die so gut als diese gebaut wäre. Sie ist mit Mauern und Graben umgeben, und nach Coverte Bericht, weit und groß. Der Tiger fließt hier tief und schnell, etwa 300 Fuß breit nach Niebuhr, und über ihn geht eine Schifbrücke, die auf 20 kleinen Fahrzeugen ruht, und wenn der Strom hoch anläuft, am einen Ende losgelassen wird, damit sie der Strom nicht mit sich wegreiße. So angenehm die hiesige Frühlingsluft ist, so groß wird die Hitze im Sommer, da man von zwei Stunden nach Sonnenaufgang und eine nach Sonnenuntergang nicht aus der Thür zu gehen pflegt. Die Hitze ist der Gesundheit oft gefährlich, verursacht Entzündungen der Lunge und des Bluts, reißt die Haut auf, und schält sie ab. Man trägt dagegen eine Art Masken aus weichem schwarzen Flor, um die Augen zu schützen, die dennoch oft sehr leiden. Im Winter ist hier die Kälte so sehr groß, daß der Tiger oft mehrere Tage mit Eis bedeckt wird. Im Herbst herrschen Fieber. Man redet hier vier Sprachen, Arabisch, Türkisch, Persisch und Kiürdisch. Die hiesigen Mohammedaner sind insgesamt Sunniten, und zwar entweder Hanesiten oder Schafeiten, und jede Partei hat einen Mufti, der unter dem Mufti zu Constantinopel steht. Die Christen sind größtentheils Jakobiten, zum Theil aber Nestorianer, wie Niebuhr meldet. Nach andern sind hier auch Armenische, Griechische, und Maronitische Christen. Selten kann einer die auf den Dörfern noch gewöhnliche Syrische Sprache reden, sondern die Arabische ist die Muttersprache, welche die Christen mit Syrischen Buchstaben schreiben. Ausser den Mohammedanischen Moscheen sind hier an zehn christliche Kirchen, die meisten aber sind klein. Ein Par Dominikanermönche halten sich hier als Römischkatholische Missionarien auf. Noch sind hier etwa 150 Häuser von

Juden

Juden bewohnt. Zu Benjamins von Tudela Zeit waren hier 7000 Juden. Nachher ward die Stadt 1260 von den Mongolen erobert, und sehr verwüstet, 1393 aber von Timur Bek eingenommen, und so verwüstet, daß sie seit dieser Zeit nicht wieder zu ihrem alten Ansehn gekommen ist. 1743 belagerte sie Schach Nadir 41 Tage lang, bombardirte und beschoß sie aber von der Nordwestseite, wo die Stadtmauer noch am stärksten, und die Stadt selbst wüste ist. Die christlichen Einwohner trugen sehr viel zu ihrer Vertheidigung bei. 1758 verlor Mosul durch Hungersnoth viele Menschen. Die vornehmste Indüstrie der Stadt besteht in der Verfertigung weißer und schwarzer baumwollen Leinwand, womit ein starker Handel getrieben wird. Ihre nöthigen Europäischen Waaren erhält sie von Haleb, die Indianischen von Basra. — Unweit Mosul am Tiger, hat vor Alters eine Stadt Athur oder Attur, oder Assur gestanden, und davon ward die ganze umliegende Gegend Assyrien genannt. Das Kloster des heil. Matthäus auf dem Berge Elpheph bei Mosul, ehedessen das Kloster Chuchta genannt, war ehedem der Sitz des monophysitischen Metropoliten von Ninive, der nach dem Maphrian den Rang hatte, nachmals aber hat der Maphrian seinen Sitz daselbst genommen. Dieser ist der nächste nach dem Patriarchen, und mehr als ein Metropolit, daher man ihn am besten mit einem Primas vergleichen kann. Er hat unter dem Patriarchen die Aufsicht über die monophysitischen Gemeinen in Chaldäa, Assyrien, und einem Theil von Mesopotamien. Die Berge in der Nachbarschaft von Mosul sollen Blei- und Silbererz und Queckſilber enthalten, wie Ives gehört hat, der auch schreibt, daß hier Marmor gebrochen werde. Gerade gegen Mosul über auf der Ostseite des Tigers ist eine Naphtaquelle, und noch weiter gegen Osten eine andre Quelle, Rees ül Naura genannt, aus der man einen Leimen bekömmt, mit welchem man Blaufärben kann. Gegen Süden nach Bagdad zu quillt viel Harz aus der Erde, aus welchem Pech gemacht wird. Eine Tagereise von Mosul, auf derselben Seite, ist in der Wüste am Tiger eine warme Quelle, aus welcher eine Art Mastix von gutem Geruch und Geschmack kömmt. Gemeiniglich hält man dafür, daß grade gegen dem jetzigen Mosul über auf der Ostseite des Tigers die weltberühmte Assyrische Hauptstadt Ninive gestanden habe. Abulfeda ist dieser Meinung, die auch Niebuhr für wahr angenommen, dem man

zu Mosul gesagt, daß etwas jenseit des Stroms, welches er für eine Reihe Hügel gehalten, die Wälle von Ninive wären, welche Sage aber keine Achtung verdient. Merkwürdiger ist, daß auf der andern Seite des Stroms, und nicht weit von demselben, auf einem großen Hügel, ein Dorf Nunia liegt, wo eine Moschee über dem Grabe des Profeten Jonas errichtet seyn soll, und Ives berichtet, daß dies Dorf an Trümmer stoße, welche man vom alten Ninive herleite, glaubt auch, daß die vielen Hügel in dieser Gegend durch den aufgehäuften Schutt von alten Gebäuden entstanden wären, und daß die Stadt Ninive, die nach dem Bericht der alten Schriftsteller eine ausserordentliche Größe gehabt, sich von hier an den Fluß hinauf bis in die Gegend von Eski Mosul erstreckt habe, welches alles auch sein deutscher Uebersetzer annimmt. Wilde Thiere, welche diese Einöden bewohnen, und abergläubische Meinung von bezauberten Schätzen, die hier verborgen seyn sollen, nach der Meinung der Einwohner, hindern die Nachforschungen der Reisenden, daher wird die wahre Lage Ninives wohl noch vors erste ungewiß bleiben.

2) Tekrit oder Tekrid, gewöhnlich Tikrit, bei den Syrern Tagrit, ist die letzte Stadt in Dschesira gegen Irak, wozu sie von einigen, wiewohl mit Unrecht, gerechnet wird. Sie liegt ganz unten am westlichen Ufer des Tigers, der hier den Fluß Tfertsar aufnimmt, und auf der Südostseite der Stadt den Kanal Ischaki ausläßt, auf einem hohen Felsen, an der Landseite hat sie tiefe, mit Steinen gefütterte Graben, und soll vor Alters der festeste Ort in dieser Gegend gewesen seyn. Thevenot, der aber nicht drin gewesen, sondern nur vorbeigeschifft, schreibt, dieser Ort könne jetzt nur für ein tüchtiges Dorf angesehn werden. Der Persische König Schapur, Ardschirs Sohn, hat hier eine Festung anlegen lassen, die aber nicht mehr vorhanden ist. Nahe bei der Stadt ist eine Naphtaquelle, und oberhalb derselben, wo der Tiger durchs Gebirge Hämerie fließt, ein Wasserfall, der bei niedrigem Wasser für ungeschickte Schiffer gefährlich ist.

VII.) Soriſtan oder Soria.

Soriſtan bedeutet das Land Syrien, das in den älteſten Büchern der Bibel Aram heißt, und von den Arabern Scham oder Al Scham wegen ſeiner Lage gegen Jemen, dem es zur linken liegt, genannt wird. Bei den Alten heißt es gewöhnlich Syrien, aber der Urſprung dieſes Namens iſt unbekannt. Eigentlich kömmt dieſer Name nur dem Landſtrich zu, der von den Gebirgen Amanus und Taurus, vom Fluß Eufrat, vom wüſten Arabien, Paläſtina, Phönizien und dem mittelländiſchen Meere eingeſchloſſen wird; allein die Araber rechnen auch Paläſtina und Phönizien zu Scham, und in der Bedeutung nehmen wirs in der neuen Erdbeſchreibung, ſo daß Syriens Weſtgrenze das Mittelländiſche Meer macht. Seine Lage fällt, nach Drück, zwiſchen den 52 und 58 Grad der Länge, und zwiſchen den 30 und 37 Grad nördlicher Breite, ſein ganzer Umfang aber enthält, nach Tempelman, 1812 geogr. Quadratmeilen. Nach unſern Britten hat es von Norden nach Süden 400, und von Oſten nach Weſten 200 Engl. M.

Von den erſten Zeiten der Geſchichte an war Syrien ein Hauptland der Welt, das in den früheſten Jahrhunderten zur Aufklärung des Weſten durch Handel, und zur Verbindung der getrennteſten Länder durch

Schiffahrt nicht wenig beigetragen hat. In diesem Lande haben Assyrer, Babylonier, Perser, Makedoner, einander gegenseitig unterjocht. Hier haben die Seleukiden ihre Monarchie gestiftet, die seit der Schlacht bei Magnesia stückweise ein Raub der Römer und Parther werden mußte. Römer raubten das glückliche und reiche Land habsüchtig aus, und was diese noch übrig gelassen, raubten nachgehends die Parther, bis die Araber endlich das ganze Land dem östlichen Kaiserthum entrissen. Unter der Regierung ihrer Khalifen erholte sich Syrien wieder, der neu eröfnete Handelsweg auf dem Eufrat für die Indischen Waaren gab seinen Häfen neue Celebrität, und seinen Einwohnern neue Thätigkeit. Der Westen lernte zum zweitenmal während der Kreuzzüge von diesem Lande. Selaheddin, Sultan in Aegypten, einer der größten Regenten im Mittelalter, unterwarf Syrien seinem Zepter, das von seinen Nachfolgen an die Mameluken kam, und auch unter diesen an Wohlstand wieder zunahm. Aber der Osmanische Sultan Selim I., den seine Herrschbegierde zum glücklichsten Eroberer, und zum fürchterlichsten Ungeheuer machte, unterjochte dies schöne Land 1561, und seit dieser Zeit steht es unter Osmanischer Botmäßigkeit, und fühlt in reicher Maße alle die unglücklichen Wirkungen, welche Folgen von der Regierung eines Despoten sind, der für sich Sardanapalisch lebt, und die Mühe den Zepter zu führen seinen Wessiren überläßt.

Dies

Dies sind kurz die Schicksale Syriens, das bessere Beherrscher verdiente.

Syrien ist gut gewässert, von vielen Flüssen und Bächen durch periodische Regen. Die ebenen sandigen Steppenländer nach Osten hin, gehören zum wüsten Arabien. Die Luft ist gesund, nur kömmt fast alle zehn Jahre die Pest hieher. Die Winterkälte dauert nur von der Mitte des December bis in die Mitte des Januars: selten friert es starkes Eis, und der Schnee bleibt selten über einen Tag liegen. Syrien, sagt Volney (2 Th. S. 329 f.), kann man als ein aus drei langen Erdstrichen von verschiedener Natur bestehendes Land betrachten; der eine Strich am Mittelländischen Meer hin, ist ein heißes feuchtes Thal, sehr fruchtbar, aber von zweideutiger Gesundheit. Der zweite hieran grenzende Strich ist bergig und rauh, aber seine Temperatur ist gesunder und trockener; der dritte Landstrich endlich an den östlichen Gebirgen vereinigt die Trockniß des zweiten mit der Hitze des erstern. Man sieht in diesem Lande eine glückliche Vereinigung der Eigenschaften des Klimas und Erdbodens, so daß hier unter einem begrenzten Himmelsstrich die Vortheile mehrerer Zonen anzutreffen sind, und es von der Natur zu einer der angenehmsten Menschenwohnungen zubereitet zu seyn scheint. Und im 1 Th. S. 284 f. schreibt eben dieser schätzbare Reisende, daß wenn das Reaumürsche Thermometer an

der

der Seeküste auf 25 oder 26 Grad stehe, es in den Gebirgen kaum auf 21 Grad steige, und wenn im Winter die ganze Bergkette mit Schnee bedeckt sey, in den niedrigern Gegenden entweder gar keiner falle, oder im Augenblick wieder zerschmelze. Man müsse also zwei allgemeine Klimas in Syrien annehmen, ein sehr heißes an der Küste und auf den inländischen Ebenen, als zu Balbek, Antiochien, Tripoli, Akre, Gaza, Hauran ꝛc.; und ein gemäßigtes dem Französischen fast gleich kommendes in den Gebirgen von einer gewissen Höhe. Die Abwechselung der Jahrszeiten ist ohngefähr wie in der Mitte von Frankreich in den gebirgigten Gegenden. Der Winter dauert vom November bis in den März, ist streng und kalt, kein Jahr vergeht ohne Schnee, der oft mehrere Fuß hoch den Boden bedeckt, und das ganze Monate lang. Frühling und Herbst sind angenehm, und der Sommer hat keine unerträgliche Hitze. In den Ebenen hingegen tritt, sobald die Sonne zur Linie zurückkehrt, plötzlich unbeschreibliche Hitze ein, die nicht eher als um Allerheiligen aufhört. Dagegen ist aber auch hier der Winter so gemäßigt, daß Orangen, Datteln, Bananas und andre zartere Bäume im freien Boden wachsen. Doch ist im Norden, und auf der Ostseite der Berge der Winter strenger, ohne daß der Sommer weniger heiß ist. Zu Antiochien, Haleb und Damaschk hat man mehrere Wochen lang Eis und Schnee. Dies kommt mehr noch von der Höhe des

landes, als von der Breite worin es liegt. Die ganze Fläche im Osten der Berge ist sehr über die Meeresfläche erhaben, den trocknen Winden aus Norden und Nordosten ausgesetzt, und gegen die feuchten West- und Südwestwinde gedeckt. Endlich bekommen Antiochien und Haleb von den im Gesicht liegenden Alexandrettischen Bergen eine Luft, welche der Schnee, womit diese lange Zeit bedeckt sind, nothwendig sehr rauh machen muß.

Soristans Berge sind

1. Der Libanon von der Küste in den mittlern Gegenden an, bis in das Innere Nordostwärts. Das Gebirge Libanon oder Lebanon, lateinisch Libanus, hat, wie Büsching schreibt, seinen Namen von der Weiße seiner Gipfel, denn das Erdreich, womit sie bedeckt sind, ist ziemlich weiß, und auch die Felsen sind hellgrau. Daher scheint es von ferne, als ob der Berg mit Schnee bedeckt sey: wenn man aber in die Gegenden kömmt, die von ferne weiß aussehn, so findet man keinen Schnee, sondern einen weißen und hellgrauen Boden, wie Stephan Schulz aus eigner Erfahrung bezeugt. Die Verschlingungen dieser Gebirge in einander hinein sind so groß, daß alte und neue Erdbeschreiber noch nicht darüber einig sind, welche von diesen Gebirgen zum Libanon oder zum Antilibanon gehören. Von der Lage und den Richtungen, welche diese Gebirge nehmen, läßt sich nur so viel mit Gewißheit sagen, daß beide am Mittelländischen Meere hin sich ziehen, und oft so sehr ineinander hinein sich verwirren, daß man von ferne keine deutliche Absonderung derselben bemerken kann. Sie laufen alsdenn in die Breite von Westen nach Osten hinüber zu den Palästinischen Grenzgebirgen, in die Länge aber von Norden nach Süden über die Landenge von Sues hinweg, und verlieren sich im Sinai des Peträischen Arabiens. Die Hebräische Bibel macht keinen Unterscheid unter dem Libanon und Antilibanon, allein die Griechische Uebersetzung thut es.

Büsching

Büsching führt die Meinungen der alten Erdbeschreiber, und die Verschiedenheiten der Landkarten in Ansehung dieser Gebirge an, und bemerkt, daß selbst de la Roque und Pococke, welche diese Gebirge mit vorzüglicher Aufmerksamkeit und Gelehrsamkeit bereiset und besehen, es nur zu errathen gesucht, und also auch nur muthmaßlich angegeben haben, ob dieser oder jener Berg von den innern Bergen und Hügeln zum Libanon oder Antilibanon gehöre? Volney im I Th. S. 267. dehnt das Gebirge Libanon auf die Bergkette von Kesroan und dem Drusenlande aus, und beschreibt sie sehr malerisch. Aus den Berichten der Reisebeschreiber wissen wir, daß diese Gebirge in die Länge und Breite von großen und kleinen Thälern und Ebenen durchschnitten sind. Die größte Ebene, welche die Araber Al Bkaa, die Europäer aber Bka, Beka, Bukka, Bakka, Volney auf seiner Karte Beqaa nennen, erstreckt sich von Norden gen Süden, oder richtiger von Nordosten gegen Südwesten. In ihr liegt die Stadt Balbek, von welcher man nach Damaschk ostsüdostwärts und meistentheils zwischen hohen Hügeln durchgeht; denn es sind zwischen beiden Orten drei hinter einander liegende und durch schmale Thäler getrennte Reihen von Bergen, durch und über welche man der Breite nach in etwa 16 Stunden kömmt. Pococke ist geneigt, die dritte Reihe von Bergen, welche am meisten gegen Osten, und zunächst bei Damaschk liegt, schon für die Arabischen Berge zu halten, an welche, wie Strabo schreibt, der Antilibanon grenzt. Die ansehnliche Höhe dieser Gebirge erhellet nicht nur daraus, daß man sie in der See, um die Gegend der Insel Cypern, und von derselben schon erblicken kann, wie Rauwolf und de la Roque bemerken, sondern auch daraus, weil sie überhaupt genommen, einen großen Theil des Jahrs mit Schnee bedeckt, und auf ihren höchsten Gipfeln beständig gefrorner Schnee gefunden wird. Büsching führt die Zeugnisse der Reisenden, die dies ausser Zweifel setzen, alle namentlich an. Volney schreibt (I Th. S. 266.): Noch hat Niemand bis auf diese Zeit die Höhe dieser Gebirge durchs Barometer bestimmt, aber man hat ein ganz natürliches Mittel zur Bestimmung derselben, den Schnee, womit im Winter alle Berge von Alexandrette bis Jerusalem bedeckt sind, aber im März zerschmilzt derselbe überall, auf dem Libanon ausgenommen, und auch darauf bleibt er nicht das ganze Jahr, ausser in den höchsten Klüften, und in Nordosten, wo die Seewinde und Sonnenstrahlen nicht durch-

bringen können. So fand ers zu Ende des Augusts 1784, da im Thal von Balbek eine erstickende Hitze war. Da nun der Schnee in diesen Breiten eine Höhe von 15 bis 1600 Toisen erfodert, so kann man hieraus schließen, daß der Libanon diese Höhe haben müsse, und daß er folglich viel niedriger sey als die Alpen, ja als die Pyrenäen. Das Zeugniß dieses neusten Reisenden bestätigt also die ältern bei Büsching. Allein gerade dieser Schnee dient mit dazu, diese Gebirge für Syrien höchst vortheilhaft zu machen. Man holt ihn von den Gebirgen im Sommer herab, und verkauft ihn, um das Getränk damit abzukühlen, und er ist zugleich der unerschöpfliche Wasserschatz für ein Land, in welchem die Sommerhitze ausserordentlich, und der Regen nur äusserst selten ist. Der Schnee löst sich bei der Annäherung der Sonne in den minder hohen Bergen auf, und das davon entstandene Wasser plätschert bald in kleinen Wasserfällen von Spitze auf Spitze herab, bald stürzt es in größern Bergen herunter, oder es sammelt sich in der Stille zwischen den Ritzen der Felsen zusammen, und vereinigt sich zu einer Menge von Quellen, welchen theils noch in dem Gebirge selbst, theils in einiger Entfernung davon, eine Anzahl nicht unbeträchtlicher Flüsse ihren Ursprung verdankt.

2. Der Amanus auf der Nordgrenze, jetzt Lukan genannt, dessen Gipfel ebenfalls einen großen Theil des Jahrs mit Schnee bedeckt sind.

Soristans Flüsse sind lauter Küsten- und Steppenflüsse; kein einziger Fluß durchströmt dieses Land, der ein Flußgebiet machte. Volney (1 Th. S. 280.) nennt Syriens Flüsse, den Orontes und Jordan, welche die beträchtlichsten sind, ausgenommen, bloße Bäche, die, wenn sie vom Winterregen und Schnee auch eine Zeitlang anschwellen, die übrige Zeit des Jahrs doch ein fast trockenes Bette haben. Sie stürzen, sagt er, als Giesbäche von Kaskaden herab, und wegen der Nähe des Meers haben ihre Gewässer nicht Zeit,

sich

sich in den Thälern erst zu Flüssen zu sammlen. Gatterer hat folgende angeführt, die ich näher beschreiben will.

1.) Unter den Küstenflüssen

1. in Norden den Orond oder Asi, Orontes oder Axius der Alten, der von Süden nach Norden fließt, und auf Volneys Karte gezeichnet ist. Unsre Britten haben blos seinen Namen. Büsching und Drück beschreiben ihn genauer. Er heißt bei den Arabern auch der Fluß von Hama, und El Asi, oder nach dem Nubischen Erdbeschreiber Al Aatsi, der widerspenstige, weil er das Land nicht anders, als durch Schöpfräder und Mühlen wässert, und der verkehrte, weil er von Süden gen Norden fließt. Benjamin von Tudela nennt ihn irrig Jabok. Er soll, nach de la Roque Beschreibung, welcher seine Quelle in Gesellschaft eines verständigen Maroniten aufgesucht hat, etwa 4 französische M. vom Libanon, zwischen Osten und Süden, ungefähr eine halbe Meile von einem Dorfe, Namens Dschinnische, nnd 12 franz. Meilen von Hems entspringen. Abulfeda nennt das Dorf, bei welchem er entsteht, Ras oder Rees, und setzt es ungefähr eine Tagereise gegen Norden von Balbek. Diesen letzten Namen braucht auch Niebuhr. Nach Abulfeda ist er anfänglich ein kleiner Bach, der aber zu Kaïm ûl Hermel, zwischen Dschusia und Rees, in einem Thal durch eine starke Quelle, die aus der sogenannten Mönchshöhle hervorkommt, vergrößert wird. Dieses, und was Abulfeda ferner von seinem Laufe schreibt, wiederhohlt Otter. Der Fluß nimmt seinen Lauf von Süden nach Norden, und erhält auf demselben noch den Tribut von verschiedenen andern Flüssen, als dem Jarmuk, dem Marsyas der Alten, dem Kiebir, Esurd und andern; dann ergießt er sich in den durch Kunst gemachten See Kades, aus welchem er nach Hims, Resten, Hama und Schizer geht, alsdenn den See von Etamia macht, aus diesem nach Derkiusche, und auf der Ostseite des Berges Likiam bis Dschisr ûl hadid, die eiserne Brücke, fließt, wo dieser Berg getheilt ist, hier wendet er sich gen Südwesten, geht bei Antakia vorbei, und bei Suweidia ins Mittelländische Meer. Ueber demselben sind unterschiedene steinerne Brücken erbaut. Volney giebt sei-

nem

nem Kanal bei der Mündung eine Breite von 60 Schritten (1. Th. S. 280.). Er ist fischreich, aber sein Bette allein für kleine Schiffe brauchbar.

2. In Süden der Ledan oder Lante, oder gegen die Mündung zu, Gasemieʼsch, Leontos der Alten, von Norden nach Süden. Diesen finde ich weder bei unsern Britten, noch bei Büsching, Drück und Volney.

2) Unter den Steppenflüssen ist

1. Der Jordan der vornehmste. Unsre Britten bemerken blos, daß er seinen Namen von den Bächen Jor und Dan habe, aus deren Zusammenfluß er entstehe, daß er, nach dem Bericht der biblischen und weltlichen Schriftsteller, vormals über seine Ufer ausgetreten, welches er jetzt aber nicht mehr thue, sondern sehr regelmäßig fließe. Büsching und Drück beschreiben ihn genauer, vorzüglich der erstere. Nach ihm wird er von den Arabern Al Arden, oder El Urdunno, oder Al Ordon, auch Scharya oder Scheriah, oder Schariat, das ist, Furt, in der lateinischen Uebersetzung des Nubischen Erdbeschreibers, Zachar genannt. Seinen eigentlichen Ursprung verdankt er dem See Phiala, von welchem er sich etliche Stunden Weges einen unterirdischen Kanal gegraben hat, und dann bei dem Flecken Paneas (verdorben Belinas) in der Nähe des Hermon aus der Erde hervorquillt. Er fließt von Norden gen Süden nach, gerader Linie gerechnet, 34 bis 35 Stunden Weges. Nachdem er sich bei Paneas gebildet hat, läuft er durch ein Thal, wird durch einige Bäche verstärkt, und macht etwa drei Stunden Wegs von seiner Quelle einen kleinen morastigen See, vor Alters der See Merom und Samochonitis, heutiges Tags aber, nach de la Roques Bericht, der Morast des Jordans, nach Cotwyks Erzählung aber, das Wasser Maron genannt. So nennen ihn auch Brocardt, von Breitenbach und Fürer von Haimendorf, wenn aber Sandys schreibt, er heiße itzt Hoale, so soll dies vermuthlich das Wort Hulet, das ist, See seyn. Abulfeda und Nau nennen ihn Hulet Paneas, den See von Paneas. Cotwyk meldet, ohne Zweifel aus dem Joseph, daß er, wenn er ganz voll Wasser sey, in der Länge 60 und in der Breite 30 Stadien ausmache: als er ihn aber am 20. Oktober

alten Stils sah, war er ganz rund, und sein Wasser betrug kaum 500 Schritte im Umfang. Cotwyk erkundigte sich beim Dollmetscher nach der Ursach, und erhielt zur Antwort, es trage sich dies fast jährlich insonderheit um diese Zeit zu, denn der See wachse am Ende des Winters oder im Anfang des Frühlings vom geschmolzenen Schnee des Libanons (Antilibanons) stark an, im Sommer und Herbst aber nehme er ab, und trockne zuweilen fast aus. Dies letzte bezeugen auch von Breitenbach und Sandys, womit auch de la Roque übereinstimmt. Die drei letzten Schriftsteller melden auch, daß dieser See oder Morast mit Bäumen, dickem Buschwerk und Rohr umgeben sey, und daß sich um denselben viel Tiger, Leoparden, Bären, und auch Löwen aufhielten, welche von den benachbarten Bergen herabkämen. Dieses hat schon Sanutus berichtet. Das trübe und kothige Wasser des Sees oder Morastes verdirbt das Wasser des Jordans, welches sich aber in dem felsigten Bette zwischen Hügeln hin wieder reinigt, und nun ganz hell und klar zwischen seinem angenehmen, mit Bäumen und Rohr bekränzten Gestade dem See Tiberias zuläuft. Etwa 1000 Schritt unter dem See Merom ist eine steinerne Brücke über den Jordan, von 3 Bogen, 60 Schritte Länge und 16 Schritt Breite gebaut, die Jakobsbrücke genannt. Cotwyk fand den Fluß zwar zum Durchwaten seicht, aber doch schnell fließend bei derselben, und 20 Schritt breit. Der See Tiberias, in der Bibel das Meer Kinnereth oder Kinneroth, der See Genesar, oder Gennesaret, das Galiläische Meer, genannt, wird eigentlich zu reden vom Jordan gemacht, ist auf der Ostseite von Bergen eingeschlossen, gegen Norden und Süden hat er ebenes Land, gegen Westen aber ist er theils von Ebenen, theils von Bergen umgeben, wie Pococke berichtet. Seine Länge wird auf 3 geogr. Meilen, und seine größte Breite auf 1 Meile gerechnet. Abulfeda aber schätzt seinen Umkreis fast auf 2 Tagereisen. Er nimmt sowohl auf der West- als Ostseite ein Par kleine Flüsse auf, und hat gutes süßes Wasser, es ist aber, wie Hasselquist versichert, nicht sonderlich klar. Daß er noch heutiges Tages fischreich sey, bezeugen mehrere von Büsching angeführte Reisende, und auch Volney (1 Th. S. 281.) Rau versichert, daß oft stürmische Witterung auf demselben sey. Das südliche Ende des Sees ist schmal, und verliert sich endlich im Jordan, der eigentlich auf der Südwestseite wieder herauskommt.

Die

Die Breite des Jordans wird hier von den Reisenden nach dem Augenmaß verschieden geschätzt. Er durchläuft nun in verschiedenen Krümmungen, doch immer in der Hauptrichtung von Norden nach Süden, die große Ebene Al Gaur in einer Strecke von vier bis fünf und zwanzig Stunden, und nimmt verschiedene Flüsse und Bäche auf, als von Osten her den Jarmoch, ehemals Hieramax, den Jabbok oder Jabok, dessen Ursprung und Lauf in den Landkarten sehr verschieden vorgestellt wird, wie man bei Büsching angeführt findet, und den Jaezer, worüber die Reisenden auch nicht einig sind: Von Westen den Elbise, den Krith und viel kleinere. Je näher er dem Todten Meere kommt, desto langsamer wird er, und verliert sich endlich in diesem großen merkwürdigen See. Einige Reisebeschreiber versichern, daß er sehr fischreich sey, es nimmt sich aber, sagt Arvieux, Niemand die Mühe, darin zu fischen. Einige Stunden vor dem Einfluß ins Todte Meer ist er auch sehr tief, und nicht zu durchwaten. Von seinem Ursprung bis zum See Tiberias heißt er der kleine, von diesem See aber bis zum Todten Meer, der große Jordan.

2. Der kleine Fluß Safia, der von Süden nach Norden ins Todte Meer läuft, und von Mariti Safria genannt wird. Büsching sagt, er sey ziemlich stark, komme aus der Arabischen Wüste, und laufe ungefähr von Südwesten gen Norden, wie Nau aus dem Munde des Griechischen Abts aus dem Kloster des heil. Saba meldet.

Die größte Naturseltenheit dieses Landes ist das sogenannte

Todte Meer,

wovon unsre Britten nur eine sehr magre Nachricht ertheilen, das Büsching am besten, und aus ihm im Auszuge, Drück beschrieben haben. Ich folge daher diesen beiden in Verbindung mit Volney, der im 1sten Theil seiner schätzbaren Reise S. 281 2c. davon handelt.

In einer Ebene, welche auf der Oſt- und Weſtſeite meiſtens von hohen, ſteilen und unfruchtbaren Bergen umringt iſt, durchaus aber einen mit Salz vermiſchten weißen Sand, und eine Viertelelle unter demſelben eine ſchwarze, zähe, ſtinkende, und dem Pech ähnliche Materie ſtatt der Erde hat, woraus nur allein das zur Sode brauchbare Kraut Kali hervorwächſt, zum Beweiſe, daß die Natur nicht ganz in dieſer traurigen Gegend erſtorben ſey; in dieſer öden Ebene, die Volney auch wegen ihrer ſtarken Schwängerung mit Salz als ſehr unfruchtbar beſchreibt, krümmt ſich das Todte Meer, Ulu degnizi von den Osmanen, Bahar Loth oder Luth, der See Loths, der See Zogar und das Meer der Wüſte von den Arabern, auch beim Nubiſchen Erdbeſchreiber das Meer Sadum und Amur, das iſt Sodoms und Gomorra genannt, wie ein wachſender Mond, ſo daß es ſeine Vertiefung gegen Weſten zu kehrt, in einer Länge von 12 deutſchen Meilen, zu einer Breite von zweien. In der Bibel heißt dieſer See, der See der Ebene, der Salzſee, die Oſtſee, das todte Meer, bei den Alten Lacus Asphaltites. Der See gehört nicht zu den urſprünglichen, die ſo alt wie die Erde ſind, ſondern ſeine Entſtehungsgeſchichte iſt aus dem 1. B. Moſe bekannt. Wahrſcheinlich war unter dem einſt ſo fruchtbaren und reizenden Thal Siddim ſchon ein unterirdiſcher See verborgen, der bei der Entzündung und Einſinkung der über ihn hergezogenen Erdrinde zum Vorſchein

schein kam. Ob von den damals versunkenen Städten noch Ueberbleibsel im See sind, darüber wird gestritten. Daß noch Ueberbleibsel von Gebäuden darin vorhanden sind, kann durch unverwerfliche Zeugnisse bestätigt werden: ob sie aber von Sodom sind, wie man vorgiebt und glaubt, ist eine andre, schwerlich zu bejahende Frage. Büsching führt die Reisenden alle namentlich an, die sie gesehn und Nachricht davon aufgezeichnet haben. Volney hat Nichts von denselben. Die Gestalt des Sees ist auf einigen alten Landkarten, insonderheit derjenigen, welche de la Rüe gezeichnet hat, besser, als auf den Neuen abgebildet worden. Er erstreckt sich nicht von Norden gen Süden gerade aus, läuft auch nicht an seinem südlichen Ende spitz zu, sondern ob er sich gleich von Norden gen Süden erstreckt, so krümmt er sich doch so, daß er fast einen halben Zirkel ausmacht, dessen hohle oder innere Seite gegen Westen gekehrt ist. So erblickte ihn nicht nur von Reitzschitz vom Oehlberge, sondern auch der Jesuit Nau von den ihm gegen Westen liegenden Bergen. Auch Daniel, Abt des Klosters des heil. Saba, der viele Jahre in dieser Gegend gewesen, auch in Gesellschaft von Arabern rund um den See gereiset war, verwarf die Gestalt des Sees, welche ihm Nau auf einer Landkarte zeigte, und sagte, daß er an seinem südlichen Ende eine viel größere Ründung habe, auch gegen dies Ende gleichsam zertheilt sey, indem sich quer durch denselben ein erha-

bener Grund erstrecke, über welchem das Wasser im Sommer so seicht sey, daß es einem Fußgänger nur bis an die Waden gehe, daher man den See daselbst durchwate; daß auch dieser erhabene Strich des Bodens die Grenze eines andern kleinen, runden, und ein wenig eiförmigen Sees sey, den Ebenen und Salzberge umgeben. Dieses den See quer durchschneidenden seichten Srichs, oder erhabenen Bodens, gedenkt auch Egmond van der Nyenburg, und sagt, daß die Araber mit ihren Pferden und Kamelen über denselben giengen, setzt ihn aber um die Mitte des Sees. — Ausser den schon angeführten beiden Flüssen Jordan und Safia, nimmt der See noch mehr andre kleine Flüsse auf, als auf der Westseite den von Jerusalem herkommenden Kidron, und noch ein paar andre, und auf der Ostseite einen um die Mitte den man Zared und Jared nennt, weiter gegen Norden aber den Arnon, und vermuthlich noch mehrere Bergbäche von den umliegenden Bergen. Aber er läßt, wie das Kaspische Meer, keine Flüsse wieder aus, und hat gar keinen Abfluß, sondern das ihm zugeführte Wasser verzehrt seine starke Ausdünstung, die wegen seines hitzigen Bodens und der starken Sommerhitze ungemein groß seyn muß. Daniel Ecklin will das Wasser des Sees, als er sich am 4ten Jul. 1553 darin badete, heiß gefunden haben. Er tritt aber auch wohl, wenn der Jordan vom Schneewasser sehr angeschwollen, und der Wasserzufluß größer

als

als die Ausdünstung ist, nach Sanuts, Brocardts, und Pocockes Zeugniß, über sein niedriges Ufer. Egmond van der Nyenburg glaubt, der See sey bisher von Zeit zu Zeit größer geworden, werde auch vielleicht mit der Zeit die ganze Ebene von Jericho überströmen. Wahrscheinlich ist er auch nach und nach, durch das immer mehr einsinkende Erdreich vergrößert worden, wie man auch bei einigen Gegenden am Kaspischen Meere, wo der Boden mit dem ums Todte Meer viel Aehnlichkeit hat, bemerken will. Das Wasser dieses Sees ist ordentlicher Weise sehr klar und durchsichtig, wie ausser den von Büsching angeführten Reisenden auch Volney bezeugt, und alle versichern einstimmig, daß es ganz ungemein salzig sey, weit stärker als gewöhnliches Meerwasser zu seyn pflegt. Einige beschreiben es auch als sehr bitter und ekelhaft. Es scheint aber doch, daß das Küchensalz, welches der See liefert, keine Bitterkeit habe, wenigstens giebt ihm kein Reisebeschreiber diese Eigenschaft schuld, ausser Fürst Radzivil. Die Menge des Salzes, welche der See liefert, ist groß, und die Araber führens durch ganz Palästina zum Verkauf herum. Alle Reisebeschreiber sagen, es sey sehr weiß, ja Arvieux und Thevenot nennen es so klar und durchsichtig wie Kristall. Woher diese große Salzigkeit des Sees komme? hat kein Reisender, ausser Jakob de Vitriako, und Fulcherius untersucht, welche versichern, daß an demselben ein Salzberg stehe, der Kristallsalz

enthalte, und an welchen das Wasser des Sees beständig anspüle. Hiermit stimmt auch Volney überein, der Salzminen ans südwestliche Ufer sezt, aus welchen er selbst Stücke mit sich genommen. Sie befinden sich, sagt er, in den Gebirgen an dieser Seite, und versehen seit undenklichen Zeiten die hier herumziehenden Araber, und selbst Jerusalem mit Salz. Auch Erdpech und Schwefel findet man an diesem Ufer, womit die Araber einen kleinen Handel treiben. Durch diese große Salzigkeit bekommt das Wasser dieses Sees eine Schwere gegen das gemeine Wasser, wie fünf zu vier, und wird um so bequemer zum Schwimmen. Doch haben Araber dem Mariti versichert, daß wer nicht Schwimmen könne, doch endlich untersinke. Vom Boden der See steigt das Asphalt oder Erdpech in die Höhe, von welchem der See benannt wird, doch nicht allezeit, sondern nur zu gewissen Zeiten, und wenn das Wasser vom Winde stark bewegt wird, wirft es das Erdpech ans Ufer. Dies ist schwarz, zerbrechlich, und gleicht dem schwarzen Pech, es entzündet sich leicht, weils voll Schwefel ist, und giebt einen starken Geruch. Am häufigsten wird es auf der Südseite des Sees gefunden. Die Araber sammeln es, liefern dem Osmanischen Befehlshaber zu Jerusalem einen Theil davon, und verkaufen das übrige, wie Nau erzählt worden. Mariti hingegen meldet, der Pascha zu Damaschk bekomme den größten Theil des Pechs, kaufe auch den

übrigen den Arabern ab, und treibe also den Handel mit dem Pech allein. Die Araber verpichen auch ihre Böte und Schiffe mit demselben, welches auch von den Fahrzeugen, die, nach dem Nubischen Erdbeschreiber, auf diesem See gebraucht werden, zu verstehen seyn mag, obgleich Pococke und Hasselquist versichern, daß man auf diesem See jetzt gar nicht schiffe. Der letzte hat eine Verwandschaft zwischen diesem Asphalt, und der Materie, mit welcher die Mumien balsamirt worden, gefunden, und andre Reisebeschreiber sagen ausdrücklich, daß man vor Alters das Pech dieses Sees in Aegypten zur Einbalsamirung der Leichen gebraucht habe. Arvieux schreibt, es sey gewiß, daß es der Fäulniß und den Würmern widerstehe. Nach Mariti vermischen es die Araber mit Oehl, und streichens an die Bäume um die Insekten abzuhalten. Pococke sagt, man gebrauche es zu Wachstüchern, und mische es auch unter Arzeneien. Er hält es auch für wahrscheinlich, daß dies Pech bis auf den Boden der See durch unterirdisches Feuer ausgestossen werde, nachmals aber, wenn starke Winde das Wasser in Bewegung brächten, zergehe. Von einem solchen unterirdischen Feuer unter dem See sind noch andre Merkmale vorhanden. So berichtet schon Strabo, daß um die Mitte des Sees eine Tiefe sey, aus welcher Feuer und Asphalt hervorbreche. Der Nubische Erdbeschreiber giebt das Wasser für warm aus, und Pococke hält die gemeine

Sage für wahr, daß der den Leib verbrennen würde, der über den See zu schwimmen wagte. Von den schwarzen Steinen, welche der See auf sein Ufer auswirft, und die gleichfalls ein Erdpech, oder wie Haselquist sagt, aus dem Seepech entstandene Quarze sind, wird nicht nur berichtet, daß sie von den Arabern wie Holz gebrennt würden, aber einen großen Gestank verursachten, auch durch den Brand zwar ihr Gewicht, aber nicht ihre Größe verlören; sondern Nau sagt auch, sie wären so heiß, daß man sie nicht angreifen könne, ohne sich zu verbrennen. Sandys vergleicht sie mit Schmiedekohlen, und Egmond van der Nyenburg berichtet, daß man sie ungeachtet ihres Gestanks als ein Rauchwerk gegen die Pest gebrauche. Er gedenkt noch einer Art schwarzer Steine, welche im Gebirge dicht bei dem See gefunden werden, dem Probierstein ähnlich sind, und auf gleiche Weise gebraucht werden können, wenn man sie aber anzündet, eben so stinken, als die beim Todten Meere gefundenen Steine. Von diesen letzten Steinen berichtet er auch, daß zu Jerusalem die Kirche des heiligen Grabes, und ein Theil des Johanneskloſters in der Wüste mit denselben gepflastert wäre. Volney, der eben von diesen Steinen zu reden scheint, sagt, daß sie eine Politur wie Alabaster annehmen. Pococke muthmaßt, daß von solchen Steinen sich unter dem Todten Meere eine Lage befinde, welche das unterirdische Feuer auflöse, da denn das Pech davon

in

in die Höhe sprudele. Endlich kann man auch solchergestalt die großen Dampf- und Rauchsäulen am besten erklären, welche nach Shaws Bericht zuweilen aus den tiefen Gegenden des Sees aufsteigen; denn sie sind wahrscheinlich starke Ausbrüche des unterirdischen Feuers. Die Luft um den See hat man schon seit alten Zeiten wegen der aus ihm aufsteigenden Dünste für ungesund gehalten; dem Menschen, der sie einhaucht, verursachen sie Schwindel, und machen dadurch die Erzählung wahrscheinlich, daß selbst kein Vogel über den See fliegen könne, ohne ohnmächtig herabzustürzen. Diese Umstände machen den Pfuhl für alle lebendige Geschöpfe, höchstens Schnecken und Muscheln ausgenommen, unbewohnbar. Die Fische, welche der Jordan ihm zuführt, sterben plötzlich; Wasservögel sind gar nicht darin zu finden, und so verdient er denn mit allem Rechte den Namen des Todten Meers.

Soristans Produkte sind Weizen und anderes Getreide, doch nur wenigen Hafer, Aepfel, Pfirschen, Feigen, Aprikosen, Granaten, Pommeranzen, Oehl, der theils aus Oliven, theils aus dem Samen des Ricinus, und Sesam gepreßt wird, des letztern bedienen sich insonderheit die Juden, und Ricinusöhl brennt das gemeine Volk in seinen Lampen; Wein, wovon der weiße wohlschmeckend, aber sehr schwach ist, und sich kaum über ein Jahr hält; der rothe hingegen ist schwer, und

macht

macht schläfrig. Die besten Weintrauben sind im Dorfe Kaissy, etwa 8 geogr. M. von Haleb, der verdickte Weinbeersaft wird stark gebraucht; Baumwolle, die erst im Oktober gesammlet wird; Tabak wird stark gebaut, und der beste bei Ladikia; Pistazienbäume und Gärtengewächse sind häufig; Eichen und Cypressen finden sich zwar hie und da, aber sie kommen nur mittelmäßig fort, und die übrigen Holzarten sind nur Kiefern mit sehr langen Nadeln, Ahornbäume, welche hoch und dick sind, und gewaltig mit ihren Aesten sich ausbreiten; Fichten und Buchen. Vorzüglich berühmt sind die Zedern auf dem Libanon. Schon in alten Zeiten waren diese Gebirge der vielen und ansehnlichen Zedern wegen berühmt, aber diese Wälder sind, besonders durch Araber so verwüstet worden, daß nur wenige uralte und dicke Zedern übrig geblieben sind. Diese stehen auf einer Ebene, die zwei Stunden Wegs von dem Karmeliterkloster liegt, und von den höchsten Spitzen des Libanons umgeben ist. Man findet auf der nordöstlichen Ecke derselben einen kleinen Wald, der aus einer kleinen Anzahl alter und sehr großer Zedern, die nahe bei einander stehen, vielen jungen Zedern, und wenigen Fichten besteht. Kein Reisender zählt ihrer dreißig von allen, die Büsching namentlich anführt; und daß sie nicht übereinstimmen in der Zahl rührt daher, daß einer genauer und also richtiger gezählt hat, als der andere, daß einer zu den großen Bäumen mehr oder weniger als

der

der andere gerechnet hat, und daß einige der größten Bäume in spätern Jahren nicht mehr vorhanden gewesen, die in den vorhergehenden noch gestanden haben, und mitgezählt worden. Die ältesten und dicksten Zedern unterscheiden sich von den jüngern vornehmlich darin, daß diese letzten gerade in die Höhe gewachsen sind, ihre Aeste aber vom Stamme horizontal ausgehn, jedoch etwas herabhängen, und in diesen beiden Stücken sowohl, als überhaupt in ihrer ganzen Gestalt unsern Europäischen Tannen und Fichten ganz ähnlich sehen: hingegen die uralten Zedern einen kurzen, aber sehr dicken Stamm haben, der sich bald unten in drei, vier, bis fünf große Aeste zertheilt, die gerade in die Höhe gewachsen, und auch sehr dick, einige derselben auch etwa zehn Fuß zusammen gewachsen sind. Die Höhe dieser dicken Stämme von der Erde bis an die Aeste ist verschieden, die höchsten haben bis 24 Fuß. Den dicksten Stamm hingegen können kaum sechs Männer mit ihren Armen umfassen, welches einen Umfang von ohngefähr 36 Schuhen geben würde, eine Dicke, die bei Bäumen nicht ausserordentlich ist, die schon sechs und mehr Jahrtausende haben sollen. Die jungen Zedern hingegen steigen in geraden sehr hohen Stämmen empor, ihre Aeste sprossen unmittelbar aus dem Stamm, und breiten sich in parallelen Kreisen über einander um denselbigen her. So unförmlich auch die uralten Zedern sind, so hat man sie doch in den neuern Jahrhunderten

als Heiligtümer angesehen, und verschont, denn wie Schulz erzählt, haben alle christliche Nazionen dieser Gegend auf denjenigen den Bann gelegt, der einen Zedernbaum beschädigt. Die Zedern sind den Lerchen, Tannen, und Fichtenbäumen so ähnlich, daß sie von vielen zu einer dieser Arten von Bäumen gerechnet werden, sie machen aber doch eine besondere Art aus, welches vornemlich ihre Zapfen beweisen. Der Baum selbst wächst gerade, sein Holz ist sehr hart, und wird für unzerstörbar gehalten. Die Rinde gleicht der von unsern Fichten, auch Blätter und Früchte haben eine ähnliche Gestalt. Die Blätter sind klein, schmal, rauh, und tiefgrün, sie hängen büschelartig an den Zweigen, im Frühling treiben sie, und mit Anfang des Winters fallen sie ab. Die Blüten des Baums haben leere Samenknoten, die keine Früchte hervorbringen. Denn diese, unsern Fichtenzapfen ähnlich, sprossen unmittelbar aus dem Zweige, und enthalten den Samen, der, wenn er auf die Erde fällt, und wohl befeuchtet wird, den Baum hervorbringt. Wirklich steht auch eine Brut junger Bäume um jene alten her, und aus den jüngern Bäumen träuft in der Hitze des Sommers von selbst, und ohne Einschnitt ein klares, durchsichtiges und weißlichtes Harz, das sich verhärtet, und von den Meterialisten Cedria genannt wird. Diesem schrieb man vormals große Wirkungen zu. Es ist besser, als dasjenige, welches durch Einschnitte in die Rinde der alten

und

und jungen Bäume erlangt wird, und ins gelbe fällt. Die übrigen Produkte sind Salz aus dem Salzthale 5 Meilen von Haleb, und aus dem Todten Meere, eine Art von Walkererde, die in den Bädern statt der Seife gebraucht wird. Honig, Wachs, Manna und Weihrauch erzeugt der Libanon. Honig und Wachs hat man häufig, das Manna ist sehr gut und viel, und übertrift, nach Cotwyks Zeugniß, das Kalabrische, und eben dieser berichtet auch, daß der Libanon noch bis jezt Weihrach hervorbringe. Die Hauptnahrung der Einwohner beruht übrigens auf dem Thierreiche. Zwar ist das Rindvieh nur in mäßiger Menge vorhanden, und wird beinahe allein, wie es scheint, der Europäer wegen gehalten: desto zahlreicher hingegen sind die Heerden von Büffelkühen, welche fürtrefliche Milch geben. Die Ochsen braucht man nach alter Weise zum Dreschen des Korns, und läßt sie soviel davon fressen, als sie wollen. Nicht minder zahlreich sind die Schaf- und Ziegenheerden, welche die fetteste Weide am Abhang der Gebirge und in den reizenden Thälern zwischen derselben finden, und eben diese gute Weide scheint auch die Ursach von den Auswüchsen zu seyn, die man an diesen beiden Arten von Thieren wahrnimmt. Die meisten Schafe haben, wie die Kirgischen, ausserordentlich große Fettschwänze. Ein solcher Schwanz macht den dritten Theil der Schwere des ganzen Schafs aus, und wiegt bei großen und gemästeten Schafen zuweilen

bis 50 Pfund. Er besteht aus einem Klumpen Fett, der anfangs 8 bis 10 Pfund schwer, oben am Schwanze sich ansetzt, allmälig größer wird, und endlich mit dem Leibe des Thiers zusammenwächst, und wie ein Dach über dem Hintern steht, wie es Korte beschreibt. Eben so sonderbar sind die Ziegen des Landes durch ihre Ohren, die, nach Rauwolfs Bericht, eine Elle, nach Russels Erzählung aber einen Schuh lang sind, und eine verhältnißmäßige Breite haben. Von Gazellen hat Syrien zweierlei Arten, davon die eine auf den Gebirgen, die andre in den Thälern sich aufhält. Die beinahe wichtigste Thierart für die Einwohner des Landes aber sind die Kameele, deren sie viererlei Arten haben; das Turkomanische Kameel, das größte und stärkste, denn es trägt wohl 800 Pfund, aber nicht so ausdauernd gegen die Hitze; das Arabische, kleiner als jenes, und nur für eine Last von höchstens 500 Pfund stark genug, aber gegen Hitze und Durst ists abgehärteter. Es kann wohl 15 Tage ohne einen Tropfen Wassers leben, und Diesteln und ausgebrannte Kräuter der Wüste sind ihm zur Nahrung hinreichend; der Dromedar, dreimal schneller als das Arabische Kameel, denn in Einem Tage macht er den Weg, wozu dies 3 nöthig hat, endlich das zweihöckerige Kameel. Von Insekten finden sich hauptsächlich Bienen auf dem Gebirge, und Seidenwürmer, zugleich aber auch jene fürchterlichen Heere von Heuschrecken, welche sehr oft der zerstörenden Hitze

des

des Sommers bei der Verwüstung Syriens noch zu Hülfe kommen. Indeß werden diese Thiere auch hier, wie in Irak, von den Einwohnern theils frisch, theils eingesalzen, als eine Leckerspeise genossen. Ihre Schwärme und deren Verheerungen beschreibt Volney (1. Th. S. 276 ꝛc.) sehr fürchterlich. Nach der Bemerkung der Syrer kommen diese Heuschreckenlegionen besonders nach sehr weichen Wintern, und allemal von der Arabischen Wüste her. Sobald sie an die angebauten Länder kommen, sucht man sie mit Rauch zurück zu treiben; aber zuweilen fehlts dazu an Kraut und Stroh; man zieht auch Graben, worin viele ihren Tod finden; aber die wirksamsten Mittel gegen diese schrecklichen Insekten sind doch die Winde von Süden und Südosten, nebst dem Vogel Samarmar, der soviel davon frißt, als er nur kann, und die übrigen tödtet, daher ist dieser auch bei den Landleuten heilig und unverletzlich. Der Südund Südostwind jagt ganze Heuschreckenwolken ins Mittelländische Meer, worin eine so große Menge ersäuft, daß sie todt ans Ufer getrieben, die Luft mehrere Tage lang auf eine weite Entfernung verderben. Von wilden Thieren hat Syrien wilde Schweine, Bären, Tiger, Hasen, Hirsche, Rehe, Gemsen, Schakalls, Leoparden und Löwen. Diese letztern verbergen sich meistens in dem Gebüsche, und dem Rohr der Flüsse, oder in den Wäldern der Gebirge, und nur bei Nacht streifen sie aufs freie Land, wo besonders die Schakalls

unter den Schafheerden oft große Verheerungen anrichten. Auch Begräbnißplätze suchen sie auf, wühlen die todten Leichname heraus, und verzehren das modernde Fleisch. Der Schakal gleicht an Größe dem großen Englischen Hunde, die Gestalt seines Leibes dem Wolf, und sein Kopf dem von einem Dachse, an den Füßen hat er große und spitzige Klauen, aber er wagt sich, wenn nicht heißer Hunger ihn quält, nur an wehrlose Thiere. Sein klägliches Geheul bei Nacht ist schauervoll. Syriens Flüsse, und seine Küste am Mittelländischen Meere sind beide sehr fischreich; auch findet sich noch in verschiedenen Gegenden derselben die berühmte Purpurmuschel, die jetzt durch die Amerikanische Koschenille ihren Wehrt und Ruhm verloren hat.

Palästina insonderheit hat viel und gutes Getreide, doch erhellet aus den Berichten der Reisenden, die Büsching anführt, daß wegen Verschiedenheit der Wärme und Kälte der Luft oder der Witterung, das Getreide in Palästina weder alle Jahre noch in allen Gegenden zu einerlei Zeit reif und eingeerntet werde. Hülsenfrüchte von sehr guter Art, Aepfel, Birnen, Pflaumen, Mispeln, Zitronen, Feigen, Pommeranzen, Aprikosen, Pfirschen, Datteln, und Oliven sind im Ueberfluß vorhanden. Zwischen Jaffa und Rama sind einige kleine Wälder von fürtreflichen Oliven, und überall werden sie häufig angetroffen, und vormals waren

ihrer noch ungleich mehrere im Lande vorhanden. Aus Olivenöhl und Asche wird viel Seife gemacht, und ausgeschifft. Die Dattelbäume sind heutiges Tages seltener, als vor Alters. Maulbeerbäume trifft man auch, wiewohl nicht häufig, an. Wein hat Palästina ebenfalls, weil aber die Mohammedaner die zahlreichsten Einwohner sind, und aus Religion den Wein nicht bauen, so ist unter ihrer Herrschaft der Weinbau vernachläßigt worden, und man baut nur vornehmlich noch zu Jerusalem und Hebron Wein, wo die Menge der Trauben und Rosinen, welche verkauft wird, sehr groß ist. Die Trauben sind ganz vorzüglich, und wohl eine halbe Elle lang, und ihre Beeren sollen einen halben Finger lang seyn. Shaw berichtet, daß aus den Weintrauben ein Honig oder Syrop gemacht, und Dibse genannt werde, und daß von Hebron allein jährlich 300 Kamelladungen, das ist, beinahe 2000 Zentner davon nach Aegypten geschickt würden. Auch zu Saphet wird Wein von den Juden gebaut. Die Trauben sind von sehr angenehmen Geschmack, und der Wein ist roth. Auch auf dem Karmel ist etwas Weinbau. — Taback, viel Baumwolle, die theils roh, theils gesponnen, über Saida ausgeht. Mastix und Storaxbäume hat Rauwolf zwischen Jaffa und Rama gesehn. Soda, Johannisbrod, wächst, nach Raumwolfs Zeugniß, in Palästina so häufig, daß mans auch dem Vieh zu fressen giebt. Honig. — Die Vieh-

zucht ist ansehnlich; Ochsen und Kühe, meist von der kleinen Art, machen nach Hasselquist, im alten Galiläa einen großen Theil der Reichthümer des Landes aus. Die Ziegen haben hangende Ohren, fast eine Elle lang. Pferde, Esel und Kamele sind auch vorhanden, insonderheit auch Schafe, deren nach Rauwolfs Bericht aus dem Gebirge jährlich eine überaus große Menge nach Jerusalem gebracht wird, die von den kräftigen Kräutern, welche sie gefressen, ein sehr wohlschmeckendes Fleisch haben, und deren Schwanz sehr fett, über eine halbe Spanne dick, auf anderthalb aber breit, und lang seyn soll. Unter den wilden Thieren sind besonders die Schakals merkwürdig, die den Heerden der Araber großen Schaden zufügen, und die übrigen wilden Thiere Syriens sind auch hier anzutreffen.

Einwohner Soristans sind Türken, Juden, die aber von Davids ehemaligen muthvollen Kriegern sehr ausgeartet sind, Christen von allerlei morgenländischen Sekten, und Franken oder Abendländer, worin Christus und seine Apostel wohl schwerlich ihre Jünger noch kennen möchten. Das Blut der alten Einwohner ist mit dem Blute vieler neu eingewanderter Völkerschaften so sehr versetzt worden, daß auch nicht mehr ein Tropfen desselben sich rein erhalten hat. Am würdigsten unter ihnen sind im Ganzen noch immer die Araber, die sich durch ihren freien Geist, ihre patriarchalische

Sim-

Simplizität, und eine gewisse natürliche Großmuth vor allen auszeichnen. Noch unangesteckt von ausländischen Sitten tragen sie das unverdorbene Gepräge eines originalen Volkes noch immer an sich, und ihre ganze Verfassung, sittliche, bürgerliche und häusliche ist so beschaffen, daß eine Umänderung sie noch lange nicht erreichen kann. In ihrem Aeussern gleichen sie den Arabischen Einwohnern Iraks vollkommen; nur darin sind sie von diesen verschieden, daß sie das Ansehn der Osmanischen Paschen in Syrien meistentheils anerkennen. Die Kiürden und Turkomanen, wovon jene den nördlichen Theil des Landes hauptsächlich bewohnen, beschäftigen sich mit zwei sehr entgegengesetzten Lebensarten, theils bewohnen sie Dörfer, bauen den Acker, und sind zugleich Viehhirten, theils halten sie unter Zelten sich auf, und leben vom Raube. Die Ruschowanen sind keine beständigen Einwohner dieses Landes, sondern kommen nur im Winter mit ihren Heerden zur Weide dahin, wofür sie dem Großsultan eine gewisse Abgabe bezahlen; sie nomadisiren sonderlich in den nördlichen Gegenden, woselbst auch die Dschinganen häufig sind, von welchen man den Ursprung der Zigeuner ableitet, und die theils in Zelten, theils in Hölen unter der Erde wohnen. Sie lassen sich für Mohammedaner ansehn, ohne eigentlich selbst zu wissen, was für eine Religion sie haben.

Die gemeinste Sprache in Soristan ist die Arabische.

Unsre Britten theilen Syrien nach der veralterten Art in das eigentliche Syrien, Kölesyrien, Phönizien und Palästina ab; aber darnach lernen wir den neusten Zustand dieses Landes nicht übersehen. Daher wähle ich lieber die gewöhnliche politische Eintheilung nach Paschaliks, deren die Osmanen, als die Herren des Landes, viere gemacht haben, nemlich zwei große, von Haleb und von Damask, und zwei kleine, den von Tarablûs, und von Saida.

1. Paschalik von Haleb.

Dieser Paschalik begreift Abulfedas Schund Kennasserin oder Kinnesrin, oder die alten Landschaften Commagene, Cyrrhestica, Antiochene, Chalcidene und Chalybonitis, und wird vom Mittelländischen Meere, dem Paschalik Adana, Merasche, Diarbekr, Damaschk und Saida begrenzt. Volney (2 Th. S. 127 ꝛc.) schreibt, daß er den Landstrich begreife, der zwischen dem Eufrat und Mittelländischen Meer liege, und zwar zwischen zwei Linien, wovon man die eine von Skandarun nach Bir durch die Gebirge, die andre von Beles ans Meer, durch Marra und die Brücke von Schogr ziehe. Dieser Landstrich besteht größtentheils aus zwei Ebenen, der Antiochischen im Westen, und der Halebschen in Osten. Im Norden und nach der Seeküste zu

lie-

liegen die hohen Gebirge, welche die Alten Amanus und Rhoesus nannten. Im Ganzen ist der Boden dieses Paschaliks schwer und tonartig. Die hohen und lebhaften Kräuter, die allenthalben nach dem Winterregen wachsen, bezeugen seine Fruchtbarkeit, doch ist er fast ganz ohne Früchte. Der größte Theil des Landes liegt brach, und man findet es kaum in der Nähe der Städte und Dörfer angebaut. Die vornehmsten Erzeugnisse sind Getreide, Gerste und Baumwolle, die man im flachen Lande baut. In den Bergen zieht man lieber Weinstöcke, Maulbeerbäume, Oliven und Feigen. An der Seeküste wird Tabak gepflanzt, und um Aleppo zieht man Pistazien. Die Weideplätze sind den herumziehenden Horden der Turkmanen und Kiurden überlassen. — Nach Büsching und Drück werden 1200 Dörfer zu diesem Paschalik gerechnet, 300 derselben liegen aber in Ruinen, und sind völlig von Einwohnern verlassen. Von den Bergen, die an seiner Küste hinablaufen, erhält er viele Bäche und verschiedene Flüsse, die meistens gegen Südost gehen, aber auch alle fast im heißen Sande sich verlieren. Der fischreiche Orond ist der einzige, der ins Mittelländische Meer fließt. Die Luft ist rein und gesund, doch wird fast alle zehn Jahre von der Küste des Mittelländischen Meers die Pest hieher gebracht. Der eigentliche strenge Winter währt nur 40 Tage, vom 12. December bis 20. Jänner, während welcher Zeit die Luft sehr durchdringend ist, doch friert

es selten starkes Eis, und der Schnee bleibt selten länger als einen Tag liegen, und diese Zeit über blühen Narzissen. Im Februar werden die Felder völlig grün, und die Bäume fangen schon am Ende desselben an zu blühen. Aber ehe der Mai sich endiget, sind die Felder schon vertrocknet und verbrannt, und es bleiben nur einige wenige starke Pflanzen, welche der großen Hitze widerstehn können, übrig. Von dieser Zeit an regnet es nicht, ja es zeigt kaum bisweilen sich eine Wolke. Um die Mitte des Septembers aber pflegt ein kleiner Regen die Luft zu erfrischen, welche alsdenn zwanzig bis dreißig Tage lang ganz gemäßigt, und doch heiter ist; wenn aber der zweite Regen kömmt wird das Wetter ganz veränderlich, und der Winter nähert sich nach und nach. Diese Nachricht hat Büsching aus Russel. Wenn nicht im Sommer ein kühler Westwind wehte, würde diese Gegend kaum wohnbar seyn. Zuweilen bläst aber im Sommer ein ofenheißer Ostwind vier bis fünf Tage lang, doch ists Wasser zu dieser Zeit kühler, als wenn der Westwind bläst, aber doch die Metalle sogar in den Häusern so heiß, als ob sie lange Zeit an der Sonne gelegen hätten. Man macht alle Fenster und Thüren alsdenn zu, und dieser Wind mattet ungemein ab. Die Produkte sind oben unter Sofristans Produkten schon angeführt. Nach Volney hat der Pascha die Finanzen dieses Landes nicht mit, sondern einen Mehassel neben sich, der diese für die Pforte ver-

verwaltet, und 800 Beutel dafür zahlt, welche eine Million Französische livres ausmachen, aber er muß noch 80 bis 100000 Franken auf die Geschenke an den Wessir und die Staatsbedienten in Konstantinopel wenden, um sich ihre Gunst zu erkaufen. Für diese Summen zieht der Mehassel, als Generalpächter, alle Staatseinkünfte, welche insgesammt 15 bis 1600000 livres ausmachen können. Der Pascha bekommt für sich 80000 Piaster, oder 200000 livres, womit, nach Büsching, auch Arvieux, übereinstimmt. Diese Einkünfte hat man immer zu seinem Aufwande nicht hinreichend geachtet, denn ausser den Kosten zur Unterhaltung der Truppen in der Provinz, und zur Ausbesserung der landstraßen und Festungen, muß er, um sich zu behaupten, immer noch große Geschenke an die Minister der Pforte machen. Allein der Pascha zieht auch noch die Schutzgelder von den Kiurden und Turkumanen, und weiß immer Gelegenheiten genug, durch allerlei Auflagen und Erpressungen seine Einkünfte ansehnlich zu erhöhen. So werden durch die Unordnung in der Verwaltung die Paschaliks immer mehr ausgesogen und verödet. Besonders ist der Paschalik von Haleb in dem Fall. Nach den alten Finanztabellen zählte man darin 3200 Dörfer, jezt wird man kaum 400 zusammen bringen. Der größte Theil der Umlande von Haleb verödet immer mehr. Man sieht da häufig zusammengefallene Häuser und Zisternen und Felder verlassen. Die

bauer sind in die Städte geflohen, wo ihre Vermehrung sich nach und nach verzehrt, und jeder sucht der Raubsucht des Despotismus, so gut er kann, zu entfliehen.

Von den Städten dieses Paschaliks führt Gatterer folgende an.

1. Theils im innern Lande:

1) Balis in Osten, am Eufrat. Unsre Britten und Volney haben sie nicht. Büsching sagt, sie heißt bei Benjamin von Tudela Baalitz, und nach eben desselben Meinung vor Alters Pethora, und ist ein Städtchen am westlichen Ufer des Eufrats und in der Syrischen Wüste. Es trieb ehedessen starken Handel, und hatte reiche Kaufleute. Er scheint bei Rauwolf der Flecken und das Schloß Kala zu seyn, und der Sitz eines Sandschak.

2) Haleb, Italienisch Aleppo, Berrhoea der Alten, im Westen, eine der größten und besten Städte der Pforte, und die Hauptstadt dieses Paschaliks. Die Araber nennen sie Halab, die Türken Häleb, Volney Alep. Sie liegt, nach unsern Britten, in 36 Grad 30 Min. Nordbreite, und 37 Grad 50 Min. Ostlänge, nach Drück in 35 Grad 45 Min. Nordbreite, und 55 Grad 0 Sekunden Länge. Nach Büsching hat 1753 ein Franzos die Breite von Haleb zu 36 Grad 12 Min. gefunden, und die Länge soll 37 Grad 20 Minuten ostwärts von London seyn, wie Russel meldet. Dieses kommt der Angabe unsrer Britten sehr nahe. Nach Volney (2 Th. S. 186) liegt Haleb in der weiten Ebene, die sich vom Orond bis an den Eufrat erstreckt, und im Süden mit der Wüste zusammenläuft. Ausser einem schweren und fruchtbaren Boden, sagt Volney ferner, hat diese Stadt auch noch den Vortheil eines süßen Wasserflusses, der nie vertrocknet, in Ansehung der Breite dem Fluß Gobelins gleicht, von den Bergen Aentab herkommt, und sich sechs französische Meilen unterhalb Haleb in einem Morast endigt, der mit wilden Schweinen und Pelikanen bevölkert ist. Statt der nackten Felsen, die seinen Lauf oberwärts einschränken, sind seine Ufer bei Haleb mit fürtreflichem Erdreich bedeckt, wo

man

man Gärten, oder vielmehr Volkets angelegt hat, die in einem heißen Lande, und besonders in der Türkei, für sehr anmuthig gelten können. Büsching und Drück nennen diesen kleinen Fluß Kowaik oder Kawik, unsre Britten Koik; erstere beide halten ihn für den Belus der Alten, und bemerken, daß aus ihm die vielen Gärten der umliegenden Gegend gewässert werden, so wie die letztern schreiben, daß er nebst den Quellen oder Brunnen in der Stadt und dem in einer Wasserleitung hergeführten Wasser, das einzige Wasser in einer, dreißig Engl. M. im Umfang habenden Gegend sey, da die benachbarten Dörfer nichts als Regenwasser haben, welches sie in großen Zisternen aufbewahren. Volney nennt Haleb eine der angenehmsten Städte in Syrien, und vielleicht die schönste und wohlgebauteste im ganzen Osmanischen Reiche. Man mag sich ihr nähern von welcher Seite man will, so gewährt die große Menge ihrer Minarets und weißen Domen dem durch den Anblick der braunen und einförmigen Wüste eine sehr angenehme Ansicht. Nach Büsching und Drück steht die Stade theils auf der Ebene, theils an und auf einigen Hügeln, unter welchen sich einer besonders durch seine seltene Gestalt auszeichnet. In der Form eines Zuckerhuts steigt er wie Mitten aus der Stadt empor, ist an seinen Seiten, und auf mehrern Absätzen mit Häusern bebaut, auf der Spitze aber hat er ein Kastel, welches die ganze Stadt beherrscht, und worin der Pascha von Haleb seinen Sitz hat. Poullet hält es für das Sehenswürdigste zu Haleb, und hat auch die Aussicht desselben abgebildet. Volney schreibt, daß das Kastel in Ruinen liege, und daß dieser Berg mit einem trocknen Graben umgeben sey. P. della Valle und Volney halten den Berg für einen durch Kunst von Menschenhänden gemachten, Le Brün aber glaubt, daß er wenigstens mit großen Steinen eingefaßt und bekleidet sey, so daß er einem Felsen ähnlich sehe. Von diesem Berge, schreibt Volney, übersieht man, gleich einem über ihr schwebenden Vogel, die Stadt, und entdeckt im Norden die Schneeberge von Bailan, im Westen die Bergkette, welche den Orond vom Meer trennt, und gegen Süden und Osten ist die Aussicht bis zum Eufrat ganz offen. Vormals konnte dieses Kastel die Araber Omars mehrere Monate aufhalten, und nur durch Verrätherei eingenommen werden; jetzt aber würde es nicht dem geringsten Angrif mehr Widerstand thun können. Seine Mauern sind niedrig und baufällig, seine kleinen alten Türme sind nicht

mehr im besten Stande, es hat nur vier brauchbare Kanonen, worunter eine 9 Fuß lange Coulevrine, welche den Persern bei der Belagerung von Basra abgenommen worden. Die 350 Janitscharen, welche die Besatzung ausmachen sollen, halten sich in ihren Boutiken auf, und der Aga derselben würde Mühe haben, seine Leute zu logiren. Merkwürdig ist, daß derselbe von der Pforte ernannt wird, die aus Argwohn immer, soviel sie kann, die Gouvernements zu theilen pflegt. Im Umfang des Kastels ist ein Brunnen, der vermittelst unterirdischen Röhren sein Wasser von einer, drei Viertel Französische Meilen entfernten Quelle bekömmt. Das Umland der Stadt ist mit großen viereckten Steinen besäet, worauf ein steinerner Turban gestellt ist, und die Zeigen so vieler Gräber sind. Der Boden hat Anhöhen, die bei einer Belagerung die Annäherungen der Belagerer sehr erleichtern können, eine solche ist unter andern das Haus der Derwische, von wo aus man den Kanal und den Fluß kommandiren kann. Im Umfang, den Reichtümern, und der Bevölkerung steht, nach unsern Britten, Haleb, Konstantinopel und Groß-Kahira nach, aber sie übertrift beide in der Schönheit der Gebäude. Sie hat, nach ihnen, etwa 7 Engl. Meilen im Umfang. Nach Drück hat die Stadt mit ihren Vorstädten einen Umfang von etwa 3 Meilen. Wer gut zu Fuß ist, schreibt Büsching, kann die eigentliche Stadt in einer Stunde, die Stadt und ihre Vorstädte aber in drei Stunden umgehen, und nach Russeln kann man sie in zwei Stunden 4 Minuten spazierend umreiten. Volney schreibt, sie sey nicht viel größer als Nantes oder Marseille, und die Häuser hätten nur ein Stockwerk. Ihre Mauern sind, nach unsern Britten, alt und verfallen, und die Graben zu Gärten gemacht. Die Häuser in der Stadt, und die meisten in den Vorstädten sind von Quadersteinen erbaut, und bestehen gemeiniglich aus einem Untergebäude, und einem darüber gebauten Stockwerk. Die flachen Dächer sind entweder mit Steinen gepflastert, oder mit einem Kitte, worunter kleine Steine gemischt sind, überzogen, und mit einer kleinen Mauer, die etwa drei Schuh hoch ist, anstatt des Geländers umgeben, darin gemeiniglich Oefnungen gelassen werden, damit man von einem Hause aufs andre gehen könne. Die Decken, Wände, Thüren und Fenstern in den Häusern sind schön verguldet oder bemalt, und mit Versen aus dem Koran und den besten Asiatischen Dichtern verziert. Die Straßen der Stadt sind zwar rein, aber eng, und haben

ein

ein trauriges Aussehn, weil die Häuser ihre Fenster nach den Höfen zu haben, und man auf den Straßen nichts, als die steinernen Mauern derselben erblickt. Die Anzahl der Häuser wird von den Reisenden sehr verschieden angegeben. Arvieux zählt 14136. Texeira 26000. Eben so verschieden wird auch die Zahl der Einwohner nach Muthmaßungen bestimmt. Tavernier zählt, wie es scheint, 250000, Arvieux, der hier einige Jahre Französischer Konsul gewesen, 280 bis 290000, Russel, der hier von 1742 bis 1753 Arzt bei der Englischen Faktorei gewesen, nur 235000, Korte schätzt die Bevölkerung der Hamburgischen ohngefähr gleich. Volney will sie nur auf 100000 schätzen. Allein Arvieux und Russel konnten in diesem Stück wohl am besten unterrichtet seyn. Die schönsten Gebäude der Stadt sind die Moscheen, deren eine große Menge, und darunter mehrere sehr schön und prächtig sind, nach diesen die Khane oder Wohnungen der fremden Kaufleute, und Basare oder Kaufhäuser, darin die Buden der Kaufleute sind. Alle beleidigende Manufakturen, und unangenehme Gewerbe sind in die Vorstädte verwiesen, wo sich unter andern auch eine Glashütte befindet. Die zahlreichsten Nazionen sind hier Osmanen und Araber. Christen giebts hier von allerlei Sekten, welche ihre Bischöfe und Kirchen haben. Unsre Britten schätzen ihre Zahl auf 30000, Drück auf 35000. Der Juden sind nach Arvieux nur 2000, nach Russel aber 5000. Vielleicht haben sie sich seit des ersten Zeit vermehrt. Die hier lebenden Europäer sind vornemlich Franzosen und Engländer, doch jene die zahlreichsten, indeß findet man in Haleb auch Holländer und Venezianer. Nirgends sind die Osmanen so leutselig und höflich gegen die Europäer als hier. Die letztern genießen an keinem Orte der Türkei so viele Freiheit und Achtung als hier. Als Handelsstadt ist Haleb, nach Volney, sehr wichtig. Hier ist die Messe von ganz Armenien und Diarbekr. Von hier gehen Kierwanen nach Bagdad und Persien. Sie hat Verbindung mit dem Persischen Busen und mit Indien durch Basra, mit Aegypten und Mecka durch Damask, mit Europa durch Skanderon oder Alexandrette und Latakie. Die Franzosen haben einen Konsul und 7 Komtoire zu Haleb, die Engländer und Venediger 2, die Livorner und Holländer 1, und der Kaiser hat auch 1784 ein Konsulat daselbst errichtet, und einen reichen Jüdischen Kaufmann zum Konsul ernannt, der sich den Bart abscheren lassen, um Uniform und Degen zu tragen. Auch

Ruß=

Rußland hat hier noch vor kurzem einen Konsul angestellt. Haleb hat den Handel, den ehedessen Antakia getrieben, an sich gezogen, ungeachtet es dazu bei weitem keine so bequeme Lage hat, als dieser letzte Ort. Am meisten blühte hier der Handel, bevor die Schiffahrt um die Südspitze Afrikas gewöhnlich ward, doch wird hier noch itzt großer Handel mit Europa, Asia und Afrika getrieben. Fast aller Handel ist hier, nach Volney, Tauschhandel. Die vornehmsten Gegenstände des Handels sind inländische baumwollene Zeuge und Garn, grobe Tücher, die auf den Dörfern gewebt werden, seidene in der Stadt verfertigte Stoffe, Kupfergeschirr, Natolische Kamelhaare, Kiürdestanische Galläpfel, Indische Waaren, besonders Chales und Musseline, inländische Pistazien. Europa liefert Langedoksche Tücher, Koschenille, Indigo, Zucker und Spezereien. Amerikanischer Koffee, der verboten ist, wird auch durch Schleichhandel hieher gebracht, und unter den Mokaischen gemischt. Nach Hasselquists um 1751 aufgesetzten Bericht setzten die Engländer zu Haleb jährlich 8 — 900 Ballen Tücher, und die Franzosen eben so viel ab. Die Englischen gehen nach Persien, die Französischen werden von den Osmanen getragen. Stochove hörte hier 1631, daß der Zoll und Tribut der Christen in dieser Stadt und dem umliegenden Lande jährlich 3 Millionen Franz. Livres betrage. Die Luft zu Haleb ist so rein und frei von Dünsten, daß die Einwohner ohne die geringste Unbequemlichkeit auf ihren flachen Hausdächern in freier Luft schlafen, und nach Volney ist die trockene dünne Luft von Haleb für alle gesund, die keine Lungenschaden haben. Indeß ist die Stadt und ihr Gebiet einer besondern Endemie unterworfen, welche man das Uebel von Haleb nennt, das den hier Gebornen eben sowohl als Ausländern, die sich hier aufhalten, widerfährt, und welches Le Bruyn eine Art der Krätze, Russel aber eine Art Blattern nennt. Nach Hasselquist ists ein Ausschlag, der bald länger bald kürzer dauert, und ohne eine merklich vorhergegangene Eiterung, sich mit einer großen Ruga (Eschara) endigt, die, wenn sie abgefallen ist, eine garstige tiefe Narbe, oder das sogenannte Merkmal von Haleb zurück läßt, die den größten Theil der Einwohner von Haleb entstellt. Man behauptet, nach Volney, daß jeder Fremder, der sich nur 3 Monate in Haleb aufhalte, davon angegriffen werde, und die Erfahrung hat gelehrt, daß das beste Mittel dagegen sey, nichts daran zu thun. Man kennt die Ursache dieses Uebels nicht, indeß

schreibt

schreibt jedermann diese Krankheit dem Wasser zu, welches auch Stephan Schulze und Volney thun. Der erste bekam das Uebel noch in Palästina, nachdem er schon zwei Monate von Haleb weg war. Büsching führt noch an, daß die grosse Hitze hieselbst den Europäern die Lust zum Essen benimmt, ihnen auch wohl einen schmerzhaften Durchlauf verursacht. Man hat sehr viel von der sogenannten Taubenpost zwischen Haleb und Alexandrette geredet, diese ist zwar keine Erdichtung, aber sie hat, nach Volney, seit 30 bis 40 Jahren aufgehört, weil die Tauben von den Kiurdischen Räubern erschossen worden. Man nahm nemlich ein Par Tauben, die Junge hatten, und brachte sie zu Pferde nach dem Orte hin, woher man gern wollte, daß sie zurückkommen sollten, und gebrauchte die Vorsicht, ihnen eine freie Aussicht zu lassen; wenn sich nun etwas neues ereignete, so befestigte man ein kleines Billet an ihre Flügel, und liess sie los. Und die Tauben flogen aus Sehnsucht nach ihren Jungen in 10 Stunden von Alexandrette, und in zwei Tagen von Bagdad zurück. Dieser Rückflug war ihnen um so mehr erleichtert, da sie Haleb ausserordentlich weit schon erblicken konnten. Diese Tauben haben übrigens gar nichts ausserordentliches an sich, nur ihre Nasenlöcher sind etwas mehr als bei andern Tauben getrennt. Eben daher, daß man Haleb so weit voraussehen kann, rührt es auch, daß eine Menge Seevögel nach Haleb kommt, die daselbst einen besondern Anblick gewähren. Wenn man nach Tische auf die Terrassen der Häuser geht, und mit der Hand die Bewegung macht, als streue man Brod umher, so findet man sich bald mit einer Menge dieser Vögel umgeben, obgleich man vorher keinen gesehen hat; sie fliegen plötzlich hoch aus der Luft herunter, um sich im Fluge des Brodstücks zu bemächtigen, das man ausgeworfen hat. Eine halbe Stunde von der Stadt auf einem Hügel steht ein ansehnliches Derwischkloster von vierzig Derwischen, von welchem man die ganze Stadt übersehen kann. Nach unsern Britten sind nahe bei der Stadt und im umliegenden Lande grosse Tabakspflanzungen, womit ein ansehnlicher Handel nach Aegypten getrieben wird. Es wachsen auch im Umlande wenige Oliven, rothe und weiße Trauben, und mehrere Arten von Früchten, jedoch von mittelmäßiger Güte. In einiger Entfernung von der Stadt findet man auch Walkererde, die sich sehr gut statt der Seife gebrauchen läßt. Rindvieh ist hier nicht häufig. Die Büffelkühe werden der Milch wegen gehalten.

Juden

Juden und Türken essen hier selten oder gar kein Rindfleisch, sondern ihr Lieblingsessen ist Hammelfleisch, das hier in Menge ist. Es giebt hier zwei Sorten von Schafen, die eine gleicht den Englischen sehr; die andre ist großschwänzig. Die Ziegen haben hier lange Ohren, und geben fürtrefliche Milch, die vom April bis September auf den Straßen zu Haleb verkauft wird. Aus der Milch der Kühe, Büffel, Schafe und Ziegen wird Butter und Käse gemacht, auch sind die Einwohner hier Freunde von dicker Milch. Hasen und Antelopen sind hier in Menge, die letztern von zwei Arten, die Berg-Antelope und die Antelope der Ebenen, welche letztere zwar schöner von Farbe, aber nicht so geschwind, und so schön gewachsen ist. Zahme Kaninchen werden in der Stadt gehalten, und wilde giebts auch wenige im Lande, Hirsche und Stachelschweine trift man auch an. Die Römisch-Katholischen Europäer essen hier auch Frösche. Die Kamele sind hier gut und brauchbar, die Pferde aber sind von keiner besondern Güte. Hyänen sind in den Gebirgen, die zwar selten Menschen anfallen, aber unter den Heerden oft große Verheerungen anrichten, und die Gräber aufwühlen. In der Stadt giebts eine große Menge Hunde, und das Umland ist voll Wölfe. Schlangen sind unzählig, besonders eine weiße Art, die in den Häusern gefunden wird, und deren Biß nicht giftig ist. Sktopendern und Skorpionen stechen die Eingebornen oft, ohne daß es weitere Folgen hat, als einen Schmerz von ein Par Stunden. Vogelbeizen und Jagen sind hier Lieblingsvergnügungen. Schießen wird nur zum Unterhalt unternommen. Im Ganzen sind die Leute hier gut gebildet, von mittler Größe, zur Magerkeit geneigt, aber unthätig und träge. Die Städter sind gewöhnlich hübsch, aber die Bauern, die der Sonne mehr ausgesetzt sind, sind schwärzlich. Beide haben schwarzes Haar, und schwarze Augen. So lange sie jung sind, kann man sie so ziemlich schön nennen, aber im 30. Jahre sehen sie schon alt aus. Die Mädchen heirathen im 14ten Jahre. Sonderbar ist, daß die Mannspersonen sich sehr fest um den Leib gürten, um ein schlankes Ansehn zu bekommen, die Weiber hingegen alles thun, um sich plump zu machen, weil ein schlanker Leib an ihnen sehr häßlich gehalten wird.

2. Theils an und bei der Küste.

3) Alexandrette oder Eskienderun, oder Eskanderunah in Norden an der Küste, die als der Hafen von Haleb anzusehn ist. Volney nennt sie Skanderoun. Sie hat den Namen Alexandrette oder Klein-Alexandrien zum Unterschied von der Stadt Alexandrien in Aegypten, und liegt, nach unsern Britten, in 36 Grad 34 Min. Nordbreite, und 46 Grad 40 Min. Ostlänge, etwa 60 Engl. Meilen westlich von Haleb, als deren Hafen sie angesehn wird, und zwar nahe an der See am Busen von Ajazzo oder Ayas. Ihre morastige Lage macht die Stadt so ungesund, daß sie gegenwärtig nur einen Haufen elender Häuser ausmacht, die von Holz erbaut, oder schlechter Hütten, die von Baumzweigen geflochten, und mit Rasen gedeckt sind, worin hauptsächlich Griechen wohnen, welche hieher kommende Reisende und Schiffer bedienen, da Leute von Stande gewöhnlich bei den Konsuln ihrer Nazionen logieren, welche in einer beträchtlichen Entfernung von der Stadt ganz artige Häuser haben. Während der heißen Monate begeben sich selbst auch die Eingebornen nach dem Dorfe Bailan, das auf einem hohen Hügel, etwa zwei französische Meilen davon entfernt liegt, und Ueberfluß an treflichem Wasser, und sehr schöne Früchte hat. Fremde, die in der heißen Jahrszeit ankommen, retten selten ihr Leben. Durch eine Oefnung des oben beschriebenen Gebirges hat der Nordostwind einen Durchzug, und wenn dieser stark bläst, so begeben sich die Schiffe von der Reede aufs geschwindeste in die See, um die Scheiterung zu vermeiden. Poullet nennt diesen Ort ein schlechtes Dorf, und Volney (S. 144. 2 Th.) einen Flecken ohne Mauern, mehr voll Gräber, als Häuser, der seine schwache Existenz der Reede verdankt, die er kommandirt. Diese Reede, setzt er hinzu, ist die einzige in Syrien, worin der Boden die Anker festhält, die aber doch dabei eine Menge der wichtigsten Unbequemlichkeiten hat, die er auseinander setzt. Daß der Ort indeß ehemals größer gewesen sey, ersieht man aus den Trümmern von Gebäuden, welche Stephan Schulze ausserhalb desselben bemerkt hat. Wegen der schlechten Lage kann Eskienderun nie gesund werden, denn die Ebene worin der Ort liegt, hat so gar keinen Fall, daß die Flüsse in derselben gar nicht fortfließen, und das Meer nicht erreichen können. Wenn nun die Winterregen sie anschwellen, so hindert sie

dazu auch das stürmische Meer am Ausfluß, sie sind also zum Uebertreten gezwungen, und machen Pfützen in der Ebene. Diese werden durch die Sonnenhitze stinkend, und lassen faule Dünste aufsteigen, die sich nicht zerstreuen können, weil ihnen die Berge, welche den Busen wie eine Brustwehr umgeben, hinderlich sind, und nur gegen Westen eine Oefnung ist. Es würde unermeßliche Arbeiten kosten, wenn diese Hindernisse gehoben werden sollten, woran unter Osmanischer Regierung nicht zu denken ist. Vor einigen Jahren, schreibt Volney, wollten wegen der großen Unbequemlichkeiten die Kaufleute zu Haleb, Eskienderun verlassen, und Latakia zu ihrer Niederlage machen, auch den dasigen Hafen auf ihre Kosten wieder herstellen lassen, wenn ihnen der Pascha eine zehnjährige Handelsfreiheit daselbst zugestehn wollte. Allein ihre Vorstellungen fanden kein Gehör, weil sich der Pascha um die Vortheile der Zukunft nicht bekümmert. Sie mußten also zu Eskienderun bleiben, und gegen die große Ungesundheit dieses Orts ihre Zuflucht in dem angenehmen Dorfe Bailan suchen, das 3 französische Meilen von Alexandrette im Gebirge auf der Straße nach Haleb liegt. — Stephan Schulz, der am 1. November in Eskienderun war, hält die Ungesundheit der Luft wo nicht für ungegründet, doch für übertrieben, zumal da er auf dem Morast aromatische Kräuter und Blumen gefunden hat. Das Umland ist unfruchtbar, unbebaut und unbewohnt, und man hat hier keine andre Eßwaaren als Fische, die übrigen aber werden von Ayas in Cilicien hieher gebracht. Die auf der See ankommenden Waaren werden hier auf Kamele geladen, und nach Haleb geführt, welche Stadt drittehalb starke Tagereisen von hier entfernt ist, wie Poullet bemerkt. Es sind hier drei Fränkische Faktoreien, zwei Französische, und eine Englische und Venezianische, nach Volney. Das Trinkwasser wird aus dem sogenannten Jakobsbrunnen am Fuß eines felsigten Berges in steinernen Krügen auf Eseln nach Eskienderun gebracht. Nahe bei demselben ist eine warme Quelle, die ehedessen zum Bade gedient hat. Alexander der Große soll diesen Ort zum Andenken seines großen Siegs bei Issus angelegt haben.

4) Antakia, Antiochia, im Süden, am Orond, liegt nach unsern Britten etwa 22 Engl. Meilen von Eskienderun, und war vormals die Hauptstadt von ganz Syrien,

ja

ja eine der berühmtesten Hauptstädte in der Welt, durch den Prachtgeist ihrer Einwohner berühmt. Jetzt ist sie eine kleine, schlechtgebaute Stadt, von niedrigen Häusern, und geraden kothigen Straßen, die einen Anblick des Elendes und der Unordnung geben. Die Dächer der Häuser sind meistens flach, aber nur mit leichten Balken und dünnen Dielen bedeckt. Sie liegen am mittäglichen Ufer des Orond, am Ende einer alten verfallenen Brücke. Im Süden deckt sie ein Gebirge, auf welchem noch eine Mauer ist, und der Zwischenraum zwischen der Stadt und dem Berge macht nach Volney (S. 142.) etwa 300 Toisen aus, und ist voll Gärten, die aber nichts Interessantes haben. Nach unsern Britten geben ihr die vielen Bäume in den Gärten von Ferne das Ansehn eines Waldes. Ungeachtet der Rohheit seiner jetzigen Einwohner hält Volney doch Antakia für viel schicklicher zur Niederlage des Europäischen Handels, als Haleb; denn wenn die Mündung des Orond gereinigt würde, die sechs franz. M. unterhalb der Stadt ist, so könnte man Fahrzeuge mit Pferden bis nach der Stadt hinaufziehen lassen, nicht aber, wie Pococke meint, mit Segeln bis dahin fahren, denn der Fluß ist zu reißend. Die Einwohner, welche den Namen Orontes nicht kannten, nannten den Fluß wegen seiner Schnelligkeit Elaasi, den Widerspenstigen. Zu Antakia ist er ohngefähr 40 Schritte breit; sieben Meilen höher geht er durch einen sehr fischreichen See, der besonders viel Aale hat, wovon man alle Jahre sehr viel einsalzt, die indeß zu den vielen Fasten der Griechen nicht hinreichen. Uebrigens weiß man itzt zu Antiochien vom Gehölz der Daphne, und den wollüstigen Scenen, wovon hier das Theater war, nichts mehr. Uebrigens liegt Antakia um die Mitte einer großen und fruchtbaren Ebene, worin jetzt Turkumanen nomadisiren. Die Berge am Orond sind aber voll Pflanzungen von Feigen, Oliven, Weinstöcken und Maulbeerbäumen, die eine sehr malerische Aussicht darstellen. Die alte Stadt hat sowohl auf und an dem Berge, als auf und an einem andern, neben dem vorigen liegenden, niedrigern Berge, und auf der am Fuß derselben liegenden Ebene gestanden, und also einen weit größern Umfang gehabt, als die jetzige Stadt, wie die noch vorhandenen Mauern bezeugen. Die erste Anlage dazu machte Seleukus Nikator, der Stifter des Seleukidenreichs. Die Mauern der alten Stadt sind größtentheils durch die vielen und starken Erdbeben, welche sich hier von Zeit zu Zeit ge-

äussert haben, umgeworfen. Hierdurch, und durch Belagerungen und Eroberungen ist auch die alte Stadt verwüstet worden, zu deren Ueberbleibseln vornehmlich die Wasserleitungen gehören. Wie sie aufgehört hatte der Königssitz der Seleukiden zu seyn, ward sie der Sitz der Römischen Prokonsuln; dann im Mittelalter die Hauptstadt eines von den Kreuzfahrern hier gestifteten christlichen Fürstenthums, bis sie endlich an die Osmanen kam, unter deren drückendem Joche sie noch seufzt. Merkwürdig ist sie noch in der Kirchengeschichte dadurch, daß hier der Name der Christen zuerst aufgekommen ist. Hier war in der Folge eine große Menge christlicher Kirchen, und der Sitz eines Griechischen Patriarchen. Jetzt sind nur noch wenige Griechische, und noch weniger Armenische Christen hier vorhanden, die sich der beiden noch übrigen Kirchen zum Gottesdienst bedienen, wovon die eine in Felsen ausgehauen, und eine Art von Grotte ist.

2. Paschalik von Tarablûs.

Er grenzt gegen Abend ans Mittelländische Meer, gegen Mitternacht an Haleb, gegen Morgen an die Syrische Wüste, gegen Mittag an Damaschk. Ein Theil dieses Paschaliks, der zwischen dem Mittelländischen Meere und dem Libanon liegt, gehört zum alten Phönizien, welches durch den Fluß Nahar Kibir, vor Alters Eleutherus, von Syrien geschieden wird. Nach Volney (2 Th. S. 153.) begreift dieser Paschalik das Land, das sich am Mittelländischen Meere hin von Latakie bis an den Nahr el Kelb erstreckt, und hat im Westen diesen Fluß und die Berge gegen den Orond zu Grenzen. Der größte Theil dieses Paschaliks ist gebirgig, nur die Seeküste zwischen Tarablûs und Latakie ist ebenes Land. Die zahlreichen Giesbäche, die von

den

den Bergen herab diese Ebene durchströmen, geben ihr eine große Fruchtbarkeit; aber ungeachtet dieser Vortheile ist doch diese Ebene nicht so angebaut wie die Gebirge, den Libanon selbst nicht ausgenommen. Die Haupterzeugnisse sind Getreide, Gerste und Baumwolle. Bei Latakie wird besonders viel Tabak und Oliven gebaut, weiße Maulbeerbäume und Weinstöcke hingegen am Libanon und bei Kesrauan. Vom Libanon an bis unterhalb Latakia sind die Gebirge von den Ansarié bewohnt, der Libanon und Kesrauan von Maroniten, die Küsten und die Städte von Schismatischen Griechen, von Lateinern, von Osmanen und von Arabern.

Der Pascha von Tarablûs genießt alle seiner Würde anklebende Rechte, und das Militär so wie die Finanzen sind in seinen Händen. Er besitzt alles unter dem Titel einer Pacht, wovon ihm die Pforte einen gewissen Jahrgehalt zugesteht. Er bezahlt 750 Beutel, oder 987500 livres, und ausserdem muß er noch die durchziehende Kierwane nach Mecka versorgen, ihr Getreide, Gerste, Reis und andre Provisionen liefern, welche auf noch 750 Beutel geschätzt werden. Er muß auch den Zug in Person durch die Wüste begleiten. Der Pascha weiß sich aber für diesen Aufwand schon schadlos zu halten. An Truppen hält er ungefähr 500 Reiter, die in eben so schlechtem Stande sind, wie die Miliz zu Haleb, und einige Barbaresken als Füsiliers.

Der Pascha von Tarablûs hat beständig darnach gestrebt, das Land der Ansarie und der Maroniten sich gänzlich zu unterwerfen, aber diese Völker haben sich dem Eindringen der Türken in ihre Gebirge immer mit Gewalt widersetzt, und der Pascha hat die Abgabeneinfoderung Unterpächtern überlassen müssen, die den Leuten anständig waren; indeß sucht er immer unter ihnen Uneinigkeiten zu stiften und zu unterhalten. Die Abgaben der Ansarie sind unter 3 Chefs oder Mokaddamins vertheilt, die der Maroniten hat der Emir Jussuf in Händen, der 30 Beutel, 37500 livres bezahlt. Alles dies sagt Volney.

Wir bemerken in diesem Paschalik, nach Gatterer, folgende Städte.

1) Tarablûs oder Tharabolos, bei den Europäern Tripoli, Tripolis, im Westen, eine halbe Stunde vom Meer ab, liegt nach unsern Britten in 34 Grad 30 Min. Nordbreite, und 36 Grad 15 Min. Ostlänge, am Fuß des Berges Libanon. Niebuhr schreibt ihren Namen Trablos, Volney Tripoli und Tarabolos. Der Name zeigt eine dreifache Stadt an, und das war sie auch, denn die Tyrier, Sidonier und Aradier legten hier auf einem niedrigen Vorgebirge 3 Städte an, deren jede einen Feldweg von der andern entfernt war, die aber, wie es scheint, nach und nach zu einer einzigen Stadt zusammen wuchsen. Die jetzige Stadt Tarabolos ist nahe bei der alten vom Aegyptischen Sultan Kelaun, mit dem Zunamen Malek al Mansur Saifeddin, im J. 1289 zerstörten alten Stadt wieder aufgebaut, blüht noch jetzt, und wird in die obere und untere Stadt abgetheilt. Sie ist groß, stark, bevölkert und reich, hat schöne Lustgärten und Baumgärten, Maulbeerpflanzungen ꝛc. ihre Mauern sind stark, und mit sieben Türmen befestigt. Das Kastel ist die Residenz des Pascha, und hat eine Besatzung von 200

Ja=

Janitscharen. Es hat starke Werke, liegt auf einer Anhöhe, und ist mit Kanonen gut versehen. Man kann diese Stadt, ihrer Wichtigkeit halber, als die Hauptstadt Phöniziens ansehen. Die Stadt ist bequem angelegt, in einem Thal am Fluß Kadischa, ungefähr eine kleine Viertelmeile von seiner Mündung. Der Fluß kommt von Osten, oder vom Gebirge Libanon her, durch ein sehr angenehmes schmales Thal nach der Stadt. Ueber denselben geht eine Wasserleitung, welche die Stelle einer Brücke vertritt, 130 Schritte lang ist, und die Straßen und Häuser der Stadt mit Wasser versieht. Die Stadt liegt, nach Volney (2 Th. S. 156) am Fuße des Libanons, der sie beherrscht, und ist von seinen Armen gegen Osten, gegen Süden, und selbst etwas gegen Nordwesten umschlossen. Vom Meer ist sie durch eine kleine dreieckigte Ebene von einer halben französischen Meile getrennt, an deren Spitze ein Dorf ist, wo die Schiffe landen. Die Franken nennen dies Dorf la Marine, ein allgemeiner und solchen Orten in der Levante gewöhnlicher Name. Sie hat keinen Hafen, sondern nur eine Reede, die sich zwischen dem Ufer und zwei kleinen Inseln hinstreckt. Diese hat felsigten Grund, die Schiffe fürchten, hier zu liegen, weil die Ankertaue sich leicht losreissen, und sie auch dem an dieser ganzen Küste sehr heftigen Nordwestwinde ausgesetzt sind. Zur Zeit der Franken war diese Reede von Türmen geschützt, wovon itzt noch sieben von der Mündung des Flusses bis an la Marine stehen. Sie sind stark gebaut, dienen aber itzt zu nichts weiter, als daß Raubvögel darin nisten. Nach unsern Britten hat die Stadt 8000 Häuser, und 60000 Einwohner, die aus Türken, Juden und Christen bestehen. Nach Stochoves Bericht sind die Straßen enge, aber die Häuser nach Osmanischer Art ziemlich wohl gebaut. Nach Volney besteht das ganze Umland der Stadt aus Gärten, worin weiße Maulbeerbäume zum Seidenbau, Granatäpfel, Orangen und Limonen von der größten Schönheit gezogen werden. Unsre Britten sagen, daß die Leute darin den größten Theil ihrer Zeit im Sommer zubringen, und sich mit ihren Seidenmanufakturen beschäftigen. Allein nach Volneys Zeugniß, womit Stochove und Villamont übereinstimmen, ist diese Wohnung so ungesund, wie sie schmeichelnd fürs Auge ist. Alle Jahre vom Julius bis in den September herrschen hier epidemische Fieber wie zu Eskienderun und in Cypern, welche man den Ueberschwemmungen der Gärten zuschreibt, um den

Maulbeerbäumen die gehörige Erfrischung zu geben, die erfoderlich ist, wenn sie zum zweitenmale Laub treiben sollen. Da auch die Stadt nur gegen Westen offen ist, so hat sie keinen freien Luftzug. Obgleich la Marine eine feuchtere Luft hat, so ist sie doch gesunder, ohne Zweifel weil es hier freier ist, und die Luft sich öfter erneuern kann, dies ist noch mehr so in den Inseln, und wäre die Stadt in den Händen einer aufmerksamern Regierung, so müßte eigentlich die Volksmenge hieher gezogen werden, und hiezu wäre weiter nichts nöthig, als die Wasserleitungen wieder bis ans Dorf hinzuführen, wie ehemals gewesen zu seyn scheint. Es ist auch das mittägliche Ufer der kleinen Ebene voll Spuren vormaliger Wohnungen, wo man in der Erde oder im Sande versunkene zerbrochene Säulen findet. Die Franken haben viele davon zu ihren Mauern gebraucht, wo man sie noch in verkehrter Stellung sieht. Der beträchtliche Handel von Tarablüs besteht fast ganz in roher Seide, die aber von Tage zu Tage an Güte verliert, und die Ursach davon, welche verständige Leute angeben, ist das abgängige Alter der Maulbeerbäume, da man keine junge wieder anpflanzt, aus Furcht vom Pascha für reich gehalten, und tyrannisirt zu werden. Den Handel zu Tarablüs haben die Franzosen fast ganz in Händen, welche hier einen Konsul und drei Komtoire halten. Diese führen rohe Seide aus, welche sie mit Tüchern, Koschenille, und Amerikanischen Koffee und Zucker bezahlen.

2) Hamah oder Hamath im Osten, im innern Lande, auf beiden Seiten des Orond. Die Britten, Volney, und Drück haben sie nicht. Büsching sagt von ihr folgendes: Nach der gemeinen Landesaussprache heißt sie Aman, wird von Rauwolf unrichtig Damandt, von Poullet Haman, vor Alters auch Epiphania genannt, und ist eine uralte, schon 1 Mose 10, 18. vorkommende Stadt, auf beiden Seiten des Flusses Orontes in einem Thal. Der Haupttheil der Stadt liegt an der Südseite des Flusses, auf dessen Nordseite aber ist eine Vorstadt. Das auf einem Hügel liegende Kastel ist verfallen. Man hält die hiesige Luft für ungesund. Einige Theile der Stadt liegen höher, als der Fluß, daher in demselben viele Räder mit Eimern angebracht sind, durch welche das Wasser zu unterschiedenen Wasserleitungen hinauf gezogen wird. Die Stadt steht nicht unter dem Pascha, sondern unter einem besondern

Bek.

Bek. 1157 wurde sie durch ein Erdbeben verwüstet, in welchem, nach Benjamin von Tudela, 15000 Menschen umkamen, und nur 70 Männer übrig blieben. Sie ist jetzt in einem blühenden Zustande, weil sie die einzige Stadt ist, dahin die Araber der östlichen Wüste um Tadmor kommen, und ihre Bedürfnisse einkaufen dürfen. Die Scheikhen von Hamah stehn in großem Ansehn, und werden Emirs genannt, weil sie von Mohammed abstammen. Aus dem Geschlecht derselben war vermuthlich der Arabische Geschicht- und Erdbeschreiber Abulfeda, der von 1342 bis 1345 Fürst von Hamah war, und den Titel Sultan führte. Belon begeht den großen Irrthum, daß er Hamah für die Stadt Tarsus in Cilicien, und den Fluß Orond für den Kydnus ansieht. In dieser Gegend und nach Haleb zu giebts, nach Rauwolfs, Cotwyks, und P. della Valle Bericht, viele wilde Esel.

3. Paschalik von Saida.

Der Pascha steht unter dem Beklerbek von Damaschk. Der Paschalik Saida ist vom Mittelländischen Meere, und dem Paschalik Tarablus umgrenzt. Hier ist der Libanon im Westen, und der Antilibanon im Osten, als die Seitengebirge des Flusses Leontos, jetzt vermuthlich Letani. Volney schreibt (2 Th. S. 164.): Im Süden des Paschaliks Tripoli und an der nemlichen Seeküste hin, liegt der bisher von der Stadt Saida benannte Paschalik, der aber itzt von Akre benannt werden kann, wohin der Pascha seit einigen Jahren seine Residenz verlegt hat. Dieser Paschalik hat in den neusten Zeiten viele Veränderungen erlitten. Vor Dahers Zeiten bestand er aus dem Lande der Drusen, und der ganzen Küste von Nahr el Kelb bis an den Karmel.

Daher trieb seine Vergrößerung so weit, daß der Pascha zuletzt nichts, als die Stadt Saida besaß, und auch aus dieser verjagt wurde. Nach Dahers Fall stellte man den alten Umfang des Paschaliks wieder her. Dschezzar, der diesem Scheikh als Pascha nachfolgte, verband damit die Gebiete von Safad, Taborié und Balbek, die vorher zu Damask gehört hatten, nebst dem Gebiet von Kaisaria, das die Araber vom Stamm Sakr inne hatten. Eben dieser Pascha verlegte auch seinen Sitz nach Akre, und machte diese Stadt zum Hauptort seiner Provinz. Durch diesen verschiedenen Zuwachs begreift der Paschalik Akre jetzt alles Land von Nahr el Kelb bis im Süden von Kaisarie, zwischen dem Mittelländischen Meere im Westen, und dem Antilibanus und Ober-Jordan im Osten. Diese Ausdehnung giebt dem Paschalik eine soviel größere Wichtigkeit, als dadurch die schätzbaren Vortheile der Lage und des Bodens vereinigt werden. Die Ebenen von Akre, Esdrelon, Sur, Haule, und die Bas Beka, werden mit Grund als ausserordentlich fruchtbar gepriesen. Getraide, Gerste, Maiz, Baumwolle und Safran tragen hier, ungeachtet des schlechten Baues, zwanzig bis ein und zwanzigfältig das Jahr. Zu Kaisarie ist der einzige Eichenwald in Syrien. Zu Safad wird so ausnehmend weiße Baumwolle erzeugt, daß man sie der Cypernschen gleich schätzt. Auf den Bergen in der Nachbarschaft von Sur, wird eben so schöner Tabak

wie zu Latakia gebaut, und man findet hier auch ein kostbares Räuchwerk, das blos für den Sultan und seine Damen bestimmt ist. Durch die Lage der Küste, und die Menge seiner Landungsplätze, ist dieser Paschalik auch die Niederlage des Handels nach Damaschk und dem ganzen innern Syrien geworden. Der Pascha genießt alle Rechte seiner Würde, er ist despotischer Guvernör und Generalpächter. Alle Jahre bezahlt er der Pforte die festgesetzte Summe von 750 Beuteln, aber ausserdem ist er gleich dem Pascha von Tarablüs verpflichtet, der Pilgerkierwane, die jährlich nach Mecka geht, das Dscherde und Geleit zu geben, und die Kosten davon werden ebenfalls auf 750 Beutel geschätzt. Die Pachtzeit dauert gewöhnlich nur ein Jahr, sie wird aber oft verlängert. Seine Einkünfte hat er von dem Miri, von den Unterpächtern der steuerbaren Völker, von zufälligen Ereignissen, von Zöllen für ein-, aus- und durchgehende Kaufmannsgüter, welcher einzige Artikel schon an 1000 Beutel beträgt. Ausserdem weiß der Pascha auch so wie andre, durch allerlei Industrie seine Einkünfte zu vergrößern, die man auf 9 bis 10 Millionen Livres schätzt. Wenn man seinen Tribut an die Pforte von 1500 Beuteln, oder 1,875000 Livres, damit vergleicht, so muß man sich wundern, daß ihm die Pforte so große Einkünfte läßt. Aber es ist dies ein Grundsatz des Divan, den einmal festgesetzten Tribut nicht abzuändern, sondern ihren Statthaltern,

wenn

wenn sie sich bereichert haben, entweder durch ausserordentliche Foderungen Summen abzupressen, oder ihren Kopf und ihre Schätze bei erster Gelegenheit nach Konstantinopel holen zu lassen.

Städte hat Gatterer folgende auf der Küste von Norden nach Süden.

1) Bairut, oder Berut, Berythus, auch Colonia Felix Julia der Alten, der Geburtsort Sanchoniatons. Sie liegt in einer Ebene, die vom Fuße des Libanons gegens Meer mit einer Spitze ausläuft, ungefähr zwei franz. M. über die gewöhnliche Linie des Ufers. Der Winkel, der durch die Einbeugung im Norden gemacht wird, macht eine große Reede, wo sich der Fluß Nahr el Salib, auch der Fluß von Bairut genannt, ergießt. Dieser Fluß tritt im Winter über, weßwegen man eine große Brücke über denselben gebaut hat, die aber so verfallen ist, daß man sie kaum noch passiren kann. Die Reede hat einen steinigten Ankergrund und wenig Sicherheit. Wenn man von da westlich nach der Landspitze zu geht, so erreicht man nach einer Stunde Weges die Stadt Bairut, welche bis auf die letztern Zeiten den Drusen zugehört hat. Dschezzar hat sie ihnen aber entrissen, und eine türkische Besatzung hineingelegt. Sie ist indeß immer noch der Sammelplatz der Maroniten und Drusen geblieben, welche ihre Baumwolle und Seide von hier ausführen, die fast ganz nach Kahira gesandt wird. Sie erhalten dagegen Reis, Tabak, Kaffee, und Silber, wofür sie Getreide von den Beka und Hauran kaufen. Dieser Handel beschäftigt hier an 6000 Menschen. Die Sprache der Einwohner wird mit Recht für eine der schlechtesten gehalten, die alle zwölf Fehler der Aussprache hat, wovon die Arabischen Grammatiker reden. Der Hafen von Bairut ist wie alle an dieser Küste versandet und verstopft. Die Stadt hat eine Mauer aus weichen Sandsteinen, welche den Kanonenkugeln nachgeben, ohne einzufallen, welches dem Angrif der Russen im letzten Türkenkriege sehr hinderlich war. Uebrigens sind diese Mauern und ihre alten Türme ohne Vertheidigung. Es vereinigen sich auch noch zwei wichtige Unbequemlichkeiten zum Nachtheil von Bairut,

rut, nemlich die Bergreihe im Südosten der Stadt, und der Mangel des Wassers in derselben. Dieses müssen die Weiber eine halbe Viertelmeile weit aus einer Quelle holen, die nicht einmal gut ist. Dschezzar hat zwar eine öffentliche Fontäne wie zu Akre anzulegen gesucht, aber der Kanal wird von keiner langen Dauer seyn. Die Gruben, die man gemacht hat, um Cisternen anzulegen, haben gezeigt, daß in der Erde Ruinen vorhanden sind, und die Stadt also auf den Platz einer ältern erbaut worden. Dies ist der Fall bei den meisten Städten an der Küste, die durch Erdbeben mehrmals zerstört worden sind. Man entdeckt auch Ruinen im Westen der Stadt, welche zeigen, daß sie vormals viel größer gewesen seyn müsse, als jetzt. Die Ebene um sie herum hat große Pflanzungen von weißen Maulbeerbäumen, die im Gegentheil gegen die bei Tarablûs jung und lebhaft sind, weil man sie unter der Drusischen Verwaltung ungestraft neu anpflanzen kann. Daher ist auch die hiesige Seide viel schöner. Die Berge gewähren hier durch diese Pflanzungen einen sehr angenehmen Anblick. Im Sommer macht die Hitze und das laue Wasser den Aufenthalt zu Bairut unangenehm, doch ist er nicht ungesund. Dies soll er vormals gewesen seyn, ehe der Emir Fakr el Din das Gehölz, das sich noch im Süden eine franz. Meile von der Stadt findet, anlegen lassen. — So beschreibt Volney (2. Th. S. 169 ꝛc.) diese Stadt. — Nach unsern Britten sind ihre Straßen schmal, schmutzig, und dunkel, und die Stadt ein Aufenthaltsort der Handelskierwane nach Kahira. Unter den Ruinen zeichnen sich die vom Pallast des vierten Emirs der Drusen Fakr el Dins aus, so wie von einem Amphitheater, das Agrippa gebaut haben soll. Der Handel der Stadt besteht in Seide, Tapeten und vielerlei Apothekerwaaren. Nach Büsching beschreibt Villamont die Stadt als einen der reichsten und besten Handelsörter im Orient, und Arvieux meldet, sie sey zweimal größer als Saida, und in viel besserm Stande, alle Häuser wären von gehauenen Steinen, gewölbet, und mit flachen Dächern versehen, sie habe auch schöne Moscheen, und viele Einwohner, aber enge Straßen. Korte nennt sie eine freie Stadt. Steph. Schulz nennt sie wohlgebaut, und wenigstens so groß, als Halle im Magdeburgischen mit den beiden daran liegenden Städten; die Moscheen wären ehemals christliche Kirchen gewesen. Auch Niebuhr rühmt die Häuser, vornehmlich aber die Chans, als wohlgebaut. Die Einwohner sind meistens Griechische

Chri-

Christen, welche einen Erzbischof haben, nnd Maroniten, die mit den Katholischen zugleich Eine Kirche haben, die übrigen aber Mohammedaner und Juden. Die Christen haben hier große Freiheiten, wie Schulz bezeugt. Alle nähren sich von Manufakturen und Handel.

2) Saida oder Seide, Sidon, itzt klein, und ohne Hafen. Dieses in der Biblischen und weltlichen Geschichte wegen seines ausgebreiteten Handels einst so berühmte Sidon, dessen Name, nach Volney (2 Th. S. 191) noch in einem Dorf eine halbe franz. M. von Saida übrig ist, hat seinen alten Glanz sehr verloren. Saida ist das alte Sidon gar nicht mehr, und, wie alle Osmanische Städte, schlecht gebaut, unsauber, und voll Schutt. Sie nimmt längs dem Meere einen Platz von etwa 600 Schritte Länge, und 150 in der Breite ein. Im südlichen Theil, wo sich der Boden etwas hebt, ist ein Fort von Degnizlé angelegt, von welchem man das Meer, die Stadt und das Feld beherrscht. Allein eine einzige Salve von Artillerie würde das ganze Werk zertrümmern, welches nur in Einem Turm von Einer Etage besteht, der schon halb ruinirt ist. Am andern nordwestlichen Ende der Stadt liegt das Schloß, welches ins Meer selbst, achtzig Schritte vom festen Lande, gebaut ist, womit es durch Schwibbogen zusammen hängt. Im Westen des Schlosses sind Klippen 15 Fuß übers Meer hervorragend, und ohngefähr 200 Schritte lang. Der Raum zwischen diesen Klippen und dem Schloß dient zur Reede für die Schiffe, wo sie indeß gegen heftigen Sturm nicht geschützt sind. Am Ufer längs der Stadt ist ein von einem ruinirten Steindamm eingeschlossenes Bassin, welches vormals der Hafen war, welcher aber so mit Sand angefüllt ist, daß nur in seine Mündung nahe beim Schloß Fischerkähne einlaufen können. Fakreddin, Emir der Drusen, hat die Zerstörung aller kleinen Hafen von Bairut bis Akre angefangen, und sie mit Schutt ausfüllen lassen, weil er von See Ueberfälle der Türken fürchtete. Würde der Hafen von Saide gereinigt, so könnte er 20 bis 25 kleine Schiffe fassen. An der Seeseite ist die Stadt ganz ohne Mauern, und von der Landseite hat sie bloß eine Mauer, die einer Gefängnißmauer gleicht. Die gesammte Artillerie beläuft sich auf keine sechs Kanonen, und man hat nicht einmal Kanoniere. Kaum zählt man 100 Soldaten zur Besatzung. Die Stadt bekömmt ihr Wasser in Röhren aus dem Fluß

Aula,

Aula, wo es von den Weibern geschöpft wird, und dies dient auch zur Wässerung der Gärten in diesem mittelmäßigen Boden, worin man Maulbeer- und Limonenbäume zieht. Saida ist indeß noch eine ziemliche Handelsstadt, weil in derselben die vornehmste Niederlage von Damask und dem innern Lande ist. Die Franzosen sind die einzigen Europäer, welche man hier antrift, und sie haben hier einen Konsul und fünf bis sechs Handelshäuser. Sie führen Seide, und rohe und gesponnene Baumwolle aus. Diese Baumwollenarbeit ist die vornehmste Beschäftigung der Einwohner, deren Anzahl sich auf 5000 Seelen belaufen mag. — So beschreibt Volney a. a. O. diese Stadt. Nach Büsching wird sie von Osmanen, sogenannten Mohren, Maroniten, Griechen und Juden bewohnt. Die Griechen haben eine Kirche mit einem Bischof, die Maroniten aber besuchen entweder die Kirchen in den benachbarten Dörfern, oder die Kapellen der Franzosen. Getreide wird in dieser Gegend im Ueberfluß gebaut, und nebst den Galläpfeln nach Marseille ausgeführt. Die bei Saida gebaute Seide ist unter allen die gröbste und schlechteste, die Baumwolle aber weißer und feiner. Feigen sind hier fürtreflich, und der hier wachsende weiße Wein ist stark und wohlschmeckend zugleich. 1759 ward die Stadt durch Erdbeben sehr verwüstet, und 1772 ward sie von einer zur Russischen Flotte gehörigen kleinen Griechischen Eskader beschossen, auch auf die bei derselben auf der Landseite stehenden Osmanen so gefeuert, daß sie nach dem Gebirge flohen, dahin sie vom Scheikh Daher und Ali Bek verfolgt, und geschlagen wurden. Von hier nach Damaschk sind drittehalb bequeme und sichere Tagereisen.

3) Sur, hebräisch Zor, Tyrus, jetzt meist ein Steinhaufen, vormals ein Amsterdam, und mehr noch als dieses. Ihr Name zeigt an, daß sie auf Felsen liegt. Volney (2 Th. S. 193) nennt sie ein Dorf, sechs Franz. M. südlich von Saida am Ufer gelegen. Gegenwärtig, sagt er, liegt Sur auf einer Halbinsel, die sich vom Ufer in die See hinein erstreckt, und deren Kopf einförmig ist. Dieser Kopf der Halbinsel ist ein Fels, mit brauner Ackererde bedeckt, der eine kleine Ebene von ohngefähr 800 Schritt Länge und 400 in der Breite macht. Die Landenge, welche diese kleine Ebene mit dem festen Lande verbindet, besteht aus purem Meersande. Aus dieser Verschiedenheit des Bodens kann

man

man noch deutlich wahrnehmen, wie vor Alters die Insel beschaffen gewesen, bevor sie Alexander mit dem festen Lande durch einen Damm verband; durch immer mehr daran geschwemmten Sand machte das Meer durch diesen Damm die Insel zur Halbinsel. Das Dorf Sur liegt da, wo der Damm mit der Insel zusammenhängt, und nimmt nicht über ein Drittheil davon ein. Bei der Spitze, welche das Land gegen Norden macht, ist ein Bassin, die ein von Menschen Händen angelegter Hafen war. Dieser ist jetzt so sehr versandet, daß kleine Kinder durchwaten können, ohne bis an die Brust ins Wasser zu kommen. Die Oefnung an der Spitze selbst wird von zwei gegen einander über stehenden Türmen geschützt; hier hielt man vormals eine Kette von 560 Fuß Länge, um den Hafen ganz zu sperren. Von diesen Türmen geht eine Linie Mauern aus, welche, nachdem sie das Bassin gegen die Seeseite geschützt, die ganze Insel umschlossen; allein jetzt sieht man davon nur noch die Spuren, an dem Grunde derselben, welche das Ufer einfassen, ausgenommen in der Nachbarschaft des Hafens, wo die Mutualis vor zwanzig Jahren einige Ausbesserung vorgenommen haben, die aber schon wieder verfallen sind. Etwas weiterhin im Meere, im Nordwesten der Spitze, in einer Entfernung von etwa 300 Schritten, ist eine Reihe Felsen im Wasser. Der Raum zwischen diesen, und dem Ufer des festen Landes bildet eine Art von Reede, wo die Schiffe sicherer als zu Saida vor Anker liegen, wiewohl sie doch nicht ausser Gefahr sind, da sie der Nordwestwind sehr hart trifft, und der Ankergrund schlecht ist. Tritt man nun in die Insel, so bemerkt man, daß das Dorf den Theil derselben nach der offenen See zu, das ist nach Westen, frei läßt. Dieser Platz dient den Einwohnern zu Gärten, aber diese sind so träge, daß man darin mehr Queken als Gartenfrüchte findet. Der südliche Theil ist sandig. Im ganzen Dorfe wohnen etwa nur fünfzig bis sechszig arme Familien, die in armseligen Umständen von etwas Landbau und der kleinen Fischerei leben. Ihre Wohnungen sind nicht mehr wie zu Strabons Zeiten Häuser von drei bis vier Stockwerken, sondern niedrige den Einfall drohende Hütten. Diese hatten sonst an der Landseite gar keine Vertheidigung, aber die Mutualis, die sich des Orts 1766 bemächtigten, zogen eine zwanzig Fuß-hohe Mauer daher, welche noch steht. Das merkwürdigste Gebäude ist itzt eine Mansurie im südöstlichen Winkel, die eine, vermuthlich zur Zeit der Kreuzzüge erbaute

christ-

christliche Kirche gewesen. Es ist davon nur noch ein Theil des Chors übrig. Unter den Ruinen nahe dabei finden sich zwei schöne Seulen von einem rothen Granit von einer in Syrien unbekannten Art. Dschezzar, der diese ganzen Gegenden plünderte, um seine Moschee zu Akre zu schmücken, wollte sie wegnehmen, aber die Ingenieurs konnten sie nicht fortbringen. Wenn man aus dem Dorfe auf die Landenge geht, so trift man hundert Schritte vom Thor einen ruinirten Turm an, in welchem ein Brunnen ist, aus dem die Weiber Wasser hohlen. Dieser Brunnen ist fünfzehn bis sechzehn Fuß tief, das Wasser aber hat nur eine Tiefe von zwei bis drei Fuß. Es wird allemal im September unrein, und bleibt dies einige Tage, indem es von einem röthlichen Thon gefärbt wird, wovon man den Grund nicht anzugeben weiß. Dies giebt den Einwohnern zu einem großen Fest Gelegenheit, welche in großen Haufen nach diesem Brunnen gehn, und eine Schale Seewasser hineinschütten, welches, ihrer Meinung nach, dem Wasser seine Klarheit wiedergiebt. Geht man weiter auf der Landenge nach dem festen Lande zu, so trift man immer in einigen Entfernungen Ruinen von Arkaden an, die in gerader Linie nach einem Felsen hinführen, dem einzigen, der in der Ebene ist. Dieser ist nicht durch Kunst gemacht, wie die in der Wüste, sondern ein natürlicher Fels von ohngefähr 150 Schritten im Umfange, und vierzig bis fünfzig Fuß Höhe. Man findet daselbst nichts als ein eingefallenes Haus, und das Grab eines Scheikhs oder Santons, das sich durch eine weiße Kuppel auszeichnet, welche darüber erbaut ist. Die Entfernung dieses Felsen von Sur ist eine Viertelstunde, wenn man im Schritt reitet. So wie man sich demselben nähert, werden die angeführten Arkaden häufiger und niedriger, und enden sich in einer fortlaufenden Linie, die sich vom Fuß des Felsen auf einmal in einem rechten Winkel gegen Mittag zieht, und so schräg durchs Feld nach dem Meere zu läuft. Dieses macht eine starke Stunde aus, wenn man den Schritt reitet. Man bemerkt hier noch an dem Kanal über den Bogen die Anlage dieses Werks zu einer Wasserleitung, welcher etwa drei Fuß Breite, und drittehalb Fuß Tiefe hat, und aus einem Kitt gemacht ist, der die Steine an Härte übertrift; endlich kommt man zu dem Brunnen, wo er sich endigt, oder wo er vielmehr seinen Ursprung nimmt. Es sind dies die von einigen Reisenden sogenannten Salomonsbrunnen, aber im Lande kennt man sie nur

unter dem Namen Ras al Ain, d. i., Kopf der Quelle. Man zählt deren eine Hauptquelle, zwei kleinere, und mehrere ganz kleine. Alle bilden ein massives Mauerwerk, welches nicht aus rohen oder gehauenen Steinen, sondern aus einem Kitt mit Seegrande vermischt, gemacht ist. An der Südseite ist dieses massive Werk ohngefähr achtzehn Fuß hoch, und fünfzehn an der Nordseite. An eben dieser Seite zeigt sich auch ein breiter und so lehner Aufweg, daß Wagen ganz oben hinauf fahren können, und hat man diesen hinaufgesteigen, so sieht man ein erstaunendes Schauspiel, denn anstatt niedrig und der Erde gleich zu seyn zeigt sich hier das Wasser am Rande der Esplanade, und die Wasserseule ist hier aus dem Brunnen fünfzehn Fuß hoch über die Erde herauf getrieben. Dies Wasser ist auch gar nicht ruhig, sondern gleicht einem bullerndem Strome, und vertheilt sich hier in Röhren, die an der Oberfläche der Brunnen angebracht sind. Seine Menge ist so groß, daß es einige Mühlen treibt, und einen Gießbach bildet, der in das noch 400 Schritt entfernte Meer fließt. Die Mündung des vornehmsten Brunnen ist ein Achteck, wovon jede Seide 23 Fuß und 3 Zoll lang ist, welches 61 Fuß im Durchmesser macht. Man giebt vor, diese Brunnen hätten keinen Grund, aber la Roque versichert in seinen Reisen, daß man ihn zu seiner Zeit 36 Klaftern tief gefunden. Merkwürdig ist noch, daß die Bewegung des Wassers an der Oberfläche die inneren Wände des Brunnen weggespühlt hat, so daß der Rand auf nichts mehr ruht, und ein Halbgewölbe ausmacht, das über dem Wasser hängt. Von den Röhren, die von hier ausgehen, ist eine der vornehmsten mit den Schwibbogen in Verbindung, wovon oben geredet ist. Durch Hülfe dieser Bergen floß das Wasser nach dem Felsen hin, von da durch die Landenge bis dahin, wo man das Wasser schöpfte. Uebrigens hat das Feld hier eine Ebene ungefähr zwei Franz. M. breit, mit ziemlich hohen Gebirgen umgeben, welche sich von Kasmie bis Kap Blank ziehen. Der Boden hat ein fettes, schwärzliches Erdreich, wo man mit gutem Fortgange das wenige Getreide und die Baumwolle baut, die man hier zieht. — So beschreibt Volney die jetzige Beschaffenheit von Sur, worin man das alte Tyrus kaum noch erkennt, das Nebukadnezarn und Alexandern nach dem tapfersten Widerstande, den die Geschichte kennt, unterlag, und nach Alexandriens Erbauung und Begünstigung seinen Welthandel, und mit diesem seine

Reich=

Reichthümer verlor, bis es endlich nach mancherlei Schicksalswechseln zum jetzigen Sur ward.

4) Acca, Hebräisch Acco, von den Griechen Ake, beim Benjamin von Tudela Akdi (vielleicht Akri) von den Römern Ptolemais, auf Münzen Colonia Ptolemais, seit den Kreuzzügen Akra oder Akre genannt, im Norden des Berges Karmel. Nach unsern Britten liegt sie 28 Engl. Meilen, nach Volney (2. Th. S. 209) neun franz. M. im Süden von Tyrus, und nach den erstern in 32 Grad 55 Min. Nordbreite, und 35 Grad 47 Min. Ostlänge. Volney, als der neueste Reisende, der daselbst gewesen, giebt uns folgende Beschreibung von derselben, und ihrem jetzigen Zustande: Sie nimmt den nordlichen Winkel eines Meerbusens ein, der sich wie ein Halbzirkel von drei franz. M. bis an die Spitze des Berges Karmel erstreckt. Seit der Vertreibung der Kreuzfahrer aus derselben war sie lange Zeit in der Zerstörung geblieben; aber in unsern Tagen hat sie Daher wieder aus den Ruinen erweckt, und Dschezzars Anlagen seit zehn Jahren machen sie itzt zu einer der ersten Städte an dieser Küste. Man rühmt die Moschee dieses Pascha als ein Meisterstück des Geschmacks. Sein Bazar oder bedeckter Markt giebt dem zu Haleb nichts nach, und ihr öffentlicher Springbrunnen übertrift an Eleganz die zu Damaschk. Dies letzte Werk ist auch eines der nützlichsten, denn bisher hatte Akre nur einen sehr schlechten Brunnen gehabt, doch ist das Wasser hier, wie vorher, von mittelmäßiger Beschaffenheit geblieben. Man muß es zum Ruhm dieses Pascha sagen, daß er selbst der Ingenieur und Architekt bei seinen Werken gewesen, diese selbst entworfen, abgezeichnet und die Ausführung geleitet hat. Der Hafen von Akre hat eine der besten Lagen an der Küste, da ihn die Stadt selbst gegen die Nord- und Nordwestwinde schützt, aber er ist seit Fakreddins Zeit ausgefüllt, und Dschezzar begnügt sich damit, den Fahrzeugen einen Landungsplatz zu verschaffen. Die Festungswerke sind zwar sorgfältiger unterhalten, als an andern Orten, aber doch gar keiner Wichtigkeit, es stehen nur einige schlechte, niedrige Türme nahe am Hafen, welche Kanonen haben, die aber in so schlechtem Zustande sind, daß man sie ohne Gefahr des Springens nicht abfeuern kann. An der Landseite ist nur eine Gartenmauer ohne Graben um die Stadt gezogen. Das Feld macht hier eine nackte Ebene aus, tiefer

aber nicht so breit als die von Sur. Sie ist von kleinen Bergen umgeben, die sich vom Kap Blank herum bis an den Berg Karmel erstrecken. Im Boden hierherum giebts niedrige Vertiefungen, wo die Winterregen sich in Pfützen sammlen, die durch ihre faulen Dünste im Sommer gefährlich werden. Uebrigens ist der Erdboden fruchtbar, und man bauet hier mit sehr gutem Erfolg Getreide und Baumwolle. Hierauf gründet sich der Handel von Akre, der von Tage zu Tage blühender wird. Nach einem in der Türkei gewöhnlichen Mißbrauch hatte ihn der Pascha in den letztern Zeiten fast ganz in seinen Händen, und man konnte keine Baumwolle verkaufen, als an ihn, und sie von keinem andern als von ihm wiederkaufen. Die Europäischen Kaufleute beriefen sich zwar auf die Verträge mit dem Sultan, aber Dschezzar sagte, er sey Sultan in seinem Gebiet, und behielt sein Monopol. Diese Kaufleute sind insgesammt Franzosen, die sechs Komtoire zu Akre haben, worüber ein Konsul die Aufsicht hat. In den neuesten Zeiten ist ein Kaiserlicher, und seit einem Jahre auch ein Russischer Agent daselbst. Der Theil der Baii, wo die Schiffe mit der größten Sicherheit liegen können, ist im Norden des Berges Karmel, am Fuß des Dorfes Haifa, gewöhnlich Kaiffe genannt, wo ein guter fester Ankergrund ist, nur ist der Ort den an dieser ganzen Küste heftigen Nordwestwinden offen. — Daß sie, wie Gatterer anführt, 1762 durch ein Erdbeben untergegangen sey, widerlegt dieser Bericht Volneys, der 1784 oder 1785 daselbst gewesen ist.

4. Paschalik oder vielmehr Beklerbekschaft von Damask, wozu auch Palästina gehört.

Dieser Paschalik ist der größte unter den vier Syrischen, indem ausser dem südlichen Theil von Syrien, auch ganz Palästina dazu gehört. Er ist, nach Drück, vom Mittelländischen Meere, den Paschaliks Saida, Haleb, Diarbekr, der Syrischen Wüste und Arabien umgeben. Nach Volney (2 Th. S. 230 ꝛc.) zieht er

sich,

sich im Norden von Marra auf der Straße von Haleb, bis Hebron im Südosten Palästinens; seine Grenzlinie im Westen folgt den Gebirgen Ansarie, dem Antilibanus, und dem Laufe des Ober-Jordans, dann geht sie über diesen Fluß im Lande Bisan, und umfaßt Nablus, Jerusalem, Hebron, geht darauf östlich in die Wüste, wo sie bald mehr bald weniger ausgedehnt ist, je nachdem das Land angebaut werden kann, im Ganzen aber entfernt sie sich doch wenig von den letzten Gebirgen, ausgenommen in der Gegend von Tadmor oder Palmyra, wo sie sich fünf Tagereisen weit ausdehnt. In diesem weitläuftigen Lande sind Boden und Erzeugnisse sehr verschieden. Die Ebenen Hauran, und die Ufer des Orond sind die fruchtbarsten Striche, sie erzeugen Getreide, Gerste, Dura, Sesam nnd Baumwolle. Die Gegenden von Damask und das hohe Beka haben einen steinigten und magern Boden, der besser zu Früchten und Tabak als zu andern Pflanzungen ist. Alle Berge sind mit Oliven, Maulbeerbäumen, Obstbäumen, und an vielen Orten auch mit Weinstöcken bepflanzt, woraus die Griechen Wein, die Moslemen aber Rosinen machen. Der Pascha genießt alle Rechte seiner Würde, und diese sind ansehnlicher als bei irgend einem andern; denn ausser der Generalpacht und der unbeschränkten Herrschaft, ist er auch Führer der heil. Kierwane nach Mecka, unter dem sehr ehrwürdigen Namen Emir Hadschi. Dieses macht seine Person,

wenn er die Pilger glücklich durchbringt, selbst dem Sultan unverletzlich, weils nicht erlaubt ist sein Blut zu vergießen. Aber der Diwan weiß immer einen Ausweg, und man hat Beispiele, daß sie solche in Ungnade gefallene Paschas haben in einem Sack ersäufen, oder mit dem Strick erwürgen lassen, um so dem Buchstaben des Gesetzes ein Genügen zu thun, und zugleich ihre Rache zu befriedigen. Der Tribut des Pascha an den Sultan beträgt 45 Beutel, d. i. 56250 livres; aber er muß auch die Pilger mit allem versehen was sie bedürfen, welches man auf 6000 Beutel oder 7,500000 livres schätzt. Dazu müssen noch an die Arabischen Stämme auf dem Wege für den sichern freien Durchzug 1800 Beutel bezahlt werden. Der Pascha zieht dafür das Miri oder die Abgaben vom Lande, die er theils selbst einhebt, theils von Unterpächtern bekömmt. Er beerbt auch alle auf der Reise nach Mecka sterbende Pilger, welches ein sehr wichtiger Artikel für ihn ist, weil man bemerkt haben will, daß immer die reichsten sterben. Dazu gewinnt er noch durch Geldausleihen an Kaufleute und Arbeiter gegen beliebige Zinsen. Sein Kriegesstaat besteht aus sechs bis sieben hundert Janitscharen, die besser unterhalten und nicht so übermüthig sind, als an andern Orten, in eben so viel Barbaresken, die gewöhnlich Räuber sind, und an 8=900 Delibaschen oder Reitern. Diese Truppen, die für Syrien schon ein ansehnliches Kor ausmachen, sind ihm

noth=

nothwendig, nicht allein zur Geleitung der Kierwane und zur Bändigung der Araber, sondern auch um seiner eigenen Unterthanen willen, um das Miri zu bekommen. Denn alle Jahre drei Monate vor dem Pilgerzuge durchzieht der Pascha, von seinen Kriegern begleitet, sein Gebiet, um den Grundzins beizutreiben. Der Paschalik Damaschk ist mehr als ein anderer den Streifzügen der Arabischen Beduinen ausgesetzt, doch findet man ihn am wenigsten ruinirt in Syrien, wovon man den Grund angiebt, daß die Pforte hier nicht wie anderswo die Paschen sehr oft wechselt, sondern sie auf Lebenszeit da zu lassen pflegt, so daß ihn in diesem Jahrhundert die reiche Familie El Aden zu Damaschk 50 Jahre lang besessen.

Städte führt Gatterer folgende von Norden nach Süden an.

1) Damask, Damaschk, Demesk, Demeschk, auch Damas, und Scham genannt, in der hebräischen Bibel Dammesek und Dummesek, bei den Griechen und Römern Damascus, im innern Lande ostwärts von Sur, am Steppenfluß Barady, vor Alters Chrysorrhoas, in der Bibel vermuthlich Abana genannt, 40 Tagereisen von Mecka entfernt, nach unsern Britten in 33 Grad 37 Min. Nordbreite, und 37 Grad 4 Min. Ostlänge. Sie ist die Haupt- und Residenzstadt des Pascha oder Beklerbeks, und liegt, nach Volney (2 Th. S. 246) in einer weiten gegen Süden und Osten offenen Ebene, nach der Wüste hin, gegen Westen und Norden aber ist sie von Gebirgen umgeben, welche keine weite Aussicht verstatten. Dafür bekommt sie aber auch von diesen Bergen eine Menge Giesbäche, welche das Gebiet der Stadt zu dem wohlgewässertsten und fruchtbarsten in Syrien machen. Die Araber reden nicht anders

als im Enthusiasmus davon; und hören nicht auf, das Grün und das Erfrischende der Auen, den Ueberfluß und die Mannichfaltigkeit der Früchte, die Menge der frischen Bäche, und die Klarheit der Wasserquellen zu rühmen. Es ist dies auch der einzige Ort, wo man Lusthäuser einzeln im freien Felde antrifft. Die Eingebornen müssen einen um so viel höhern Werth auf alle diese Vortheile legen, da sie in den benachbarten Ländern so selten sind. Uebrigens ist der magre, grandige und rothe Erdboden dem Kornbau eben nicht günstig; desto günstiger aber für die herrlichsten Baumfrüchte. Keine Stadt zählt so viele Kanäle und Springbrunnen, jedes Haus hat die seinige. Alle diese Wasser kommen aus drei Bächen, oder vielmehr aus drei Armen Eines Flusses, der nach einer Befeuchtung der Gärten in einem Lauf von 3 franz. Meilen, sich südwestlich in eine Niedrigung des Bodens in der Wüste ergießt, wo er einen morastigen See bildet, Behairat el Mardj genannt. Bei einer solchen Lage kann es Damask nicht streitig gemacht werden, daß sie eine der angenehmsten Städte in der Türkei sey; aber eins fehlt ihr doch noch zur Gesundheit. Man beklagt sich mit Grunde, daß das weißliche Wasser des Barady kalt und hart sey, und hat bemerkt, daß die Damasker mit Verstopfungen geplagt sind, und daß die Weiße ihrer Haut mehr die Weiße wiederhergestellter Kranken, als der Gesundheit sey; daß endlich der übermäßige Genuß der Früchte, insbesondre der Aprikosen, alle Sommer und Herbst Wechselfieber und Dysenterien hervorbringt. Damaschk ist mehr in die Länge als in die Breite ausgedehnt. Niebuhr, der einen geometrischen Plan davon aufgenommen, giebt ihr 3250 Toisen, das ist etwas mehr als anderthalb franz. M. im Umfang. Vergleicht man ihren Umfang mit Haleb, so möchte Damask etwa 80000 Einwohner haben. Der größte Theil derselben besteht aus Arabern und Türken, und die Zahl der Christen schätzt man auf 15000, wovon zwei Drittheile Schismatiker sind. Die Türken sprechen nie vom Volke zu Damask ohne anzumerken, daß es die schlechtesten Leute ihres Reichs sind, und die Araber haben davon das Sprichwort: Schami Schumi, das ist, die Damasker sind Hinterlistige; im Gegentheil sagt man von den Halebern, Halabi tschelebi, die Haleber sind süße Herren. Man sagt ferner, daß die Christen hier niederträchtiger und schurkischer als an andern Orten, die Moslemen aber fanatischer und übermüthiger sind, sie haben

einer-

einerlei Charakter mit den Einwohnern von Kahira, gleich diesen verabscheuen sie die Franken. Man kann in Damask nicht europäisch gekleidet gehn; unsre Kaufleute haben keine Etablissemens hier anlegen können, und man findet nur zwei Kapuziner-Missionarien und einen Arzt daselbst. Diese Intoleranz der Damasker wird durch ihre Verbindung mit Mecka immer unterhalten. Ihre Stadt nennen sie eine heilige Stadt, weil sie die Pforte zur Kiabé sey, und sie ist auch wirklich der Sammelplatz aller Pilgrimme aus dem Asiatischen Norden, so wie Kahira der Sammelplatz der Afrikanischen. Man schätzt ihre Anzahl jedes Jahr auf 30 50000, wovon sich mehrere vier bis fünf Monate früher hieher begeben; der größte Theil kommt aber erst am Ende des Ramodan. Daher scheint Damaschk ein unermeßlicher Markt zu seyn, wo man Fremde aus allen Gegenden der Türkei sieht, und selbst aus Persien. Alles ist angefüllt mit Pferden, mit Kamelen, Mauleseln und Kaufmannsgütern. Nach einigen Zubereitungstagen macht sich dieser ganze Haufen unordentlich auf den Weg, und nimmt seinen Zug nach der Grenze der Wüste hin, und in vierzig Tagen gelangen sie nach Mecka, um die Zeit des Bairamfestes. Weil dieser Pilgerzug durch die Länder mehrerer unabhängigen Arabischen Stämme geht, so hat man Verträge mit den Beduinen machen müssen, um ihnen die Durchreise zu erlauben, und muß sie zu Wegweisern nehmen. Diese Kierwane macht Damask zum Mittelpunkt einer weit ausgebreiteten Zirkulazion. Durch Haleb hats Verbindung mit Armenien, Anadoly, Diarbekr und selbst mit Persien. Auch nach Kahira sendet es Kierwanen, welche über Dschesr-Jakub, Tabarie, Nablus und Gaza gehn. Es bekömmt Handelswaaren von Konstantinopel und Europa über Saida und Bairut. Was in der Stadt verbraucht wird, das wird mit den seiden und baumwollen Zeugen, die hier in Menge und mit Kunst verfertigt werden, mit getrockneten und eingemachten Früchten, die hier wachsen, ꝛc. bezahlt, wovon die Türkei für beinahe eine Million verbraucht. Auch kommen noch ansehnliche Geldsummen hieher. Der Handel in diesen Gegenden hat ein hohes Alterthum. Er hat aber verschiedene Straßen genommen nach den Umständen der Regierung und der Oerter, und wo er durchgieng hat er immer Wohlhabenheit und Reichthum erzeugt, deren Spuren ihn selbst überlebt haben. — So beschreibt Volney diese merkwürdige Stadt. Aus unsern Britten verdient noch bemerkt zu werden, daß

sie ein sehr hohes Alterthum hat, und im Besitz der Mameluken bis 1506 war, da sie die Osmanen eroberten, welche sie seit der Zeit immer besessen haben. Die Privathäuser haben von aussen kein Ansehn, weil sie aus an der Sonne gedürrten Thonsteinen gebaut sind, ihr Inneres ist aber desto bequemer und geschmückter. Ein Kaffeehaus in der Stadt kann 500 Menschen fassen, und ist in zwei Theile, einen für den Sommer, und einen für den Winter abgetheilt. In einer großen Ebene, Meidan genannt, nahe bei der Stadt, ist ein Hospital für Pilger und Fremde von allen Religionen, die hier auf Kosten des Großherrn bewirthet werden. Die große Moschee ist ein prächtiges Gebäude, und war vormals eine dem Zacharias, dem Vater Johann des Täufers gewidmete christliche Kirche, die Kaiser Heraklius bauen lassen, in welche aber itzt bei Todesstrafe kein Christ treten darf. Etwa in der Mitte der Stadt ist ein ovales Kastel mit starken 14 Fuß dicken Mauern, und viereckigten Ecktürmen, die mit Kanonen besetzt, und welches mit Munizion und Wasser gut versehn ist. Es fanden sich darin 15000 Janitscharen, nemlich 5000 zur Beschützung der Stadt, 5000 zur Begleitung des Sultans, wenn er nach Bagdad geht, und 5000 zum Geleit der Pilgerfahrt nach Mecka. Hier ist auch ein großes Backhaus, worin Brod für die Pilger nach Mecka gebacken wird auf Kosten des Sultans. Die Manufakturen von Damaschk sind Dolche, Messer, Säbelklingen, Pferdegebisse und mehr andre Eisen- und Stahlwaaren, welche an 20000 Einwohner beschäftigen sollen. Die vornehmsten Straßen in der Stadt und den Vorstädten sind mit Schwibbogen, zur Abhaltung der Sonne, versehen. Nahe bei der Stadt findet man Alabaster in großer Menge, und eine rothe Erde, die ein wirksames Mittel für den Biß giftiger Thiere seyn soll. Die Juden haben hier einige artige Synagogen, und die Christen von allen Sekten ihre Kirchen. Man sagt, Mahomed habe diese Stadt von einer Anhöhe gesehn, und sey so entzückt von ihren Reizen geworden, daß er sich ihr weder nähern noch in sie hinein gehen wollen, sondern gesagt habe, Gott hat den Menschen nur Ein Paradies verheißen, und ich will das meinige nicht in dieser Welt haben.

2) Jerusalem auch Ilia, Aelia, im innern Lande, jetzt in traurigen Umständen, obgleich bei den Arabern und Türken El Kods, das Heiligtum, genannt. Man wird

in

in dem jetzigen Ilia mit Mühe das alte Jerusalem, diesen prachtvollen Königssitz Salomons und Herodes des Großen, diese Tempelstadt der Jüdischen Religion, erkennen: Sie liegt, nach unsern Britten, in 31 Grad 50 Min. Nordbreite, und 36 Grad Länge in einem hohen Gebirge auf einem felsigten Berge. D. Schaw sagt, die Hügel, welche um Jerusalem herum liegen, geben ihr das Ansehen einer amphitheatralischen Lage, woran sich der Platz nach Osten hin neigt. Weder von dem Jerusalem zur Zeit Christi, noch von Adrians neu aufgebautem Aelia, sind noch Ueberbleibsel vorhanden, kaum ist ein Stein auf dem andern geblieben. Selbst die Lage ist ganz verändert. Denn der Berg Zion, der höchste Theil des alten Jerusalem, ist itzt davon ausgeschlossen, und seine Graben ausgefüllt, dagegen liegt der Berg Kalvaria, der zu Christi Zeit ausser der Stadt lag, itzt fast mitten in derselben. Die Stadt ist dünn bewohnt, die Mauern sind schwach und ohne Bastionen, der Graben unbeträchtlich. Die Stadt hat 6 Thore, ausser dem Goldenen Thore, welches verschlossen ist wegen einer vorgeblichen Weissagung unter den Türken, daß sich die Christen durch dieses Thor der Stadt wieder bemächtigen würden. Die Straßen sind enge und die Häuser schlecht. Pilger, die aus allen Theilen der Erde aus Andacht oder Neugierde haufenweis hieher kommen, machen die vornehmste Nahrungsquelle der Stadt aus. Kein Europäischer Christ wird in die Stadt eingelassen, bevor er die verlangte Abgabe bezahlt hat, und kein Fremder kann sich hier mit Sicherheit aufhalten, ohne mit den Lateinischen Vätern in gutem Vernehmen zu stehen. Der vornehmste Gegenstand für die Pilger ist die Kirche des heiligen Grabes auf dem Berge Kalvaria. Sie hat 100 Schritt in der Länge und 60 in der Breite. Die Bauleute mußten den Berg erst ebenen, um eine Fläche zu bekommen, und den Grund legen zu können, aber große Vorsicht wurde angewandt, um da nichts zu verändern, wo der Heiland gelitten. Der Kreuzplatz wurde unverändert gelassen, und hat ohngefähr 12 Ellen ins Gevierte, er steht itzt so viel höher als der Flur der Kirche, daß man 21 Stuffen hinaufsteigen muß: das heilige Grab, das ursprünglich eine in den Felsen ausgehauene Höhle war, kann jetzt mit einer unterirdischen Grotte verglichen werden. Der Fels ist ausgehauen, und alles rund herum geebnet. Die Mauern der Kirche des heiligen Grabes sind von Stein, und das Dach von Zedernholz. Das östliche Ende schließt

der

der Berg Kalvaria, und das westliche das heilige Grab ein. Dies ist mit einer prächtigen Kuppel bedeckt, die auf 16 großen Seulen ruht, und oben offen ist. Ueber dem Altar ist noch ein andrer schöner Dom. Das Schif macht das Chor aus, und die Seiten der Kirche enthalten die merkwürdigsten Stellen, wo die Leiden des Heilandes vorgegangen, nebst den Gräbern Gottfrieds und Balduins, der beiden ersten christlichen Könige von Jerusalem. In der Kreuzigungskirche zeigt man das Loch, worin das Kreuz gestanden haben soll. Der Altar darin hat drei reichgeschmückte Kreuze, besonders mit vier Lampen von unermeßlichem Wehrt, die immer brennend unterhalten werden. Das Kloster um das Grab ist in abgesonderte Kapellen abgetheilt. Die Lateiner, welche die Sorge für die Kirche haben, haben ihre Zimmer an der Nordwestseite, sie dürfen aber nie heraus gehn, die Türken haben die Schlüssel, und versehn sie durch eine Oefnung mit ihren Bedürfnissen. Zur Osterzeit sind viele Feierlichkeiten, und Leiden, Kreuzigung, Tod, und Auferstehung Christi werden vorgestellt. — Auf dem Berge Moria, im südlichen Theile der Stadt, steht der sogenannte Salomonstempel, auf der Stelle des alten Jüdischen Tempels, aber es ist ungewiß, wer ihn erbaut hat. Der mittlere Theil, wo das Allerheiligste war, ist in eine Moschee verwandelt. Man behauptet, daß der Türkische Sandschak, welcher die Stadt regiert, in eben dem Hause wohne, worin Pilatus gewohnt habe. Der größte Theil der ehemaligen christlichen Kirchen sind itzt Moscheen. Die christlichen Priester leben hier in Armuth, und müssen von der Bewirthung der Pilger und vom Reliquienhandel leben. In der Nachbarschaft von Jerusalem zeigt man die Teiche Bethesda und Gihon, wovon ersterer 120 Schritte lang, 40 breit, 8 tief, aber trocken ist. Der andre aber, eine Viertel Engl. M. vor dem Bethlehemsthor, 106 Schritte lang und 60 breit, ist noch ummauert und mit Wasser versehen. Das Grab der heiligen Jungfrau Maria im Thale Josaphat hat 47 prächtige Stufen, auf welchen man hinabsteigt. Zur Rechten ist das Grab der heiligen Anna, ihrer Mutter, und zur Linken das Grab Josefs, ihres Mannes, alles in festen Felsen ausgehauen. Man zeigt auch die sogenannte Absalomsseule, die zum Andenken von diesem Prinzen errichtet seyn soll, und die einem Grabmal gleicht, wo er aber wohl schwerlich begraben ist. Im Osten derselben zeigt man das Grab Zacharias des Sohns Barachias, der zwischen

dem

dem Tempel und Altar ermordet worden, im Felsen ausgehauen, 18 Fuß hoch, eben so viel ins Gevierte, und an jeder Fronte mit Jonischen Seulen mit Karnießen, die aus demselben Stein gehauen sind, geziert. Das Ganze endigt sich in einer diamantähnlichen Spitze. Die Königlichen Gräber ausser den Mauern Jerusalems gehören zu den ausgearbeitetsten und prächtigsten Antiken, die man sich vorstellen kann. Wer sie angelegt hat, ist ungewiß, aber sie bestehn aus einer großen Anzahl Cellen, die größtentheils geräumig, und alle aus Marmor ausgehauen sind. Nahe bei Jerusalem ist ein Platz, 30 Ellen lang, und 50 breit, wo die Armenier ihren Begräbnißplatz haben, den hält man für den Töpfersacker, Akeldama, der für Judas Verrätherlohn gekauft worden. Er ist ummauert, damit die Türken mit den Gebeinen der Christen keinen Mißbrauch treiben sollen, und die eine Hälfte desselben nimmt ein Beinhaus ein. — Dies ist die Beschreibung unsrer Britten vom jetzigen Jerusalem. Ich füge aus Volney (2 Th. S. 280) noch hinzu, daß Jerusalems Einwohner das allerschlechteste Volk sind in Syrien, selbst Damask nicht ausgenommen, und daß man die Anzahl der Einwohner auf 12 bis 14000 Seelen schätzt. Jerusalem hat zu Zeiten seine besondern Paschen gehabt, aber gewöhnlich und auch jetzo gehörts zum Paschalik Damask, und bekömmt von da einen Motsallem oder Regenten, der eine Pacht dafür bezahlt, wofür er den Grundzins, und besonders eine reiche Einnahme von den Sottisen aller Christensekten hat, die sich alle einander den Besitz der heiligen Oerter beneiden, und darüber stets vor der Türkischen Regierung streiten, wo denn Geld alles ausmacht. Dieses bringt dem Motsallem jährlich an 100000 Piaster ein. Ebenfalls hat er vom Reliquienhandel, und was dahin einschlägt, nicht wenig Vortheil. Mit der Fabrikazion dieses heiligen Krams beschäftigen sich die mehrsten christlichen und mohammedanischen Familien in und bei Jerusalem, Männer, Weiber und Kinder. Das einzige Kloster des heiligen Landes hat davon alle Jahre für 50000 Piaster, noch weit mehr ziehen davon die Griechen, Armenier und Kopfen. Die Klöster haben auch von der Aufnahme und Bewirthung der Pilger beträchtliche Einkünfte, deren man 1784 zwei tausend Köpfe zählte. —

3) Gazza, Hebräisch Azza, Gaza, etwa eine geogr. Meile von der Küste mit einem unsichern Hafen. Nach

Vol-

Volney (2 Theil S. 312) nennen die Araber diesen Ort Razze, und er besteht aus drei Dörfern, wovon das eine, das Schloß genannt, mitten zwischen den beiden andern auf einem mäßigerhabenen Hügel liegt. Dies Schloß, das zur Zeit seiner Erbauung fest gewesen seyn mag, ist jetzt sehr verfallen. Das Seraj des Aga, welches ein Theil desselben ist, ist eben so wohl als das zu Ramle verfallen, aber es hat den Vortheil einer sehr weiten Aussicht. Von seinen Mauern sieht man auch das Meer, welches durch eine Sandgegend von einer franz. Viertelmeile, und das Feld davon abgesondert ist, dessen Dattelbäume und nackter Zustand an die Aegyptischen Dörfer erinnert; in der That verliert in dieser Höhe der Boden und das Klima ganz den Charakter Arabiens, die Hitze, die Trockniß, der Wind und der Thau sind hier eben so wie am Gestade des Nils, auch die Einwohner haben mehr die Farbe, den Wuchs, die Sitten und den Accent der Aegypter, als der Syrer. Die Lage von Gaza, welche diese beiden Völker in Verbindung setzt, hat sie zu allen Zeiten zu einer wichtigen Stadt gemacht. Die weißmarmornen Ruinen, die man noch zuweilen antrift, beweisen, daß sie vormals ein Sitz der Wohlhabenheit und Pracht gewesen, und sie war dessen auch nicht unwürdig. Der schwärzliche Erdboden in ihrem Gebiet ist sehr fruchtbar, und ihre durch Quellwasser bewässerten Gärten erzeugen noch itzt fast ohne alle Kunst Granatäpfel, Orangen, fürtrefliche Datteln, und Ranunkeln, die bis nach Konstantinopel gesucht werden. Indeß hat der allgemeine Verfall auch diese Stadt mit betroffen, und ungeachtet sie Palestinens Hauptstadt genannt wird, ist sie doch nur eine Burg ohne Vertheidigung, und hat etwa höchstens 2000 Einwohner. Die vornehmste Beschäftigung ihrer Bewohner besteht in der Baumwollenweberei, und sie versehen damit allein die Landleute und die Beduinen dieser Gegenden, so daß sie 500 Arbeitsleute darin beschäftigen können. Es sind auch zwei oder drei Seifensiedereien daselbst. Sonst war die Asche Kali noch ein beträchtlicher Handelsartikel. Die Beduinen, denen diese Asche weiter keine Mühe kostete, als die Kräuter in der Wüste in Brand zu stecken, und die Asche nach Gaza zu bringen, verkauften sie zu guten Preisen; aber seitdem der Aga sich das Monopol damit angemaßt, und die Araber gezwungen hat, sie ihm für den Preis zu verkaufen, den er selbst macht, wenden die Araber nicht mehr viel Sorgfalt auf ihre Sammlung, und die Ein-

woh-

wohner haben auch, aus Furcht sie ihm nach seiner Taxe zu bezahlen, die Seifensiedereien nachläßiger betrieben, indeß verdiente doch die Asche von neuem gesucht zu werden, wegen ihrer reichlichen Lauge. Ein weit vortheilhafterer Nahrungszweig für die Einwohner von Gaza ist der Durchzug der Kierwanen aus Aegypten nach Syrien, an welche sie die Lebensmittel sehr gut verkaufen können, da sie sich zu einer viertägigen Reise durch die Wüste damit versehen müssen. Zuweilen haben sie auch Geschäfte mit Sues um die Ankunft oder die Abfahrt der Flotte von Djiedda; alle Jahre begeben sie sich auch in einer großen Kierwane nach Maan, vier Tagereisen südsüdöstlich von Gaza, um den Pilgern von Mecka mit Erfrischungen entgegen zu kommen. Endlich kaufen sie den Beduinen ihren Raub ab, und dieser Artikel würde ein Peru für sie seyn, wenn er oft sich ereignete. — Nach unsern Britten in 31 Grad 22 Min. Nordbreite, und 35 Grad Ostlänge. Die Griechen und Armenier haben jede hier eine Kirche, und nahe bei der letztern wird der Platz gezeigt, wo der Tempel gestanden haben soll, den Simson einriß, und sich und die Philister damit erschlug. Jenseit Gaza, schreibt Volney, sind lauter Wüsten, die indeß nicht ganz ohne Einwohner sind.

* * *

Zum Paschalik von Damask gehört, nach Gatterer, auch

das Land der Drusen,

welches sich von der Küste zwischen Bairut und Sur, ostwärts bis gegen Damask hin erstreckt, und einen Theil vom Libanon, und den ganzen Antilibanon begreift.

Unsre Britten haben nichts von den Drusen, Volney aber rechnet ihr Land zum Paschalik Tarablüs, Büsching zu Saida. Volney giebt Nachrichten von ihnen im 2 Th. S. 312c. und von ihrem Lande S. 172. Diesem und Drück werde ich hier folgen, und von ihrem

Ur-

Ursprung, ihrer Regierung und den merkwürdigsten Plätzen ihres Gebiets eine kurze Nachricht hier einrücken.

Die Drusen, Durzi oder Truscen sind ein kleines sonderbares Volk, das in Lebensart, Regierungsform, Sprache und Gebräuchen den Maroniten ausserordentlich gleicht. Die Religion macht den vornehmsten Unterschied unter ihnen aus. Lange Zeit war die Religion der Drusen ein Problem, endlich hat man das Geheimniß durchschaut, und seitdem kann man von derselben, so wie von ihrem damit genau verbundenen Ursprung einige Nachricht geben. Die Religion ist gerade das merkwürdigste bei der Drusischen Nazion. Nach neuern Untersuchungen soll ein Perser, Mohammed Ibn Ismail, mit dem Zunamen Drusi, den ersten Grund zu dieser Religionspartei gelegt haben. Er kam im Jahr der Hedschra 408, d. i. nach Chr. 1017, zu Hakem, damaligen Regenten von Aegypten, nach Kahira, welcher ihn sehr gnädig aufnahm. Ismail kannte die schwache Seite seines Wohlthäters, und verstand seinen Vortheil. Er gab Hakem für Gott den Weltschöpfer aus; der Aegyptische Khalif fand sich durch diese Ehre geschmeichelt; es fiel ihm nun erst selbst auch ein, daß er vom Himmel herabgestiegen sey, und sich in einen menschlichen Körper, blos um sichtbar handeln zu können, gekleidet habe. Dem Volk zu Kahira stand indeß diese neue Lehre nicht an, man trachtete ihrem

Erfin-

Erfinder Druſi lange heimlich nach dem Leben, endlich ſchlug ihn ein Türke öffentlich todt. Allein die Gnade, die er für ſeine unverſchämte Schmeichelei von Hakem genoſſen hatte, war zu reizend, als daß ſie nicht ein neuer durch Unterſtützung jener Ausſage hätte für ſich auch zu verdienen ſuchen ſollen. Dieſer war Hamſa Ibn Achmed, mit dem Beinamen Al Hadi, nach einigen ein Sklave Hakems. Er ſandte zur Verbreitung der neuen Lehre Apoſtel bis nach Syrien, und erlaubte durch ſie, zur Beförderung ſeines Anhangs, allerlei Ausſchweifungen, beſonders in der körperlichen Liebe. Dieſe Gefälligkeit verſchafte der neuen Lehre Beifall, und Hakem ſelbſt unterſtützte ſie, und äuſſerte ſeine Gewalt durch Aufhebung aller Hauptſtücke der Mohammedaniſchen Religion. So entſtund eine neue Religionspartei, deren Anhänger ſich Druſen und Unitarier nannten, weil ſie Hakem allein als Gott anſahen, der Himmel und Erden geſchaffen habe. Die neue Lehre griff ſo ſchnell um ſich, daß ohngefähr 80 Jahre ſpäter ſchon 16000 Druſen in Aegypten geweſen ſeyn ſollen. Ein kurzer Begrif von dem Glauben der Geweiheten Druſen, denn die Ungeweiheten wiſſen nichts, iſt folgender: Ihr Gott iſt Hakem, der zu verſchiedenen Zeiten unter verſchiedenen Namen in menſchlichen Körpern auf der Erde erſchienen iſt. So oft ein neuer Religionslehrer aufſtand, war er unter dem Gefolge deſſelben, doch ohne von jemand, auſſer ſeinen Anhängern, erkannt zu wer-

den. Die Absicht dieser Begleitung war, theils seine Anhänger in dem Glauben an sich gegen die Verführungen der neuen Irrlehren zu befestigen, theils um die Partei, welche bisher herrschend gewesen, und daher ihm zu gefährlich geworden war, zu stürzen, und eine andre zur herrschenden zu machen. Denn selbst herrschen sollte die seinige nicht, er wollte blos im Verborgenen verehrt seyn. Bei seiner jedesmaligen Erscheinung führte er einen andern Namen. Die Anzahl dieser Namen läßt mehrere Erscheinungen vermuthen, indeß soll er doch nach einer andern Nachricht, nur sechsmal zur Erde gekommen seyn, viermal vor Christi Geburt, darauf zu Christus und endlich zu Mohammeds Zeit. Nachdem er seine Religion gegründet hatte, verschwand er, und erschien in Persien unter dem Namen Barchoda, darauf in Mauretanien in der Person eines Kameltreibers mit 100 Kamelen, worauf er seinen Anhängern Almosen zubrachte, dann in Aegypten, wo er Pyramyden, die Stadt Raschid, und ein Bethaus baute, seine Geschichte schrieb, und in dem Bethaus aufhängte, damit seine Anhänger sie immer vor Augen haben möchten. Ehe er aber wieder verschwand, trauerte er über die Verachtung, welche seinen Anhängern bei der Erscheinung des Sohns Marieus und Josefs des Zimmermanns bevorstund. Er kam darauf wieder unter dem Gefolge des Sohns der Maria. Lange bemühte er sich, diesen auf seine Seite zu bringen, und ihn von seiner eignen göttlichen

lichen Würde zu überzeugen. Allein da er Hakems Unterricht verachtete, so erregte er den Haß der Juden gegen denselben, daß sie ihn kreuzigten. Hakem stahl seinen Leichnam bei Nacht aus dem Grabe, damit seine Anhänger seine Auferstehung glauben, und die christliche Partei über die jüdische siegen möchte. So erschien er auch unter den Anhängern Mohammeds, um ähnliche Ursachen willen. Christus wird, nach einem aus ihren Religionsbüchern gemachten Auszuge, nirgends von ihnen geschmäht, wohl aber Mohammed. Die Christen sind daher auch bei den Drusen weit besser angesehen, als die Mohammedaner, obgleich sie sich selbst an solchen Orten, wo viele derselben wohnen, Mohammedaner nennen, auch der regierende Emir und andre Vornehme sich beschneiden lassen, aus der religiösen Politik, man müsse um des Friedens willen sich zu der herrschenden Partei in einem Lande so lange bekennen, als man sich darin aufhielte. Indeß ist ihre Vorliebe gegen die Christen sichtbar, denn einst bei der Herabkunft des Hakem werden diese gelinder, als die übrigen bestraft werden, weil sie nur arme Betrogene sind. In Hakem wohnt die Gottheit, er ist der Anfang aller Dinge, er ist Anfang und Ende, Erster und Letzter, er thut was er will, und wie ers will; er sagt zu allen Dingen, werdet, und sie werden. Er ist der wahre Messias, und hat sich gen Himmel geschwungen, sich in Glanz gehüllt, Herrschaft und Regierung, Herrlichkeit und

Verehrung angetreten, und herrscht in Ewigkeit. Einst aber wird er wieder kommen, und seine Anhänger wachend finden, wie in dem heiligen Evangelium steht. Er wird seinen Anhängern Herrschaft und Macht geben, und sie werden Paschen, Emire, und Sultane in der Welt werden, die weisen Frauen werden mit ihm Hochzeit halten, das ist, mit ihm regieren. Er, Hakem, oder Soliman der Perser, redet im Evangelium, und ließ es durch seine vier Diener Johannes, Lukas, Markus und Matthäus schreiben, und wie ers ihnen sagte, so schrieben sie. Erlaubt ist Alles, selbst Blutschande mit Söhnen und Töchtern, nur muß es vor Jedermann verborgen bleiben, denn Geheimhalten ists erste Grundgesetz Hakems, selbst seine Lehren müssen nicht bekannt werden. Daher sollen seine Anhänger nie eine herrschende Partei ausmachen, sondern neben ihnen soll immer eine andere herrschen, hinter der sie verborgen seyn könnten. Daher lesen sie den Koran, hängen den Mohammedanern an, klagen, wie diese, hinter der Bahre ihrer Leichen, aber zugleich auch aus Furcht vor dem Schwerte, mit welchem die Mohammedanische Religion verfochten wird, endlich denken sie bei Mohammed, wenn sie zu ihm beten, nicht an den Koraischiden, sondern an Mohammed Mokdar, unter welchem Namen einst Hakem auf der Erde erschienen ist. Aus demselben Grunde des Geheimhaltens darf auch Niemand, nicht einmal die ungeweiheten Drusen, dem

Gottesdienst beiwohnen, sie haben daher an Festtagen Wächter auf eine halbe Meile in die Runde um ihre Bethäuser, um die Profanen zu entfernen. Sie fasten viel, und sind sehr enthaltsam, etliche leben nur von Brod und Wasser. Schwören werden sie nie, Ja und Nein sind die einzigen Formeln, womit der Druse seine Rede bekräftigt. In Abey sollen sie, nach den Nachrichten bei de Pages, den Leichnam eines alten Drusen, den sie mit vieler Andacht verehren, in einem Bethause aufbewahren. Ob hier nicht vielleicht das Idol gemeint ist, das in verschiedenen ihrer Bethäuser steht, die Figur eines Kalbes hat, und mit vielen, nicht wohl zu entziffernden Charaktern bezeichnet ist? Es heißt bei ihnen das verdeckte Geheime, welches der verborgene Hamsa ist, auch wohl das Bild der menschlichen Natur unsers Herrn; der Imam der Eingeweihten deckt es nur selten auf; es wird nicht allen, nicht einmal allen Geweiheten, gezeigt, sondern nur den schon lange Eingeweiheten. Denn alle Drusen, männlichen und weiblichen Geschlechts, theilen sich in zwei Orden, in Gemeine und Geweihete, die sich durch ihre Kleidung unterscheiden. Die Gemeinen tragen einen langen blauen Rock, und über demselben ein kurzes, bis an die Knie reichendes Kleid aus Ziegenhaaren oder Wolle, und im Gürtel ihre Waffen. Die Geweiheten gehen immer wehrlos, und meistens in weißen, auch schwarzen, oder schwarz und weiß gestreiften Kleidern,

mit einem weißen Turban auf dem Haupte. Sie lesen in der Thora und in ihren eignen Religionsbüchern. Unter den Geweiheten kommen noch etliche Heilige, welche man vielleicht den heiligen Ausschuß nennen könnte, vor, diese leben ganz zurückgezogen in Einöden, in heiligen Häusern, wo gewöhnlich das oben beschriebene Idol in einer Kiste verwahrt wird. Alle Freitage versammlen sich wahrscheinlich nur die geweiheten Drusen in dem heiligen Hause, wo diese Eremiten wohnen, es wird ein kleiner Abschnitt aus ihren heiligen Büchern vorgelesen; vor ihrem Weggehn ißt jeder etwas Brod mit gedörrten Trauben oder andern Früchten, hierauf geht alles nach Hause. Um sich unter einander zu kennen, und vor dem Einschleichen der Profanen zu verwahren, haben die Eingeweiheten unter sich einen besondern Gruß. Die Vollendeten endlich unter ihnen hören Beichte von den andern. De Pages meint, daß nur Furcht vor Verachtung und Verlust des Ihrigen etliche der Einsichtsvollesten dieser Geweiheten abhalte, sich zur Christlichen Religion zu bekennen, wirklich lassen auch die Frauen der Emire zuweilen ihre Kinder von Römischen Missionarien dieser Gegenden taufen. — Dies ist die Beschaffenheit einer in der Geschichte der Meinungen in der That höchst merkwürdigen Nazion, und vielleicht der einzigen Religion in der Welt, die den Charakter des Herrschens nicht an sich trägt. — Verfolgt von der herrschenden Religion zogen sich die Drusen in

die Gebirge des Libanons, wo sie sich besser vertheidigen konnten, und bildeten hier eine unabhängige Gesellschaft wie ihre Nachbarn. Gemeinschaftliches Interesse und Sicherheit machte diese Bergvölker unter sich tolerant, und sie sind meistens immer in Verbindung erschienen gegen die Kreuzfahrer, gegen die Sultane von Haleb, gegen die Mameluken und Osmanen. Die Eroberung Syriens durch die letztern veränderte anfangs ihren Zustand nicht. Selim I. würdigte ihre Gebirge keiner Eroberung, und Soliman II. hatte nicht Zeit, an die Druſen zu denken. Nun wurden sie beherzt, und fiengen selbst an, Streifzüge in die Ebene gegen die Türken zu unternehmen, und bei diesen zu plündern. Erst 1588 unter Amurath III. drang dessen General Ibrahim Pascha mit Glück in ihre Gebirge ein, zwang sie zu einer Kontribuzion von einer Million Piaster, und zur Uebernehmung eines Tributs an die Pforte. Diese Epoche scheint selbst eine Veränderung in der Verfassung der Druſen gemacht zu haben. Bisher hatten sie in einer Art von Anarchie gelebt, unter mehrern Scheikhs oder Oberhäuptern. Die Nazion war in zwei Hauptparteien getheilt, wie man fast bei allen Arabern findet; diese heißen nach der Farbe ihrer Fahnen, die Rothen und die Weißen. Ibrahim wollte, daß alle unter Einem Fürsten stehen sollten, der für den Tribut hafte, und ihr Polizeiwesen dirigire. Dieser Fürst wurde bald eine Art von König über das Gemein-

wesen der Druſen, und hatte alle Macht derſelben in Händen, die er nach Gutfinden anwenden konnte. Natürlicher Weiſe ward ſie gegen die Türken gerichtet, deren Feinde die Druſen blieben, ob ſie gleich ihre Unterthanen geworden waren. Dieſer geheime Krieg iſt den Türken oftmals gefährlicher und nachtheiliger als der offenbare. Im Anfang des 16. Jahrhunderts, unter ihrem Emir Fakreddin, gewöhnlich Fakardin genannt, hatten die Druſen ihre glänzendſte Epoche. Dieſer behauptete, vom Hauſe Lothringen abzuſtammen, und die Nazion ſelbſt ſchreibt ihren Urſprung von Europäern aus den Kreuzzügen her. Allein ſie waren ſchon vorhanden, ehe die abendländiſchen Chriſten die Kreuzzüge unternahmen, es haben ſich aber von Gottfried von Bouillons Franzoſen viele mit ihnen vereinigt, und nach Niebuhrs Muthmaßung ſind ſie wahrſcheinlich Syriſchen Urſprungs. Gegen ihren Europäiſchen Urſprung iſt unſtreitig ihre Sprache ein redender Beweis, die gar keine Europäiſche Worte enthält, ſondern rein Arabiſch iſt. Endlich ward aber doch Fakreddin von den Osmanen überwältigt, nach Konſtantinopel gebracht, und daſelbſt 1631 auf Befehl des Großherrn erwürgt. Indeß blieb ſeine Linie bis zu ihrem Ausgang im Beſitz des Emirats unter Osmaniſcher Hoheit. Nach ihrer Erlöſchung kam die Emirwürde durch die Wahl der Scheikhe aus Haus Schehab, welches ſie noch beſitzt, unter welchen ſich nur der Emir Melhem, der von

1740 bis 1759 regierte, ausgezeichnet hat, und allgemein bedauert starb.

Die politische Verfassung der Drusen beschreibt Volney also: Gleich den Maroniten theilen sich die Drusen in zwei Klassen, das Volk, und die Notabeln, wozu die Scheikhs und Emirs gehören. Im Ganzen sind sie alle Bauern. Entweder als Pächter oder Eigenthümer lebt jeder auf seinem Erbe, und bearbeitet seine Maulbeerbäume und Weinstöcke; in einigen Gegenden baut man auch Taback, Baumwolle und etwas Getreide, aber dies ist doch nicht von Bedeutung. Ursprünglich scheinen alle Länder in den Händen weniger Familien gewesen zu seyn, um sie aber in Wehrt zu setzen, mußten die großen Landbesitzer ihre weitläuftigen Ländereien an Pächter vertheilen, dadurch wurden mehrere Personen ins allgemeine Interesse gezogen; indeß sind immer noch Spuren von der ersten Ungleichheit übrig, die gefährliche Folgen haben. Denn die großen Güter, welche einige Familien noch besitzen, geben ihnen zu viel Einfluß, und ihr Privatinteresse hat ein zu starkes Gewicht gegen das allgemeine. So sind in neuern Zeiten alle innere und auswärtige Kriege durchs Interesse einiger der vornehmsten Häuser angezettelt worden, indeß hat eben dieses auch eine Unterjochung der Nazion vom Emir bisher verhindert. Das Oberhaupt aller Drusen wird Hakem, auch Emir oder Fürst

genannt, und stellt eine Art König vor, der in seiner Person die bürgerliche und militärische Autorität vereinigt. Die Würde kommt bald vom Vater auf den Sohn, bald auf den Bruder, meistens nach dem Recht der Stärke. Weiber können gar keinen Anspruch an das Erbe machen. Geht der regierende Mannstamm aus, so erwählt die Nazion einen andern, aber dieser muß die Bestätigung der Pforte haben, deren Vasall der Oberherr der Drusen ist. Diese nimmt sich auch wohl heraus, der Nazion einen Hakem zu setzen, aber dieser aufgedrungene Emir behält seine Würde nur so lange als er sie mit Gewalt behaupten kann. Der Hakem hat die Pflicht, für die Ordnung des Gemeinwesens zu wachen, die Emirs, Scheikhs und Dörfer an Kriegen und Befehdungen zu hindern, und die Ungehorsamen mit Gewalt zum Gehorsam zu zwingen. Er ist auch Chef der Justiz, ernennt die Kadis, und übt allein das Recht über Leben und Tod aus. Er empfängt die Steuern, wovon er dem Pascha die verabredete Summe des Tributs alle Jahre bezahlt. Dieser Tribut ist verschieden, je nachdem sich die Nazion furchtbar zu machen weiß. Dieser Tribut heißt Miri oder Grundzins, und wird auf die Maulbeerbäume, Weinstöcke, Baumwollenstauden und das Getreide gelegt. Jedes angebaute Land bezahlt nach seiner Größe. Jeder Fuß einer Maulbeerpflanzung ist zu 3 Medins, oder 3 Sols 9 Deniers taxirt. Jede hundert Fuß eines Weingartens bezahlen einen

Piaster oder 40 Medins. Zuweilen werden die Rollen neu verfertigt, um eine Gleichheit in den Auflagen zu erhalten. Die Scheikhs und Emirs haben hierin keine Vorrechte, und müssen zu den öffentlichen Fonds nach Verhältniß ihrer Besitzungen steuern. Die Einhebung der Abgaben geschieht ohne Kosten, jeder bezahlt die seinigen an den Dair el Kamar, oder an die Einnehmer des Fürsten, die nach der Seidensammlung deshalb im lande herum ziehen. Kann der Fürst den Osmanen ihren Tribut vermindern, so ist der Vortheil sein. Die Impostten aber kann er nicht erhöhen, dagegen würden sich die Notabeln setzen: die Einwilligung derselben ist auch zu Krieg und Frieden nothwendig. Jeder Scheikh und jeder Bauer, der sich durch Geist oder Muth Ansehn erworben, hat das Recht, dazu mitzusprechen, so daß man die Regierung der Drusen eine mit Aristokratie und Demokratie gemischte Monarchie nennen kann. Alles hängt von den Umständen ab. Ist der Hakem ein Mann von Kopf, so ist er unumschränkt, fehlt ihm aber der, so ist er nichts. Gesetze haben sie nicht, und daher entstehen alle ihre Unordnungen. Weder der Großemir, noch die übrigen Emirn halten Truppen, sondern bloße Hausbedienten und einige schwarze Sklaven. Beim Kriege muß jeder, der die Waffen tragen kann, ohne Unterschied, zu Felde, und der Großemir bestimmt den Sammelplatz, wo sich alle mit Mähl und Waffen versehen einfinden müssen. Ihre Waffen sind

Feuer-

Feuergewehre, und Schießpulver wird bei ihnen verfertigt. Bei innerlichen Kriegen sammelt sich jede Partei bei ihrem Haupt, aber selten kommts zum Blutvergiessen, meistens zur Vermittelung. Während des Kriegs muß sie der Chef unterhalten, welches oft Unordnungen veranlaßt. Die Truppen sind weiter nichts als in der Eile bewaffnete Bauern, und sie dienen gewöhnlich zu Fuß wegen der Beschaffenheit ihrer Gebirge, nur die Emirs und Scheikhs haben Pferde. Niemals wagen sich die Druſen in die Ebene, weil sie dem Angriff der Reiterei nicht würden widerstehen können. Im Felde leben sie äusserst frugal, und von Kriegskunst und Befestigungen wissen sie nichts. Lernten sie diese kennen, so könnten sie leicht furchtbar werden. Sie können 40000 Mann ins Feld stellen, man kann also ihre Volksmenge auf 120000 setzen. Das Druſenland hält etwa 110 franz. Quadratmeilen, dies würde also auf jede derselben 1090 Seelen betragen, welches schon eine gute Volksmenge für dies Land ist. Und das Land könnte noch mehr genutzt werden. Viele Berghöhen sind noch unangebaut. Man säet nur so viel Getreide, um drei Monate davon zu leben. Manufakturen sind gar nicht vorhanden, alle Ausfuhr besteht in Seide und Baumwolle. Und woher die so starke Bevölkerung in diesen Gebirgen? Unstreitig von der Freiheit, da hier jeder seines Eigenthums und Lebens sicher ist, und keiner hier etwas fürchtet. Dazu kommt die frugale Le-

bens-

bensart der Nazion, und drittens die Einwanderung mehrerer christlicher Familien aus den angrenzenden türkischen Ländern, die hier unter den Druſen ruhig und sicher leben können, da sie solche gern aufnehmen. Frei von der Gewaltthätigkeit und dem Druck des Despotismus, halten sich die Druſen für vollkommnere Leute als ihre Nachbarn, und daher rührt auch ihr wahrer republikanischer Geist. Gastfrei sind die Druſen auch in sehr hohem Grade gegen alle Fremde, die zu ihnen kommen. Gott ist gütig, sagen sie, und alle Menschen sind Brüder, und so theilen sie auch ihren letzten Bissen Brod mit dem Fremden. Aus ihren Familien pflegen die Druſen nicht zu heirathen, und halten überall sehr auf Vorurtheile der Geburt. Sie haben auch die Leviratsehen der alten Hebräer. Sie können mehr Weiber nehmen, und sich willkührlich scheiden, aber die Fälle sind doch äuſſerst selten, den Emir und einige Notabeln ausgenommen. Jeder lebt in seiner Familie, und die Weiber verrichten alle häusliche Geschäfte, so wie die Männer den Landbau.

Die merkwürdigsten Oerter sind folgende in ihrem Gebiete:

1) Deïr oder Daïr el Kammar, Gamar, Camar, d. i. Haus des Mondes, die Hauptstadt und Residenz des Emir, nach Volney (2. Th. S. 173) keine Stadt, sondern nur eine schlechtgebaute Burg, an der Seite eines Berges gelegen, an dessen Fuß ein Arm des alten Flusses Tamyras, jetzt Damur, fließt. Sie ist von Griechen, die sich mit der Römischen Kirche vereinigt haben, von

orthodoxen Griechen, von Maroniten und Druſen bewohnt, und man ſchätzt die Einwohner auf 15 bis 18000 Seelen. Der Pallaſt des Emirs iſt nur ein großes ſchlechtes Haus, das den Einſturz droht.

2) Zahlé, ein Dorf am Fuß der Berge am Thal von Beka. Seit 20 Jahren iſt es der Mittelpunkt des Zuſammenhangs von Balbek, Damask, und Bairut mit dem Innern der Gebirge. Man behauptet, daß hier falſches Geld gemünzt wird, allein obgleich die Münzer die Türkiſchen Piaſter nachzumachen wiſſen, ſo können ſie doch das feinere Gepräge der deutſchen Thaler nicht nachmachen.

3) Marhanna, ein Mönchskloſter der unirten Griechen vor dem Dorfe Schuair, bei Niebuhr Schoeir, auf einem Felſen, an deſſen Fuß im Winter ein Gießbach fließt, der nach dem Nahr el Kelb geht. Das Kloſtergebäude liegt mitten zwiſchen Felſen und eingeſtürzten Blöcken, und iſt nichts weniger als ſchön. Man zählt vierzig Mönche darin, und das allermerkwürdigſte deſſelben iſt eine Arabiſche Buchdruckerei, die einzige im Türkiſchen Reich, die Beſtand gehabt hat, und die, nach Volneys Zeugniß, die Züge der Handſchriften vollkommen nachahmt. Indeß geräth ſie wegen Mangel des Abſatzes der Bücher in Verfall. Ein Verzeichniß der hier gedruckten Bücher gibt Volney 2 Th. S. 180 ꝛc. Die Mönche ſind vom Orden des heiligen Baſilius, und führen eine ſtrenge Lebensart.

4) Der Diſtrikt Kesroan, welchen die Europäer Caſtravan, oder, wie Schulz ſchreibt, Kaſſrevan, die Araber aber, nach de la Roque Schreibart, Galad Karijah, das iſt, den äußerſten Libanon, nennen, weil ein Theil davon ſich nach dem mittelländiſchen Meer zu erſtreckt. Nach Niebuhr iſt er eine Tagereiſe lang, und ſo breit. Der Nahar Khälb, oder Hundefluß, theilt dieſe ſchöne Gegend in zwei Theile, den nordlichen und ſüdlichen; jener wird Kesraon Ghaſir genannt, und hat lauter Maroniten zu Einwohnern; dieſer heißt Kesroan Bekfaja, und iſt theils von Maroniten, theils von Melchiten bewohnt, und dieſe Einwohner ſind Leute von ſehr guter Art. Es iſt dieſer Diſtrikt mit Quellen und Bächen, Maulbeerbäumen zum Behuf des Seidenbaus, Weinbergen, die fürtreflichen Wein bringen, Oehlbäumen von ungemeiner

Grö-

Größe, Wiesen und Weiden, Getreide und schönen Früchten, zahmem Vieh und Wild aufs reichlichste versehen, er hat auch eine größere Anzahl von Flecken und Dörfern als die andern Distrikte des Libanons, und die meisten Oerter haben auf Höhen eine angenehme Lage und Aussicht, insonderheit die nach der See zu liegenden. Zur Zeit des Emir Fekreddin wurde dieser Distrikt von einem Mohammedaner regiert, der zu Ghasir wohnte, und an den Pascha zu Tarablüs Tribut bezahlte: dieser Emir aber vertrieb die Mohammedaner durch Hülfe der Maroniten, welchen er überließ, sich selbst Oberhäupter zu erwählen. Zu Niebuhrs Zeit, 1766 wohnte hier kein Mohammedaner, und lebte hier auch nur ein einziger Drus, nemlich der Emir, der sich zu Ghasir als eine Privatperson aufhielt. Niebuhr hat auch gehört, daß die ganze Provinz jährlich 30 Beutel an den regierenden Emir zu Deïr el Kammar bezahle, welche die Maronitischen Scheche selbst eintrieben. Wenn die Druſen mit ihren Nachbarn Krieg hätten, so müßten die Maroniten eine Anzahl Soldaten stellen, welche von ihren eignen Schechen angeführt würden, auch ihre eigne Fahne hätten. Die Maroniten haben hier auch bei vielen Kirchen kleine Klocken, können sich nicht nur grün kleiden, sondern auch einen grünen Turban tragen; besitzen auch zu Ghafar oder Burdsch Dschunie, bei Nahar el Kälb einen Paß, wo die Mohammedaner ihnen ein kleines Geleite oder Wegegeld, oder welchen Namen es sonst haben mag, erlegen müssen. Die kleine Stadt Ghasir liegt am Bache Maameltein, der nur im Winter bis ins Meer fließt. Die Einwohner sind insgesamt Christen, vornehmlich Maroniten, die hier fünf Kirchen haben. Der ehemalige Pallast des Prinzen von Kesroan gehört nun Kapuzinern. Bei der Stadt ist ein Maronitisches und ein Armenisches Kloster, das letzte ist mit der Römischen Kirche vereinigt.

II.

Arabien.

Arabien heißt bei den Einwohnern selbst Arabiah, auch Dschesirat al Arab, die Halbinsel der Araber, und Belad al Arab, oder Diar al Arab, und bei den Türken und Persern Arabistan, das Araberland. Von dem Ursprung des Namens giebt es vielerlei Meinungen, deren Erläuterung der Mühe nicht wehrt ist. Wahrscheinlich war es erst der Name eines kleinern Theils des Landes, der nachher dem Ganzen beigelegt wurde.

Arabien besteht theils aus einer zwischen dem Arabischen und Persischen Busen, halb in der heißen, und halb in der gemäßigten Zone liegenden Halbinsel, die einen Flächeninhalt von ohngefähr 55000 geographische Quadratmeilen hat, und folglich vier bis fünfmal so groß ist, als Deutschland, theils auch aus Wüsten, die sich nordwärts bis an den Eufrat erstrecken. Nach unsern Britten hat es 1300 Engl. M. in der Länge, und 1200 in der Breite, und liegt zwischen 35 und 60 Grad Ostlänge, und 12 und 30 Grad Nordbreite; es grenzt nach ihnen in Osten an den Persischen Busen, in Westen ans Rothe Meer, im Norden an Syrien und Diarbek, und

im

im Süden an den Indischen Ocean. Nach Niebuhr (Arabien S. 1.) gränzt die Halbinsel Arabien an den Arabischen Meerbusen, oder das sogenannte Rothe Meer, nach Süden und Osten ans Weltmeer, und gegen Nordost an den Persischen Meerbusen. Eine gerade Linie von hier nach dem äußersten Ende des Arabischen Meerbusens machte vermuthlich in den uralten Zeiten die Grenze nach Norden. Jezt aber kann man auch das ganze Aerak Arabi, imgleichen die Wüste von Syrien und Palästina mit zu Arabien rechnen. Diese Landschaft grenzt nun also nach Norden an den Eufrat und Syrien, und nach Westen auf der Erdenge, welche Afrika mit Asien verbindet, an Aegypten.

Es hat keinen einzigen großen Hauptfluß, sondern lauter Steppen- und Küstenflüsse, die bei den Gegenden, wo sie fließen, angeführt werden sollen.

In den Ebenen ists zwar meistens voller Sandwüsten, aber in den gebirgigten Gegenden, und überhaupt wo es Wasser hat, ists überaus fruchtbar. Es ist ein Haupt-Pferdeland, und die Araber halten, nach Niebuhr (S. 161) sehr viel auf ihre Pferde, die sie gleichsam in zwei Arten theilen, in Kadischi, oder Pferde von unbekannter Abkunft, welche in Arabien nicht höher geschätzt werden, als die Pferde in Europa, und zu Last tragen, und allen andern gemeinen Arbeiten bestimmt sind; und in Kochlani oder Köhejle, deren

Abkunft man beretts von 2000 Jahren her aufgeschrieben hat, und die gemeiniglich um sehr hohe Preise verkauft werden. Man hält diese für besonders geschickt, große Fatigen auszuhalten, sie sollen Tagelang ohne die geringste Nahrung, oder wie man sagt, vom Winde leben können, und viel Verstand haben. Sie sind weder schön noch groß, aber behend zum Laufen, und werden also bloß ihrer Tugenden und ihres Geschlechts, nicht ihres äußerlichen Ansehns wegen von den Arabern so hoch geschätzt. Diese Kochlani werden vornemlich von den Beduinen zwischen Basra, Merdin, und Syrien gezogen, und man findet in allen in dieser Gegend liegenden Städten fast keinen vornehmen Herrn, der ein anderes Pferd ritte. Die Stuten werden immer in Gegenwart von Arabischen Zeugen belegt. Sie haben aber ihren Wehrt nur in ihrem Vaterlande, und die Türken bekümmern sich nicht viel um sie; Engländer aber kaufen sie bisweilen zu Mochha für 800 bis 1000 Speciesreichsthaler.

Arabien ist das Vaterland des Kaffee, entweder allein, oder zugleich mit Abyssinien. Der Kaffeebaum ist nach Niebuhr (S. 144) einer der merkwürdigsten in Arabien. Er wird vornehmlich an der westlichen Seite des hohen Gebirges, welches durch Jemen geht, gezogen. Man findet zwar auch in den Provinzen Haschid und Bekil, in Kataba und Jafa viel Kaffee, doch scheint

das

das Klima in den Aemtern Uedden, Kusma, und Dsie= bi dieser Frucht am meisten gemäß zu seyn; denn aus diesen Gegenden kommt der beste und meiste Kaffee. Die Araber sollen bei schwerer Strafe verboten haben, diesen Baum auszuführen; die Holländer, Franzosen und Engländer aber doch Mittel gefunden haben, Pflan= zen davon nach ihren Kolonien zu bringen. Indeß be= hält der Kaffee aus Jemen noch immer den Vorzug, ver= muthlich deßwegen, weil die Europäer den ihrigen nicht unter gleicher Polhöhe und auf eben so hohen Bergen bauen, wo eine so regelmäßige Witterung herrscht, als in Jemen. Die Araber sagen, daß sie den Kaffeebaum aus Habbesch erhalten haben, und einige, welche in diesem Lande gewesen, versicherten nicht nur, daß man daselbst noch viele Kaffeebäume antreffe, sondern auch, daß der Kaffee in einigen Gegenden von Habbesch eben so gut sey, als der in Jemen. Der Kaffeebaum wächst, nach unsern Britten, in der Höhe von acht oder zehn Fuß, die Zweige wachsen Parweise gegen einander über, so auch die Blätter an den Zweigen, wovon ein Par etwa zwei Zoll von den andern entfernt ist. Die Blätter sind etwa vier Zoll lang, und in der Mitte zwei breit, von wo sie nach beiden Enden spitz zulaufen. Sie haben fast die Form von Lorbeerblättern, sind weich, und an den Ecken eingekerbt. Die Staude hat eine graue sanfte Rinde, und das Holz ist weiß und hat nicht viel Saft. Die Frucht hängt an den Zwei=

gen an einem Stängel, und zwar eine, zwei und mehrere an Einer Stelle. Diese Stauden werden durch künstliche Kanäle gewässert, gleich andern Vegetabilien, und nachdem sie drei oder vier Jahre getragen haben, pflanzen die Araber neue an, weil die alten denn beginnen abgängig zu werden. Sie trocknen die Beeren in der Sonne, und nehmen hierauf mit Handmühlen die äußere Schale ab. In der heißen Jahrszeit gebrauchen sie diese gerösteten Hülsen statt der Kaffeebohnen, und schätzen den Trank davon sehr kühlend.

Von jeher ist Arabien wegen seiner Spezereien, und vor Alters auch wegen seines Goldes berühmt gewesen. Der Weihrauch aus Arabien, war, nach Niebuhr (S. 143.) in den ältern Zeiten nicht weniger berühmt, als das Arabische Gold; aber auch nicht aller Weihrauch, den die nördlichen Länder aus dem glücklichen Arabien erhielten, war in diesem Lande gewachsen. Jetzt baut man nur auf der Südküste von Arabien, in der Gegend von Keschin, Dafar, Merbat, Hasek, und besonders in der bekannten Provinz Schähhr, diejenige Art davon, welche die Araber Liban oder Oliban, und die Engländer Increse oder Frankincrese nennen, und diese ist sehr schlecht. Doch kann man in Arabien auch viele andre Sorten Räuchwerk aus Habbesch, von Sumatra, Siam und Java erhalten, und unter diesen eine Art, die die Araber Bachor Java, die Engländer

länder aber Benzoin nennen, und die dem Oliban sehr ähnlich ist. Hievon wird eine große Menge über den Arabischen und Persischen Meerbusen nach der Türkei verlangt, und die schlechteste von dreien Sorten, in welche die Kaufleute den Benzoin zu vertheilen pflegen, wird noch für besser gehalten, als der Oliban aus Arabien. Hieraus sollte man fast schließen, daß die Europäer den Habessinischen und Indianischen Weihrauch aus eben der Ursach Arabischen Weihrauch genannt haben, warum jetzt die Jemenischen Kaffeebohnen Levantische, und in der Levante die Amerikanischen Europäische genannt werden. Es scheint, daß selbst die Araber ihr eignes Räuchwerk nicht hochschätzen, denn die Vornehmen in Jemen gebrauchen gemeiniglich Indianisches Räuchwerk, ja eine große Menge Mastix von der Insel Scio. — Die Griechen, schreibt Niebuhr (S. 141.), mögen vormals in Arabien viel Gold gefunden haben; jetzt ist daselbst keines vorhanden, als was aus fremden Ländern dahin gebracht wird. Man erhält in Arabien jetzt kein Gold weder aus Flüssen noch aus Bergwerken. In den Städten aber, wo viel Handlung ist, findet man nicht nur Gold aus Habbesch, sondern es geht jährlich auch eine so große Menge Venezianischer Dukaten über Syrien, und besonders über Aegypten für Kaffee nach Jemen, und für Leinwand und Spezereien nach Indien, daß die Araber Niebuhrn zu verschiedenen malen gefragt haben, ob von allen Europäern blos die Venezia-

ner Goldgruben hätten; ja einige meinten, daß die Venezianer den Stein der Weisen besäßen, welchen sie selbst bis jetzt noch so eifrig suchen.

Zur Seehandlung ist Arabien überaus wohl gelegen, und auch seit den ältesten Zeiten dazu benutzt. Schon die Edomiter, und nach ihnen Salomon, trieben Handlung aus den Seehäfen Elath und Eziongeber am Arabischen Busen.

Der größte Theil der Einwohner besteht aus Arabern, die Arabisch reden, Mohämmedaner sind, und entweder herumziehende Viehzucht, oder Ackerbau und Stadtgewerbe treiben. Diese Araber stammen den hebräischen Nachrichten in der Bibel zufolge theils von Joktan, theils von Kusch, theils von Abraham durch Ismael und die Kinder der Ketura her. Auch die jetzigen Araber behaupten noch, von zwei Stammvätern, von Joktan oder Kahtan, und von Ismael abzustammen. Es ist bekannt, daß die Araber schon in den ältern Zeiten verschiedene Dialekte gehabt haben. Arrian in der Erythräischen Seereise schreibt ihnen nicht blos diese, sondern auch verschiedene Sprachen zu. Jetzt trifft man nach Niebuhr (S. 83.) vielleicht in keiner Sprache so viele Mundarten an, als in der Arabischen. Man darf sich also über den Reichthum an Wörtern in der Arabischen Sprache nicht verwundern. Weil die

Araber sich zu der Mohammedanischen Religion bekennen, so halten sie die Sprache, in welcher ihr Koran geschrieben ist, und also den Dialekt, welchen man zu Mohammeds Zeiten zu Mecka redete, für den allerreinsten. Dieser ist von den neuern so sehr verschieden, daß man die Sprache des Korans selbst zu Mecka, so wie zu Rom das Lateinische, in Schulen lernt. Und weil der Dialekt in Jemen, der schon vor 1100 Jahren von dem zu Mecka verschieden war, sich gleichfalls durch den Umgang mit Fremden, und durch die Zeit verändert hat, so lernt man die Sprache des Korans auch daselbst nur, als eine Sprache der Gelehrten. Die alte Arabische Sprache ist also in den Morgenländern eben so anzusehen, als die Lateinische in Europa. Die neuere, welche in Hedsjas geredet wird, verhält sich gegen die alte ursprüngliche, wie etwa die Sprache des mittlern Italiens gegen die alte Lateinische, die verschiedenen Mundarten in Arabien wie die verschiedenen Dialekte in Italien, und die Arabischen Sprachen ausserhalb Arabien, so wie das Provensalische, das Spanische, das Portugiesische. Die Sprache der Araber, welche die bergigten Gegenden auf der Grenze von Jemen und Hedsjas bewohnen, und die fast gar keinen Umgang mit Fremden haben, soll sich am wenigsten verändert haben, und also auch von der Sprache des Korans, weniger als die übrigen verschieden seyn.

Selbst in Arabien, wo die Mohammedanische Religion ihren Ursprung genommen hat, und noch herrscht, ist sie in verschiedene Sekten getheilt, die man bei Niebuhr (S. 18 ꝛc.) findet. Man findet nicht nur in den meisten Provinzen Arabiens einige Juden, die zerstreut unter der Herrschaft der Mohammedaner leben, sondern auch in der bergigten Gegend von Hedsjas um Chribar herum sogar ganze Stämme, welche unter ihren unabhängigen Schechs stehen. Wenn sich eine hinlängliche Anzahl von ihnen in einer Stadt befindet, so wohnen sie gerne bei einander, und von den Mohammedanern abgesondert. Sie haben deswegen ihre Familien und Synagogen in Jemen vielfältig in Dörfern nahe bei den großen Städten. Die Christen haben, so viel Niebuhr gehört, nicht eine einzige Kirche in Arabien, wo ihre Zahl doch ehemals ansehnlich gewesen. Doch trifft man noch viele Sabäer, oder sogenannte Johannes-Christen, in der Provinz Lachsa an. In Jemen und Oman sind auch viele Bainanen oder sogenannte Heiden aus Indien, die von den Mohammedanern verachtet werden.

Man nennt die Araber auch Saracenen, ein verstümmeltes Wort für Scharakijuna, das ist, Morgenländer, im Gegensatz von Mogrebinen, das ist, Abendländer. Ein Theil der Araber hat sich selbst Scharakijuna genannt.

Gewöhnlich theilt man Arabien in das Wüste,

Peträische und Glückliche ein; Benennungen, welche von der verschiedenen Aussicht des Landes hergenommen sind. Ein großer Theil Arabiens liegt unter der heißen Zone, und der Krebszirkel geht durch das glückliche Arabien. Die Luft ist nach den verschiedenen Gegenden sehr verschieden, und nicht minder verschieden ist auch die Wärme unter einerlei Polhöhe, denn anstatt daß man des Sommers in dem niedrigen Tehama eine fast unerträgliche Hitze ausstehen muß, weils da sehr selten, bisweilen in einem ganzen Jahre nicht regnet, so ist die Witterung zu der Zeit in den nahe dabei liegenden bergigten Gegenden nicht nur deswegen, weil die Wolken, welche über den Arabischen Meerbusen und Tehama wegziehen, an den hohen und kalten Bergen in Regen herunterfallen, sondern auch weil diese Gegenden höher liegen, und daher eine dünnere Luft haben, sehr gelinde. In der Gegend von Sana solls im Winter des Nachts auch Eis frieren, obgleich das Thermometer zu Loheia im Januar noch eben so hoch steigt, als in den heißesten Sommermonaten in dem nordlichen Theile von Europa, nemlich bis auf 86 Grad. Schon die Einwohner der Landschaft Jemen wohnen also gleichsam unter verschiedenen Himmelsstrichen.

A. Wüstes Arabien.

Das wüste Arabien, von den Arabern Badiah, das ist, die Wüste, oder Barr Arab, das, ist die Wüste

der Araber, und von den Persern Berri Arabistan genannt, grenzt an das glückliche und Petraische Arabien, an Syrien, an den Eufrat, der es von Dschesira scheidet, und an Irak Arabe. Nach den angrenzenden drei Ländern wird es in die Wüste von Syrien, von Dschesira, und von Irak abgetheilt. Die Beschaffenheit der beiden ersten ist bekannter, als der letzten, und die meisten Nachrichten haben wir von der zweiten, weil die Kierwanen nach und von Bagdad und Basra durch dieselbigen gehen, auch Reisende auf dem Eufrat an denselben hinabschiffen: doch sind von diesen Theilen auch nur gewisse Striche, welche die Kierwanen gemeiniglich nehmen, bekannt. Was Büsching, dem ich hier in Ermanglung besserer Nachrichten folge, von der natürlichen Beschaffenheit des wüsten Arabiens berichtet, hat er, seiner Versicherung nach, aus P. della Valle, Rauwolf, Texeira, und Philipp a Sancta Trinitate Reisebeschreibungen geschöpft.

Die Gegend am Eufrat ist die beste, denn sie kann gewässert werden, welches auch hin und wieder geschieht. An und beim Eufrat, und überhaupt in den Gegenden, wo Natur oder Menschenhand wässern kann, wachsen viele Tamarisken, wilde Kirschen, und Cypressenbäume, und eine Art Weiden, welche noch jetzt mit dem Arabischen Namen Garb belegt, auf Persisch aber Fer genennt, und zu Schießpulver gebraucht

wer-

werden: ja an einigen Orten gibt es auch Datteln, Zitronen, Pomeranzen, Granat, Feigen, und Olivenbäume, und wenigstens in der Gegend von Raca ist das Geschlecht der Acacia, welches rundlichte, braunfarbigte Schoten bringt, und von den Arabern Sant genennt wird. Das Kraut Kali ist häufig vorhanden. An einigen Orten giebt es auch Getreide, Indianische Hirse, arabisch Dora genannt, woraus ein wohlschmäckendes Brod gebacken wird, Gartengewächse, und Baumwolle. Allein diese fruchtbaren Gegenden sind am Eufrat nicht allenthalben, und je weiter vom Strom ins Land hinein, desto unfruchtbarer ist der Boden. Man trift zwar hin und wieder eine fruchtbare, besonders Weidegegend an, aber das sind Seltenheiten. Der allergrößte Theil des Bodens besteht entweder aus bloßem Sand, den der Wind bald hier bald dort zu Hügeln häuft, worunter Reisende verschüttet werden können, und ist also ganz dürre und trocken, oder salzicht und salpetricht, so daß der Salpeter die Erde als ein weißes glänzendes Mineral bedeckt; oder steinigt, oder sumpfig. In den ganz dürren Gegenden trägt er weder Gras noch Kraut, in andern nur kleine dürre Gewächse, in andern ist er mit grünen stachlichten Kräutern, welche die Kamele fressen, bewachsen, und in einigen Gegenden mit Dornen und Hecken angefüllt. Die Koloquinten, von den Arabern noch jetzt Hhandel genannt, wachsen hier häufig. Die Dornstaude Algul,

welche

welche Manna giebt, ist bei Raca zu finden, und muß auch in andern Gegenden der Wüste häufig seyn, da Philipp a S. Trinitate schreibt, es regne oftmals Manna in der Wüste. Dies sammlen die Araber, und bringen es nach Basra, von wo es ausgeführt wird. In Ermanglung des Holzes brennt man trocknen Kamel- und Ochsenmist. Meistentheils ist diese Wüste eben, in einigen Gegenden aber sind Felsen, und felsigte Berge; insonderheit erstreckt sich von Scheleby bis fast gegen Raca über, längs dem Eufrat ein Gebirge, welches sich bis an den Jordan, das todte Meer, und den Arabischen Meerbusen ausdehnen soll, wie Rauwolf gehört hat. Es ist ganz rauh und nacket.

Die Hitze hat P. della Valle im Junius und Julius erträglich gefunden, weil beständig ein starker Wind wehte, der die Luft abkühlte, aber auch oft einen beschwerlichen Staub erregte. Die Nächte waren allezeit sehr kalt, und man mußte sich beim Schlafen unterm freien Himmel warm zudecken, um sich nicht zu erkälten. Niebuhr hat auch von Arabern gehört, daß der berüchtigte Wind Samum in der Wüste zwischen Basra, Bagdad, Haleb und Mecka am meisten wehe. Wasser, insonderheit gutes, ist in dieser Wüste wenig zu finden. Flüsse und Bäche trift man sehr selten an, und sie haben auch nur im Winter Wasser. Von den natürlichen Quellen und ausgegrabenen Brunnen haben

die

die Araber viele verstopft, und ausgefüllt, um das Land für Feinde unzugänglicher zu machen. In den Brunnen, welche keine Quellen haben, und in den gemachten Gräben, sammlet sich Regenwasser, welches aber entweder bald ausdünstet, oder doch bald verdirbt. Hin und wieder sind stark mit Schilf und Rohr bewachsene Teiche. Die Bäche, welche durch salzige, salpetrichte und schwefelichte Gegenden fließen, und die Brunnen an eben dergleichen Oertern sind bitter, schwefelicht, und stinkend, und solcher giebts viele. Eben dies bezeugt auch Sauvebœuf (Berlin. Magaz. 4ter B. S. 477) von dem Wasser in diesen Wüsten, und bemerkt noch (S. 479) wenn man nach dem Herbstregen im December und Januar durch die Wüste reiset, ist sie eine sehr große, mit allen Arten von Blumen besetzte Wiese. Bei der reinen milden Luft, die man alsdann einathmet, vergißt man, daß das Land unbewohnbar ist, und bemerkt es nicht eher, als bis man mit Bedauern seine Zuflucht zu dem Wasser in den Schläuchen und zu den mitgenommenen Lebensmitteln nehmen muß. Doch die erwehnten Schönheiten der Natur dauern kaum zwei Monate, dann folgt auf die angenehmste Temperatur eine glühende Hitze; der ganze Horizont scheint entflammt, und der Boden glüht unter den Füßen. Wenn der Reisende, der an ein solches Klima nicht gewöhnt ist, dann weiter nichts sieht, als verdorretes Gras und ungebautes Land,

so

so wundert er sich nicht länger, daß man diese ungeheuern Einöden das wüste Arabien nennt.

Ganze Heerden von wilden Thieren durchziehn diese Wüsten, Hasen, Hirsche, Gazellen, wilde Esel, Löwen, Tiger, Tschakale, auch Straßen. Die Wölfe und wilden Esel werden von den Arabern gegessen. Es giebt, nach Sauvebœuf (S. 476.) in den großen Ebenen eine solche Menge von Hasen, daß die Araber sie mit Stöcken todtschlagen können; sie sind aber klein, und schmecken noch weichlicher, als unsre Kaninchen. Man sieht hier auch, setzt er hinzu, eine Art von sehr hübschen Ratzen, die in Gesellschaft leben; denn die Löcher ihrer Höhlen sind an dem Orte, wo sie sich aufhalten, immer in gleichen Entfernungen von einander. Die Araber wissen sie mit vieler Geschicklichkeit zu jagen; und diese ist auch nöthig, da die Hinterbeine dieser kleinen Thiere viel länger sind, als ihre Vorderbeine, und da sie also sehr weite Sprünge machen können. Ihr buntes sehr feines Fell würde übrigens ein schönes Pelzwerk geben, wenn sie weniger schwer zu fangen wären. Die Araber essen sie, und ihr Fleisch ist sehr zart, wie das von den Eichhörnchen. Diese hübschen Ratzen, bemerkt Forster, sind die Jerbua der Araber, oder der sogenannte Springhase, den schon Herodot kannte, und der in der Bibel Sapan heißt. Texeira hat diese Jerbua auch schon bemerkt, wie Büsching aus ihm anführt.

führt. Strauße giebts, nach Sauvebœuf (S. 477.) viele in der Wüsten, die sich aber vor den Menschen scheuen, und immer mit der größten Geschwindigkeit vor ihnen entfliehen. Auch Löwen führt Sauvebœuf (S. 478.) an, die von den Arabern, wenn sie sich den Wohnungen derselben nähern, gejagt werden. Noch gefährlicher als die Löwen sind die Hyänen. Diese haben in Ansehung des Kopfs und des Leibes ziemlich viele Aehnlichkeit mit dem Tiger, allein ihr Haar ist rothgelb, oder nach Forsters Anmerkung, eigentlich gelblich, ins Graue fallend. Sie streifen bei Dörfern und Zelten umher, und sind begieriger nach Kindern, als nach Schafen, aber schon ein einziger Mensch kann sie schrecken, und nur ein Flintenschuß in die Luft jagt sie in die Flucht. Schlangen und Eidechsen sind, nach Büsching, an unterschiedenen Orten häufig, und wie eben derselbe bemerkt, ists Reisen durch diese Wüste auch sehr beschwerlich, und man eine Reise schlechterdings nicht ohne gute Wegweiser anstelle. Man muß des Kompasses sich eben so wie auf der See bedienen, und alle nöthige Lebensmittel, zum Theil auch Trinkwasser mit sich führen. Man kann hieraus schließen, wie armselig und kümmerlich die in dieser Wüste herumziehenden Araber leben müssen.

Diese Araber heißen Bedui oder Bedevi, und halten sich für die wahren unvermischten Araber; sie leben

in

in abgesonderten Stämmen unter Zelten und Hütten, die sie da aufschlagen, wo sich etwas Laub, Gras und Kraut für ihr Vieh, Kamele, Pferde, Schafe, Ziegen und wenigen Kühe findet, und bleiben so lange bis alles aufgezehrt ist, und der Mangel sie nöthigt, an einen andern Ort zu ziehen. Sie selbst sind nicht nur größtentheils nackt und bloß, sondern auch so hungrig, daß sie die Reisenden um Brod bitten, und wenn welche auf dem Eufrat vorüberschiffen, nach den Fahrzeugen derselben schwimmen, und sie um ein Stück Brod ersuchen. Sie haben noch die alten einfältigen Sitten, und regieren sich selbst patriarchalisch durch Familienälteste, Scheche oder Scheikhe genannt. Mehrere solcher Scheche vereinigen sich, zur Vertheidigung ihrer Freiheit, unter einem größern, und mehrere größere Scheche unter einem noch mächtigern, das ist, unter einem Schech el Kibir, oder Schech es Schiuch. Alle Scheche sind gleichsam geborne Soldaten, die zugleich Viehzucht treiben; also bewafnete Hirten. Die Scheche von den großen Stämmen haben eine Menge Kamele, theils zum Krieg, theils zum Vermiethen an Kierwanen, theils zum Verkauf. Die kleinen, und gleichsam unterwürfigen Stämme ziehen mehr Schafe; den Ackerbau und andre schwere Arbeiten überlassen sie ihren Unterthanen, den gemeinen Arabern. Diese wohnen unter Hütten, die Scheche unter Zelten. Die Regierung bleibt zwar in der Familie, aber nicht immer

der

der älteste, sondern der tüchtigste wird zum Schech gewählt. Ein großer Schech muß die kleinen nicht wie Unterthanen, sondern wie Bundesgenossen behandeln. Man bezahlt wenig an die Scheche. Manche derselben bekommen vom Türkischen Kaiser Ehrentitel; oder die Einkünfte von Dörfern, in der Absicht, um sie in Ruhe zu erhalten, oder um sie gegen unruhige Scheche zu gebrauchen. Die Fürsten dieser Araber führen, nach Büsching, den Titel Emir oder Amir, den selbst die ehemaligen Khalifen nur gebraucht haben, der aber nachmals allen denjenigen beigelegt worden, welche ihre Herkunft von Mohammeds Tochter Fatimah ableiten. Ihr vornehmster, oder Groß-Emir, welcher Oberherr der ganzen Wüste ist, hat zwar in seiner Hauptstadt Ana ein Wohnhaus, er kömmt aber selten dahin, und hält sich alsdenn auch nicht lange daselbst auf, sondern zieht fast beständig in der Wüste umher, und zwar so, daß er sich des Sommers, um der großen Hitze etwas auszuweichen, in den mitternächtlichen, des Winters aber, um der Kälte zu entgehen, in den mittäglichen Gegenden derselben, unter Zelten aufhält. Seine aus vielen Zelten bestehende Wohnung, welche sehr weitläuftig ist, steht allezeit in der Mitte des Lagers, oder der sogenannten Stadt, und von derselben gehen unterschiedene Gassen aus, deren jede ihre besondre Namen hat, und in welchen die Zelte allezeit in einerlei Ordnung aufgeschlagen werden, so oft auch die Stadt auf Kamele ge-

laden, und an einen andern Ort geführt wird. Die durch die Wüste gehenden Kierwanen und andere Reisende müssen ihm Zoll erlegen; er zieht auch Einkünfte aus den Städten, Flecken und Dörfern, welche in der Wüste liegen. Dem P. della Valle hat man berichtet, er bezeige dem Sultan der Osmanen in gewissen Fällen seine Unterthänigkeit, und dem Texeira, er erkenne die Oberherrschaft des Sultans der Osmanen; hingegen dem Rauwolf ist er als desselben Bundesgenoß beschrieben, ihm auch gesagt worden, daß der Sultan der Osmanen dem Emir der Arabischen Wüste jährlich ansehnliche Geldsummen nebst andern Geschenken zuschicke, und dieser jenem dagegen zu Kriegeszeiten Hülfe leiste.

Das Wüste Arabien begreift, nach Gatterer, 5 Landschaften.

1. Die Wüste von Soria oder Soristan, welche sich von Accaba und Ailah am Nordostlichen Arm des Arabischen Busens an, über das ganze östliche Steppenland von Soria, Nordwärts bis an die Stadt Balis am Eufrat erstreckt. Hier liegt

Tadmor, Tatmor, von Griechen und Römern Palmyra genannt, ganz in Norden. Hievon schreiben unsre Britten: da Palmyra in einer dürren Wüste, ganz von der gemeinen Landstraße ab, und nicht mehr im Schutz des Großherrn liegt, so ist kein Theil einer Reise durchs Morgenland mit so vielen Schwierigkeiten verbunden, als die Reise hieher. Doch wurde eine Untersuchung der Ruinen dieser Stadt von Herrn Dawkins beschlossen, womit sich bald die Herren Wood und Bouverie vereinigten. Der letztere starb aber früher, als die Sache zur Ausführung kam. Die vierte Person, welche sich mit ihnen zu diesem besondern Unternehmen noch vereinigte, war ein Italiener,

der

der große Erfahrung und Geschicklichkeit in der Baukunst und im Zeichnen besaß. Der Sammelplatz dieser gelehrten Gesellschaft war zu Rom, wo sie einen Winter mit dem Studium der alten Geographie und Geschichte der Oerter sich beschäftigten, die sie zu besuchen sich vorgenommen hatten. Nach ihrer Einschiffung zu dieser Reise richteten sie ihre Fahrt nach dem Archipelag, und besuchten daselbst alle Plätze, die ihre Aufmerksamkeit verdienten, so auch einen Theil des Europäischen Griechenlandes, die Küsten des Hellesponts und des Propontis ꝛc. hinauf bis ans Schwarze Meer; ferner die innern Gegenden Klein-Asiens, Syrien, Phönizien, Palästina und Aegypten. Sie zeichneten jede Inschrift ab, die sie antrafen, und kauften alle Syrische, Griechische, und Arabische Handschriften auf, die sie bekommen konnten. Die Hauptabsicht des Herrn Dawkins bei dieser Reise war, die Geschichte der drei Griechischen Manieren in der Architektur zu sammlen, wenigstens ihre Veränderungen von den Zeiten des Perikles bis zum Diokletian. Keine Schwierigkeiten, so groß sie auch waren, konnten unsre Reisenden von der Verfolgung dieses ihres löblichen Entwurfs abhalten. Auf dieser Reise, wo sie jedes Stück der alten Baukunst in Augenschein nahmen, besuchten sie Damaschk auf der Straße über den Berg Libanon, und giengen quer über denselben. Hier wurden sie unterrichtet, daß weder der Name noch die Gewalt des Pascha von Damaschk ihnen einige Sicherheit geben könnte, da Palmyra gänzlich ausser seinem Gebiet läge, und unter einem Aga stände, der zu Haffia, einem Dorf an der großen Kierwanenstraße von Damask nach Haleb sich aufhielte, von welchem der Orontes nicht weit entfernt sey. Sie reiseten also nach Haffia, und wurden vom Aga aufs gütigste empfangen, der über die von ihnen unternommene Reise ein großes Erstaunen bezeugte, und ihnen ein Geleit von seinen besten Arabischen Reitern gab, die gut bewaffnet waren, und sie in wenig Stunden nach Sudud führten, wohin die Reise durch eine Wüste voll herumstreifender Antelopen gieng. Sudud ist ein elendes Dorf, das aus Hütten besteht, die aus an der Sonne getrockneten Leimen gebaut sind. Die Einwohner sind Maroniten, welche so viel Land bauen, als ihnen die Gelegenheit verstattet, und ziemlich guten Wein machen. Sie speiseten in diesem Dorfe, und erhandelten von einem Priester einige Griechische Handschriften. Von hier gelangten sie auf ihrer Reise zu einem

Türkischen Dorfe Howarin genannt, ein geringer Ort, von dem man aber vermuthen konnte, daß er vormals von Bedeutung gewesen sey. Es war in demselben ein kleiner Turm mit vorstehenden Schießscharten, und zwei zusammenfallende Kirchen, in deren Mauern verschiedene Korinthische Kapitäle, und große Attische Basen von weißem Marmor waren. Von hier gieng ihre Reise nach dem Dorfe Karietin, in welchem einige zerbrochene Seulen, und Korinthische Kapitäle von Marmor nebst zwei unvollständigen Griechischen Inschriften waren. Hier blieben sie den besten Theil des folgenden Tags, um ihre Leute zu sammlen, und ihre Thiere ausruhen zu lassen; denn in diesem Theil der Wüste kann man sich leicht verlieren, da hier keine bestimmte Ruheplätze sind, und auch kein Wasser hier angetroffen wird. Alle Kierwanen hatten nun Zeit, hieher zu kommen, womit sie Gesellschaft machten, und zwei Tage ohne auszuruhen und ohne Wasser reiseten. Die Gesellschaft war nun an 200 Personen stark, mit Kamelen, Maulthieren, Eseln ꝛc. und der Hauptanführer sagte nun den Reisenden, daß es erfoderlich sey, da sie itzt auf dem gefährlichsten Theil ihres Wegs wären, daß sie sich ganz seiner Führung überließen. Demnach wurde den Knechten und dem Gepäck befohlen, den Nachzug auszumachen, und unter einer Arabischen Bedeckung zu bleiben, von welchem zwei oder drei Reiter, die nach Tatarischer Manier ritten, mit sehr kurzen Steigbügeln, nach jeder Anhöhe, die im Gesicht lag, abgeschickt wurden, um sich umzuschauen, ob alles sicher sey. Der Weg gieng nordöstlich durch eine weite Sandfläche, an zehn Engl. M. breit, wo nicht ein einziger Baum oder Wassertropfen zu sehn war. Wenn es in dieser fürchterlichen Gegend Abend wurde, so stiegen die Araber von ihren Pferden, setzten sich in einen Kreis, und tranken Kaffee, wobei sie ihre Pfeife rauchten. Um Mitternacht machte die Kierwane zwei Stunden Halt, um sich zu erfrischen, und am 15. März, um Mittag, kamen sie ans Ende der Ebene, wo einige Hügel sich zeigten, und hier entdeckte man bald ein Thal, worin eine zerstörte Wasserleitung war, die ehemals Wasser nach Palmyra gebracht hatte. Die Gräber der alten Einwohner dieser Stadt lagen beides an der rechten und linken Seite, und waren viereckigte Türme von beträchtlicher Höhe, und gleich, wenn man diese passirt ist, zeigt eine plötzliche Oefnung zwischen den Hügeln auf einmal eine ungeheure Menge Ruinen von Marmor, und jenseit derselben eine ebene

wüste

wüste See, die sich ganz bis an den Eufrat erstreckt. Keine Aussicht kann man sich romantischer, auffallender, trauriger, größer denken. Hier sind unzählige Schäfte von Korinthischen Seulen, ohne einigem Gebäude dazwischen, oder einer Mauer von der geringsten Festigkeit. In dieser ehrwürdigen, feierlichen, glänzenden und romantischen Lage verweilten unsre Reisenden 15 Tage, während welcher Zeit die Arabischen Einwohner sie in ihren Hütten mit Hammel- und Ziegenfleisch unterhielten. Die Mauern dieser alten erstaunlichen Stadt, sagt Wood, waren an vielen Stellen mit Türmen besetzt, besonders gegen Südosten, aber nichts ist davon mehr übrig, und nach der besten Berechnung, die ich machen konnte, stelle ich mir vor, daß ihr Umfang nicht weniger als drei Engl. M. seyn können, vorausgesetzt, daß sie den großen Tempel einschlossen. Da aber Palmyra in seinem blühenden Zustande viel mehr, als drei Engl. M. in die Runde gehabt haben muß, so ist nicht unwahrscheinlich, daß die alte Stadt einen Theil der benachbarten Gegend eingenommen habe, welcher zehn Engl. M. im Umfang hat, und wo, nach der Aussage der Araber, allenthalben, wo man nachgräbt, Ruinen gefunden werden. Diese Vermuthung ist um so mehr wahrscheinlich, wenn wir uns erinnern, daß solche Bautrümmer, wie man sie auf dem eben genannten, 3 Engl. M. großen Platz antrift, nur zu öffentlichen Gräbern und den öffentlichen Gebäuden von der größten Art gehört haben könnten, welche die deutlichsten Beweise von einer sehr ausgedehnten Stadt sind. Vielleicht schlossen die Mauern, wovon so eben geredet ist, nur den Theil von Palmyra ein, wo in den glücklichsten Zeiten der Stadt die öffentlichen Gebäude derselben lagen, und waren, wo nicht erbaut, doch befestigt von Justinian, der nach dem Prokopius die Lage dieser Stadt für sehr angemessen hielt, die Vordringung der wilden Sarazenen abzuhalten. Wenn man diese Mauer recht genau betrachtet, so scheint es, daß zwei oder drei der Ecktürme an der Nordostseite vormals Grabmähler gewesen, und dies giebt einen Beweis ab, daß die Mauern später als die Grabmähler, und erst zur Zeit der Christen gebaut worden, denn die heidnische Religion würde diese Metamorphose als profanirend verdammt haben, weil die Griechen und Römer immer ausser den Mauern ihrer Städte begruben, welche Gewohnheit auch heilig im ganzen Morgenlande beobachtet worden. Im Nordwesten von Palmyra oben auf einem felsigten Berge

steht ein altes Schloß, zu welchem ein sehr steiler und felsigter Weg führt; dies ist von schlechter Bauart, und nicht so alt, als die Zeiten Justinians. Um dasselbe geht ein Graben, der nicht ohne Schwierigkeit passirt werden kann, weil die Zugbrücke zerbrochen ist. Ein Gebäude ist hier, dessen Ueberbleibsel wahrhaftig groß sind, dies war, nach Woods Meinung, der Tempel der Sonne, der durch römische Soldaten sehr gelitten hat, da Aurelian den Ort eroberte. Dieser Kaiser wies' zur Wiederherstellung desselben 300 Pfund Gold aus den Schätzen der Zenobia an, und 1800 Pfund Silber aus dem Vermögen des Volks nebst den Juwelen der Krone. Die Höhe und Festigkeit der Mauern um den Hof desselben reizte die Türken, einen festen Ort daraus zu machen; sie vermauerten also die Fenster an der Nordost- und Südseite, zogen im Westen einen Graben her, und zerstörten den Portico bei dem großen Eingange, auf dessen Platz sie einen viereckigten Turm bauten, um diese Seite zu decken. Im Osten und Süden dieses Tempels sind einige Olivengärten, nebst einigen kleinen Kornfeldern, die von Erdwänden umgeben, und von zwei Flüssen gewässert sind, die ohngeachtet ihrer Hitze und schwefelichten Wassers doch von den Einwohnern für sehr gesund gehalten werden. Einer dieser Flüsse entspringt im Westen der Ruinen in einer Höhle, die fast so hoch ist, daß ein Mann darin aufrecht stehen kann. Der Boden derselben ist ein Bassin reines Wasser, etwa zwei Fuß tief, und dieser Platz wird, weil die Hitze hier eingeschlossen ist, als ein Bad gebraucht. Aus einer alten Inschrift, die wir hier an einem dem Jupiter geheiligten Altar finden, sieht man, daß in den blühenden Zeiten Palmyras dieser Fluß sehr geschätzt worden, und unter der Aufsicht gewisser, durchs Loos dazu erwählter Leute gestanden habe. Drei bis vier engl. M. südöstlich von Palmyra in der Wüste liegt ein Salzthal, aus welchem Damaschk und die benachbarten Städte mit Salz versehen werden. Dies soll die Gegend seyn, wo David nach 2 Samuel 8, 13. die Syrer geschlagen. Der Boden ist hier zu einer sehr beträchtlichen Tiefe mit Salz gesättigt; man gräbt einen Fuß tiefe Löcher in denselben, worin sich das Regenwasser sammlet, nach dessen Verdünstung ein schönes weißes Salz gesammlet wird. Aus der Geschichte, sagt Wood, haben wir nur wenig Kenntniß von Balbeck oder Palmyra, wir müssen unsre Kenntniß davon hauptsächlich aus Inschriften nehmen. Und ist dieser Mangel nicht lehrreich,

reich, und muß er uns nicht von der Vergänglichkeit menschlicher Größe überzeugen? Die Schicksale dieser beiden Städte sind von allen andern sehr verschieden, wir haben keine Zeugnisse von dem, was sie vormals waren, als nur ihre Ruinen. Und diese beschreibt ein andrer Schriftsteller auf folgende Weise: — Palmyra in der Arabischen Wüste, oder Tadmor in der Wüste, wie es die Bibel nennt, ist ein sehr ehrwürdiges Schauspiel. So wie man sich nähert, fällt zuerst ein zerstörtes Kastel an der Nordseite der Stadt in die Augen. Von da entdeckt man Tadmor, von drei Seiten zwischen langen Bergreihen eingeschlossen, gegen Süden ist eine große Ebene, die kein Auge absehen kann. Die Stadt muß von großer Ausdehnung gewesen seyn, das zeigt der Raum, den ihre Ruinen itzt einnehmen, in welchen dreißig bis vierzig armselige Familien leben, in Hütten von Thon in einem geräumigen Hofe, der ehemals einen prächtigen Tempel einschloß. Dieser Hof hat eine stattlich hohe Mauer von großen Quadersteinen, mit Seulen beides in- und auswärts verziert, deren an jeder Seite etwa sechzig sind. Die schönen Kränze derselben sind von den Türken herunter gerissen. Gegen den Mittelpunkt sind noch Ueberreste eines Schlosses, welche die Ueberreste eines Tempels von ausgesuchter Schönheit bedecken, wie man aus dem sieht, was von seinem Eingange noch steht, als zwei Steine, 35 Fuß lang, worin Weinreben und Trauben eingegraben sind. Im großen Hofe sind die Ueberbleibsel von zwei Reihen sehr schöner 37 Fuß hoher Marmorseulen, mit schön geschnitzten Kapitälen, und die Seulenkränze müssen eben so schön gewesen seyn, 58 dieser Seulen sind ganz, ihrer müssen aber noch viel mehrere gewesen seyn, da es scheint, daß sie ganz um den Hof gestanden, und einen doppelten geräumigen bedeckten Gang getragen haben. Die Gänge an der Westseite dieses bedeckten Gangs, nach der Vorderseite des Tempels zu, scheinen geräumig und groß gewesen zu seyn, und an jedem Ende sind zwei Nischen für Statüen in der Länge, mit Fußgestellen, Einfassungen, Wölbungen ꝛc. mit unnachahmlicher Kunst ausgehauen. Der Platz zwischen dieser ehemals schönen Einfassung ist, oder war vielmehr ehedem mit einer andern Reihe fünfzig Fuß hoher Seulen von verschiedener Ordnung eingefaßt, wovon 16 noch itzt stehen. Der Tempel war 90 Fuß lang und an 40 breit, und dessen großer Eingang im Westen scheint, nach den Ueberresten zu urtheilen, einer der präch-

tigsten in der Welt gewesen zu seyn. Ueber einem Thorweg in den noch vorhandenen Mauern sieht man einen ausgebreiteten Adler wie zu Balbeck, und hier sind auch Fragmente von Kupidos, so wie von Adlern, sehr schön nach der Natur gebildet, auf großen an der Erde verwitternden Steinen. Vom Tempel steht nichts mehr, als die Mauern, die ganz oben nach der Spitze zu ihre Fensteröfnungen haben, die reich mit Skulpturarbeit verziert sind. In der Mitte ist eine Kuppel, die ganz ein solides Stück ist. Verläßt man diesen Hof und Tempel, so fällt eine große Menge Marmorseulen in die Augen, die fast eine englische M. weit zerstreut sind. Im Norden hat man einen stattlichen Obelisken vor sich, der aus sieben großen Steinen ausser dem Kapital besteht, und prächtig ausgehauen ist. Er ist über 50 Fuß hoch, und dicht über dem Fußgestell hat er 12½ Fuß im Umfang, und eine Statüe scheint auf demselben gestanden zu haben. Gegen Osten und Westen ist in einer Viertel engl. M. Entfernung noch ein ander Obelisk, welcher Verbindung mit dem zuerst erwehnten gehabt zu haben scheint. Es scheint, nach den Bruchstücken eines dritten zu urtheilen, daß hier eine fortgehende Reihe derselben befindlich gewesen. An einem von diesen Ueberresten des Alterthums, welches etwa 40 Fuß hoch ist, befindet sich eine griechische Inschrift, die zweier Patrioten erwehnt, und etwa hundert Schritte davon ist ein geräumiger hoher Eingang, der zu einem großen Platz führt, welcher mit Marmorseulen, wovon die meisten Inschriften haben, geziert ist. Etwas weiter linker Hand sind die Ueberbleibsel einer prächtigen Säule von besonders schönem Marmor, 22 Fuß lang. An der Westseite dieses Platzes sind verschiedene Oefnungen zu Thüren. Zwei derselben scheinen die allerprächtigsten zu seyn, die jemals ein menschliches Auge gefesselt haben, sowohl was die Größe des Werks im Ganzen, als die sehr schönen Porphyrsäulen betrift, womit sie geziert sind. Im Osten dieses Platzes findet man eine große Menge zerstreuter Marmorsäulen, wovon die meisten ihrer schönen Kapitäle beraubt sind. In einiger Entfernung liegen die Ruinen eines kleinen zerfallenen Tempels, der von sehr besondrer Bauart gewesen zu seyn scheint. Jedoch von allen diesen ehrwürdigen Ruinen ziehen keine mehr die Bewunderung an sich, als die prächtigen Gräber, welche sich im Norden der Stadt über eine Englische Meile weit hinstrecken, und in der Entfernung wie die Spitzen zerstör-

ter

ter Kirchen, oder Bastionen ruinirter Festungswerke ins Auge fallen.

Diese prächtige Stadt Palmyra wird in der Arabischen Uebersetzung der Chronik, als schon vor Salomons Zeiten vorhanden erwehnt; aber Johann von Antiochien, mit dem Beinamen Malaba, sagt, daß sie von Salomon, und zwar gerade auf dem Fleck erbaut worden, wo sein Vater den Philisterfürsten geschlagen hatte, und er versichert, daß diese Stadt zum Denkmal dieser merkwürdigen Handlung erbaut sey. Wir finden 1 Könige 9, und 2 Chron. 8. Kap., daß Salomon eine Stadt in der Wüste erbaute, und sie Tadmor nannte. Josephus berichtet uns im 1 B. der Jüdischen Alterth. daß in der folgenden Zeit die Griechen und Römer dieser Stadt den Namen Palmyra beilegten, daß aber ihr erster Name bei den Syrern üblich geblieben; und dies wird vom heil. Hieronymus bestätigt, welcher sagt, daß Palmyra und Tadmor der Griechische und Syrische Name Eines Orts wären, auch die Araber der Gegend nennen sie noch itzt bei dem alten Namen; diese zeichnen sich besonders durch den Umstand aus, daß sie immer die alten Benennungen durch so mancherlei Revoluzionen beibehalten. Indeß kann man hierauf die Meinung noch nicht gründen, daß Palmyra wirklich ein Werk Salomons sey; doch zeigt sich eine Meinung, welche mit der Meinung der gegenwärtigen Bewohner zusammentrifft, die unter andern Besonderheiten auch das Serail des gekrönten Weisen, das Grab seiner Lieblings-Sultanin ꝛc. zeigen, und sagen, alles das schreibe sich von Salomon dem Sohn Davids her, wenn man nemlich annimmt, daß alle von Salomo angelegte Werke der Baukunst von Nebukadnezarn zerstört worden, der auf seinem Zuge wider Jerusalem diese Stadt zerstört hat, wie Johann von Antiochien schreibt. Es ist nemlich ganz unwahrscheinlich, daß so sehr schöne Gebäude älter seyn sollten als die Herrschaft der Griechen in Syrien. Nimmt man dies an, so darf man sich nicht darüber wundern, daß Xenophon in seinem Rückzug des Prinzen Kyrus gar keine Notiz davon nimmt, ob er gleich so pünktlich genau in der Beschreibung der Wüste ist. Auch darüber dürfen wir im geringsten nicht erstaunen, daß ihrer von Alexandern, der diese Wüsten ebenfalls durchzog, nicht gedacht worden. Aus der Lage zwischen Antiochien und Seleukia, und daraus, daß sie eine starke Vormauer gegen die Parther war, könnte man leicht

muthmaßen, daß einer der Seleukiden sie erbaut habe, ob may gleich in der Geschichte nichts davon findet, und doch ist keine Zeit schicklicher darnach zu forschen, als die zwischen Alexandern und der Verwandlung Syriens in eine Römische Provinz. Daß man sich zu Palmyra der Seleukidischen Jahrrechnung bedient hat, erhellet aus mehrern Inschriften, woraus man schließen kann, daß der Ort sich Alexandern unterworfen, und einige Zeit unter seinen Nachfolgern gestanden habe; indeß dieser Beweis könnte noch nicht für unumstößlich gehalten werden, wenn er nicht durch Nebenzeugnisse verstärkt würde; denn man könnte mit Grunde sagen, daß sich die Palmyrener der Seleukidischen Jahrrechnung blos deswegen bedienten, weil ihre Nachbarn sie auch hatten. Appian erzählt, daß Markus Antonius die Absicht gehabt habe, diese Stadt zu plündern, weswegen sich mehrere Einwohner an das andre Ufer des Eufrats geflüchtet. Auch da finden wir gar nichts von Palmyra erwehnt, als Pompejus Syrien in eine Römische Provinz verwandelte, und ein Geschmack für die freien Künste herrschend zu werden begonnte. Appian sagt, wenn er von Markus Antonius Besuch in Palmyra redet: Zu dieser Zeit waren die Palmyrener Kaufleute, welche die Römer mit Arabischen und Indischen Waaren versahen, und sein Beweggrund sie anzugreifen war weiter kein andrer, als um seine Truppen zu bereichern, ob er gleich, um seinem Betragen einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, behauptete, sie hätten die Neutralität zwischen den Römern und Parthern gebrochen. Plinius sagt von dieser berühmten Stadt: Palmyra ist von allen Seiten von einer weiten Wüste umgeben, und ganz von der übrigen Welt abgesondert, weswegen sie ihre Unabhängigkeit zwischen den beiden großen Reichen der Römer und Parther behauptet hat. Sie liegt vom Parthischen Seleukia am Tigris 337 Meilen, vom höchsten Theil des Mittelländischen Meers 203, und von Damaschk 176 Meilen. Der Boden ist reich und anmuthig gewässert. Von den Bächen, von welchen wir vorher geredet haben, kann mit aller Wahrheit gesagt werden, daß sie eine anmuthige Wässerung geben, weil sie nach allen Richtungen geleitet werden können, um dem Boden ihr Wasser mitzutheilen. Da die Palmyrener, nach Appian, Kaufleute, und zu Antonius Zeit ein reiches Volk waren, so müssen ihre Reichthümer und ihr Handel damals schon einige Dauer gehabt haben. Nach den Münzen des Kaisers

Kara=

Karakalla war Palmyra zu diesen Zeiten eine Römische Kolonie, auch finden wir in einigen alten Inschriften, daß diese Nazion den Kaiser Alexander Sever gegen die Parther unterstützte. Die größte Figur indeß hat Palmyra zu Galliens Zeiten gemacht, durch dessen schändliche Indolenz der Römische Ruhm im Osten ausnehmend verdunkelt worden, da Odenat sich zur Partei dieses Kaisers schlug, die Ueberbleibsel der geschlagenen Römer in Syrien wieder sammlete, diese gegen den Parthischen Monarchen Sapor führte, seine Armee zurückschlug, und mit seinem siegenden Haufen bis zur Parthischen Hauptstadt Ktesiphon vordrang. Bei seinem Rückzuge, voll Ehre und Reichthümer, und von den Römern als ihr Befreier geschätzt, ward er einmüthig zum August, und Mitkaiser Galliens ausgerufen. Die vom Odenat auf uns gekommenen Nachrichten dienen mehr unsre Neugierde zu erhöhen, als sie zu befriedigen. Er war ein Palmyrener, und ein so bewundernswürdiger Staatsmann, daß er die Macht Persiens und Roms eine Zeitlang im Gleichgewicht erhielt. Er vertrieb die Gothen aus Klein-Asien, worin sie so viel Räubereien begangen. Dies war seine letzte große That, wobei er verrätherischer Weise von seinem Vetter Mäonius erschlagen wurde. Ein gleiches Schicksal traf seinen Sohn Herodes bald nachher. Indeß überlebte sie Mäonius nicht lange, sondern seine Truppen hieben ihn in Stücken. Zenobia aber, Odenats Gemahlin, hatte einen Charakter der Aufmerksamkeit verdient. Sie besaß ausserordentliche Gaben des Geistes, und persönliche Verdienste, wobei sie ausgezeichnete Proben ihrer Tapferkeit in der Begleitung ihres Gemahls auf seinen Feldzügen ablegte. Nach seinem Tode übernahm sie das Ruder des Staats für ihre Kinder zu lenken, entsagte aller Verbindung mit Rom, griff den gegen die Perser geschickten Römischen General Heraklius an, und schlug ihn. Nachher führte sie noch einige tapfere Unternehmungen aus, ward aber doch endlich gezwungen, sich der Römischen Uebermacht zu unterwerfen unter dem Kaiser Aurelian. So groß und ausserordentlich aber auch ihr Charakter scheinen mag, so ist er doch mit dem Verdacht befleckt, daß sie am Tode ihres Gemahls und ihres Sohns mit Schuld gehabt habe. Es scheint aus einer noch vorhandenen Lateinischen Inschrift, daß Palmyra nachher von den Römern beherrscht worden, und daß hier im J. Chr. 400 eine Römische Legion ihren Stand gehabt habe.

So lauten die Nachrichten unsrer Britten von Palmyra, die ich hier wörtlich mitgetheilt habe, um eine Probe von ihren Beschreibungen zu geben.

2. Die Wüste von Aldschesira, oder Mesopotamien: in Osten der Wüste von Soria; in Süden, von den Städten Wad-al-Kora in Hedschas, und Taima in Nedsched an, Nordwärts bis an den Eufrat, so daß die Nordgrenze am Eufrat von Balis bis nach Anbar hinunterläuft. Hier liegt

Ana am Eufrat, deren westlicher Theil als die Hauptstadt des Wüsten Arabiens, und als eine Art von Residenz des Groß-Emirs anzusehn ist. Unsre Verfasser haben sie nicht, so wie keine mehr von allen folgenden im Wüsten Arabien. Büsching schreibt, der auf der Arabischen Seite liegende Theil der Stadt ist groß, und längs dem Strome erbaut, auch ehedessen bemauert gewesen. Der Groß-Emir hält sich aber selten, und nur eine ganz kurze Zeit hier auf. Die Häuser sind von Steinen gemauert, viereckigt, klein, und mit Holz bedeckt. Die Einwohner sind Araber und Juden. Die vielen Gärten sind mit Birn, Datteln, Zitronen, Pomeranzen, Granat- und andern Fruchtbäumen angefüllt, und man sollte, wie Tavernier urtheilt, beim Anblick derselben nicht denken, daß dieser Ort von allen Seiten mit traurigen Wüsten umgeben sey. Nahe bei der Stadt liegen Berge. Philipp a S. Trinitate hat hier im Monat Junius eine große Hitze, und Texeira im Winter eine beschwerliche Kälte ausgestanden. Rauwolf meldet, die Stadt und der dazu gehörige Distrikt werde Gimel genennt. Die Stadt Ana ist vermuthlich die Stadt Hena, Jesaia 37, 13.

3. Die Wüste von Irak oder Babylonien, deren Nordostgrenze am Eufrat und Schat al Arab, von Anbar an, bis zum Einfluß des Schat al Arab in den Persischen Busen, herabläuft, folglich auch die Türkischen Städte Kufa und Basra mit einschließt; südwärts aber bis an Nedsched reicht.

4. Die Landschaft Lachsa, oder Hadschar, oder Hedscher, unrichtig Bahrein, hat im Osten den Persischen Busen, im Norden die Gegend von Basra, im Süden Oman, und im Westen Nedsched: Nach Niebuhrs

Ara-

Arabien (S. 339.) wird der Theil derselben, welcher an den Persischen Meerbusen grenzt, auch noch wohl Bahhrein genannt, indeß versteht man jetzt unter dem Namen Bahhrein gemeiniglich nur die Insel Aual mit den dazu gehörigen kleinen Inseln. Man findet in Lachsa sowohl Schiiten als Sunniten. Die Einwohner der Städte, besonders derer in der Gegend des Persischen Meerbusens, bekennen sich zu der erstern, und die Beduinen, imgleichen die Einwohner der Städte und Dörfer in dem Innersten des Landes, zu der letztern Sekte. Man trifft auch viele Sabäer oder Johannis-Christen, imgleichen einige Juden an. Die Justiz wird hier gut beobachtet, und die Handlung ist ansehnlich. Die Bewohner der Küste haben große Einkünfte von ihren Perlfischereien, die Bauern von ihren Datteln, die Fabrikanten von ihren Abba oder weiten Oberröcken ohne Aermel, welche in ganz Persien und Arabien gesucht werden, und die Beduinen von ihren Kamelen, wovon jährlich einige tausend zum Verkauf nach Syrien gebracht werden. Die Esel aus Lachsa sind auch berühmt, und werden von den Fremden theuer bezahlt. Büsching schreibt noch, das Land hat Quellen und Bäche, und wenn man in die Erde nur zehn Schuh tief hineingräbt, trifft man fast allenthalben gutes Wasser an. Es wachsen hier Baumwolle, Al Hanna, Reis und unterschiedene Arten von Baumfrüchten, insonderheit fürtrefliche Datteln. Die Hitze ist so groß, daß man nur des Morgens und Abends arbeiten kann. Der Wind wehet aus dem Sande bald hier bald dort Hügel zusammen, die er nicht lange hernach wieder zerstreut. Dieser Flugsand hat die Landstraße aus Hedscher nach Oman dergestalt verschüttet, daß man sie jetzt nicht mehr gebrauchen kann, sondern zu Wasser dahin reisen muß, wie Otter 1739 erfahren. Ehemals war diese Landschaft, wie Niebuhr (S. 340.) berichtet, eine Provinz des Türkischen Reichs. Die Araber aber haben die Paschas schon vor vielen Jahren von hier vertrieben, und man findet jetzt von dieser Nazion in der Provinz Lachsa nur einige wenige Familien, welche man die Abkömmlinge der Paschas nennt, und die sich noch beständig durch die Türkische Kleidung von den Arabern unterscheiden. Diese besitzen zwar noch jetzt große Landgüter, haben aber keinen Antheil an der Regierung, sondern diese ganze Gegend gehört Beni Chaled, einem der mächtigsten Stämme in ganz Arabien, welcher sich in der Wüste so weit ausbreitet, daß er bisweilen die Kierwanen zwischen Bagdad

und

und Haleb beunruhigt. Der größte Theil dieser Landschaft ist von Beduinen, und also von verschiedenen Arabischen Stämmen, welche die Oberherrschaft des Stammes Beni Chaled erkennen, bewohnt. Man findet in derselben aber auch verschiedene Städte

1) theils an der Küste:

(1) Kademah oder Catema, im Norden, nach Büsching eine Stadt am Persischen Meerbusen, 2 Tagereisen von Basra.

(2) Katif in Süden, wovon Niebuhr (S. 341.) schreibt: Sie liegt an dem Persischen Meerbusen, und ist eine ansehnliche Stadt und Seehafen, etwa 5 deutsche Meilen von Aual oder Bahhrejn. Die Einwohner derselben sind Schiiten, und bestehen größtentheils aus Flüchtlingen von der erwehnten Insel. Sie ernähren sich noch jetzt von der Perlfischerei, und, wenn sie selbst nicht so reich sind, daß sie auf ihre eigne Kosten fischen können, so lassen sie sich zu dieser Arbeit für eine gewisse Bezahlung von fremden Kaufleuten, die sich des Perlfangs wegen in den vier heißesten Monaten hier aufzuhalten pflegen, gebrauchen. Man findet hier noch Ueberbleibsel von einem alten Portugiesischen Kastel. Die Luft dieser Gegend wird in der heissen Jahreszeit für sehr ungesund gehalten. Dies berichtet, nach Büsching, auch Philipp a S. Trinitate.

2) Theils im innern Lande:

Lachsa oder Al Achsa, am Flusse Astan, nach Niebuhr (S. 340 ꝛc.) eine große und wohlgebaute Stadt, und die Residenz des regierenden Schechs. Man soll sie auch Hadschar nennen. Vielleicht aber ist Hadschar nur der Name der Provinz, und nicht der Name einer Stadt in dieser Gegend. Nach Büsching ist die Gegend reich an Datteln = und Granatenbäumen.

5. Das Land Nedsched oder Nadschd, das ist, Hochland, im Gegensatz von Tehama, das ist, Niederland. Es erstreckt sich von Lachsa an südwestwärts bis an Hedschas und Jemen, nordwärts in weiterer Bedeutung bis an die Wüste von Soria, in der engern aber nur bis an

die

die Wüste von Irak. Niebuhr (S. 342) schreibt: Diese große Landschaft erstreckt sich von Lachsa oder Hadschar, und dem Arabischen Irak oder Arak nach Westen bis Hedschas, und von Nedscheran und Kachtan, das ist, von Jemen, nach Norden bis an die Wüste von Syrien. Der größte Theil derselben wird von Beduinen oder herumstreifenden Arabern bewohnt. Der Theil aber, welcher im engern Verstande Nedsched genannt wird, ist bergigt, und voller Städte und Dörfer, und so voll von kleinen Herrschaften, daß fast eine jede kleine Stadt von einem freien und unabhängigen Schech regiert wird. Indeß haben viele von ihnen in den Zeiten, da die Scherifs noch mächtiger waren, bisweilen Schatzung nach Mekke bezahlen müssen. Die bergigte Gegend von Nedsched ist fruchtbar an allerhand Früchten, besonders an Datteln. Doch trift man daselbst wenige Flüsse an, und selbst der Fluß, welcher auf der D'Anvilleschen Karte bemerkt ist, ist ein Wadi, und hat nur Wasser nach einem starken Regen. Die Araber dieser Gegend sind also genöthigt, ihr Wasser in tief gegrabenen Brunnen zu suchen, und dieser Ursach wegen ist der Ackerbau hier sehr beschwerlich.

Der Nordostliche Theil, im Westen von Lachsa, heißt El Ared, von dem langen Kettengebirge dieses Namens, und der Südwestliche El Cherdsche, dieser liegt, nach Niebuhr (S. 343) auf der Grenze von Jemen, und erstreckt sich an der Ostseite von Hedschas weit nach Norden.

Städte nach Gatterer

1) Theils im Westen des 60. Längengrades von Norden nach Süden:

(1) Taima oder Tima, nach Büsching, beim Ptolemäus Themma, ein festes Schloß, welches auch Al Ablak genennt wird. Es hat seinen Namen von Ismaels Sohn Thema bekommen, und die Thämer sind davon benennt. Al Azizi schreibt, daß es dem Arabischen Stamme Tay zugehöre. In der umliegenden Gegend wachsen viel Dattelnbäume. Niebuhr (S. 344) schreibt den Namen Duma, und bemerkt, daß Abulfeda Dowmata 'lgiandal schreibe. Er setzt den Ort in die bergigte Gegend Dschjof al Sirhan zwischen dem Berge Schamer und Scham oder Syrien, die mit zu Nedsched gerechnet wird.

(2) Faid oder Phaid auch Feid, nach Büsching, bei Plinius Phoda, eine kleine Stadt, um die Mitte des Weges, den die Pilgrimme, welche aus Irak Arabe, insonderheit aus Kiufa, nach Mecka reisen, nehmen müssen. Ihre Entfernung von Kiufa beträgt 109 Parasangen. Der Nubische Erdbeschreiber sagt, sie liege um die Mitte des Weges zwischen Bagdad und Mecka.

(3) Maaden.

(4) Kaibar, nach Büsching auch Chaibar, und bei Ptolemäus Gabara, eine kleine befestigte Stadt in einer an Datteln und andern Baumfrüchten reichen Gegend, ungefähr 4 Tagereisen von Medina, und 6 von Mecka. Abulfeda sagt, ihr Name bedeute in der Sprache der Juden eine Festung, und diese Erklärung ist besser, als diejenige, nach welcher es ein Bündniß anzeigen soll. Er liegt im Distrikt des Arabischen Stammes Ansah. Im 7. Jahre der Hedschra griff Muhamed diesen festen Platz, den die Juden vom Stamm Koreidha vertheidigten, nebst den zur Verstärkung desselben erbauten umherliegenden Schlössern an, und Ali eroberte ihn. Vermöge der Kapitulazion blieben die Juden damals im ruhigen Besitz dieses Platzes, und des dazu gehörigen Landes, wurden aber unter Omars Khalifat aus demselben, und ganz Arabien vertrieben. Nach Niebuhr wohnen hier noch unabhängige Juden, welche unter dem Namen Beni Cheibar verhaßt sind, und die Stämme Missead, Schahan, und Anässe ausmachen. Sie sind, wie es scheint, Karaiten.

2) Theils in Osten von 60 Grad:

(1) Anize, in Norden, vermuthlich Niebuhrs Anäse.

(2) Karjathain, in Süden, nach Büsching, in der Bibel Kirjathaim, bei Plinius Karriata, davon die Karräer benannt sind. Sie gehört zu der Landschaft Jemama.

(3) Jemama oder Jamama in Osten, am Fluß Astan, ist die Hauptstadt einer besondern Landschaft Jemama. Nach Niebuhr (S. 343), der El amame oder Imame schreibt, wird diese Landschaft zu der Provinz

El

El Cherdsche von Nedsched gerechnet. Imame nennt er eine Stadt, welche schon zu Mohammeds Zeiten durch Moseilama, der sich zu einem Propheten aufwarf, berühmt war. Der Distrikt, worin selbige liegt, heißt Sursa. Nach Büsching hieß sie vor Alters Dschau, und liegt in einer bergigten, aber an Dattelbäumen reichen Gegend.

Die Araber in Nedsched, schreibt Niebuhr (S. 344), sind gegen Fremde eben so wenig grausam, als die übrigen Araber, und nicht weniger gastfrei. Weil man aber in dieser Landschaft so viel unabhängige Herrschaften antrift, welche alle von ihren eignen Schechs regiert werden, so kann man leicht denken, daß ein Reisender in diesen Gegenden wenig Sicherheit erwarten könne. Ein jeder dieser Schechs sucht von den Reisenden zu gewinnen, so viel er kann, und weil sie unter sich selbst fast beständig Krieg führen, so werden diese bisweilen gleich von denen, zu welchen sie zuerst kommen, geplündert, damit sie durch die bei sich habenden Sachen nicht ihre Nachbarn bereichern mögen. Fremde und reiche Kaufleute können es bei diesen Umständen nicht wagen, mit ihren Gütern durch dies Land zu ziehen. Die Karwanen Pilgrime, welche jährlich von Oman und Lachsa nach Mecka reisen, bestehen gemeiniglich aus Bettlern, oder aus Leuten, die wegen ihrer Reise als Nothdürftige angesehen seyn wollen. Die Karwane, welche jährlich mit vielen reichen Persern von Bagdad nach Mecke durch einen Theil von Nedsched ziehen muß, ist genöthigt, im Verhältniß ihrer Größe eben so viel Geschenke, Zoll- oder Wegegeld an die Araber zu bezahlen, als die Türkischen, Aegyptischen und Magrebinischen Karwanen, welche durch Hedschas reisen. Doch sollte man vermuthen, daß die Städte in Nedsched unter sich, und mit den benachbarten Städten in Hedschas, Jemen und Hadschar eine ziemliche Handlung treiben, und daß es deswegen auch für einen reisenden Europäer möglich sey, diesen innersten Theil von Arabien zu besuchen. Die Einwohner der Städte und Dörfer in Nedsched waren vormals, einige wenige Sabbäer oder Johannischristen, und Juden ausgenommen, alle Sunniten, und so wie ein Theil der Mohammedaner in Hadschar, eifrige Anhänger des Hanbali. Seit einigen Jahren aber ist in der Provinz El ared eine neue Sekte, oder gar eine neue Religion entstanden, die vielleicht mit der Zeit große Veränderungen in der bisherigen Religion und Regierungs-

form der Araber erregen kann. Der Stifter derselben ist Abdulwaheb. Niebuhr hat aber keine Nachricht von dessen Lehrsätzen einziehen können.

B. Peträisches Arabien oder Hadschar.

Der Name Peträisches Arabien schreibt sich von den Griechen her, von welchen ihn die Römer bekommen haben. Er hat seinen Ursprung von der Stadt Petra, deren Name einen großen Felsen bedeutet. Es ist vom glücklichen und wüsten Arabien, von Palästina, Aegypten und dem Arabischen Meerbusen umgeben. An diesen grenzt gegen Abend der vornehmste Theil des Landes, der Hedschas genannt wird. Auch die beiden Arme des Meerbusens, welche er an seinem nordlichen Ende ausstreckt, schließen einen Theil des Peträischen Arabiens ein, und eben dieser Theil grenzt auch gegen Abend an Aegypten, wenn wir ihn mit den alten Griechischen Erdbeschreibern zu dem Peträischen Arabien rechnen. Wenn man aus diesem nach Aegypten reiset, und aus den Bergen herauskömmt, welche einige geogr. Meilen gegen Osten von dem westlichen Arme des Arabischen Meerbusens entfernt sind, so tritt man in Aegypten, denn diese Berge sind die Grenze zwischen beiden Ländern, wie P. della Valle und Pococke angemerkt haben.

Das Peträische Arabien besteht aus

1. der Wüste des Berges Sinai. Dieser Distrikt liegt, nach Niebuhr (S. 399 ꝛc.) nach Norden

von

von Hedschas, und zwischen den beiden Armen des Arabischen Meerbusens. Diese in den ältern Zeiten berühmte Gegend ist jetzt fast gänzlich wüste. Man findet daselbst kein Dorf, als nur einige wenige an der Seeseite, wo die Einwohner sich meistentheils vom Fischfang nähren. Das freie Feld gehört alles den unabhängigen herumstreifenden Arabern, von welchen die drei Stämme Leghat, Sau alha, und Saiid am Wege von Sues nach dem Berge Sinai wohnen, und die Pilgrimme zu begleiten pflegen. Niebuhr glaubt, daß sie alle Rajas, d. i. kleine Stämme sind, die einem grössern Stamm unterworfen sind. —

Die natürliche Beschaffenheit des Landes, schreibt Büsching, kennen wir weiter nicht, als in so fern sie auf den Wegen, welche die Reisenden sowohl aus Palästina, als Aegypten, nach den Bergen Sinai und Horeb nehmen, kann wahrgenommen werden. Aus dem, was er aus den von ihm zu Rathe gezogenen Reisen anführt, erhellet, daß diese Wüste doch einige fruchtbare Gegenden und Weideplätze enthalte, auch haben Breitenbach und Fabri Spuren von ehemaligen Bergwerken anzutreffen geglaubt. Der Himmel ist im Peträischen Arabien mehrentheils helle. Es ist eine große Seltenheit, wenn es im Sommer regnet, und überhaupt regnet es weder oft noch stark. Der Schnee ist im Winter ziemlich häufig, insonderheit auf den Bergen.

Im Sommer ist die Hitze unerträglich groß, doch gehn die Araber mit ihren verhärteten bloßen Füßen im allerheißesten Sande. Diese Hitze würde unausstehlich seyn, wenn sie nicht durch die kühlenden Winde gemindert würde. Der Thau ist so häufig, daß er die Reisenden durch und durch naß macht. Gutes frisches Wasser ist in den meisten Gegenden eine seltene Sache und ein wichtiges Geschenk, weils wenig regnet, und wenig Quellen vorhanden sind. Fast alle Quellen sind entweder schweflicht oder salzig, aber gesund, und weil die Bäche, so lange sie nach dem Regen Wasser haben, mehrentheils über einen salpetrichten Boden laufen, so nimmt ihr Wasser auch davon einen Geschmack an. Staub oder gemeine Erde ist im Peträischen Arabien nicht. Die wenigen Gewächse stehen entweder im Sande, oder auf den nackten Felsen, daß aber der Boden in Gegenden, wo man etwas Wasser hat, gebaut, und für allerlei Gewächse fruchtbar gemacht werden könnte, bezeugen die Gärten der Griechischen Mönche am Sinai und Horeb. Die wenigen Gewächse haben ihre Nahrung vornehmlich von dem häufigen Thau. Die Araber dieses Landes sind armselige, nackte und hungrige Leute, und wohnen entweder in Felsenhöhlen, oder sie spannen über vier bis sechs, auch sieben bis neun aufgerichtete Pfähle ein schwarz und weiß gestreiftes, von den Weibern gemachtes grobes Tuch von Ziegenhaaren, und verbergen sich unter diesem elenden Zelte vor der

Sonnenhitze und vor Regen. Sie leben von ihrem Vieh, besonders den Kamelen und Ziegen. Weil aber ihre Speisen nur zur äussersten Nothdurft hinreichend sind, so sind sie immer hungrig, verlangen von den Reisenden etwas zu essen, nehmens ihnen auch wohl mit Gewalt. Sonst sind sie unter einander sehr gastfrei; und diejenigen, welchen man sich auf Reisen anvertraut, sind treu und zuverläßig, halten auch gemeiniglich ihre bekannten Landsleute von Gewaltthätigkeiten dadurch ab, daß sie denselben vorstellen und betheuern, wie sie übernommen hätten, die Reisenden sicher und unbeschädigt an Ort und Stelle zu bringen. Sonst gehen sie bei aller Gelegenheit entweder einzeln, oder in kleinen und großen Haufen auf Raub aus, tödten aber diejenigen, welche sie überwältigen können und sich nicht wehren, gemeiniglich nicht, sondern lassen es bei einer Ausplünderung bewenden. Sie sind in unterschiedene Stämme zertheilt, von welchen ein jeder unter einem Scheikh el Kebir oder Groß-Scheikh steht. Ein jedes Lager hat seinen besondern Scheikh oder Schech, und alle sind durch eine Art eines Bündnisses vereinigt, daher dient einer zum Schutz wider die übrigen. Die Städtebewohner werden hier wie in andern Gegenden, Mohren genennt. — So beschreibt Büsching die allgemeine Beschaffenheit des Peträischen Arabiens. —

Der südliche Theil des Landes liegt zwischen den

beiden Armen des Arabischen Busens, das ist, zwischen Bahr Assues in Westen, und Bahr al Accaba in Osten. Dieser östliche Arm, schreibt Niebuhr (S. 400.), ist auf unsern Karten gemeiniglich sehr breit abgebildet, aber nach den Nachrichten, die er davon erhalten, ist er so schmal, daß man an dem einen Ufer den Leuten am andern Ufer zurufen, und von ihnen gehört werden kann. In diesem südlichen Theile liegt

1) Der Berg Sinai, von welchem die Nachrichten bei unsern Britten sehr mager sind, daher ich lieber Niebuhrn folge, und diesen, wo er eine Lücke läßt, aus dem hier so sorgfältigen Büsching ergänze; denn dieser so merkwürdige Berg verdient eine genaue Beschreibung.

Mehrere von Büsching genannte Reisende haben Abbildungen von den Bergen Sinai und Horeb geliefert, die aber sehr von einander abweichen. Auf dem bergigten Lande, welches die beiden Arme des Arabischen Meerbusens einschließen, zwischen dem sieben und acht und zwanzigsten Grade der Breite ist ein Berg, der sich ziemlich hoch über seinem Fuß in zwei Berge theilt, welche alle umliegende Berge an Höhe übertreffen. Der höchste wird heutiges Tags gemeiniglich der S. Katharinenberg, der andre aber Sinai und Horeb genannt. Daß der letzte, an dessen Fuß das berühmte S. Katharinenkloster steht, mit dem Namen Sinai und Horeb belegt wird, ist folgendermaßen zu verstehen. Wenn man den größten Theil des Berges erstiegen hat, und nach einander durch zwei in den Felsen ausgehauene Thore gegangen ist, so kömmt man auf eine ziemlich lange, aber nicht breite Ebene, auf welcher, ausser ein Par andern Kapellen, auch die Elias-Kapelle steht. Hier theilt sich der Berg in zwei Spitzen, eine ist gegen Norden, oder auf der Seite, wo man den Berg aus dem Katharinenkloster erstiegen hat, und eine gegen Süden: jene, welche die niedrigste ist, wird der Berg Horeb, diese aber, welche die höchste ist, und von der Elias-Kapelle an, erst innerhalb einer Stunde bestiegen werden kann, wird Sinai, und von den Arabern Dschebel Musa, der Berg Moses, genannt.

Zwi-

Zwischen beiden ist die kleine Ebene, auf welcher die Kapellen stehen, und ein kleiner Garten. Die Spitze, welche Sinai genannt wird, kann man den ganzen Weg hinauf nicht eher sehen, als bis man auf diese Ebene gekommen ist; denn die Spitze Horeb verhindert ihren Anblick. So reden mehrere von Büsching angeführte Reisebeschreiber, doch sind alle darüber uneinig, welche von den Bergspitzen der Sinai sey, worauf die Mosaische Gesetzgebung geschehen, und nachdem Büsching die verschiedenen Meinungen angeführt, erklärt er sich für den S. Katharinenberg, weil der Gipfel desselben sowohl am Fuß des Berges, als vier bis sechs Tagereisen weit gesehen werden kann, welches mit den Nachrichten in Mose übereinstimmt. Am Fuße des Berges Horeb, auf der nordöstlichen Seite desselben, in einem tiefen Thal, zwischen den beiden Granitfelsen S. Johann und S. Epistomius, vorgeblich auf dem Platze des brennenden Busches, den Moses gesehn hat, steht das meistens von gehauenen Steinen erbaute S. Katharinenkloster, auch das Kloster des Berges Sinai genannt, nach Niebuhrs Rechnung $28\frac{3}{4}$ deutsche Meilen von Sues. Kaiser Justinian hats erbaut, die Kaiserin Helena aber vermuthlich schon den jetzt in der Mitte des Klosters stehenden Turm aufführen lassen. Mohammed soll demselben und den Christen überhaupt einen Freiheitsbrief ertheilt haben, welche vorgegebene Urkunde Sultan Selim I. für richtig erkannt und zu sich genommen, und unter seinem Namen einen gleichlautenden Freiheitsbrief gegeben hat. Es wird von Griechischen Mönchen bewohnt, ist von aller Gerichtsbarkeit befreit, und steht unter einem hier wohnenden Erzbischof, den die hiesigen Mönche, und die zu Kahira erwählen, der Patriarch von Jerusalem aber weihet ihn ein. Das Kloster ist mit starken Mauern umgeben, und das Thor um der Araber willen mehrentheils verschlossen, oder gar zugemauert, so daß es nur alsdenn geöfnet wird, wenn ein neuer Erzbischof eingesetzt werden soll. Man wird gemeiniglich vermittelst einer Winde in einem Korbe hinein und heraus durch ein Fenster gelassen, welches etwa 30 Schuhe hoch über der Erde ist, und aus welchem auch den Arabern, die es täglich verlangen, in einem Korbe entweder Korn, oder Mähl, oder Brod hinabgelassen wird. Im Kloster ist auch eine Mohammedanische Moschee. Den Mönchen werden aus Kahira Getreide, Mähl, und Hülsenfrüchte, aus Tor aber getrocknete Fische zugeführt, und sie schicken viele

Baumfrüchte aus ihren Gärten nach Kahira an den Pascha und andre vornehme Personen zum Geschenk. Sie sind von der Kopfsteuer und vom Zoll für das ihnen zugesandte Korn frei. Dem Kloster gehören einige hundert Leute eigenthümlich, deren Vorfahren Kriegsgefangene gewesen seyn sollen, die K. Justinian dem Kloster geschenkt hat. Sie sind Mohammedaner geworden, haben einen Vorgesetzten aus ihrem Mittel, arbeiten fürs Kloster in dessen Gärten, führen auch Korn und Reisende von Kahira hieher, müssen aber für alles, was sie thun, bezahlt, und zugleich mit Essen versorgt werden, und nehmen sich mehr Freiheit heraus, als die Mönche. Beim Kloster ist auf der Nordwestseite ein mit Küchengewächsen und Baumfrüchten reichlich versehener Garten, dessen sandigen Boden die Mönche durch den Kehricht und Mist ihres Klosters verbessert haben, und zu welchem man aus dem Kloster unter der Erde hingeht, welcher Zugang mit eisernen Thüren verschlossen ist. Man braucht vom S. Katharinenkloster an 3 Stunden, um den Gipfel des Horeb zu erreichen, und der Aufgang ist größtentheils mit steinernen Stufen versehen, die in demselben Granit, aus welchem der ganze Berg besteht, eingehauen sind. Solcher Stufen sind, nach dem Bericht der meisten Reisebeschreiber, über 7000, an unterschiedenen Orten aber sind keine. Bald anfangs trift man eine gute Quelle an, die unter einem Felsen entspringt, und hinab ins Katharinenkloster, aus diesem aber in ein großes Becken fließt, das, wenns überläuft, einen kleinen Bach verursacht. Hoch auf dem Berge ist eine tiefe Zisterne, aus welcher man das gute Wasser durch einen Eimer und Strick heraufzieht, und auf dem Gipfel des Berges sind noch zwei Zisternen, deren Wasser aber nicht von der besten Art ist. Die nordliche Spitze des Berges, welche man heutiges Tages gemeiniglich Horeb nennt, ist, wie Pococke anmerkt, mit kleinem Gebüsch und wohlriechenden Kräutern häufig bewachsen, hat auch Hagedornen. Auf der südlichen steilen Bergspitze, zu deren Besteigung man von der Elias-Kapelle an, eine Stunde gebraucht, und welche oben nur klein ist, steht eine kleine christliche Kirche, die in zwei Kapellen, für die Griechen und Lateiner, abgetheilt ist, und dabei ist eine Höhle in einem großen Felsen. Bei einer andern Höhle steht eine kleine Mohammedanische Moschee, und in der Höhle ist eine verstümmelte Griechische Inschrift. Man erblickt vom höchsten Gipfel des Berges beide Arme des Arabischen

Meer-

Meerbusens. Der ganze Horeb ist ein Granitstein, der entweder roth, oder gelb mit schwarzen Flecken ist. Auf demselben wachsen hartstänglichte Kräuter; Monconys hat große Stücken Kristall darauf gefunden. Noch häufiger sind die Dendriten mit lebhaften Figuren von Zweigen- und Büschen. Das Gewächs, Ben genannt, wächst auf diesem Berge in großer Menge. Zwischen den Felsen halten sich viele Rebhühner auf, die um des Wassers willen hieher kommen; Gasellen sind auch häufig. Wenn man auf der Abendseite des Berges, wo keine Stufen sind, hinabsteigt, kömmt man nach zwei Stunden zum Kloster der vierzig Märtirer oder Brüder am südwestlichen Ende des sogenannten Gottesthals, welches den Horeb vom S. Katharinenberge scheidet. Dem Kloster liegt der Horeb gegen Osten, der Sinai oder Katharinenberg aber gegen Südwesten. Es wird von einigen eigenthümlichen Leuten des S. Katharinenklosters bewohnt. Bei demselben, das Thal hinab, ist ein großer Garten, in welchem Oliven, Aepfel, Birn, Pomeranzen, Granaten, Pfirschen, Feigen, Mandel, Nuß, Datteln- und Zibebenbäume, in großer Anzahl, und auch Weinstöcke stehen. Sie sind reich an Früchten, wenn die Heuschrecken sie nicht kahl machen. Der Garten ist von vielen Kanälen durchschnitten, in welche zur Bewässerung der Bäume das Wasser einer Quelle vom S. Katharinenberge geleitet wird. — Wenn man den Katharinenberg, oder den rechten Sinai besteigen will, so muß man nicht langsam gehen, um seinen Gipfel, vom Kloster der vierzig Märtirer an, in drei Stunden zu erreichen. Man kömmt in einer Stunde zu der sogenannten Rebhühner-Quelle, hierauf in drei Viertelstunden zu einer Ebene, worauf man eine halbe Stunde geht, und hierauf den steilen Gipfel des Berges mit großer Mühe besteigt, da hin und wieder Stellen sind, wo gemeiniglich eine Person die andre hinaufziehen, oder ihr sonst hinaufhelfen muß. Dieser Gipfel ist oben ein flacher Felsen, auf welchem etwa 40 Personen Platz haben, und etwa 22 Schuh lang, und 12 breit. Es steht auf demselben eine kleine Kapelle, in deren Boden die Figur des Leichnams der heiligen Katharina eingedruckt seyn soll. Alle Reisebeschreiber sind darin einig, daß der Sinai viel höher sey, als der Horeb. Der ganze Berg besteht aus sehr hartem Granit von rothbrauner und schwärzlicher Farbe, es sind auch allenthalben in demselben Abbildungen von Büschen und Bäumen zu sehen. Die einzelnen Dendriten,

die man auf diesem Berge häufig antrifft, haben schwarze schöne Figuren, welche Blättern, Kräutern, und Bäumen ähnlich sind, und sich durch und durch erstrecken, doch inwendig ganz dünne sind. Sie lassen sich aber nicht poliren, wie Ronconys anmerkt. Ausser der vorhin genannten eingefaßten Quelle, welche vom Berge hinabfließt, ist noch ein andrer Brunn auf demselben, und bei beiden viele wohlriechende Kräuter, so wie überhaupt auf dem Berge viel Stauden. Vom Gipfel des Berges hat man eine viel weitere Aussicht, als von der obersten Spitze des Horebs.

2) Drei Küstenstädte.

(1) Al Tur oder Tor, im Südwesten, am Bahr Assues, nach Niebuhr (S. 400.) auch Bender Tor genannt, und ein bekannter Hafen, wo alle Schiffe, die zwischen Sues und Dschidda fahren, anlegen, weil sie hier ziemlich gutes Wasser aus einem Brunnen dicht am Hafen umsonst nehmen, und für einen wohlfeilen Preis fürtreffliches Wasser aus der bergigten Gegend erhalten können. Das schlechte Wasser aus dem Brunnen Naba, welches zwei Stunden mit nach Sues gebracht wird, ist dagegen sehr theuer. Das hiesige Kastell Kalla et Tor ist gänzlich verfallen, und seit vielen Jahren ohne Besatzung. Dicht bei demselben ist ein Dorf, Schädlie, und ein anderes, welches man Belled en Nassara nennt. Letzteres ist von armen Griechen bewohnt, die, so wie ihre Nachbarn, die Mohammedaner, vom Fischfang, und ihren Dattelgärten leben. Sie haben in dieser Gegend auch ein schlechtes Kloster. Nach Süden von Kalla et Tor liegt ein kleines Dorf Dschebel, wo alle die Lootsen, welche die Schiffe von Sues nach Dschidda, und wieder zurückbringen, zu wohnen pflegen. Es ist bekannt, daß man in dieser Gegend viel verschiedene Arten sogenannter Korallengewächse findet, wovon einige kleinen Bäumen ohne Blätter nicht unähnlich zu seyn scheinen.

(2) Ailah, Aelana, mit Minet (das ist, Hafen) al Scharm, im Nordwesten, nach Niebuhr (S. 400.) eine alte Stadt an der äußersten Spitze des östlichen Arms des Arabischen Meerbusens, oder Bahr al Accaba, die in der Bibel Elath genennt wird. Dieser Ort wird noch immer eine Stadt, und gemeiniglich Akaba, von den Beduinen

aber

aber Häle genannt. Weil er auf dem Wege der Aegyptischen Pilgrimme liegt, so unterhalten die Türken hier noch eine Besatzung in einem kleinen Kastel. Man findet in dieser Gegend auch einige schlechte Dörfer. Scharm oder auf der Niebuhrschen Karte Dsjerm, ist ein geräumiger, mit hohen und steilen Felsen umgebener Hafen, dessen Eingang sehr enge ist. Man verspürt, nach Büsching, in demselben keinen Wind, wirft auch keinen Anker, sondern man befestigt nur die Schiffseile an den Felsen, bei welchen das Wasser tief ist. An gutem Trinkwasser fehlt es hier nicht. An der Seite des Berges, welcher den Hafen einschließt, sind einige Wohnungen, und auf dem Gipfel desselben steht ein großes Dorf. Alles dies berichtet Montagu, der, wie es scheint, an diesem Orte gewesen ist. Pococke gedenkt desselben auch, und daß das S. Katharinenkloster von daher am meisten mit Fischen versorgt werde.

(3) Kalaat al Acaba, Eziongeber, mit Minet al Dsahab oder Eddsahab, das ist, Goldhafen, in Nordosten. Hievon schreibt Büsching: Es ist ein Hafen, welcher sicher und gut, und größer, als der vorhergenannte, aber nicht so, wie derselbe, mit Bergen umgeben ist. Hier ist ein sehr alter Brunn mit gutem Wasser, und ein Arabisches Lager. Entweder an diesem Orte, oder ungefähr um die Mitte des Weges zwischen demselben und dem Berge Sinai, denn beides hat Montagu gehört, sollen ansehnliche Ruinen von einer ansehnlichen vormaligen Stadt zu sehen seyn. Von diesem Hafen aus geht eine Straße über Scheikh Ali nach Jerusalem, welche vor Alters sehr gangbar war. Montagu, welcher dies angemerkt hat, ist ebenfowohl, als Clayton, Shaw, und einige andere, der Meinung, daß hier Eziongeber zu suchen sey. Shaw sagt, daß die Mönche des S. Katharinenklosters zuweilen aus Minah al Dsahab Muscheln und Hummer bekämen.

Im nordlichen Theile der Wüste des Bergs Sinai fließt der Steppenfluß Safia, woran Karak liegt, von Süden nach dem Todten Meere.

2. Der Landschaft Hedschas, oder dem eigentlichen Peträischen Arabien, längst des Arabischen Busens südwärts bis an Tehama hinunter. Sie grenzt, nach Niebuhr (S. 349.) nach Osten an Nedsched, nach Norden an den Meerbusen von Akaba, und vielleicht an die Wüste von Syrien, nach Westen an den Arabischen Meerbusen, und nach Süden an Jemen. Er hat von derselben nichts weiter, als nur die Küsten gesehn, nach dem aber, was er davon gehört, ist die natürliche Beschaffenheit ihres Bodens zum Theil eben so gut, als in Jemen. Man findet landeinwärts viele fruchtbare bergigte Gegenden, und an der Seeseite flaches Land, welches in einigen Stellen durch Flüsse, die sich in den bergigten Gegenden sammlen, auch fruchtbar gemacht werden kann. Der Sultan zu Konstantinopel will zwar die Herrschaft über diese große Provinz Arabiens behaupten; man bekümmert sich aber daselbst wirklich nicht viel um seine Macht, sondern die Herrschaft des Scherifs zu Mecke, welcher zwar als ein Lehnsherr vom Sultan angesehn werden kann, ist noch immer sehr ansehnlich, und der übrige Theil von Hedschas steht fast gänzlich unter völlig unabhängigen Arabischen Schechs. Die Herrschaft des Sultans in Hedschas besteht eigentlich nur darin: 1) Daß die Türkischen Kierwanen oder vielmehr Armeen, jährlich einmal gleichsam mit Gewalt durch diese Landschaft ziehen. 2) Daß er auf die wenigen Tage, da die Pilgrimme sich zu Mecke befinden,

durch

durch seinen Pascha, welcher die Kierwane von Syrien begleitet, den regierenden Scherif ab=, und einen andern von derselben Familie an seine Stelle setzen kann. 3) Daß er einen Pascha von drei Roßschweifen in der Stadt Dschidda hält, der sich aber doch nicht untersteht, allein mit seinem Gefolge, welches doch zahlreich ist, nach seiner Statthalterschaft, oder wieder zurück zu gehn, sondern allezeit in der Gesellschaft mit der großen Kierwane Pilgrimme reiset. 4) Daß ein Theil der Besatzung zu Mecke, Medina und Jambo aus Türkischen Soldaten besteht. 5) Haben die Türken in verschiedenen kleinen Kasteln bei dem Brunnen am Wege von Aegypten und Syrien bis Mecke, Besatzungen zur Sicherheit ihrer Kierwanen. Man hört aber nicht, daß sie deswegen etwas über die dabei liegenden Städte und Dörfer zu befehlen haben. Die Araber würden also die Türken bald aus Hedschas vertreiben können, wenn die Freundschaft des Sultans ihnen selbst nicht sehr vortheilhaft wäre. Die Türken schicken jährlich aus ihrem bekannten Aberglauben so erstaunlich große Summen nach Mecke, daß fast alle Einwohner dieser Stadt, und alle Nachkommen Mohammeds in Hedschas davon ein gewisses Gehalt als Bediente der Kaba haben; ein Titel, welcher ihnen zukömmt, weil sie in dem heiligen Gebiete wohnen, und nicht, weil sie gewisse Aufwartungen bei der Kaba haben. Ueberdies gehen jährlich 4 bis 5 Schiffe auf Rechnung des Sultans mit

Korn,

Korn, Reis und andern Lebensmitteln beladen, für die Städte Mecke und Medina, von Sues und Kossir nach Janbo und Dschidda. Und zu der Zeit, wenn die Pilgrimme zu Mecke sind, wird auf Kosten des Sultans so viel Wasser, als auf 2000 Kamelen herbei gebracht werden kann, umsonst ausgetheilt ꝛc. Selbst die herumstreifenden Araber haben große Einkünfte von den Türken, die ihnen große Geschenke geben müssen, wenn sie ihre Reise ruhig fortsetzen wollen. Auf dem Arabischen Meerbusen hat der Sultan nicht mehr zu befehlen, als in Hedschas, aber die eigne Unwissenheit der Türken ist Schuld, wenn ihre Handlung hier in einem so schlechten Zustande ist. Die Türkischen Paschas pflegen sonst von den Einkünften ihrer Provinzen jährlich ein gewisses an den Sultan zu bezahlen; es ist aber wahrscheinlicher, daß der Pascha zu Dschidda jährlich eine gewisse Summe vom Sultan erhält, als daß er etwas an ihn bezahlt; denn er hat ausserhalb der Mauer von Dschidda über kein einziges Dorf in Hedschas etwas zu befehlen. Die beiden Inseln und Städte Sauaken und Massaua, welche an der Küste von Halbesch liegen, stehen zwar unter ihm, sie können aber nicht sehr einträglich seyn. Seine Einkünfte bestehen vornehmlich in der Hälfte des Zolls zu Dschidda, und diese sind wohl kaum so groß, daß er davon alle seine Haustruppen und Bedienten unterhalten, und eine so kostbare Reise thun kann.

Städte in Hedschas nach Gatterers Bemerkung

1. in Norden des Wendekreises, von Norden nach Süden:

1) Tabuk oder Tebuk, wovon Büsching sagt: Es ist eine Stadt und Kastel zwischen Schorat und Hedschr, woselbst es Wasser und Palmbäume giebt. Asseman schreibt, dieser Ort hieße auch Jesbok. Er liegt auf dem Wege von Damaschk nach Medina, wie der Nubische Erdbeschreiber anmerkt, der Stadt Madian gegen Osten.

2) al Hadschr, oder Hidschr, auf d'Anvilles Karte Hajar, beim Niebuhr el Hödscher, nach Büsching vielleicht Egra Plinii, eine Stadt und fester Platz zwischen felsigten Bergen, in welchen die Wohnungen ausgehauen sind, daher die Berge Alathaleb oder Elathalib genennt werden. Zwischen diesen Bergen erblickt man von ferne keinen Unterschied; wenn man aber nahe hinzu kommt, so sieht man ihre Absonderung. Er war vor Alters, und lange vor Mohammeds Zeit der Sitz des Stammes Thamud, oder der Thamudener, von welchem im Koran oft geredet, und erzählt wird, daß sie durch ein Erdbeben umgekommen wären.

3) Wad al Kora, bei Büsching Wadilkora, welcher schreibt: Sie ist nach Ibn Haukal und dem Nubischen Erdbeschreiber nur eine Tagereise, nach Abulfeda aber fünf Tagereisen gegen Westen von Hadschr entfernt. Es ist dies Thal mit Dörfern angefüllt; es wird auch eine Stadt dieses Namens angegeben. Daß dieser Ort fest gewesen sey, erkennt man aus der Belagerung und Eroberung von Mohammed im 7ten Jahr der Hedschra, oder 628.

4) Suwaida. Hievon schreibt Büsching: ist nach dem Jakut in Moschtarekh, ein Ort, 2 Tagereisen von Medina gegen Norden, an der Grenze von Syrien, in dem Umfange, wie die Araber es nehmen: womit der Nubische Erdbeschreiber übereinstimmt, als welcher auch meldet, daß Syrien sich bei Suwaida endige.

5) Haura an der Küste, nach Büsching, beim Ptolemäus Avara, auch Leuke Kome, das ist Weißflecken,

genannt, ist am östlichen Arm des Arabischen Meerbusens, und wird vom Nubischen Erdbeschreiber ein wohlbewohntes Städtchen genannt.

6) Medinah oder Medinat al Naby, Profetenstadt, vor Alters Jaschtreb genannt, beim Ptolemäus Lathrippa, vermuthlich durch eine fehlerhafte Schreibart anstatt Jathrippa, und beim Stephanus Jathrippa. Sie wird von unsern Britten wieder erwehnt, die von allen vorhergehenden nichts haben, ihre Beschreibung ist aber sehr unzulänglich, daher folge ich lieber Niebuhr (S. 371 ꝛc.), welcher sagt: Sie ist nur klein, und mit einer schlechten Mauer umgeben, hat auch sehr oft ihren eignen Regenten gehabt, und ist noch vor wenigen Jahren von einem Scherif von Daui Barkad regiert worden. Jetzt ist in dieser Stadt ein Wisir des Scherifs zu Mecke, und ein Kaimakan, imgleichen ein Odabascha des Sultans zu Konstantinopel. Daß Medina in ältern Zeiten Jathreb genannt worden, daß Mohammed daselbst aufgenommen worden, als er von dem Stamme Koreisch aus Mecke vertrieben wurde, daß dieser Profet der Araber hier gestorben und begraben sey, und daß diese Stadt der erwehnten Ursachen wegen Medinet en Nebbi genannt werde, imgleichen daß die Mohammedaner sie noch jetzt eine heilige Stadt nennen, und deswegen keinem Christen oder Juden, sie zu besuchen, erlauben, ist bekannt. Das Grab Mohammeds, welches man noch jetzt zu Medina zeigt, wird von den Anhängern seiner Religion zwar in Ehren gehalten, aber vielleicht nicht so viel vergöttert, als das Grab Christi zu Jerusalem von einigen Christen, obgleich letztere mit viel wenigerer Gewißheit behaupten können, daß Christus wirklich auf der Stelle begraben worden ist, welche die Mönche jetzt dafür ausgeben. Die Mohammedanischen Pilgrimme sind auch gar nicht verpflichtet, das Grab Mohammeds zu besuchen. Nur die Karwanen aus Syrien und Aegypten machen auf ihrer Rückreise von Mecke einen kleinen Umweg nach Medina, weil die Mohammedaner es für eine gute Handlung halten, wenn sie ihre Andacht auch in dieser Stadt verrichten können. Die meisten Pilgrimme aus Indien, Persien, Lachsa, Oman, und Jemen gehen gerade von Mecke zurück, ohne Medina gesehen zu haben. Sogar nur wenige von den Vornehmen, welche nach dieser Stadt kommen, haben das Glück, in das Gebäude,

häude, das über diesem Grabe steht, zu treten. Weil man befürchtet, daß der Pöbel dem Grabe Mohammeds zu viel Ehre erweisen möchte, so muß er sich damit begnügen, daß ers in der Ferne durch ein starkes eisernes Gitter sehen kann. An dem eigentlichen Grabe Mohammeds findet man nicht mehr Pracht, als an den Gräbern der Stifter der Gebethäuser und Moscheen. Ueber der Stelle, wo der Arabische Profet begraben liegt, ist eine Erhöhung aufgemauert, die einem großen Kasten ähnlich sieht. Auch findet man in diesem Gebäude eben solche gemauerte Erhöhungen, worunter die zwei ersten Khalifen Abubekr und Omar begraben sind. Ein Begräbniß neben Mohammed soll noch offen seyn, um Seidna Isa, das ist, Christum, der nach der Meinung der Mohammedaner, kurz vor dem jüngsten Tage wieder in die Welt kommen, und zu Medina sterben wird, zu empfangen, welches Niebuhr von verschiedenen angesehenen und glaubwürdigen Mohammedanern in mehr als einer Stadt erzählen gehört. Die Gräber des Khalifen Othman, und verschiedener Freunde und Nachkommen Mohammeds werden auch noch in- und ausserhalb Medina gezeigt. Ueber diese aber sind keine, oder nur schlechte Gebäude aufgerichtet. Obgleich man an dem eigentlichen Grabe Mohammeds keine ausserordentliche Pracht findet, so werden doch in dem Gebäude über demselben erstaunlich große Reichthümer aufbehalten, und man sagt, daß alles dies zum Dienste des Sultans bereit sey, wenns zu einem Kriege gegen die Ungläubigen nöthig wäre. Der größte Theil dieses Schatzes soll in kostbaren Edelsteinen bestehen. Man glaubt hier auch ein chymisches Pulver zu haben, wodurch man allerhand Metalle gleich in Gold verwandeln kann. Vermuthlich wird dieses Schatzes wegen das Grab Mohammeds von 40 Verschnittenen, die also keine Lust bekommen können, etwas davon für ihre Nachkommen zu entwenden, bewahrt, oder die Wache ist hier deswegen, wie ein angesehener Kaufmann behaupten wollte, damit der Pöbel, welcher sehr geneigt ist, auf die Gräber der Heiligen Lappen von seinen Kleidern zu werfen, in der Hoffnung, dadurch seine Wünsche erfüllt zu sehen, nichts unreines durchs Gitter werfe ꝛc. Aussen am Gebäude sieht man ein kostbares Tuch mit Gold brodirten Inschriften auf einem grünen Grund. Dies Tuch wird zu Damaschk verfertigt, und alle 7 Jahre, wenn nemlich das Opferfest auf einen Freitag fällt, imgleichen wenn ein neuer Sultan zur Regie-

rung kömmt, verändert. Das Gebäude über dem Grabe Mohammeds und der beiden ersten Khalifen hat Niebuhr nach der Zeichnung eines Arabers auf der XXII. Tabelle abgebildet. — Nach unsern Britten liegt Medina etwa 50 Engl. M. vom rothen Meer in einer Ebene, und ist mit einer Mauer aus Backsteinen umgeben, die Häuser sind meistens niedrig, und die Stadt enthält etwa 1200 Familien.

7) Janbo, bei der Küste, ist nach Niebuhr (S. 374.) jetzt eine ziemlich große, mit einer Mauer umgebene, aber schlecht gebaute Stadt, und der Hafen von Medina. Abulfeda hat entweder geirret, wenn er schreibt, daß Janbo eine Tagereise von der See entfernt sey, oder das jetzige Janbo muß eine neue Stadt seyn, denn Niebuhr lag dicht bei Janbo unter der Polhöhe 24 Grad 5 Minuten vor Anker, oder vielmehr, sie befestigten das Schif im Hafen an einer steilen Korallenklippe, welche kaum mit Wasser bedeckt war. Es liegen hier wegen der Türkischen Pilgrimme und Kaufleute einige Janitscharen. Die Stadt hat, nach Niebuhrs Reisebeschr. 1. Th. S. 266, wo sich eine Zeichnung von ihrer Lage findet, von der Wasserseite kein schlechtes Ansehn. Der Eingang in den Hafen ist sehr eng, wenn man aber erst in denselben gekommen ist, so liegt man so sicher, daß man nicht einmal nöthig hat, Anker zu werfen.

8) al Dschar, auf der Küste, beim Wendekreise, bei Niebuhr (S. 357.) Edsjar, ein Ankerplatz in der Nähe einer Stadt oder eines Dorfs dieses Namens. Niebuhr fand hier die Polhöhe 23 Grad 36 Min.

2. In Süden des Wendekreises, von Norden nach Süden, liegen

1) Mekke. Von ihr schreiben unsre Britten: Diese Hauptstadt Arabiens, und Geburtsstadt Mahomeds liegt in einem von Bergen umgebenen Thale, und die Steine, woraus sie gebaut ist, sind aus diesem Gebirge gebrochen. Sie hat an 2 Engl. Meilen in die Länge, und eine in der Breite. Der Tempel ist in der Mitte der Stadt, und heißt Medsched al Haram, oder der heilige Tempel. Die Häuser machen keine große Figur, auch ists gar kein fester Ort, da er gar keine Werke hat. Die größte Nahrung hat die Stadt von der großen Menge Pilger, die stets hieher kommen. Der

Scherif

Scherif von Mekke wohnt gewöhnlich auf seinem Schloß Marbaa, etwa 3 Engl. M. von der Stadt; seine Truppen bestehn aus lauter Infanterie, und heißen Al Harrabah. Es giebt kaum einige Quellen in oder bei der Stadt, ausser dem Zemzem, dessen Wasser nicht anhaltend getrunken werden kann, weils bitter ist, und es verursacht Hautausschläge bei denen, die zu frei davon trinken; daher müssen die Einwohner zu ihrem Gebrauch Regenwasser in Zisternen sammeln. Alle bisherige Versuche, der Stadt durch eine Wasserleitung Wasser zu verschaffen, sind unwirksam gewesen. — Nach Niebuhr (S. 358.) liegt Mekke eine starke Tagereise von Dschidda. Der Weg geht aber südlich um die Berge herum, und also ist die Entfernung dieser beiden Städte in gerader Linie wohl nicht weiter, als 5 bis sechs deutsche Meilen. Die Gegend dicht um Mekke ist ganz dürre und unfruchtbar; doch findet man in der nicht weit davon entlegenen höhern bergigten Gegend einen Ueberfluß an den schönsten Früchten. Die Hitze ist hier in den heißen Sommermonaten sehr groß; die Einwohner sind deswegen genöthigt, in dieser Jahrszeit die Thüren und Fensterladen zuzuschließen, um sie abzuhalten, oder auch die Gassen mit Wasser zu begießen, um die Luft abzukühlen. Man erinnert sich sogar an Beispiele, daß Leute in der Stadt von dem heißen und giftigen Winde Samum erstickt sind. Weil die vornehmsten von Adel aus Hedschas zu Mekke wohnen, weil diese Stadt als ein Waarenlager für Indien, Syrien, Aegypten und die übrigen Türkischen Länder angesehen werden kann, und sich hier jährlich so viele tausend Kaufleute und Pilgrimme, gleichsam um die Stadt zu bereichern, versammlen; so ist leicht zu vermuthen, daß dieser Ort in Vergleichung mit den übrigen Arabischen Städten viele große und nach Arabischer Art schöne Gebäude habe. Unter diesen aber ist keines so merkwürdig, als die Kaba, oder das sogenannte Beit Allah, Gotteshaus, welches schon vor Mohammed von den Arabern in großen Ehren gehalten worden ist, und jetzt nach dem Mohammedanischen Gesetz von einem jeden, der sich zu dieser Religion bekennt, und Vermögen zu einer solchen Reise hat, wenigstens Einmal besucht werden soll. Keiner aber, der nicht Mohammedaner ist, oder zu werden gedenkt, darf sich der Stadt Mekke weiter, als bis Dschidda nähern, ja die einfältigen Mohammedaner glauben sogar, daß kein Ungläubigen sich ihr nähern könne, und erzählen davon allerlei Mährchen. Wenn sie aber gleich keinem Chri-

sten erlauben wollen, selbst nach Mekke zu reisen, so sind sie gar nicht unwillig, ihnen ihre Beschreibungen von der Kaba zu zeigen, und sie von den Zeremonien, welche ihre Religion den Pilgern befiehlt, mündlich zu unterrichten. Niebuhr hat aus einem Arabischen Buche eine Zeichnung von der Kaba genommen, und sie mit verschiedenen mündlich eingezogenen Verbesserungen auf der XXI. Tabelle mitgetheilt. Für die Kaba haben die Mohammedaner so viele Ehrfurcht, daß sie, in welcher Gegend der Welt sie auch seyn mögen, beim Gebet ihr Gesicht dahin kehren. Die Ursach dieser großen Verehrung ist, weil sie glauben, Abraham habe sie, um seine Andacht zu verrichten, hier erbaut. Das Gebäude Abrahams aber soll etwas weiter östlich gestanden haben, und man soll noch einigen Ueberrest von dessen Mauern oder vielmehr Zeichen sehn, wo sie gewesen sind. Die Baukunst ist an der jetzigen Kaba gar nicht verschwendet. Sie ist nur ein kleines Gebäude, und viereckigt, wie bereits von vielen Schriftstellern bemerkt worden ist. Die Thür ist nach Süden, und nicht in der Mitte, sondern mehr nach der südwestlichen Ecke, und so hoch, daß man von der bloßen Erde mit der Hand kaum die Schwelle erreichen kann. Man steigt zu derselben auf keiner steinernen Treppe, sondern auf einer beweglichen hölzernen Leiter. Die Thür der Kaba wird jährlich nur an zwei Tagen geöfnet, ausserordentliche Fälle ausgenommen, und alsdenn ist auch nicht einem jeden erlaubt, hinein zu steigen, sondern nur den Vornehmen, oder solchen, welche einige Verbindung mit ihnen haben. Von den vielen Kostbarkeiten, welche nach dem Bericht einiger Europäer in diesem Gebäude seyn sollen, hat Niebuhr nichts gehört, ja ihm ist gesagt, daß nichts ausserordentliches darin zu sehen sey. Alle aber sprachen von der großen Menge goldener und silberner Lampen und Leuchter auf dem offenen Platz, und in den bedeckten Gängen, um die eigentliche Kaba, und diese scheinen nicht einmal mit den Kostbarkeiten verglichen werden zu können, welche man in einigen Römisch-Katholischen Kirchen aufbehält. Das merkwürdigste an diesem Gebäude ist der sogenannte schwarze Stein, Hadschar el aswad, welcher in der südwestlichen Ecke nicht weit von der Erde eingemauert ist. Diesen soll der Engel Gabriel zum Bau der Kaba vom Himmel herabgebracht haben. Er soll weiß, und wie ein Mohammedanischer Geistlicher behauptete, so glänzend gewesen seyn, daß man sein Licht vier Tagereisen weit habe sehen können. Er soll aber

so

so sehr über die Sünden der Menschen geweint haben, daß er sein Licht nach und nach verloren hat, und endlich ganz schwarz geworden ist. Kein Körper in der Welt ist wohl mehr geliebkoset worden, als dieser Stein. Er ist in Silber eingefaßt, doch wohl nur in sehr wenigem, denn selten hat einer davon etwas erwehnt, den Niebuhr gefragt. Etwa auf zwei Drittel von der Höhe dieser Kaba sieht man rund um dieselbe das berühmte schwarze seidene Tuch, auf welchem Sprüche aus dem Koran mit purem Golddrath genäht, und wovon die Buchstaben so groß sind, als die Mohammedaner sie sonst in ihren Inschriften an die Wände zu malen, und in Holz und Stein auszuhauen pflegen. Dies kostbare Tuch wird im Pallast der ehemaligen Beherrscher von Aegypten zu Kahira genähet, und jährlich auf Kosten des Sultans verändert. Die Rinne, worin das Wasser oben vom Dache herunterfällt, ist von purem Golde. Um die eigentliche Kaba geht ein Geländer von metallenen Pfeilern, die durch Ketten, an welchen silberne Lampen und Leuchter hangen, verbunden sind. Nächst bei diesem sind die vier Gebethäuser, die vier verschiedenen Sekten der Sunniten, und der Platz, auf welchem Abraham sein Gebet gehabt haben soll, als die Kaba gebaut worden. Hier ist wahrscheinlich auch der sogenannte Stein Abrahams. um diesen und um den Stein Ismaels aber scheinen die Pilger sich nicht zu bekümmern. Auf diesem großen Platze sind auch drei Gebäude. Eins über dem Brunnen Zemsam, dessen Wasser bei den Mohammedanern für sehr schätzbar gehalten wird, und welcher durch ein Wunderwerk hat entstehen, oder entdeckt werden müssen. In den beiden übrigen Gebäuden wird das Silbergeräth, imgleichen Oehl, Wachslichter ꝛc. aufbehalten. Alles dies ist mit einem weitläuftigen, nach der innern Seite offenen Gebäude umgeben, welches auf drei Reihen Pfeilern ruht, und mit vier Reihen niedrigen Kubbets oder Kuppeln bedeckt ist. Unter dieses Gebäude stellen sich die Pilgrimme während der großen Hitze, nemlich eine jede von den vier sogenannten Orthodoxen Sekten hinter ihrem Gebethause. In den Schwibbogen hängen eine Menge silberne Lampen. Hier findet man auch zur Zeit der Pilgrimme sehr viele Kaufleute. Auf diesem Gebäude sind sechs Minare, und noch ein andrer Turm steht auf einem Seitengebäude, welches mit zu dem Tempel gehört. In der Ringmauer aber, oder vielmehr in dem äußern Gebäude, sind überhaupt 39 Thüren. Dieses ist das

sogenannte heilige Gebiet im engern Verstande. Das heilige Gebiet der Stadt erstreckt sich weiter, und ist an der Landstraße durch gewisse Zeichen bemerkt. Die Anzahl der Pilgrimme, welche sich jährlich zu Mekke versammeln, ist sehr groß, und würde noch unendlich größer seyn, wenn jeder Mohammedaner, der Gesundheit und Vermögen genug hat, diese beschwerliche und kostbare Reise zu unternehmen, ein Pilgrim werden wollte. Sehr viele von diesen Pilgern gehen als Kaufleute nach Mekke, und thun diese Reise mehr ihres Gewinns, als ihrer Andacht wegen, zu verschiedenen Malen. Ein großer Theil reiset als Soldaten, um die großen Karwanen zu decken, und diese gewinnen also auch bei ihrer Walfahrt. Sehr viele von diesen Reisenden sind ihres Handwerks Pilgrimme, welche sich von den Erben verstorbener Reichen dafür bezahlen lassen, daß sie diese Walfahrt thun. Sehr wenige reisen aus wahrer Andacht, und für ihr eigen Geld; und diesen wird die Reise sehr kostbar wegen der Mohammedanischen Freigebigkeit gegen die Armen. — Obgleich die Nachkommen des Hassan ibn Ali niemals zur Würde eines Khalifen gelangt sind, so meint man doch, daß sie die meiste Zeit die Regierung über die vornehmsten Städte in Hedschas behauptet haben. Es scheint, daß der Sultan sich wenig darum bekümmert, welcher von ihnen sich einen Regenten von Mekke nennt, sondern daß der Mächtigste unter ihnen sich selbst zum regierenden Scherif erwählt. Der Scherif zu Mekke ist bloß ein weltlicher Fürst, und kein Imam oder Khalif, welcher in der Moschee das Amt eines Geistlichen verrichtet. Er bekennt sich äußerlich, so wie die meisten Türken, zur Sekte Hanefi. Man hält aber die Scherifs in Hedschas überhaupt nicht für orthodox, nemlich nicht für eifrige Sunniten, sondern für heimliche Anhänger der Sekte Zeidi. Weil die Araber überhaupt nicht gewohnt sind, viel an ihre Regenten zu bezahlen, und das Gebiet des Scherifs nur klein ist, so können die Einkünfte von seinen Unterthanen nicht groß seyn. Er ist aber dennoch einer der mächtigsten Fürsten in ganz Arabien, denn die sogenannten heiligen Städte haben unglaublich viele Einkünfte durch Vermächtnisse, und hieran hat der regierende Scherif nicht den kleinsten Antheil. Seine Einkünfte aus den Türkischen Ländern sind sehr groß. Er theilt sogar die Einkünfte von dem Zoll zu Dschidda mit dem dasigen Pascha, und hebt auch von allen zu Mekke ankommenden Schiiten eine große Kopfsteuer. Es sind aber

die

die Einkünfte des Scherifs von auswärtigen Prinzen nicht so gewiß, als die aus der Türkei. Zu Mekke ist ein Kadi, der fast alle Jahre durch einen andern aus Konstantinopel abgelöset wird. Die vier Muftis aber von den verschiedenen, bei den Sunniten für orthodox gehaltenen Sekten bleiben gemeiniglich beständig in dieser Stadt. Diese fünf Personen sitzen im Obergericht, in welchem der Kadi den Vorsitz hat. Eine jede der vier erwehnten Sekten hat hier auch ihren Imam oder Vorbeter. Die Aemter bei der Kaba überhaupt, besonders aber desjenigen, welcher die Schlüssel zu diesem berühmten Gebäude hat, scheinen sehr einträglich zu seyn.

2) Dschidda, in Westen, der Seehafen von Mekke, und der Sitz eines Türkischen Pascha. Niebuhr, der sie Dsjidda nennt, schreibt von ihr (S. 353.): Die Stadt liegt dicht am Arabischen Meerbusen unter der Polhöhe 21 Grad 28 Min. Sie ist mit einer Mauer umgeben, welche an der südlichen Seite an einigen Stellen dergestalt vernachläßigt ist, daß man über derselben frei aus- und eingehen kann, und eine Batterie auf der äußersten Spitze am Hafen ist auch gänzlich unbrauchbar geworden. Ausserhalb der Stadt am Wege nach Mekke sieht man noch einige Türme von geringer Bedeutung. Auf dem Platz bei der Wohnung des Pascha dicht am Hafen aber liegen noch einige Kanonen, womit die ankommenden und abgehenden Schiffe begrüßt werden. Die Häuser der Kaufleute an der Seeseite sind zum Theil von sogenannten Korallensteinen, welche sehr bequem zum bauen sind, und haben ein gutes Ansehn. Ein großer Theil der Stadt aber ist bloß mit schlechten Arabischen Hütten bebaut. Vor und im Hafen sind große Korallenbänke, weswegen die Schiffe weit von der Stadt Anker werfen müssen, und nahe bei der Stadt ist zur Ebbezeit so wenig Wasser, daß beladene Bote in gewissen Monaten auf die Flut warten müssen, um von und nach der Stadt zu kommen. Man bemerkt hier ausser der täglichen auch eine jährliche Ebbe und Flut. Das Wasser im Arabischen Meerbusen steigt nemlich bei lange anhaltenden südlichen Winden dergestalt empor, daß es zu dieser Zeit bei der niedrigsten Ebbe höher steht, als nach lange anhaltenden nördlichen Winden bei der höchsten Flut. Die tägliche Flut steigt kaum einen Fuß. Ein Grundriß von

Dschidda befindet sich auf der 55. Tafel beim 1. Theil der Niebuhrschen Reisebeschreibung.

3) Tajef oder Taïf. Niebuhr (S. 374.) nennt sie Taaif, und eine mit einer Mauer umgebene Stadt oben auf einem sehr hohen Gebirge, und in einer so angenehmen und fruchtbaren Gegend, daß die Arabischen Schriftsteller ihre Lage mit der Stadt Sana, und Damask verglichen haben. Es werden von hier viele frische Früchte, und besonders Weintrauben nach Mekke, ja bis Dschidda gebracht, und viel Mandeln bis nach Indien verfahren. Weil die Türkischen Pilgrimme nicht hieher kommen, so findet man hier keine Soldaten des Sultans, sondern sie stehen bloß unterm Scherif zu Mekke.

4) Serrain oder Sirin, auf der Küste. Büsching, der sie zum glücklichen Arabien, und zum Gebiet von Mecka rechnet, schreibt davon, es ist eine kleine Stadt am Arabischen Meerbusen, drei Stazionen von Sockia, fünf von Haly, und vier große Tagereisen von Mecka. Sie hatte zu des Nubischen Erdbeschreibers Zeit ein festes Kastell. Es scheint, daß in ihrer Gegend die Insel Serene im Arabischen Meerbusen sey, auf welcher Niebuhr einen hohen Berg erblickte. (Reisebeschr. 1. Th. S. 289.)

5) Tebale, bei Büsching Tabala oder Tobala, und nach dem Nubischen Erdbeschreiber ein Städtchen am Fuß eines Hügels, welches Brunnen, Dattelnbäume, und Aecker hat, und zu Mecka gehört.

6) Haly, bei Niebuhr (S. 375.) Hali, eine kleine Stadt nicht weit von dem Arabischen Meerbusen, aber noch jetzt, so wie schon zu Abulfedas Zeiten, auf der Grenze zwischen Hedschas und Jemen. Man findet hier ein kleines Kastell, mit einer Besatzung des Scherifs zu Mecke. Das Vorgebirge Hali, bei welchem Niebuhr eine Nacht vor Anker lag, ist unter der Polhöhe 18 Grad 36 Min. und nicht weit von der erwehnten Stadt.

7) Confida, auf der Küste, bei Niebuhr (S. 375.) Ghunfude, eine zwar ziemlich große, aber schlecht gebaute Stadt am Arabischen Meerbusen, unter der Polhöhe 19 Grad 7 Min. Der hiesige Guvernör des Scherifs zu

Mecka

Mecke wohnt auf einer kleinen Insel, etwa eine deutsche Viertelmeile vom Ufer, und hat daselbst ein Kastell, oder vielmehr einen schlechten Wartturm. Er muß alle Tage nach der Stadt, um den Zoll zu heben, denn alle Schiffe, welche mit Kaffee von Jemen nach Dschidda gehn, müssen hier anlegen, und einen Schein mitnehmen, daß sie die gebührende Abgabe bezahlt haben. Die Einfahrt des Hafens ist von der Südseite. Die Küste ist in dieser Gegend so voll von Korallenbänken, daß auch kleine Schiffe nicht einmal auf der Nordseite der Insel nach dem Hafen kommen können.

Alle diese Städte von Dschidda an haben die Britten nicht.

C. Glückliches Arabien: Jemen.

Der Name Glückliches Arabien schreibt sich von den Griechen her, und ist dem Lande hauptsächlich wegen seiner Spezereien, insonderheit des Weihrauchs, beigelegt worden. Die Araber wissen nichts davon. Der Name Jemen heißt das Land zur Rechten, so nennen die Araber diesen vornehmsten Theil Arabiens im Gegensatz von Scham oder Syrien dem Lande zur Linken, weil Jemen der Kaba zu Mekke, wenn man sein Gesicht nach Morgen richtet, zur rechten Hand, und gegen Mittag liegt, so wie Syrien der Kaba zur Linken liegt. Jemen bedeutet dreierlei: 1) Das ganze glückliche Arabien. 2) Das glückliche Arabien mit Ausschliessung von Hadramaut, Sedscher, Mahra und Oman. 3) Das eigentliche Jemen, auch mit Ausschließung von Aden.

Das Glückliche Arabien ist nicht überall ein glückliches Land, sondern seine Naturbeschaffenheit ist sehr unterschieden. An den Seeküsten sind meistens sandige und unfruchtbare Ebenen, die auch eine beschwerliche Hitze ausstehn, und selten Regen haben. Im innern gebirgigen Theile wechseln herrliche fruchtbare Gegenden mit kahlen und unfruchtbaren ab. Hier findet man gutes Wasser, gute Luft, und angenehme Gegenden, gute Erd- und Baumfrüchte im Ueberfluß. Im Ganzen genommen wachsen in diesem südlichen Theile von Arabien: das Zuckerrohr, Reis, und anderes Getreide, Wein, Obst, Südfrüchte, Spezereien, und insonderheit Kaffee, Arabisch Kahuah, Türkisch Kahveh genannt. Der Kaffeebaum wächst in Arabien nirgends anders als in Jemen in engerer Bedeutung, und am häufigsten in den Distrikten von Beit al Fakih, Sana, und Galbany, wie die Voyage de l'Arabie heureuse sagt, oder nach Niebuhrs neuerm Bericht, in den Aemtern Udden, Dschebi, Kusma und Kataba. Die Kaffeebäume können die heftige Sonnenhitze nicht vertragen, sondern lieben Schatten und Kühle. Die Araber sagen, wie Niebuhr erzählt, daß der Kaffeebaum aus Habesch nach Jemen verpflanzt worden sey. Auch giebts hier die edelste Art von Arabischen Pferden, und vorzüglich gute Schafe und Kamele, besonders Dromedare, die in Mahrah vorzüglich gut gezogen werden.

Die Araber, welche hier leben, sind theils seßhafte, oder Bewohner von Dörfern und Städten, theils herumziehende, oder Beduinen. Sie sind meistens Sunniten, aber es giebt hier auch Schiiten und Aliden. Nicht nur die Araber, welche zwischen der Herrschaft Abu Arisch und Hedschas unter Zelten leben, sondern auch der größte Theil der Beduinen, sind nicht von der Mohammedanischen, sondern von einer alten besondern Religion, daher sie von den Mohammedanern, wie Niebuhr (S. 270.) anmerkt, Mahalich, Ungläubige, genennt werden. Stephan Schulz berichtet, daß die Beduinen sich Altgläubige nennten, von Abraham und Ketura abzustammen, und dessen Religion zu haben anführten, Gott den Schöpfer Himmels und der Erde, und den Regierer der Menschen, anbeteten, alle ihre Geschäfte mit den Worten Busmi ahi, in Gottes Namen, anfiengen, auch friedfertige und stille Leute wären. Niebuhr hat auch gehört, daß sie eine besondre Art der Beschneidung hätten, die sich von der Mohammedanischen sehr unterscheide. Ausser Arabern wohnen in manchen Gegenden auch Türken, als zu Mokha, viele Juden, die häufiger sind als die Türken, auch einige Armenische, Habessinische, Jakobitische und Nestorianische Christen. Die Banianen aus Indien halten sich hier blos des Handels wegen auf, der ganz durch ihre Hände geht, daher reiche Kaufleute unter ihnen sind. Die Araber verstatten ihnen aber nicht, sich hier zu ver-

heirathen, weil sie dieselben verabscheuen, daher kehren sie, wenn sie ihr Glück in Arabien einigermaßen gemacht haben, in ihr Vaterland zurück. Die Uebung ihrer abgöttischen Religionsgebräuche ist ihnen hier erlaubt.

Das Glückliche Arabien ist ganz unabhängig von der Pforte, und wird von Gatterer in folgende 5 Landschaften eingetheilt, die ich nach Büsching und Niebuhr beschreiben will, da die Britten äusserst elend davon gehandelt, und kaum zwei oder drei Städte beschrieben haben.

1. Jemen im engern Verstande. Diese Landschaft, schreibt Niebuhr (S. 182.) grenzt nach Westen an den Arabischen Meerbusen, nach Süden an die Herrschaft Aden, nach Osten an Jafa, Hadramaut und Chaulan, nach Norden an Haschid und Bekil, und nach Nordwest an das Gebiet Abu arisch. Die ganze Länge derselben ist ungefähr 48, und die mittlere Breite 20 deutsche Meilen. Nach Gatterer erstreckt es sich längs des Arabischen Busens, von Hedschas, in der Gegend der obgedachten Stadt Haly an, südwärts bis an das Vorgebirge Bab el Mandeb. Der niedrige Theil an und ohnfern den Küsten heißt Tehama, Niederland, der inländische hochliegende aber wird Dschebal, Berggegend genannt. Tehama ist, nach Niebuhr a. a. O., ein ebe-

nes

nes und an sich dürres Land, und bei Mochha eine kleine Tagereise, bei Hodeida und Loheia aber zwei kleine Tagereisen breit. Der andre Theil Dschebal liegt nach Osten von Tehama, und besteht aus einer Reihe steiler, sehr hoher und fruchtbarer Gebirge. In dem dürren Tehama sind gar keine Flüsse, welche das ganze Jahr durch Wasser hätten, und in Dschebal trocknen auch verschiedene Flüsse ganz aus. Sie entstehn hier nemlich während der Regenzeit, verlieren sich zum Theil wieder in der bergigten Gegend, oder wenn sie so stark geworden sind, daß sie ausserhalb den Bergen kommen, so machen sie einen Theil von Tehama fruchtbar, und verlieren sich daselbst. Einige werden so stark, daß sie die umliegenden Felder in Tehama nicht nur wässern, sondern noch viel Wasser in die See stürzen. Man nennt sie alle Wadi, aber Wadi zebit und Wadi meitam, welche beide in dem Amte Jemen ala entspringen, und wovon der eine seinen Lauf nach Zebid, und der andre nach der Gegend von Aden nimmt, sind die vornehmsten. Die übrigen sind auch bisweilen ansehnliche Flüsse, und fallen in die See, nachdem sie einen Theil von Tehama gewässert haben. In Tehama bauet man, nach Büsching, einen Ueberfluß von kleinem Mais, einer Art Hirse, davon die gemeinen Araber ihr Brod backen, und in einigen Gegenden am Arabischen Meerbusen sammlet man auch viel Salz. In den Aemtern Jemen, Ibb, Rödda und Taäs ist ein Ueberfluß an Weizen.

Im

Im Sommer verkauft man auf allen Märkten in Jemen Heuschrecken, welche nicht nur frisch gegessen, sondern auch wohl gedörret, und zur Winterspeise aufgehoben werden. Im Amte Mechareb el anes sind vortrefliche Pferde. Im Amte Osab el ala baut man sehr guten Tobak; in den Aemtern Sanhan, Harras und Heime el Asfal findet man die fürtreflichsten Baumfrüchte, die man nur in Indien und Europa antreffen kann, insonderheit einen Ueberfluß an sehr wohlschmeckenden Weintrauben, davon viele Rosinen ausgeschickt werden. Die berühmten Arabischen Kaffeebohnen wachsen in den Aemtern Udden, Dschebi, Kusma und Kataba ꝛc. Das Bauholz ist in Jemen kostbar, und in einigen Gegenden, als zu Sana, auch das Brennholz, daher man Steinkohlen und schlechten Torf zu Hülfe nimmt. Die Römisch Kaiserl. Speziesthaler sind hier das gewöhnliche grobe Silbergeld. Alles dies, sagt Büsching, ist aus Niebuhrschen Nachrichten genommen. Die Franzosen, welche 1712 hier gewesen, und von Mokha bis Mahwahib gereiset sind, haben erfahren, daß durch dies Land unterschiedene große Heerstraßen gehen, deren einige auch gepflastert, und über 100 Franz. M. lang sind. Niebuhr sagt, daß man in des Imams Gebiet keine Beduinen finde. Der Imam und ein großer Theil seiner Unterthanen im bergigten Theile des Landes bekennen sich zu einer Sekte Ze=idi genannt, und nur die Einwohner in dem niedrigen Theile, und in der Gegend

von Tads, sind Sunniten, und zwar größtentheils Anhänger des Schafei, wie Niebuhr berichtet. Es scheint auch, daß sich in den Seestädten einige Habesinische Christen aufhalten, und öffentlichen Gottesdienst haben. Die hiesigen Juden machen verschiedene tausend Familien aus, und sind alle Talmudisten. Banianen, oder Heiden aus Indien, sind in allen großen Städten zu finden.

Jemen gehört theils dem Imam oder Khalif von Jemen, oder von Sana, theils einer Menge unabhängiger Scheche: aber in der goldenen Zeit der Osmanischen Pforte, von 1568 bis ohngefähr 1630 wars eine Türkische Provinz. Der Thron von Jemen ist erblich, und wenn die Prinzen alle gleich gute Eigenschaften besitzen, so wünschen die Unterthanen jederzeit den ältesten, von einer ehelichen Frau des Imams gebornen, zum Regenten zu bekommen, welches aber nicht allemal geschieht. Der Imam von Jemen ist übrigens ein freier unabhängiger Herr, der sich weder im Geistlichen noch Weltlichen um die Befehle einer auswärtigen Macht bekümmert. Er bekennt sich zur Sekte Ze-idi, nennt sich selbst Khalif und Imam, und ist in seinem Lande als das Oberhaupt im Geistlichen anzusehen, aber auch nicht weiter. Als weltlicher Fürst führt er Krieg und schließt Frieden, allein es scheint nicht, daß er unumschränkt regieren könne, und man sagt wenigstens,

daß

daß es ihm nicht erlaubt sey, einem einzigen von seinen Unterthanen, sogar nicht einmal einem Heiden und Juden, das Leben zu nehmen, sondern alle Halsgerichts- und andre wichtige Sachen, sollen vor dem höchsten Gericht zu Sana, welches aus verschiedenen Kadis besteht, und in welchem der Imam presidirt, ausgemacht werden, und in diesem Gericht werden die Prozesse, sowohl schriftlich als mündlich, und auch wohl durch Fürsprecher abgehandelt. Wenn aber der Imam ein Tirann und mächtig ist, so fehlt es ihm auch nicht an Mitteln, Ungerechtigkeiten auszuüben. In einem jeden Amte des Königreichs Jemen ist ein Statthalter, auf Arabisch Dola oder Emir, der ohngefähr so viel ist, als ein Pascha der Türken, der aber jährlich sehr genaue Rechnung ablegen muß. Es ist für einen Reisenden sehr schwer, etwas gewisses von den Einkünften des Imams zu erfahren. Nach den Nachrichten, die Niebuhr einziehen können, sollen sich die Einkünfte des jetzigen Imams monatlich auf 40000, und also jährlich auf 480000 Speziesthaler belaufen, woraus man aber auf seine Macht und seinen Reichthum nicht schließen kann, weil man nicht weiß, welche Unkosten davon bestritten werden müssen. Der Zoll vom Kaffee ist wohl der wichtigste Artikel der Einkünfte des Imams, denn man sagte, daß hievon wohl ein Viertheil des Verkaufspreises an die Regierung bezahlt werden müsse, ehe er an Bord käme. Der Imam hat zwar eine stehende

Armee,

Armee, sie ist aber nicht so genau in Regimenter abgetheilt, als in Europa. Man rechnet seine Infanterie in Friedenszeiten auf 4000, die Kavallerie ohngefähr auf 1000 Mann. Die Künste sind in Arabien in einem sehr schlechten Zustande; Münzen werden auch in Jemen nur wenig geschlagen. Wir bemerken nach Gatterer folgende

Städte

I. in Tehama, von Norden nach Süden:

1) Riab im innern Lande, ganz in Norden, erscheint auf der Niebuhrschen Karte als ein Städtchen.

2) Gesan, auf der Niebuhrschen Karte Dschesan, nach Büsching eine Stadt auf einer Erdzunge und an einem Berge, der sich ziemlich weit in die See erstreckt, mit einem sehr guten Hafen. Das Umland ist fruchtbar, und trägt Weintrauben, Pfirschen, Feigen, Limonen, Zitronen, und andre gute Baumfrüchte, wie auch Melonen, Gurken, Knoblauch, Zwiebeln, und Getraide im Ueberfluß, und Vieh hat man auch reichlich. Alles dies berichtet Barthema. Niebuhr (S. 267. ꝛc.) nennt sie eine Stadt mit einem Hafen am Arabischen Meerbusen unter der Polhöhe 16 Grad 45 Min. an einem Hügel und in einer fruchtbaren Gegend, und bemerkt, daß von hier eine starke Handlung getrieben wird, mit Senesblättern, welche vornemlich in diesem Gebiet, imgleichen mit Kaffeebohnen, welche in der bergigten Gegend Haschid u Bekil wachsen, nach Dschidda, und von da weiter nach Sues und Kahira. Die hiesigen Einwohner haben auch, so wie die zu Loheia, Hodeida und Mochha einigen Handel nach den Häfen auf der gegenüber liegenden Afrikanischen Küste. Mit den Unterthanen des Imans aber haben sie seit der Zeit, daß der Scherif sich unabhängig gemacht hat, fast gar keine Gemeinschaft. Die Araber, welche an der Seeseite wohnen, nennen den Scherif von diesem Gebiete gemeiniglich den Scherif von Dschesan, so wie die Europäer die Imams von Jemen und Oman, die

Imams von Mochha und Maskat zu nennen pflegen, weil sie von diesen Ländern nur diese beiden Seehafen kennen. Der Name Dschesan scheint schon alt zu seyn, denn der Scherif Eddriß erwehnt in dieser Gegend einer Familie Ghasan, welche also vielleicht in den letzten 600 Jahren ausgestorben, oder von den Imams von Jemen unterwürfig gemacht ist. Auch war vermuthlich hier das Land der Kassaniten. Die jetzige Stadt Dschesan aber ist wahrscheinlich nicht sehr alt, denn sie liegt dicht an dem Arabischen Meerbusen, und die Küste hat sich vermuthlich auch in dieser Gegend verändert. Die kleine Landschaft Abu arisch, wozu sie Niebuhr rechnet, liegt am Arabischen Meerbusen, und also in Tehama, und erstreckt sich von der Grenze des Amtes Loheia, nach Norden, bis Attuie, das ist, von 15 Grad 50 Min. bis 17 Grad 40 Min. Nordbreite. Sie ist, so wie der Theil von Tehama in dem Königreiche des Imams, meistentheils dürre, und würde unfruchtbar seyn, wenns nicht von den Flüssen aus der nahe dabei liegenden bergigten Gegend gewässert würde.

3) Loheia, auf D'Anvilles Karte Lohia, nach Niebuhr (S. 228.) eine Stadt, wovon ein Amt am Arabischen Meerbusen benannt wird, das nach Süden an Beit el fakih, nach Norden an die unabhängige Herrschaft Abu arisch, und nach Nordost an einige kleine Herrschaften der Bundesgenossen Haschid u Bekil grenzt. Die Stadt liegt theils auf dem festen Lande, und theils auf einer Insel; denn die Ebene nach Osten von der Stadt ist so niedrig, daß ein Theil davon zu der Zeit, wenn der Wind lange aus Süden gewehet, und das Wasser im Arabischen Meerbusen erhöht hat, von der höchsten Flut, welche hier gleichwohl nur ohngefähr 4 Fuß hoch steigt, überschwemmt wird. Die Polhöhe dieser Stadt ist 15 Grad 42 Minuten, und ihre Länge nach der Berechnung des P. Hell aus Niebuhrschen Beobachtungen 2 Stunden, 39 Min. 14 Sek. nach Osten von dem Mittagszirkel zu Paris. Aus einem Grundriß bei Niebuhrs Reisebeschr. (1 Th. LX. Tafel) sieht man, daß Loheia weder mit einer Mauer umgeben, noch gänzlich offen ist, sondern an der Landseite sind in einiger Entfernung von der Stadt 12 Wartthürme. Aber diese Festungswerke sind selbst in Arabien von so geringer Bedeutung, daß die Stadt noch vor wenigen Jahren von den Bundesgenossen Haschid u Bekil abgebrannt worden ist. Die Kaffeebohnen, welche aus der

benach-

benachbarten bergigten Gegend nach Loheia gebracht, und von hier ausgefahren werden, sind so gut nicht als die, welche man nach Beit el fakih bringt; indeß ist daselbst auch der Kaffeehandel sehr beträchtlich, und man findet ansehnliche Häuser, welche Kaufleuten zu Kahira gehören. Das Trinkwasser zu Mochhe ist zwar nur schlecht, aber das zu Hodeida und Loheia ist beides noch schlechter und theurer. Nahe bei Loheia ist ein Berg, oder vielmehr ein Hügel, mit Namen Koscha, woraus sehr gutes Salz gehauen wird. Nach Südsüdwesten von der Stadt ist eine kleine gut bebaute Insel Urmuk, wohin die Einwohner von Loheia alle ihre Kostbarkeiten zu bringen pflegen, sobald sie nur Nachricht erhalten, daß die Bundesgenossen Haschid u Bekil einen Besuch bei ihnen ablegen wollen, und dies geschieht sehr oft.

4) Beït el fakih. Das Amt dieses Namens grenzt nach Niebuhr (S. 226.) nach Süden an das Amt Zebid, nach Norden ans Amt Loheia, und hat auch einige ansehnliche Wadis, das ist, Flüsse, welche nach einem starken Regen in der bergigten Gegend entstehen, und nachher das niedrige Tehama fruchtbar machen. Doch baut man hier, so wie im übrigen Tehama, fast nichts als Durra. Der Durra aber ist eben so nützlich, als bei uns der Rocken, denn er ist fast die einzige Nahrung des gemeinen Arabers. Die Stadt Beit el fakih, Haus des Gelehrten, ist groß, aber weitläuftig gebaut, und offen, und liegt unter der Polhöhe 14 Grad 31 Min. Sie hat ihren Ursprung von einem Sunnitischen Heiligen, Achmed ibn Musa, welcher ausserhalb der Stadt begraben liegt, und dem zu Ehren man hier in dem Monat Rabra el Aual ein Fest feiert. Die Stadt ist erst empor gekommen, nachdem der Hafen zu Ghalefka unbrauchbar geworden, und die Kaufleute sich nach und nach von Zebid wegbegeben haben. Man findet hier zwar viele Häuser von gebrannten Steinen, der größte Theil aber besteht aus den in Tehama gewöhnlichen schlechten Hütten. Nur bei der Hauptmoschee ist ein Minare. Der Dola wohnt in einem noch Arabischer Art stark gebauten Kastell, und hat in demselben einen sehr tiefen Brunnen, wie denn überhaupt alle Brunnen in dieser Gegend sehr tief sind. Die Stadt ist besonders deswegen merkwürdig, weil daselbst der größte Kaffeehandel in Jemen, ja in der ganzen Welt getrieben wird. Hier versammlen sich Kaufleute aus Tunis

und andern Städten der Barbarei bis Fez und Marocko, aus Aegypten, Syrien, Persien, Basra, Maskat, ja bisweilen aus Europa, um Kaffeebohnen, welche aus den benachbarten Aemtern in der bergigten Gegend nach dieser Stadt zu Markte gebracht werden, zu kaufen, und sie zu Mochha oder Hodeida einzuschiffen. Der Kapit. Hamilton bemerkt in seinem Account of the Eest Indies Vol. I. p. 39. daß die Einwohner dieser Stadt keine Kaffeebohnen an Fremde verkaufen dürfen, bevor die Türken versorgt sind. Aber hierin irrt er wahrscheinlich eben so sehr, als wenn er sagt, daß der Imam sein Gebiet als ein Lehen von den Türken habe; daß Zebid ein Seehafen sey, daß die ganze Provinz Beit el fakih mit Kaffeebäumen bepflanzt sey, daß die Insel Kameran nur 5 bis 6 Leagues von Beit el fakih sey ꝛc. In Niebuhrs Reisebeschr. (1 Th. LXI. und LXII. Tafel) findet man einen Prospekt, und einen Grundriß von der umliegenden Gegend dieser Stadt.

5) Zebid, das Amt dieses Namens grenzt nach Niebuhr (S. 225.) an die Aemter Nieder Oesab, Ober Oesab, und Beit el fakih, und an den Arabischen Meerbusen. Die darin liegende Stadt Zebid oder Sebid war ehemals, so lange der Hafen Ghalefka noch in gutem Stande war, die Hauptstadt von Tehama, und fast der ganze auswärtige Handel der Provinz Jemen ward hier getrieben. Man sieht in dieser Stadt auch noch eine Menge großer Moscheen, die ziemlich gut unterhalten werden, und in der Ferne ein gutes Ansehen geben, und die hiesige Akademie der Sunniten versorgt noch ganz Tehama und den südlichen Theil von Dschebal mit Geistlichen. Nachdem aber die Stadtmauer zum Theil durch das in den Regenmonaten von den Bergen herunterstürzende Wasser, zum Theil durch Menschenhänden niedergerissen worden ist, findet man hier jetzt keine andre Festungswerke, als ein kleines Kastell, in welchem der Dola wohnt. Die Häuser der Bürger sind meistens schlecht. Zebid liegt unter der Polhöhe 14 Grad 12 Min. Das Amt ist, so weit es durch die Wadis gewässert werden kann, ziemlich fruchtbar, und man findet darin verschiedene große Dörfer.

6) Mochha, auf der Küste, ganz unten in Südwesten. Von dieser schreiben unsre Britten, die der vorhergehenden Oerter gar nicht erwehnen: Es ist eine große volkreiche

Handels-

Handelsstadt mit einem Hafen am Eingang des rothen Meers gelegen, welche etwa 1000 Einwohner, meistens Mohammedaner enthält, die Juden, deren eine große Menge ist, müssen in den Vorstädten sich aufhalten. Die mit einer Mauer umgebene Stadt hat 4 Thore und verschiedene Türme, wovon einige mit Kanonen und einer Garnison versehen sind. Die Straßen sind geräumig, und die Häuser aus Backsteinen oder Bruchsteinen gebaut, sie haben zwei Stockwerke, und flache Dächer. Die Kramläden sind sehr gut angelegt, und mit allen Sorten von Waaren versehen. Hieher kommt alle Jahre das große Schif Mansourie, das der Großherr mit einer reichen Ladung sendet, und welches Spezereien, Seide, Kaliko, und andre kostbare Artikel mitnimmt. Aus der Türkei und Aegypten kommen auch jährlich Karawanen hieher. Den Hafen von Mochha bilden zwei Landspitzen, und auf jeder befindet sich eine Fortresse, welche etwa 3 Englische Meilen von einander liegen. Ein beträchtlicher Handelszweig dieser Stadt ist der Kaffee, der zu Beit el fakih in Jemen gebaut wird. Mochha war vormals ein schlechtes Fischerdorf, bis der Imam von Jemen die Türken aus Aden vertrieb, und den Handel daselbst zerstörte, der sich nun hieher zog. — Niebuhr schreibt (S. 221. ꝛc.) das Amt Mochha grenzt an den Arabischen Meerbusen, ans Gebiet Aden, an Bellad ibn aklan, und ans Amt Nieder Oesab. Der Boden desselben ist dürre und unfruchtbar; die Stadt Mochha aber jetzt wegen ihres großen Handels die einträglichste im ganzen Gebiete des Imams. Es sind hier nicht nur viele reiche Arabische Kaufleute, und Banianen aus Indien, sondern auch Europäer besuchen diesen Hafen, doch bleiben letztere hier nicht den Winter über, sondern gehen alle Jahre mit ihren Schiffen wieder zurück. Die Stadt liegt unter der Polhöhe 13 Grad 19 Min. nnd ist nach der Landesart ziemlich wohl gebaut, und an der Landseite nicht nur mit einer Mauer umgeben, sondern hat auch am Wege nach Musa einige Wartthürme, welche man hier Kastelle nennt, und überdas noch zwei Kastelle, um den Hafen, oder vielmehr die Reede zu beschützen. Sie hat ihren Ursprung von einem Sunnitischen Heiligen Schädeli, welcher ohngefähr vor 400 Jahren gelebt, und eigentlich Ali ibn Omar geheißen hat. Sie hatte mit verschiedenen andern der vornehmsten Städte in Jemen, die unter die Botmäßigkeit der Türken gerathen waren, gleiches Schicksal. Doch sollen die Türken sich hier

noch lange gehalten haben, nachdem sie aus den übrigen Städten dieser Landschaft schon vertrieben waren, und endlich sollen die Araber die Stadt nicht erobert, sondern gekauft haben. 1738 ward sie von den Franzosen bombardirt. Ein Grundriß der Stadt und des Hafens ist bei Niebuhrs Reisebeschr. 1 Th. LXXII. Tafel.

2. In Dschebal.

1) Theils auf der Westseite des Kettengebirges, in einem halben Bogen, von Nordwesten über Osten nach Südwesten herum:

(1) Saade, nach Niebuhr (S. 271.) die Hauptstadt in der Landschaft Sahan, einem großen bergigten Strich Landes zwischen Haschid u Bekil, und Hedschas. Man findet daselbst einen Ueberfluß an schönen Früchten, besonders aber an Weintrauben, und es werden hier auch einige Eisenbergwerke getrieben, allein das Jemenische Eisen ist wegen des Holzmangels, und der Unwissenheit der Araber in dieser Art Arbeit, beides schlecht und theuer. Die Einwohner dieser Provinz, besonders aber diejenigen, welche auf den hohen Bergen wohnen, und fast gar keinen Umgang mit Fremden haben, sollen gut Arabisch reden, und ihr Dialekt dem im Koran am nächsten kommen. Sie kennen aber vom Koran fast weiter nichts, als nur den Namen. Man hält sie zwar für große Sternkundige, ihre ganze Wissenschaft besteht aber vermuthlich nur in einigen astrologischen Regeln. Die Sitten dieser Araber sind von den Sitten der Städter sehr verschieden. Anstatt daß die Mädchen im Gebiet des Imams bisweilen heirathen, wenn sie nur 9 bis 10 Jahr alt sind, so heirathen die Araberinnen auf diesen Bergen nicht unter 15 Jahren, und sehr selten hat einer mehr als Eine Frau. Ihre Nahrung ist Fleisch, Honig, Milch und Kräuter. Von diesem allen haben sie einen Ueberfluß, und werden nicht nur sehr alt dabei, sondern behalten auch beständig ein sehr scharfes Gesicht. Diejenigen, welche in dieser Landschaft mit einiger Sicherheit reisen wollen, müssen allezeit eine Gelegenheit mit einer Karwane erwarten. Ein einzelner Reisender muß in dieser bergigten Gegend eben so sehr befürchten von den hiesigen Kobails geplündert zu werden, als in der Wüste von den Beduinen. Man soll aber auch eine ausserordentliche Gastfreiheit unter ihnen antreffen.

treffen. Man findet in dieser Landschaft viele kleine unabhängige Herrschaften. Die Stadt Saade ist die Residenz eines Khassem ibn Jusof ibn Hossejn, der von den Nachkommen des Imam Hadi, des Stammvaters der beiden Fürstlichen Häuser zu Kaukeban und Sana ist. Er nennt sich auch Imam, sein Gebiet ist aber nur klein, und er hat Mühe, es gegen die Schechs von den benachbarten Bergen zu vertheidigen. Weil alles, was aus dem Gebiet des Imams zu Sana nach Nedscheran, Kachtan und Mecke geht, hier passiren muß, so ist der Zoll, welcher in dieser Stadt bezahlt wird, ansehnlich. Unter den vielen hohen Bergen dieser Gegend ist besonders einer berühmt, welcher westlich von Saade liegt, und Om ellejle, die dunkle Nacht, genennt wird. Die Türken sollen einmal die Familie des Imams 7 Jahre auf diesem Berge belagert haben, ohne davon Meister zu werden. Zwischen Saade und Haschid u Bekil ist eine Wüste Amasia oder Amerschia, worin man nicht anders, als in Karwanen reiset.

(2) Sana, die Hauptstadt von ganz Jemen, von den Juden Uzal genannt. Diese alte berühmte Stadt, schreibt Niebuhr (S. 230.), die merkwürdigste in ganz Jemen, liegt unter der Polhöhe 15 Grad 22 Min. an einer Anhöhe in einer angenehmen Gegend des Amtes Sanhan, welches zwischen Hamdan, Deiban, Chaulan, Bellad ames, und Heime liegt, einen Ueberfluß an allerhand Baumfrüchten, als Feigen, Aprikosen, Pfirschen, Birnen, Nüssen, besonders aber an Weintrauben hat, wovon die Einwohner hier mehr als 20 verschiedene Sorten zählen. Es sind aber auch nur die Thäler, und besonders diejenigen, welche durch kleine Flüsse wohl gewässert werden können, wohl gebaut; die Berge sind größtentheils kahle Felsen, und geben ein trauriges Ansehn. Weil man hier sehr hoch über der Oberfläche des Meeres ist, so findet man die Luft in diesem Himmelsstrich nicht so übermäßig heiß, als in Tehama. Nach einem lange anhaltenden Regen fließt ein kleiner Fluß durch die Stadt, und an der Westseite in einer kleinen Entfernung von derselben ist ein größerer, dessen Ufer auf einige Meilen weit mit angenehmen Fruchtgärten, zwischen welchen viele Landhäuser und Dörfer liegen, bedeckt sind. Diese Stadt ist mit einer Mauer, oder vielmehr mit einem Wall, der nur mit ungebrannten Ziegelsteinen bekleidet ist, umgeben. An der westlichen Seite derselben ist Bustan

el Metwkkel, ein Garten, welchen der Iman El Metwkkel an der Stadtmauer angelegt, und mit einer starken Mauer umgeben hat. An der östlichen Seite, auch dicht an der Stadtmauer liegt ein Kastell auf dem berühmten Hügel Gamdan, beides die Stadt und das Kastell (Bustan el Metwkkel nicht mitgerechnet) sind nicht größer, als daß man sie bequem in einer Stunde und acht Minuten umgehen kann. Auf den drei größern Stadtthoren findet man einige Kanonen, die man gemeiniglich an einem Festtage hören läßt, und auf einer Batterie in dem Kastell liegen auch noch einige unbrauchbare. Die kleinen Türme in der Mauer aber dienen nur bloß zur Vertheidigung mit dem Handgewehr. Weil Sana die Hauptstadt in Jemen, und die Residenz des Landesherrn ist, so findet man daselbst zwar mehrere schöne Palläste und Gebäude, als in andern Städten dieser Gegend, indeß verdient die Arabische Baukunst gar nicht mit der Griechischen und Italienischen verglichen, noch von den Europäern nachgeahmt zu werden. Man findet hier eine große Menge Moscheen, überhaupt aber nicht über 10 Minare oder Türme, und etwa 12 ansehnliche öffentliche Bäder. Unter den vielen Karwanserojs in dieser Stadt ist Simsera el Mahadi die schönste, größte und bequemste, und drei Stockwerke hoch. Man findet hier über dies noch einige andre, welche auch wenigstens drei Stockwerke hoch sind. Ueberbleibsel von uralten Gebäuden muß man zu Sana gar nicht erwarten, weil diese Stadt jederzeit stark bewohnt, und der Platz daselbst also immer kostbar gewesen ist. Nicht weit vom Kastel ist ein hoher und steiler Berg Nickum, auf welchem man die Ueberbleibsel eines alten Kastels sieht, das, nach der Meinung der Araber, Sem, Noahs Sohn, gebaut haben soll.

(3) Mahwahib oder Muab, bei Niebuhr (S. 235) Mauahheb, und eine kleine Stadt, mit einem Kastel auf einem Hügel nicht weit von Damar. Der Imam el Mahadi Mohammed ibn Achmed hatte in dieser Stadt seine Residenz, und ist auch hier begraben. Sie liegt im Amte Machareb el Anes, welches sehr fruchtbar an Kornfrüchten, und das einzige im Gebiete des Imams ist, wo Pferde in einiger Menge gezogen werden. Es liegt zwischen Sanhan, Bellad anes, und Jerim.

(4) Taes

(4) Taes oder Tis. Hievon schreibt Niebuhr (S. 240.): Dies an Korn und andern Früchten sehr fruchtbare Amt grenzt an Jemen ala, Uedden, Beni Aklan, und Hodscherie. Es erkannte die Herrschaft des Imams bis Sidi Achmed, ein Bruder des Imam El Mansor, welcher als Guvernör hieher gesandt wurde, sich unabhängig machte, und seine eroberte Provinz nachher Zeitlebens vertheidigte. Aber bei den Thronstreitigkeiten der Prinzen 1760 eroberte der Imam die Stadt Taäs wieder, und vereinigte dies Amt wieder mit seinen Ländern. Die Stadt liegt an der Nordseite des Berges Sabber unter der Polhöhe 13 Grad 34 Minuten, $12\frac{1}{2}$ Meile von Häs, und $4\frac{1}{8}$ Meile von Dorebat. Sie ist von einer Mauer, welche auswärts sehr dünne von gebrannten Steinen bekleidet ist, umgeben, und in ihr ist eine Bergfestung, Namens Kähhre, auf einem steilen Felsen. Aber sowohl diese als die Stadt können von dem hohen Gebirge, an dessen Fuße sie liegen, übersehen werden, und würden sich deswegen gegen einen Angrif mit Kanonen nicht lange halten können, obgleich die Araber glauben, daß diese Stadt wohl befestigt sey. Man findet hier noch eine Menge großer, und nach Arabischer Art prächtiger Moscheen. Sidi Achmed und seine Nachkommen aber haben die Anzahl der prächtigen Tempel nicht vermehrt, sondern lieber zu ihrer eigenen Bequemlichkeit Palläste gebaut. Die Stadt hat durch die letzten innerlichen Unruhen und durch die Eroberung so viel gelitten, daß Niebuhr daselbst noch viele halb niedergefallene Häuser, und ganz unbebaute Plätze fand. Er hat von derselben sowohl einen Grundriß als einen Prospekt im 1. Th. der Reisebeschr. LXVI. und LXVII. Tafel geliefert. Das sehr große Gebirge Dschebel Sabber, woran die Stadt liegt, besteht, so zu reden, aus vielen Bergen über einander, von denen ein jeder seinen besondern Namen hat. Der höchste ist der Berg Hösn el arus, und dies Gebirge ist so fruchtbar, daß die Araber zu sagen pflegen, man könne auf dem Berge Sabber alle Kräuter finden, die in der Welt wachsen. Man soll auf demselben wohl 100 Schechs zählen, wovon nur wenige etwas an den Imam bezahlen. Die meisten erhalten sich ganz unabhängig, und bringen ihre kleinen Distrikte auf ihre Nachkommen.

2) Theils auf der Ostseite der Gebirge

(1) Nadscheran, im Westen. Dies kleine Gebiet, schreibt Niebuhr (S. 272.) liegt in einer angenehmen wasserreichen Gegend, etwa Ostnordost 3 Tagereisen von Saade. Man findet daselbst einen Ueberfluß an Korn, und an allerhand Baumfrüchten, besonders aber an Datteln. Es hat fürtrefliche Weiden, und die hiesigen Pferde und Kamele sind auch so schön, daß sie in ganz Jemen gesucht werden. Der zu Niebuhrs Zeit hier regierende unabhängige Schech war wegen seiner ausserordentlichen Tapferkeit in ganz Arabien berühmt und gefürchtet. Die Stadt Nedscheran ist alt und in der Arabischen Geschichte berühmt. Sie liegt in einer fruchtbaren Ebene, und scheint eben dieselbe zu seyn, welche Ptolemäus Nagara nennt. Man soll in dieser Gegend auch noch die Ruinen von noch einer andern alten Stadt sehen, welcher Mohammed vorher verkündigt hat, daß sie wegen ihres Unglaubens zerstört werden würde.

(2) Olu Jachseb, im Osten, nach dem von Büsching angeführten Nubischen Erdbeschreiber 36000 Schritte vom Kastel Nagiah oder Nadschah gelegen.

2. Herrschaft Aden auf der Südwestküste, mit der Stadt gleiches Namens. Diese kleine Herrschaft grenzt, nach Niebuhr (S. 254.) nach Süden ans Meer, nach Westen und Norden ans Gebiet des Imams, nach Osten an Jafa, und vielleicht noch an andre kleine unabhängige Herrschaften. Sie war sonst dem Imam unterwürfig. In einem der Jahre von 1730 bis 1740 aber wählten die Einwohner einen Schech, und schickten den Dola und alle seine Soldaten zum Theil zur See nach Mochha, zum Theil über Land zurück, und seit der Zeit haben sie ihre Unabhängigkeit beständig behauptet. Diese Leute sind Sunniten. Das ganze Gebiet hat den Namen von

Aden, einer alten berühmten Stadt, welche noch jetzt einen sehr guten Hafen hat, und nach der Beobachtung eines Engländers unter der Polhöhe 12 Grad 40 Min. liegt. Weil der hiesige Schech mit seinen Nachbarn nicht in genauer Verbindung steht, so ist der Handel zu Aden jetzt nicht sehr ansehnlich, doch soll auch von hier etwas Kaffee, vermuthlich der, welcher in Kataba und Jafa wächst, ausgeführt werden. Man findet hier das Begräbniß eines berühmten Mohammedanischen Heiligen, Eddris ibn abdullah. — Unsre Britten schreiben, Aden ist eine große und volkreiche Stadt, welche 6000 Einwohner hat, und eine der wichtigsten Handelsstädte, bis sich ihr Handel vornehmlich nach Mochha zog. Sie liegt zwischen dem Persischen Busen und dem Rothen Meer. Sie hat, nach den Arabern, ihren Namen von ihrem Stifter Aden, einem Sohn Sabas, und Enkel Abrahams. Sie ist von Bergen umgeben, deren Spitzen mit Kanonen besetzt sind, und von welchen eine Wasserleitung Wasser in ein geräumiges Becken, etwa eine halbe Engl. M. von der Stadt führt. Es sind mehrere artige Häuser mit platten Dächern in Aden, und die Stadt ist durch ihre Lage und Festungswerke wohl gesichert. Die Türken wurden 1538 durch Verrätherei Meister von der Stadt, und begiengen mehrere Grausamkeiten in derselben, bis sie der Fürst von Jemen ausrottete. — Alles folgende haben die Britten nicht. —

3. Hadramaut, d. i. das eigentliche Hadramaut, Sedschar mit der Insel Socotorah, und Mahra. Hadramaut oder Hadsramaut, schreibt Niebuhr (S. 283.) ist sehr groß, vornehmlich wenn Mahhra mit darzu gerechnet wird, und er glaubt, daß die Araber diesen Distrikt als einen Theil von Hadramaut, so wie Tehama als einen Theil von Jemen ansehn. Diese Landschaft grenzt nach Westen an Jemen, nach Südost ans Weltmeer, nach Nordost an Oman, und nach Norden an eine große Wüste. Es sind in derselben ho-

he bergigte Gegenden, welche sehr fruchtbar sind, andre Gegenden, die von dem von den Bergen herunterfließenden Wasser gewässert werden, und auch Wüsteneien. Man findet auf ihrer Küste verschiedene Hafen, aus welchen Weihrauch, Arabischer Gummi, Myrrhe, Drachenblut und Aloe nach Maskat und Indien verfahren wird. Nach Jemen bringt man von hier verschiedene Sorten Leinwand, Teppiche, sehr viele von den großen Messern, Jambra, die die Araber vor dem Leibe zu tragen pflegen ꝛc. — Die beiden Landschaften Hadraut uud Jemen wurden in den ältern Zeiten das glückliche Arabien genannt. Die Einwohner dieser Gegend aber hatten deswegen damals mit ihren eignen Produkten keinen größern und vortheilhaftern Handel, als die jetzigen Araber; denn die vornehmsten, und wie es scheint die einzigen Waaren, welche Fremde von hier erhielten, waren Weihrauch und Aloe. Noch jetzt wird von Mochha, so wie in den ältern Zeiten von Muza, etwas Aloe ausgefahren, und die Aloe von Sokotra wird noch immer in der ganzen Welt gesucht. Der Arabische Weihrauch ist zwar viel schlechter, als der, welcher mit Indianischen Schiffen nach dem Arabischen und Persischen Meerbusen gebracht wird, indeß wird er doch auch noch verlangt. Wenn auch die Araber jetzt nicht mehr so viel Weihrauch nach den nordlichen Ländern schicken, als vorher: so haben die Einwohner von Jemen in neuern Zeiten ihren Schaden durch den

Han-

Handel mit Kaffeebohnen reichlich ersetzt erhalten. Wenn man untersucht, warum der südliche Theil von Arabien jetzt nicht mehr so reich und berühmt ist, als in den ältern Zeiten, so wird man vermuthlich in der ausgebreiteten Schiffahrt der nördlichen Nazionen die vornehmste Ursach davon finden. Jetzt ist Jemen und Hadramaut gar nicht mehr die Niederlage der Indianischen und Aegyptischen Waaren, ja die in diesen Provinzen wohnenden Araber verfahren nicht einmal alle ihre Produkte mit ihren eigenen Schiffen. Die Jemener bringen zwar die meisten ihrer Kaffeebohnen von Mochha, Hodeida, Loheia und Dschesan, nach Dschidda, so wie die Araber in Hadramaut und Schähhr einen großen Theil ihres Weihrauchs und ihrer Aloe nach Maskat, die Schiffe aus Oman aber kommen auch nach Jemen und Hadramaut, um Kaffeebohnen, Weihrauch und Aloe zu laden. Die Araber haben vornehmlich dadurch sehr viel verloren, daß die Europäer einen Weg um Afrika gefunden haben, und jetzt nicht nur sich selbst, sondern auch zum Theil die westlichen Araber, die Aegypter und die Türken mit Indianischen und Sinesischen Waaren versorgen. Indeß wohnen die Araber in Hadramaut noch immer in Städten und Dörfern, und treiben noch itzt einen starken Handel. Die Sekte Sunni ist hier die herrschende. Ein Araber aus dieser Gegend nannte sein Vaterland den Sitz der Wissenschaften und der Religion. Allein die Jemener reden nicht so vortheilhaft

von der Gelehrsamkeit dieser ihrer Nachbarn. Der Dialekt der Hadramauter ist von dem Jemenischen so sehr verschieden, daß Niebuhr meistens durch Dollmetscher mit ihnen reden mußte. Er muß auch niemals für schön gehalten worden seyn, weil Giggeius ihn sehr verachtet. — Gatterer nennt Hadramaut die eigentlichen Spezereiländer der Araber. Die Aloe, schreibt er, wächst in Hadramaut, Sedschar, und auf der Insel Socotorah; die Myrrhe in Hadramaut; der Weihrauch in Hadramaut, Sedschar, und vornehmlich in Mahra; Muskatnüsse, Nardschil oder Koko und Indigo in Sedschar; auf einem Berge bei Schibam in Hadramaut findet man Karniole, Achate und Onyche, und in einigen Gegenden auch Jaspis, Krystall und gute Rubinen: ja in Sedschar sollen wenigstens ehemals auch drei Goldbergwerke im Gange gewesen seyn. — Man findet, nach Niebuhr (S. 286.), in dieser Landschaft viele unabhängige Herrschaften, die Bedui, das ist, Araber welche unter Zelten leben, und die Kobail, oder die, welche in den bergigten Gegenden wohnen, stehen unter einer Menge freier Schechs, und die verschiedenen Dörfer und Städte, welche mit Auswärtigen Handel treiben, haben auch ihre unabhängige Schechs und Sultans, unter welchen letztern der Schech von Schibam einer der mächtigsten.

a. Hadramaut, liegt, nach Büsching, der Stadt

Aden

Aden gegen Osten, und grenzt an die Distrikte Aden, Tis und Sana, ans eigentliche Jemen, an Schadschar und an den Ozean.

Städte, theils im innern Lande, von Westen nach Osten:

1) Dafar, nach Niebuhr (S. 286.), eine bekannte Stadt und Seehafen, wovon jetzt der beste Arabische Weihrauch verfahren wird; doch ist dieser in Vergleichung mit dem Indischen nur schlecht. Zu Dafar ist ein unabhängiger Schech.

2) Mareb. Diese Stadt ist, nach Niebuhr (S. 277.), noch jetzt die vornehmste in der Landschaft Dschof, und liegt etwa 16 deutsche Meilen Ostnordöstlich von Sana, und besteht zwar nur aus 300 meistentheils schlechten Häusern, sie ist aber noch mit einer Mauer umgeben, und hat 3 Thore. Man soll daselbst noch einige Ueberbleibsel eines Pallastes der Balkis finden, aber gar keine Inschriften, und also verdienen diese Ruinen vielleicht nicht einmal gesehn zu werden. Mareb ist schon eine alte berühmte Stadt der Sabäer gewesen, welche von den Griechen Mariaba oder Meriaba genannt wird. Von dem großen Teiche der Sabäer, den die Araber Sitte Mareb nennen, hat Niebuhr vieles in Arabien gehört, aber von niemand eine so zuverläßige Nachricht erhalten, als von einem angesehenen Manne aus Mareb, der in dieser Stadt geboren war, und noch daselbst wohnte. Dieser beschrieb das ehemalige Wasserbehältniß als ein Thal zwischen zwei Reihen Bergen, fast eine Tagereise, ohngefähr 5 deutsche M. lang. In diesem Thale versammlen sich 6 bis 7 kleine Flüsse, welche aus Westen und Süden, und zum Theil aus dem Gebiete des Imams kommen, und wovon einige fischreich sind, folglich das ganze Jahr durch Wasser haben. Die Berge, welche dies Thal einschließen, sind nach Osten so nahe bei einander, daß man bequem in 5 bis 6 Minuten Zeit von dem einen zum andern gehen kann, und diese Oefnung, sagte man, sey mit einer starken Mauer verschlossen gewesen, um das überflüßige Wasser während und nach der Regenzeit aufzuhalten, und nach der Meinung des erwehnten Arabers durch drei verschiedene Thüren über einander, auf die weiter nach Osten

und

und Norden liegende Felder und Gärten zu vertheilen. Die Höhe dieser Mauer war, nach eben desselben Anzeige, 40 bis 50 Fuß, alles von großen gehauenen Steinen gebaut, und von dieser Mauer ist bis auf diesen Tag an beiden Seiten noch sehr vieles übrig. Sie hält aber den Fluß nicht mehr auf, sondern das Wasser fließt jetzt gleich in die Ebene, und verliert sich, nachdem viel oder wenig Regen gefallen ist, in einer kurzen oder langen Entfernung im Sande und auf den umliegenden Feldern. Das große Wasserbehältniß bei Mareb hatte also nichts Wunderbares. Es würde auch jetzt wegen der natürlichen Beschaffenheit dieser Gegend, eben sowohl möglich und für die Einwohner vortheilhaft seyn, wenn die Mauer vor Sitte Mareb wieder hergestellt würde, um das Wasser aufzuhalten, als es ehemals möglich und vortheilhaft war, sie neu zu bauen. Allein Mariaba war die Residenz eines Königs, der einen großen Theil von Jemen und Hadramaut beherrschte. Zu Mareb hingegen regiert ein armer Scherif, der ausser dieser Stadt nur blos über einige wenige Dörfer zu befehlen hat, und der dies sein kleines Gebiet kaum gegen seine Nachbarn vertheidigen, viel weniger daran denken kann, eine so große Mauer wieder aufzuführen. Die Stadt Mareb soll auch weder gerade vor, noch dicht bei dem großen Wasserbehältniß liegen, sondern ohngefähr eine Stunde davon, und sehr viel zur Seite. Sie ward also wahrscheinlich nicht auf einmal durch eine Ueberschwemmung zu Grunde gerichtet, wie die Mohammedanischen Schriftsteller behaupten wollen, sondern der Verfall derselben war eine natürliche Folge davon, daß das benachbarte Land nicht mehr zur rechten Zeit gewässert werden konnte. Mareb war also das ehemalige Mariaba, und die Hauptstadt der Sabäer. Sie hat aber vielleicht niemals Saba geheißen, und die Sabäische Nazion hat also ihren Namen vermuthlich nicht von dieser Stadt erhalten. Die große Provinz Dschof, worin Mareb liegt, rechnet Niebuhr (S. 275.) zu Jemen, und sagt, sie erstreckt sich von Redscheran an nach Süden bis Hadramaut, und von Haschid u Bekil sehr weit nach Osten in die Wüste zwischen Jemen und Oman. Der größte Theil derselben besteht aus Ebenen, wo man auch große Gegenden findet, die mit Sand bedeckt, und also ganz wüste sind. Indeß fehlt es den Einwohnern in einigen Gegenden nicht an Weizen, Durra, Gersten, Bohnen und andern Früchten zum Unterhalt des menschlichen Lebens. Das Gold, das einige Ara-

ber nach einem Regen im Sande gesehn haben wollen, ist nach Niebuhrs Vermuthung nur Katzensilber, Mica, welches man auch an verschiedenen andern Gegenden von Jemen findet, und das gemeine Araber für Gold halten. Die Pferde und Kamele in Dschof sind berühmt; es geht davon jährlich eine große Anzahl nach den Ländern des Imams, und zu Sana erhält man alles Salz aus der Gegend von Mareb. Unter den Beduinen dieser Landschaft soll man die besten Dichter in Jemen antreffen.

3) Schibam. Von dieser Stadt und ihrem Gebiet hat Niebuhr (S. 286.) nichts weiter mit Gewißheit gehört, als daß sie 8 Tagereisen von Sana, und 10 Tagereisen von Mareb entlegen sey.

Theils auf der Küste:

1) Lasa, in Westen am Busen Makulla. Büsching schreibt Lasaa oder Lassa, und nennt sie eine kleine Stadt am Ocean.

2) Sahar oder Scheher, in Osten. Büsching schreibt: Cheer in der Voyage de l'Arabie heureuse, nach deutscher Aussprache Scheer, oder vielmehr Scheher, auf der Karte vom Morgenländischen Meere, welche in Frankreich 1740 auf des Grafen von Maurepas Befehl herausgegeben worden, Schahr oder Schohr, auf ältern Karten nach der Portugiesischen Schreibart Xael oder Xaer, ist nach der Voyage de l'Arabie heureuse der vornehmste Hafen im Reich Fartach, und bei demselben eine Stadt. Hingegen steht in Keelings Reisebeschr., daß dieser Ort weder Hafen noch Rhede habe; es werde aber daselbst Eisen und Blei verkauft, welches von Kayschem oder Kuschen hieher gebracht werde, und diese Stadt liege eine Tagereise westwärts von Scheher. Allein auf allen alten Landkarten liegt Kuschen gegen Osten von Scheher. In der Beschreibung der Unternehmungen des Portugiesischen Statthalters Soarez wird von einem Könige von Xael oder Schael geredet, welcher sich 1530 den Portugiesen zu einem jährlichen Tribut unterworfen habe, und in der Nachricht von des Befehlshabers de Cunna Thaten, wird auch die Höflichkeit gerühmt, welche dieser König den Portugiesen erwiesen, von ihnen aber mit Undank belohnt, und sie daher

1538 hieselbst und in dieser Gegend insgesamt umgebracht worden. Es ist entweder der König von Fartach, oder wohl gar nur ein Befehlshaber zu Scheher gemeint.

b. Sedschar oder Schadschar, auch Fartasch zuweilen genannt. Daß dieses Land gegen Westen an Hadramaut grenzt, ist, nach Büsching, gewiß, denn der Nubische Erdbeschreiber sagt solches ausdrücklich; allein der Name desselben ist mehrern Schwierigkeiten unterworfen. In unterschiedenen Reisebeschreibungen wird diese Landschaft das Königreich Fartas, oder Fartach, oder Fartak genannt, und auch darüber giebts verschiedene Meinungen: wem das Land zugehöre. In der Voyage de l'Arabie heureuse wird angemerkt, daß in diesem Lande Weihrauch und andre am meisten geschätzte Spezereien gefunden werden. Die hiesige Aloe wird von den Arabern Sabr al Sedscheri genannt. Nach Abulfedas Bericht trägt dies Land viel Gewächse und andre Produkte, die sonst in Indien wachsen, als Muskatnüsse, Nardschil oder Koko, Indigo 2c.

Städte auf der Küste von Westen nach Osten:

1) Kesem oder Kaschem, auch Kuschin, bei Niebuhr (S. 287.) Keschin, eine Stadt und Hafen auf der Küste: die Einwohner pflegen hier, sowohl gegen Europäer, als gegen Fremde überhaupt, sehr höflich zu seyn. Der hiesige Schech ist nicht nur ein unabhängiger Herr von einem ansehnlichen Distrikt in Arabien, sondern auch von der Insel Socatra. Ein Engländer hatte die Polhöhe im Hafen zu Keschin 15 Grad 26 Min. gefunden, und Niebuhr theilt dessen Grundriß von der Rhede auf der 17ten Tafel mit. Der hiesige Meerbusen ist vermuthlich eben derselbe, der von den Griechen Sachalites genannt wird.

2) Far=

2) Fartasch an dem davon benannten Vorgebirge Ras Fartasche. Niebuhr (S. 287.) nennt blos ihren Namen Fartak. Auf D'Anvilles Karte von Asien heißt sie, nach Büsching, Fartasch, eine Stadt, welche erst nach des Nubischen Erdbeschreibers und Abulfeda Zeit erbaut seyn muß, weil beide derselben nicht gedenken. In der Voyage de l'Arabie heureuse wird sie die Hauptstadt des Reichs Fartach genennt, welches auch ohn Zweifel von derselben seinen Namen bekommen hat.

3) Die Insel Sokatarah im Ocean, wovon Niebuhr (a. a. O.) schreibt, daß sie wegen ihrer schönen Aloe berühmt ist, und schon seit vielen hundert Jahren unter der Herrschaft der Araber gestanden zu haben scheint. Nicht nur zu der Zeit, da die Portugiesen und Engländer zuerst nach dem Arabischen Meerbusen segelten, gehörte diese Insel dem Schech zu Keschin, sondern Arrian schreibt schon in der Erythräischen Seereise S. 18., daß sie dem Herrn von der Gegend, wo der Weihrauch wächst, unterwürfig gewesen sey. Ausführlichere Nachrichten von der Geschichte dieser Insel giebt Büsching, die man bei ihm nachlesen kann.

c. Mahra. Diese Landschaft liegt, nach Büsching, am Meer, und grenzt gegen Osten an die Landschaft Schadschar, gegen Norden aber an Oman. Es scheint, wenigstens nach der lateinischen Uebersetzung, als ob der Nubische Erdbeschreiber diese Landschaft mit zu Schadschar rechne. Niebuhr führt nur ihren Namen an. Sie hat nach Abulfedas Bericht weder angebaute Aecker noch Dattelbäume, aber sehr gute Kamele, insonderheit Dromedare; es wächst auch in derselben Weihrauch. Die Sprache der Einwohner ist rauh und hart, und schwer zu verstehen.

Städte auf der Küste von Westen nach Osten:

1) Merbath, mit dem davon benannten Vorgebirge, auf der Ostseite der Fluß Prim. Niebuhr (S. 287.) meldet, daß von hier auch Weihrauch ausgeführt wird, den man zwar nicht für so gut, als den von Dafar, doch für besser als den von Schähhr hält.

2) Hasech, oder Asech, bei Niebuhr (a. a. O.) Hasek, welcher eben das von ihr berichtet, was von Merbat aus ihm angeführt ist. Gatterer bemerkt, daß sie am Meerbusen von Curia-muria oder Dschun al Haschisch liege, vor welchem die Inseln Chartan und Martan liegen. Büsching bemerkt, es sey eine kleine Stadt, zwei Tagereisen zu Wasser, und vier zu Lande von Merbath am Meerbusen al Haschisch. Bei dieser Stadt und am Meere sey ein hoher Berg Lus, und demselben gegenüber auf der Nordseite das Land der Aditen, beim Ptolemäus Daditen, bei Plinius Chadäer. Der Meerbusen Haschisch hat seinen Namen von den darin befindlichen Gewächsen. Er ist wie ein Sack gestaltet, sehr tief, und gefährlich. In demselben liegen die vom Nubischen Erdbeschreiber genannten Inseln Chartan und Martan, deren Arabische Einwohner eine alte besondre Sprache reden, welche andere Araber nicht verstehen, und mit Ambra handeln, welchen das Meer an den Strand dieser Inseln wirft, wie Herbelot meldet. Allein der Nubische Erdbeschreiber, aus welchem er alle diese Umstände genommen hat, sagt, daß der Ambra von Seefahrern hieher gebracht, und den Einwohnern verkauft werde. Auf den alten Landkarten heißen diese Inseln Cucian und Murian, und diese Namen brauchen auch Bochart und D'Anville: es ist auf den Landkarte ein ziemlich großer Fluß abgebildet, welcher sich in den Meerbusen Haschisch ergießt, und Prim genennt wird. Dieser Name ist aus dem Ptolemäus genommen, und sollte Prion heißen. 1503 überwinterten Portugiesen in dem Meerbusen, darin die Inseln liegen, und fanden die Badavi (Beduinen) an dieser Küste, welche von der Viehzucht leben, als ganz leutselige Leute.

3) Das Vorgebirge von Mahra, insgemein Matraka genannt, führt Gatterer noch an.

4. Die große Wüste zwischen Mahra in Süden, und Oman in Norden, nebst der vor der Küste liegenden Insel Maceira oder Midschare. — Hievon finde ich weder bei Büsching noch Niebuhr etwas.

5. Oman: in Osten der Ocean, von dem Vorgebirge Ras el Had in Süden, bis zum Vorgebirge Ras Mussendom in Norden; in Norden der Persische Busen; in Westen Lachsa und die große Wüste. So bestimmt Gatterer die Grenzen. Niebuhr schreibt (S. 295.): Oman grenzt nach Osten an das Weltmeer, nach Norden an den Persischen Meerbusen, und nach Westen und Süden an große Wüsteneien. Er hat vom größten Theile dieser Landschaft auf der XVIII. Tafel eine kleine schätzbare Karte entworfen. Auf der ganzen östlichen Küste der Landschaft Oman von Ras el Had bis Ras Mussendom ist kein Tehama, oder plattes sandigtes Land, als nur etwa eine Tagereise lang zwischen dem Dorfe Sib und der Stadt Sohar, sondern das ganze Gebiet des Imams ist bis an die See bergigt. Deswegen fließt der Fluß Masora bei Kuriat, und der Fluß bei Sib das ganze Jahr durch, der Fluß bei Sohar aber erreicht die See nur nach einem langen anhaltenden Regen. Man findet in diesem Lande einen Ueberfluß an Weizen, Gerste, kleinen Mais, Linsen, imgleichen an dreierlei Sorten Weintrauben. Datteln giebts hier eine so große Menge, daß davon ganze

Schifsladungen ausgeführt werden; und dann fehlts hier auch nicht an vielen andern vortreflichen Baum- und Gartenfrüchten, und an Blei- und Kupfergruben. Die See ist hier so voller Fische, daß man nicht nur die Esel, Kühe und andre Thiere damit füttert, sondern sogar die Aecker damit dünget. Von dem vorzüglichen Reichthum an Ambra, den Gatterer anführt, finde ich bei Niebuhr und Büsching nichts, letzterer aber bemerkt noch aus Otter und Barthema, daß diese Landschaft durch die große Menge der Affen sehr verwüstet werde, die sich in den Gebirgen aufhalten, und daß Oman, nach Otters Bericht, sehr volkreich sey. Niebuhr erzählt, daß Oman unter verschiedene kleine unabhängige Regenten vertheilt, und unter diesen der Imam von Oman der mächtigste sey, die übrigen nenne man alle Schech. In Oman sind besonders drei alte berühmte Familien, nemlich der Stamm el Gafari, der Stamm el Hanani, und der Stamm el Arrabi, welche letztern vom Stamme Koreisch aus Mecke abzustammen behaupten, seit vielen Jahren in Oman regiert haben, zu Niebuhrs Zeit aber von der Regierung ausgeschlossen waren, da sich Achmed Ben Saiid der Herrschaft als Imam bemächtigte, und sie behauptete. Er regierte schon 16 Jahre mit der größten Zufriedenheit seiner Unterthanen. Von den Einkünften des Imam kann Niebuhr nur soviel sagen, daß die Europäischen Kaufleute zu Maskat 5 Prozent, die Mohammedaner $6\frac{1}{2}$ Prozent, und die

Banianen und Juden 9 Prozent von ihren Waaren bezahlen. Dieser Zoll zu Maskat soll dem Imam jährlich einen Lak Rupie, das ist ohngefähr 66666$\frac{2}{3}$ Rth., einbringen. Von den Datteln, dem vornehmsten Reichthum des Landes, soll der Imam 6 Prozent in Natura erhalten. Dieser Regent ist selbst ein großer Kaufmann. Er hat 4 Kriegsschiffe, auf welchen er in Friedenszeiten jährlich eine Menge Sklaven, Elefantenzähne und andre Afrikanische Waaren von Kiloa und Sinsjibar erhält, und überdies noch 8 kleine Schiffe, welche die Küste beschützen sollen. Aber diese beobachten ihre Schuldigkeit so schlecht, daß die Seeräuber bisweilen bis dicht vor den Hafen Maskat kommen. Von der Landmacht des Imams hat Niebuhr nichts mit Gewißheit erfahren können. Ein großer Theil seiner Soldaten aber besteht aus Kofr Sklaven, und die Bezahlung eines Soldaten ist monatlich 20 Mohammedie oder 4 Rupie. Die Unterthanen des Imams bekennen sich meistens zur Sekte Bei asi, die Unterthanen des Schechs von Ser aber sind Sunniten, und meistens Anhänger des Hanbali. Man findet also in Oman zwei Sekten Mohammedaner, die sich unter einander für Ketzer halten.

Berge in Oman sind das Gebirge Schiorm auf der Südgrenze, und die gedachten Vorgebirge Ras el Had in Süden, und Ras Mussendom in Norden. Von ersterm finde ich bei Niebuhr und Büsching nichts. Von den Vorgebirgen bemerkt der letztre, daß Ras al Had auf den Landkarten Ras al Gad genannt werde, beim Nubischen

Erdbeschreiber aber vermuthlich Al Madschame heiße, und ein hoher Berg sey, der ein ansehnliches Vorgebirge mache. Büsching vermuthet, daß es das Vorgebirge Syagrum sey, dessen Ptolemäus und Arrian erwehnen, denn jener sagt, es sey am Ende der südlichen Küste von Arabien, und dieser hält es fürs größte Vorgebirge in der Welt.

Der Küstenfluß Falg oder Phaleg. Niebuhr hat ihn nicht.

Städte liegen

1) theils im innern Lande: Wodina. Ich finde sie weder bei Niebuhr noch Büsching.

2) Theils auf der Ostküste von Süden nach Norden:

(1) Kalahat, nach Niebuhr (S. 298.) eine kleine, aber eine der ältesten Städte in Oman. Sie liegt auf dessen Karte am Meer, und nahe an dem gleichnamigen Vorgebirge. Büsching bemerkt, daß sie in der Nachricht von den Thaten der Portugiesen unter dem Almeyda Kalajata, und eine schöne starke Stadt genannt werde, und daß die Portugiesen 1508 mit derselben einen Vertrag getroffen.

(2) Maskat, die Haupthandelsstadt, liegt nach Niebuhr (S. 296.) unter der Polhöhe 23 Grad 37 Min. (nach Franklins Reise von Bengalen nach Persien, in Forsters Magazin, I. B. S. 231., in 23 Grad 15 Min. N. Br.) am Ende eines etwa 900 doppelte Schritte langen, und 400 doppelte Schritte breiten Meerbusens, der nach Osten und Westen steile und kahle Klippen hat, zwischen denen auch die größten Schiffe vor allen Winden sicher liegen können. Franklin (a. a. O.) nennt die Einfahrt in diesen Hafen sehr malerisch. Sie hat, sagt er, ein steiles Ufer mit einer Reihe hoher Berge, die sich vom Kap. Rasalgat (dem gegenüber stehenden Lande des Meerbusens von Scindi) ungefähr 60 Engl. M. in die Länge nach Maskat hin erstreckt, und einen sehr großen Prospekt bildet. Die rauhen Felsen sind sehr charakteristisch für die Landschaft Arabien. — An beiden Seiten dieses großen Hafens sind einige Batterien und kleine Kastelle angelegt, die größten und stärksten davon aber sind die Kastelle Merani und Jelgli, welche

an

an beiden Seiten der Stadt auf hohen und steilen Felsen liegen, und die Stadt gegen einen Angrif von der Seeseite schützen können. Maskat seibst ist da, wo es nicht von steilen Klippen und dem Hafen eingeschlossen ist, mit einer Mauer umgeben. Nach Franklin ist die Stadt schlecht gebaut, und hat sehr enge Straßen, indeß doch einen guten und wohl versehenen Bazar, der oben gedeckt ist. Die Straßen durchschneiden einander in rechten Winkeln, und jede ist zum Verkauf einer besondern Waare bestimmt. — Hinter derselben ist eine ziemlich große Ebene. Auch diese ist von steilen Klippen eingeschlossen, und hat nur drei schmale Ausgänge, nemlich den einen nach dem Dorfe Söddof, den andern nach dem Dorfe Kalbu, und den dritten nach Mattrach. Diese Stadt ist also sowohl durch Kunst als Natur sehr gut befestigt. Es ist wohl kein Zweifel, daß Maskat eben die Stadt sey, welche Arrian in der Erythräischen Seereise Moska nennt. Also war sie schon zu der Zeit, so wie noch jetzt eine Niederlage von Arabischen, Persischen, und Indianischen Waaren. Die Handlung ist hier so groß, daß die Fremden fast keine andre Stadt in dieser Provinz kennen, und daher den Imam von Oman gemeiniglich den Imam von Maskat nennen. Muskat selbst treibt, nach Franklin, einen beträchtlichen Handel theils nach dem Arabischen Meerbusen, theils mit Surat, Bombay, und den Küsten von Malabar unb Koromandel. Die ganze Gegend rings um diesen Platz ist ein ununterbrochner Felsen, auf dem man weder einen Grashalm noch sonst etwas Grünes sieht; aber dieser dürre Boden wird, wie die Einwohner versichern, reichlich durch die Fruchtbarkeit und Schönheit der innern Gegenden ersetzt. Das Zurückprellen der Sonnenstrahlen von diesen Felsen muß nothwendig eine sehr starke, und beinahe unerträgliche Hitze verursachen. Wirklich ist sie im Sommer so groß, daß gleich bei dem Anfang desselben alle Einwohner, die es nur irgend können, sich weiter ins Land begeben. Dies, und die Pocken, welche die Einwohner nicht zu behandeln verstehen, machen, daß fast alle hiesige Leute Augenkrankheiten haben, wenigstens sieht man unter drei Personen kaum einen, der nicht sichtbar aus einer von beiden Ursachen gelitten hat. Es halten sich hier des Handels wegen verschiedene Gentu Kaufleute auf, desgleichen ein Mäckler für die Englisch-Ostindische Gesellschaft; aber eine Europäische Faktorei anzulegen will die Regierung nicht erlauben, so oft man sie auch darum

angegangen hat. Die Polizei in Maskat ist fürtreflich. — Die Portugiesen bemächtigten sich derselben im Jahr 1508, wurden aber etwa 150 Jahre nach ihrer Ankunft gänzlich aus diesen Gegenden vertrieben, und zwar, wie man sagte, durch die Verrätherei eines Banianen, dessen Tochter der Portugiesische Statthalter mit Gewalt entführt hatte. Man findet hier noch zwei von den Portugiesen erbaute Kirchen, die eine aber ist jetzt die Wohnung des Wali, und die andre wird als ein Waarenlager gebraucht. — Die sogenannte Stadt Mattrach liegt nördlich nicht weit von Maskat, Niebuhr sah daselbst kein einziges steinernes Haus, sondern lauter schlechte Hütten; bei derselben aber liegt ein Bergkastel, und der Suk, oder Marktplatz ist auch mit einer Mauer umgeben. Dieser Ort steht unter dem Wali von Maskat. Im Amte Maskat ist auch ein Kupferbergwerk zu Graber unweit Kuriat, und Bleibergwerke beim Dorfe Langsof, imgleichen eine heiße Quelle, welche mit großem Nutzen gegen Venerische Krankheiten, Krätze ꝛc. gebraucht wird.

(3) Oman, bei Niebuhr (S. 296.) Sohar, eine der ältesten und berühmtesten Städte und Hafen in Oman, jetzt aber von keiner großen Bedeutung. Vormals war sie, wie Büsching schreibt, die Hauptstadt, aber schon zu Abulfeda Zeit verwüstet, bis auf den Theil, der Oman genennt, und noch bewohnt würde. Asisy beim Abulfeda nennt die Stadt Oman, und ihr Kastel Sohar, und der letztere Name ist noch in Reisebeschreibungen und Landkarten gewöhnlich, der gute und berühmte Hafen aber wird von den Arabern gemeiniglich Cassabat al Oman genannt. Die Stadt ist der Hauptort des Distrikts, welchen der Stamm Asd oder die Asiden bewohnen. Bei derselben ergießt sich ein Fluß ins Meer. Als 1508 die Portugiesen sich der Stadt näherten, flohen alle Einwohner, bis auf den Statthalter, und einige der vornehmsten Araber, welche sich verpflichteten, dem Könige von Portugall Tribut zu entrichten.

3) theils auf der Nordküste: Dsülfar am Fluß Falg, in der Landschaft Dschülfar oder Seer, nicht, wie unrichtig bei D'Anville, Aual. Das Gebiet Ser, schreibt Niebuhr (S. 307.) erstreckt sich an der Seeküste von Chorfakan, nach Norden, bis Ras Mussendom, und am Persischen Meerbusen nach Westen bis zu einer kleinen

Insel

Insel Scharedsje. Die Araber nennen dies Gebiet von der Residenz des Schechs, welche nicht weit von der erwehnten Insel ist, und einen guten Hafen hat, Ser. Die Perser nennen es Dsjulfar von Ras Dsjúlfar, bei welchem man ein schlechtes Dorf findet, und hiernach heißen auch die Europäer die Einwohner dieses Gebiets gemeiniglich die Araber von Dsjúlfar. Diese Araber erkannten noch vor wenig Jahren die Oberherrschaft des Imams, sie sind aber jetzt unabhängig, und führen oft Krieg gegen ihre ehemaligen Beherrscher; und weil sie allein ihnen zu Lande nicht gewachsen sind, so leben sie gemeiniglich in einem guten Verständniß mit einigen der übrigen kleinen unabhängigen Schechs, besonders mit dem von Dsjau auf der westlichen Seite von Oman. Der Schech von Ser ist vom Stamme Hule, und besitzt ausserhalb Arabien auch noch einen Theil der Insel Kischme, imgleichen auf der Persischen Küste Ras el Heti, Lundsje, und Kunk. Seine Seemacht ist in diesen Gegenden ansehnlich, und die Kaufmannsschiffe dieser Araber treiben einen ziemlichen Handel in- und ausserhalb des Persischen Meerbusens.

III.

Persien.

Persien, oder wie es bei den Einwohnern selbst auch heißt, Iran, liegt zwischen dem Kaspischen Meere im Norden, und dem Persischen Busen und dem Ocean in Süden, stößt in Westen an Georgien und an die Asiatische Türkei, und wird durch den Persischen Busen von Arabien, so wie in Osten heut zu Tage durch den Indus von Indien getrennt. — So bestimmt Gatterer Persiens Grenzen. Nach unsern Britten liegt es zwischen 45 und 70 Grad Ostlänge, und 25 und 44 Grad Nordbreite, hat 1300 Engl. M. in die Länge, und 1100 in die Breite, und wird im Norden durch das Kaspische Meer von Rußland, im Nordosten durch den Fluß Oxus von den Usbeken abgesondert. Die Nordwestgrenze machen die Daghestanischen Gebirge und der Ararat, die es von den Tscherkassen absondern. Indien begrenzt es im Osten, der Indische Ocean, und die Meerbusen von Persien und von Armus in Süden, so wie die Türkei und Arabien in Westen.

Persien ist ein Gemengsel von sehr ungleichartigen, theils fruchtbaren, theils wüsten Ländern. In Norden

und

und Süden hat es die ansehnlichsten Seeküsten, und doch den größten Mangel an Seehafen. Eine unzählbare Menge von Bergen, wovon der Ararat, Kaukas und Taurus in der Geschichte stets berühmt gewesen sind, mit einer unzählbaren Menge von Flüssen und Bächen durchkreuzen das große Land; aber die Berge sind meistens kahl, und arm an Metallen, und die Flüsse sind größtentheils Steppenflüsse, welche eben so wenig zu Wasserstraßen dienen, als die Küstenflüsse, und die zum Flußgebiet des Schat al Arab gehörigen Nebenflüsse in Südwesten. Es sind nach der Bemerkung unsrer Britten, weniger Flüsse in Persien, als in irgend einem andern Lande von so großer Ausdehnung. Die einzigen nennenswürdigen sind der Kur und Aras, die beide am Gebirge Ararat entspringen, und ins Kaspische Meer ausfließen. Die Westgrenze wird indeß von den Flüssen Eufrat und Tiger bespühlt, so wie die Ostgrenze vom Indus. Der Fluß Oxus verdient den Namen eines Flusses gar nicht, und die wenigen andern Bäche sind nichts anders als Sümpfe, viele derselben sind auch fast das ganze Jahr über trocken. Doch haben die Perser das durch Kunst zu ersetzen gewußt, was ihnen die Natur versagt hatte, und durch mannichfaltige Kanäle, Wasserbehälter, Wasserleitungen und andre nützliche und kluge Anstalten, lassen sie den Wassermangel nicht fühlen.

Luft und Klima müssen in einem so ausgedehnten Lande nothwendig von verschiedener Beschaffenheit seyn. In den Ländern am Kaspischen Meere, wo die Daghestanischen Gebirge immer mit Schnee bedeckt sind, ist die Luft wegen des langen Winters kalt, feucht, und im Sommer feuchtheiß, folglich sehr ungesund. Die übrigen Länder, zumal die südlichen, haben einen langen Sommer, und bei einem fast immer heitern Himmel, trockenheiße, aber doch durch Tagswinde und Nachtkälte gemäßigte Luft. Im Winter friert und schneet es selbst in den südlichen Gegenden. Auch in Persien weht der Wind Samum oder Samyel.

Ein beträchtlicher Theil des Landes liegt ungebaut, theils weil er von Natur des Anbaues unfähig ist oder scheint, theils weil es an Menschen fehlt, indem durch eine mehr als 200jährige Tirannei, unter den Sofi von 1508 bis 1722, und durch eine darauf erfolgte, und zum Theil noch fortwährende barbarische Anarchie, die der Aufstand der Afganen, und die Kriegeswuth Nadir Schahs veranlaßt haben, und die der Graf Ferriere Sauvebœuf als ein Augenzeuge schildert, Millionen von Einwohnern dem Lande geraubt worden sind. Die Sofis, schreibt Sauvebœuf (Forsters Magazin von Reisebeschr. 4B. S.413.), regierten ganz ruhig, bis die Afganen von den Gebirgen Kandahar herunter kamen, sich in Persien ausbreiteten, und selbst in Ispahan den

Thron

Thron des Königs Thamas bedrohten. Dieser war verschiedene male von seinen kühnen Feinden geschlagen worden, als ein Hirt aus Korosan, der einige Räuber zusammen gebracht hatte, ihm seine Dienste anbot. Man nahm sein Anerbieten an; er ward Heerführer der Königlichen Armee, und schlug die Afganen gänzlich, so daß sie in ihre Gebirge zurückkehren mußten. Nun aber ermordete dieser General Thamas Kuli Khan, seinen Herrn, den letzten König aus dem Stamme der Sofis, und bald nachher auch dessen einzigen Sohn. Hierauf nahm der Thronräuber den Titel Nadir Schach an, und machte sich durch seine Siege, und durch die Eroberung von Indien berühmt. Die Armee des Kaisers Mahmud, die 1200000 Mann stark, aber gerade durch diese Menge, und durch weibische Sitten schwach war, konnte 40000 im Kriege abgehärteten Persern nicht widerstehen. Als Nadir Schach sich mit Beute von ihr bereichert hatte, wollte er Persien und Indien dadurch vereinigen, oder vielmehr den Besitz des letztern seinen Nachkommen dadurch zusichern, daß er seinen ältesten Sohn mit der einzigen Tochter des vom Throne gestossenen Kaisers verheirathete. Dieser behielt nur einen Schatten von Macht an den Ufern des Ganges, und in den Städten Agra und Delhi, welche er aller ihrer Reichthümer beraubt hatte. Es ist bekannt, daß man Mahmuds bloßen Thron, der von gediegenem Golde, und mit Edelsteinen besetzt war, auf 60 Millio-

nen

nen schätzte. Nadir Schach kam nach Persien zurück, und nöthigte so wie einst Alexander, seine Truppen, den Lohn ihrer Beschwerlichkeiten und ihrer Siege in den Indus zu werfen. Diese Strenge machte die ganze Armee von ihm abwendig; seine Soldaten wurden durch den Verlust ihrer Beute muthlos, und waren es nun überdrüßig, zu siegen, ohne sich zu bereichern. Die Offiziere, welche die Nacht über um seine Zelte her die Wache hatten, verschworen sich gegen sein Leben, und schlugen ihm, als er in den Armen einer Georgierin ruhte, den Kopf ab. Dies war für die Armee das Signal, sich zu trennen, und die größten Unordnungen zu begehen. Die Oberhäupter wollten nun alle Nadir Schachs Nachfolger werden, und bekriegten sich einander, um sich in seine Verlassenschaft zu theilen. So entstand die Anarchie, welche in Persien die monarchische Herrschaft vernichtete. Sie verwüstet nun seit beinahe 50 Jahren dies Land, das in eben so viele Gouvernement getheilt ist, als es Städte hat, und dessen Einwohner weiter keine Aussicht mehr haben, als nach und nach von allen Partei-Oberhäuptern belagert zu werden, da diese, um die Monarchische Herrschaft zu erlangen, einander ohn Unterlaß bekriegen.

Persien bringt eine Menge von Produkten hervor: Reis, Weizen und anderes Getreide, Baumwolle, Krapp, Tabak, Küchengewächse, Apothekerwaaren,

besonders Manna und Opium; Galläpfel, Gummi, Mastix, Weihrauch, Terpentien, Kampfer; Pfersiche, vielerlei Arten von Melonen und Weintrauben, Dattelen, Aprikosen, Granatäpfel, Pomeranzen, Feigen, Mandeln, Zucker, Hasel- und Lambertsnüsse; Salz, Porzellanerde, Marmor, Nastha, Bezoar und Türkis, Eisen, Stahl, Kupfer, und Blei, vormals auch Gold und Silber, Perlen, Seidenwürmer, fürtrefliche Pferde und Schafe, Esel, Maulthiere, Ziegen, Hirsche und Rehe, und, aber nur in den wenigen waldigen Gegenden des Landes, auch Löwen und Tiger, ausser den Tschakaln, die überall, so wie Wölfe nirgends, gefunden werden; vielerlei Vögel- und Fischarten ꝛc. ꝛc. Auf den Persischen Gebirgen, schreibt Sauvebœuf (S. 454.) wächst eine Menge in Europa unbekannter Pflanzen, viele darunter werden wegen ihrer Heilkraft gerühmt, und sind auch fast die einzigen Mittel der Persischen Aerzte, die sich ihrer mit ziemlicher Geschicklichkeit bedienen.

Persiens eigentliche Bewohner sind die Perser, die Persisch, eine mit der deutschen verwandte Sprache reden, welche sie aber mit Arabischen Buchstaben schreiben. Unsre Britten geben uns von der Nation, ihrer Kleidung, Sitten, Gemüthscharakter, Vergnügungen, Künsten, Manufakturen, Wohnungen, Heiraths- und Begräbnißgebräuchen folgende Beschreibung, die ich mit einigen Zusätzen aus Sauvebœuf hier mittheile:

Die Perser von beiden Geschlechtern sind im Ganzen genommen schöne Leute, die Mannspersonen lieben Tscherkassische Weiber. Die Männer scheren den Kopf ab, doch einige lassen ihre Bärte bis an die Schläfe herauf reichen; religiöse Leute tragen auch lange Bärte. Alle Mannspersonen, ausser den Großen, tragen Mützen, die sehr hoch, und oben zusammengebunden sind; aber Leute von Stande tragen prächtige Turbans. Da sie es zu einer allgemeinen Regel machen, ihre Köpfe stets sehr warm zu halten, so nehmen sie niemals ihre Mützen ab, selbst nicht vor Monarchen. Bei der Begrüßung neigen sie das Haupt, und legen die rechte Hand auf die Brust. Ihre Leibfarbe ist roth, welche sie bewundern, weil sie ihre Soldaten tragen, die deßwegen Kiselbaschi, das ist, Rothköpfe heißen. Sie tragen Kalliko Hemder dicht auf der Haut. Hierüber tragen sie kurze Röcke oder Westen, die sie mit einer Scherpe zusammen gürten, und da diese Westen nur bis an die Knie reichen, so tragen sie unterhalb noch weite Beinkleider statt der Hosen, an diesen sitzen enge Strümpfe, und statt der Schuh tragen sie Pantoffeln mit hohen Absätzen. Die Stoffe zu ihrer Kleidung sind indeß kostbar, und bestehen aus Seide, Pelzwerk, Kattun und Musselin, entweder simpel, oder mit Gold und Silber besetzt. An den Beinen tragen sie auch oft lose Stiefeln, und allezeit Dolche in ihren Scherpen. Die Kleidung des Frauenzimmers ist von der männ-

lichen wenig verschieden, und noch kostbarer. Indeß verderben sie alle Schönheit, die sie haben, mit Schminken. —

Sauvebœuf weicht hiervon sehr ab, welcher (S. 449.) schreibt: Im Ganzen scheint die Nazion allem Luxus entsagt zu haben. Der Herr und der Diener tragen bloßen Kattun, und Strümpfe von scharlachfarbenem Tuche. In ihren Schuhen von Schagrin, die wie Frauenzimmerpantoffeln gestaltet, und mit spitzigen Absätzen gemacht sind, haben sie einen eben nicht sehr edeln, und zugleich unsichern Gang. Ihre Sitte, Mützen zu tragen, die einen rothen Zipfel haben, und mit einem Schahl von eben der Farbe umwunden sind, hat Gelegenheit zu dem Spottnamen Rothköpfe gegeben, dieser ist in der Türkischen und Persischen Sprache ein Wortspiel; denn eben das Wort, das in der Sprache der Perser Goldkopf heißt, (eine Benennung, auf die sie vorzüglich stolz sind,) bedeutet bei den Türken Rothkopf, und mit diesem Namen belegen die letzteren jene, um ihre ganze Verachtung gegen dieselben zu bezeugen. Jetzt führen die Perser nicht mehr reiche Waffen, wie unter den vorigen Regierungen, und lassen sie lieber mit Stahl auslegen, der hier ganz ausserordentlich gut ist, und sehr vollkommen gearbeitet wird. Sie sind übermäßig eifersüchtig, und erlauben ihren Weibern nicht einmal spazieren zu gehen, oder Besuche zu

machen. Höchstens zwei oder dreimal im Jahr dürfen sie zu ihren Anverwandtinnen, und auch diese geringe Freiheit wird ihnen nur bei Nacht verstattet. Auf den Straßen sieht man daher nur Weiber in dürftigen Umständen, welche sich weniger an den Wohlstand binden dürfen, als die Reichen. Sie sind vom Kopf bis zu den Füßen eingehüllt, und haben das Gesicht mit einem leinenen Schleier bedeckt, der kleine Löcher hat, damit sie sehen können, wo sie hintreten. Es ist für einen Reisenden schwer, die Perserinnen, die übrigens für schön gelten, zu Gesicht zu bekommen; indeß erregen sie seine Neugier eben nicht sehr, sobald er weiß, wie lächerlich und wiedrig sie sich kleiden. Einer aus Schiras gekommenen Mode gemäß, tragen sie alle eine Art von weiten Matrosenhosen, und stopfen sie vom Gürtel bis auf die Fersen mit so viel Baumwolle aus, als nur immer hineingehen will. Diese Beinkleider, welche Damen von Stande noch weiter haben, als andre, sind mit Goldstof, oder mit einer reichen Stickerei überzogen, und machen aus ihren Beinen zwei unförmliche Klötze. Ein bis an den Gürtel aufgeschlitztes Hemd von karmesinfarbenem Taffent geht nur bis an die Knie, und läßt den Busen ganz frei hangen, da es nicht Sitte ist, ihn einzuschnüren. Eine kleine, mit Gold oder Steinen besetzte Mütze, und Haarflechten, die bis auf die Schultern herunterfallen, machen ihren ganzen Kopfputz aus. Im Winter tragen sie eine kleine, mehr

oder weniger reiche Weste, welche mit einem Gürtel, und einer Agroffe um den Leib festgemacht wird. Eine andre Art von Putz besteht darin, daß sie sich die Haare roth färben, ungefähr wie die Personen sie haben, die wir fuchsköpfig nennen. Auch färben sie sich Hände und Füße mit einer röthlichen, blutähnlichen Farbe, die uns im höchsten Grade zuwider ist, aber die Reize dieser Damen sehr erhöht, die übrigens Hände und Füße bloß tragen. So kleiden sich die Perserinnen, die Sauveböuf verstohlener Weise zu sehen Gelegenheit gehabt, dem sie wie Postillione mit Kurierstiefeln vorgekommen. Er sah einmal mit vieler Vorsicht durch die Jalusie eines kleinen Fensters Ali Murat Khans Weiber bei seiner Wohnung vorbei reiten. Sie hatten dabei Stiefeln von schwarzem Korduan an, welche der Dicke ihrer ausgestopften Beine angemessen waren. Alle trugen eine kleine Weste von Goldstof, und einen Mantel von Scharlach. Ihre Gesichter waren nicht verschleiert, da die Verschnittenen dafür gesorgt hatten, alle Buden verschließen zu lassen, und da sie mit Keulen die Mannspersonen aus allen den Straßen verjagten, durch welche die Damen kommen sollten. Es war ein angenehmer Anblick, ein ganzes Harem zu sehen, das einmal völlig frei zu seyn schien, da die Anzahl der Frauenzimmer sich auf 70 belief. Uebrigens erfuhr Sauveböuf von dieser sonderbaren Tracht nie einen andern Grund, ausser dem, daß sie die so seltsam

ausgestopften Beinkleider für kühler halten. In Ansehung des Hemdes, das sie übrigens wohl öfter waschen sollten, sagen sie, damit richteten sie sich nach einem alten Gebrauche. —

Das Gesetz, fahren unsre Britten fort, erlaubt den Persern vier Weiber zu heirathen, und so viel Beischläferinnen zu halten, als sie wollen. Aber es ist landessitte, daß die Männer ihre Weiber nicht anders als ihre Sklavinnen betrachten. Sie können auch, wie es ihnen beliebt, ihre Weiber auf Lebenszeit, oder auf eine jede bestimmte Zeit nehmen. Die vornehmeren Weiber sind absolute Gefangene, und die geringern bloße Sklavinnen: denn sie sind verpflichtet, das Land zu pflügen, Reis zu pflanzen, und alle Arten von Feld- und Hausarbeit zu verrichten, während ihre Ehemänner zu Markte gehen, müßig herumschlendern, oder ihre Pfeife rauchen.

Das Gewerbe der Bulerinnen, bemerkt Sauveböuf (S. 451.) ist bei den Persern nicht in Verachtung. Man pflegt mit einem Frauenzimmer für so und so viel monatlich eins zu werden, und alsdenn hält sie auf Treue, und es fällt keine Gelegenheit zur Eifersucht vor. Sonst aber nutzen Fremde, wie in Europa, ein Frauenzimmer auch wohl nur im Vorbeigehn, ohne daß es ihnen Schande zuzieht. Die Perser haben auch ih-

ren Weibern Widerwillen dagegen eingeflößt, mit Personen, die nicht zu ihrer Sekte gehören, zu essen. Indeß wenn das Vorurtheil den Perserinnen auch dies verbietet, so hindert es sie doch nicht, denen Christen, die von ihnen geliebt werden, oder die bezahlen können, die letzten Gunstbezeugungen zu verwilligen. Kurz, diese Opfer des Aberglaubens geben, wenn die ersten Naturgesetze ihnen zurufen, dem, der ihnen gefällt, freiwillig einen nicht zweideutigen Kuß, ohne es sich übrigens zu erlauben, mit ihm aus einerlei Geschirre zu trinken, oder eine Frucht zu essen, die er geschält hat. —

10

Die Perser sind, überhaupt betrachtet, sehr mäßig. Des Morgens trinken sie Kaffee, und ihr Mittagsmahl besteht aus Milch und Früchten, besonders Melonen, wovon sie ausnehmende Liebhaber sind. Ihre Hauptmahlzeit halten sie Abends, und diese besteht in Pilau, gekochtem Reis, Vögeln oder Hammelfleisch. Da sie einen Abscheu davor haben, Brod oder andre Speisen zu zerschneiden, wenn schon angerichtet worden, so ist ihr Tisch gewöhnlich so angerichtet, daß sie alles mit den Fingern zerlegen können, und das Essen wird in mehrern kleinen Schüsseln aufgesetzt.

Sauvebœuf schreibt hievon (S. 447.), daß die Perser mit keinem Ungläubigen, selbst nicht mit den

Türken essen, und auch diese als unreine behandeln. Ein Perser, der seine Hände in einem Bache wüsche, würde nicht zugeben, daß ein Ketzer zehn Schritte weiter oberhalb zu gleicher Zeit tränke, weil er befürchtete, daß der andere durch seine Lippen das Wasser verunreinigen möchte. Ali Murat Khans Premierminister hatte den Gräfen Sauvebœuf schon 3 Monate lang aus seiner Küche, und mit seinem Geschirre bedienen lassen, als er noch immer nicht wußte, daß man das Porzelan, und überhaupt alles, was er gebrauchte, bei Seite setzte, und Niemanden mehr darauf servirte. Ja, er bemerkte diese ängstliche Gewissenhaftigkeit nicht einmal, wenn er bei demselben aß; denn man setzte alsdenn jedem Gast eine kleine Schüssel mit fünf oder sechs verschiedenen Gerichten vor. So pflegen die Perser zu essen, wenn sie Gäste bewirthen, die nicht von ihrer Religion sind, weil sie auf diese Art Unhöflichkeit gegen dieselben vermeiden können. Hingegen essen sie, wenn sie keinen Fremden bei sich haben, mit den Fingern, und aus Einer Schüssel. —

Wenn die geringern Perser schamhaft und zurückhaltend sind, so sind die vornehmern fein und gastfreundlich; und als einen Beweis von der Gastfreiheit dieser Nazion kann man die große Anzahl Karawanserais ansehen, die man in diesem Lande findet. Eine solche Karawanserai ist ein großes viereckiges Gebäude mit ei-

nem

nem geräumigen Hofe in der Mitte, das Gebäude enthält eine große Anzahl Zimmer zum Gebrauch der Reisenden, und Stallung für ihr Vieh. Obgleich nichts als Dach und Fach in denselben angetroffen wird, so sind sie doch bei dem Mangel an Wirthshäusern im Morgenlande eine sehr wichtige Anstalt für die Reisenden. Eine arme Familie hält sich gewöhnlich in einer jeden auf, um die Zimmer und Ställe zu reinigen, und den Reisenden die nöthige Anweisung zu geben.

Sauvebœuf berichtet (S. 459.), daß diese Karawanserais für die Kaufleute, die aus Furcht vor den Räubern immer in großen Gesellschaften reisen, bestimmt sind, daß aber diese schätzbaren Denkmäler aus der Regierung des Schach Abbas durch die Zeit verfallen, weil den Fürsten, die sich jetzt kaum mit den Waffen in der Hand in ihren Besitzungen erhalten können, wenig daran liegt, diese unumgänglich nothwendigen Gebäude wieder herzustellen. Alle Karawanserais sind übrigens mit starken Mauern umgeben, und durch Thürme gedeckt, so daß die Reisenden darin sicher seyn, und sich gegen die Partheigänger vertheidigen können, die ihnen von ohngefähr begegnen, oder die für eine Abgabe, welche sie dem Khan jeder Stadt entrichten, auch wohl eine ziemlich regelmäßige Korrespondenz zwischen Ispahan und Bagdad, so wie an den sämtlichen Persischen Grenzen, unterhalten. —

Die Perser haben eine große Mannigfaltigkeit von Belustigungen. Ein neuer Englischer Reisender erzählt, daß er viele Jagdhunde und einige Habichte gesehn habe, die dazu abgerichtet waren, Antelopen auf folgende Weise zu jagen und zu verfolgen. Die Habichte fliegen der Antelope um den Kopf, und halten ihre Schnelligkeit auf, bis der Hund sie einholt. Denn sonst könnte sie nicht gefangen werden, weil sie viel schneller ist, als alle Hunde in der Welt. Die Habichte werden auf folgende Weise abgerichtet nach den Antelopen zu fliegen: Man stopft die Häute dieser Thiere aus, und füttert die Habichte zwischen ihren Hörnern. Dadurch werden sie gewöhnt, diesen Thieren nach den Köpfen zu fliegen, und sich ihnen darauf zu setzen. Die Tataren ziehen die Habichte eben so zu, nach Wölfen und Füchsen zu fliegen. In vielen Provinzen läßt, während der heißen Jahrszeit, die Tarantul ihr Gift auf die Haut fallen, welches sogleich eindringt, und die schrecklichsten Zufälle erregt. Um diese zu heilen, muß der Kranke eine große Menge frische Milch trinken, dann wird er in einen Sessel gesetzt, der an Seilen zwischen vier Hölzern schwebend befestigt ist, und mit größter Geschwindigkeit herum geschwungen, wodurch eine Ueblichkeit und Erbrechen erfolgt, welche die Krankheit heilt. Folgendes Vergnügen ist in Ispahan gewöhnlich. Man befestigt auf einem großen Platz eine Stange in der Erde, und oben an derselben ein Apfel, eine

Melone und dergleichen festgemacht, worin Geldstücke stecken; dann reitet man auf und ab, und schießt in vollem Galopp darnach. Fällt vom Gelde etwas herunter, so gehörts den Bedienten, und der Gewinner ist schuldig, der gegenwärtigen Gesellschaft einen Schmaus zu geben. Eine andre Belustigung ists Ballspiel zu Fuß und zu Pferde; auch finden sie ein Vergnügen daran, wilde Thiere zu beizen, Possenmacher, Taschenspieler, Seiltänzer ꝛc. aufzumuntern. Im Vogelbeizen, Jagen und Reiten kommen sie den meisten Nazionen gleich, und übertreffen alle im Gebrauch des Bogens. Den Wurfpfeil schleudern sie mit großer Geschicklichkeit, und sind auch im Gebrauch des Feuergewehrs so ziemlich erfahren. Die Perser sind gastfrei und artig, und thun alles was sie nur können, um sich gefällig zu machen, so daß sie Fremden immer aufs beste begegnen. Indeß giebt man ihnen auch Verstellung und Unaufrichtigkeit, und das mit einigem Grunde Schuld. Ins Tabakrauchen sind sie ungewöhnlich verliebt, und besonders rauchen sie den Amerikanischen in sehr großer Menge. Bei dem Rauchen bedienen sie sich eines gläsernen Gefäßes, Kallaan genannt, wovon drei Viertel mit Wasser angefüllt sind. Der Tobak ist rund wie ein Ball zusammen gerollt, und wird in ein kleines silbernes Gefäß, gleich einem Theeköpfchen, gelegt, an diesem ist eine Röhre befestigt, die ganz bis auf den Boden des Wassers reicht, eine andre Röhre wird

oberhalb dem Wasser am Halse des Schälchens befestigt, und der Rauch wird durch das Wasser gezogen, wodurch er abgekühlt und angenehm wird. — Sauvebœuf (S. 452.) erzählt eben dieses vom Tobakrauchen der Perser, mit dem Beisatz, daß es zwar angenehm, aber für einen nicht daran Gewöhnten beschwerlich sey, und daß sie den Tobak waschen, ehe sie ihn in die Pfeife stopfen, und daß das Rohr aus sehr biegsamem Saffian gemacht, und zehn bis zwölf Fuß lang ist. Er bemerkt auch, daß der Tabak dadurch keinen Geruch im Munde zurückläßt. —

In Persien ist noch eine Gewohnheit, die einem Europäischen Reisenden sehr unangenehm vorkommen muß; er ist nemlich genöthigt, wenn er einer Person von Bedeutung ein Mahl giebt, eine große Menge Zuckergebackenes herbei zu schaffen, nicht sowohl den Herrn damit zu bewirthen, als es unter die Bedienten zu vertheilen. Der Aberglauben herrscht in Persien ganz übertrieben. Sie legen allerlei besondern Mienen und Bewegungen des Körpers eine Zauberkraft bei. Meteore, als Sternschnuppen und dergleichen, halten sie für Schläge, welche die Engel auf die Teufel thun. Katzen halten sie in Ehren, aber Hunde werden sehr verachtet. Niesen bedeutet Gutes, aber Gähnen, Böses. Ja eine Person, die der Kaiser abgeschickt hatte, glaubte, ihr Leben käme in Gefahr, und ver-

sicherte einem Englischen Reisenden, daß ihr Schicksal von der Wiederholung eines gewissen Gebets abhinge, wenn er vor den Schah käme. Denn, sagte er, wenn ichs ganz vollkommen wiederhole, so werde ich mein Leben retten, sollte ich aber auch nur eine einzige Sylbe auslassen, oder nur ein Wort unrecht aussprechen, so werde ich gewiß des Todes seyn. — Sauvebóuf (S. 448.) nennt die Perser eben so fromm als abergläubig, und führt an, daß sie mehrere Walfahrten machten, indeß selten eine nach Mekke. Nur die Walfahrt nach Bagdad halten sie für eine Pflicht, und verrichten sie fast alle einmal in ihrem Leben. Uebrigens sind sie nicht so fanatisch grausam wie die Türken; denn die Christen können frei in ihre Moscheen gehn, ja Renegaten sogar die Mohammedanische Religion wieder abschwören, ohne deshalb, wie in der Türkei, die Hinrichtung befürchten zu dürfen. Die Sterndeuterei ist für die Perser bei ihren Handlungen ein Bestimmungsgrund, und dient ihnen zur Richtschnur bei allen ihren Schritten. Auch nehmen sie, wenn sie etwas vorhaben, aufs Gerathewohl eine gewisse Anzahl Kügelchen von ihrem Rosenkranz in die Hand, sprechen bei jedem, das sie fallen lassen, den Namen Gottes aus, und entschließen sich, je nachdem die Anzahl derselben gerade oder ungerade ist, ob sie etwas thun wollen, oder nicht. —

Vormals waren die Perser wegen ihres Dichtergei-

stes berühmt. Und noch itzt sind sie Liebhaber von Versen; ihre Gedichte über die Liebe sind zärtlich, und voll verfeinerter Empfindungen. Gewöhnlich haben ihre Gedichte eine moralische Wendung, und ihre Elegien und Idyllen besingen gewöhnlich, obgleich ihr Gesetz ihnen vier Weiber zu nehmen erlaubt, die Vernunftmäßigkeit der einfachen Liebe, daß der Genuß eines liebenswürdigen Frauenzimmers eine Tugend, weil er der Natur gemäß ist, daß hingegen Ehelosigkeit ein Laster ist, weil sie dem großen Gesetz der Natur, der Vermehrung des Menschengeschlechts, entgegen wirkt. Hier haben also die Dichter mehr Gefühl als die Priester, und die Geringern im Volk sind größere Philosophen als die Gesetzgeber. Die Perser halten die Poesie für die erhabenste Wissenschaft, und das Tabakrauchen für die vernünftigste Beschäftigung. Werden sie zum Tode verdammt, so heitern sie sich mit ein Par Versen auf, und gehen dann ihrem Schicksal ohne Furcht entgegen. Wenn das Tabakrauchen von den Kaisern verboten worden, verließen manche Perser lieber ihr Vaterland, und siedelten sich im Auslande an, als daß sie sich dieses einschläfernden Vergnügens hätten berauben lassen. In den Tänzen der Perser ist etwas Gefallendes, aber ihre Musik ist, wenigstens einem Europäischen Ohre, unerträglich. Wenn die Musik bei einer Lustpartie geendigt ist, so überreicht der vornehmste Musikant der Gesellschaft eine Orange, welches eine höfli-

che Anzeige ist, daß er für sich und seine Truppe eine gefällige Belohnung erwartet. Bei diesen Lustpartien trinkt die Gesellschaft gewöhnlich starke Getränke in Theeschalen, bis sie ganz berauscht sind, und jeder hat eine Schüssel mit Zuckerwerk vor sich. Sauvebœuf berichtet auch (S. 452.), daß die Perser sich sehr wenig daraus machen, das Gesetz zu übertreten, das ihnen den Wein und andre berauschende Getränke verbietet; daß fast alle ganz ohne Hehl trinken, so lange sie die Walfahrt nach Bagdad noch nicht gemacht haben; denn nachher findet keine Erlassung von dem Gesetz mehr statt. Ehe sie aber so glücklich gewesen sind, trinken sie Wein und Brantewein bis zum Uebermaß, und halten es für ein Vergnügen, sich völlig zu berauschen. Imgleichen (S. 454), daß die Perser brav und beherzt, aber fast alle von kränklichem Ansehn, und mager sind, welches er dem zu starken Gebrauche des Opiums, und ihrer äusserst großen Frugalität zuschreibt, bei der sie sich nur von Früchten oder Zuckerwerk nähren, und sehr wenig Fleisch mit Reis essen. Dabei, schreibt er, leben sie doch lange, und sind den Gebrechlichkeiten des Alters wenig unterworfen. —

Wegen der Zukunft machen sie sich keine ängstliche Sorgen, sie genießen den gegenwärtigen Augenblick, und überlassen der Vorsehung ganz ruhig alles was ihnen begegnen wird. Ihr Geist ist durchdringend, und

ihre

ihre Einbildungskraft lebhaft. Sie haben große Fähigkeiten zu Künsten, Wissenschaften, zum Kriege, und mechanischen Arbeiten; aber ihre Verschwendung, Schwelgerei und Indolenz würken ihren Naturfähigkeiten entgegen, so wie auch die unglückliche Politik ihrer Regenten allen nützlichen und liberalen Beschäftigungen Schranken setzt, und gegen allen Hang zu Verbesserungen streitet. Ihre Gold- und Silbertressen sind bewundernswerth, und erhalten ihren Glanz lange. Töpferarbeiten verstehen sie so ziemlich, und verfertigen gutes Porzellan, mit Glasarbeiten sind sie auch bekannt, doch haben sie es nicht so weit gebracht, daß sie Spiegel machen könnten. Die vornehmsten Manufakturen des Landes sind in Seide, Sattine, Taffete, Brokate, Gold- und Silbertressen ꝛc., die in der ganzen Welt bewundert werden, die Arbeit daran ist treflich, und die Figuren lebhaft; doch haben diese letztern gewöhnlich kein Verhältniß, weil die Perser vom Zeichnen sehr wenig, und gar nichts von der Perspektive verstehen; aus ihren fürtreflichen Farben sieht man, daß sie sehr gute Färber, obgleich schlechte Maler sind. Gewöhnlich zeichnen sie im Profil, da es ihnen gar wenig glückt, volle Gesichter zu zeichnen. Sie haben keine Modellirer, Statüenarbeiter oder Kupferstecher, welches so wie die Schlechtigkeit ihrer Maler seinen Grund in strengen Religionsgrundsätzen hat, nach welchen ihnen die künstliche Nachbildung alles Lebendigen verboten ist.

Im

Im Firnissen besitzen sie eine große Geschicklichkeit, und ihre Drechsler und Tischler sind erträglich, aber ihre Zimmerleute arbeiten sehr schlecht, welches vom großen Mangel des Bauholzes im ganzen Reiche herrührt. Die Perser, schreibt auch Sauvebœuf (S. 455.), verabscheuen die Malerei nicht, wie die Türken, aber da sie gar nichts von der Zeichenkunst verstehen, so haben sie auch nur schlechte Maler. Die Figuren sind einförmig, und sehen einander alle ähnlich, so daß kaum das schöne Kolorit sie erträglich machen kann. Ihre Bildhauerei geht nicht über Basreliefs mit Arabesken und Blumen hinaus, mit denen sie denn ihre Häuser reichlich beladen. Solche sklavische Handarbeit erfodert aber kein Genie, und es ist weiter nichts dazu nöthig, als ein Auge für Symmetrie und Akkuratesse. —

Da sie keine Schlösser haben, so kaufen sie die Schlösser an ihren Feuergewehren von den Europäern. Die Röhren machen sie ausnehmend stark, aber die Schäfte sind übel gearbeitet. In ihren Küchen gebrauchen sie weder Eisen, noch Messing oder Zink, alles ihr Küchengeräthe ist von Kupfer, und gut verzinnt, und ihre Kupfer- und Zinnarbeiter sind sehr gut. Da sie keine Glasspiegel haben, so verfertigen ihre Stahlschleifer, die in ihrer Kunst sehr geschickt sind, stählerne Spiegel, die ihnen die gläsernen ersetzen. Ihre Säbel- und Degenklingen können nicht übertroffen werden.

Ihre Messer, Scheeren ꝛc. verdienen Empfehlung. Da die Perser sich auf den Gebrauch ihrer Bogen sehr viel zu Gute thun, so wenden die Bogenmacher unendliche Mühe an, diese Waffen so stark und so schön, als nur möglich, zu machen. Die Materialien dazu sind Holz oder Horn, das mit Sehnen krumm gezogen, und mit gezwirnter Seide bewunden worden. Die Köcher sind aus Leder gemacht, und artig verziert mit Seide oder Gold- und Silberfaden ꝛc. Das Leder dazu ist eben dasselbe, das man in Europa Türkisches Leder heißt. Die Schneider machen ihre Kleider eben so gut, und nähen sie auch eben so gut als die Europäischen. Viele derselben arbeiten Blumen auf Kleider, Teppiche, Küssen und Vorhänge auf eine bewundernswürdige Weise. Die Fürtreflichkeit der Persischen Kleider besteht darin, daß sie leicht sind, lüftig und kurz. Ihre Kleidung hindert also ihre natürliche Thätigkeit nicht, und giebt ihnen auch nicht das Ansehn der Indolenz und Weichlichkeit, welche den Türken ihr langes fliegendes Kleid giebt. Sie verstehen auch die Stickerei in Seide, Tuch und Leder, und daher sind ihre Sättel mit die schönsten in der Welt, beides wegen der Arbeit überhaupt, und wegen der Stickerei daran insbesondre. Ihre Steigbügel sind kurz, aber sehr schön.

Besonders sind die Perser in Juwelenschmuck verliebt, als in Kränzchen, nachgemachten Federn, und

Schlei-

Schleifen in Blumenform vor dem Kopfe. In einigen Provinzen werden auch Ringe mit mannigfaltigen Steinen besetzt, durch die Nasenlöcher getragen, auch schmücken sich die jungen Damen von Stande mit Halsbändern von Rubinen und Diamanten, welches in zwei in den Ohren befestigten goldenen Ringen herabhängt. Um die Arme tragen sie Armbänder von Juwelen und Perlen, die auch wohl mit kleinen Schnallen von kostbaren Steinen zugeschnallt werden. Ihre Halsbänder fallen in ihren Busen herab, und an ihnen hängt ein goldnes Büchschen mit Muskus oder Ambra angefüllt. Alle, die das Vermögen haben, beladen ihre Finger mit Ringen. Die Stein-Juwelierer polieren die Steine ganz erträglich, aber die Goldschmiede fassen sie sehr schlecht, und Gold- und Silberschmiede sind überhaupt schlechte Arbeiter. Die Perser sehen insgemein mehr auf die Materie, als auf die Form bei jeder Sache, und schätzen sie mehr nach ihrem innern Wehrt, als nach der Schönheit der Arbeit, wodurch ihre Künstler sehr sorglos wegen der Verbesserungen werden. Sie lieben die Uhren, aber keiner ihrer Künstler versteht eine Uhr zu machen, ja nicht einmal sie auszubessern. Sie bewundern das Drucken, aber ihnen fällts nicht ein, die Einführung dieser Kunst in ihrem Lande zu versuchen, obgleich sie bei jeder Erwehnung derselben ihren Nutzen eingestehen. In Werkstätten arbeiten wenige, und sie haben auch keine Werktische, sondern die Künst-

ler und Arbeiter gehen insgemein in die Häuser derer, welche sie zu gebrauchen Gelegenheit haben, und sitzen auf der Erde, oder verrichten ihre Arbeit in jeder andern Stellung, welche sich zu der Sache, die sie vorhaben, am besten schickt. Ihre Golddrathzieher sind gute Künstler, und ihre Gerber sind fürtreflich, nicht nur überhaupt in der Zubereitung des Leders, sondern auch des Schagrins, welcher aus Eselsleder verfertigt wird. Salz und Gallâpfel ist alles, was sie dazu gebrauchen. Rinde ist unnöthig wegen der Trockniß der Luft. Die Ziegelstreicher mischen den Thon mit zerhacktem Stroh, und machen hierauf die Ziegel in hölzernen Formen, acht Zoll lang, sechs breit, und drittehalb dick. Denn trocknen sie jeden einzeln drei Stunden, dann alle zusammen einen längern Zeitraum. Diese Ziegel werden an der Sonne getrocknet; aber die in Feuer gebrannten verfertigen sie viel größer, und sie werden auch in Formen gemacht; sie nehmen dazu zwei Theile Thon, und einen Theil Asche, und der Ofen, worin sie gebrannt werden, ist gewöhnlich 27 Ellen hoch. Künstler und Handwerker werden in Persien geachtet, aber Kaufleute werden als Standespersonen angesehen. Bei dem großen Mangel an Bauholz in Persien ists nicht zu verwundern, daß bei ihren Gebäuden sehr wenig Holz verbraucht wird, ausser zu Thüren und Schiebfenster. Die Häuser bestehen gewöhnlich aus Einem Stockwerk an der Erde, der Fußboden ist Erde oder Gips, doch

sind auch einige gepflastert, und die Dächer sind platt, weil die Perser ein ausnehmendes Vergnügen daran finden, die heitern Abende auf den Dächern ihrer Häuser zuzubringen, die gewöhnlich mitten in angenehmen Gärten liegen, und dem öffentlichen Anblick durch hohe Mauern entzogen sind. Hat der Hausherr mit jemand ein Geschäft, so führt er den Fremden nicht in sein Haus, sondern thut die Sache mit ihm auf einem Vorplatz vorn am Hause ab, denn kein Persisches Haus ist ohne einen solchen Vorplatz. In den meisten Häusern ist eine Halle zum Vergnügen, welche allezeit gewölbt ist, und folglich einen Dom bildet; es hat auch in der That kein Land in der Welt so viele stattliche Domen an öffentlichen sowohl als an Privatgebäuden, wie Persien. Mehrere Thüren gehen in diese Halle, welche man bei heißem Wetter alle offen läßt, um so viel als möglich Luftzug zu haben, und die Geschwindigkeit des Luftumlaufs zu vermehren. Die Mauern sind aus Ziegelsteinen gebaut, die Dächer sind entweder mit einer Mauer oder Ballustrade eingefaßt, und die Perser genießen darauf nicht bloß der frischen Luft bei schönen Abenden, sondern lassen oft Matratzen heraufbringen, und liegen hier die ganze Nacht. Die Küchen und Geschäftszimmer sind von den Wohnzimmern abgesondert. Der Feuerplatz besteht aus einem Loch in der Erde, wo ein Kohlenfeuer angezündet wird, über welches eine Art von Tisch, mit einem Teppich bedeckt, gestellt wird,

unter welchen die Perser zuweilen ihre Beine stecken, um sie zu wärmen. Der Rauch wird in Röhren unter dem Boden abgeführt, und es sind im ganzen Lande sehr wenige Kamine. Die Thüren sind schmal und unbequem, und hängen nicht in Hespen, sondern sind entweder mit hölzernen Riegeln oder einer Art von hölzernen Schlössern, oder auch wohl mit wirklichen Schlössern, die man von Europäern kauft, verwahrt. Nach Sauvebœuf (S. 454.) sind die Häuser in Persien auf einerlei Art gebaut; Ein großer Sal auf gleicher Erde, der zur Rechten und Linken ein Kabinet hat, stößt an einen Garten, in welchem die Bäume symmetrisch gepflanzt sind. Darin nehmen denn die Perser Besuche an, und bewirthen ihre Freunde, sonst aber halten sie sich in ihrem Harem, oder der Wohnung ihrer Weiber auf. Die Seulen in dem Innern der Gesellschaftssäle sind sehr hübsch mit Glase von verschiedenen Farben belegt, das kleine Spiegelstücken zwischen sich hat; eine Art von Mosaik, worin die Perser große Geschicklichkeit besitzen. Die öffentlichen Gebäude haben ausserhalb eine Bekleidung von Porzellan, welches mit Arabesken bemalt ist. Dies macht, wenn die Sonne darauf scheint, einen sehr schönen Anblick. Zu den Zeichen von Wohlstand gehören bei den Persern vorzüglich auch schöne Teppiche. Die Zimmer sind ringsum mit gutgearbeitetem dünnen Filze belegt, und auf diesem läßt man sich nieder, aber nicht, wie in der Türkei,

mit kreuzweis über einander geschlagenen Beinen, sondern mit dem Knie, wobei der Leib auf den Fersen ruht. Die ausgestopften Küssen und Matratzen, die bei den Türken gebräuchlich sind, werden von den weniger verzärtelten Personen verachtet.

Die Perser gehn früh zur Ruhe. Ihre Betten, welche nur aus ein Par baumwollen Matratzen bestehen, werden bei Tage in Nischen hingelegt. Des Abends wird eine von diesen Matratzen doppelt zusammen geschlagen, auf einen Teppich gelegt, denn in Persien ist keiner ohne einen Teppich, und die andre wird zur Decke gebraucht. Eben so haben sie auch ein kleines viereckigtes Küssen. Sie legen bloß ihr Oberkleid ab, so daß sie bald an- und ausgekleidet sind. In ihren Zimmern haben sie wenig, ausser Sofas und Polster, um sich darauf zu setzen, und Küssen sich dagegen zu lehnen.

Die Türkische Sprache ist in Persien die Hofsprache, so wie die Arabische die gelehrte, worin alle Bücher von erhabenem Inhalt geschrieben werden; aber die Persische ist im ganzen Reiche die gewöhnliche Landessprache. Beim Schreiben bedienen sie sich statt der Federkiele eines Rohrs, und ihr Papier machen sie aus baumwollen oder seiden Lumpen. Wenn es fertig ist, geben sie ihm mit einem Reibstein einen Glanz. Das

Papier ist sehr dünne, und verträgt kein Zusammenfalten wie das Europäische, daher rollen sie ihre Briefe artig zusammen, dann werden sie mit Gummi versiegelt, und ein Petschaft, das sie gewöhnlich in einen Fingerring gestochen haben, aufgedruckt, worin ein Namenszug oder einige Worte aus dem Koran stehen. Man drückt dasselbe in eine dicke Tinte, die aus Galläpfeln, Gummi, und gebranntem Reise gemacht ist. Mit der Buchdruckerei sind sie unbekannt, und ihre Bücher sind alle geschrieben. Ihre Schreiberei ist über alle Beschreibung schön und korrekt, und sie schreiben acht verschiedene Hände, schätzen aber die am meisten, worin der Koran geschrieben ist, welche Hand Neskh genannt wird.

Auf Astrologie halten die Perser sehr viel, und sehen sie als den Schlüssel der Zukunft an. In ihre Astrologen setzen sie ein festes Vertrauen, und diese sind alle aus Khorassan gebürtig, behaupten auch von den alten Magiern abzustammen. Sie bedienen sich des Astrolabs, um die Stellung der Sterne zu finden, und wissen die Namen der Thierkreiszeichen, aber vom Erd- und Himmelsglobus wissen sie sehr wenig, so wie sie auch von der Rechenkunst nicht mehr, als die vier Rechnungsarten wissen. Die Sonnen- und Mondfinsternisse beobachten sie ziemlich genau, aber schon der Gedanke an Kometen ist ihnen furchtbar. Ihre Kalender

sind

sind eine abgeschmackte Mischung von Astronomie und Astrologie, von Wahrsagungen und Vorbedeutungen. Ihre Jahre zählen sie nach der Hedschra, wie alle Mohammedaner. Auf den Tag rechnen sie 24 Stunden, die sie in eins fortzählen, und die Woche fangen sie mit dem Freitag an. Ihre Jahre haben den Anfang bei der Frühjahrs-Nachtgleiche, und das Sonnen- und Mondjahr ist bei ihnen zwölf Tage verschieden, weil sie nur zwölf Monate aufs Mondjahr rechnen.

Es ist kein Land im Osten, wo die Aerzte in größerer Achtung ständen, und das eine größere Mannichfaltigkeit von Arzeneipflanzen erzeugte, als Persien. Indeß will kein Kranker eine Arznei eher nehmen, die ihm der Arzt verordnet, bis der Astrolog erst die Sterne beobachtet, und genau die rechte Zeit dazu bestimmt hat. Verfehlt nun die Arzenei ihre Würkung, so giebt der Arzt dem Astrologen die Schuld, daß er Fehler in seinen Rechnungen begangen, und der Astrolog macht wieder dem Arzt Vorwürfe, daß er nicht die gehörigen Mittel verordnet habe. In der Wundarznei sind die Perser sehr unwissend, die Barbierer sind ihre einzigen Wundärzte, wovon die wenigsten, ausser dem Blutlassen, etwas verstehen; weil auch in Persien keine Körper geöfnet werden, so können sie von der animalischen Oekonomie wenig Kenntniß haben. Die Pest kommt selten nach Persien, auch sind die Perser gewöhnlich

frei von der Gicht, dem Hüftweh, den Kinderblattern, der Auszehrung und Schlagflüssen. Die Krankheiten, denen sie am meisten ausgesetzt sind, sind Fieber, Wassersucht, Ruhr, Kolik, Seitenstechen und Venerische Uebel, und die gewöhnlichste Krankheit an der Kaspischen See, ist die Gelbsucht.

Die Bäder in Persien, und vorzüglich die zu Ispahan, sind prächtig und schön. Gewöhnlich sind sie rund, doch sind auch einige viereckt. Das Dach ist mit bemalten Ziegeln bedeckt, und die Wände bestehen aus schönen weißen Steinen. Ueber jedem ist ein Dom. Im Mittelpunkt des Gebäudes ist eine geräumige Halle, mit Marmor belegt, und ein weites Becken zum Baden, um welches herum die An- und Auskleidezimmer sind. Sind die Bäder des Morgens bereit, so steigt ein Bedienter oben aufs flache Dach des Gebäudes, und bläst in ein Horn, um das Publikum davon zu unterrichten. Mannspersonen baden des Morgens, Frauenzimmer des Nachmittags. Haben die Männer ihr Baden verrichtet, so begeben sich alle männliche Bedienten weg, und weibliche kommen an deren Statt, die zur Bedienung der Weiber bestellt sind. Leute von einigermaßen vornehmen Stande gehen indeß nicht in die öffentlichen Bäder, sondern haben ihre Bäder in ihrem Hause. Auffer dem Reiben, welches die Badbedienten verrichten, werden die Mannspersonen von Barbierern

mit unglaublicher Leichtigkeit und Geschwindigkeit geschoren. Diese schneiden ihnen auch die Nägel von Händen und Füßen ab, kratzen ihr Fleisch, und geben ihnen einen sehr rauhen Zug an beiden Armen, um die Nerven auszudehnen. Das Baden ist den Persern nicht blos von ihrer Religion aufgelegt, sondern auch ihrer Gesundheit sehr zuträglich. Sauvebœuf (S. 452.) sagt von den Bädern der Perser, daß die Einrichtung derselben ohngefähr so wie im ganzen Orient ist. Man tritt zuerst in ein Vorhaus, worin sich ein Saal zum Auskleiden befindet; dann geht man, nur noch mit einem Tuch um die Lenden, ins Badezimmer, und zwar in Pantoffeln mit hölzernen Sohlen, um sich nicht auf dem von unten sehr stark geheizten Boden die Füße zu verbrennen. Alle Schweislöcher öfnen sich nun und transpiriren sehr reichlich. Bald nachher legt man sich auf einem Marmortische nieder. Je nachdem nun Männer oder Weiber baden, denn die erstern thun es Vor-, die letztern Nachmittags, gießen Diener oder Mägde dem Badenden laues, oder nach seinem Belieben auch heißeres Wasser auf den Leib, und reiben ihn ziemlich unsanft mit einem Stück Flanell. Dies ist, wenn man sich erst daran gewöhnt hat, sehr angenehm. Die Bader machen übrigens sehr behende und geschickt, daß alle Knochen ohne Schmerzen knacken, und ihre allergrößte Kunst besteht darin, daß sie den einen Fuß auf die Lenden, den andern aber zwischen die Schultern des

Ba-

Badenden setzen, der dadurch in allen Theilen des Körpers eine ziemlich unsanfte Erschütterung fühlt, am Ende aber sich besser und behaglicher als vorher befindet. Es giebt in allen Städten sehr schöne Bäder, aber nur Moslemen dürfen hineingehn. Die Christen haben besondre, weil sie von den Persern für unrein gehalten werden.

In Persien hat man weder Fuhrwerk noch Palankins. Mannspersonen reiten auf Kameten, Pferden und Eseln, und schaffen darauf auch ihre Güter fort, und wenn Frauenzimmer reisen, so werden sie in eine Art viereckigter Kasten gesetzt, die mit Tuch bedeckt sind, und oben an einem Reifen aufgehängt werden. Diese Kisten werden an Kamele zu beiden Seiten wie Körbe angehangen.

Die Perser heirathen nie aus Liebe, und könnens auch nicht, weil sie ihre Weiber nicht eher zu sehen bekommen, als bis der Kontrakt durch Aeltern oder Freunde so fest geschlossen ist, daß sie gar nicht wieder zurücktreten können. Die Kinder der Beischläferinnen und Sklavinnen haben mit den Kindern der Frauen bei der Erbschaft gleiche Rechte, und Bastarde kennt man in Persien nicht. Bei jeder Heirath wird der Kontrakt vorläufig bei einer Obrigkeitsperson zu Protokoll gegeben. Dann sendet der Bräutigam der Braut ein reiches

ches Geschenk. Den folgenden Abend geht er mit einem großen Gefolge nach dem Hause der Braut, wobei er ein schönes Pferd reitet, mit reichem Pferdeschmuck, und mit einer Bande Musikanten begleitet. Unterwegs kömmt ihm die Braut, von ihren Freunden begleitet, entgegen; sie sitzt auf einem Pferde oder Kamel, und ist verschleiert, damit sie nicht gesehn werden kann. Wenn sich nun die Züge vereinigt haben, so kehren sie beide nach dem Hause des Bräutigams zurück. Hier wird die Braut in die für sie bestimmten Zimmer geführt, wohin ihr der Bräutigam bald folgt, und sie nun zum erstenmal in seinem Leben zu sehen bekömmt. Indeß sind die Perser nicht gezwungen, eine Frau auf Lebenszeit zu behalten, sondern ihr Gesetz erlaubt ihnen, die Ehe auf eine gewisse festgesetzte Zeit zu schließen. Will sich ein Mann aber aus bloßer Willkühr von seiner Frau trennen, und besteht auf der Scheidung, ohne daß sie einen Fehler begangen hat, so ist er schuldig, ihr das bei der Verehlichung ausgesetzte Wittwengehalt zu bezahlen. Die Ehescheidung wird leicht erhalten, und beide Theile können wieder heirathen. Jünglinge sind im 13ten Jahr ihre eigne Herren, und können gesetzgültige Ehen schließen. Mädchen sind im 9ten Jahre schon reif zur Ehe. Die ältesten Kinder sind die Aufseher der übrigen, und die Güter der minderjährigen können die Gläubiger der Aeltern nicht in Anspruch nehmen. Die Güter derer, die ohne

Testa-

Testament sterben, vertheilt die Obrigkeit nach ihrem Gutfinden unter die Verwandten des Verstorbenen. Nun wollen wir noch einige Nachricht von ihrer Behandlung der Todten, und ihren Leichengebräuchen geben. Wenn eine Person in den letzten Zügen liegt, so zünden die Perser Feuer oben auf dem Hause an, welches den Nachbarn und Reisenden zum Zeichen dient, für den Sterbenden zu beten. Man sendet nun zum Mollah, oder Priester, welcher den Kranken zur Buße ermahnt, der denn gewöhnlich Taube, das ist, ich thue Buße, sagt. Der Odem ist nicht sobald aus dem Körper, als die überlebenden Anverwandten und Freunde ein schreckliches Geschrei erheben, und wie die Irländer viele affektirte Ausdrücke gegen den Verstorbenen gebrauchen, sein Schicksal beklagen, und ihre Bekümmerniß für untröstlich erklären. Wenn die Leiche gewaschen ist, wird sie in ein Tuch eingewickelt, worauf Stellen aus dem Koran gedruckt oder geschrieben sind. Der Sarg wird mit Wohlgerüchen, Salz und Kalk angefüllt. Bei der Begrabung der Leute von Stande werden die Pferde, Turban, und Waffen des Verstorbenen vor der Leiche hergeführt und getragen. Bestimmte Leichenträger hat man in Persien nicht, sondern ein jeder hält es für eine Religionspflicht, seinen Beistand bei solchen Umständen zu leisten. Selbst Personen von Stande steigen bei der Annäherung einer Leiche von ihren Pferden ab, und helfen sie zur Erde bestatten.

Das

Das Gesicht des Verstorbenen legt man nach Mecka hingekehrt, und man baut einen Schwibbogen an dieser Seite des Grabes. Die Verwandten des Verstorbenen bringen auf einige Tage Lebensmittel zu dem Grabe, und zanken sehr ernstlich mit dem Todten bei deren Verlassung. Sie trauren in alten Kleidern, aber nicht in schwarzen, welche Farbe sie hassen; ihre Trauer währt aber nur 40 Tage. Die Witwen zeigen sich ganz untröstlich, weil sie nach dem Tode ihres Mannes selten wieder heirathen. Sauvebœuf berichtet (S. 454.), daß die Perser über das Absterben ihrer Aeltern, und der Vater auch nach dem Tode seines Sohns Trauer trage. Am ersten Tage zerreissen sie ihre Kleider, und streuen Staub auf ihre Mütze, so wie auf ihre Aermeln. Den folgenden Tag legen sie dann Trauer an, und tragen sie für einen Verwandten im ersten Grade, ein Jahr, für einen Vetter aber, drei Monate lang. Während der ganzen Zeit kleiden sie sich braun, und auch ihre Bedienten tragen diese Farbe.

Ausser den Mohammedanischen Persern giebts im Südöstlichen Persien auch Parsi, oder, wie sie zum Schimpf genannt werden, Gebern oder Gauren, Feueranbeter, welche Alt-Persisch reden, und sich für Zoroasters Schüler ausgeben. Zoroaster, der ums Jahr d. W. 2860 gelebt haben soll, lehrte die Verehrung des wahren Gottes unter der Gestalt des Feuers, weil er

den

den Glanz, die Reinheit, Thätigkeit und Unverderblichkeit dieses Elements als das vollkommenste Bild von der Natur der Gottheit ansah. Diese Gebern tragen insgemein Hüte, die den Europäischen sehr gleich kommen. Ihre vornehmste Kleidung ist eine kurze enge Weste, und sie lassen ihr Haar und ihren Bart lang wachsen. Sie denken wenig oder gar nicht an menschliche Wissenschaft, und verachten den Handel. Acker- und Gartenbau halten sie für die ehrenvollesten Beschäftigungen, weil sie die Urgeschäfte der Menschen gewesen. Nichts destoweniger sind einige dieser Gebern erträgliche Künstler und Handwerker, und man hält sie überhaupt für ein ruhiges, unbeleidigendes Volk. Die Persische Regierung hat ihnen bisher ihre eignen Obrigkeiten verstattet, welche sie nach ihren eignen Gesetzen regieren, in sofern diese der allgemeinen Wohlfahrt nicht entgegen sind. Sie trinken Wein, und essen alle Speisen, ausser Rindfleisch; aber sie verheirathen sich nie mit andern Völkern, welches ihnen wirklich persönlichen Nachtheil bringt, denn sie sind weder so schön, so fein gebildet, und so gut gewachsen, als die Mohammedanischen Perser, welche sich, wenns ihnen nur möglich ist, mit keinem andern Frauenzimmer, als Georgierinnen und Tschirkasserinnen verheirathen, noch ihnen beiwohnen; daher wird eine große Anzahl dieser liebenswürdigen Mädchen jährlich von den Reichen gekauft, und von den Armen gestohlen.

Und

Und es verdient bemerkt zu werden, daß seit dem Anfang dieser Gewohnheit, sich Weiber und Beischläferinnen aus diesen Gegenden zu verschaffen, viele Mahommedanische Perser in der Gesichtsbildung und ganzen Gestalt sich sehr verschönert haben, und daß sie jetzt beinahe eben so schön sind, als die Georgier und Tscherkassen. Die Gebern erlauben nur die Einweiberei, und verbieten die Beischläferinnen und Ehescheidungen, ausser nach einer neunjährigen Unfruchtbarkeit der Frau, wo es dem Manne erlaubt ist, eine andre zu nehmen. — So lauten die Nachrichten unsrer Britten von den Gebern. Sauvebœuf (S. 427.) erzählt folgendes: — Die Dschiahurs (Giaurs), welche wir Gebern zu nennen pflegen, haben völlig freie Religionsübung. Die Perser wissen wohl, daß ihre Vorältern eben diese Religion hatten, und dulden sie daher, ob sie ihnen gleich verächtlich ist. Mit dem Namen Dschiahurs belegen die Moslemen übrigens auch die Christen, weil sie diese, wegen der Bilderverehrung, als Götzendiener ansehn. Die Gebern erkennen ein einziges höchstes Wesen, und verehren das heil. Feuer nur zum Andenken eines Wunders, das zum Besten ihres Profeten Azer geschehn ist; dieser ward nemlich, wie sie sagen, von den Kohlen, in die der König Neuruhd ihn werfen ließ, nicht verbrannt. Ihre mit Fabeln und Ungereimtheiten vermischten Glaubensartikel sind in einigen Büchern enthalten, die bei ihnen im Ansehn der Heiligkeit ste-

hen. Ihre Kinder werden nicht beschnitten, sondern einige Tage nach der Geburt in Gegenwart eines Religionsdieners abgewaschen. Sie können bis fünf Frauen nehmen, und die Scheidung findet nur im Falle des Ehebruchs statt. Uebrigens beobachten sie einige Fasten, und feiern die Feste ihres Profeten und einiger Santons. Diese friedliebenden Gebern bauen das Land, und beschäftigen sich wenig mit dem Handel. Alle Perser gestehen ihnen einstimmig die größte Rechtschaffenheit zu, ob sie gleich die Verblendung derselben in Ansehung der Religion bedauern. —

In Irak Adschemi wohnen auch Kjürden, wovon schon bei Kjürdistan gehandelt worden, so wie in den Handelsstädten Banjanen aus Indien, wovon bei Indien gehandelt werden wird. Die Afganen im nordöstlichen Persien reden Georgisch. Turkumanen findet man in mehrern Gegenden, und Zigeuner ziehen überall im Lande umher; auch Juden und Christen werden geduldet, aber nach Sauvebóufs Bericht (S. 453.), werden die Juden in keinem Lande der Welt so sehr verachtet, wie hier. Ein Kind kann mit Steinen nach ihnen werfen, und sie dürfen dann weiter nichts thun, als sich durch schnelles Gehen in Sicherheit setzen. Sie haben hier den possierlichen Gebrauch, daß sie im Innern ihrer Häuser über der Thüre ein großes Stück Holz an einem Strick aufhängen, und es, so oft sie aus-

gehn, mit tausend Verwünschungen gegen die Perser überhäufen. Bekommen sie dann einige Stockschläge, so sagen sie mit der größten Kaltblütigkeit, sie hätten, ehe sie ausgegangen wären, ihr Gebet verrichtet. Die Armenischen Christen sind zahlreich in Persien, und ihre Patriarchen, Erzbischöfe und Bischöfe ꝛc. werden von der Persischen Regierung angesetzt. Es giebt auch S. Johannis-Christen oder Sabäer in Persien, deren Religion eine Mischung von Christenthum, Judenthum und Mohammedanismus ist. —

Die Kenntnisse der Perser in den Wissenschaften sind sehr eingeschränkt. Ausser der Dichtkunst und Geschichte lieben sie vorzüglich Astrologie und Moral, von der Philosophie und Arzeneikunst verstehen sie wenig. —

Noch bemerkt Sauvebœuf (S. 455 ꝛc.) folgendes: Die Kunst, einander zu Grunde zu richten, wird zwar von den Persern oft genug ausgeübet, ist aber noch nicht von ihnen in ein System gebracht. Sie lagern sich unregelmäßig, doch ohne ihre Zelter gar zu weit von einander zu entfernen. Auch wissen sie die Städte ganz und gar nicht zu befestigen: die Sicherheit derselben besteht nemlich in einem bloßen Graben, nebst einer mit dicken Türmen besetzten Mauer; und diese ist, wie ihre Häuser, mit Ziegelsteinen gebaut, welche an der Sonne

getrocknet sind. Das Geschütz wissen sie nicht zu gebrauchen; es dient bei ihren Armeen mehr zur Parade, als zum Zerstören, und ihre Belagerungen sind nur Blokaden. Auf den Märschen und in den Gefechten beobachten sie übrigens einige Ordnung. Die Infanterie formirt sich dann in starke Bataillone, und steht zwar nicht in gerader Linie, hält sich aber doch immer um ihre Fahnen dicht geschlossen. Die Kavallerie breitet sich hinter dem Fußvolk aus, und wird von einem eigenen General angeführt. Die Reiterei der Perser ist fürtreflich. Ihre Pferde sind daran gewöhnt, bergauf zu gehen, und scheuen die Kälte nicht, und können also selbst im Winter, ungeachtet des Schnees, zu forzirten und langen Märschen gebraucht werden. Ihre Infanterie fürchtet sich vor keinen Strapazen, und das Verproviantiren derselben hat wenig Schwierigkeit, da die Perser überhaupt sehr mäßig sind. Brod und Käse, einige getrocknete Früchte, ein wenig Reis, und noch weniger Fleisch machen ihre sämmtlichen Nahrungsmittel aus. Ihr gar nicht großes Gepäck wird immer von Maulthieren getragen, und nie sieht man in ihren Lägern unnützes Geschleppe. Bei dem Zuge Ali Murat Khans gegen den Fürsten von Masanderan trug ein Elefant auf seinem Rücken zwei große Pauken, und mehrere Trompeter, nach denen die Armee auf dem Marsche sich richtete. Eine große Menge Kamele waren mit kleinen Halbpfündern beladen, die, indeß ihre wandelnden

laffetten niederknieten, abgefeuert wurden. — Tatarische Pferde werden zu den Reichthümern der Persischen Fürsten gerechnet. Ihre ursprüngliche Raçe ist unvermischt geblieben. Man gewöhnt sie von klein an, immer nur Milch, und niemals Wasser zu trinken, auch giebt man ihnen nur alle 24 Stunden eine geringe Quantität Gerste zu fressen. Diese Pferde können ausserordentlich weit laufen, und sind in einem Lande, das so häufig Revoluzionen erfährt, sehr nützlich, da man sich mit ihnen in kurzer Zeit in Sicherheit bringen kann. Solche Tatarische Pferde, von denen nur sehr wenige große Herren einige besitzen, werden als die kostbarsten Geschenke angesehen, und sehr theuer verkauft. Ali Murat Khan hat einmal der Rußischen Kaiserin zwei geschickt, von denen jedes auf beinahe 15000 Rth. geschätzt ward.

Die Perser pflegen ihre Schätze zu vergraben, aber nicht in eben der Absicht, wie die Indier, die vermöge ihres Glaubens an die Seelenwanderung, dieselben wieder zu finden hoffen, wenn sie in andre Körper auf die Erde zurückgekehrt sind. Vielmehr sichern die Perser, da sie bei den unaufhörlichen Kriegen täglich in Gefahr sind, ihr Vermögen zu verlieren, durch diese Vorsicht Hülfsmittel gegen Mangel und Dürftigkeit. Eben durch die Sitte, das Geld zu verscharren, sind die Perser um die unermeßlichen Reichthümer gekommen,

die Nadir Schach aus Indien mitgebracht hatte. Man weiß nemlich, daß er wenigstens einen beträchtlichen Theil davon verborgen, und die Personen, die ihm dabei geholfen, über die Seite geschafft hat. Da er nun, ohne sein Geheimniß entdeckt zu haben, starb, so ist der Gewinn seiner Eroberungen für seine Nachfolger verloren, bis diese Reichtümer einmal durch das Ungefähr entdeckt werden.

Die Perser treiben einen beträchtlichen Handel mit den Indiern. Diese bringen ihnen nemlich Gewürze, Musseline, und die schöne gemalte Leinwand, die wir in Europa Persische nennen, weil wir sie vor Zeiten, ehe der Weg ums Vorgebirge der guten Hofnung entdeckt war, aus Persien erhielten. Die Indier tauschen dagegen Apothekerwaaren, Seide, Goldstoffe und getrocknete Früchte ein. Zwar ist der Persische Handel durch die bürgerlichen Kriege in einige Stockung gerathen; indeß dauert doch, obgleich nicht ohne Schwierigkeit, eine gewisse Zirkulazion fort, durch welche das Interesse derjenigen Khans, die das Glück am beständigsten zu begünstigen scheint, einander wechselseitig näher kommt.

Heutzutage ist das Persische Reich in zwei unabhängige Staaten, in den West- und Ost-Persischen zertheilt. Der Titel eines Persischen Monarchen ist Schah

oder Padischah: und die Gewalt ist unumschränkt, im ganzen Umfang des Worts, da Eigenthum und selbst das Leben der Unterthanen in der willkührlichen Gewalt des Despoten ist.

A. West-Persisches Reich.

Zur Zeit der Anarchie nach der Stürzung der Sofis erhielt Peter der Große im Frieden von 1723 alle Persische Provinzen am Kaspischen Meere, nemlich Dagestan, Schirwan, Kilan, und Masanderan, mit Astarabad; aber die Russen mußten Masanderan mit Astarabad schon 1727, Kilan 1732, und Dagestan und Schirwan 1735 wieder an Persien abtreten. Der Stifter des West-Persischen Reichs ist Kerim Khan, ein Kjürde oder Assyrer, seit 1750. Persien hatte endlich, schreibt Sauvebœuf (S. 414.), fünfzehn Jahre Frieden, da jeder Khan, der sich einer Provinz bemächtigt, sie ruhig regierte, und da Kerim Khan sich zum Herrn von Schiras gemacht, es gut befestigt, und sich in Ispahan, Kirman und andern Provinzen von den dortigen Khans, die seine Macht fürchteten, als Regent des Reichs hatte anerkennen lassen. Nun schickten einige Indische Fürsten Gesandten an ihn ab, und der Großsultan suchte sich mit ihm zu alliiren, und Bagdad und Basra vor seinen Waffen zu sichern. Die Perser fiengen itzt an sich wieder zu erholen, als Kerim Khans Tod 1779 neue Unruhen veranlaßte. Sein Bruder

Sadi Khan ließ seinen Neffen, der zum Nachfolger des verstorbenen Regenten, seines Vaters, bestimmt war, in Verhaft nehmen. Ein Kiürde, dessen Mutter sich zum zweitenmal mit Sadi Khan verheirathet hatte, wollte diese Umstände benutzen, um zur Souveränität zu gelangen. Er warb daher unter dem Vorwande, dem wirklichen Thronerben seine Freiheit wieder zu verschaffen, eine Armee gegen seinen Stiefvater, bemächtigte sich, nach einer Belagerung von 9 Monaten, der Stadt Schiras, und schlug seine beiden Gegner an Einem Tage. Nun bezwang er in kurzer Zeit mehrere Provinzen; andre unterwarfen sich ihm freiwillig, und Ali Murat Khan, den man 10 Monate vorher als ein unbedeutendes Wesen ansah, hielt itzt einen triumfirenden Einzug in Ispahan, und setzte sich an die Stelle der Könige. Seine Regierung war indeß stürmisch, und Sauvebœuf sah während seines Aufenthalts in Persien alle die Unglücksfälle, die auch nach seinem Tode das Reich noch betrafen, da es von neuem allen Gräueln eines bürgerlichen Krieges Preis gegeben war, welche Sauvebœuf als Augenzeuge beschreibt, und die vielleicht noch nicht geendigt sind.

I) Abgerissene Länder in Nordwesten.

1. Dagestan mit Lesgistan: diese wurden ganz frei, und sind schon im zweiten Bande beschrieben.

2. Georgien: wurde ebenfalls ganz frei, und ist auch schon im zweiten Bande abgehandelt.

3. Schirwan: gehört itzt dem Georgischen Zar Heraklius.

Die Provinz Schirwan, schreibt Sauvebœuf (S. 410.), die gegen Norden an den Kaukasus stößt, wird von Baba Fatali Khan regiert. Hier ist der berühmte enge Paß von Derbend, der auf jeder Seite eine Zitadelle hat. Diese Zitadellen machen den Zugang so schwer, daß die bloße Besatzung eine ganze zahlreiche Armee zurückschlagen könnte. Derbend wird von den Persern als die beste Schutzwehr ihres Landes angesehn, der Scharmuka fließt durch sie hin, und sie ist ziemlich volkreich. Weitläuftiger ist von Derbend schon oben im zweiten Bande gehandelt. Das Land dieser Provinz ist sehr fruchtbar, und ziemlich bevölkert, obs gleich oft von den kleinen Kriegen der Lesgier beunruhigt wird. Der Küstenfluß Sanura fließt in Nordosten desselben.

Städte:

1. Schamachie, in Norden. Sie ist, nach den Britten, die Hauptstadt von Schirwan, und wird in die nordliche und südliche Stadt eingetheilt. Die Mauern der erstern stehen noch, sind aber zu niedrig und zu schwach, um der Stadt im Fall einer Belagerung im geringsten zum Schutz zu dienen. Die Mauern der letztern aber hat Schah Abbas zerstört. Die Straßen sind enge, die Häuser niedrig, und nur von Erde gebaut. Die Kramläden, der Marktplatz, und zwei geräumige Waarenhäuser sind in der Südstadt. Der Haupthandel der Stadt besteht in roher

und verarbeiteter Seide, in Kallikos ꝛc. Die Russischen Handelsleute handeln mit Juften, Pelzwerk, Kupfer, und Zinn. Die Tscherkassen handeln mit Pferden, Knaben, und Mädchen, welche letztern sie oft an der Russischen Grenze rauben. Auch die Juden treiben hier einen beträchtlichen Handel mit Gold, Silber, Brokat, Tapeten, Wolle, Seide und Kriegsgeräthschaften. In mehrern Schulen werden hier alle Zweige der morgenländischen Gelehrsamkeit gelehrt. Die Moscheen sind groß und zahlreich. Sauvebŏuf schreibt (S. 410.), daß es in Schmachie viele Armenier und Georgier giebt, und das größte Verkehr in Seide, Pelzwerk, und groben Tüchern besteht, aus welchen die Perser Mäntel machen. Die Russen, sagt er, treiben hier starken Handel, und die Provinz dient überhaupt für sie zu einer Niederlage am Kaspischen Meere.

2. Baku, in Süden, wird von den Britten, und von Sauvebŏuf nicht angeführt.

4. Eriwan oder Persisch Armenien: gehört auch dem Zar Heraklius. Sauvebŏuf schreibt hievon (S. 397.): Die Provinz Eriwan oder Irwan, wird von Achmet Khan regiert. Dieser Fürst ist zugleich der Befehlshaber von Aderbidschan, welches ihm nach dem Tode seines Oheims, Hussein Khan, zufiel. Er residirt in Koi, einer Stadt die an dem Flusse Kidur sehr angenehm liegt, und von ihm sehr verschönert worden ist. Man sieht hier eine Menge Kaufleute aus allen Gegenden, welche Koi zu einem Stapelorte von allen Waaren machen. In Eriwan hält Achmet Khan einen Statthalter, der aber ohne Befehl von ihm keine Neuerungen vornehmen darf. Die schöne Landschaft Eriwan erinnert an das irdische Paradies, obgleich die Mosai-

sche

sche Beschreibung desselben auf keine Gegend mehr passend gefunden wird.

Flüsse nennt Gatterer den Kur auf der Nordostgrenze, mit welchem sich der in Süden fließende, und von Nordosten her den Zanghi, oder Zanni, aus dem See Gheuk-scha aufnehmende Aras auf der Ostgrenze vereinigt.

Städte von Osten nach Westen:

1. Kanscha, auf der Nordostgrenze am Kur. Sie kommt bei den Britten, und bei Sauvebœuf nicht vor.

2. Eriwan, die Hauptstadt, am Zanghi, wobei das Kloster Etschmiazin, worin der Katholikus aller Armenier seinen Sitz hat. Diese Stadt besteht, nach Sauvebœuf (S. 397.), aus zwei Theilen: der alten, die nach und nach von den Türken und Persern verwüstet worden ist, und der neuen an dem Flusse Susia, der wegen seiner Tiefe, und seines schnellen Laufes Schwarzwasser genennt wird. Sie hat weiter keine Festungswerke, als eine schlechte, mit dicken Türmen besetzte Mauer, und einen schmalen, nicht tiefen Graben, so daß sie leicht zu erobern wäre. Die Zugänge zu dem Schlosse sind steil, und dadurch wirds ohne Zweifel besser gesichert, als durch die schlechten Kanonen, die in den Schießlöchern stehen. Die Vorstadt, in welcher die Handwerker und die Armenier wohnen, ist größer, als die Stadt selbst. Die letztern betrachten Eriwan als den Hauptort ihres Vaterlandes, und sie sind die zahlreichsten Einwohner darin. Sie besuchen bisweilen die Ruinen von Artaxata, die nur einige Stunden weit von Eriwan entfernt sind, um daselbst das Andenken ihrer Vorältern zu beweinen, und die Ueberbleibsel der Stadt zu betrachten, in welcher Tigran dem ganzen Armenien Gesetze vorschrieb. Eriwan wird von dem Zanghi durchströmt, der aus einem See kommt. Auf einem Felsen, der in diesem eine kleine Insel bildet, hat man ein Kloster erbaut, das von Armenischen Mönchen bewohnt wird. Um Eriwan haben die Türken und die Perser sich verschiedentlich gestritten, seit Nadir Schach ists aber in der Gewalt der letztern. Der Pallast, in welchem Achmet Khans Statthalter wohnt, steht in der

Zita-

Zitadelle, und ist von weitem Umfange. Der große, mit schönen Bäumen bepflanzte Platz ist geräumig. Die Bazars oder Marktplätze rings umher sind überwölbt, und haben gut ins Auge fallende Buden. Drei Stunden von Eriwan ist die Residenz des Armenischen Erzpatriarchen, oder Katholikus, die man Dreikirchen nennt, weil sie aus drei Flecken besteht, von denen jeder seine eigne Kirche hat. Die Armenier halten es für Pflicht, einmal in ihrem Leben dahin zu walfahrten; und dann bekommen sie einen heilsamen Segen für den Tribut, den sie von allen Seiten herbringen, um den Altären Glanz, und den Dienern derselben Unterhalt zu verschaffen. Der Gottesdienst wird hier mit ausserordentlicher Pracht gehalten, und dies trägt ohne Zweifel mit dazu bei, die Pilgrimme zu überreden, Gott erhöre die Gebete, die in Dreikirchen an ihn gerichtet werden, eher, als die von einem armen Priester, der in seiner Dorfkirche nur reine Hände zum Himmel erheben kann. Das Kloster, worin der Patriarch residirt, Etschmiazin, ist sehr groß. Er führt ein eben so strenges Leben, wie die Mönche; denn bei den Armeniern fasten die Geistlichen desto mehr, je höher ihre Würden sind. Unter allen Christen glaubt wohl keine Sekte stärker an die Wirksamkeit des Fastens, als die Armenier. Auch die beschwerlichsten Reisen sprechen sie nicht von demselben frei, und selbst bei Krankheiten machen sie sich ein Gewissen daraus, es an den Vorabenden gewisser Feste nicht zu beobachten. Es giebt in Dreikirchen eine Buchdruckerei, zu der die Lettern aus Venedig gekommen sind. Sie druckt aber nichts, als Breviere und Kalender, die denn jährlich nach allen Orten hingeschickt werden, wo sich Armenier aufhalten. Diese haben nur sehr wenige historische Schriften, und kennen fast weiter nichts, als die Bibel, und Legenden von einigen Heiligen.

II.) Länder von unsicherm Besitze:

1. Aderbidschan, worin der Zar Heraklius in großem Ansehn steht. Der Nordöstliche Theil heißt besonders Mogan. Aderbidschan, schreibt Sauvebœuf (S. 420.), ist ein Theil des alten Mediens, und eins

der

der besten Länder von ganz Persien, auch reich, da es ein glückliches Klima hat, und da der Boden durch den Fleiß seiner Bewohner ergiebig wird. Jetzt steht es unter der Herrschaft des Achmed Khans von Koi, der in Tauris einen Statthalter ansetzt. Aderbidschan war ehemals von vielen Kanälen durchschnitten, von denen indeß einige aus Vernachläßigung verfallen, andere aber in den bürgerlichen Kriegen zerstört worden sind. In Persien ists nemlich ein Mittel, seinem Feinde zu schaden, wenn man die Kanäle ableitet, durch welche man das Wasser der Flüsse über zwanzig Stunden weit auf große Felder hinbringt, weil diese unfruchtbar seyn würden, wenn man sie nicht alle Tage nach Sonnenuntergang wässerte. Ein Pferd oder ein Ochse setzt hierzu ein großes Rad in Bewegung, an welchem sich irdene Töpfe befinden. Diese werden angefüllt, und leeren sich dann in ein Becken, welches mit den wasserbedürftigen Feldern in gleicher Höhe steht. Kurz, der Landbau ist hier in vortreflichem Zustande, und die Felder werden eben so gut gewärtet, wie unsre Küchengärten. Man erntet hier daher die besten Früchte in ganz Persien. Die Pfirschen, so wie alles Kernobst, sind auch ausserordentlich schön.

Flüsse in Aderbidschan sind der Aras auf der Nordgrenze, und der Steppenfluß Surkab, der von Süden im Bogen herum in den Steppensee von Urmia fließt.

Städte, theils in Norden.

1) Ar=

1) Ardebil, in Osten. Obgleich die Stadt Ardebil groß ist, sagen unsre Britten, so hat sie doch weder Mauern noch Festungswerke. — Sauvebœuf (S. 421.) nennt sie auch eine ziemlich große Stadt. — Sie besteht hauptsächlich aus 5 Hauptstraßen. Jedes Haus hat einen Garten oder Baumgarten voll Fruchtbäume, und die Straßen sind regelmäßig mit Ulmen bepflanzt, die sie ausnehmend schön und angenehm machen. Der Marktplatz ist 300 Schritte lang, und halb so breit. Er ist mit Kaufläden und Waarenhäusern umgeben, und jedes Gewerbe hat sein besonderes Viertel. Nicht weit davon ist eine Zufluchts-Moschee, worin Verbrecher auf eine bestimmte Zeit Sicherheit finden. Diese ist der Begräbnißplatz des Imam Sadi, eines ihrer 12 Heiligen. Ist die Zeit abgelaufen, so muß der Verbrecher seine Sicherheit weiter im großen Heiligtum, oder dem Grabe des Sefi, das in geringer Entfernung sich findet, suchen. Beim Eintrit in die Stadt theilt sich ein kleiner Fluß in zwei Arme, der eine fließt durch sie, der andere um sie herum. Diese werden zuweilen vom geschmolzenen Gebirgschnee so angeschwellt, daß die Bewohner genöthigt sind, die Wuth der Gewässer durch unzählige künstliche Abzuggräben zu brechen, damit nicht die ganze Stadt unter Wasser gesetzt werde. Auf dem Marktplatz steht an einer Seite ein artiges viereckigtes Gebäude auf Schwibbogen, welches zum Verkauf allerlei kostbarer Waaren dient, als Juwelen, Gold, Silber, Brokate ꝛc. Dies Gebäude hat drei Pforten, die nach drei Handelsstraßen führen, welche oben bedeckt, und gut mit Karwanserais, Lagerhäusern und Kaufläden versehen sind. Nach Sauvebœuf (a. a. O.) kommen hier täglich fromme Perser in Menge an, um verschiedene Persische Könige, welche ihr Andenken ehrwürdig gemacht haben, zu verehren, und ihnen zu opfern. Kaufleute aus allen Gegenden giebts hier in Menge, und es wird ein starker Seidenhandel getrieben. Die Stadt hat übrigens einen besondern Guvernör, der unter dem von Aderbidschan steht.

2) Tauris oder Tebris, in Westen, am Surkab. Diese nennt Sauvebœuf (S. 420.) die Hauptstadt von Aderbidschan, und hält sie fürs alte Ekbatana, welches sie aber nach Forsters Anmerkung keines Wegs ist, sondern vielmehr das alte Gaza oder Ganzaka. Die Stadt Tauris, die schon oft durch Erdbeben verwüstet worden, hat auch neuerlich wieder ein schreckliches erfahren, das sie beinahe in

einen

einen Haufen von Ruinen verwandelt hätte. Sie treibt einen sehr starken Handel mit Seide. Ihre Manufakturen sind sehr berühmt, und beschäftigen eine große Menge von Arbeitern. Auch ist sie sehr volkreich, da unaufhörlich viele Türken, Georgier, und Kürden daselbst ankommen. Die Märkte sind wohl unterhalten, und die Läden reichlich mit allen Arten von Waaren versehen. Man verfertigt hier eine große Menge von Schagrin, dessen die Perser sich zu ihren Schuhen bedienen. Sonst ist Tauris noch durch seine schöne, mit glasirten Ziegeln bedeckte Moskeen berühmt, an denen auch der in der Gegend häufige Alabaster nicht gespart ist, und die schönste Zierde ausmacht.

Theils in Südosten.

3) Urmia, an einem davon benannten Steppensee, wird von den Britten und von Sauvebôuf nicht erwehnt.

2. Kilan, die Haupt-Seidenprovinz, zwischen den Gebirgen Alpons in Westen, und dem Kaspischen Meer im Osten. Hier stehen die Russen in großem Ansehn. Ghilan, schreibt Sauvebôuf (S. 422.), am Kaspischen Meere, würde ein sehr angenehmes Land seyn, wenn das ungesunde Wasser, das in den meisten Thälern stehen bleibt, nicht unaufhörlich die Quelle der epidemischen Krankheiten wäre, welche für die Einwohner so schrecklich sind. Indeß benutzen diese die nachtheilige Beschaffenheit des Bodens zum Reisbau, der hier in großer Menge wächst, und beinahe ihre ganze Nahrung ausmacht. Der Beherrscher von Ghilan ist Adiat Khan, mit dem die Russen seit langer Zeit gute Freunde zu seyn suchen.

Räscht oder Husum ist die Hauptstadt von Kilan, und die Residenz Adiat Khans. Sie liegt in Westen des

Küsten-

Küstenflusses Sia Rudbar, oder, wie er gegen die Mündung zu heißt, Ipserud, Mardus der Alten. Unsre Britten nennen sie Resched, und eine große, volkreiche, aber ganz unbefestigte Stadt. Auch Sauveböuf (S. 422.) nennt Räscht ziemlich volkreich. — Die Straßen sind angenehm, und mit Bäumen bepflanzt, die Häuser im Ganzen aber schlechter, als in irgend einer Stadt des Reichs, sie sind alle mit Schindeln gedeckt. Der Marktplatz ist geräumig, und enthält mehrere gute Laden; auch sind hier alle Lebensbedürfnisse ausserordentlich wohlfeil. Die Gegenden um die Stadt sind, nach Sauveböuf, ganz mit Maulbeerbäumen besetzt, und man gewinnt darin die schönste Seide in ganz Persien. Es giebt hier mehrere Armenische Familien, unglückliche Ueberreste von denen, die Schach Abas ihrem Vaterlande entriß, um sie in diese Provinz zu versetzen, wo die meisten bald Opfer des ungesunden Klima wurden. Im Westen von Räscht liegt

Der See Insily oder Sinsili, mit dem befestigten Russischen Seehafen gleiches Namens. Sauveböuf (S. 422.) nennt ihn auch Angeli, am Kaspischen Meere, 8 Stunden von Räscht. Er dient den Russen zum Stapelort für die Indischen und Persischen Waaren. Sie haben hier einen Konsul, und mehrere Handelshäuser. Ihre Schiffe kommen von Astrachan auf der Wolga hier an, und tauschen Rhabarber, Manna, Senesblätter, und Seide, gegen ihre groben Tücher oder gegen Pelzwerk ein, das in den nördlichen Provinzen von Persien getragen wird, in den andern aber wegen der unmäßigen Hitze unbrauchbar ist. In Ansehung des von Sauveböuf hier angeführten Rhabarbers, merkt Forster an, daß die Russen ihre Rhabarber aus Kjachta, der Sinesischen Grenzstadt, hohlen, und also keinen aus Persien nehmen können.

3. Masanderan, oder Tabarestan, mit Astarabad in Osten. Vermöge eines Traktats mit dem Persischen Kaiser erhielt Rußland 1783 die Erlaubniß, in der Provinz Masanderan zwei Festungen, zur Sicherheit der Handlung, anzulegen. Masanderan liegt, nach

Sauve-

Sauveböuf (S. 422.) am südlichen Ufer des Kaspischen Meeres. Die Vorfahren des Verschnittenen Mehemed Khan, der vor kurzem Persien zerrüttet hat, haben seit mehr als einem Jahrhundert über diese Provinz, das alte Hyrkanien, regiert. Sie ist voller Moräste, welche bei der Sonnenhitze Krankheiten verursachen. Ihre fruchtbaren Ebenen sind von Gebirgen durchschnitten, aber die Bevölkerung ist nicht groß. Die Einwohner haben Industrie, und treiben seit einigen Jahren einen ziemlich ausgebreiteten Handel mit den Russen, denen Mehemet Khan einen Hafen bei Astarabad abgetreten hat.

Folgende Städte, von Westen nach Osten hin, führt Gatterer an:

1) Amol. 2) Fehrabad, an einem Küstenfluß. Beide haben die Britten und Sauveböuf nicht.

3) Astarabad oder Esterabad, am Küstenfluß Aster oder Ester, Sideris der Alten. Die Britten erwehnen sie nicht. Sauveböuf (S. 423) nennt sie die Hauptstadt, die durch ihre Festungswerke sehr wichtig ist.

4. Die kleine Landschaft Comis, deren Hauptstadt Damegan, Hecatompylos der Alten ist. Sie kommt bei den Britten und Sauveböuf nicht vor.

III.) Jetzige Hauptbestandtheile des Westpersischen Reichs.

1. Irak Adschemi, im Gegensatz von Irak Arabi oder Babeli. Der nordwestliche Theil heißt Al Dsche-

bal, Bergland, und der nordliche, im Süden von Kilan und Masanderan, Dailem oder Deilem. Nur das westliche Drittheil hat gewöhnliche Flüsse; die östlichen zwei Drittheile hingegen sind Steppenland mit Steppenflüssen und Steppenseen: Hier ist auch die große Salzwüste, die sich ostwärts bis in Chorasan hinein erstreckt. Sauvebœuf (S. 437.) nennt diese Provinz Iran Persan, und eine große Landschaft mitten in denen Provinzen, die unter der Herrschaft der Sofis standen.

Berge bemerkt Gatterer folgende:

1. Das Gebirge Alpons auf der Nordgrenze.

2. Das Gebirg Baktiari, oder von Luristan, auf der Südgrenze.

3. Das Gebirge Eluend, schräge durch die Westhälfte des Landes von Nordwesten nach Südosten.

4. Der heil. Feuerberg Elburz, auf der Südostgrenze. Von allen finde ich bei den Britten, und bei Sauvebœuf nichts.

Flüsse in dem westlichen Drittheile:

1. Theils zwei Nebenflüsse des Tigers von Norden her, nemlich

Der Antab in Westen, und der Kara-su in Osten.

2. Theils der Küstenfluß Sia-Rudbar, lauft von Süden, durch Kilan, ins Kaspische Meer.

Auch diese sind von den Britten und von Sauvebœuf nicht näher beschrieben.

Städte führt Gatterer folgende an:

1. Theils in Nordosten gegen das Gebirge Alpons zu:

1) Kas-

1) Kasbin, in Westen, von den Britten Caswin genannt, welche schreiben, sie sey das Arsacia der Alten, und die Hauptstadt der Provinz Erak, die das berühmte Parthien vormals ausmachte. Sie enthält etwa 100000 Einwohner, hat aber weder Mauern noch Befestigungen. Sie hat etwa eine deutsche Meile im Umfang, und liegt in einer sandigen Ebene. Die artigen und hübsch möblirten Häuser sind ganz aus Ziegelsteinen gebaut, die Straßen sind nicht gepflastert, und folglich traurig. Die Bewohner werden durch Röhren mit dem nöthigen Wasser von einem benachbarten Gebirge versehen. Gegen die ausnehmende Hitze schützen sich die Leute in gewölbten Kellern, worin sie auch Eis und Schnee zur Abkühlung ihrer Getränke aufbewahren. Nahe beim Marktplatz steht ein königlicher Pallast, den Schach Thamas erbauet hat, der doch nachher seinen königlichen Sitz nach Tauris verlegte. Hinter demselben ist ein schöner Garten, und noch ein anderer ihm gegenüber. Auf dem Markte wird eine sehr große Menge Lebensbedürfnisse aller Art verkauft. Das Pferdemarkt enthält mehrere gute Gebäude. Ein besondrer Umstand findet sich in dieser Stadt. Sobald die Kaufläden geschlossen sind, erscheint eine große Menge feiler Dirnen, welche sich mit verschleierten Gesichtern in Reihen setzen. Hinter ihnen steht die Kuplerin mit unangezündetem Licht. Wenn eine Mannsperson sich einer in der Reihe nähert, so zündet die Kuplerin ihr Licht an, um ihr Gelegenheit zu geben, zu sehen, welches Gesicht ihr gefalle, und hat man sich eine ausersehen, so wird der Handel mit der Kuplerin geschlossen, und das Par geht bei Seite. Gleich andern Persischen Städten sind in dieser auch Karwanserais, Bäder, Waarenhäuser ꝛc. Sauvebœuf (S. 442.) schreibt, Kasbin, eine große Stadt, ist in den verschiedenen Revoluzionen ebenfalls fast gänzlich zerstört, und kaum der königliche Pallast mit seinen Gärten ist erhalten worden. In der umliegenden Gegend wird viel Seide gewonnen, und dann in der Stadt zu sehr schönen Stoffen verarbeitet. Ihr Besitzer Hussein Ali Khan ist mehrere Male in einer sehr mißlichen Lage gewesen, da verschiedene Gegner mit ihren Waffen glücklichen Fortgang hatten, und ihn sich unterwerfen wollten. Uebrigens ist die Stadt wegen ihrer Säbelklingen berühmt, die weit besser sind, als die Damaskener, aber doch nicht über 100 Reichsthaler kosten. Sowohl aus Aderbidschan, als aus Chorasan kommen sehr häufig Karawanen hieher, so daß die Stadt ein Stapelort für den Han-

del, und sehr volkreich wird. In ihr bearbeitet man auch eine große Menge Kupfer, das man aus den benachbarten Bergen gräbt, zu aller Art von Geschirren, die besser sind als die Türkischen. In der umliegenden Gegend gewinnt man viele Pistazien, die durch ganz Persien verführt werden. Der Baum, der sie trägt, hat Aehnlichkeit mit einem großen Feigenbaume. Sie wachsen traubenförmig, wie der Wein, sind rosenfarbig, und machen, wenn der Baum damit bedeckt ist, den schönsten Anblick.

2) Die zerstörte Stadt Raï, oder Arsacia in Osten, am Steppenfluß Jascheron. Kommt bei den Britten und bei Sauvebœuf nicht vor.

2. Theils in Südwesten, gegen das Gebirge Eruend oder Eluend hin, von Nordwest nach Südost:

1) Hamedan, Ecbatana an einem Steppenfluß. Sauvebœuf (S. 443.) schreibt, Hamadan ist zwar sehr übel gebaut, aber durch seine Lage eine der angenehmsten Städte in Persien; zwischen den Häusern giebt es nemlich Gärten, und diese werden von den zahlreichen Quellen, die aus Hügeln hervorkommen, gewässert, so daß ein sehr angenehmes Ganzes entsteht. Adschi Ali Khan hat fast immer damit zu thun, die Kurdischen Stämme, welche Seifs heißen, zurück zu treiben, da sie unaufhörlich bis auf sein Gebiet streifen.

2) Kom, am Steppenfluß Jubadgar. Unsre Britten schreiben, die Stadt Kom, welche bei Ptolemäus Gurianas heißt, hat viel von ihrem alten Glanze verloren, doch zeigen die eingefallenen Mauern noch ihre vorige Wichtigkeit an. Gegenwärtig besteht ihr vornehmster Handel in sehr schöner irden Waare, und Säbelklingen, die man für die besten im ganzen Reiche hält. Nach Sauvebœuf (S. 441.) ist sie durch ein Erdbeben, das vor einigen Jahren auch mehrere andre Persische Städte betraf, fast gänzlich zerstört worden. Ihr Beherrscher Mehemet Ali Khan thut indeß alles, was er nur kann, um der unglücklichen, in einen Ruinenhaufen verwandelten Stadt wieder aufzuhelfen. Ihre Moschee, die von den Persern für vorzüglich heilig gehalten wird, zieht immer eine große Menge von Pil-

grimen

grimen nach ihr hin, welche daselbst das Grab der Sidi Fatima, einer Enkelin von Ali, dem Schwiegersohn Mohameds, verehren. Auf diesem Denkmale liegt ein mit Gold und Steinen gestickter Teppich, und es ist mit einem Gitter von gediegenem Silber umgeben, das 16 Fuß im Quadrat, und oben große Kugeln hat. Das Gewölbe ist mit vergoldeten Arabesken geziert, und eine Menge von denselben herunterhangender Lampen erregt bei allen den Andächtigen, die beständig große Opfer dahin bringen, noch mehr heilige Ehrfurcht. Zur Rechten in dieser Moschee sieht man die Grabmäler des Schach Abbas, und des Schach Sofi, von denen jedes unter einer besondern Kuppel steht, und die ebenfalls verehrt werden, da das Andenken beider unter ihnen begrabenen Fürsten von den Persern noch nicht vergessen wird.

3) Kaschan, die Britten schreiben Katschan, eine der feinsten Städte in Persien, die mitten in einer fruchtbaren Ebene liegt. Die Häuser sind im Ganzen artig, und die öffentlichen Gebäude übertreffen die in andern Städten. Das Umland ist so fruchtbar, daß die allerärmsten Einwohner schwelgerisch leben. Die Stadt ist ausnehmend volkreich, nicht nur durch die große Zahl der Eingebornen, sondern auch durch den großen Zufluß von Fremden, die von allen Seiten hieher kommen, besonders von Indien, um hier Handel zu treiben. Die Mauern und Befestigungen sind von einer Art Töpferthon gebaut. Der Sofi hat hier einen großen Garten, in dessen Mitte ein Sommerpallast steht, der tausend Thüren und Fenster haben soll. Die größte Unbequemlichkeit in Kaschan ist der Mangel an Wasser, da man kein andres als übelschmeckendes, trübes, und moderiges Wasser hat. Sauvebœuf schreibt (S. 441.), daß die Stadt durch die bürgerlichen Kriege nach und nach verwüstet worden, indeß wegen ihrer Seidenmanufakturen in Ruf steht, und mit den darin gewebten Zeugen starken Handel treibt. Ihr Boden, setzt er hinzu, trägt vortrefliche Früchte, und liefert Alles in Ueberfluß. Schach Abbas hatte in Kaschan einen prächtigen Pallast bauen lassen, der mit seinen Gärten noch vorhanden ist. Da die Gebirge dem Klima von Persien große Verschiedenheit geben, so sind in gewissen Provinzen die Sommer weniger glühendheiß, und in andern die Winter weniger strenge. Die Sofis pflegten daher ihren Aufenthalt bald in dieser, bald

in jener Stadt zu nehmen, wo sie immer eine angenehme Lufttemperatur genossen.

Zwischen den Städten Kom und Kaschan, meldet Sauvebœuf (S. 442.) fängt die berühmte Salzwüste an, die über 60 Stunden lang, und 20 breit ist. Nie, sagt er, bin ich so erstaunt gewesen, als da ich von einem auf unserm Wege liegenden Berge herunter die Augen auf diese große Ebene warf, und sie mit einem so weißen Salze bedeckt sah, daß ich hätte glauben mögen, es sey so eben Schnee gefallen. Mehrere Gegenden von Persien sind auf diese Art unbewohnbar, und die Reisenden müssen sich in ihnen mit einem Schlauche voll süßen Wassers versehen, da sie in solchen weiten Ebenen nur Bäche finden, die ihre Erwartung täuschen, und ihren Durst nicht stillen können.

4) Ispahan, oder Isfahan, die Hauptstadt des ganzen Reichs, am Steppenfluß Saïnde-rud, mit der großen Vorstadt Schulfa. Diese berühmte Persische Hauptstadt liegt, nach unsern Britten, in einer angenehmen Ebene, und wird gegen die Winde durch eine Bergkette geschützt, die sich in der Entfernung von einigen Engl. Meilen um sie herumzieht. Mit Ausschluß der Vorstädte hat sie 12 Engl. M. im Umfange. Ihre Form ist oval, und obgleich die Straßen unregelmäßig sind, so verdient sie doch gewiß den Namen einer prächtigen Stadt, wiewohl sie in Ansehung der Bevölkerung und Pracht, durch Kuli Khans Verwüstungen sehr gelitten hat. Vor dieser Zeit enthielt sie 18000 Häuser, 500000 Einwohner, 1800 Karwanserais, 160 Moscheen, 260 öffentliche Bäder, eine große Anzahl prächtiger Pallaste, und schöne Plätze mit schattigten Bäumen besetzt. Der Königliche Pallast hat mit seinen Nebengebäuden und Gärten 3 Engl. M. im Umfang. Der Königsplatz, Meidan genannt, ist fast eine Engl. M. lang, und etwa 3 Feldwegs breit. Die Festungswerke dieser Stadt sind indeß schlecht und schwach, meistens aus Erde gemacht, und der Wassergraben, der sie umgiebt, ist gewöhnlich trocken, so daß die Stadt gar nicht haltbar ist. Nichts destoweniger ist sie beides die beste Stadt und der größte Handelsplatz in Persien, und der Mittelpunkt des Handels des ganzen Reichs. Eine große Menge der mannigfaltigsten Güter wird von Kaufleuten aller orientalischen Nazionen hieher gebracht. Das Königsviertel, oder der große Marktplatz, ist 700 Fuß lang und 250 breit.

Die

Die Häuser, welche denselben umgeben, sind überein gebaut, aus Ziegeln mit gewölbten Kaufläden. An der Seite nach dem Pallast zu sind die Läden für die Edelsteinhändler, Goldschmiede und Spezereihändler, und diesem gegenüber die Gasthöfe und Speisehäuser, die Linnen- und Wollenhändler ꝛc. Ein Bach fließt durch den Meidan, dessen Kanal von Steinen gebaut ist, und durch diesen wird das Wasser nach zwei großen Behältern hingeleitet, woraus der größte Theil der Stadt damit versehen wird durch abgeleitete Röhren. Am Ufer des Bachs und rund um den Marktplatz ist eine große Anzahl immer grüner Bäume gepflanzt, welche dem Buchsbaum sehr gleichen, und regelmäßig geschnitten sind. Diese und die zwischen ihnen liegenden Kramläden verschönern den Platz sehr. Hier sind auch zwei Musikgallerien gegen einander über angelegt, wo die Stadtmusiker alle Abend um Sonnenuntergang, oder so oft sich der Sofi öffentlich zeigt, spielen. Es ist noch ein geringerer Marktplatz, worauf alle Arten von Handelswaaren und Lebensmittel für die billigsten Preise verkauft werden. Fleisch und Geflügel aber sind theuer. Vor dem Königl. Pallast stehen einige Kanonen, doch ohne Lafetten, aufgepflanzt. Dieser Pallast besteht vornehmlich aus der festlichen Halle, wo der Sofi am Neujahrstage seinen Adel unterhält, und der Audienzhalle, wo er fremde Gesandten vor sich läßt, Klagen anhört, und Gerechtigkeit verwaltet. Vor dieser letztern ist nicht nur ein geräumiger Hof, sondern sie ist auch an sich selbst sehr prächtig. Am einen Ende dieser Halle ist eine Art von Alcoven, welcher von dem übrigen Theile durch einen Vorhang von rothem Kalliko abgesondert ist, der wird bei gewissen Gelegenheiten an seiden Schnüren aufgezogen, und ruht auf den Kapitalen schöner hölzerner Pfeiler, die eben so wie die Wände schönes vergoldetes Schnitzwerk haben. Der Boden ist mit einer Decke von einem Gold- und Silbergrunde belegt. Die Seiten sind mit Gemälden Europäischer Maler verziert. Im Mittelpunkt ist ein schöner Springbrunnen von vielen goldenen und silbernen Gefäßen umgeben. Im Becken desselben sieht man mehrere Arten Früchte und Blumen auf der Oberfläche des Wassers schwimmen. Viele andre geräumige Zimmer im Pallast sind Fremden nicht erlaubt zu besehen. Neben den Hallen sind viele kleinere Zimmer, Kabinetter und Gallerien, die theils für die sehr zahlreichen Hofbedienten, theils für die Weiber bestimmt sind. Noch einige besondere Zimmer sind für die Hausbedienten, im-

gleichen ein Heiligthum oder Zufluchtsort für Schuldner und Verbrecher. Merkwürdig ist, daß ein jedes Zimmer auch seinen besonders angewiesenen Gartenplatz hat. Nahe beim Pallast ist eine Zitadelle, die eine gute Besatzung hat, aber ihre Werke sind unbedeutend. Hierin befinden sich die Schätze und Kriegsvorräthe des Sofi. Am südlichen Ende des Königlichen Meidan ist eine Moschee, mit so vieler Kunst aus weißem Marmor gebaut, daß kein Auge die Zusammenfügung der Steine erkennen kann. Vor derselben ist ein großer Hof mit einem schönen Springbrunnen in der Mitte. Mehr andre Moscheen sind auch wegen ihrer Größe und Eleganz merkwürdig. In den vornehmsten Theilen der Stadt sind artige Schenken und Kaffeehäuser, wo man zur Unterhaltung hingeht, und wo Dichter ihre launigten und satirischen Aufsätze vorzulesen pflegen. Es sind auch zwei Klöster in Isfahan, ein Spanisches und Italienisches, welche den Augustinern und Karmelitern zugehören. Ueber den Ställen des Sofi ist ein hoher Turm aus Erde und Hirschhörnern erbaut, zum Andenken einer Jagdpartie, bei welcher Schach Thamas 2000 dieser Thiere getödtet, deren Hörner zu diesem Bau verwandt worden. Es giebt auch viele Waarenhäuser in mehrern Gegenden Ispahans, die gewöhnlich drei Stockwerk hoch sind, und unten Gewölber haben. Das Stadtviertel, welches die Armenier bewohnen, soll 3000 Häuser und 12 Kirchen enthalten. Ein anders Viertel bewohnen die Georgianer, die auch Christen und Handelsleute sind. Noch ein drittes Viertel bewohnen die Gebern, Abkömmlinge der alten Perser. — So beschreiben unsre Britten diese Hauptstadt, die 1784, als Sauveböuf dahin kam (S. 437) weiter nichts mehr, als ein großes, mit Ruinen bedecktes Feld war. Die Gärten, schreibt er, die ehemals die Lust der Einwohner ausmachten, werden jetzt gepflügt, und man geht drei Stunden lang auf Wegen, die vor Zeiten Straßen waren, ehe man an den Mittelpunkt der Stadt kommt. Die Bazars, die Schach Abbas wölben, und durch Kuppeln von oben erleuchten ließ, sind sehr groß, und zeigen, wie prächtig diese Hauptstadt ehemals gewesen seyn muß. Der große Platz, einer der größten in der Welt, ist ein länglichtes Viereck, und hat 200 Toisen in der Länge, und halb so viel in der Breite. Er ist mit einem Kanal umgeben, und mit regelmäßig gebauten Häusern besetzt. Ueber ihm ragt der Pallast der Könige hervor, an dem man noch Spuren von Schach Abas Größe sieht. Vor dem Haupteingange

stehn

stehn Kanonen, desgleichen Mörser auf Lafetten, die, bei ihrer Schwere, ganz unerschütterlich scheinen. Mehrere darunter sind in Ormus erobert worden, und führen noch den Namen der Portugiesischen Vizekönige. Neben dem Pallast steht die Königl. Moschee. Dies prächtige Gebäude ist von aussen mit Marmor bekleidet, die Kuppel aber und die Minarets sind mit buntem Porzellan auf Mosaiken Art gedeckt, und das Innere nebst dem Gewölbe mit vergoldeten Basreliefs geschmückt. An dem andern Ende des Platzes steht ein großes Gebäude, vor welchem alle Tage nach Sonnenuntergang eine lärmende kriegerische Musik gemacht wird. Man sieht daselbst auch noch die Uhr von Ormus, die aber Ali Murat Khan nicht aufziehen ließ, weil seine Astrologen ihm gesagt hatten, daß ihr Glockenschlag ihm Unglück bringen würde. Obgleich zwei Drittheile von Ispahan verwüstet sind, so hat sie doch noch über 300000 Einwohner. Alle Künste und Handwerke werden hier in großer Vollkommenheit getrieben; man bewundert die hiesigen Manufakturen von allen Arten, und besonders sind die hier verfertigten Gold- und Silberstoffe in ganz Asien berühmt. Südlich von der Stadt sieht man die berühmte Allee, welche Scherbak genannt wird, und mit der Versailler einige Aehnlichkeit hat. Sie ist mit vier Reihen von Ahornbäumen besetzt, hat schöne Gärten und Lusthäuser neben sich, und ihre Länge beträgt an 3000 Toisen. Auch ist diese schöne unter Schach Abbas Regierung gemachte Anlage mit Kanälen und Wasserbecken geziert. Der Fluß Saindern (oder Saïnde-rud), der die Stadt in zwei Hälften theilt, hat eine schöne von Ziegel- und Quadersteinen gebaute Brücke. Diese besteht aus 36 Bogen, und hat eine auf jeder Seite mit einer Terrasse bedeckte Gallerie, von der man die angenehme Aussicht auf die Gärten in der Gegend, und auf die Vorstadt Julfa (Dschulfa) an dem Ufer des Flusses genießt. Man kann, wenn das Wasser niedrig steht, auch unter den Pfeilern der von oben erhellten Bogen durchgehn, da in gleichen Entfernungen von einander Steine liegen. Ein wenig weiter hinunter befindet sich eine andre, von Schach Abbas II. erbaute prächtige Brücke. Diese hat breitere Gallerien, und in der Mitte derselben einen sechseckigen Platz. Von einer unter den Bogen angebrachten Erhöhung fällt das Wasser in eine Kaskade herunter, und giebt dadurch einem schönen Pallaste, der gegenüber gebaut ist, und dessen Gärten die reizendsten in der Gegend von Isfahan sind, eine angenehme Aussicht.

Schach Abbas, der den Beinamen: der Große, verdiente, hat unter allen Persischen Königen das meiste zur Aufnahme der Künste und Wissenschaften gethan, und ihm verdankt auch Isfahan seine Vergrößerung und seinen Glanz. Er ließ aus Dschulfa, einer Stadt in Aderbidschan, viele Armenische Familien kommen, die, weil sie mehr Handelsgeist haben als die Perser, den Indischen Handel, der in der Folge Persien so sehr bereichert hat, in Gang bringen sollten. Das große Revier von Ispahan, worin diese Familien sich wohnhaft niederließen, bekam von ihm den Namen Dschulfa. Auch bewilligte er denselben große Vorrechte, die sie aber itzt fast ganz verloren haben. Die meisten Armenier sind nach Bagdad, Basra und andern Türkischen Städten gezogen, um daselbst Friede und Ruhe zu finden, und der Anarchie, welche Persien zerrüttet, zu entgehn. Jetzt wohnen nur noch die in Dschulfa, welche sich nicht haben entschließen können, die Ruinen desselben zu verlassen, diese Vorstadt ist nemlich verschiedene male mit in das Unglück verwickelt worden, das Ispahan betraf, und hat dann zugleich alle Gräuel der Plünderung und der Verheerung erfahren. In Dschulfa gewinnt man ziemlich guten weißen Wein, und daher werden denn die dortigen Armenier häufig von den Persern besucht, die bei ihnen reichlich aufs Wohl des Profeten trinken. Der Boden von Ispahan ist an sich selbst ziemlich dürre, und nur die Industrie der Perser hat ihn durch die stärkste Kultur und durch Kanäle, welche zur Bewässerung der Felder gezogen sind, sehr ergiebig gemacht. Diese Kanäle laufen, wegen des Wasserpasses, an vielen Orten unter der Erde fort, und haben in bestimmten Zwischenräumen Oefnungen, gleich Brunnen, welche dazu dienen, daß man sie immer in gutem Stande erhalten, und reinigen kann, wenn sie sich verstopft haben. Die reine und etwas scharfe Luft, die man in Ispahan athmet, verschafft den Einwohnern den schätzbaren Vortheil, daß sie das ganze Jahr hindurch Obst aufheben können, und bei der neuen Lese noch altes haben. Um einen Begriff von dem hiesigen gesunden Klima zu geben, bemerkt Sauveböuf, daß bei der letzten Pest, die Bagdad verwüstete, mehr als 2000 Familien nach Persien flohen, denen man verschiedene Dörfer bei Ispahan zum Aufenthalt anwies. Nun starb nicht der 10te Theil von diesen Leuten, und ehe noch ein Jahr vergieng, war diese Plage bei ihnen gänzlich verschwunden, ohne sich weiter ausgebreitet zu haben.

2. Chu-

2. Chusistan: in Norden das Gebirge Baktiari, in Süden der Persische Busen. Der nordostliche Theil heißt besonders Luristan. Unsre Britten haben nichts von ihr. Sauvebœuf bemerkt (S. 437.), daß Kuschistan oder Chusistan das Land ausmacht, welches sich von dem Persischen Meerbusen bei den Mündungen des Tigris und des Eufrats bis an den Sinnee erstreckt, welcher Fluß in jene beiden fällt, nachdem sie sich oberhalb Basra vereinigt haben.

Flüsse, von Westen nach Osten, bemerkt Gatterer: den Karasu, der zum Tiger fließt; den Karun, der zum Schat al Arab fließt; und den Küstenfluß Tab auf der Ostgrenze, der sich in den Persischen Busen ergießt.

Die Hauptstadt Schuster, oder Toster, liegt am Fluß Karun. Sauvebœuf (S. 437.) nennt sie Süster, und bemerkt, daß sie das alte Susa, die Hauptstadt von Susiana, gewesen, und jetzt der Wohnort des Schach Mandeli Khan sey, der die Provinz Chusistan beherrscht. Diese ist so oft von den Persern unterjocht, und von den Arabern verheert worden, daß sie in einiger Entfernung von den Flüssen ganz wüste ist, obgleich die Gegenden an den Ufern derselben durch die Arabischen Horden, die sich darin niedergelassen haben, sehr volkreich sind.

3. Fars oder Farsistan: stößt in Südwesten an den Persischen Busen, und in Norden ans Gebirge Hetzardara, oder Tausendberge, und hat lauter Küsten- und Steppenflüsse, von welchen Gatterer anführt:

1) Der Küstenfluß Tab auf der Westgrenze.

2) In

2) In der Mitte des Landes fließt unter den Steppenflüssen der größte aus zwei Armen zusammen, wovon der Östliche Kabarun, und der Westliche Bend-Emir, Araxes, heißt, und ergießt sich in den Salzsee Bakteghian.

Sauvebœuf (S. 434.) schreibt, Farsistan ists eigentliche Persien, und erstreckt sich längs dem Persischen Meerbusen, hat aber sehr wenige Rheden, und gar keinen guten Hafen.

Städte führt Gatterer von Norden nach Süden folgende an:

1) Jesd, ganz in Nordosten, nach Sauvebœuf (S. 440.) eine ziemlich große Stadt, die zwar in einer fast wüsten Gegend liegt, aber sehr volkreich ist, und ihre arbeitsamen Einwohner treiben einen starken Handel mit Seide und Baumwolle. Ihr Beherrscher ist Adschi Ali Khan, der aber, um seine Besitzungen zu erhalten, aus Klugheit den Regenten von Ispahan für seinen Oberherrn anerkennt. Die Gegenden um Jesd sind sehr gut angebaut, und tragen das schönste Getreide in Persien. Daher kommt denn das Persische Sprichwort: man müsse, um glücklich zu seyn, Brod aus Jesd, Früchte aus Aderbidschan, Wein von Schiras, und ein Mädchen aus Georgien haben.

2) Astakar. Hievon schweigen die Britten und Sauvebœuf.

3) Schiras, die Hauptstadt, am Steppenfluß Korremdesche. Die Britten setzen sie an 200 Englische M. gen Süden von Ispahan, und nennen sie einen beträchtlichen Handelsort, wo der beste Wein in Persien gemacht wird, und Früchte und Blumen unvergleichlich sind. Das umliegende Land ist ein wahres Paradies, aber nur etwa 4000 Häuser sind gegenwärtig noch bewohnt. Sie ist die Hauptstadt in Fars, dem alten Persien, und hat die beste Lehranstalt für die morgenländische Litteratur in ganz Persien. Die Straßen sind schmal, aber die Gebäude im Ganzen sehr schön und elegant, die Moscheen unzählig. Bessere Nachrichten

richten von Schiras geben uns die drei neuesten Reisenden, Niebuhr, der 1765, Franklin, der 1786, und Sauveböuf, der zwischen 1782 — 1789 daselbst gewesen ist. Diese will ich im Auszuge hier mittheilen.

Schiras liegt nach Niebuhrs Karte, auf der XVII. Tafel des 2ten Theils seiner Reise, in 29 Grad 36 Min. 37 Sek., nach S. 122 in 29 Grad 36 Min. 40 Sek. Nordbreite. Franklin, der diese Bestimmung der Lage aus Niebuhr anführt, sagt (S. 238 im Magaz. von Reisebeschr. 1ter B.) unrichtig 29 Gr. 30 Min. 31 Sek., wenns kein Druck- oder Schreibfehler ist. Franklin setzt sie etwa 196 Engl. Meilen nordöstlich von Abu Schähr. Die Stadt liegt, nach Niebuhr (S. 114.), auf einer großen, und überaus fruchtbaren Ebene; nach Franklin (S. 238.) in einem sehr weiten und ausserordentlich fruchtbaren Thale, das 26 Meilen lang, 12 breit, und auf allen Seiten von sehr hohen Bergen umgeben ist. Sauveböuf bestimmt ihre Lage gar nicht. Niebuhr giebt einen Umriß von der Stadt auf der XXXV. Tafel, und einen Prospekt derselben auf der XXXVI. Tafel. Nach Franklin hat sie einen Farsang und sechzig gemessene Schritte im Umfang. Sauveböuf giebt diesen gar nicht an. Sie ist, nach Niebuhr, mit einer Mauer umgeben, und hat auch einen Graben; aber die Mauer ist so, wie alle neue Persische Festungen, nur von ungebrannten Ziegelsteinen, und von Erde. Nach Franklin sind ihre Befestigungswerke für das Land ziemlich gut, es geht nemlich eine 25 Fuß hohe, und 10 Fuß dicke Mauer rings umher, und alle 80 Schritte steht ein runder Turm darauf. Rings umher läuft ein vortreflicher trockener Graben, der 60 Fuß in der Tiefe, und 20 in der Breite hat. Dieser ist ein Werk des verstorbenen Väkihl, oder Regenten, Kerim Khan, und würde, auch ohne die andern Werke, die Stadt in Stand setzen, sich lange gegen jede Macht in Persien zu vertheidigen, da man hier wenig von dem groben Geschütze weiß, und es noch seltener braucht. Sauveböuf (S. 435) schreibt auch, daß Kherim Khan diese Stadt befestigt habe. Von dem Platze innerhalb der Mauer ist, nach Niebuhr, etwa ein Drittheil bebaut, das übrige mit Ruinen angefüllt, oder mit Korn besäet. Indeß scheint es, daß Kerim Khan, der seine Größe vornemlich der Tapferkeit und Treue der Einwohner dieser Provinz zu danken hat, sich Mühe gebe, vorzüglich diese Stadt wieder empor zu bringen. Nicht nur er selbst hat hier einen Pallast bauen, und

bei

bei demselben einen schönen Garten anlegen lassen, sondern er hat auch verschiedene Vornehme aus den Provinzen genöthigt, hier zu wohnen. Von diesen wird nicht nur die Stadt verschönert, sondern auch viel Geld verzehrt, und dadurch Handlung und Gewerbe wieder emporgebracht. Sauvebœuf (S. 434) berichtet, daß sie ehemals unter Kerim Khans Regierung sehr glänzend gewesen, und von ihm durch seinen Aufenthalt in ihr bereichert worden. Seit der Zeit aber, fährt er fort, ist sie zu Grunde gerichtet worden, da Ali Murad Khan sie mit Sturm eroberte, und plündern ließ. Jetzt steht sie unter Dschaffer Khan, der, nachdem er Ispahan seinem Gegner hat überlassen müssen, in ihr einen Zufluchtsort findet, wenn seine öftern Versuche, die Staaten seines Bruders wieder zu erobern, nicht gelingen, und wenn er sich genöthigt sieht, vor dem Fürsten von Masanderan zurück zu weichen. — In den übrigen morgenländischen Städten bekümmert man sich gar nicht um die, welche aus- und einpassiren, schreibt Niebuhr (S. 114). In Schiras kann zwar jeder hinein kommen, wenn aber jemand zum Thore hinaus will, und nicht sehr wohl bekannt ist, so muß er der Wache einen Paß bringen. Weiber wurden zu Niebuhrs Zeit fast gar nicht aus der Stadt gelassen, weil man befürchtete, daß Staatsgefangene verkleidet entwischen möchten. — Franklin (S. 239) erzählt: daß die Stadt sechs Straßen habe, Derwazas genannt, von denen eine Derwaza Sadi heißt, weil sie zum Grabmale dieses Dichters hinführt. Jede von diesen Straßen hat eine für sie bestimmte Wache von 100 Mann, und 4 Khans oder Officiere, die alle Morgen und Abend nach der Zitadelle gehn, um dem Khan, oder in dessen Abwesenheit, dem Beglerbeg aufzuwarten. Diese Wachen sind verpflichtet, alle Personen anzuhalten, die ohne Erlaubniß aus der Stadt wegreisen wollen, und wenn irgend Jemand, der dem Guvernement unterworfen ist, entwischt, so muß der Offizier mit seinem Kopfe dafür stehen. Franklin ward, wenn er ausgieng, oft von ihnen angehalten, bis er endlich einen Paß von der Regierung bekam, daß er nach Belieben aus- und eingehen könnte. Die Straßen werden bei Sonnenuntergang geschlossen, und bei Sonnenaufgang wieder geöffnet, und während der Zeit darf Niemand heraus oder herein. Niebuhr schreibt (S. 169): die besten Häuser in der Stadt sind von gebrannten Mauersteinen neu gebaut, und nach aussen ohne alle Pracht. Die Mauern sind kaum gereinigt, und noch weniger übertüncht. Die Basars,

sars, oder die Straßen mit den Buden der Kauf- und Handwerksleute sind zum Theil bedeckt, und einige, so wie der Bezenstein zu Konstantinopel, gewölbt. Die Straßen sind gepflastert, die Gasse ist in der Mitte derselben, und weil fließendes Wasser in selbige geleitet werden kann, so sind die Straßen ziemlich rein. Innerhalb der Stadt, an dem obern Theile, liegt, nach Franklin (S. 239), die von gebrannten Ziegelsteinen gebaute Zitadelle. Sie ist ein Viereck von 80 Schritten im Umfange, mit runden Türmen gedeckt, und mit einem trockenen Graben umgeben, der eben die Breite und Tiefe hat, wie der um die Stadt selbst. Diese Zitadelle heißt bei den Persern der Arck, und ist auch von Kerim Khan angelegt. In ihr residirt Dschaafer Khan, der gegenwärtige Besitzer von Schiras, und sie dient gelegentlich auch zu einem Staatsgefängniß. An dem Thore des Arcks sieht man eine Malerei in sehr lebhaften Farben, die das Gefecht zwischen dem berühmten Persischen Helden Rostum, und dem Dihb Sifihd, oder dem weißen Dämon vorstellt. Forster bemerkt hier, daß Rostum wahrscheinlich der Name des berühmten Persischen Helden Rustan, oder Rustang seyn soll, der in den Persischen Sagen ohngefähr das ist, was Roland in den Gallischen und Altdeutschen. Die Geschichte ist aus Ferdusis Schach Nama genommen, und die Figuren sind in Lebensgröße, aber übel proportionirt. Der Zitadelle gegen über, auf einem großen schönen, viereckigten Platze, ist eine Gallerie, wo die Musik des Khans, die aus Trompeten, Kesselpauken, und andern Instrumenten besteht, bei Sonnen-Auf- und Untergang regelmäßig spielt. Eine Seite des erwehnten Platzes führt zu dem Diwan Khana, oder dem Audienzsaal, und die übrigen öffnen sich in eine Straße, auf der man zu der großen Moschee hinkommt. Der Diwan Khana ist ein sehr artiges Gebäude, und steht an dem obern Ende eines Gartens. Man geht durch einen Gang dahin, der zu beiden Seiten mit den Persischen Tschinarbäumen, einer Art von Sykomor, bepflanzt ist. Der Audienzsaal, ein geräumigtes Gebäude in länglichter Form, hat eine offene Fronte, inwendig ist ungefähr ein Drittheil der Mauer mit weißem Marmor von Tauris belegt, die Decke und andere Theile aber sind mit einer schönen emaillirten Goldarbeit, nach Art des Lapis Lazuli, geziert. Man sieht auch verschiedene Gemälde darin. Zwei davon, die den verstorbenen Wäkihl Kerim Khan, und dessen ältesten Sohn Abul Futtah Khan vorstellen, sind ziemlich gut gearbeitet,

und

und nach der Sage der Einwohner, auch ähnlich. In der Fronte stehen drei schöne Springbrunnen, welche steinerne Bassins haben, und ohne Unterlaß spielen. Auf dem großen Platze vor der Zitadelle ist der Tope Khana, oder der Artilleriepark, der aus einigen Kanonen auf schlechten Lavetten besteht. Die meisten davon, zwei Englische 24 Pfünder ausgenommen, sind Spanisch oder Portugiesisch, und so schrecklich ausgelöchert, daß sie gewiß bei dem ersten Schusse springen würden. Niebuhr (S. 118) sagt von den Kanonen, welche er vor dem Zeughause liegen gesehn, daß sie alle auf plumpen schlechten Lavetten mit drei Rädern gelegen, und zwischen denselben auch zwei Mörser auf eben solchen Lavetten. Die Kanonen waren meistentheils alle unter der Aufsicht eines Georgiers gegossen, der ehemals in Rußischen Diensten gewesen, nachher aber ein Mohammedaner geworden, und jetzt ein Khan im Dienste des Väkihls war. Dieser ward als der größte Artillerist in Persien angesehn. Nadir Schach soll oft die großen Kanonen haben in kleine Stücke sägen lassen, um sie auf Kamele und Maulesel fortbringen zu können. Aber dann mußte er sie vor der Stadt, welche er belagern wollte, aufs neue gießen lassen, womit immer viel Zeit und Kosten verloren giengen. Der erwehnte Khan soll hier große Kanonen gegossen haben, die aus so kleinen Stücken bestehen, daß sie auf Maulesel geladen werden können. Man beschrieb Niebuhrn eine solche Kanone, welche 90 Pfund Kupfer schießt, das man in Persien wegen des großen Ueberflusses auch zu Kugeln gebraucht, und aus 40 Stücken besteht, die von 20 Mauleseln getragen werden können. Jedes dieser Stücke oder Ringe hat am Rande herum acht viereckigte Löcher, durch welche, wenn sie zusammengesetzt werden soll, acht eiserne Stäbe gesteckt werden. Diese Kanone soll brauchbarer gefunden seyn, als eine andre, deren Stücke der Khan durch Schrauben befestigt hatte. Ueberhaupt aber taugen wohl alle diese Künsteleien nicht viel. Mit Bomben wissen die Persischen Artilleristen noch gar nicht gut umzugehn. —

Schiras hat, wie Franklin (S. 241.) berichtet, verschiedene gute Bazars und Karawanserais. Unter den erstern ist einer, den Kerim Khan gebaut hat, und der deshalb des Väkihls Bazar heißt, bei weitem der schönste. Er besteht in einer langen Straße, die sich ungefähr eine Engl. Viertelmeile weit erstreckt, ganz von Backsteinen gebaut ist,

und

und gewissermaßen eben solche Bedeckung hat, wie die Piazza in Coventgarden. Dieser Bazar ist hoch, und hat an beiden Seiten Läden für Handwerker, Krämer und andre. In diesen Läden sind allerlei Waaren zum Verkauf feil, und sie gehören dem Khan eigenthümlich, der sie für einen sehr mäßigen Monatszins an die Kaufleute vermiethet. Wenn man aus diesem Bazar herauskommt, findet man eine sehr geräumige Karawanserai in achteckigter Form, und von Ziegelsteinen erbaut. Der Eingang ist ein schöner gewölbter Thorweg. In der Mitte befindet sich ein Platz für die Waaren und das Gepäck, und an den Seiten oben und unten bequeme Wohnzimmer für Kaufleute und Reisende. Auch diese Zimmer werden für einen mäßigen Zins monatsweise vermiethet. Ungefähr in der Mitte des erwehnten Bazars ist ein anderes geräumiges Karawanserai, von viereckigter Form, dessen Fronte mit blau und weiß emaillirter Arbeit auf Porzellanart geziert ist, und eine sehr angenehme Wirkung auf das Auge thut. Dies Gebäude ist größer als das erstere, und wird meistens von Armenischen und andern christlichen Kaufleuten besucht. Ausserdem giebts in Schiras noch besondere Bazars für die einzelnen Handwerksgesellschaften, z. E. für Goldschmiede, Zinngießer, Färber, Zimmerleute, Tischler, Hutmacher und Schuster, und diese Bazars sind lange, sehr regelmäßig gebaute und gedeckte Straßen.

Den Juden in Schiras ist ein besonderes Viertel der Stadt angewiesen, für welches sie der Regierung eine beträchtliche Taxe bezahlen, wobei sie aber noch häufig Geschenke machen müssen. Diese Leute sind den Persern verhaßter, als alle übrige Glaubensverwandten, und man benutzt daher jede Gelegenheit, sie zu unterdrücken, und Geld von ihnen zu erpressen. Sie werden sogar von den Jungen auf der Straße geschimpft und geschlagen, ohne daß sie sich beschweren dürften. In einem andern Viertel der Stadt haben die Hindus ein Karwanserai, für welches sie ebenfalls Abgaben erlegen müssen. — Niebuhr (S. 170.) berichtet, daß die Juden hier, so wie in den meisten morgenländischen Städten, in einem abgesonderten Quartier wohnen, und dem Ansehn nach in großer Armuth leben; ferner, daß etwa nur zwanzig Banianen in der Stadt wohnen, weil man aber diese Indischen Kaufleute aufmuntern will, wieder fleißig hieher zu kommen, so baute man ihrentwegen eine

große Karwanseroi. Die Anzahl der Armener, welche sich aufs neue in Schiras niedergelassen haben, ist auch nicht groß. Sie haben im Serbach, oder der Faktorei der Engländer, eine Kapelle, in der sie sich täglich versammlen, beten und singen.

Es giebt in Schiras, wie Franklin (S. 242) berichtet, auch eine Münze, wo unter Autorität des gegenwärtigen Besitzers Dschaafar Khan, Geld geprägt wird. Das Verfahren dabei ist, wie im Orient meistens, sehr einfach. Das Gold oder Silber wird auf einen dazu eingerichteten Stempel gelegt, und mit einem großen Hammer geschlagen. Damit ist denn die ganze Operazion fertig. Hier sitzen auch die öffentlichen Serafs, oder Geldwechsler, und setzen Gold und Silber um. Schiras hat verschiedene schöne Moscheen, unter denen sich die vom verstorbenen Kerim Khan besonders auszeichnet. Das Gebäude ist von viereckigter Form, und in der Mitte befindet sich ein steinerner Wasserbehälter zu dem nöthigen Waschen, das vor dem Gebete vorhergehen muß. An den vier Seiten des Gebäudes sind gewölbte, zur Andacht bestimmte Zimmer, deren Fronte zum Theil mit Porzellänplatten bekleidet ist. Doch da Kerim Khan vor der Vollendung des Werks starb, so hat man die übrigen nur mit der vorhin beschriebenen blau und weiß emaillirten Arbeit ergänzt. An allen Mauern dieser Zimmer sind inwendig verschiedene Sentenzen aus dem Koran in den Nes Khi Charaktere angeschrieben. An dem obern Ende des Vierecks sieht man einen großen Dom mit einer Kuppel, den der Väkihl zu seiner besondern Andacht bestimmt hatte. Er ist ganz mit weißem Marmor getäfelt, und mit dem artigen von Blau und Gold nachgekünstelten Lapis Lazuli geziert, und von dem Dache des Doms hangen drei große silberne Lampen herunter. Hier beschäftigen sich Mullahs oder Priester unaufhörlich damit, den Koran zu lesen. Die Moschee hat sehr gute einzelne Zimmer, mit Plätzen zu dem Waschen, und zu andern gottesdienstlichen Zeremonien. In einem geringen Abstande davon hat der verstorbene Väkihl den Grund zu einer Reihe sehr artiger Gebäude gelegt, die zu Wohnungen für Mullahs, Derwische und andre Geistliche bestimmt seyn sollten; aber da er vor Vollendung des Baues starb, und da seitdem Unruhen in Persien entstanden sind, so hat sich noch Niemand an die Fortsetzung des Baues machen können. Dieser Umstand ist sehr zu bedauern, da die Vollendung

lendung das Ganze sehr verschönert haben würde. Im Mittelpunkt der Stadt ist eine andre Moschee, welche von den Persern Mosschidi Nu, oder die Neue Moschee, genannt wird, ob sie gleich beinahe so alt ist, wie die Stadt selbst, oder wenigstens fast so lange existirt, als die Stadt von Mohammedanern bewohnt wird. Es ist ein viereckigtes Gebäude von edler Größe, und hat an jeder Seite Betzimmer. In diesen stehen verschiedene Inschriften in den alten Kufischen Charakteren, welche das Alterthum des Gebäudes hinlänglich beweisen. Im Mittelpunkte des Vierecks ist eine große Terrasse, auf welcher die Perser Morgens und Abends ihre Andacht verrichten. Sie ist drittehalb Fuß hoch, von Steinen gebaut, und kann gegen 200 Personen fassen. Hier stehen zwei sehr große Zypressen von ausserordentlicher Höhe, welche, wie die Perser versichern, schon 600 Jahre alt sind. Sie werden der Liebhaber und seine Geliebte genannt, und vom Volke sehr verehrt. An die Moschee stößt ein Garten, nebst Plätzen zum religiösen Reinigen. Niebuhr nennt (S. 168) sechs ansehnliche Moscheen, die bei der oftmaligen Plünderung der Stadt stehen geblieben sind. Keine derselben hat einen Minare, und man wollte versichern, daß diese Thürme in ganz Persien nicht gebräuchlich sind, sondern der Muässem, oder derjenige welcher zum Gebet ruft, steht vor, oder auf der Moschee.

In einem andern Viertel der Stadt ist, nach Franklin (S. 244) ein viereckiges Gebäude von sehr beträchtlicher Größe. Es war ehemals eine angesehene Schule, worin man die Künste und Wissenschaften lehrte, und wird von Chardin erwehnt, der Schiras im vorigen Jahrhundert besuchte. Jetzt verfällt es sehr, doch leben noch Mullahs und andre Geistliche darin. Man nennt es gegenwärtig Medresse Khan, oder die Schule des Khans, aber die Wissenschaften werden in Schiras schon seit geraumer Zeit vernachläßigt, und die gegenwärtige Lage des Landes scheint ihnen eben keine baldige Wiederauflebung zu versprechen. Es giebt in Schiras Oerter, die man Zuhr Khana, oder wie Niebuhr (S. 172.) schreibt, Surchone, das ist Stärkungs- oder Uebungshaus nennt, und wohin die Perser sich begeben, um sich Bewegung zu machen. Diese Häuser bestehn aus einem einzigen Zimmer, dessen Boden ungefähr zwei Fuß tiefer ist, als die Oberfläche der Erde. Licht und Luft kommen durch einige kleine oben im Gewölbe angebrachte

Oefnungen hinein. In der Mitte ist eine große viereckige, glatte, ebene Terrasse von gut geschlagener Erde; und an jeder Seite sind kleine, ohngefähr zwei Fuß hoch über die Terrasse erhöhte, Alkoven, wo die Musiker und die Zuschauer sitzen. Wenn alle Theilnehmer sich versammlet haben, und dies geschieht an jedem Freitage bei Tagesanbruch, so ziehen sie sich sogleich bis auf die Mitte des Leibes aus, und legen dann ein Paar dicke wollene Beinkleider an. Hierauf nehmen sie zwei hölzerne Keulen, die ungefähr anderthalb Fuß lang, und birnenförmig sind, in die Hände. Diese Keulen legen sie auf beide Schultern, und dann bewegen sie sich nach der Musik mit großer Behendigkeit vor- und rückwärts, stampfen dabei mit den Füßen auf den Boden, und spannen alle ihre Kräfte an, bis sie in einen sehr starken Schweiß gerathen. Wenn diese Uebung ungefähr eine halbe Stunde gedauert hat, so giebt der Vorsteher vom Hause, der immer mit zur Gesellschaft gehört, und durch den Namen Pehlwahn, oder Ringer, unterschieden wird, ein Zeichen; nun hören sie alle auf, legen ihre Keulen weg, schließen Hand in Hand einen Kreis, und fangen an, ihre Füße sehr hurtig zu bewegen, und zwar nach der Musik, die während der Zeit sehr lebhaft geht. Wenn sie dies eine geraume Zeit fortgesetzt haben, so fangen sie an, zu ringen; aber ehe der Wettstreit in dieser Kunst angeht, wendet sich der Vorsteher vom Hause mit einer besondern Rede an die Gesellschaft. Er sagt den Kandidaten: da sie alle als gute Freunde zusammen gekommen wären, so müßten sie auch so auseinander gehen, und bei dem Streite, den sie jetzt anfangen wollten, keine Bosheit oder üble Gesinnung im Herzen hegen; es sey bloß auf eine Ehrenvolle Nacheiferung und auf einen Wettstreit in der Stärke abgesehn, nicht aber auf eine Schlägerei; daher erinnere er sie, gute Laune und Eintracht dabei zu haben. Diese Rede wird von der ganzen Gesellschaft mit lautem Beifall aufgenommen. Dann gehen die Ringer an ihre Belustigung, wobei der Vorsteher des Hauses immer der herausfodernde Theil ist; und da er Uebung hat, so wird er gewöhnlich Sieger, und wirft jeden von der Gesellschaft zwei oder dreimal nacheinander nieder. Doch findet er auch bisweilen einen, der ihm gewachsen ist, besonders wenn er müde zu werden anfängt. Die Zuschauer bezahlen jeder einen Schähi, oder 3 Pence Engl. Geld, wofür sie während der Belustigung mit Tabak und Kaffee erfrischt werden. Diese Uebungen müssen die Gesundheit

befördern, die Leibesstärke vermehren, und der Gestalt etwas mannhaftes geben. Sie scheinen übrigens eine auffallende Aehnlichkeit mit den Gymnastischen Uebungen der Alten zu haben. Niebuhr, welcher auf der 37. Tafel eine Abbildung von einem Surchone und den Uebungen darin gegeben, bemerkt, daß er das erstemal die Luft darin so unrein gefunden, daß ers für rathsam gehalten, bald wieder wegzugehen, und daß die Gebäude so angelegt wären, um allen Zugwind abzuhalten. In Ansehung der Uebungen stimmt er mit Franklin überein, und bemerkt noch, daß wenn einer den Beweis bringen kann, daß er in einer Hauptstadt der Mohammedaner, z. E. zu Isfahan, Konstantinopel oder Delhi es bekannt gemacht habe, daß er zu einer bestimmten Zeit mit dem Stärksten ringen wolle, und daß sich keiner gefunden, der ihn hätte zu Boden werfen können, er die Freiheit habe, einen Löwen in Stein ausgehauen auf sein Grab legen zu lassen. Er selbst hat zu Schiras zwei solche Gräber gesehen, und anfangs vermuthet, daß darin Große Herren begraben wären, die ihre ausserordentliche Tapferkeit entweder im Kriege oder auf der Löwenjagd gezeigt hätten; aber nachher hat er gehört, daß ihre größte Tapferkeit im Ringen bestanden hätte. Zu Schiras sind drei solche öffentliche Surchone, wo sich nicht nur Personen von mittlerm und geringem Stande, sondern auch bisweilen vornehme Militär- und Civilbediente versammlen, um ihren Körper durch dergleichen Uebungen zu stärken. Die großen Herren haben bisweilen auch in ihren Häusern dazu eingerichtete Zimmer, um daselbst mit ihren Freunden und Bekannten zu ringen. Diese Leibesübung treiben die vornehmen Perser des Morgens, am Nachmittage sind sie zu Pferde. —

Das Bad, das Kerim Khan gebauet hat, ist besonders schön. Das äußere Zimmer desselben besteht aus einem schönen großen Achteck, in welches das Licht von oben hineinfällt. An den mit Gemälden und Tapeten geschmückten Seiten sind drei Fuß hohe steinerne Platteformen, von denen jede einen viereckigten Wasserbehälter hat, und in der Mitte des Zimmers spielt unaufhörlich eine große Fontäne, wodurch der Ort sehr kühl und angenehm wird. Das innere Zimmer ist ganz mit weißem Marmor ausgelegt, die Kuppel und die Seiten aber mit nachgemachten Lapis Lazuli geziert. In dies Bad werden nur Personen von höherm Range zugelassen, und es wird hauptsächlich von den

vornehmsten Khans oder Offizieren, und ihren Familien gebraucht. Dies berichtet Franklin S. 249, der auch ebendaselbst noch meldet: daß im Mittelpunkt der Stadt, dicht an der oben erwehnten neuen Moschee oder Mudschi Nu, ein Gebäude von sehr beträchtlicher Größe steht, welches bei den Persern Schah Tscherag, oder des Königs Lampe heißt. Sie sehen es als einen der heiligsten Orte um Schiras an, da es dem Bruder eines von ihren Imams, oder Sektenhäuptern, zum Mausoleum dient. Es ist sehr alt, und man weiß die Zeit, wenn es erbaut worden, nicht mit Gewißheit. Dieses sind die vornehmsten Merkwürdigkeiten innerhalb der Stadt Schiras, die ich bei den genannten drei Reisenden finde. In der Gegend um die Stadt ist noch folgendes, wie Franklin (S. 253 ꝛc.) berichtet: Das Grab des berühmten und bewunderten Persischen Dichters Hafiz, ungefähr zwei Engl. M. von den Mauern der Stadt auf der Nordostseite. Hier hat der verstorbene Kerim Khan eine sehr schöne Halle mit daran stoßenden Zimmern aufgeführt, und keine Kosten gespart, um es angenehm zu machen. Es steht in der Mitte eines großen Gartens, und vor der Fronte der Zimmer ist ein steinernes Bassin, mit einem Springbrunnen. In dem Garten sieht man verschiedene Cypressen von ausserordentlicher Größe und Schönheit, und von sehr hohem Altertume, welche Franklin für eben dieselben hält, die Chardin beschrieben hat; unter den Schatten derselben ist Hafiz Grab, das aus weißem Marmor von Tauris besteht, 8 Fuß in der Länge und 4 in der Breite hat. Es ist auf Kerim Khans Befehl so gebaut, daß es das eigentliche Grab bedeckt, und oben auf dem Grabe und an den Seiten desselben sind auserlesene Stellen aus des Dichters eignen Werken sehr schön eingehauen. Auf dem Grabe liegt eine sehr schöne Abschrift von seinen Werken zum Ansehn und Lesen für jedermann. Dicht an dem Garten fließt der Strom Roknabad, der in Hafiz Werken so gepriesen wird, aber jetzt zu einem kleinen Flüßchen geschwunden ist, das auf den nach Nordosten gelegenen Bergen entspringt. Sein Wasser ist hell und süß, und in dieser Rücksicht verdient er seinen Ruhm; die jetzigen Perser haltens sehr hoch, und schreiben ihm medizinische Eigenschaften zu. Die gepriesene Laube Moselläh liegt eine Engl. Viertelmeile westwärts von dem Grabe, aber sie ist ganz verfallen, und man sieht keine Spur mehr von der Annehmlichkeit, die ihr der Dichter beilegt; doch läßt sich aus der hohen, wirklich angenehmen

men Lage schließen, daß sie ehemals reizend gewesen seyn kann. Gegenwärtig ist die Gegend rauh und unfruchtbar, und dient zur Feier des Mohammedanischen Festes Eide Korban, oder der Zeremonien, die an diesem Tage zum Andenken der Begebenheit begangen werden, da Abraham den Isaak, den die Perser Ismael nennen, aufopfern wollte. Etwas nördlich vom Grabe des Dichters Hafiz ist ein prächtiges Gebäude, Heft Tun, oder die sieben Leiber genannt, weil sieben fremde Derwische sich auf dem Platze, wo das Gebäude aufgeführt ist, niedergelassen, und geblieben sind, bis sie alle nach einander starben. Zum Andenken dieses Vorfalls hat Kerim Khan dieses wirklich schöne Gebäude nach eben dem Plane, wie Hafiz Grab aufführen lassen, welches Franklin ausführlich beschreibt. Parallel damit, ungefähr drei Engl. Viertelmeilen entfernt, ist der Garten Dil Guschaje, oder Erweiterung des Herzens, welchen Namen er wegen seiner angenehmen Lage führt. Er liegt an dem Fuße eines sehr hohen Berges, aus dem ein Strom von klarem frischen Wasser entspringt; um dies aufzunehmen ist eine Reihe von steinernen Bassins angelegt, die ungefähr 60 Schritt weit von einander abstehen, und aus denen das Wasser nach Art einer Kaskade immer zu dem nächsten Becken herunter fällt. Diese verschiedenen Wasserfälle thun eine angenehme Wirkung aufs Auge. In der Mitte ist ein von Steinen erbautes Sommerhaus, durch welches das Wasser in einem steinernen Kanale hinläuft. Der Garten ist ein Vergnügungsort der Perser, äußerst angenehm, das Wasser hell und kalt, und die Luft lieblich, mild, und erfrischend. Eine Engl. M. östlich davon ist das Grab des berühmten Sadi am Fuß eines Berges, der Schiras gegen Nordosten begrenzt. Das Gebäude, welches Franklin (S. 257) umständlich beschreibt, ist jetzt in schlechtem Stande, und muß, wenns nicht reparirt wird, bald ganz verfallen. Nahe dabei sieht man die Gräber verschiedener frommen Leute, die hier auf ihr eignes Verlangen beerdigt worden sind. Ein wenig links davon ist unter der Erde ein sehr merkwürdiger Kanal. Man steigt eine Treppe von 70 steinernen Stufen hinunter, und wird dann durch ein schönes Gebäude in achteckigter Form überrascht, durch welches der Kanal hinfließt. Es ist ganz von Steinen aufgeführt, und ob es gleich schon lange Zeit steht, doch völlig unbeschädigt. Dies schreiben die jetzigen Perser aus Aberglauben dem Umstande zu, daß es mit rechtmäßigem, das

ist, nicht durch Unterdrückung und Tirannei erworbenem Gelde gebaut sey. Sie sagen nemlich, Gebäude, die von Tirannen aufgeführt wären, vergiengen, und verfielen bald; die von guten und gerechten Fürsten aber blieben Jahrhunderte hindurch unverletzt. Diese Meinung schöpfen sie aus der Sage von diesem Gebäude, nach welcher es von einem Persischen Könige, Namens Gemschiho aufgeführt seyn soll, der wegen seiner Frömmigkeit und Gerechtigkeit in der Persischen Geschichte sehr berühmt, und eben der ist, welcher Persepolis erbaut hat. Er grub erst mit vieler Arbeit, und großen Kosten einen Strom ab, und leitete ihn durch eine Wasserleitung von den benachbarten Bergen nach dem Brunnen hin; und von hier fließt dieser nun durch einen unter der Erde angelegten, etwa zwei Fuß breiten, steinernen Kanal fort, und versorgt die ganze Gegend um Schiras mit fürtreflichem Wasser, dem die jetzigen Perser sehr vorzügliche Eigenschaften zuschreiben, und sich äußerst gern darin baden. An den Seiten des erwehnten Gebäudes sind kleine Abschläge, und Alkoven, wo die Perser, die dahin kommen, Tabak rauchen, und es selbst in den heißesten Sommertagen völlig kühl und erfrischend finden. Chardin erwehnt einer nahe bei Sadis Grabe befindlichen Fontäne, worin, wie er sagt, diesem Dichter Fische geweihet sind. Jetzt ist gar keine Spur mehr von dem vorhanden, was er beschreibt, daher glaubt Franklin (S. 259), er meine den vorhin erwehnten Kanal, in welchem man eine Menge sehr schöner Fische fängt, und bemerkt, daß das Gebäude zwar wohl nicht so alt, als es die Sage mache, sey, aber doch gewiß Spuren von sehr hohem Altertum habe, und in dieser Rücksicht die Aufmerksamkeit eines Fremden verdiene. — Der fruchtbare Boden um Schiras (schreibt Sauvebœuf S. 435) trägt fürtrefliche Früchte, und den besten Wein in ganz Persien, der indeß seinen Ruhm bei weitem nicht verdient, wenn er anders nicht eine ähnliche Veränderung erlitten hat, wie Horazens so gepriesener Chier-Wein, der itzt sehr mittelmäßig ist. Der Schiras-Wein wird aus Trauben gemacht, die fast unmerkliche Kerne haben, und sehr wohlschmeckend sind. Man führt ihn stark nach Indien aus, wo er durch die Engländer, mehr wegen des ungeheuren Preises, den sie darauf setzen, als wegen seiner Fürtreflichkeit in Ruf gekommen ist. Zu Schiras macht man auch viel Rosenessenz, welche für die vorzüglichste gilt, und von den Einwohnern wird auch eine große Menge Früchte getrocknet,

trocknet, oder eingemacht: diese werden nach Indien geschickt, und sind der beste Handelszweig der Einwohner. Nahe bei Schiras sieht man Ueberreste von Alterthümern. Aus den Ruinen eines alten, auf einem Berge liegenden Tempels, läßt sich vermuthen, daß die Perser ihn zu einer Zeit erbaut haben, da sie noch die Religion der Magier hatten. Ein Berg nahe bei Schiras, schreibt Sauvebœuf (S. 436 ferner, liefert die kostbare Mumie, die in ganz Asien so berühmt ist, weil sie alle Brüche, selbst von stärkern Knochen, in weniger als 24 Stunden heilt. Sie tröpfelt von den Felsen in eine Höhle, die immer sorgfältig bewacht wird; und man sammelt sie alle Jahre im Monat September, gewinnt aber, wenn die Lese nicht sehr reich ist, nicht viel über zehn Unzen. Sie ist schwarz, und sieht aus wie Pech, hat aber keinen Geruch. Man gewinnt auch in einigen Bergen von Lar Mumie, aber diese ist weniger wirksam, und wird deshalb auch nicht so hoch geschätzt. Von dieser Art gilt die Unze nur zwei Louisd'or; hingegen die von Schiras, wenn man sie echt bekommen kann, wohl an tausend Reichsthaler. —

4) Ohnweit von Schiras in Nordosten, beim Fluß Bend Emir, sind die Trümmer von Persepolis zu sehen. Unsre Britten widmen der Beschreibung derselben einen ganzen Abschnitt. Sauvebœuf (S. 436.) nur einige Zeilen, welcher schreibt: der neugierige Reisende, der in Persepolis Ueberbleibsel von einem Werke prächtiger und kostbarer Architektur zu finden glaubt, sieht daselbst nichts, als eine Reihe von Ruinen und von Gewölben, die auf ausserordentlich dicken Mauern ruhen, nebst einer Menge von ungeheuren, schlecht proporzionirten Seulen, mit grob gearbeiteten Kapitälern. — Sehr ausführlich ist Franklin davon, der sie von S. 297 bis 313 beschreibt. Für die Absicht dieser Erdbeschreibung ist Forsters Anmerkung S. 313. ꝛc. hinreichend: Die Ruinen, schreibt er, welche die Perser Tschehil Minar, die 40 Pfeiler, nennen, sind unstreitig von einem sehr hohen Alter, und rühren aus einer Zeit her, in welcher man von Griechischer Kunst noch nichts wußte. In dem Ganzen herrscht einheimische, kühne Architektur. Die halb erhobenen Bilder haben augenscheinlich Beziehung auf mehrere Völkerschaften, welche dem Könige mit Thieren, Kleidern, Früchten, künstlichen Gefäßen ꝛc. Tribut und Geschenke bringen. Daher tragen die Figuren auch so verschiedene Kleidungen. Einige kommen nach Morgenländischer Sitte

bewafnet, um auf gewisse Jahre Kriegsdienste zu thun, und die Wache beim Könige zu haben. Die Person, welche auf einem geflügelten Stuhle in der Luft erscheint, ist vermuthlich Zerduscht, oder Zoroaster. Die Sonne steht hoch, und ihr Symbol, das Feuer, brennt auf einem Altare. Der König streckt eine Hand betend aus, und hält in der andern einen Bogen; ein Fliegenwedel, vielleicht von einem Tibetanischen Ochsen, wird von einer jungen Person hinter ihm gehalten, die den Mund verbunden hat, um mit ihrem Hauche das heilige Feuer nicht zu verunreinigen. — Uebrigens befinden sich an demselben Felsen des Gebirges Rehumut auch andre Schnitzwerke, z. E. die im Kämpfer (S. 307. Fig. II, III, VIII, IX, X, XI.) welche unstreitig in einem andern Geschmacke, und in einem schlechtern Stile gearbeitet sind. Die alten Buchstaben findet man an diesen Monumenten nicht mehr, sondern spätere Parthische. Dies beweist hinlänglich, daß auch die spätern Parthischen Könige, welche ihre Abkunft aus dem alten, von Kyrus abstammenden, Persischen Königsgeschlechte abzuleiten suchten, sich in der Residenz, und bei dem Begräbnißorte ihrer Vorfahren haben Denkmäler setzen wollen. Die Aufschrift, welche Sam. Flower zuerst in den Philosophischen Transactionen Num. 201. einrückte (Philos. Trans. abridged Vol. III. p. 526. und tab. 7. n. 66. 67.), ist unstreitig von einem Parthischen Könige, und, wenn ich mich nicht irre, von dem Mithridates Drus, des Papatius Sohn, und des Artabanus Enkel, von welchem Namen sogar Spuren in der Aufschrift zu finden sind. Kämpfer hat die Aufschrift p. 307. und Niebuhr Tab. XXVII. G. H. I. Uebrigens kann wohl ein so festes Gebäude, wie diese Königs-Residenz gewesen ist, (wenn sie denn ja das alte Persepolis seyn sollte) wohl nicht abgebrannt seyn. Vielleicht verbrannten auch nur die inwendigen hölzernen Mobilien, Teppiche und dergleichen. — Die Europäischen Reisenden, welche nach und nach diese Ruinen besucht haben, sind folgende: 1) Pietro della Valle, meines Wissens der erste, im Oktober 1621. 2) Sam. Flower, im November 1667. 3) Der Ritter Chardin, im Februar 1674. 4) Der Doktor Engelbert Kämpfer, ungefähr 1684 oder 1685. 5) Der Maler Cornelys de Bruyn, vom November 1704 bis zum Januar 1705. 6) Der Justitzrath Niebuhr, im März 1765. 7) Der Engländer Will. Franklin, im Julius 1787. 8) Der Französische Graf von Ferrieres-Sauvebœuf, zwischen 1782 bis 1789. —

5) Pasa oder Fesa finde ich blos bei Gatterer genannt, so wie auch die folgende Stadt

6) Darab-gherd.

4. Laristan, am Persischen Busen, ist klein. — Sauvebœuf (S. 433) nennt diese Provinz ein gebirgigtes, dürres, und weil es wenig Wasser hat, nicht sonderlich bevölkertes Land; doch gewinnt man viel Seide. Man trinkt Zisternenwasser, das man aber vorher kocht, um es von einem gefährlichen Wurme zu befreien, den man sonst zwischen Haut und Fleisch bekommen könnte. Dieser Wurm ist so dünn wie ein Haar, und man kann ihn nicht ohne Schmerzen, ja selbst nicht ohne Gefahr, wieder los werden. Dies Uebel müssen übrigens fast alle Bewohner der Küsten am Persischen Meerbusen leiden. Sie sind nemlich genöthigt, das Regenwasser, aus Mangel an anderm, in Zisternen aufzubewahren, in denen dann der so gefährliche Wurm sich erzeugt. Dieser ist, nach Forsters Anmerkung, der bekannte Nervenwurm, oder Gordius Medinensis Linn., den Hieron. Welsch in seiner Historia Dracunculi seu Venae Medinensis Aug. Vindeb. 1763, 4to., und Kämpfer in seinen Amoenitat. exotic. gut beschrieben haben. Der Beherrscher von Laristan war, nach Sauvebœuf (S. 434.) Ali Resa Khan, der eben keine beträchtliche Einkünfte hat, und übrigens darauf sieht, seinem Gebiete, das die Natur durch Berge beschützt, die Neutralität

zu erhalten, so daß er an den Revoluzionen der übrigen Provinzen wenig Antheil nimmt.

Städte nennt Gatterer:

1) Lar, in Westen, die Hauptstadt, nach Sauveböuf (S. 433.), und von Bergen und Felsen umgeben, mittelmäßig groß, und ihr Schloß jetzt nur ein Haufen von Ruinen. Auch hat die Stadt nicht mehr den Handel, wie ehemals, als Karawanen noch Gomrou giengen, durch ihre Hin- und Herreisen die Einwohner bereicherten, und Lar mit den meisten Persischen Städten in eine regelmäßige Verbindung setzten. Die Stadt ist übrigens noch jetzt wegen ihrer Samt- und Taffent-Manufakturen berühmt.

2) Purg oder Forg, in Osten, finde ich bloß bei Gatterer.

5. Kerman: Hier wohnen auch Parsi, oder Gebern, wovon oben schon geredet worden. In Norden ist ein großes Steppenland: der Südostliche Theil heißt besonders Mogostan, von der Südseite des Küstenflusses Divrud an, bis nach Mekran hinüber. Sauveböuf berichtet, (S. 427.) daß Kerman oder Kirman sich bis an den Meerbusen von Ormus erstrecke, und ein fürtreffliches Land sey. Die Einwohner, sagt er, sind arbeitsam, und treiben starken Handel mit ihrer Wolle, der schönsten in Persien. Man ahmt hier die Schahls aus Kaschemir ziemlich gut nach, aber doch sind sie nicht so wollreich wie jene. Der untere Theil der Provinz, welcher Mogostan genannt wird, erstreckt sich bis nach Ormus, an dem Eingange des Persischen Meerbusens;

die

die Küsten sind aber wegen des Mangels an Wasser nicht sehr bewohnbar, und haben überdies nur unsichre Ankerplätze. Agi Hussein Khan, der Herr dieser Provinz, hat, bei seiner friedliebenden Gesinnung an den Unruhen, welche Persien neuerlich betroffen haben, nur sehr entfernten Antheil genommen.

Städte nennt Gatterer folgende:

I. Theils in Westen von Norden nach Süden:

1) Kabis.

2) Kerman oder Sirschan; nach Sauvebœuf (S. 427.) die Hauptstadt, und Residenz von Agi Hussein Khan, welche ziemlich wohl bevölkert ist. Die Juden machen darin große Geschäfte, und auch die Dschiahurs (Gia = urs), welche wir Gebern zu nennen pflegen, haben hier völlig freie Religionsübung.

3) Gomron oder Bender-Abbas, an der Küste, Persiens vornehmster Seehafen. Unsre Britten schreiben: Gombroon, und bemerken, daß die meisten Europäischen Nazionen, besonders die Engländer, Faktoreien daselbst angelegt haben, vermittelst welcher sie mit den Persern, Türken, Tatarn, Arabern, Armeniern, Banyanen ꝛc. Handel treiben. Die Englische Faktorei zu Gomron ist dicht am Meere, in einiger Entfernung von der Holländischen, welche ein artiges und bequemes Gebäude ist. Von der Frachtschifferei haben beide Kompanien hier große Vortheile, denn da die Eingebornen keine Schiffe haben, so werden ihre Güter in Englischen und Holländischen Fahrzeugen nach Surat und andern Indischen Märkten gebracht. Die vornehmsten Waaren sind vielerlei Weine, Mandeln, Rosinen, Datteln, Pfeffer, Pistaziennüsse, Seide, Decken, Leder, Ammoniak, Asa fötida, Tragakanth, nebst mehr andern Gummis und Spezereien ꝛc. Die vornehmsten dieser Güter sind Karmanische Erzeugnisse, und werden in Karwanen nach Gomron gebracht. Die Kompanien bezahlen keine Abgaben, aber zu gewissen Zeiten machen sie dem Schahbinder, oder dem vornehmsten

nehmsten Persischen Beamten, Geschenke, damit er ihnen keine Unruhen machen möge. Die Engländer haben zu Isfahan einen Agenten, der ein Drittheil des Gewinns der Kompanie bekömmt, ein Drittheil erhält der Herr von Gombron, und die übrigen Faktoren das dritte Drittheil. — Sauvebœuf (S. 432.) berichtet, daß Gomron von Schach Abbas den Namen Bender Abbasi, Abbas Hafen, bekommen habe, der ihn den Portugiesen mit Englischem Beistande wieder abgenommen. Unter seiner Regierung sey er von Indischen und Europäischen Kaufleuten, die daselbst Komtoire hatten, häufig besucht. Jetzt, schreibt er, sey Gomron beinahe ganz verlassen, und nur ein Haufen von Ruinen. Zwar giebt es an der Stelle noch einige Magazine für Indische Waaren; aber wegen der ungesunden Luft, die daselbst herrscht, ists die Hälfte des Jahrs hindurch menschenleer, da die Einwohner sich in die einige Meilen weit von der Stadt gelegenen Gebirge zurückziehen müssen.

2. Theils in Osten:

1) Mastih, in Norden, und

2) Kermasin, in Süden. Beide finde ich weder im Brittischen Werke, noch bei Sauvebœuf und Franklin.

Auf den Persischen, wie auf den Arabischen Küsten des Persischen Meerbusens, und auf den Inseln im Busen, insonderheit auf Ormus und Bahrein, sind viele Arabische, unabhängige Herrschaften, unter eigenen Schechen. Die Araber dieser Gegend, besonders auf der Persischen Seite, nähren sich größtentheils von der Schiffahrt, von der Perlenfischerei, und vom Fischfang, und essen Datteln, Durra Brod, und Fische; auch ihr weniges Vieh lebt, wie auf Kamtschatka, von Fischen.

Von der Insel Ormus sagen unsre Britten nur, daß sie an der Mündung des Persischen Busen liege, ganz unfruchtbar, und ohne alles frische Wasser sey, aber treffliches weißes Salz, und eine große Menge schwarzen scheinenden Sand habe. — Sauvebœuf (S. 432.) schreibt, daß sie vormals ihre eigenen Könige gehabt, und dann von den Portugiesen erobert worden. Diese benutzten die Lage derselben am Persischen Meerbusen, und bauten auf ihr eine Stadt, welche eine der blühendsten in Asien, und der Stapelort des Handels zwischen Europa und Indien ward. Schach Abbas sah mit Verdruß, daß Fremde auf den Küsten seines Reichs Gesetze gaben, verbündete sich mit den Engländern, und diese unterstützten seine Truppen mit einer Flotte. So bekam er die Insel Ormus in seine Gewalt. Heut zu Tage ist Ormus, das zwei Stunden vom festen Lande liegt, ein bloßer isolirter Flecken. Die Festung, in welcher sich die Portugiesen so nachdrücklich vertheidigten, ist in Ruinen verfallen, und kaum sieht man noch Spuren von der Stadt, die durch den Handel, den Luxus, und die Reichthümer ihrer Einwohner so berühmt war. Die Holländer haben die Trümmer der Häuser als Ballast gebraucht, und den Marmor, der denselben zur Zierde diente, nach Batavia geschafft. Kurz, jetzt ist Ormus mit Salz bedeckt, und hat wohl noch seinen Namen, aber fast gar keine Einwohner. Der trockne, salzige, wasserleere Boden, und das glühend heiße

Klima,

Klima, durch das die Zisternen bald in Fäulniß gerathen, machen Ormus für die Europäer zu einem beschwerlichen und höchst ungesunden Aufenthalt. Sie haben es daher gänzlich verlassen, zumal seitdem der Handel sich nach Maskat gezogen hat.

Die Insel Bahrein nennen unsre Britten Bahara, und schreiben, daß sie ihrer einträglichen Perlenfischerei halber berühmt sey. Sauvebœuf hat noch von ihr, daß die Perser ihr Recht auf dieselben verloren, und die Araber jährlich für mehr als eine Million daraus ziehen; indeß wird dem Schech, der die benachbarte Gegend beherrscht, eine so reiche Besitzung oft streitig gemacht. Er bemerkt auch noch (S. 433)

die Insel Kesmisch oder Kischmisch, welche im Persischen Meerbusen weiter vorwärts liegt, und größer, ziemlich fruchtbar, und mit Dörfern bebaut ist. Die Felsen, von denen sie umgeben ist, machen es sehr gefährlich, sich dem Hafen von Congo zu nähern, in den auch nur kleine Schiffe einlaufen können. Da es indeß hier eine Quelle von frischem Wasser giebt, so ist der Aufenthalt weniger unangenehm, als in den übrigen Häfen auf dieser Küste, welche gar kein Wasser haben. Die Araber landen hier mit ihren Barken, und handeln mit Datteln und Reis.

B. Oſt-Perſiſches Reich.

Das Oſt-Perſiſche Reich, oder das Reich der Afganen von Kandahar (oder der Abdally, und Duranny, wie ſie in der neuern Indiſchen Geſchichte heiſſen), welches Achmed Schah, ein Afganer, Nadir Schahs vormaliger Schatzmeiſter, 1746 geſtiftet hat, erſtreckt ſich oſtwärts bis an den Indus, und begreift theils die öſtlichen Provinzen von Perſien, theils Trümmer von Hindoſtan und dem Großmongoliſchen Staate, theils neuerlich gemachte Eroberungen in der Bucharey.

1.) Oſt-Perſiſche Länder:

1. Dahiſtan, an der Südoſtküſte des Kaſpiſchen Meers, in welcher Provinz, nach Gatterer, die Stadt Zauè, oder Foraua, am Küſtenfluß Tedzen, dem Ochus der Alten liegt. Die Britten und Sauvebœuf haben nichts davon, und Franklin iſt nicht ſo weit nördlich gekommen.

2. Dſchordſchan oder Schorſchan, auch an der Südoſtküſte des Kaſpiſchen Meers. Hierin liegt, nach Gatterer, die Stadt Dſchordſchan oder Corcan, Syringis der Alten, am Küſtenfluß Abi-ſkun, oder Socanda. — Auch von dieſer Provinz ſchweigen unſre Britten und Sauvebœuf.

3. Choraſan: die Hauptprovinz: in Nordoſten ein Theil der Steppe Karakum; in der Südhälfte die ge-

birgige Landschaft Kohistan, und in Südwesten von dieser Landschaft der östliche Theil der großen Salzwüste; in der Westhälfte sind Küstenflüsse, und in der Osthälfte Steppenflüsse. — So Gatterer. Unsre Britten schweigen davon. Sauvebœuf (S. 423) giebt uns folgende Nachrichten: Chorasan oder Korosan liegt zwischen dem Kaspischen Meere und der Tatarei, und wird von Scharok-Schach (bei Franklin: Schach Rokh Schach) beherrscht, der aus der Ehe zwischen der Tochter des Kaisers von Indien, und dem Sohn des Nadir Schach abstammt. Sein grausamer Vater ließ ihm in seiner Kindheit die Augen ausstechen. Aber mit Hülfe seines ältesten tapfern Sohnes, Nasrola Mirsa, regiert dieser blinde Greis mit Weisheit über den Antheil an der Verlassenschaft seines Großvaters, den er sich erhalten hat. Chorasan ist ein fürtreffliches Land, das ehemals unter dem Namen Baktriana bekannt war, und wohin Darius floh, als Alexander ihn geschlagen hatte. Es bringt alle Nothwendigkeiten des Lebens in Ueberfluß hervor; auch gewinnt man darin viel Galläpfel, Indigo, und ziemlich gute Koschenille. (Hiebei bemerkt Forster, daß die Insekten, die man in Chorasan zum Färben sammlet, zu dem Coccus ilicis Linn. gehören, Kärmes heißen, und daß daher die aus ihnen gemachte Farbe den Namen Kärmesin bekommen habe.) Die Einwohner sind offenherzig und edelmüthig. Die Turkomanen ziehen in Chorasan auch als Hirten umher,

und bewohnen einen Theil davon, wo ihre Heerden reichliche Weide finden. In Chorasan werden die schönsten Persischen Teppiche gemacht; auch sehr prächtige, bei denen der Aufzug Gold ist, und die ungeheuer viel kosten. Die Stahlklingen dieser Provinz sind ganz ausserordentlich gut gehärtet; eine einzige kostet bis an 1000 Tomans, das ist beinahe 30000 Livres. Sie werden auch von den Persern sehr gesucht, und bekommen, je nachdem sie älter oder neuer sind, mehr oder weniger Vorzug. Der stärkste Harnisch, und das beste Panzerhemde, so wie man es im Kriege trägt, können der Schneide nicht widerstehen.

Gatterer bemerkt in Chorasan folgende Städte.

1. In der Westhälfte, von Norden nach Süden:

1) Baverd oder Abiverd, in Süden des Küstenflusses Tedzen.

2) Nesa, in Osten von Baverd, am Fluß Tedzen. — Von beiden finde ich bei den Britten und bei Sauvebœuf nichts.

3) Thus oder Mesched, am Küstenfluß von Thus. Von dieser schreibt Sauvebœuf (S. 423.), sie ist die Hauptstadt von Chorasan; Schach Abbas wollte verhindern, daß durch die Walfarten der Perser nach Alis Grabe bei Bagdad nicht mehr so viel Geld aus dem Lande gienge; daher kam er auf den Gedanken, zu Mesched eine prächtige Moschee zu weihen, in welcher der Leichnam des Iman Nesa, den man in Persien sehr verehrt, und ein Fuß von Mohammeds ehrwürdigen Kamele mit großem Gepränge beigesetzt wurde. Aber vergebens legte Schach Abbas sich und seinen Nachfolgern die Pflicht auf, einmal nach Mesched zu walfarten; die dortige Moschee ward deshalb um nichts mehr

besucht, und alle Andächtige giengen dessen ungeachtet nach Bagdad.

4) Neïsabur oder Nischabur, und

5) Sebswar, in Südwesten der vorigen, kann ich wieder bloß aus Gatterer anführen.

2. In der Osthälfte:

1) Theils am Westlichen Steppenfluß Heri-rud, Arius.

(1) Seraks, Sariga, in Norden, und

(2) Herat, Aria, in Süden, jetzige Residenz, nach Gatterer, aber nach Sauvebœuf (S. 424.) die zweite Stadt in Chorasan, die von den Afganen verheert worden, als sie es bei Nadir Schachs Annäherung räumten. Seit dieser Zeit, schreibt er, ist sie von weniger Bedeutung, und hat weiter keine Nahrungsquellen, als die Karawanen aus Kandahar und Indien, die hier sehr häufig durchziehen.

2) Theils am Östlichen Steppenfluß Marg-ab, oder Hoakem-mekem, Margus der Alten.

(1) Maru, in Norden, und

(2) Maru-errud, in Süden, die ich beide wieder nur aus Gatterer nehmen kann.

3) Ganz in Süden:

(1) Tabas, in Westen, und

(2) Zere, in Osten, am Steppensee Zere, Aria palus; beide hat bloß Gatterer.

4. Sedschestan oder Sischistan, auch Segestan: ein Steppenland, nach Sauvebœuf (S. 424.) eine der großen Provinzen von Persien, von Ali Achmed Khan beherrscht. Dies große Land wird von einer Menge Afganen und Turkomannen bewohnt, die mit ihren Heerden ein herumziehendes Leben führen, die Karawa-

nen

nen plündern, und die Städte, denen sie sich nähern, in Schrecken setzen. Die eigentlichen Bewohner von Sedschestan verabscheuen diese unbändigen Fremdlinge, und machen ihnen mit gewafneter Hand die Weiden streitig, welche sie nach und nach in den verschiedenen Gegenden aufsuchen.

Städte nach Gatterer:

1. Theils in Norden: Ferah, am gleichnamigen Steppenfluß, der westwärts in den Steppensee Zere fließt.

2. Theils in der Mitte, am Steppenfluß Hindmend, der gleichfalls in den See Zere sich ergießt, von Westen nach Osten:

1) Zarang.

2) Dergasp und

3) Boß. Alle drei erwehnt blos Gatterer. Sauveböuf aber nennt auch eine Stadt Sedschestan, welche er die Residenz von Ali Achmed Khan nennt. Forster bemerkt aber, daß man in der Provinz Sedschestan keine Stadt gleiches Namens kennt.

5. Arrochasche, Arachosia; auch ein Steppenland.

Städte nennt Gatterer zwei:

1) Rochasche, in Westen, am Steppenfluß Hindmend, und

2) Waïhend, in Osten, am Fluß Karé. — Die Britten und Sauveböuf haben nichts von dieser ganzen Provinz.

6. Mekran, von Küstenflüssen gewässert. Längs der Seeküste wohnen Ichthyopagen oder Fischesser. — Sauveböuf (S. 426.) schreibt: Die Landschaft Mekran

oder Makran am Indischen Meere ist beinahe unbewohnbar, theils weil ihre unermeßlichen Wüsteneien gar kein Wasser haben, theils, weil die Hitze ausserordentlich stark, und das Klima sehr ungesund ist. Die darin wohnenden Völkerschaften sind wenig civilisirt. Mekran wird von Ali Mehemed Khan beherrscht.

Flüsse, von Westen nach Osten, nennt Gatterer

1) den Kürkes und Küranc, die bei der Küste zusammen fließen;

2) den Makeschid und Nehank, die sich auch vereinigen, und den Fluß Mand bilden.

Städte führt eben derselbe folgende an:

1) Kie, in Nordwesten, am Kürkes.

2) Kidsche, in Nordosten, am Nehank.

3) Tiiz, in Süden, am vereinigten Kürkes und Küranc. — Die Britten haben davon nichts. Sauvebœuf auch nicht, aber er nennt (S. 426.) die mit dem Lande gleichnamige Hauptstadt,

4) Mekran, welche nicht weit vom Meere liege, aber keinen beträchtlichen Handel habe, weil man sich vor den Seeräubern fürchtet, welche die Küste unsicher machen. Imgleichen

5) den Hafen Guadel oder Goadel, wo sich gewöhnlich Ali Mehemed Khan aufhält, und welcher Hafen häufiger als die übrigen in der Provinz besucht wird.

II.) Bucharische Eroberungen. Der jetzige kriegerische König, Timur Schah, der 200000 Reiter ins Feld stellen kann, hat einen ansehnlichen Theil der Bucharey bis Balk erobert, der schon oben bei der Bucharey beschrieben worden.

III.) Hindostanische Länder, ostwärts bis an den Indus oder Sind. Schon seit 1739 ist, durch einen Traktat zwischen Mohamed Schah, und Nadir Schah, der Indus oder Sind als Grenze zwischen Indien und Persien bestimmt worden, anstatt daß zuvor die westlichen Seitengebirge des Indus die Scheidung gemacht hatten. Diesemnach gehören folgende Landschaften von Hindostan zum Ostpersischen Reiche:

1. Kabul. — Städte:

1) Kabul, am Fluß Behat oder Hezare,

2) Aschnagar, beim Einfluß des Behat in den Indus.

*) Ich führe dieses aus Gatterer an; die Britten, und die Reisen, die ich itzt vergleichen können, haben nichts davon. Eben dies bemerke ich auch vom Folgenden:

2. Gasna, mit der gleichnamigen Stadt, am Flusse Dilem.

3. Pischauer, mit der Stadt gleiches Namens.

4. Kandahar. — Städte nach Gatterer:

1) Kandahar, in Westen am Fluß Hir. Sauvebœuf (S. 425.) nennt sie die Hauptstadt im Lande der Afganen, und ertheilt uns folgende Nachrichten davon: — Es liegt mitten in unzugänglichen Bergen, und gilt seit langer Zeit für den festesten Ort in ganz Asien. Timur Schach ist der Beherrscher dieser kriegerischen Nation, die Nadir Schach sich nur mit vieler Mühe unterwerfen konnte, als er sie aus Ispahan, wo sie den Thron der Sofis umgestürzt, vertrieben hatte. Die Afganen leben in Horden, wie die Tataren, sind von Natur zu Räubereien geneigt, und üben dergleichen in allen benachbarten Ländern aus. Man hat sie wohl besiegt, aber nie unterjocht, und sie haben immer wieder das Joch ihrer Eroberer abgeworfen, welche sie vergeblich in ihre Gebirge einzuschränken suchten. Timur Schach hat seine

Macht bis jenseit des Flusses Indus ausgebreitet, und sich die schöne Provinz Kaschemir unterworfen. Der Handel zwischen den Persern und Indiern wird größtentheils über Kandahar getrieben. Die zahlreichen Karawanen, welche von Zeit zu Zeit hier durch kommen, bezahlen Zoll nach Maßgabe ihrer Waaren. Timur Schach giebt ihnen Bedeckungen auf ihrer Reise, um sie gegen die Afganen zu sichern, die sich wenig an seine Befehle kehren, wenn sie die Karawanen in den engen Päßen ihrer Gebirge auffangen können.

2) Nagar, in Osten, beim Einfluß des Hir in den Nil-ab; finde ich bloß bei Gatterer.

5. Ein Stück von Multan, in Westen des Indus.

6. Der größte Theil von Sindi, in Westen des Indus.

Städte nach Gatterer:

1) Theils im Norden: Kandabil am Küstenfluß Ilmend, oder von Araba.

2) Theils in Süden von Westen nach Osten;

(1) Goadel, ein Seehafen, in Westen des gleichnamigen Vorgebirges.

(2) Ermaschil, am Küstenfluß Kambil.

(3) Haur, am gleichnamigen Küstenfluß.

(4) Debil- oder Diul-Sindi, am Ausfluß des westlichen Arms des Indus.

(5) Al Mansora, weiter nach Norden hinauf am Indus, gehört vermuthlich noch hieher.

*) Unsre Britten, die es sich überhaupt ziemlich bequem gemacht haben, schreiben von allen diesen kein Wort. Ich setze sie aus Gatterer her, um die Lücke zu zeigen, deren künftige Ausfüllung ich mir vorbehalte, da sie mir itzt die vom Verleger vorgeschriebenen Grenzen des Werks nicht auszufüllen verstatten. Ich habe ja auch keine vollständige Erdbeschreibung Asiens, sondern nur eine verbesserte Uebersetzung des Englischen Werks versprochen, und die hoffe ich geliefert zu haben.

IV.

Indien.

Indien, oder das Land der Hindu, liegt zwischen Persien, der Bucharey, Tibet, Sina und dem Indischen Ocean. Die Natur selbst theilt es in das Diesseitige, oder Vorder-Indien, und in das Jenseitige, oder Hinter-Indien. Und dieser Abtheilung werde ich mit Catterer folgen, dessen Grundriß, wie bisher, zum Grunde meiner Beschreibung legen, und die Beschreibung, welche uns die Britten von Indien geliefert haben, darnach ordnen, sie auch hier und da verbessern und ergänzen: denn sie so, wie bei den ersten beiden Theilen dieses Werks, und auch noch zu Anfang dieses Theils geschehn ist, ganz umzuarbeiten, könnte ich zwar bei meinem Vorrath von Hülfsmitteln thun; aber die vorgeschriebene Bogenzahl dieses Bandes machts mir unmöglich, ich muß dies daher auf ein anderes größeres Werk über Asien, wozu ich schon viele Materialien gesammelt habe, versparen.

A. Vorder-Indien.

Vorder-Indien stößt in Südwesten, Süden und Südosten an den Indischen Ocean; in Westen aber ists

durch den Sind oder Indus vom Ost-Persischen Reiche, und in Osten theils politisch, theils durch den Bengalischen Busen von Hinter-Indien; so wie in Nordwesten durch ein Kettengebirge von der Bucharey und von Tibet, in Nordosten aber politisch von Tibet und Ascham geschieden. — So bestimmt Gatterer die Grenzen. — Unsre Britten sagen: Dies große weitläuftige Land, das seinen Namen vom Fluß Indus hat, und von den Eingebornen Mogulstan, oder das Reich des Großmoguls genannt wird, liegt zwischen den Strömen Indus und Ganges, die ungefähr in einer Entfernung von 400 Lieuen von einander in den Indischen Ocean ausfließen. Es hat im Norden die Usbekischen Tataren und Tibet, im Osten Ascham, Ara und den Bengalischen Busen, im Süden den Indischen Ocean, und im Westen eben denselben, und Persien zu Grenzen. Es liegt zwischen 66 und 92 Grad Ostlänge von London, und zwischen 7 und 40 Grad nördlicher Breite. Es hat eine Länge von 2042 Engl. M. von Norden nach Süden, und wo es am breitesten ist, erstreckt es sich über 1400 Engl. M. von Osten nach Westen.

Vorder-Indien ist ein fürtreffliches, und im Ganzen genommen sehr fruchtbares, und vorzüglich reiches Land, mit abwechselnden Bergen, Thälern und Ebenen. Unsre Britten nennen es den vornehmsten, reichsten und fruchtbarsten Theil Indiens, der mehr wegen seiner unschätz-

schätzbaren Erzeugnisse für den Luxus, als wegen andrer Umstände berühmt ist, die uns alte authentische Berichte überliefert hätten. Habsucht hat indeß zu verschiedenen Zeiten eine Menge Abenteurer dahin gezogen, die mit dem Schwert in der Hand die Beschaffenheit des Landes untersuchten, und sich durch Blut einen Weg nach den glänzenden Schätzen desselben bahnten. Die Eingeweide der Einwohner hat man aufgerissen, um zu den kostbaren Erzeugnissen der Eingeweide der Erde zu gelangen. Der Reichthum des Landes ist das größte Unglück der Einwohner geworden; ihr Gold glänzte nur, ihre Diamanten strahlten nur, um Räuber nach ihnen hinzulocken, und indem die Hitze ihres Klima und die wohlschmeckendsten Früchte ihres Bodens das weichliche Volk in den lethargischen Schlummer des Wohllebens einlullte, so wurden sie ein leichter Raub derer, die habsüchtiger und kühner waren, und weniger Gewissen hatten, als sie. —

Indien, diesseit des Ganges, war vor Alters den Persern tributbar, darauf drang Alexander der Große siegreich in dasselbe ein, und zwar noch weiter, als Perser gekommen waren. Vor Alexandern hatten schon einige Griechen Indien durchreiset, um Wissenschaften zu erforschen, und der berühmte Pilpay hat darin vor 2300 Jahren die bewundernswürdigen Fabeln geschrieben, die fast in alle Sprachen der Welt übersetzt worden sind.

Vor-

Vorder-Indien ist hinlänglich gewässert, theils durch periodische Regen, mit periodischen Winden, theils durch unzählige Flüsse, die entweder zu den beiden großen Flußgebieten, dem vom Indus in Westen, und dem vom Ganges in Osten, gehören, oder Küstenflüsse sind: nur um den Nieder-Indus ists Land steppenartig, und um den Nieder-Ganges ist es sumpfig.

Der Ganges und der Indus sind die vornehmsten Flüsse Indiens. Der erste entsteht aus verschiedenen Quellen in Tibet, und nachdem er sich in verschiedenen Krümmungen durch den Paropanisus gewunden, dringt er durch die Grenzgebirge nach Indien durch. Nachdem dieser große Strom in seinem Laufe eine große Anzahl großer, fruchtbarer und wohlbewohnter Inseln gebildet hat, ergießt er sich durch viele Kanäle ins Meer, unter welchen aber nur zwei sehr beträchtlich sind. Er durchströmt in seinen vielen Krümmungen an 3000 Engl. Meilen. Der Ganges wird von den Indiern sehr verehrt, und als eine Gottheit angebetet. Sie preisen den Menschen glücklich, der an seinem Ufer das Ende seines Lebens findet, ja sie wünschen einer Familie Glück, aus welcher eine Person in den Wellen des Ganges ertrinkt. Gegen die Quellen dieses Stroms lag vormals die Stadt Palibothra, deren Alterthum so groß war, daß Diodor von Sicilien kein Bedenken trägt, zu sagen, sie sey von dem Herkules erbaut worden, dem die Griechen so erstaunenswürdige Großthaten zuschreiben. Zu Plinius Zeiten war Palibothras Reichthum in der ganzen Welt berühmt, und sie war die allgemeine Messe für die Bewohner beider Ufer des Stroms, der ihre Mauern bespühlte.

Der Indus, der in gleicher Richtung mit dem Ganges fließt, wässert die westliche Seite Indiens, und strömt von Nordosten nach Südwesten, bis er durch drei Mündungen sich in den Indischen Ocean ergießt.

Sonst hat Hindostan noch mehrere Flüsse, wovon zum Sind- oder Indus-Gebiet, der Ravci oder Acesines, mit dem Shantrov oder Hydaspes, der Biah oder Hy-

Hydraotes, und der Caul oder Hyphasis: zum Ganges-Gebiet, theils auf der Westseite der Calini oder Calinipaxa, der Dschemene oder Jomanes mit dem Kehker oder Hesidrus, der Sone oder Sonus oder Andomatis, mit dem Adamas und der Ganga; theils auf der Ostseite, der Kanda, der Kagra, der Kandak oder Condochates, und der Brahma-putren, gehören. Ferner das Temala-Gebiet, oder der Fluß von Ava; das Besynga-Gebiet, oder der Fluß von Pegu; das Menan- oder Serus-Gebiet, oder der Fluß von Siam; das Cotiaris-Gebiet, oder der Fluß von Camboja.

Vorder-Indien sowohl, als Hinter-Indien, gehören ganz zum Witterungsquartier des Indischen Oceans, wohin auch die Abdachung von ganz Indien geht. Die Luft ist freilich in den meisten Gegenden sehr heiß, und für Europäer fast zu heiß. Nur die gebirgigten Landschaften, zumal im Norden, haben, wie gewöhnlich, etwas gemäßigte, zum Theil auch kühle frische Luft. In der nach und nach immer mehr spitzig zulaufenden Südhälfte, die ganz zur heißen Zone gehört, macht die von Norden nach Süden, meistens nahe an der Westküste hinstreichende Bergkette, namens Gattam oder Gates, eine entgegengesetzte Abwechselung der trocknen und nassen Jahrszeit. — So Gatterer. Unsre Britten bemerken über Klima und Witterung Indiens folgendes:

Der Krebskreis geht mitten durch das Land. Der südliche Theil liegt in der heißen Zone, doch sind hier in der heißesten Jahrszeit gewöhnlich Regen, die vom Ende des Junius bis an den November den Erdboden erfri-

schen,

schen, und die Luft abkühlen. Die Regenschauer stürzen besonders im August und September mehrere Tage hinter einander ununterbrochen herab, begleitet von Donner und Blitzen. Selbst beim heitersten Wetter sieht man hier Blitze, doch ohne Donner, mehrere Wochen nach einander, aber diese Blitze thun niemals den geringsten Schaden. Der Himmel ist zu der Jahrszeit rein und heiter, und die Erde wird von sanften Winden erfrischt, die besonders um die Morgen- und Abendzeit ausnehmend angenehm sind. Der Himmel gewährt alsdenn den allerschönsten Anblick, und alle Gewächse wachsen unglaublich schnell. Die Luft ist durchdrungen von den Wohlgerüchen der auserlesensten Früchte, die eine gesunde und erfrischende Nahrung gewähren, da die Bäume, welche sie tragen, durch ihren undurchdringlichen Schatten gegen die brennenden Sonnenstralen schützen.

Die Monsoons oder periodischen Winde wehen immer sechs Monate nach der einen, und sechs Monate nach der entgegenstehenden Richtung. Wenn sie sich umsetzen, sind gewöhnlich so starke Stürme, die alle Schiffahrt alsdenn unsicher machen.

Die Jahrszeiten dieses Landes scheinen durch eine natürliche Barriere der Gebirge von einander abgesondert zu werden, denn die dadurch getrennten Länder haben, obgleich sie unter einerlei Breite liegen, doch ein

ver-

verschiedenes Klima, so daß es an der einen Seite der Gebirge zu der Zeit Sommer ist, da auf der andern Seite der Winter herrscht; wiewohl der Winter in diesen Ländern in nichts andern, als in der regnigten Jahrszeit besteht, da die Wolken, welche die Sonne von der See angezogen hat, durch die Winde mit Gewalt an die Gebirge getrieben werden, wo sie sich brechen, und in Regen, die mit häufigen Stürmen begleitet sind, auflösen. Daher die Gießbäche, die aus den Gebirgen herabrauschen, die Flüsse anschwellen, und die Ebenen überschwemmen: daher auch die Nebel, welche den Tag verdüstern, und eine Dunkelheit über das ganze Land verbreiten. Es ist hier eine Regel, daß das schönste Wetter alsdenn eintritt, wenn die Sonne am weitesten entfernt ist, so wie das schlimmste, wenn sie im Scheitelpunkte steht. Der Boden des Landes wird zu seinen mannigfaltigen Erzeugnissen durch die zwar heftigen aber fruchtbaren Regen so gedüngt, daß nur wenige Bauung desselben durch den Landmann erfoderlich ist.

Indiens Produkte sind nach Gatterers Aufzählung folgende: Reis, die vornehmste Nahrung der Einwohner der südlichen Gegenden der Halbinsel, wo man fast weiter keine Getreideart baut; so wie in den nördlichen Gegenden, Weizen, Gerste und Mays fürtreflich ist. Unsre Britten setzen noch gute Erbsen und Bohnen hinzu. Zucker, dessen Vaterland Indien ist. Ananas,

Limo-

Limonien, und andre Südfrüchte, Kokosbäume, Jamwurzeln, Kardamomen, Opium, Pfeffer, Kassia, Weihrauch, Betel, Areka, Kampher, Gummilak, Thekholz, Sandelholz, Bamburohr; Baumwolle, Flachs und Hanf oder Bang. — Obgleich die Indischen Gärten, schreiben unsre Britten, ausserordentlich anmuthig sind, so erzeugen sie doch keine große Auswahl von Blumen. Doch findet man darin die mannigfaltigsten Fruchtbäume, und die Blumen in denselben haben eine sehr angenehme Mischung von Farben, wiewohl wenige derselben einigen Geruch. Die Früchte sind: Mangos, Guajavas, Granatäpfel, Ananas, Kakaonüsse, Orangen, Limonen, Pisangs, Tamarinden, Maulbeeren ꝛc. In den nordlichen Gegenden finden sich auch Aepfel, Birnen, und andre Europäische Baumfrüchte. Beides Frucht- und Waldbäume sind in den südlichen Gegenden immer grün, und einige Fruchtbäume haben zu gleicher Zeit grüne und reife Früchte. In den Küchengärten zieht man Wassermelonen, Kohlkräuter, Pataten ꝛc. Sie ziehen auch Safran, Pfeffer, Zucker, Baumwolle, Indigo, Opium, Ingwer, und ihre Zuckerpflanzungen sind sehr weitläuftig. Die nützlichsten Bäume Indiens sind die Baumwollen- und Kakaobäume, wovon ihnen letztere Essen, Trinken, und Oehl, so wie auch Bauholz verschaffen. Von den Fäden der Rinde machen sie ihr Tauwerk, und mit den Zweigen bedecken sie ihre Häuser.

Von

Von dem Baumwollenbaum erhalten sie den Stof zu ihren Kalliko, und ihrer meisten übrigen Kleidung. Dieser Baum wächst zu einer ansehnlichen Höhe. Man findet hier aber auch die Baumwollenstaude, wovon sie ihre Musseline ꝛc. verfertigen. Die Staude sowohl als der Baum treiben gelbe Blüten, woraus Schalen werden, in welchen sich, wenn sie aufbrechen, eine feine weiße Wolle zeigt. Hier ist auch der Indigobaum oder Staude, der die Größe eines Rosenstocks, aber eine glatte Rinde hat. Das Laub wird zu gehöriger Jahrszeit abgestreift, und zusammen gelegt, worauf ein vegetabilischer Thau davon ausdunstet. Dann wirds in Wasser gelegt, das in dazu eingerichteten Gefässen steht. Wenn das Wasser das Blaue aus dem Laube ausgezogen hat, wird es abgezapft, und der Bodensatz in breiten flachen Gefäßen den Sonnenstrahlen ausgesetzt, deren Hitze alle Feuchtigkeit auszieht, so daß der Indigo in Kuchen am Boden liegen bleibt. —

Noch führt Gatterer an: Salz, Salpeter, Borax, Eisen, Kupfer, Gold, Diamanten von der edelsten Art, und Perlen; Seidenbau und Bienenzucht; Ochsen, Pferde, aber nicht von edler Art, Esel, Maulesel, Kamele, zumal Dromedare, Elefanten, Indien ist, nebst Sina, das Asiatische Elefantenland; Bisamthiere, Hirsche, Gemsen, Antelopen, Affen, Meerkatzen, Krokodille, Tschakale, Löwen, Tiger, Rhi-

noceros ꝛc. — Die Ochsen, schreiben unsre Britten, sind für Indien sehr nützlich; man braucht sie zum Lastziehen und Fahren; obgleich sie nicht so groß wie die Englischen sind, so sind sie doch geschwinder, und traben des Tages an dreißig Engl. Meilen und noch weiter. Man sieht in einer Karwane zuweilen an zehn tausend dieser Thiere. Durch eine Karwane verstehen wir eine ungeheure Anzahl von Ochsen, Kamelen und andern Lastthieren, die mit Kaufmannsgütern beladen sind. Die Treiber derselben haben keine feste Wohnung, sondern führen ihre Familien bei sich. Jede Karwane hat ein Oberhaupt, das sich gewöhnlich dadurch vor den andern auszeichnet, daß er eine Perlenschnur an dem Hals trägt, und von Leuten alles Standes ehrerbietig behandelt wird. Die Karawanen sind in vier Klassen getheilt, und jede Klasse besteht aus vielen tausend Personen. Diese haben ihre Priester bei sich, und sie bezeugen jeden Morgen vor dem Aufbruch ihrem Götzen die gewöhnliche Verehrung. Eine Karawane führt Gerste, eine andere Reis, eine dritte Bohnen und Erbsen, eine vierte Salz. Zehn bis zwölf Ochsen werden gewöhnlich gebraucht, einen Wagen zu ziehen, und zwei, ein leichteres Fuhrwerk fortzubringen. Wenn sie Halt machen, so werden sie mit Gras gefüttert, wo dies zu haben ist; allein in dem südlichen Indien ist in der heißen Jahrszeit, welche zum Reisen die bequemste ist, nur wenig zu bekommen, und daher bekommen sie

denn trocknes Futter. Die ganze Gesellschaft, ausser den ausgestellten Schildwachen, übernachtet in Zelten. Kamele gebraucht man hier selten, weil sie nicht so viel Nutzen verschaffen als die Ochsen. Die Indischen Kamele sind auch von den Arabischen wenig verschieden. Von Büffeln, Kühen und Ziegen haben sie Milch im Ueberfluß, wovon sie sehr viele Käse machen. — Der Elefant ist das größte aller vierfüßigen Thiere, und erreicht eine Höhe von 12 bis 15 Fuß, und eine Breite von etwa 7 Fuß. Dieses ungeheuer große Thier lebt gewöhnlich von Wurzeln, Laub, Gras, Stauden 2c. aber er frißt auch gern Getreide, wenn ers haben kann, und säuft Wein bis zum Rausch. Das Weibchen trägt zwei Jahre, und bringt nur ein Junges zur Welt, welches bis zum dreißigsten Jahre immerfort wächst, und die Mutter liebt ihre Jungen ausnehmend. Wenn sie über einen Fluß setzt, nimmt sie ihr Junges mit dem Rüssel auf sich, und bringt es sicher hinüber. Es ist merkwürdig, daß die Elefantin stärker und muthiger als der Elefant, dieser aber größer und schmeichelnder ist. Die Gelehrigkeit und der Scharfsinn dieses Thiers sind allgemein bekannt, und ob es gleich im Stande wäre, sich dem Stärksten zu widersetzen, so läßt es sich doch dahin bringen, vom Schwächsten geleitet zu werden. Er zeigt Dankbarkeit gegen die, welche ihn gütig behandeln, und bleibt immer sehr empfindlich gegen einen jeden, der ihm unanständig begegnet. Er hat ein zwar

kleines, aber durchdringendes Auge. Den Sinn des Geruchs hat er in hohem Grade, und in der Empfindung des Gefühls soll er alle Thiere übertreffen. Wenn der Elefant gezähmt ist, läßt er sich zu allerlei Dingen abrichten, wodurch er beides, nützlich und angenehm wird. Er trabt leicht fort mit einer großen Last, und wenn er zum Kriegsgebrauch abgerichtet wird, so trägt er einen großen hölzernen Turm auf dem Rücken, der Mannschaft, Kriegs- und Mundbedürfnisse enthält. Man pflanzt auf diesen Turm öfters eine Kanone, die er ohne die geringste Furcht abfeuern läßt. Viele der Alten haben uns manche Beispiele von dem ungewöhnlichen Scharfsinn dieser Thiere aufgezeichnet, welche die Beobachtungen neuer Reisenden zu bestätigen scheinen. Insbesondere erzählt ein gewisser Reisender in seinen Nachrichten von Ostindien, daß ein Elefant seinen Rüssel in eine Schneiderwerkstatt gestreckt habe, wo ihm einer von den Leuten mit der Nadel in denselben gestochen, darüber sey das Thier so sehr aufgebracht worden, daß es zu einem nahen Bach gegangen, daselbst den Rüssel mit Wasser angefüllt, und so nach der Werkstatt zurückgekehrt sey, wo es das Wasser so in das Fenster hineingeblasen habe, daß es damit alle Schneider auf dem Platz, wo sie saßen, durchnetzte. Dies zeigte deutlich die Empfindlichkeit des Thiers gegen eine Beleidigung, und seinen Muth, sie zu bestrafen, wobei es jedoch Menschlichkeit in seinem Verdruß zeigte,

und seiner Strafe eine lächerliche Wendung gab. — Schafe, Esel, Büffel giebts hier in großer Menge, und zwar giebts in den südlichen Gegenden Schafe, welche statt der Wolle röthliches Har haben, und deren Beine viel dünner und länger, als bei den Englischen Schafen sind. Ihr Fleisch ist sehr trocken und grob. Doch sind auch schöne Persische Schafe nach Indien gebracht, welche gute Wolle, und mehrere Pfund schwere Schwänze haben. Sie haben auch eine Menge Ziegen, deren Lämmer ein sehr gutes Essen sind. Die Schweine, besonders die wilden, hält man hier für das beste Fleischessen im Lande. Antelopen, Rehe und Hasen sind hier auch in großer Anzahl, und ihre Jagd steht jedermann völlig frei. Unter Indiens wilden Thieren finden sich Leoparden, Tiger, Wölfe, Affen, auch Tschakale, die man gewöhnlich Speisemeister des Löwen nennt, weil man die Meinung hat, daß sie den Raub dafür aufjagen. So viel ist wahr, daß jedes Thier des Waldes beim Geschrei der Tschakale in Bewegung gesetzt wird, welche um Mitternacht in Haufen ausgehen, und ein so fürchterliches Geheul erheben, das alle Thiere in Schrecken setzt; der Löwe und andre Raubthiere, welche aus Naturtriebe alsdenn der Jagd nachgehen, erhaschen alsdenn diese furchtsamen Thiere, die vor dem Geheul der Tschakale fliehen. Der Tschakal soll die Größe eines gemeinen Fuchses haben, diesem Thier auch in Ansehung der Hintertheile des Körpers gleichen, besonders

in Ansehung des Schwanzes, dem Wolf aber im Vordertheil des Körpers und besonders der Nase. Seine Beine sind kürzer wie beim Fuchs, und seine Farbe ist glänzend gelb. Er hat die Wildheit eines Wolfs, und dabei die Vertraulichkeit des Hundes. Sein Geschrei ist ein heulendes Gebell, und der Ton schmerzvoll, gleich eines menschlichen Jammergeschreis. Diese Thiere gehen in Haufen von 40, 50, 100 bis 200 zusammen, und jagen gleich den Hunden in vollem Geschrei vom Abend bis zum Morgen; sie lassen sich auch zuweilen in Städten und Dörfern sehen. So vereinigt verheereu sie Schafheerden und Federvieh, verheeren Gärten, und fallen selbst schutzlose Kinder an. Können sie keine lebendige Beute erhaschen, so leben sie von Wurzeln, Früchten, und Aas. Sie sind so gefräßig, daß sie die Leichen aus den Gräbern aufwühlen, und das faulende Fleisch derselben verzehren. Karawanen und Armeen gehn sie immer nach, und warten auf die Todten, um sie zu verzehren. — Die hiesigen Tiger sind eine Art wilder Katzen, ihre Köpfe gleichen den Katzen, und sie verfolgen auch ihre Beute niemals offenbar, sondern legen sich, wenn sie dieselbe in der Entfernung sehen, versteckt in einen Hinterhalt, bis sich der Gegenstand nähert, den sie zu erhaschen gedenken, und dann springen sie mit aller Wuth und Erbitterung auf denselben los. — In den Kanälen des Ganges giebts auch Amphibien, Alligators genannt, wovon einige 20 Fuß

lang sind, ihre Rücken sind mit undurchdringlichen Schuppen bewafnet, und sie sind im Stande, einen Menschen zu verschlingen. Sie verfolgen ihren Raub sowohl auf dem Lande als im Wasser. So lang ihre Körper sind, so schwer wirds ihnen doch, sich damit umzudrehen, und daher kann ihnen ein Mensch leicht ausweichen. — An Federvieh hat Indien auch Ueberfluß, aber ihr Fleisch ist nicht so gut als bei dem Europäischen. Hier giebts auch Geyer in Menge, imgleichen weißköpfichte Habichte, welche die Banianen sehr hoch halten, und sie abgöttisch verehren. Eine große Mannigfaltigkeit von Sangvögeln hat Indien nicht, aber Fledermäuse findet man darin fast so groß als Habichte. — Die Bewohner Indiens werden auch von Schwärmen lästiger Insekten und Gewürme geplagt. Die Moskitos oder Mücken pflegen gleich bei der Landung über die Leute herzufallen, und diese können in einer Nacht das Gesicht und Haupt eines Menschen so anschwellen, daß ihn seine Freunde nicht leicht wieder erkennen würden. Wenn indeß ein Europäer einige Zeit im Lande gewesen ist, leidet er so gar viel nicht mehr von ihnen, ihr Stechen hat denn keine solche Wirkung mehr, doch bleiben sie noch immer so lästig, daß man Sklaven bloß in der Absicht hält, um sie abzuscheuchen, besonders zur Zeit des Schlafs, und der Einsamkeit. Wanzen giebts hier auch in ganzen Haufen; diesen kann man indeß ausweichen, wenn man nur die Füße der Bettstellen, wo-

rauf man schläft, mit Theer bestreicht, denn darüber können sie nicht wegkriechen. Es giebt in den Häusern auch Skorpionen, die beides, lästig und gefährlich sind. Sie sind ohngefähr so dick und so lang als der kleine Finger eines Menschen, und haben völlig die Gestalt einer Eidechse: tödtlich ist ihr Stich zwar nicht, doch verursacht er den allerpeinlichsten Schmerz, welcher die gestochene Person, so lange als er dauert, ganz ihrer Sinne beraubt. Wird nur der geringste Staub in der Ecke eines Zimmers am Täfelwerk gelassen, so schleichen sich diese Kreaturen da hinein, und kriechen auf die Ruhebetten, worauf die Menschen schlafen. Sie tragen ihren Stachel ganz offen am Ende ihres Schwanzes, den sie gekräuselt auf dem Rücken tragen. Schlangen kriechen auch in die Zimmer und Waarenhäuser, und schiessen plötzlich auf die Leute los. Es giebt aber in Indien verschiedene Arten von Schlangen, und die cobre capelle, oder Haubenschlange, ist ausserordentlich schön, aber ihr Stich ist gefährlich. Sie pflegt ihr Haupt so weit auszubreiten, als eine Menschenhand, und denn sieht man ein menschenähnliches Gesicht. Die Taschenspieler und Lustigmacher führen wohl diese Schlangen in Käfichten herum, welche, wenn sie ihnen vorsingen, und auf einem Instrument vorspielen, den obern Theil ihres Körpers aufrichten, und mit den Bewegungen ihres Kopfs gleichsam den Takt zur Musik schlagen. Diese Schlangen lockt man aus ihren Löchern durch ein

musikalisches Instruiment heraus, das ohngefähr einem Flaschenet gleicht; so mächtig wirkt die Musik auf sie! Man könnte dies für fabelhaft halten, wenns nicht glaubwürdige Personen als wahr versicherten. Der kleinen grünen Schlange, welche da, wo die Bäume dick stehen, von einem Baum auf den andern zu schießen pflegt, hat man hin und wieder den Namen der fliegenden Schlange gegeben. Der Hundertfuß ist nichts anders, als was die Franzosen cent pied, und die Britten Wood louse, Holzlaus, nennen. Es fällt in die Augen, daß sie ihren Namen von ihrer großen Anzahl Füße hat. Ihr Stich oder Biß ist so gefährlich, wie vom Skorpion. — Frösche und Ratzen erreichen hier eine beträchtliche Größe. Die Ratzen sind zum wenigsten dreimal so groß, als die Englischen, und sehr verwegen, indem sie oft kaum einen Menschen gehen lassen. Indeß giebt es hier auch eine Ratze, welche die Bisamratze heißt, diese hat ein sanftes weiches Fell. Von Natur ist sie sehr unbeleidigend, und schadet nur dadurch, daß sie durch ihren inficirenden Athem Thee und Wein verdirbt, welches geschieht, wenn sie über die Büchsen des ersten hinläuft, und von den Flaschen des letztern den Kork abnagt. In vielen Gegenden giebts auch Ameisenschwärme, welche besonders die Kleider, Hausgeräthe, und selbst Gebäude zu Grunde richten. — Die Seen Indiens haben Ueberfluß an Fischen, unter welchen Delphine, Bonetas, und Albacores

kores sind. Der erstere hat nicht die geringste Aehnlichkeit mit den Abbildungen, welche die Maler davon machen; es ist eben sowohl ein Fisch als andre, die schwimmen, und hat eine glänzende Goldfarbe, die durch einen schönen azurnen Grund hervorscheint, der mit ihr gemischt ist; aber der Fisch ist nicht sobald aus seinem Element, als seine Farbe sich zu verlieren anfängt. An den Indischen Küsten giebts auch vielerlei Schalthiere, besonders Austern, die denen an der Englischen Küste wenig nachgeben.

Einwohner.

Diese sind nirgends so schön, als von Gatterer, auseinander gesetzt. Ich will daher die Klassifikazion desselben hieher setzen, und ihr das, was unsre Britten davon haben, am schicklichsten Orte beifügen.

Indiens Einwohner sind

1) Ureinwohner, oder Hindu. Sie bekennen sich zur menschenfreundlichen Brahmanen-Religion, reden mehrere Sprachen, die aber wahrscheinlich nur, zum Theil stark abweichende Mundarten einer einzigen Ursprache sind: treiben mit dem geduldigsten Fleiße Landwirthschaft und Gewerbe, und übertreffen in einigen Arten des Kunstfleißes, zumal in der Verfertigung der feinen Kattune, des Nesseltuchs, der gemalten Leinwand, der Waaren von Perlenmutter, Schildkröten,

Kri-

Kristall, Edelsteinen ꝛc. selbst die Arbeiten der Europäer; aber ihre wissenschaftlichen Kenntnisse, ob sie schon auch Universitäten haben, schränken sich, wie bei andern Morgenländern, doch nur auf Dichtkunst und Geschichte, auf die Erlernung der Schanskritsprache, die blos als Religionssprache üblich ist, auf ein Bischen Philosophie und Medizin, und auf praktische Mathematik ein: sie können zwar Kalender machen, und Finsterniſſe berechnen, aber die Tafeln, nach welchen sie rechnen, sind ohne allen Zweifel, es sey auf welchem Wege es wolle, aus der Fremde zu ihnen gekommen. Ihre auswärtige Handlung erstreckt sich gewöhnlich nicht weiter, als bis nach Persien und Arabien. Von Alters her sind die Hindu in mehrere, von einander abgesonderte Stämme, Klassen oder Kasten getheilt. In den neuern Zeiten findet man bei ihnen vier Kasten, die noch weiter in 84 Gattungen von Leuten abgesondert sind. Die vier Kasten sind

a) Brahmanen oder Braminen, welche Geistliche und Weltliche zugleich sind, und auch in Staatssachen gebraucht werden.

b) Chetri oder Schatri, zu welchen theils die Stämme und Familien der Erbfürsten oder Radscha, oder wie sie auf der Küste Malabar heißen, Nairen, theils die kriegrischen Stämme, das ist die Rasbuten

oder

oder Radschibuten, und die Maratten, theils einige Arten von Kunstarbeitern gehören.

c) Banjanen oder Beise, das ist, die Kaufleute.

d) Schutter oder Sudder, das ist, die Handwerker und die Landleute; kurz, das gemeine Volk. Die niedrigste Klasse von diesen heißen Parier, die als unreine und verworfene Leute betrachtet werden.

2) Fremde Ankömmlinge. Dahin gehören

a) die Dschaten, Französisch Getes. Sie kommen schon vor mehr als tausend Jahren, insonderheit aber sehr häufig zur Zeit Tamerlans, als Bewohner nicht nur verschiedener Länder in beiden Buchareien, um den See Aral, um den Fluß Irtysch ꝛc., sondern auch in verschiedenen Gegenden Indiens, zwischen dem Indus und dem Ganges, vor. Höchst wahrscheinlich sind sie die Indoscythae des Ptolemäus. Tamerlan bekriegte sie öfters mit großer Wuth, sowohl in, als auser Indien, hauptsächlich auch darum, wie es scheint, weil sie der Religion des Fo zugethan waren. In unserm Jahrhundert haben sie an der Zertrümmerung des Großmongolischen Staates Theil genommen, konnten sich aber in dem Besitz ihrer Eroberungen nicht so glücklich behaupten, als die Seiken, welche mit ihnen Ein Volk ausmachen.

b) Die

b) Die Seiken, die, wie gedacht, mit den Dschaten Ein Volk sind, und sich, wie die Dschaten, weder zur Brahmanischen, noch zur Mohammedanischen Religion bekennen. Wahrscheinlich glauben sie noch an die Religion des Fo, welches aber freilich nur von den eigentlichen Seiken zu verstehen ist; dann die Seiken sind itzt ein gemischtes Volk: sie haben in den neuern Zeiten allerlei Leute, ohne Unterschied der Religion, unter sich aufgenommen.

c) Die Parsi oder Gebern, die sich, nach der Eroberung des Persischen Reichs durch die Araber, um den Religionsverfolgungen zu entgehen, nach Indien geflüchtet, und darin bis gegen den Ganges hin, sich nach und nach ausgebreitet haben. Sie machen kein besonderes Volk aus, reden die altpersische Sprache, und geben sich für Zoroasters Schüler aus.

d) Die Afganen oder Abdalli, oder, wie sie auch in Indien heißen, Patanen, zu welchen auch der Stamm der Rohilla gehört. Diese Afganischen Völker sind, der Herkunft nach, Georgier, und der Religion nach, Mohammedaner. Von 1206 bis 1525 herrschten die Afganen über Hindostan, und seit 1746 sind sie Herren vom Ostpersischen Reiche, wozu, wie oben gezeigt worden ist, auch alle Hindostanische Länder auf der Westseite des Indus gehören. Aber auch in Osten des Indus besitzen einige Stämme von ihnen, unter

dem

dem Namen der Patanen sowohl, als der Rohilla, verschiedene Landschaften in dem heutigen Vorder-Indien.

e) Die Mongolen, welche unter Babur, Tamerlans Abkömmling, 1525 Hindostan den Afganen entrissen, und den Großmongolischen Staat errichtet haben. Diese Indischen Mongolen sind Mohammedaner: die Persische Sprache wird noch jetzt, als Hofsprache, geredet und geschrieben.

f) Juden, Perser, Araber, Sineser ꝛc. Diese Leute machen keine besondre Völkerschaften aus; sind auch keine Länderbesitzer.

g) Europäer: theils die Portugiesen, als die ersten Entdecker und Besitznehmer, deren Sprache, aber ziemlich verdorben, sich in Indien als allgemein verständliche Landessprache, wie die Lingua Franca in der Levante, verbreitet hat; theils nach ihnen die Holländer, die Franzosen (die jetzt wohl vermuthlich verdrängt werden möchten), die Engländer, welche jetzt die mächtigsten in Indien sind. Die Dänen, Schweden, Spanier, Oesterreicher ꝛc., ja selbst die Nordamerikaner, fahren zwar nach Indien, besitzen aber daselbst keine Länder.

Dies ist die Uebersicht der Bewohner Indiens nach Gatterer. Ich will nun noch das anführen, was unsre

Brit-

Britten davon in ihrem Werke haben. Diese handeln 1) von der Person, Kleidung, Sitten, Gewohnheiten, Heirathen, Leichenbegängnissen, und bei letztern von der Sitte, der Verbrennung der Weiber mit ihren verstorbenen Ehemännern, und von den Polygaren. 2) Vom ältern und gegenwärtigen Zustande der Wissenschaften, Sprachen 2c. in Indien. 3) Von der Religion der Indier überhaupt, und von den verschiedenen Sekten derselben insbesondre. 4) Von der Regierung, und der bürgerlichen und Kriegsverfassung in Indien. 5) Vom Handel, der Manufakturen, der Baukunst, den Einkünften, Münzen, Gewichten und Maaßen. Sie unterscheiden aber in allen diesen Abschnitten die verschiedenen Indischen Nazionen nicht genau, und wirren oft alles durch einander. Jetzt liefre ich ihre Nachrichten unverändert, die zur Probe von ihrer ganzen Behandlungsart dieser Gegenstände dienen mögen. Künftig denke ich, bei minderer Einschränkung, genauere Nachrichten zu liefern.

1.) Personen, Kleidung, Sitten, Gewohnheiten, Heirathen, Leichenbegängnisse, Weiberverbrennung, Polygaren.

Die Eingebornen dieses Klima sind in der Gesichtsfarbe von einander verschieden nach Beschaffenheit ihrer Lage, doch haben sie im Ganzen genommen eine mittlere Leibesgröße, und gute Gesichtszüge. In den nördlichern

chern Gegenden haben sie eine dunkle Olivenfarbe, und in den südlichern sind sie schwarz. Die Bergbewohner im Mittelpunkt der Halbinsel sind ganz ausnehmend schwarz. Alle haben schwarze Augen, und langes schwarzes Haar.

Die Kleidung der Männer besteht in einer weißen Weste mit einer Scherpe umgürtet. Einige tragen sie von Seide, andre von Musselin, und wieder andre von Kattun. Die Aermel sind sehr lang, und der obere Theil der Kleidung ist so anpassend gemacht, daß man dabei den ganzen Wuchs der Person sehn kann. Unter dieser tragen sie eine andre etwas kürzere. Ihre Beine sind von ihren Beinkleidern bedeckt. An ihren bloßen Füßen tragen sie eine Art Weiberpantoffeln. Das Haupthaar winden sie in die Höhe, und tragen darüber einen kleinen Turban.

Die Weiberkleidung besteht aus einem Stück weißen Kalliko, das sie um den Leib binden, und welches bis zu den Knieen herabreicht, den Rest davon werfen sie kreuzweis über die Schultern, und bedecken damit ihre Brüste, und einen Theil des Rückens. Das Har binden sie wie die Männer in einer Rolle auf, und schmücken es mit echten oder auch nachgemachten Juwelen. Sie tragen Ohr- und Nasengehänge, und einige auch Schnüre von Korallen um den Hals. Sie tragen Armbänder um die Hände, und Beinbänder um die

Knö-

Knöchel, auch Ringe an den Fingern und Zehen. An den bloßen Füßen tragen sie, gleich den Männern, Pantoffeln, doch gehen auch in den südlichern Theilen einige Weiber ganz barfuß.

Die Kleidung der Mohren und Mohammedaner ist sehr artig und gefällig. Sie haben große Turbane von reichem Musselin, und ihre Kleider reichen ganz bis auf die Füße herab. Ihre Scherpen sind mit großem Geschmack verziert, und die Enden derselben mit Gold- oder Silberfranzen besetzt. In den Scherpen haben sie ihre Dolche stecken. Sie tragen auch gestickte Pantoffeln, welche sie bei Besuchen ausziehen, und am Fuß des Sofa stehn lassen.

In das Tabakrauchen, und den Gebrauch des Kalaans nach Persischer Art sind sie ausserordentlich verliebt. Die Armen rollen ein Tabaksblatt von vier bis fünf Zoll Länge zusammen, zünden das eine Ende an, und rauchen das andre, bis es etwa zur Hälfte verraucht ist, worauf sie das übrige wegwerfen.

In den Sitten gleichen die Hindostaner den übrigen Südasiaten. Sie sind weibisch und schwelgerisch, und durch die Erziehung zu einer affektirten Ernsthaftigkeit gewöhnt. Natürlicherweise werden sie hierdurch früh verstellerisch, so daß sie denen schmeicheln können, welche sie hassen, ja sich gegen diejenigen, welche sie in

kurzem auf die grausamste Art zu morden gedenken, mit der äussersten Gefälligkeit und Güte zu betragen wissen. Viele von ihnen können mit Recht sagen:

„Ja, Ich kann lächeln und beim Lächeln morden,
„Bei Groll im Herzen heucheln Freund zu seyn,
„Kann Heuchelzähren auf die Wangen perlen,
„In jede Mine mein Gesicht verziehn."

Bei solcher Erziehung schelten sie selten auf einander, sondern erstechen sich öfters heimtückischerweise, und befriedigen ohne alle öffentliche Zänkereien ihre Privatrache.

Ihre gewöhnliche Art zu grüßen geschieht durch Emporhebung einer oder beider Hände nach dem Kopfe, je nachdem die Person, welche man grüßt, von Stande ist, niemals aber grüßen sie blos mit der linken Hand allein. Die Begrüßung eines Prinzen geschieht durch eine sehr tiefe Niederbeugung des Körpers, Berührung der Erde mit den Händen, dann durch Legung derselben vor die Brust, und vor die Stirne, dies wiederholt man dreimal, und einige werfen sich auch aufs Gesicht nieder vor dem Prinzen. Ein neuer Schriftsteller bemerkt, daß einige, um desto größere Ehrfurcht und Unterwerfung zu zeigen, sich in einer zitternden Bewegung niederwerfen, als wenn sie ganz erschüttert wären von einem Fieber. Aber diese letztere Art von Anstellerei wird nur auf wichtige Gelegenheiten verspart. Kurz,

es ist keine Stellung so niederträchtig, keine Sprache so demüthig, keine Unterwürfigkeit und Schmeichelei so grob, die sie nicht gegen solche zeigten, welche sie fürchten.

Bei Besuchen unter Freunden steht der Hausherr niemals auf um den Besuchenden zu empfangen, sondern bittet ihn, sich neben ihn auf den Teppich niederzusetzen, denn ihre Fußboden sind immer mit schönen Teppichen bedeckt, worauf ihm Betel und Areka zum Kauen gereicht wird, welche sie, so wie in den benachbarten Ländern, beständig im Munde haben. Dann sitzen sie bei einander und kauen, aber sprechen sehr wenig. Zuweilen spielen sie auch mit einander in Karten, aber doch nie so hohe Spiele, wie die Sineser, sie verlieren auch beim Verlust im Spiel ihre Fassung nicht.

Bei öffentlichen Lustbarkeiten schicken sie nach einer Anzahl Tänzerinnen, welche die Gesellschaft mit mannigfaltigen Tänzen unterhalten, sie machen auch allerlei Spiele mit brennenden Fackeln in der freien Luft, welches sie mit großer Geschicklichkeit auszuführen wissen. Den Hals schmücken sie mit Juwelen, die Arme mit Armbändern, und die Enkel mit schmalen goldnen oder silbernen Ketten. In der Nase tragen sie auch Juwelen, und einige von ihnen ziehen sich auch schwarze Ringe um ihre Augen herum, wodurch sie ihre Schönheit sehr zu erhöhen glauben.

Die Art zu trinken bei den Gentoos ist sehr merkwürdig. Sie hüten sich sorgfältig, das Gefäß, worin das Getränk ist, mit ihren Lippen zu berühren, und gießen sich den Trunk in den Mund, so daß sie das Trinkgeschirr weit davon abhalten. Ihre Vorstellung ist, daß sie durch stehendes Wasser verunreinigt würden, und daher würden sie aus einer Pumpe, oder Fluß, aber nie aus einem Teiche trinken.

Die Mahomedaner reiten auf Elefanten und Pferden, und bedienen sich auch der Palankine. Ein Palankin gleicht einem Ruhebette, ist oben mit einem gewölbten Himmel bedeckt, und hat Polster, Matratzen und Pfühle. Er hängt auf Bamburohr, und die Person darin kann aufgerichtet sitzen, oder nach Belieben auch darin liegen. Gewöhnlich werden sie von vier Männern getragen, wovon zwei vorne, und zwei hinten gehen, und den Palankin zwischen Stangen, die sie auf den Schultern liegen haben, tragen. Die Palankine der Frauenzimmer sind mit seidenen Netzen von verschiedenen Farben bedeckt, welche sie dem Anblick aller Personen gänzlich entziehen. Dies geschieht auf Befehl ihrer sehr eifersüchtigen Ehemänner.

Keiner als nur der Mogul selbst, die Prinzen vom Geblüt, und die Großen reiten auf Elefanten, welche aufs kostbarste aufgeschirrt sind, und es verdient hier

angemerkt zu werden, daß sich das Thier an seinem Putz allemal sehr ergötzt.

Die besten Pferde, deren man sich in Indien bedient, werden aus Persien und Arabien dahin gebracht, und die Mohammedaner wenden sehr viel Sorgfalt darauf.

Ihre Häuser sind von zweierlei Art, nemlich die der Mongolen, und der ursprünglichen Hindu. Die Mongolischen Häuser sind alle im Persischen Geschmack. Kurz, sie ahmen den Persern in den meisten Dingen nach, und finden, so wie diese, ein Vergnügen daran, schöne Gärten mit Pavillons, Springbrunnen, Kaskaden ꝛc. zu haben.

Die meisten der vornehmsten Städte bestehen aus Wohnungen der Gentoos, welche größtentheils sehr schlecht sind. An der Vorderseite derselben sind Schuppen mit Pfeilern, unter welchen die Eingebornen ihre Güter zum Verkauf auslegen, und ihre Freunde und Bekannten unterhalten. Nach den Straßen zu haben sie keine Fensteröfnungen. Selbst die Palläste ihrer Prinzen haben keine äussere Schönheit. Die Zimmer in den Häusern der Reichen sind vorzüglich mit Spiegeln verziert, die sie von den Europäern kaufen, viele haben auch mit Perlenmutter und Elfenbein ausgelegte Zimmerdecken. Die Privatzimmer sind allemal im Hinter-

theil des Hauses zur bessern Sicherheit der Weiber, so sehr argwöhnisch sind die Männer.

Alle Große haben mit schönen Frauenzimmern angefüllte Harams, und sind so argwöhnisch, daß sie die Frauenzimmer sehr enge einsperren, sie auch nach der gewöhnlichen Sitte der Asiaten der Aufsicht der Verschnittenen übergeben. So sind oft eine große Zahl schöner junger Mädchen dem Eigensinn und der argwöhnischen Laune Eines Mannes Preis gegeben.

Die Mohammedaner haben öffentliche Bäder zum Baden, Schröpfen, Reiben ꝛc. Dies letzte besteht darin, daß man die Glieder einer Person reibt, und schabt, und die Gelenke knacken macht, um einen schnellern Umlauf des Bluts zu befördern.

Die Indier heirathen sehr früh, auch haben einige höhere Stände der Gentoos das Vorrecht, mehrere Weiber zu nehmen. Die kleine Braut wird mit dem Bräutigam durch die Straßen geführt, nach dem besten Geschmack aufgeputzt, und zwar einige Abende nach einander, zu welcher Zeit die Häuser illuminirt sind. Ihre Verwandten und Freunde gehen mit Musikanten, und fliegenden Fahnen voran. Alle gehen nach dem Hause des Brautvaters, und das kleine Paar wird an der Tafel gegen einander über gesetzt, so daß der Tisch sie trennt; dann recken sie die Hände aus, und geben

solche einander über dem Tische, indem der Priester jedem eine Art Kappe auf den Kopf setzt, und den Himmel anfleht, sie zu segnen, wobei er ihnen den Hochzeitsegen ertheilt.

Die Weiber werden schon ums zwölfte Jahr schwanger, und begegnen ihren Gemahlen mit der tiefsten Ehrerbietung, Zuneigung und Zärtlichkeit. Sie sind völlig in der Gewalt ihrer Gemahle, und bringen ihnen keine Aussteuer zu, als ihre Kleidungsstücke, auch wohl noch einige Sklavinnen. Doch genießen sie viel größere Freiheit, als die Weiber der Mohammedaner, wenigstens die Frauen der Handelsleute und Handwerker.

Die Brahminen und Banjanen begnügen sich gewöhnlich mit Einer Frau, da die andern Stämme der Gentoos oft mehrere nehmen.

Eine seltsame Sitte findet sich noch bei den Nairen oder Edeln, da Eine Frau mehrern Männern angehört. Die Zahl davon ist durch kein ausdrückliches Gesetz, sondern mehr durch eine Art von stillschweigender Uebereinkunft so eingeschrenkt, daß sie selten über ein halbes Dutzend steigt. Die Männer schlafen wechselsweise bei ihr, so wie sie sich der Zeit nach mit ihr vermählt haben, und ein jeder läßt, wenn er zum Besuch zu ihr geht, sein Wapen vor der Thür, welches das Zeichen

ist, daß itzt kein anderer zu ihr gehen dürfe. Kommt eine solche Frau, die mehr als Einen Ehemann hat, ins Kindbette, so nennt sie dessen Vater, der denn die Erziehungskosten tragen muß. Weils aber unmöglich ist, den wahren Erben anzugeben, so fallen die Güter der Männer auf die Kinder ihrer Schwestern, oder andre der nächsten Blutsverwandten.

Die Kosten der Kleidung, so wie des Essens, der Feurung und Wohnung, sind in Indostan eine Kleinigkeit, jedoch ist dies nur von den Eingebornen allein zu verstehen. Die Hindus haben gar keine Neigung zu allem, was kostbar ist, ihre Leidenschaften und Wünsche sind sanft und mäßig. Sie sind frugal und indüstriös, und eben so sorgsam, Reichthümer zu häufen, als irgend Europäer. Doch bewundern sie Glanz und Pracht, besonders was ihre Weiber angeht, so daß sie bei Gelegenheit ihrer Verheirathungen die gesammleten Schätze vieler emsigen Jahre verschwenden.

Einige Stämme beerdigen ihre Leichen, andre verbrennen sie auf Scheiterhaufen; und dieses ist die gewöhnlichste Sitte. Bevor sie die Leiche verbrennen, tragen sie solche auf einer Bahre, in die gewöhnlichen Kleider, die der Verstorbene im Leben getragen, eine kleine Strecke vor die Stadt oder das Dorf, worin der Todte sein Leben beschlossen hat. Am bestimmten Platze ist ein Scheiterhaufen errichtet, auf welchen die Leiche

gelegt wird, und nachdem ein Bramin oder Priester das Gebet gethan, wird eine Ecke des Scheiterhaufens angezündet. Wenn der Körper verbrannt ist, so werden die Ueberbleibsel, oder die Asche desselben, gesammlet, und vom Bramin in die See geworfen; denn der Scheiterhaufen wird allemal in der Nähe der See, oder eines großen Wassers errichtet. Einige bitten bei der Annäherung ihres Endes darum, daß ihre Asche möge in eine Urne gesammlet, und nach dem Ganges gebracht werden. Der Anzünder des Scheiterhaufens ist allemal der nächste Verwandte, welcher mit bloßem Haupte, in einem groben lumpigten Kleide, welches ihre gewöhnliche Trauertracht ist, dreimal um denselben herumgeht, ehe er das Feuer daran legt, und wenn denn alles in Flammen steht, so zeigt er sich ganz von Schmerz und Trauer überwältigt.

Treue gegen ihre Männer ist der ausgezeichnetste und erhabenste Charakter der verheiratheten vornehmen Indianerinnen. Einige Frauen der Braminen haben sich aus dieser Ursach mit ihren Männern verbrennen lassen; doch könnte man vielleicht sagen, daß die Verordnung der Gesetze mehr als das Gefühl der Zuneigung solche Opfer veranlaßt haben. Man giebt als Veranlassung dieser Gewohnheit an, daß man die Gentoo-Weiber erst wegen Vergiftung ihrer Männer mit deren Leichen verbrannt habe; doch dies möchte vielleicht nicht

der Fall seyn, da das Gesetz ein solches freiwilliges Opfer empfiehlt.

Da einige Schriftsteller haben behaupten wollen, daß die Gewohnheit der Gentoo-Weiber, sich mit den Leichen ihrer Männer zu verbrennen, in Indien itzt ausser Gebrauch gekommen sey, so rücken wir folgende Nachricht hier ein, die Josef Cator, welcher sich in Calcutta im J. 1779 aufgehalten, Herrn Thomas Pearson in Londen davon mitgetheilt hat.

„Da ich Nachricht erhalten hatte, daß die Frau eines Braminen aus den höhern Kasten, eines Mannes von Rechtschaffenheit, der bei den Europäern in großer Achtung gestanden, entschlossen sey, sich mit der Leiche ihres Mannes verbrennen zu lassen, so gieng ich nach dem dazu bestimmten Platz, wo der Körper des Braminen nackt auf einem Scheiterhaufen von Sandelholz und trockenem Stroh lag, der von der Erde ungefähr vier Fuß hoch war. Man sah seine Witwe im Gebet begriffen neben dem Scheiterhaufen, wo ihre Kinder, zwei Knaben und ein Mädchen (der eine Knabe war 7, der andre 5 Jahre, und das Mädchen 13 Monate alt) nebst dem ältesten Bruder ihres Mannes bei ihr sich befanden. Bei dem Anblick ihrer Kinder kämpfte die Natur mit ihrem Entschluß, und sie entpreßten ihr eine Thräne, jedoch faßte sie sich bald wieder, und sagte ihren Kindern, daß ihr Vater todt sey, und sie selbst itzt im Begrif wäre, ihm sterbend zu folgen; sie müßten sich also nun an ihren Onkel halten, der ihnen Vater und Mutter seyn würde, und daher den Gehorsam von ihnen fodern könnte, den sie vorher Vater und Mutter schuldig gewesen. Nachdem sie dies gesagt, übergab sie die Kinder der Fürsorge ihres Onkels, verließ sie, und gieng auf den Scheiterhaufen los, der von einer großen Menge Volks umgeben war, hauptsächlich von Braminen. Diese standen acht bis zehn Fuß von dem Scheiterhaufen entfernt, so daß der Gang um denselben frei blieb. Als sie in diesen Zirkel kam, schien sie verwirrt zu werden; ob dies aber der Anblick der

Leiche

Leiche ihres Mannes, die auf dem Holzhaufen lag, oder der versammelte Volkshaufen, oder der Anblick der Europäer unter den Leuten verursachte, dies läßt sich nicht bestimmen. Indeß sie faßte sich doch bald wieder. Sie gieng hierauf sanftmüthig, und ohne Begleitung, schweigend um den Scheiterhaufen herum, und streute Blumen so wie sie gieng, und da sie so fast dreimal herumgegangen war, so stieg sie ohne Hülfe zu ihres Mannes Füßen auf den Holzhaufen hinauf, streute Blumen auf denselben, und dann legte sie sich an der linken Seite ihres Mannes nieder, dessen Kopf sie aufhob, und ihren rechten Arm ihm um den Hals legte, dann legte sie sich ganz dicht an dessen Körper, und legte ihren linken Arm über denselben, indem ein Bramin das rechte Bein desselben aufhob, und es über ihre Beine herlegte, ohne eine einzige Silbe hören zu lassen. Nachdem sie sich auf diese Weise fest umarmt hatten, wurde ein blaues Tuch über sie hergelegt, so daß sie nun keiner mehr zu sehn bekam. Einiges trockene Stroh wurde nun auf das Tuch gelegt, und auf dieses einige leichte Bündel von Sandelholz geworfen, doch nicht so viel, daß es sie hätte hindern können, sich wieder aufzurichten, alles abzuwerfen, und sich aus dem Scheiterhaufen wieder los zu machen, wenn ihr eine Reue ankäme, oder wenn sie beim Gefühl der Hitze des Feuers den Trieb gefühlt hätte, ihr Leben zu retten. Nun wurde das im Scheiterhaufen befindliche trockene Stroh angezündet. Von dem Augenblick an, da sie im Zirkel erschienen, bis zur Anzündung des Scheiterhaufens ward stets eine tiefe Stille beobachtet; aber sobald der Scheiterhaufen angezündet war, fiengen die Braminen ein lautes Geschrei an, einige tanzten, und schwungen Peitschen und Stäbe, vermuthlich um dadurch zu verhindern, daß das Volk das Schreien hören sollte, und damit dieses keinen übeln Eindruck darauf mache, noch andre Weiber abschrecke, diesem löblichen Beispiel, wie es die Hindu nennen, zu folgen. Ich war dem Scheiterhaufen so nahe, daß ich, ungeachtet des Lermens der Braminen, und derer, die um denselben herum tanzten, ihr Geschrei und ihre Klagen hätte hören können, wenn sie solche angefangen hätte, so daß ich überzeugt bin, sie ließ keine von sich hören, und daß der Rauch sie in sehr kurzer Zeit erstickt haben muß. Ich verweilte etwa zehn Minuten, nachdem der Holzhaufen angezündet worden, denn der Anblick war zu schaudervoll, um lange dabei zu verweilen, obgleich nichts

weiter als die bloße Flamme zu sehen war, welche Herr Schakespeare und ich noch in einiger Entfernung bei unserm Rückwege von dem Scheiterhaufen recht deutlich sahen. Diese Braminenfrau war schmal, gut gewachsen, und von gutem Ansehn, schöner als die Hindufrauen gewöhnlich sind, und höchstens zwanzig bis drei und zwanzig Jahr alt. Sie war anständig gekleidet, mit einem weißen Tuch um ihren Leib, und über ihren Kopf und Schultern hatte sie einen weißen Schleier mit einer rothen seidnen Kante nachläßig hangen, aber ihr Gesicht, Arme, und Füße waren bloß. Ich habe es gehört, und in der That auch vermuthet, daß Weiber in solch einer Lage sich ausser sich zu setzen pflegten durch berauschende Mittel, aber nach der Erzählung, die mir von dem, was zwischen dieser Braminenfrau und ihren Kindern und Schwager vorgegangen, gegeben worden, so wie auch nach dem, was ich selbst und Herr Schakespeare bei dem Scheiterhaufen gesehen, bin ich überzeugt, daß sie während der ganzen Zeremonie frei von aller Betäubung gewesen, in so weit dies nur möglich ist, denn sie schien vollkommen ruhig, gar im geringsten nicht verwirrt, ausser anfänglich auf einige Augenblicke, wie ich auch oben bemerkt habe, und sie that alles bis zu Ende mit einer erstaunenden Standhaftigkeit und Ueberlegung.

Diese uns Europäern so sehr auffallende barbarische Sitte war, wo ich nicht irre, auch bei unsern alten Brittischen Vorfahren zur Zeit der Druiden; aber das kann ich nicht sagen, ob unsre Landsmänninen damals eben so verächtlich behandelt worden sind, nach dem Tode ihrer Männer, als die Hinduwitwen behandelt werden: denn nach der Hindu-Religion kann eine Witwe nicht wieder heirathen, noch einigen Umgang mit einem andern Manne haben, ohne ihrer Kaste einen Vorwurf zu machen, welche ihnen so theuer ist, als ihr Leben selbst; sie werden gewöhnlich genöthigt, die niedrigsten Dinge zu verrichten, und das in einer Familie, worin sie sonst Gebieterinnen gewesen. Diese Rücksicht, und zugleich die große Achtung, welche sie unter den Braminen durch die Unterwerfung unter eine so peinliche Zeremonie sich erwerben, können sehr starke Antriebe für sie seyn, diese Sitte noch immer beizubehalten.

Dies ist eine vollständige und umständliche Erzählung von dieser ganzen Sache, und von allem, was bei der

Auf=

Aufopferung dieser Braminenfrau auf dem Scheiterhaufen ihres verstorbenen Mannes vorgefallen ist. Ich habe keinen Grund an demjenigen zu zweifeln, was ich nicht mit Augen gesehen, sondern nur gehört habe, und was ich hier geschrieben, kann als buchstäblich wahr angenommen werden. Aber ich habe vergessen zu bemerken, daß, obgleich die Braminen Thränen vergossen, als sie bei ihrem Bruder die Nacht vor seinem Tode beteten, man doch nicht die geringste Bestürzung bei irgend einem derselben während der Leichenverbrennung bemerkte, nicht einmal bei dem ältesten Bruder, oder andern seiner Verwandten. —"

Wenn man diesen erstaunenden Beweis von ehelicher Zuneigung bedenkt, so läßt es sich mit den Europäischen Ideen nicht wohl vereinigen, daß ein Volk, das auf einige Verfeinerung stolz ist, sollte auf die öffentlichste Art sich jeden Mangel an Delikatesse gegen das Frauenzimmer zu Schulden kommen lassen. Viele Nazionen haben die Gewohnheit, ihre Weiber einzusperren, aber die Hindu zeichnen sich durch die Grobheit ihrer Verordnungen in Ansehung derselben recht einzig aus. Es ist eben so ausnehmend seltsam, daß ungeachtet aller dieser strengen Anordnungen, und der verächtlichen Begegnung ihrer Weiber, die Hindu ihren Weibern doch sehr treu sind, und daß die Weiber eine vorzügliche Keuschheit besitzen, so daß man von dem Laster des Ehebruchs unter ihnen selten etwas hört.

Was die Speisen betrifft, so essen beides, Mohammedaner und Gentoos, Reis, den sie kochen, bis er ganz dick ist. Diesen essen sie, wie wir das Brod. Ein Favoritgericht derselben ist ihr sogenanntes Pillau,

das ist, ein mit Reis und Gewürz gekochter Vogel. Ein ander Gericht heißt Kurry, und ist eine Art Frikassee von Fleisch und Vegetabilien; noch ein drittes heißt Kitscharrie, und besteht aus Reis, der zu einem Brei gekocht ist, und gewöhnlich mit Salzbrühen von verschiedener Art gegessen wird. Sie essen nie mit Messer, Gabel und Löffel, sondern stets mit den Fingern, und waschen allemal die Hände vor und nach der Mahlzeit, zum Essen aber gebrauchen sie nur die rechte Hand. Wasser ist ihr gewöhnliches Getränk, auch trinken sie die Milch der Kokosnüsse. Broihan, Bier und Wein werden in Indien ganz und gar nicht zubereitet, sondern alle von den Europäern gekauft. Sie haben aber verschiedene Sorten geistiger Getränke, welche sie Arrak nennen, und diese werden theils von Zucker, theils von Reis abgezogen; den leztern trinken besonders die geringern Leute. Die Indier sind im Ganzen betrachtet sehr nüchtern, und einige derselben enthalten sich aller animalischer Speisen. Insbesondre genießen die Braminen nichts, was ein Leben hat; Kurries und Vegetabilien sind ihre gewöhnliche Speise, und die vornehmsten Ingredienzen dazu sind Specereien, Gewürze, und der weiche Kern der Kokosnüsse.

Die Einimpfung der Kinderblattern ist in allen Asiatischen Ländern gewöhnlich, indeß kanns nicht unschicklich seyn, hier aus einem neuern einsichtsvollen

Reisen-

Reisenden zu bemerken, daß man in Hindostan eine Art der Einimpfung hat, die in Europa noch nicht bekannt ist, wodurch das Frauenzimmer alle Blatternarben im Gesicht ihrer Kinder zu verhüten weiß. Sie gebrauchen dazu eine Salbe, die aus verschiedenen Indischen Kräutern gemacht ist, und eine gewisse Art Oehl, welche sie auflegen, sobald die Blattern anfangen, schwarz zu werden. Vermuthlich würden sie die Zubereitung dieser Salbe gern mittheilen, wenn man darnach forschte, und sie verdiente auch in der That, bekannter zu werden. Eben dieser Reisende erwehnt noch einer andern chirurgischen Operazion, welche die glücklichsten Wirkungen hat. Wenn der Körper an irgend einem Theile durch einen Fall, oder Schlag ꝛc. eine Quetschung bekommen hat, so ziehen die, welche dem Pazienten am nächsten sind, ihm sogleich den größten Theil der Kleider ab, und reiben mit der flachen Hand den beschädigten Theil auf eine sanfte Art, und wenn sie den Fleck übergerieben haben, so fahren sie immer stärker mit dem ganzen Körper fort. Diesen Liebesdienst verrichten gemeiniglich die Weiber, die in der That die Aerzte und Wundärzte in diesem Lande sind, und ihre Pazienten mit der äußersten Gelassenheit und Zärtlichkeit behandeln.

Es giebt auch Leute in Indostan, die in ganz undurchdringlichen Wäldern wohnen, unter der unbedingten

ten Herrschaft ihrer Häupter stehen, zu Friedenszeiten Räuber von Profession sind, aber zu Kriegszeiten die Beschützer des Landes sind. Der gemeine Name dieser Leute ist Polygars. Sie leben in abgesonderten Klans, und ihre ursprüngliche Verfassung ist nicht genau bekannt. Die Pollams, oder Wälder, wovon das Wort Polygar abgeleitet ist, liegen im ganzen südlichen Hindostan allerwärts zerstreut, und die Räubereien dieser Abenteurer sind auf dem offenen Lande eben so häufig als verheerend. Vieh und Getraide sind die gewöhnliche Beute dieser Polygars. Sie berauben nicht selten die Reisenden ihres Eigenthums, und ermorden sie auch öfters, wenn sie Widerstand finden: und doch sinds eben diese Polygaren, deren Händen beides, die Hindu und andre, ihre Alten und Schwachen, ihre Weiber und Kinder, nebst ihren Schätzen anvertrauen, wenn das umliegende Land das Unglück hat, der Sitz des Krieges zu seyn. Man bezahlt sie zwar für diese Beschützung, aber der Preis ist von geringer Bedeutung, wenn die Lage der zu ihnen Flüchtenden sehr hülflos ist, und besonders wenn man auf ihren eignen besondern Charakter Rücksicht nimmt. Die Regierung Indiens befindet sich in der Nothwendigkeit, diese honetten Banditen zu dulden, wovon einige so furchtbar sind, daß sie 15 bis 20000 Mann ins Feld stellen können. Das Gesetzbuch der Hindu hat, wenns von Räubereien spricht, diese merkwürdigen Schloßworte: Die Mode

der

der Theilung unter den Räubern soll diese seyn. Wenn ein oder mehrere Diebe auf Befehl der Obrigkeit und mit deren Beistand Räubereien begangen, und Beute aus einer andern Provinz zusammengebracht haben, so soll die Obrigkeit den sechsten Theil davon zu ihrem Antheil bekommen. Haben sie von der Obrigkeit keinen Befehl oder Beistand gehabt, so sollen sie ihr in diesem Fall ein Zehntheil abgeben, und von dem, was übrig bleibt, soll ihr Anführer vier Theile haben, und wer sonst ein vollkommner Meister in diesem Geschäft ist, soll drei Theile erhalten, wer besonders stark und kühn ist, soll zwei Theile haben, und von den übrigen soll ein jeder Einen Theil bekommen." — Hier sehen wir also nicht bloß eine Sanktion, sondern selbst einen Anreiz zu Räubereien und Betrügereien. Abermals eine sonderbare Unbeständigkeit unter einem Volk, das in manchen Zeiträumen ihrer Geschichte zum Sprichwort diente wegen der Unschuld der Sitten, und ungewöhnlich anständigem Betragen gegen Reisende und Fremde.

Die natürliche Indolenz, wozu die Völker dieser Gegenden sich gewöhnt haben, kann gewissermassen der ausserordentlichen Hitze des Klima zugeschrieben werden, welche sie den größten Theil des Tags über hindert, Geschäfte oder Vergnügungen vorzunehmen. Die einzige Zeit, welche sie dazu anwenden können, ist des Morgens früh, und des Abends spät, so daß sie genö-

thigt sind, früh aufzustehn, und spät aufzusitzen. Leute von allem Stande, selbst die geringsten Knechte, gehen Nachmittags zur Ruhe, und von der Zeit an bis zu Sonnenuntergang ist alles so still, als um Mitternacht, nachher kleiden sie sich an, und erfrischen sich je nach ihrem verschiedenen Stande. Der Geist dieser Leute ist mehr zum Nachahmen, als zum Erfinden aufgelegt; sie haben von Natur weniger Neugier, als die Europäer, und verändern daher auch ihre Moden nicht so oft. Sowohl nach ihrem Temperament, als nach verschiedenen Winken in den alten Geschichtschreibern, scheint es mehr als wahrscheinlich, daß bis auf den heutigen Tag unter den Hindu eben die Kleidung, Speisen, Hausgeräthe, Bauart, und Sitten, im Ganzen genommen, noch dieselben sind, wie sie vor einigen tausend Jahren bei ihren Vorfahren waren.

2.) Alter und gegenwärtiger Zustand der Wissenschaften und Sprache ꝛc. in Indien.

Wissenschaften müssen in diesem Lande schon sehr früh kultivirt worden seyn, da die Griechen schon vor Pythagoras Zeiten des Unterrichts halber nach Indien reiseten. Die Eingebornen Indier, oder die Hindu, sind Leute von guten Naturgaben, obgleich sie wenige wissenschaftliche Kenntnisse haben. Indeß haben sie einige Aristotelische Schriften in Arabischer Sprache, so wie auch die Werke Avicennas, und einige Stücke

des

des Alten Testaments. Die Gentoos, oder Ur-Indier, beginnen ihr Jahr mit dem ersten März, und die Mohammedaner am zehnten, und ihr Jahr besteht aus 13 Monden. Den Tag theilen sie in vier Theile, und die Nacht ebenfalls in vier Theile, welche sie denn wieder in acht kleinere abtheilen, und diese mit Wasser abmessen, das aus einem Gefäß in ein anderes tröpfelt. In einigen der vornehmsten Städte ist ein großes Gefäß aufgestellt, worauf eine Person beständig Acht giebt.

Die Braminen sind geschickte Rechenmeister, wenigstens was die Uebung anbetrifft. In der Kindheit werden sie gewöhnt, nur an den Fingern zu rechnen. Sie haben Tafeln, wornach sie Sonnenfinsternisse berechnen, aber von der Theorie ihrer Rechnungen verstehen sie nichts.

Ihre Favoritwissenschaft ist die Astrologie, und die Indischen Braminen sind die Kalendermacher, und bezeichnen darin die glücklichen oder unglücklichen Tage, und dabei sind die Gentoos so albern, daß ihre Kaufleute an keinem Tage, der im Kalender als unglücklich bezeichnet ist, das geringste Geschäft vornehmen würden.

In der Arznei und Anatomie haben sie sehr geringe Kenntnisse. Die Braminen gebrauchen Zaubermittel, um die Krankheiten zu vertreiben, zugleich gebrauchen sie aber auch einfache Arzeneien, und diese mit gutem

Erfolge: sie erlauben nur Wasser, mit Kassia, Lignum, oder Cinnamonen, gemischt. Die Indier sind dem Blutfluß sehr unterworfen, welchen sie durch den Gebrauch des gekochten Reises heilen.

In Indien werden mancherlei Sprachen und Dialekte gesprochen. Die Hofsprache ist die Persische. Die sogenannte gelehrte Sprache ist Arabisch, doch keine wird so allgemein verstanden, als die Persische, obgleich sehr verdorben. Die Hindusprache ist mit vielen Persischen und Arabischen Wörtern gemischt, und wird in Indostan und auch in andern Gegenden Indiens gesprochen, obgleich Ton und Dialekt nach den Gegenden, wo sie gesprochen wird, verschieden ist; am reinsten wird sie in der Provinz Agra gesprochen.

Hier ward das Schachspiel erfunden, und auch die Zahlzeichen, die wir von den Arabern angenommen haben, sind Indischen Ursprungs. Die von den Sinesen so hochgeschätzten alten Indischen Münzen beweisen, daß die Künste in Indien schon kultivirt worden sind, bevor sie noch in Sina bekannt waren.

3.) Religion der Indier überhaupt, und besondre Sekten derselben.

Die Indische Mythologie ist sehr irregulär. Die religiösen und philosophischen Bücher der Indier heißen Bedas. Sie sind in der Schanskritsprache geschrieben,

die

die nur allein den Braminen bekannt ist, welche diese Schriften bloß in ihrem Stamme aufbewahren.

Die Hindu hängen aufs festeste an der Mosaischen Vorschrift, du sollst dem Ochsen, der das Korn austritt, das Maul nicht verbinden. Sie legen dem Ochsen keinen Maulkorb an, sondern lassen ihn ungestört die Frucht austreten, wie die alten Israeliten zu thun pflegten.

Man hat Grund zu glauben, daß die Indier damals, als ihnen Brama seine Gesetze gab, schon eben so civilisirt gewesen sind, als jetzt. Er ists, von welchem die Indier ihre religiöse Verehrung der beiden großen Flüsse, Ganges und Indus, herschreiben; er war es, der die Kuh für heilig erklärte, deren Milch in den heißen Ländern so heilsam und so angenehm ist; ihm wird auch die Eintheilung des Volks in Kasten zugeschrieben; welche Einrichtung älter ist als alle Ueberlieferungen und alles Menschendenken, und für den überzeugendsten Beweis des Alterthums der Indier angenommen werden kann. Durch ganz Indostan machen die Gesetze der Regierung, die Gewohnheiten und Sitten einen Theil der Religion aus, und man leitet sie alle von Brama ab, der der Autor ihrer heiligen Bücher gewesen. Er schrieb den verschiedenen Kasten auch verschiedene Arten von Speisen vor; die Kriegskaste und einige andre durften Kalb- und Hammelfleisch essen, Fische wurden einigen Ackerleuten und Handwerkern angewiesen, und andre lebten von Vegetabilien und von Milch.

Obgleich wir nicht so gut mit der Braminenkaste bekannt sind, wie man bei der erweiterten Gelehrsamkeit, Handel, und Neugierde unsrer Zeiten erwarten möchte: so wissen wir doch genug von ihnen, um sicher schließen zu können, daß sie von der Reinigkeit ihrer Vorfahren ausgeartet sind. Es ist gewiß, daß in den gegenwärtigen Zeiten die Braminen von Europäischen Usurpatoren sich oft zu Werkzeugen der Unterdrückung und Plünderung mißbrauchen lassen. Aber wie auch ihr Leben beschaffen sey, so sind doch ihre Lehren im Ganzen wahr und fürtreflich; denn unter verschiedenen Irtümern enthalten sie doch auch solche Wahrheiten, welche die Harmonie der Welt bilden, z. E. daß Gott an Liebeswerken und guten Handlungen mehr Vergnügen findet, als an irgend einem Opfer. Im Ganzen stimmen ihre Religionssätze sehr gut mit den Ideen überein, die man in Europa von der Gottheit hat. Verschiedene abergläubische Handlungen sind unter dem ganzen Volke eingeführt worden, und der Gebrauch der Bilder ist allgemein, doch, wie es nach der Meinung eines aufrichtigen Beobachters scheint, nicht als Gegenstände der Anbetung, sondern als lebhafte Vorstellungen der Eigenschaften, welche einzig der Allmächtige besitzt.

Die Braminen sind sehr nüchtern und mäßig, und im Ganzen genommen von einem musterhaften Betragen. Sie theilen die vergangene Zeit in vier verschie-

dene

dene Zeitalter, und behaupten, daß schon eine lange Reihe von Jahren seit Anbeginn der Zeiten verflossen sind. Ihre vier heiligen Bücher, oder Bedas, enthalten 100000 poetische Stanzen, deren jede aus vier Zeilen besteht; das erste handelt von der Astrologie, natürlichen Philosophie, Astronomie, und der Schöpfung der Materie; das zweite handelt die religiösen und moralischen Pflichten ab, und darin stehen heilige Lieder oder Hymnen an die Gottheit; das dritte hat alle religiöse Gebräuche und Zeremonien zum Gegenstande, als Feste, Feierlichkeiten, Büßungen, Reinigungen ꝛc.; und das vierte enthält die ganze scientivische Theologie und Metaphysik. Indeß seit dem Emporkommen der Mohammedanischen Religion haben die Braminen das vierte Buch, oder Beda, beiseite gelegt, weil ihrer Meinung nach die Mohammedanische Ketzerei auf dieses Buch gegründet ist.

Es ist nöthig zu bemerken, daß der Ausdruck Gentoo die Hindus von den Mohammedanern oder Musulmanen unterscheidet, die gewöhnlich, obgleich uneigentlich, Mohren genannt werden. Das Wort ist vom Portugiesischen Gentio abgeleitet, welches Heidnisch bedeutet.

Die Hindu werden in vier Stämme abgetheilt, wovon der Braminenstamm der ansehnlichste ist. Diese haben wieder verschiedene Ordnungen. Diejenigen,

welche sich in Gesellschaften mischen, haben größtentheils eine sehr verderbte Moral, und behaupten, daß das Wasser des Ganges alle ihre Sünden abwasche, und da sie keinem bürgerlichen Gericht unterworfen sind, so leben sie ohne alle Tugend und Zwang, ausser doch, daß sie der Charakter des Mitleidens und der Liebe auszeichnet, Grundsätze, die in dem milden Klima von Indien vor allen andern hervorleuchten.

Ein verbannter oder in Ungnade gefallener Hindu ist gezwungen, sich zu den Hallachores zu halten, welche einen besondern Stamm ausmachen, oder vielmehr der Auswurf aller übrigen Stämme sind. Denn sie verrichten die geringsten Dienste, und man verabscheut sie so allgemein, daß wenn einer von ihnen an der Malabarischen Seite Indiens von ohngefähr eine Person von einem höhern Stamme berührt, man ihm einen Dolch in den Leib stößt, und die Gesetze verstatten eine solche That.

Die Hindus oder Gentoos sind beträchtlich zahlreicher, als die Mohammedaner. Geiz ist ihre Hauptleidenschaft, eine Leidenschaft, die sich gewöhnlich in Personen von schwachem Körper und kleinem Geiste in starkem Grade findet. Der neuste Schriftsteller, den wir gesehn haben, beschreibt uns ihren Charakter also:

Um ihren allgemeinen Charakter in wenigen Worten zusammen zu fassen, so sind sie sanft, geduldig,

mäßig, regelmäßig in ihrer Lebensart, liebreich, und genaue Beobachter ihrer heiligen Zeremonien. Sie sind abergläubisch, weibisch, geizig, listig, betrügrisch und unehrlich bei ihren Theilungen, und haben gar keine Grundsätze von Ehre, Edelmüthigkeit und Dankbarkeit. Gewinnen ist ihr herrschender Grundsatz, und da sie dadurch, daß sie einen Theil ihres Gewinns zu Geschenken an ihre Priester, oder Allmosen an die Armen verwenden, Verzeihung erhalten können, so können sie betriegen, ohne den Zorn ihrer Götter zu fürchten.

Die Eintheilung der Gentoos in Stämme oder Kasten, entdeckt eine auffallende Eigenheit in ihrer Regierung und Religion. Die Stämme haben ein Haupt, der in gewissem Grade für das Betragen der unter ihm stehenden verantwortlich ist, und Einzelne versammlen sich bei gewissen Gelegenheiten auf Verlangen der Regierung.

4.) Regierung, Klima, bürgerliche und Kriegsverfassung.

Beides Leben und Vermögen der Güter sind gänzlich in der Gewalt des Großmogols. Bürgerliche Sklaverei ist hier zur politischen Sklaverei noch hinzugefügt, der unterdrückte Unterthan hat kein Gesetz, das ihn schützt. Hier untersteht man sich kaum, zu denken; seine Seele ist so sehr niederträchtig, daß ihre Kräfte

ganz zerstört sind; Despotismus erstickt und entwürdigt jede Art der Gefühle und Empfindungen. Der Unterthan ist nicht Herr von seinem Leben, nicht Herr von seinem Verstande; er ist abgeschnitten von allen Studien, die dem Menschengeschlecht nützlich sind, und nur solche sind ihm zugelassen, die ihn immer mehr in die Sklaverei bringen können. Er ist nicht Herr von seinen Feldern, die Ländereien und ihre Produkte gehören dem Despoten, und der Bauer muß zufrieden seyn, wenn er nur noch so viel ernten kann, um sich und seine Familie ehrlich durchzubringen. Er ist nicht Herr von seinem Fleiß; jeder Künstler, der so unglücklich ist, seine Geschicklichkeit zu verrathen, lebt in Furcht, zum Dienst des Despoten, oder eines mächtigen Hofmanns bestimmt zu werden, der sich das Recht erkauft hat, ihn so zu gebrauchen, wie ers für gut findet. Er ist nicht Herr von seinem Gelde, und gezwungen, es in der Erde zu verbergen, um es den Händen mächtiger Tirannen zu entziehen. Der Wille des Moguls ist das einzige Gesetz für seine Unterthanen, und dieser entscheidet alle Rechtshändel, ohne daß irgend einer bei Verlust seines Lebens ihn in Zweifel ziehen darf. Blos auf seinen Befehl werden die größten Leute hingerichtet, und ihren Familien alles Erbtheil entzogen. Ohne Zweifel muß eine solche unbeschränkte Tirannei, die den Indier drückt, seinen Geist unterjochen, und ihn zu allem was Muth erfodert, ganz unfähig machen.

Das Klima des Landes ist ein anderes Hinderniß alles liberalen Wesens; die Indolenz, welche es einflößt, ist ein unüberwindliches Hinderniß großer Revoluzionen und lebhafter Widersetzungen, die in nordlichen Ländern so gemein sind. Die Seele und der Körper, gleich entkräftet, haben nur die Tugenden und Laster der Sklaverei. Da aber das Klima eine so mächtige Wirkung sowohl auf den Geist als den Körper hat, so muß sein Einfluß wieder der verschiedenen Höhe des Bodens, worauf der Mensch athmet, analog seyn, unabhängig von andern Lokalursachen, die einige Ausnahmen von der allgemeinen Regel machen könnten.

Der Kaiser von Hindostan erscheint zuweilen an einem Fenster bei Sonnen-Aufgang, wenn alle Große seines Hofes verpflichtet sind in seinem Zimmer zu warten, um ihm ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen. Bei Sonnen-Untergang erscheint er auch an einem Fenster, und empfängt den Zuruf des Volks. Die vornehmsten seiner Reichsbeamten sind der Wessir, der erste Staatssekretär, der Schatzmeister, der Kislar Aga, der General der Elefanten, und der Garderobenmeister.

Niemand darf sich unterstehen in den Kaiserlichen Pallast zu treten, als die Radschas und hohen Staatsbeamten, und diese müssen dem Kaiser die tiefste Ehrerbietung erweisen, und sich zur Erde niederwerfen, wenn sie wieder weggehn.

Kein Pomp, keine Pracht und Luxus kann mit dem glänzenden Aufzuge verglichen werden, wenn der Großmogol öffentlich erscheint. Er sitzt auf einem goldenen Thron, der von den köstlichsten Edelsteinen strahlt. Der Thron so wie der Despot befinden sich beide auf dem Rücken eines Elefanten, welche Höhe dem Kaiser eine solche Größe giebt, die sich kein Europäer vorstellen kann, der sie nicht gesehen hat. So wie der Elefant langsam fortgeht, werfen sich alle Leute vor ihrem großen und mächtigen Monarchen zur Erde nieder. So erhält er seine große Autorität, indem er die Augen seiner Sklaven blendet, und ihnen Schrecken einflößt. Der Schild dieses glänzenden Despoten ist mit Diamanten und Rubinen besetzt, auf dem Kopfe hat er einen überaus prächtigen Turban, und am Halse eine reiche Perlenschnur. Ausser dem Schwert hat er auch einen Köcher mit Pfeilen, und an der rechten und linken Seite desselben hängen Rubinen und Diamanten. In der Hand trägt er einen Stab mit gedrillten Diamanten geschmückt. Um die Hände sowohl als über den Ellenbogen hat er reiche Armbänder, und köstliche Ringe an den Fingern.

Wenn der Kaiser mit seinen Truppen ausrückt, so begleiten ihn an hundert Elefanten mit reichem Geschirr, und 10 bis 12000 Mann. Im Centrum befindet er sich selbst entweder auf einem Elefanten, oder

schönen Persischen Pferde. Reiset er aber im Lande, so sitzt er in einem bedeckten, von Ochsen gezogenen Wagen.

Der Kaiser hat unter sich vier Ober-Statssekretäre.

Die Kaiserlichen Prinzen heißen Sultane, und die Prinzessinnen Sultaninnen. Die Nabobs sind Vize-Könige oder Statthalter der Provinzen; die nächsten im Range haben den Khanstitel, die großen Kriegsbefehlshaber heißen Omrahs, und der Oberfeldherr heißt Mirza. Der Subah von Decan hat die Oberaufsicht über alle Statthalter des Mogols in seinem Gebiet, und seine Vizekönigschaft erstreckt sich über einige Provinzen, die vormals alle unabhängige Staaten gewesen. Die Zahl der Frauenzimmer im Kaiserlichen Haram beläuft sich über 1000. Er nimmt mehrere Weiber, und vermählt sich gemeiniglich mit einigen Töchtern seiner Unterthanen. Der erstgeborne Prinz einer dieser Gemahlinnen ist Reichserbe, obgleich gemeiniglich doch der auf den Thron kommt, der das Schwert am besten zu führen weiß. Die Sultane werden im zwölften oder vierzehnten Jahre verheirathet, und in verschiedene Statthalterschaften geschickt, den Thronerben ausgenommen, der zu Hause bleibt. Die Sultaninnen, welche unverheirathet bleiben, werden sehr liberal erzogen, und sie genießen in Gefolg dieser Einschränkung oft große Nachsicht. Die Guvernantinnen dieser Damen

men haben oft keinen unbeträchtlichen Antheil an der Regierung, denn große Staatsämter werden oft durch ihren Einfluß besetzt, jede derselben hat in der That einen Titel, der einem Departement entspricht, und sie korrespondirt mit dem Minister, dessen Titel sie führt. Der Kaiser wird in der Einsamkeit blos von Frauenzimmern bedient.

Nach den Gesetzen von Hindostan entscheidet der Kaiser selbst alle Kapitalsachen, so wie seine Vizekönige in ihren verschiedenen Provinzen. Man hat keine geschriebene Gesetze; für besondre Vergehungen werden besondre Strafen aufgelegt. Mord und Raub wird mit dem Tode bestraft; aber die Art des Todes beruht lediglich auf dem Willen des Mogols oder seines Vizekönigs. Einige Verbrecher werden geköpft, andre gehangen, andre auf scharfe spitzige Pfähle gespießt, wieder andre von Elefanten zu Tode getreten. Der arme Verbrecher, der zu dieser ausnehmenden Marter verurtheilt worden, wird den Elefanten vorgeworfen, die ihm mit ihren schweren Füßen Arme und Beine zertreten; und denn bleibt er liegen, bis er verscheidet. Man hat auch Beispiele, daß Verbrecher von Hunden zerrissen worden sind.

Zu gewissen Zeiten wird Gericht gehalten, um die Streitsachen der Einwohner über ihr Eigenthum, nebst mehr ähnlichen andern zu entscheiden. Dies Gericht

heißt

heißt Durbar, und es besteht in einem großen, an der einen Seite offenen Gebäude, um Zuschauer zuzulassen. Hieher begiebt sich die beleidigte Person, wendet sich an den Gerichtshof, und fodert mit lauter Stimme Gerechtigkeit gegen den Beleidiger. Sobald ihn der Richter bemerkt hat, geht er ans obere Ende des Hofes, und erzählt seine Beleidigungen mit so vieler Unterthänigkeit, als ihm nur möglich ist, weil er sich auf nichts, als auf die Gunst des Richters, in Ansehung der Genugthuung verlassen kann. Diese Schmeichelei würde indeß von keiner Wirkung seyn, wenn sie nicht von Geschenken unterstützt würde; und die Partei, welche die andre in diesem Punkte besiegt, kann ihres Siegs allemal gewiß seyn, so daß der Verlust des Klägers oft dadurch vergrößert wird, daß er erst einen Theil seines Vermögens aufopfern muß, um den andern zu erhalten. Es werden auch in jeder Stadt und Dorfe Gerichte gehalten, und Gerechtigkeit verwaltet, wobei die vornehmste Person den Richter vorstellt, und alle Zwistigkeiten in seinem Bezirke entscheidet. Indeß geschieht der Spruch immer zu Gunsten dessen, der sich am freigebigsten gezeigt hat. Prozesse werden hier sehr geschwind geschlichtet, da der Richter völlige Gewalt hat, zu entscheiden, dessen Grundsatz der Geiz, und dessen Seele alle Gefühle der Gerechtigkeit und Billigkeit fremd sind.

Wenn der Großmogol selbst einen Divan, oder öffentlich Gericht hält, sitzt er auf dem Mosnod, welches eine Art Bühne, die zwei Fuß hoch erhaben ist, bedeckt mit einem prächtigen, mit Gold oder goldenen Franzen besetzten Tuche. Mitten auf dem Mosnod steht eine längliche Platte von vergoldetem Silber, die an den Ecken umgebogen ist, gleich einem Theebrett, und auf dieser sitzt der Eroberer der Welt, so nennt der Mogol sich selbst, auf kreuzweis untergeschlagenen Beinen. Seine Hofbedienten umgeben ihn, seine Hofleute schmeicheln ihm, und die Unglücklichen bringen ihm ihr Gesuch vor. Da die Zeremonien bei diesem letztern ganz besonders sind, so kanns unterhaltend seyn, sie hier genau zu beschreiben. Der Bittende ist verpflichtet, seine Pantoffeln draussen vor der Thür stehen zu lassen, und sich baarfuß zum Zeichen seiner Unterwürfigkeit zu nähern. Hierauf macht er drei Saalams oder Begrüßungen, um seine tiefste Ehrfurcht zu beweisen, bückt sich mit der Stirn auf den Erdboden, und übergiebt seine Bitte zugleich mit einem Beutel voll Gold, denn ohne diesen wäre jene unnütz. Die erste enthält nur eine Erzählung seiner Beschwerden, aber der letztere ist mit der überredenden Beredsamkeit angefüllt, die allein den Monarchen bewegen kann, ihm Erleichterung zu verschaffen. Der Bittende sagt gewöhnlich bei Ueberreichung seiner Schrift und des Beutels: lies diese meine Bitte, denn es kommt einst

ein

ein Tag, da alle Bitten gelesen werden. Will der Mogol die Bitte nicht annehmen, so runzelt er die Stirn, und wendet den Kopf weg; aber wenn der Bittende Gnade vor seinen Augen findet, das heißt, wenn das Geschenk groß genug ist, und die Minister vorläufig gut bestochen sind, so lächelt er, und giebt ihm einen gnädigen Blick der Annahme. Doch hebt der Mogol die Beschwerden nicht allemal, wenn er die Bittschrift mit ihrer goldenen Begleitung annimmt, sondern er findet an letzterer oft so viel Reize, daß er die Bedrückung ferner fortsetzen läßt, damit nur jene wiederholt werde. So ist die Indische Gerechtigkeitspflege beschaffen.

Die bürgerlichen Einrichtungen der Hindu in Ansehung der Theilung und Sicherheit des Eigenthums, und die innere Polizei des Landes, waren ursprünglich auf die weisesten politischen Grundsätze gebaut, und sehr gut ausgedacht, um die Glückseligkeit des Volks zu befördern. Aber die verschiedenen Neuerungen des Despotismus haben die Harmonie der alten Verfassung zerstört, und Eigenthum nebst persönlicher Freiheit willkührlicher, unbestimmter, und der Schikane und Verdrehung weit mehr ausgesetzt gemacht.

Alle Jahre werden zwei große und solenne Feierlichkeiten zur Ehre des Mogols begangen. Die erste, welche mit dem neuen Jahr anfängt, währt etwa zwanzig Tage. Vor dem Kaiserlichen Pallast wird ein glän-

zendes Theater erbaut, auf welches sich der Kaiser begiebt, und sich auf ein mit Gold und Perlen geschmücktes Ruhebette sezt, wo er die Geschenke annimmt, die ihm vom Volke dargebracht werden. Die andre Feierlichkeit geht an seinem Geburtstage vor sich, wo er sich in seinen prachtvollesten Anzug kleidet, und in Begleitung seines Hofes auf ein prächtiges Pavillon sich begiebt, wo zwei große Wagschalen sind, deren Ketten aus massivem Golde bestehen, und mit Juwelen besezt sind. In eine dieser Wagschalen sezt sich der Kaiser selbst, um die andre aufzuwiegen, die mit Rubinen, Smaragden, Perlen, Gold, Silber, feinen Stoffen, Cinamomen, Gewürznägelein, Kräutern ꝛc. angefüllt ist, und man bemerkt genau, wie viel sein Gewicht von dem im vorigen Jahre abweicht. Wiegt er mehr, als das lezterе Jahr, so erhebt das Volk ein Freudengeschrei; wiegt er aber weniger, so lassen sie alle Art von Betrübniß von sich blicken.

Die Soldaten machen den kleinsten Theil der Indischen Lager aus, welche alle nach Einer Form abgestochen, und fast rund sind. Jeder Befehlshaber eines Haufen hat sein Weib, seine Kinder, und zwei Mägde bei sich. Das Gefolge des Generals und der Offiziere steht im Verhältniß mit ihrem Ehrgeiz und ihrer Eitelkeit. Der Suverän selbst, mehr bedacht auf Parade und Pracht, als auf die Erfoderniſſe des Krieges, hat

einen

einen unbegrenzten Zug von Weibern, Hofleuten, Elefanten ꝛc. bei sich. Im allgemeinen werden die Truppen des Mogols von den Radschas gestellt. Er hat einige Regimenter sogenannte Haustruppen, die seine Leibwache ausmachen. Er hat auch noch die Garden von der goldenen, silbernen, und eisernen Keule. Diese tragen Keulen, und sind alles auserlesene Leute, die sich durch ihre Tapferkeit ausgezeichnet haben. Aber die respektabelsten und angesehensten der Kaiserlichen Truppen sind das Regiment von 4000 Mann, des Kaisers Sklaven genannt; diese sind die vornehmsten der Haustruppen oder Leibgarden, und ihr Daroga oder Kommandör ist eine Person von sehr großer Autorität. Die Waffen der Kavallerie sind ein Säbel, Dolch, Bogen und Pfeilköcher, eine Lanze, eine Art von Karabiner, und ein Schild. Die Infanterie führt ein Schwert und einen Dolch, einen Bogen und Pfeile, einen Schild, und entweder einen Spieß oder Muskete. Sie haben auch kleine Kanonen, die sie von den Rücken der Elefanten abfeuren. Dazu haben sie noch eine schwere Artillerie, doch muß man gestehen, daß sie zur Bedienung derselben Europäische Artilleristen haben. Das ganze Land ist allemal in Bewegung, um die Pracht und den Pomp eines Lagers zu veranstalten, und es werden Befehle ausgesandt, daß von allen Ecken und Enden Lebensmittel für dasselbe herbeigeschafft werden sollen. Es ist immer eine große Verwirrung in seinen Opera-

zionen, und Hunger mit ansteckenden Krankheiten sind oftmals in seinem Gefolge. Ausserdem leidet man auch beträchtlichen Verlust an Leuten, Thieren und Kriegsgeräthe, wenn man beschwerliche Wege, und besonders Flüsse zu passiren hat. Denn in der Regenzeit werden die Flüsse so reissend, daß die Landungsplätze oft eine Englische Meile unterhalb dem Einschiffungsorte sind. Bei dem allen affektiren sie doch eine starke Leidenschaft für Kriegsruhm, obgleich die Eingebornen Hindostaner sich so selten als möglich in Krieg einlassen. Die, welche das Glück gehabt haben, einige ehrenvolle Auszeichnungen in der Schlacht zu bekommen, sind auf einige Zeit vom Dienste befreit, und es sind wenige, die sich nicht dieses Vorrechts bedienten.

5.) Handel, Manufakturen, Baukunst, Revenüen, Münzen, Gewicht, Maße ꝛc.

Die Hindostanischen Kaufleute treiben einen lebhaften und blühenden Handel nach Persien und dem rothen Meere, und versehen beides, Persien und die Türkei, mit allen reichen Indischen Handelswaaren, wofür sie Perlen, Decken, und andre Persische Waaren, besonders aber ungeheure Schätze einführen.

Die Revoluzionen sind in Asien so häufig, daß der Handel darin nicht immer in einem Striche fort getrieben werden kann, wie in Europa. Europäische Schiffe wer-

werden gebraucht zur Einführung Indischer Kostbarkeiten, weil diese vor den Korsaren sicher sind.

Sie bedienen sich nicht allgemein einerlei Methode beim Druck ihrer Zitze, entweder weil gewisse Delikatessen nur einigen Provinzen eigen sind, oder weil auf verschiedenem Boden auch verschiedene Farbmaterien zu diesem Gebrauch erzeugt werden.

Die vornehmsten Indischen Manufakturen sind Kallikos, seidne Zeuge, und Musseline. Wir führen von da ein: Indigo, Salpeter, Opium, Pfeffer, auch Diamanten und andre köstliche Steine.

Die aus Europa eingeführten Waaren sind Gold- und Silbertressen, Englisches breites Tuch, Säbelklingen, Spiegel, Eisenwaaren, Zinngeräthe, Brantewein, Bier 2c. 2c. Alle nach Indien gebrachten Güter sind indeß unbedeutend im Verhältniß des rohen und ungemünzten Silbers, das dahin gebracht wird.

An verschiedenen Orten schmieden die Eingebornen sehr gute Säbelklingen und Dolche, doch können sie weder Klocken noch Uhren verfertigen.

Der Kalk, der beim Häuserbau gebraucht wird, ist aus Seemuscheln gebrannt, und härter als Ziegelthon. Sie bedecken die platt gedachten Häuser oben damit, wo kein schlechtes Wetter durchdringen kann,

und mit dem nemlichen Kalk belegen sie auch oft die Fußboden ihrer Zimmer.

Die Eingebornen treiben den auswärtigen Handel von Koromandel nicht. Doch sind in den westlichen Gegenden auch Mohammedaner, welche Schiffe nach Achen, Mergui, Sium, und den östlichen Küsten schicken. Ausser den Schiffen von beträchtlichen Lasten, die zu diesen Reisen gebraucht werden, haben sie auch kleinere Embarkierungen für den Küstenhandel von Seilan, und die Perlfischerei.

Die Indier von Mosulipatan führen weiße Kallikos von Bengalen ein, welche sie färben oder drucken, und sie nachher an dem Orte wieder verkaufen, wo sie solche herbekommen, wobei sie beträchtlichen Nutzen haben. Ausser diesen Geschäften haben die Europäer den ganzen Handel in Händen, die ihn nur mit einigen wenigen Armeniern und Braminen theilen.

Das Weben ist die Hauptbeschäftigung durch ganz Indien; doch ist die größte Manufaktur zu Dacca in Bengal, wo die feinsten Kallikos, Musseline, und Dimitties gemacht werden.

Das Filligerie ist bewundernswürdig, und die Arbeit kostet unendlich mehr, als das Metall selbst. Es ist nicht durchbrochen, wie bei uns, sondern in Stückchen zerschnitten, und mit so unnachahmlicher Kunst

zusam-

zusammen gefügt, daß das hellste Auge die Verbindungen nicht bemerken kann.

Die Stickerei- und Nadelarbeiten sind allein von der Art in Europa unendlich vorzuziehn; aber merkwürdig ist, daß die Stickerinnen und Näherinnen, wenn wir sie so nennen dürfen, insgesamt Männer sind, deren Geduld eben so erstaunend ist, als ihre Schlauheit in ihrer Art einzig.

Die goldnen und silbernen Seidenzeuge und Gazen werden zu Benares gearbeitet; aber ihr Reichtum übertrifft ihre Schönheit. Sie werden ohne Geschmack verfertigt, und sehen ganz dumm aus, wenn sie fertig sind. Ihnen fehlt die angenehme Glätte, und lebhafte Farben, welche die Europäischen und andern Seidenzeuge und Gazen so sehr lebhaft machen, und ihnen solchen Geist und Schönheit geben.

Die ausserordentliche Langsamkeit der Manufakturisten macht die meisten der Indischen Waaren sehr kostbar. Keiner pflegt zu arbeiten, wenn ihn nicht dringende Noth dazu zwingt; so daß, wenn ein Kaufmann eine Gelegenheit für einen Artikel hat, er genöthigt ist, nach dem Arbeiter hinzuschicken, und ihn mit Materialien zum Fortarbeiten zu versehen, ihm auch noch das Geld für seine Arbeit voraus zu bezahlen, ehe er sich an die Arbeit wirklich macht.

Sie ahmen mit Genauigkeit nach, aber sie haben weder erfinderische Köpfe, als Edelmuth genug zur Verbesserung. Daher sind ihre Arbeiten bewundernswürdig sauber, ohne die mindeste Delikatesse im Geschmack.

Zu Surat sind sie in der Schifsbaukunst sehr geschickt, doch muß man eingestehen, daß ihre Seebaukunst sowohl als die andre vielmehr seltsam und plump ist. Ihre Fahrzeuge sind aus dem Holze des Trakbaums gebaut, welches eben so dauerhaft und fest, als Eichen ist, und ihre Masten kommen von der Malabarischen Küste. Ihr Tauwerk wird aus den Fibern des Kokosbaums gemacht, und ihr Segeltuch besteht aus ihrem Kotton. Sie gebrauchen das Gummi des Damarbaums statt des Pechs, und die Anker erhalten sie meistentheils von den Europäern; in der That ist ihr bestes Tauwerk Europäisch. Die kleinen Fahrzeuge, die man an der Küste von Malabar gebraucht, sind aus dem oben genannten Holze gemacht, und die Bretter werden mit Tauen aneinander befestigt; sie haben flache Boden, und ohne Steuerruder.

Man schätzte die Einkünfte des Moguls jährlich auf 40 Millionen, bevor Nadir Schah seine verheerenden Züge ins Mogolische Reich unternahm, und es seiner kostbarsten Schätze beraubte, und durch Schwächung des Ansehns des Kaisers, verschiedene Nabobs in den Stand setzte, sich seiner Gewalt zu entziehen. Die

Ein=

Einkünfte kommen von den Abgaben in den Seehäfen, den Erzeugnissen des Feldes, den an die Krone fallenden Gütern, den Geschenken der Unterthanen 2c.

Die Hindostanischen Münzen sind Rupien, goldene Mahors, die Pagoda, Fanams, und die Piks. Eine Rupie, welche eine Silbermünze ist, gilt 2 Schilling 3 Pence Englisch, der goldene Mahor gilt 14 Rupien, die Pagoda 9 Schilling, und hat den Namen von ihrem Gepräge, welches in einer Pagoda besteht. Der Fanam, eine Silbermünze, gielt 3 Pence, und der Pik, welches eine Kupfermünze ist, gielt etwa einen halben Pence. Fremde Münzen sind auch im Umlauf; aber für unbedeutende Artikel gebrauchen sie auch zuweilen Kauries, oder Seemuscheln, wovon drei Schock an Wehrt einen halben Pence haben. Große Summen rechnet man nach lacks, Karons oder Karols, und Arabs. Ein Lack macht 100000 Rupien, ein Karon 100 lacks, und ein Arab 10 Karons. Sie machen eine dreifache Eintheilung der Interessen, die eine ist lasterhaft, die andre weder lasterhaft noch tugendhaft, und die dritte tugendhaft. So pflegen sie sich auszudrücken. Die lasterhaften Interessen machen 4 vom Hundert monatlich, und die tugendhaften 1 vom Hundert.

Das gemeine Gewicht zu Surat heißt Sihr, welches etwa 13 Loth beträgt; aber ihre Gewichte sind fast in jedem Hafen verschieden, ja oft in einem und eben

demselben Hafen. Sie können also mit keinem Grad von Genauigkeit sie angeben.

Der Kaß, womit sie ihr Land messen, macht etwa anderthalb Engl. Meilen. In flüssigen und trockenen Sachen haben sie ein Maß von anderthalb Pinten, acht Maße machen ein Merkall oder 12 Pinten aus, und 400 Merkals betragen eine Garse oder 600 Gallons.

* * *

So lange der Groß-Mongolische Staat blühte, das ist, von Babur bis Mohammed Schah, oder bis Nadir Schah; von 1525 bis 1720; war er in zwei Arten von Provinzen getheilt.

1.) Unmittelbare Provinzen, unter Kaiserlichen Statthaltern oder Vicekönigen, welche Nabob genannt werden. Die Länder dieser Provinzen wurden jährlich auf Renten ausgethan, die von den Unterthanen, welche die Länder bauten, an die Reichspächter oder Zemindare bezahlt werden mußten.

2.) Mittelbare Provinzen, oder die Länder der eingebornen Erbfürsten, Radscha genannt. Diese Hindufürsten durften ihre Länder nach ihren eigenen Gesetzen regieren, und mußten blos einen jährlichen Tribut zur Bezeugung ihrer Unterthänigkeit bezahlen.

Die

Die heutige Zergliederung des Großmongolischen Staats rührt hauptsächlich von des Kaisers Aurangseb grausamer Intoleranz gegen die Hindu-Religion, und gegen andre Nicht-Mohammedaner her. Dieser unkluge Religionseifer eines sonst klugen Herrn gab Anlaß zum Marattenstaat, und weiterhin zur Entstehung der Seikenrepublik. Jetzt ist der große Mongol ein kleiner Mongol, und Vorder-Indien ist heut zu Tage, nach Gatterer, auf folgende Art zertrümmert.

I) Länder in Norden des Marattenstaats.

A) West-Hindostan, oder Seiken-Republik.

Die Seiken, ursprünglich Ein Volk mit den Dschaten, unterscheiden sich von andern Einwohnern Hindostans dadurch, daß sie ihre Haare gar nicht verschneiden, welches ihnen unter der Regierung Aurangsebs, der 1707 gestorben, eine grausame Verfolgung zugezogen hat. In der Folge haben sie alle, die sich zu ihnen bezaben, ohne Unterschied der Religion aufgenommen, wofern sie nur durch einen Eid versicherten, daß sie sich der Herrschaft eines Einzigen widersetzen wollten. Ob sie gleich von lauter Sklaven von Despoten umgeben sind, so haben sie doch nicht nur ihre Ketten zerrissen, sondern sich auch in Freiheit zu erhalten gewußt. Durch Flüchtlinge aus mehrern verschiedenen Nazionen wuchs ihre Zahl während der Unfälle des

Groß-

Großmongolischen Reichs beträchtlich an, und man versichert, sie hätten einen Tempel mit einem Altar, worauf ihr Gesetzbuch liegt, und bei demselben ein Zepter und Dolch. Diese Republik, welche durch vier Aeltesten regiert wird, 100000 Reiter ins Feld stellen kann, und eine lebendige Vormauer längs des Indus gegen die weitere Ausbreitung des Ost-Persischen Reichs ist, besitzt folgende Länder:

1. Kaschmir, ein gebirgiges, kaltes Land, welches weder Wein noch Südfrüchte zu erzeugen fähig, aber wohlgewässert, voller Bäume, und grüner Auen ist, auch Weizen und Reis trägt. — Nach unsern Britten ists 76 Engl. M. lang, und 30 breit, und eins der allerangenehmsten Länder in ganz Indien, welches von der Tatarei durch den Berg Kaukas (Paropanisus) getrennt, und im Norden des Mongolischen Reichs gelegen ist. Ob es gleich in Ansehung seiner Revenüen unbedeutend war, so hielten es doch die Hindostanischen Kaiser allemal sehr werth. Hieher begaben sie sich während ihres größten Glanzes, wenn die Staatssachen ihre Abwesenheit zuließen, und entkleideten sich hier von allen lästigen Zeremonien des Hofes. Die Art wie der Monarch nach Kaschmir reisete, war groß, aber dabei langweilig, und zeigte im höchsten Grade den Glanz und die Pracht morgenländischer Despoten.

Die

Die Temperatur der Luft in diesem Lande, das über die umliegenden so sehr erhaben ist, und die Ströme, die beständig von den Gebirgen herunter fließen, setzt die Landleute in Stand, mit gutem Erfolg den Ackerbau zu treiben, und die Arbeit des Gärtners wird eben so reichlich durch die erzeugten Früchte ersetzt.

Die Flüsse versehen die Einwohner fast mit allen Sorten von Fischen; die Berge geben ihnen süße Kräuter fürs Vieh; die Ebenen sind mit vielerlei Arten Getreide bedeckt, und die Wälder enthalten mancherlei Wild. Es ist daher kein Wunder, daß die Frauen dieses Landes so ausnehmend schön sind. Das Naturgemälde dieser Gegend würde auch ohne sie unvollständig geblieben seyn. Fast in jeder Gegend Asiens sieht man die Scythische Bildung in größerm oder geringerm Grade; hier nicht so. Die Kaschmirer scheinen eine von allen übrigen Morgenländern verschiedene Race zu seyn. Ihre Personen sind eleganter, ihre Haut feiner, und mehr mit roth gefärbt. Wo Schönheit ist, wird immer auch Liebe seyn: und Liebe wird immer mit Poesie und Musik begleitet seyn. Und so finden wir denn auch, daß die Kaschmirer diese Künste mit ausserordentlichem Glück treiben, besonders die Poesie. Kein Land des Osten hat schönere Ergießungen der Einbildung hervorgebracht, als Kaschmir, und keines ist auch in der Geschichte und Romanen berühmter gewesen.

Beim Verfall des Mongolischen Reichs fühlte auch Kaschmir die Verheerungen des Krieges. Jetzt indeß hat es Friede, und den suchen die Einwohner zu erhalten. Industrie, Fröhlichkeit, und Gesellschaftlichkeit füllen ihre Zeit aus. Sie bringen dem Himmel ihren Dank dar für das Glück, das sie genießen. Ihre Tage sind Tage der Stärkung, und ihre Nächte mit Sicherheit und Ruhe gekrönt. —

Gatterer nennt die Hauptstadt von Kaschmir: Serinagar, am Flusse Behat. Unsre Britten haben nichts davon. Einige rechnen Kaschmir zum Ostpersischen Reiche.

2. Panschab, das ist, das Land der fünf Flüsse, lauter östliche Nebenflüsse des Indus, oder Sind, von Nordwesten nach Osten: Tschenau (Englisch, Tschunaub); Schantru; Ravi, fließt in den Schantru; Biah, fließt in den Caul; Caul (Englisch, Setledsch oder Suttuluz). Unsre Britten nennen sie nicht.

Städte nennt Gatterer von Nordwesten nach Südosten:

1) Attek beim Einfluß des Tschenau in den Sind. Sie fehlt im Brittischen Werke.

2) Lahor am Ravi. — Im Norden von Kaschmir, schreiben unsre Britten, liegt die Provinz Lahor, in 32 Grad Nordbreite, die von den Patanen unterjocht worden. In derselben sind Moscheen, Karwansereien, Bäder, Pagoden, Palläste und Gärten. Besonders giebts hier auch alte Gebäude, die einst Residenzen der Mongols waren, und an welchen die Großthaten derselben in Inschriften aufbewahrt sind.

3) Na-

3) Nagar Kot, weiter nach Nordosten, auch am Ravi. Fehlt bei den Britten.

3. Der östliche größte Theil der Provinz Multan, mit der gleichnamigen Hauptstadt, unweit des Flusses Biah. Die Britten haben sie nicht.

4. Der östliche kleinere Theil der Provinz Sindi; im Norden Steppenland, im Süden das Land Soret. Unsre Britten nennen sie ein sehr fruchtbares Land am Flusse Sind. Hier ist ein Ueberfluß an Vieh von aller Art, und eine Menge von zahmen und wilden Geflügel. Weizen, Reis, Hülsenfrüchte sind reichlich vorhanden. Man hat hier niemals Mangel. Der Indus überschwemmt alles niedrige Land im April, Mai und Junius, und düngt mit seinem zurückgelassenen fetten Schleim die Erde. Dies Land erzeugt auch Salpeter, Sal Amoniakum, Borax, Lapis Lazuli, Lapis tutiä, Assa Fötida, Süßholz, Bezoar, Opoponax, und rohe Seide. Die Eingebornen verarbeiten Seide und Baumwolle, verfertigen Zitze, und sehr artige genähete Bettdecken, auch machen sie feine lakirte, und mit Elfenbein eingelegte Kabinets. Sie führen einen großen Theil Butter aus, in Töpfen oder Geschirren, die von 5 bis 200 Pfund wiegen. Das Land stellte vormals dem Mongol 4000 Reiter und 8000 Mann Fußvolk. Die Volksreligion ist die Mohammedanische; doch sind hier gegen einen Mohammedaner immer zehn Hindu. Man

feiert

feiert hier ein besonderes Fest, das Wulifest genannt, wo beide Geschlechter zusammen kommen, und mit einander nach Trommeln, Pfeifen und Zimbeln tanzen. Die Frauenzimmer vertheilen dabei Konfitüren, und die Männer Oehl unter einander.

Städte nach Gatterer:

1) Tatta, in Westen, eine Hindu-Universität, bei der Theilung des Sind in zwei Arme, nach den Britten, die Hauptstadt der Provinz, in einer großen Ebene gelegen. Sie ist etwa 3 Engl. M. lang, und anderthalb breit. Hier ist ein Pallast für den Nabob, und eine Zitadelle. Die Bürger sind besonders deswegen berühmt, daß sie vorzüglich schöne Palankine machen. Nahe bei der Stadt sind verschiedene große und sehr prächtige Gräber, worin einige der alten Monarchen von Sindi begraben sind. Das größte, welches in Form einer Kuppel erbaut ist, hat an 30 Fuß Höhe, und 21 im Durchmesser. Es besteht aus dem schönsten bunten Porfyr, der aufs furtreflichste polirt ist.

2) Schanagar, Englisch Joinagur, in Osten, am Küstenfluß Paddar.

B) Mittel-Hindostan.

Dieses begreift in sich

1. die Provinz Delhi, welche also zergliedert ist:

a.) Das kleine Gebiet des jetzigen Großmongolischen Kaisers Schah Allum, das ist, Königs der Welt, eigentlich heißt er Ali Gohar. Dieses besteht blos aus der Stadt Delhi, und einigen um sie liegenden Distrikten. Noch zu Anfang unsers Jahrhunderts hatten

Schah

Schah Allums Vorfahren 226 Millionen Rthlr. Einkünfte. Er selbst aber bekam dafür, daß er der Englisch-Ostindischen Kompanie 1765, Behar, Bengalen, und Drissa abgetreten hat, von den Engländern eine Pension von 330000 Pfund Sterling, oder 1,980,000 Rthlr., und saß zu Allahabad, bis er sich 1771 an die Maratten hing, und nach Delhi zog: da dann die Engländer Allahabad an den Nabob von Aud verkauften, und die Pension einzogen. Jetzt wohnt also dieser König der Welt unter den Trümmern von Delhi, nachdem er zuvor ein Pensionär einer Kaufmannsgesellschaft gewesen ist.

Die ehemalige, jetzt verwüstete Residenz der Großmongolen, die Stadt Delhi, liegt auf beiden Seiten des Flusses Dschumna, Französisch Gemené, etwas oberhalb des Einflusses des Kakkar, Französisch Kehker, von Westen her in den Dschumna. Unsre Britten haben folgendes von derselben:

Die Stadt Dehli oder Delli ist die Hauptstadt der von ihr benannten Provinz, liegt im Herzen des (ehemaligen) Reichs (des Großmongols), in 78 Grad Ostlänge von London, und 26 Grad Nordbreite. Sie ist in Gestalt eines halben Mondes am Flusse Gemma (Dschemma) erbaut, der sie theilt, und besteht aus drei Städten, die 120 Engl. M. nördlich von Agra in einer schönen fruchtbaren Gegend liegen, wo die Luft kühler und gesunder ist, als in Agra. Die erste dieser erbauten Städte soll, wie man sagt, 9 Kastele und 52 Thore gehabt haben. In einiger Entfernung davon ist eine steinerne Brücke, und eine angenehme Baumpflanzung, welche zur zweiten Stadt hinführt, welche den Indiern durch den ersten Mongolischen Eroberer abgenommen worden. Diese war von den Patanenfürsten mit mehrern Prachtgräbern und andern stattlichen Monumenten verziert, welche sämtlich durch Schah Jehan, Aurangsebs Vater,

zerstört worden sind. Der letztere indeß ließ die Stadt von neuem aufbauen, und nannte sie Jehan Abad, verlegte auch den Sitz des Reichs von Agra hieher, weil da die Sommerhitze zu heftig ist. Die dritte Stadt, welche dicht bei der zweiten angelegt, und aus ihren Ruinen erbaut worden, nannten die Indier Dehli, anstatt Jehan Abad. Man erzählt, daß ihr Grund in Blut gelegt worden, weil auf Jehan Abads Befehl die Missethäter hier abgeschlachtet worden, um, wie er sagte, die Steine desto besser zu verkitten. Er sparte gar keine Kosten, um die Gärten, welche zum Königspallast gehörten, zu schmücken und zu verschönern, und ließ sie von einem Venediger nach Italienischem Geschmack anlegen. Man geht in die Stadt Dehli durch eine lange Straße, die an beiden Seiten Schwibbogen hat, unter welchen die Handelsleute ihre Läden haben. Diese Straße führt gerade nach dem Pallast hin, bei dessen Eingang ein Paar Elefantenbilder stehen, auf deren Rücken zwei berühmte Radschas sitzen, welche zwei Brüder vorstellen sollen, die ihr Leben bei der tapfern Vertheidigung einiger Städte, welche Eckbar belagerte, verloren. Der Pallast ist in der That ein prächtiges Gebäude, mit glänzenden Portikos, artigen Zimmern, und dabei mit allem versehen, was zum Nutzen und zur Zierde gereicht. In dieser Stadt befindet sich eine geräumige Moschee, und eine sehr prächtige Karwanserey, welche letztere eine Mongolische Prinzeßin anlegen lassen. Sie liegt in einem großen Viereck, mit Schwibbogen umgeben, welche offene Gallerien tragen, wo die Perser, Usbeken und andre fremde Kaufleute logiren, und Waarenhäuser für ihre Güter haben. Die Häuser der Großen, die an den Ufern des Flusses stehen, oder in den Vorstädten, sind geräumig und hoch, haben große Höfe, Keller, Gärten, Haine, Teiche, Springbrunnen, und enorme Flügel an jeder Seite, um die Luft abzukühlen. Die Häuser der geringern Leute sind aus Thon gebaut, und gedeckt, haben aber auch angemessene Höfe und Gärten. Ausser ihnen giebts hier auch noch eine große Zahl von kleinen Hütten, von Thon und Stroh erbaut, oder auch von Matten, die mit einander verbunden, oder an Stangen befestigt sind.

Handwerker und Künstler giebts in dieser Stadt nicht viel, nicht weils den Leuten an Geschicklichkeit fehlte, sondern wegen der übeln Behandlung von den Omrahs, die, wenn sie sie habhaft werden können, sie zur Arbeit zwingen,

und

und nach ihrer Willkühr bezahlen. Viele der vornehmsten Einwohner sind reich, und ihre kostbarsten Güter sind Juwelen, für welche sie ganz besondre Sorge tragen, daß sie auf ihre Nachkommen erben.

Die Patanen, ein Volk, welches am Fuße des Berges Imaus lebt, wohin sie vor der Macht der Mongolen sich flüchteten, machten sich gegen Nadir Schah furchtbar, und nachdem derselbe Hindostan verlassen hatte, drangen sie bei dem vertheidigungslosen Zustande des Landes in dasselbe ein. Der Mongol hörte nicht so bald vom Anzuge der Patanen gegen sein Reich, als er seine vornehmsten Kriegsbefehlshaber zusammen berief, und, indem er in seiner Hand, nach morgenländischer Gewohnheit, Betel hielt, dieses sogleich demjenigen anbot, welcher unter den Generalen die Anführung der Armee sogleich übernehmen wollte, um sich den Absichten des Feindes zu widersetzen. Aber so groß war die Muthlosigkeit oder Treulosigkeit seiner Kriegsbefehlshaber, daß keiner von ihnen den Antrag des Monarchen annehmen wollte; worauf der junge Prinz, von etwa 18 oder 19 Jahren, über die traurige Lage seines Vaters sehr bestürzt wurde, und bat, daß ihm die Annahme des Betels doch erlaubt werden möchte. Doch der Kaiser wieß ihn zurück; aber die Befehlshaber oder Omrahs vereinigten sich mit den Bitten des Prinzen, weil er sich so freiwillig angeboten hatte, so daß der Kaiser einwilligte, und ihn mit dem Oberbefehl bekleidete. Aber voll Verdruß über die Kühnheit und Entschlossenheit des Prinzen, machten die Kriegsbefehlshaber eine Verschwörung unter sich, ihn zu verrathen, und dem Feinde in die Hände zu liefern. Der Prinz erhielt noch zum Glück Nachricht von ihren Absichten, ließ sie alle arretiren, ins Gefängniß legen, und grif die Feinde seines Landes muthig an, schlug sie, und trieb sie gänzlich zurück. Die Verschwornen entkamen indeß aus ihrem Gefängniß, und verbreiteten einen Bericht, daß der Prinz in der Schlacht geblieben sey, drangen darauf gewaltsam in die Thore des Pallastes, erdrosselten den Kaiser, und verbreiteten aufs neue das Gerücht, daß der Kaiser, bei der Nachricht vom Tode seines Sohns, seinem Leben gleich ein Ende gemacht habe. Bei dieser fatalen Krise geschah es, daß der junge Prinz als triumphirender Sieger nach Delhi zurück kehrte, der auf die Zeitung von der schrecklichen Katastrophe, und daß sein eigenes Leben in Gefahr

sey, seine Zuflucht zu einer Kriegslist nahm. Er stellte sich, als glaubte er, sein Vater sey eines natürlichen Todes gestorben, oder habe sich selbst umgebracht, legte den Rock eines Fakirs an, und erklärte, er wolle von diesem Augenblick an der Welt entsagen, und sich in gar keine Regierungsangelegenheiten mischen. In Gefolg dieses Entschlusses giengen ihm die Verschwornen selbst entgegen, und erkannten ihn für ihren rechtmäßigen Monarchen. Der Prinz versicherte ihnen aber, er wolle seines Vaters Nachfolger auf dem Throne nicht seyn, sondern sich an einen abgesonderten Ort hinbegeben, um sein Leben in Betrachtungen hinzubringen; er bat sie in der Absicht, sich den Abend im Pallast zu versammlen, um sich mit ihm über die Wahl eines Kaisers zu berathschlagen. Die Omrahs erschienen, die Garden bemächtigten sich ihrer Personen, und der junge Mogul Ahmed Schah triumphirte beides über seine auswärtigen und einheimischen Feinde. Indeß bald nachher ward die Ruhe zu Delhi weit stärker gestört. Die Patanen hatten sich beträchtlich verstärkt, und zogen abermals gegen diese Stadt zu Felde, eroberten und plünderten sie, und bemächtigten sich des Königlichen Schatzes. Nun zogen sie mit ihrem Raube wieder nach Hause, welcher in allen den Schätzen bestand, welche Nadir Schah bei der Plünderung des Pallastes noch zurückgelassen hatte, und sich auf eine sehr große Summe belief. Als der Patanen Anführer zu Lahor Halt machte, zog er eine Linie von Norden nach Süden, und nahm eine große Strecke Landes im Westen der Linie in Anspruch, die dem Hindostanischen Reiche zinsbar war, worauf er seinen Sohn Timur als Oberkriegsbefehlshaber und Statthalter dieses großen Landes zurückließ, und Hindostan um diese Zeit nicht weiter beunruhigte. Als aber alle Reichtümer des Landes fortgebracht worden, erfolgte eine allgemeine Niedergeschlagenheit, das Land lag brach, und die Manufakturen standen still. Das Volk wollte für fremde Plünderer nicht arbeiten, und Mangel und Hunger stellten sich bald ein. So richtete Ehrsucht das schöne Hindostan zu Grunde. Mehrere Revoluzionen trugen sich nachher noch ein Delhi zu, bis im J. 1757 Timur auf den Kaiserlichen Thron gesetzt wurde.

b.) Der unabhängige Staat des Zabeda Chan, eines Afganers; oder der größte Theil der Provinz im

Nor-

Norden von Delhi, vom Seiken-Lande in Westen an, Ostwärts bis gegen den Ganges hin. Dieses Fürstentum ist ohngefähr so groß als Schlesien, trägt gegen 6 Millionen Reichsthaler ein, und kann 20000 Mann ins Feld stellen.

Der Hauptort ist Serhend oder Serinda, ganz oben in Nordwesten. Die Britten haben von diesem Staat und der Hauptstadt nichts, so wie auch nicht vom folgenden.

c.) Das westliche Land Bando, worin Batnir oder Band liegt; das Vaterland der Dschaten, folglich auch der eigentlichen Seiken, jetzt entvölkert und unbekannt.

d.) Der östliche Theil, Rohillkund, gehörte bis 1774 dem Nabob von Aud, seitdem aber den Rohilla, welche Afganer sind, und es bis 1744 mit Hülfe andrer Patanischen oder Afganischen kleinen Fürsten behauptet haben: denn dieser Fürstenbund der Rohilla konnte 80000 Mann ins Feld stellen; aber weil die Fürsten endlich uneins wurden, und im Kriege gegen die Maratten nicht mit den Engländern gemeine Sache machten, so haben die Engländer 1774 dieses Land, das seinen Besitzern jährlich an 12 Millionen Rthlr. einbrachte, für ohngefähr 4 Millionen Rthlr. an den Nabob von Aud verkauft. Jetzt bedeutet die tapfere Nazion der Rohilla nichts mehr: sie ist so gut als ganz vertilgt.

2. Die Provinz Agra, zu beiden Seiten des Dschumna.

a) Die Stadt Agra, vormals die Hauptstadt von ganz Indostan, am Dschumna, war bis 1783, nebst dem nordlichen Theile dieser Provinz, in den Händen des Mirza Schuffy, eines Mongolen, welcher zugleich Delhi mit den Umlanden, als Vizeregent beherschte. Aber 1783 ward er von einem andern Großen ermordet, welcher jetzt Vizeregent von Delhi ist; aber ob dieser auch Agra besitzt, weiß man nicht.

Unsre Britten haben folgendes von Agra: Agra ist die Hauptstadt der gleichnamigen Provinz, und im J. 1566 von Ekbar erbaut, der sie Ekbarabat nannte, und zur Hauptstadt seines Reichs machte. Sie liegt in 26 Grad Nordbreite, und 79 Grad Ostlänge von London, am Fluß Dschemma, etwa 700 Englische M. nordöstlich von Surat, welchen Weg die Karawanen gewöhnlich in neun Wochen zurücklegen, und etwa 500 Franz. Meilen im Norden von Pondichery an der Kovomandelschen Küste. Sie liegt mitten in einer sandigen Ebene, welche die Hitze des Klima sehr vermehrt. Ihre Länge beträgt an 8 Engl. M., aber ihre Breite viel weniger, und sie ist, den Pallast ausgenommen, ohne alle Befestigung. Die Häuser sind so angelegt, daß sie eine sehr angenehme Aussicht auf den Fluß gewähren. Die Palläste der Omrahs und andrer Großen sind aus Stein, und sehr schön gebaut. Die große Zahl Moscheen, Karwanserais, öffentlicher Plätze, Bäder, Wasserbehälter, die mit Gärten, Bäumen, und Blumen untermischt sind, machen den Ort ausnehmend angenehm. Der Königliche Pallast ist ein prächtiges Gebäude, das in Form eines halben Mondes am Ufer des Flusses liegt. Rund um den Pallast sind schöne Gärten mit Kanälen, wie auch weitläuftige Parks, so daß der Umfang des Ganzen sehr beträchtlich ist. Im J. 1638 waren hier nicht weniger als 70 Moscheen, und damals wurden Wallfahrten nach einer berühmten Moschee angestellt, worin sich das Grab eines

Hei=

Heiligen befindet, das 30 Fuß lang, und fast 16 Fuß breit ist. Verfolgte Verbrecher fliehen, um der Strafe zu entgehen, gerade in eine Moschee, wo sie gewissen Schutz finden. Selbst der Kaiser darf sie nicht greifen lassen, wenn sie sich einmal in solchen geheiligten Mauern befinden; denn der Versuch sie zu strafen würde, in diesem Fall, eine offenbare Verletzung der tiefen Hochachtung und Ehrerbietung seyn, die man dem angeblichen Heiligen schuldig zu seyn glaubt.

In dieser Stadt sind auch 800 Reinigungsbäder, und nahe dabei steht ein großes Stück der Baukunst, das Mausoleum, woran 20000 Mann 22 Jahre gebaut haben.

Der größte Theil der Bewohner von Agra sind Mohammedaner und Mongoln, und die Stadt blüht, wenn sie mit einem Besuch des Großmongols beehrt wird, aber in Ansehung der Handlung hat sie wenig zu bedeuten. Der Großmongol pflegt hier den fremden Gesandten ein ganz besonders Fest zu geben. Es besteht darin, daß wilde Thiere von verschiedenen Sorten mit einander, oder auch mit Menschen fechten, welche bei so gefährlichen Unternehmungen wetteifern, sich den Beifall des Herrschers zu erwerben. Eines dieser Gefechte, welches zu Agra angestellt worden, wie die Mogols noch ihren Hof daselbst hatten, wird so beschrieben: Es wurden zuerst zwei Büffel gegen einander los gelassen, und nachher ein Löwe und Tiger; diese beiden letzten fochten einige Zeit verzweifelt mit einander. Wie diese fortgebracht waren, stand der Guvernör auf, und sagte: Es wird dem Großmongol zum Vergnügen gereichen, wenn einige tapfere Helden sich entschließen wollen, Beweise ihrer Tapferkeit im Gefecht mit Schild und Schwert gegen die wilden Thiere zu geben; und gegen die Sieger wird der Großmongol sich sehr gnädig beweisen. Hierauf traten drei Personen auf, und machten sich anheischig, den Streit zu bestehen, worauf der Guvernör laut ausrief: Keiner muß mit andern Waffen fechten, als mit Schwert und Schild; wer einen Dolch bei sich hat, muß ihn wegwerfen, und auf ehrliche Art fechten. Ein Löwe ward hierauf in den Kreis getrieben, wo einer von den dreien sich fertig gemacht hatte, ihn zu empfangen. Der Löwe lief sogleich mit der größten Wuth auf ihn los; aber der Mann vertheidigte sich eine beträchtliche Zeit, bis ihm seine Arme ermatteten, und

der Löwe eine seiner Tatzen auf das Schild, und die andre an seinen Arm schlug. Der Mann sah sich ausser Stande, sein Schwert zu gebrauchen, und bei der Gefahr, worin er sich befand, zog er mit der linken Hand seinen Indischen Dolch, und gab dem Löwen damit einen so heftigen Stich, daß er ihn sogleich los ließ. Hierauf hieb er den Löwen mit dem Schwert von einander, und tödtete ihn, indem er seinen Sieg verfolgte. Indeß sagte der Mongol lächelnd zum Sieger: Du bist ein braver Soldat, und hast tapfer gefochten; aber befahl ich dir nicht, ehrlich zu fechten? nur allein mit Schwert und Schild? Hast du nicht wie ein Dieb das Leben des Löwen mit einem Dolche gestohlen? Nun befahl der Monarch, daß dem Mann sogleich der Leib sollte aufgerissen, und sein Körper auf Elefanten durch die Stadt geführt werden, welcher Spruch sogleich vollzogen wurde. Hierauf wurde ein Tiger in den Kreis gelassen, dem ein sehr starker Mann entgegen gieng; aber der Tiger war so thätig, daß er auf einmal gegen seinen Widersacher anlief, und ihn in Stücken zerriß. Ein sehr kleiner Mann ließ sich hierauf mit dem Tiger ein, hieb ihm beim ersten Angrif seine Vorderfüße ab, und machte ihn dadurch stürzen, worauf er ihn bald ganz erlegte. Der Monarch rief ihm, und verlangte seinen Namen zu wissen. Er antwortete: Geiby. Nun befahl der Monarch, daß einer seiner Sklaven ihm ein Kleid von Gold bringen sollte, und ließ ihm bei dessen Ueberreichung sagen: Geiby, empfang dieses Kleid, das dir die Gnade des Mongols bestimmt Der Sieger nahm das Kleid sehr demüthig an, küßte es siebenmal, hielt es hernach in die Höhe, und betete für des Mongols Glück, und nachdem er das gethan hatte, rief er laut aus: Gott lasse den Mongol so groß als Tamerlan werden, von welchem er abstammt! möge er 700 Jahre leben, und sein Stamm niemals ausgehen! Nachdem er sich so ausgedrückt hatte, ward er durch einen Verschnittenen zum Monarchen geführt, der beim Weggehn zu ihm sagte: Sey gelobt, Geiby Khan, für deine Heldenthat. Diesen Namen sollst du immer führen. Ich bin dein Gnädiger Herr, und du mein Vasall.

b) Der östliche Theil, zwischen dem Dschumna im Westen, und dem Ganges im Osten, das ist, Duab,

ge-

gehörte bis 1774 den Rohilla Fürsten; seitdem aber dem Nabob von Aud.

c) Der westliche Theil, oder das Land der Dschaten (Getés). Die Dschaten sind eben nicht sehr kriegerisch: daher nehmen sie, bei feindlichen Angriffen, Rohilla Völker, oder Rasbuten, Unterthanen der mit ihnen grenzenden Bergfürsten, in Dienst. Sonst hatte der Radscha der Dschaten 15 Millionen Rthlr. Einkünfte. Aber seit 1770 war das Dschatenland ein Kriegesschauplatz der Maratten, Seiken, und Patanen (Afganen): und seit 1776 sind die Dschaten aus ihren Eroberungen in Agra größtentheils vertrieben.

d) Der südliche Theil, Ghod, oder Gohud, ein gebirgiges Land, dessen Radscha ein Alliirter der Engländer gewesen, aber seit 1783 von den Maratten unterjocht worden ist, so daß es jetzt den nördlichen Theil des Marattenstaats ausmacht.

Städte nach Gatterer, unsre Britten haben davon kein Wort:

1) Gwaleor, eine unüberwindliche Bergfestung im Norden.

2) Narwa, Franz. Narvar, in Süden, am gleichnamigen Flusse.

3. Die Provinz Aschmir: ein sehr gebirgiges Land: größtentheils neutral gegen die Engländer; nur die südöstlichen Gegenden sind den Maratten steuerpflichtig.

Städte, nach Gatterer, theils im Norden; nemlich Aschmir, im Nordosten, am Küstenfluß Paddar; und Dshäselmer, Französisch Jesselmer, in Nordwesten: theils in Süden, nemlich Mirtah (Franz. Mirda) in Südosten, und Dshalor (Franz. Schalaur) in Südwesten. — Auch diese Provinz und Städte übergehen unsere Britten.

4. Die Provinz Guzerat oder Gutscherat, besteht theils aus einer Halbinsel zwischen zwei Busen, dem von Sindi in Westen, und dem von Cambaye in Osten, theils aus dem innern lande. Nur der westliche kleinere Theil ist noch dem Radscha geblieben, worin die Küstenstädte, Mangalor in Norden, und Patan in Süden liegen; der östliche, bei weitem größere Theil ist Marattisch. Beide haben die Britten nicht; was sie von dieser Provinz haben, wird unten beim Marattenstaate vorkommen.

5. Die Provinz Aud. Unsre Britten haben nichts davon. Sie besteht aus

a) der eigentlichen Provinz Aud, wie sie von 1744 bis 1774 war; die Hauptstadt Bangla oder Fesabad liegt am Fluß Gogra oder Dewah, Französisch Cagra. Des Nabobs Einkünfte stiegen während dieser Zeit auf 9,382,00 Reichsthaler.

b) Rohilcund und Duab, in welcher letztern Landschaft die Hauptstadt Furuckabad, Franz. Farekabad, am Ganges liegt, etwas oberhalb des Einflusses des Calini in den Ganges von Nordwesten her.

Diese beiden Länder hat der Nabob von Aud 1774 für etwa 4 Millionen Rthlr. von den Engländern erkauft. Seitdem begreift das Land des Nabob von Aud

2376 geogr. Quadratmeilen, und, mit Einschließung des ehemaligen Landes des sogenannten Schah Allum in Allahabad, bringt es gewiß 24 Millionen Rthlr. ein. Aber der Nabob ist ein Vasall der Ostindischen Engländer: Er muß ihnen, ausser den Geschenken an die Kompaniebedienten, einen jährlichen Tribut von 7 Millionen Gulden bezahlen, und einen Theil der Bengalischen Armee im Lande, und Garnisonen in Fesabad und in den vornehmsten Festungen dulden und versorgen. — Ein einziger Rohilla Fürst erhielt sein kleines, etwa 36000 Rthlr. eintragendes Land im nordwestlichen Winkel in den Tibetanischen Gebirgen. Die Hauptstadt darin heißt Brampur.

6. Die Provinz Allahabad, oder Elhadabad, Französisch Helabas. Hierzu rechnet Gatterer, denn unsre Britten haben sie auch übergangen:

a) den mittlern Theil um den Dschumna und Ganges. Diesen Strich Landes besaß der sogenannte Großmongolische Kaiser Schah Allum von 1765 bis 1771, da er von den Engländern an den Nabob von Aud verkauft worden ist.

b) Den südwestlichen Theil, oder die Landschaft Bundelcund, das ist, Diamantenland, welcher unter drei Radscha vertheilt ist, wovon die zwei nördlichen neutral gegen die Engländer sind, der südliche aber den

Ma-

Maratten zinsbar ist. In den nördlichen Distrikten liegen, die Festung Callindsher in Nordosten, und Panna oder Pano in Südwesten mit Diamantengruben.

c) Der nordöstliche Theil, oder die Landschaft Benares, zu beiden Seiten des Ganges. Diese Landschaft hatte von 1771 bis 1781 einen eigenen Radscha, der den Engländern jährlich einen Tribut von 900000 Rth. bezahlen mußte. Er hielt beständig 8000 Mann regulärer Indischer Truppen. Aber weil er den Engländern ausser dem Tribut nicht noch ausserordentliche Subsidien bezahlen wollte, so vertrieben sie ihn 1781. Jetzt gehört dieses Land den Engländern; es soll so groß seyn, als Dänemark ohne Schleswig. Die Engländer lassen es durch einen Titulär-Radscha regieren, welcher ihnen jährlich einen Tribut von mehr als 2 Millionen Rth., und in Kriegszeiten noch überdies Subsidien bezahlen muß.

Benares, die Hauptstadt am Ganges, ist eine Art von Brahmanen-Universität, und auch ein Indisches Mecke, das ist, eine heilige Stadt, dahin starke Walfahrten von Indischen Pilgrimen angestellt werden.

7. Die Provinz Malwa, in Südwesten der Provinzen Allahabad und Agra: sehr fruchtbar: theils feindlich gegen die Engländer, theils neutral, größtentheils aber Marattisch.

Städte nach Gatterer, (denn unsre Britten schweigen abermals ganz von dieser ganzen Provinz), von Osten nach Westen:

1) Dschud, am Fluß von Serongshe.

2) Serongshe, oder Serondsch, Englisch Sirong, am Bache Ket, der in den Fluß von Serongshe fließt.

3) Godah. 4) Mando oder Mandu, Englisch Mundu, in Süden der vorigen, auf der Nordseite des großen Küstenflusses Nerbada, Englisch Narbudda.

8. Die Provinz Orissa: sehr gebirgig und waldig; gehört fast ganz den Marattischen Radscha von Berar und Orissa. Die Britten übergehn sie. Gatterer führt an die

Städte am Sonnfu:

1) Rotas, in Norden, und

2) Somelpur, in Süden, mit Diamantgruben.

9. Die zwei nördlichsten Landschaften, zwischen der Tibetanischen Bergkette in Norden, und der Provinz Aud in Süden; diese haben die Britten abermals nicht.

1) Gor im Osten, mit der Stadt Gor, am Gagra.

2) Pitan, in Westen, mit der Stadt Pitan, am Kanda.

C) Ost-Hindostan.

Ost-Hindostan macht die Provinzen Behar und Bengalen aus, welche ganz Englisch sind, ein kleines

süd-

südliches Stück von Behar ausgenommen, das Marattisch ist. Ausser diesen beiden Provinzen hat der sogenannte Großmongolische Kaiser Schah Allum, 1765 auch die ganze Provinz Orissa den Engländern abgetreten, welche ihnen aber von den Maratten, bis auf das östlichste Stück, entrissen worden ist. Dagegen haben die Engländer 1781 die Landschaft Benares erobert. Diese vier Länder, nemlich Benares, Behar, Bengalen, und das östliche Stück von Orissa, nebst dem Anspruch auf ganz Orissa, machen nun das Reich der Britten am Ganges aus, welches in Süden an den Bengalischen Busen, in Osten an Awa und Ascham, in Westen an das Land des Nabob von Aud, ihres Vasallen, und an die Maratten, besonders an den mächtigen Maratten-Radscha von Berar und Orissa grenzt; in Norden aber durch die Mittelgebirge der Tibetanischen Schneegebirge, 1) von Nepal in Westen, einem von Hinduern bewohnten, und von einem eigenen Radscha beherrschten Lande, 2) von Butan, einem Theile von Tibet, dessen Radscha Tibetischer Vasall ist, und 3) von Ascham geschieden wird. — Die Größe dieses Asiatischen Brittenlandes übertrifft die Größe des Europäischen. Es hat einen Flächeninhalt von 6 bis 7000 geogr. Quadratmeilen, auf welchen sonst 15 Millionen Menschen gewohnt haben, jetzt aber kaum 12 Millionen wohnen. Die jährliche Einnahme beträgt ohngefähr 16 Millionen Rth. — Behar und der kleine Englische

An-

Antheil von Orissa sind gebirgig: auch das nördliche und östliche Bengalen ist gebirgig; hingegen der südliche Theil ist flach, und zwischen den Flüssen Hugli oder Bhaghirethi, in Westen, und dem Ganges in Osten, sehr morastig, waldig, und voller Flüsse und Kanäle. Aber im Ganzen ist das Land ausserordentlich fruchtbar, so daß besonders Bengalen das irdische Paradies genannt wird: auch ists überflüßig gewässert. — Das südliche Drittheil liegt in der heißen Zone, die zwei nördlichen in der gemäßigten. — Der Ganges mit seinen Nebenflüssen läuft durch Benares, Behar und Bengalen, verbreitet sich auch durch seine vielen Arme und Mündungen über das südliche Bengalen, so daß die Mündungen der Ganges-Arme an der Küste einen Raum von 40 geographischen Meilen einnehmen. — Durch das östliche Bengalen strömt der mächtige Burremputer, bis von Tibet, wo er Tsanpu und großer Fluß heißt, und von Ascham her, und fließt zuletzt mit der Ganges-Mündung zusammen. Es gehören zu Ost-Hindostan

1. Die Landschaft Benares, die vorher schon da gewesen ist.

2. Die Provinz Behar, vom Ganges quer durchströmt, in welchen sich von Süden her, der Sonnsu, und von Norden her, bei der Ostgrenze, der Kusy oder Koß, Französisch Bagdiniati, ergießt.

Hauptstadt Patna am Ganges. Hievon schreiben die Britten: Sie liegt am Ober-Ganges, und wird für den berühmtesten Platz in der Welt in Ansehung der Kultur des Opiums gehalten, obgleich dies dem in Syrien und Persien zubereiteten in Stärke weit nachsteht. Die Indier sind im Ganzen genommen sehr dafür eingenommen, so sehr auch der Gebrauch desselben durch die strengsten Strafgesetze verboten ist. Es wird aber in den benachbarten Inseln in großer Menge verbraucht. Sie kauen es nicht nur, sondern mischen es auch unter ihren Rauchtabak, welches sie oft bis zum Unsinn ausser sich setzt, so daß sie Handlungen begehen, welche sehr zu ihrem Nachtheil und Vorwurf gereichen. Die Stadt Patna ist eine der größten in ganz Indien. Die Engländer haben hier eine Hauptfaktorei, woselbst ein unermeßlicher Vorrath von Opium und Salpeter sich findet.

3. Das östliche Stück von Orissa, das ist, blos der Distrikt von Midnapur, nebst der Stadt Midnapur, Französisch Medinapur, ganz in Südwesten von Bengalen, am Fluß Kassai. Fehlt im Englischen Werke.

4. Bengalen. Hievon schreiben die Britten: Die Provinz Bengalen ist dadurch sehr bekannt, daß der größte Meerbusen bei Asien von ihr benannt wird, welcher die beiden Indischen Halbinseln trennt. Sie wird von Asem und Arracan in Osten, von einigen Großmongolischen Provinzen in Westen, von schrecklichen Gebirgen in Norden, und vom Meere im Süden begrenzt. Von Ost nach West reicht sie an 240 Französische Meilen, und wird für das fruchtbarste Land Indiens gehalten, weil sie eine Menge von einträglichen Artikeln erzeugt, als Zucker, Seide, Gummilak, Salpeter, Reis, Opium, Pfeffer, Baumfrüchte ꝛc. Der

größte

größte Theil der Bengalischen Seide kommt aus dem Gebiet von Cassimbuzar, wo die Seidenwürmer eben so wie an andern Orten gezogen und gefüttert werden, aber die natürliche Hitze des Klima macht, daß sie zu allen Zeiten des Jahrs brüten, und zur Vollkommenheit kommen. Eine beträchtliche Menge Seiden- und Baumwollenzeuge werden hier verfertigt, und nach mehr Gegenden Asiens verhandelt. Die Englisch-Ostindische Kompanie hält in Bengalen eine ansehnliche Kriegsmacht, und man kann behaupten, daß das ganze Königreich gewissermaßen ihnen gänzlich unterworfen ist, weil der Subah und die übrigen Radschas ohne sie gar nichts unternehmen dürfen.

Städte führt Gatterer folgende an.

1) In Westen, am westlichen Ganges-Arm, oder Bhaghirethi, auch Hugli und Klein-Ganges genannt, von Süden nach Norden hinauf.

a) Calcotta oder Calcratta mit dem Fort William, die Hauptstadt des Brittischen Reichs am Ganges, und der Sitz des Generalguvernörs sowohl, als der ersten von den vier Ostindischen Presidentschaften, und seit 1784 auch einer gelehrten Gesellschaft. — Unsre Britten schreiben davon: die Faktorei zu Fort William in Calcutta gehört der Englisch-Ostindischen Kompanie, und ist ihre vornehmste und wichtigste Besitzung auf dem ganzen festen Lande Indiens. Hier hat ihr Generalguvernör seinen Sitz, der einen hohen Rath, in welchem er den Vorsitz hat, und einen Handlungsrath neben sich hat. Sie liegt am Fluß Hughley, dem westlichsten Theile des Ganges. Hier sind auch eine große Menge Packhäuser, Magazine, und ein Hospital, imgleichen eine gute militärische Besatzung. Alle Arten von Lebensbedürfnissen sind hier sehr wohlfeil; ob-

gleich die Luft zu Calcutta ungesund, das Wasser salzig, der Ankergrund unsicher ist, und das benachbarte Land wenige Manufakturen hat, so haben dennoch eine große Menge sehr reiche Kaufleute, durch Freiheit und Sicherheit angelockt, ihren Wohnsitz hier aufgeschlagen. Im J. 1757 grif der Subah von Bengalen, von morgenländischem Hochmuth und Despoterei gereizt, Calcutta feindlich an, das damals in vertheidigungslosem Zustande sich befand. Der Guvernör, durch den Anzug einer zahlreichen Armee in Bestürzung gesetzt, verließ das Fort, und begab sich mit vielen der vornehmsten Einwohner an Bord eines Schiffs im Flusse. Hollwell indeß, der das zweite Kommando hatte, vertheidigte nebst wenigen unerschrockenen Offizieren und einer schwachen Besatzung den Ort eine Zeitlang, ward aber endlich zur Uebergabe gezwungen, worauf die Einwohner nebst der ganzen Besatzung in einen Kerker gesperrt wurden, die Schwarze Höhle genannt, aus welcher von 146 Personen nur 23 lebendig wieder herauskamen, und die übrigen alle von der unerträglichen Hitze darin verschmachteten. Unsre Britten haben davon eine sehr weitläuftige Erzählung eingerückt, die ich aber, als am unrechten Orte stehend, der Kürze halber übergehe. Watson und Clive erschienen bald nach diesem schrecklichen Vorfall vor Calcutta, und nahmen den Ort wieder ein. Der mehr als jemals aufgebrachte Subah führte seine Armee wider Calcutta, und lagerte sich innerhalb einer Englischen Meile von der Stadt, wo ihn aber Oberst Clive so lebhaft angrif, daß er nach einem beträchtlichen Verlust an Todten, Verwundeten und Gefangenen zum Rückzuge gezwungen war. Die Stadt Calcutta liegt an den Ufern des Flusses Hugly, der ein Arm des Ganges ist. Sie ist sehr groß, aber wegen der seltsamen Unregelmäßigkeit ihrer Gebäude fällt sie nicht sehr ins Auge. Ein jeder, der ein Haus baut, folgt dabei seiner eigenen Fantasie, was die Bauart betrift, ohne dabei im geringsten darauf zu sehen, obs auch für die Stadt sich schicke, so daß große und kleine, schöne und elende Häuser bunt unter einander stehen. Fast im Mittelpunkt der Stadt ists alte Fort, in welchem sich der Kerker der schwarzen Höhle befindet, worin die Engländer durch die Tirannei des Subah Serajah Doulah so viel leiden mußten. Ungefähr eine Engl. M. von der Stadt nach der Flußseite, ists neue Fort, welches ein sehr artiges und starkes Werk ist. Es ist von Wällen eingeschlossen, und ausserordentlich geräumig, und

ent=

enthält die Handlungsmagazine, nebst den Baracken für die Soldaten, wo die Zimmer für die verschiedenen Offiziere sehr artig sind. Ausserdem sind auch noch Häuser darin für die Ingeniörs und andre zu Calcutta befindliche Offizier. Um Calcutta herum liegen mehrere angenehme Dörfer mit vielen artigen Häusern, welche Landsitze vornehmer Engländer sind, welche sich besonders in der heißen Jahreszeit dahin begeben, um der Wohlthat der freien Luft zu genießen, welche hier viel kühler und gesunder als in der Stadt ist. Von den vielen Krankheiten, welche die Hitze des Klima verursacht, ist die gefährlichste das sogenannte Puckerfieber, welches die davon Befallenen in sehr kurzer Zeit dahinrafft. Man behauptet, daß hier weit weniger Weiber als Männer sterben, welches man der Enthaltsamkeit der erstern, und der Unmäßigkeit der letztern zuschreibt.

b) Chandernagor, ein Französisches Fort, ist, nach unsern Britten, von einem Wall umgeben, und stark befestigt: doch wards von Watson, Pocock und Clive überwältigt. Chandernagor hat den Nachtheil, daß es an der Westseite mehr ausgesetzt ist; aber der Hafen ist vortreflich, und die Luft daselbst so rein, als sie an den Ufern des Ganges nur seyn kann. Hier ist eine sehr große Manufaktur von Schnupftüchern und gestreiften Musselinen; doch ist Chandernagor dadurch nicht zur Nebenbuhlerin von Calcutta gemacht, dessen unermeßlicher Reichthum es in den Stand setzt, sich in die weitläuftigsten Handelsgeschäfte einzulassen.

c) Dougli ist Holländisch. Hievon schreiben unsre Britten: Nahe bei Chandernagor ist Chinsura, wovon der Name Dougli gewöhnlicher ist; woselbst die Holländer ausser einem Fort keine Besitzung haben. Das umliegende Land hängt vom Guvernement des Landes ab.

d) Hugli, liegt, nach den Britten, im Norden von Calcutta. An einem offenen Platze in einer kleinen Entfernung vom Flusse haben die Holländer eine Faktorei. Diese wird von einer starken Fortresse geschützt, welche mit einem tiefen Graben umgeben ist.

e) Kassembasar, oder Kassimbusar, fehlt bei den Britten.

f) Moksadabad oder Mukschedabad, so groß und volkreich als London. Unsre Britten schreiben Muxadabad, haben aber blos den Namen des Orts.

2) In der Mitte: Dacca oder Daka, ehemalige Hauptstadt am Ganges. Sie liegt, nach unsern Britten, in 24 Grad Nordbreite. Der Boden ist reich, die Lage schön, und die reichsten Waaren Indiens und Europens werden hieher zum Verkauf gebracht. Sie hat beträchtliche Vortheile von ihren baumwollen Zeugen, denn hier werden gestreifte und bunte Musseline gemacht, die ihrer Weberei halber mehr als alle andre Indische Zeuge dieser Art geschätzt werden.

3) In Osten: Tipera oder Tipora in der gleichnamigen Landschaft, am Fluß Ascham, wird sonst zu Ascham gerechnet. Unsre Britten schreiben davon: Das Königreich Tipra wird vom Reich Ava und einem Theile von Sina im Süden und Osten, von der freien Tatarei im Norden, von Arracan in Südwesten, und von Indostan in Westen begrenzt. Tavernier berichtet uns, daß man 15 Tage gebrauche, um es quer zu durchreisen. Es ist ausserordentlich heiß, da es unter dem Krebskreise liegt. Die Luft ist nichts desto weniger rein und gesund, aber das Wasser ist so schlecht, daß es große Kröpfe bei den Einwohnern verursacht. Der König und der Adel bedienen sich der Elefanten zum Reiten, oder lassen sich in Palankins tragen; geringere Leute aber gebrauchen Pferde oder Ochsen ohne Unterschied auf ihren Reisen. Die Bequemlichkeit, welche Fremde hier finden, ist schlecht, und das Betragen der Eingebornen ist roh und unpolirt. Die Unterthanen dieses Reichs bezahlen keine Abgaben, sondern arbeiten an deren Statt alle Jahre eine Woche für den König, entweder in seinen Bergwerken, oder unter seinen Seidenwürmern, wovon er allein seine Einkünfte hat. Er schickt rohe Gold- und Silberstangen nach Sina, und bekömmt dafür in zweierlei Art Münzen ausgeprägtes Silber, davon das Stück 1 Engl. Schilling 8 Pence, und 1 Schilling 10 Pence gilt. Gold wird in Aspers ausgeprägt, jeder 5 Englische Schilling am Wehrt. Der Herr dieses Landes ist dem König von Arracan tributbar. Der Fluß Caipoumo fließt vom Chimay-See durch dieses und viele andre Königreiche, bis er sich in den Bengalischen Busen ergießt.

II) Maratten-Staat.

Die Maratten, oder vielmehr Mahar Rattor, das ist, die großen Rattoren, sind mit den Rasbuten Ein Volk, und gehören folglich, als ein besondrer Stamm, zur Kriegeskaste der Hinduer. Sie bewohnten ursprünglich die Gebirge von Aschmir und Malwa, ohne die Großmongolische Hoheit zu erkennen. Ihr Reich hat der kühne unternehmende Sewadsch, ein Abkömmling der Radscha von Tschitor, einer jetzt verwüsteten Festung in der Provinz Aschmir, in Süden der Stadt Mirtah, 1674 gestiftet; wozu der Kaiser Aurangseb, Ludwigs XIV. Zeitgenoß, durch einen intoleranten Befehl Gelegenheit gegeben hatte. Aurangseb wollte unter den schärfsten Strafen alle Hinduer zwingen, Mohammedaner zu werden; veranlaßte aber hierdurch überall innerliche Kriege und Auswanderungen: und so konnte dann, der allgewaltigen Macht des größten aller Großmongolischen Kaiser ungeachtet, Sewadsch ein Reich gründen, welches damals einen Umfang von ohngefähr 120 geogr. M. in der Länge und Breite hatte, und 350 große und kleine Festungen begriff. Nach des Stifters Tode, 1650, regierte Sambadsch bis 1689. Seit diesem Jahre, bis 1745, ist eine große Lücke in der Marattengeschichte; aber von 1745 an, da die Franzosen und Engländer so großen Antheil an den Kriegen der Maratten genommen haben, ist sie unter den Europäern bekannt genug geworden. —

Unsre Britten schreiben von den Maratten, daß sie zu den Waffen und zum Landbau geboren sind. Den Gebrauch der erstern haben sie von den Europäern gelernt, obgleich sie hauptsächlich der Schleudern sich bedienen, womit sie eine Pistolenkugel, ja selbst eine Musketenkugel in einige Entfernung hinschleudern können. Ihre Musketen bedeuten nicht viel, aber ihre Schwerter sind fürtreflich, und sie verstehen sie auch treflich zu gebrauchen. Ihre Schleudern sind ganz rund, und werden nach dem Mittelpunkt zu ganz spitz. Ihre Pferde sind klein, munter, und unermüdlich. —

Der heutige Marattenstaat erstreckt sich über Länder, die ehemals theils zum Großmongolischen Hindostan, theils zu Decan gehört haben. Seine Größe schätzt man auf 28000 geogr. Quadratmeilen. Er ist ohngefähr auf den Fuß des ehemaligen Großmongolischen Staats eingerichtet. Einen beträchtlichen Theil des Reichs, das ist ohngefähr die Westhälfte, besitzt nemlich der oberste Regent, als unmittelbare Provinzen; die übrigen Länder aber sind, als mittelbare Provinzen, in den Händen eigner, zum Theil mächtiger, aber zinsbarer Radscha. — Bis 1777 haben die Abkömmlinge des Stifters Sewadsch, unter dem Titel Maha Radscha, Großfürst, über den Marattenstaat geherrscht; aber seitdem führen Brahmanen aus eigenen mächtigen Familien, unter denen der erste den Titel Paischwa

hat,

hat, die Regierung. Vormals war Setara oder Sitterah in Nordwesten von Widshapur, die Hauptstadt des Reichs; jetzt ist es Puna, ungefähr 12 Meilen von Setara, weiter nach Nordwesten.

A) Marattische Länder.

Von 13 ehemaligen Großmongolischen Provinzen gehören zum Marattenstaat theils alle, theils nur einige Länder. Südwärts, längs der Küste erstreckt sich der ganze Staat, auf der Westseite bis an die Küste Canara, oder genauer bis gegen Goa hin, und auf der Ostseite bis an die sogenannten nördlichen Circars, in Süden von Katek, beim 20. Grad Nordbreite. Die gedachten 13 Provinzen folgen von Norden nach Süden, in fünf von Westen nach Osten laufenden Reihen, also auf einander:

1. Die Provinzen Aschmir, Agra, Allahabad, und Behar. Von diesen oben schon beschriebenen Provinzen gehören nur südliche, theils größere, theils kleinere Stücke, zum Marattenstaat.

2. Die Provinzen Gutscherat und Malwa, beide größtentheils Marattisch. Letztere ist oben schon da gewesen. Von erster sagen die Britten: Sie liegt im Süden von Sindi, und wird durch den Cambaya-Busen in Südosten, und den Sindi-Busen im Nordwesten zu einer Halbinsel gemacht. Sie erstreckt sich von

Norden nach Süden auf 300, und von Osten nach Westen auf 400 Engl. Meilen.

3. Die Provinzen Kandisch, Berar und Orissa. Berar ist ganz, und die beiden andern sind fast ganz Marattisch.

4. Die Provinzen Baglana und Balagat. Sind ganz Marattisch.

5. Widshapur und Telengana, oder Nord Golconda. Jene ist großentheils, diese ganz Marattisch: und zwar ist Telengana, welche sonst zur Stadt Hederabad oder Bagnagar gehört hat, jetzt der Marattischen Provinz Berar einverleibt.

B) Marattische Städte.

1. Städte im Norden des Wendekreises von Westen nach Osten.

a. Nördliche Reihe.

(1) Shalor und Mirtah, beide in Aschmir.

(2) Narwar oder Narwah, beim gleichnamigen Fluß in Agra. Sie fehlen alle im Englischen Werke.

b. Südliche Reihe.

(1) Godah. (2) Serongshe oder Serondsch, am Bache Ket, der von Nordwesten in den Fluß von Serondsch fließt, und

(3) Shehud, am Fluß von Serondsch. Alle drei in Malwa, und von den Britten abermals nicht genannt.

2. Städte im Marattischen, größern Theile der Provinz Gudscharat oder Gudscherat.

a. Theils

a. Theils in Norden. Die Hauptstadt Ahmedabad. Sie wird von unsern Britten Amadab genannt, und liegt, nach ihnen, etwa 140 Engl. M. nördlich von Surat, in 23 Grad Nordbreite, und 72 Grad Ostlänge von London. Sie ist in einer überaus angenehmen Ebene angelegt, die durch den Fluß Sabremetty gewässert wird, ist von einer Mauer aus Back- und Bruchsteinen umgeben, welche mit runden, vierzig Fuß hohen Türmen besetzt ist, und hat zwölf Thore. Mit Inbegrif der Vorstädte hat die Stadt eine Länge von vier Engl. Meilen. Sie ist so mit Gärten und Lustwäldchen durchmischt, daß sie in der Ferne einen sehr angenehmen und ländlichen Anblick gewährt, und über 20 Städte und fast 300 Dörfer gehören zu ihrem Gebiet. Eines dieser Dörfer, Namens Serquech, zeichnet sich durch die Gräber und Monumente der alten Könige von Cambaya oder Gudscharat aus.

b. Theils an der Westküste des Busens von Cambaya.

(1) Diu, in Süden, auf einer Insel, ist Portugiesisch. Unsre Britten schreiben Dio und Diu, und berichten, daß die mit der Stadt gleichnamige Insel im Busen von Cambaya drei Engl. M. lang, und 2 breit, und durch einen schmalen Kanal vom festen Lande getrennt sey. Die Stadt ist groß, und durch eine steinerne Mauer gut befestigt. Sie hat einen sehr sichern Hafen, und war vormals ein guter Handelsort. Der Hafen wird durch zwei starke Kastele am Lande geschützt, und jede Annäherung an der Seeseite wird durch ungeheure Felsen und Klippen gehindert. Die Gebäude dieser Stadt übertreffen die meisten in den andern Indischen Städten an Größe und Pracht, und sind aus Quadersteinen und Marmor gebaut. Die Stadt steht auf einer lehnen Anhöhe gegen das große Kastel, und hat fünf bis sechs schöne Kirchen, ausser den Klöstern, die schön mit Gemälden verziert sind. Die Kirchen geben von der See her den reizendsten Anblick, da ihre schönen Fronten derselben zugekehrt sind. Im Jahr 1670 wurde Diu von den Muskat-Arabern angegriffen und geplündert, und so hart mitgenommen, daß es seinen vorigen Glanz bis auf diesen Tag noch nicht wieder hat.

(2) Cambaye oder Cambaya in Norden. Diese Stadt liegt, nach unsern Britten, in 23 Grad Nordbreite

am Innern des gleichnamigen Busens. Sie hat etwa zwei Französische Meilen im Umfang, und hat sehr weitläuftige Vorstädte, ausser ihren schönen Gärten. Die Häuser sind geräumig, und von Backsteinen schön erbaut. Die Engländer und Holländer haben hier Faktoreien, ob sich gleich der gröβte Theil des Handels nach Surat gezogen hat, weswegen die Stadt nur dünn bewohnt ist. Sie hat eine Mauer von Backsteinen, und verschiedene Grabmäler, so wie auch ein ansehnliches Schloß des Nabobs. Die Banianischen Einwohner zeigen hier eine besondre Nachsicht gegen die Affen, welche herum schwärmen und sehr schädlich sind. Ursprünglich war in dieser Stadt ein Hospital für Thiere, wovon die Ruinen noch zu sehen sind. In dem Lande giebts eine ungeheure Menge Pfauen, welche die Einwohner fangen, wenn sie auf ihre Nester zur Ruhe gegangen sind. Das Fleisch der jungen ist weiß, und am Geschmack kommts dem Puterfleisch gleich. Die Fluth in dem Busen von Cambaya strömt so reissend, daß sie den Lauf des schnellsten Thiers übertreffen soll.

c. Theils auf der Ostküste des Busens.

(1) Barokia oder Barontsch, gemeiniglich Barotsch, in Norden am Fluß Nerbada, fehlt bei den Britten.

(2) Surat oder Surate in Süden, am groβen Küstenfluß Tapti, worin die Franzosen ein Comtoir besitzen. Die Britten schreiben hievon: Surat ist eine groβe Handelsstadt am Fluß Tapta, in einer kleinen Entfernung vom Meere in der Provinz Gutscherat. Die Straßen derselben sind zwar breit, aber unregelmäßig. Die Kaufläden haben ein geringes Ansehn, und die vornehmsten Kaufleute haben ihre Waaren in Packhäusern. Doch giebts hier auch eine gute Zahl sehr guter Gebäude. Die Erbauung der Stadt ist in der Mitte des vorigen Jahrhunderts angefangen, und sie wurde in wenig Jahren ein sehr beträchtlicher Ort. Man sagt, daß sie über 200000 Einwohner habe. Ehe die Englisch-Ostindische Kompanie Bombay besaß, befanden sich der President und sein Rath zu Surat, woselbst eine Faktorei, die daselbst errichtet worden, auch noch nach der Verlegung der Presidentschaft nach Bombay, fortgesetzt wurde. Diese Faktorei hatte von der Mongolischen Regie-

rung

rung viele schätzbare Freiheiten bekommen, und Perser, Mongolen, Indier, Araber, Armenier, Juden und Europäer versammelten sich in Surat, wo nicht allein baares Geld, sondern auch Wechsel nach jedem Indischen Handelsort leicht zu erhalten waren. Versiegelte Geldbeutel pflegten Jahrelang zu zirkuliren, ohne gewogen oder gezählt zu werden, so ehrlich handelten die Kaufleute. Güter waren mit der Leichtigkeit, womit sie im Handel erworben werden konnten, im Verhältniß, und ein Vermögen von 200000 Pfund Sterling war etwas gewöhnliches. Bei heißem Wetter begeben sich die Vornehmsten ins Land, und die Englische Faktorei hat hier einen sehr angenehmen Garten, der aufs schönste angelegt und unterhalten ist. Diese Stadt hat alle Arten von Bedürfnissen im Ueberfluß, der Boden ist ausserordentlich fruchtbar, und bringt den schönsten Weizen in Indien hervor. Antelopen sind hier in großer Menge, auch einige Rehe, nebst einer großen Menge Federwild. Die Mohren, welche die Regierung ganz in Händen haben, dulden alle Religionen. Nehmen sie einen Europäer in ihre Dienste, so fragen sie niemals nach seiner Religion, wünschen auch nicht ihn zum Proselyten zu machen. Im Jahr 1664 wurde Surat vom Radscha Sawadschi geplündert, der daraus nicht weniger, als 1200000 Pfund Sterling fortschleppte. Die Plünderung würde noch viel beträchtlicher gewesen seyn, hätten nicht die Engländer und Holländer dieselbe dadurch gehindert, daß sie ihre reichsten Güter in das Schloß gebracht hatten, welches der Radscha nicht erreichen konnte; ausserdem hatten sie ihre Faktoreien gut befestigt, so daß der Räuber ihren Angrif nicht für rathsam hielt, sondern sich lieber zurückzog. Wegen dieses großen Verlusts legten die Einwohner Mauern um die Stadt an, doch hatte diese Vorsicht nicht die erwarteten Vortheile; denn 1666 hielten die Engländer alle nach Surat in den verschiedenen Meeren ausgerüstete Schiffe auf, und dieser Druck dauerte eine beträchtliche Zeit. Surat ward dadurch aller Zweige des Handels beraubt, die nicht sein unmittelbares Eigenthum waren. Allein ungeachtet dieser und andrer Unglücksfälle, ist doch Surat noch itzt eine blühende Stadt. Von den Manufakturwaaren aus Gudscherat, welche hier ihre Niederlagen haben, geht ein ansehnlicher Theil nach den inländischen Gegenden, und das übrige in alle Welt. Die bekanntesten Handelswaaren sind blaue und weiße Leinwand, blaue und weiße Schecks, gedruckte Kallikos, Seiden- und Baumwollen-

len-Stoffe, Gazen ꝛc. Dagegen erhält Surat von den Holländern eine große Menge Gewürze; Eisen, Blei, Tuch, Koschenille und harte Waaren von den Engländern; Seide von Bengalen und Persien; Masten und Pfeffer aus Malabar; Sklaven und Räuchwerk aus Arabien; Thee, Zucker, Kampher, Quecksilber aus Sina; Gummi, gedörrte Früchte, Perlen und Kupfer aus Persien. In den Manufakturen sind die Arbeiten gewöhnlich von den Großhändlern schon bestellt, und es ist dies der einzige Seehafen im ganzen Mongolischen Gebiet, den die Europäer nicht besitzen; der inländische Handel beschäftigt eine große Menge Karawanen, welche die eingebrachten Artikel herumführen, und es wird hier ein ununterbrochener Verkehr, beides zu Wasser und zu Lande, mit Bombay unterhalten. Der Guvernör von Surat, der die öffentliche Gerechtigkeit im Durbar verwaltet, macht einen großen Stat, und entscheidet alle Civil- und Kriminalsachen.

3. Städte zwischen dem Wendekreis und 20 Grad Nordbreite.

a. Um die Mitte von Norden nach Süden:

(1) Mandu oder Mando im Norden des Flusses Nerbada, in Malwa.

(2) Brampur oder Brahmpur am Fluß Tapti in Kandisch.

(3) Aurangabad, die Hauptstadt, in der Provinz Aurangabad, oder in der Landschaft Balagat, in Norden des 20 Grades Nordbreite. — Die Britten haben alle drei nicht in ihrem Werke.

b. Auf der Westseite

(1) Muler in Osten, in Baglana, und

(2) Daman in Westen, auf der Küste, in Norden des 20 Grades Nordbreite, ist Portugiesisch. Auch diese finden sich im Englischen Werke nicht.

c. Auf der Ostseite.

(1) Katek oder Cutak, in Orissa, am Fluß Mahnadda, und

(2) Shaganot, ein Walfahrtsort, mit einer berühmten Pagode, gleich in Süden des 20 Grades Nordbreite. Diese fehlen ebenfalls bei den Britten.

4. Städ-

4. Städte zwischen dem 20 und 15 Grad Nordbreite, und zwar nur im westlichen Drittheil der Vordern Indischen Halbinsel, oder zwischen Golconda und der Westküste.

a. Küstenstädte, auf der Küste Concam oder Concan, eigentlich Kokan, von Norden nach Süden:

(1) Bassaim, fehlt bei den Britten.

(2) Insel Bombay, oder Bombaï, mit der Nordwärts darüber liegenden Insel Salsette, ist Englisch, und die dritte von den vier Englischen Presidentschaften, zu welcher alle Englische Besitzungen auf der Westküste der Vorderindischen Halbinsel gehören. Sie hat nur ohngefähr 4 Millionen Rthlr. Einkünfte, wodurch kaum die Kosten bestritten werden können. Unsre Britten haben folgende Nachrichten:

Die Insel Bombay ist sieben Engl. M. lang, und hat etwa 20 im Umfang. Sie liegt in 18 Grad 41 Minuten Nordbreite, an der Küste von Decan, und bildet einen bequemen Busen. Der Hafen kann 1000 Schiffe fassen. Hier ist eine der vornehmsten Niederlassungen der Englisch-Ostindischen Kompanie, welche wohlbefestigt, und mit einer guten Besatzung versehen ist. Bombay gehörte vormals den Portugiesen, von welchen es 1660 an König Karl II. bei dessen Vermählung mit der Portugiesischen Infantin abgetreten wurde; der König aber überließ es nachher wieder der Ostindischen Kampanie. Das nasse Wetter dauert in Bombay etwa 4 Monate des Jahrs, und gewöhnlich geht ein sehr heftiger Donnersturm vorher. Während dieser Jahrszeit werden die meisten Handelsschiffe abgetakelt. Der Regen nimmt meistens gegen Ausgang des Mai seinen Anfang, und dauert bis in den September, um welche Zeit die schwarzen Handelsleute ein Fest begehen, indem sie eine Kokosnus vergolden, diese einweihen, und sie in die Wellen werfen. — Die Stadt Bombay ist von einer Mauer und von einem Graben, der eine Engl. M. lang ist, umgeben, und hat ein gutes Kastell. Das Land ist vornehmlich in Kokoswäldchen, Reisfelder und Zwiebelbeete vertheilt. Diese Stadt ist ein großer Handelsplatz für die Baumwolle und für den Englischen Handel nach Sina. Es ist auch wohl kein Ort in der Welt, wo eine größere Mischung von allerlei Nazionen ist, als in der Presidentschaft

von

von Bombay. Diese Landschaft hat eine treffliche Lage zum Seehandel mit allen seefahrenden Nazionen, und dabei hat sie auch zu Lande eine Verbindung mit dem Persischen Reich. Hier sind ausser Europäern von allen Völkern, auch Türken, Perser, Araber, Armenier, und eine vermischte von Portugiesen abstammende Race, welche die schlechtesten Leute sind, imgleichen der Auswurf der Hindureligion. Es giebt auch eine Menschenrace in diesem Lande, Kaffern genannt, die Sklaven jedes andern Stammes sind. Sie haben schwarzes wolligtes Haar, und kommen ursprünglich aus dem Kaffernlande am südlichen Vorgebirge Afrikas. Sie kennen ihre Inferiorität wenigstens durch Erziehung, wo nicht von Natur, unter die Moren, Hinduer, und Christen, und scheinen mit ihrer Lage ganz zufrieden zu seyn. Zur Sklaverei scheinen sie so geschickt, daß bei ihnen gar kein Verlangen nach Freiheit übrig zu seyn scheint; sind sie glücklich im Dienst eines guten Herrn, der sie schützt, so dünken sie sich in einem Zustande der Unabhängigkeit. Die Eingebornen des Landes sind schlanker, und gewöhnlich von kürzerer Statur, als die Europäer. Es gewährt einen artigen Anblick, ihre Kinder ganz nackt herumlaufen, und schon sprechen zu sehen, wenn sie erst ein halbes Jahr alt sind. Es muß einen Reisenden, der diese Gegenden besucht, in Erstaunen setzen, von diesen kleinen Figuren begrüßt zu werden, die, nachdem sie ihm den Salam gegeben, indem sie ihre Händchen an die Stirn legen, und sich zur Erde niederbeugen, ihn um etwas zu bitten pflegen; denn alle Kinder geringer Leute sind Bettler, und sie gehen nackt, bis sie fast schon die Jahre der Mannbarkeit erreichen. Sowohl die Fähigkeiten der Seele, als die körperlichen Kräfte kommen bei ihnen früher zur Reife, als bei den Europäern, und sie gerathen auch nicht so bald in Verfall, als man gewöhnlich glaubt. Alle Kinder werden in freier Luft im Lesen und Rechnen unterrichtet. Sie lernen ihre Buchstaben und Zahlzeichen dadurch unterscheiden, daß sie solche mit eignen Händen zeichnen entweder in den Sand oder auf Bretter. In Bombay, wo Leute von so vielen Nazionen sich sammlen, ist eine Art von Sprache, die aus den gewöhnlichsten Worten der Sprachen aller der Völker, und aus natürlichen Zeichen zusammengesetzt ist. Durch Gestikulazionen, Hinweisen, und mancherlei Minen und Bewegungen des Körpers wird ein Gespräch größtentheils geführt. Dies macht für einen Fremden einen possierlichen Anblick, und

ist ihnen unangenehm, da die Hindu sehr laut sprechen, bevor es ihnen die Gewohnheit, die uns alles erträglich machen kann, alltäglich gemacht hat. Indeß sind die Stimmen derselben nicht rauh, sondern natürlich süß und melodisch. Das Töpferhandwerk ist hier zu Lande eines der allerbesten, denn die Hindu bedienen sich keines Topfs oder Schüssel zweimal, dies halten sie für eine Verunreinigung; indeß gebrauchen sie statt der Schüsseln gemeiniglich die breiten und zähen Blätter des Banianbaums, und Löffel gar nicht. Das Fleischessen der Europäer ist ihnen schaudrig, denn ausser den Kriegern essen die Hindu gar kein Fleisch. Einige andre Kasten dürfen Fische essen. Von den Engländern insbesondere sagen sie mit Kopfschütteln: Ach! die Engländer essen alles, und fechten gegen alles!

Die vornehmsten Inseln nahe bei Bombay sind die Schlächterinsel, Elefanta, und Salsette. Die erste hat den Namen davon, weil darauf viel Vieh zum Gebrauch für Bombay gehalten wird; und die zweite ist von einer ungeheuren Abbildung eines Elefanten so genannt, die in Stein ausgehauen ist, welche in einer Entfernung lebendig scheint, da der Stein genau die Farben dieses Thiers hat.

Salsette liegt im Norden von Bombay, ist ungefähr 26 Engl. M. lang, und etwa 9 oder 10 breit. Hier ist ein zerstörter Ort, Canara, wo verschiedene Hölen in den Felsen sind, die von Europäern aus Neubegierde besucht werden. Der Boden dieser Insel ist ausnehmend fruchtbar, und hat großen Ueberfluß an Wild. Sie gehörte ursprünglich zur Herrschaft Bombay, und wurde folglich auch ein Eigentum der Englischen Krone, als Karl II. Bombay von den Portugiesen erhielt; diese betrogen ihn aber darum, ob sie gleich so genau mit Bombay verbunden ist, daß die Einwohner ohne einander nicht leben können, da sie alle Lebensbedürfnisse daher bekommen. Die Portugiesen verloren aber Salsette bei einem Einfall der Maratten, und traten sie bald nachher in einem Friedensschluß an England ab.

(3) Tschaul, nicht mehr Portugiesisch, sondern Marattisch, fehlt im Englischen Werke, so wie auch

(4) Dabul an der Mündung eines Küstenflusses (Gattata?). In Norden von Dabul liegt das Englische

Fort

Fort Victoria. Dies hieß, nach Fenning, vorher Bancote, und war der nordlichste Hafen in Angrias Gebiet. Die Englisch-Ostindische Kompanie behielt diesen Platz mit freier Einwilligung der Maratten. Der Hafen ist gut, und mit Salz und andern Gütern wird hier beträchtlicher Handel getrieben. Ausserdem ist hier auch Vieh im Ueberfluß für die Besatzung zu Bombay.

(5) Serendrok oder Vizendruk, bei unsern Britten Severndroog, eine kleine Insel, die durch den großen Piraten Konna Ji Angria berühmt geworden, den die Engländer endlich überwältigten, welches unsre Britten hier, am unrechten Orte, weitläuftig erzählt haben.

(6) Radschapur fehlt bei den Britten.

b. Inländische Städte, im Osten des Gatischen Kettengebirges, von Norden nach Süden:

(1) Puna oder Puhna, jetzige Hauptstadt des Marattenstaates, in der ehemaligen Provinz Aurangabad. Sie wird weder von unsern Britten, noch von Fenning und Martyn erwehnt, so wie auch nicht

(2) Setara oder Sitterah, vormalige Hauptstadt des Marattenstaats, in Baglana.

(3) Widschapur, am Fluß Mendoa, Hauptstadt der Provinz dieses Namens. Bei unsern Britten kommt sie nicht vor, aber bei Fenning und Martyn, die uns folgende Beschreibung von ihr geben: Visiapour, so schreiben beide den Namen, ist die Hauptstadt eines gleichnamigen Königreichs, das im Osten des von Angria eroberten Gebiets liegt, und zwar in 17 Grad 40 Min. nach Fenning, 35 Minuten nach Martyn, Nordbreite, am Ufer des Flusses Mendeva. Die Stadt ist sehr groß, und mit hohen Mauern umgeben, die nach Martyn 6 Englische, nach Fenning 2 Französische M. im Umfang haben, und nach beiden Erdbeschreibern von 1000 Stück Kanonen vertheidigt seyn sollen. Ausserhalb den Mauern sind noch Vorstädte von so großem Umfang, daß sie einen Raum von nicht viel weniger als 15 Engl. Meilen, nach Martyn, oder 5 Franz. M. nach Fenning, einnehmen. Mitten in der Stadt ist ein alter Pallast, der von einem doppelten Graben, drei Engl. M. im Umfang, umgeben ist. Die meisten Häuser sind von Rohr erbaut, und mit

Stroh

Stroh gedeckt, ihre Thüren sind so niedrig, daß man, ohne sich zu bücken, nicht durchgehen kann. Dies Königreich war dem Hindostanischen Kaiser, oder Großmongol, tributbar, aber wie in den meisten übrigen Provinzen, so haben sich auch in dieser die Statthalter der Herrschaft bemächtigt, die nun in den Händen ihrer Abkömmlinge ist, welche dem Großmongol allen Gehorsam aufgekündigt haben. Die Einwohner arbeiten zum Theil in Gold und andern Metallen, zum Theil in Baumwolle und Seide, welche Güter sie hauptsächlich an Europäische Agenten verkaufen, die in der Absicht hieher kommen. Andre handeln mit Diamanten und kostbaren Edelsteinen, aber überhaupt sind doch die Kaufleute nicht reich, ob sie gleich ihre Waaren theuer verkaufen. Eine ansehnliche Menge Pfeffer wird in der benachbarten Gegend gezogen, der hauptsächlich auf Holländische Rechnung aufgekauft wird.

(4) Atoni oder Adoni im Südwesten der vorigen, ist nicht Marattisch, sondern die Hauptfestung eines kleinen gleichnamigen Fürstenthums, dessen Nabob mit dem Könige von Golconda in einiger Verbindung steht, und 250000 Rth. Einkünfte haben soll. Die Britten haben sie nicht.

III) Länder in Süden des Marattenstaates.

Hier, in der Südhälfte der Vorderindischen Halbinsel, sind heut zu Tage theils drei große Staaten, der von Golconda in Nordosten, der von Arcot in Südosten, und der von Maissur in Südwesten; theils zwei kleine Königreiche ganz in Südwesten, das von Cochin in Norden, Trawancor in Süden; theils viele Europäische Besitzungen an den Küsten herum.

A) Golconda.

Der Staat von Golconda, zwischen 19 und 15 Grad Nordbreite, grenzt in Norden und Westen an

den Marattenstaat, in Osten an die nördlichen Circars der Engländer, in Südosten an Arcot, und in Südwesten an Hyder Allys Staat, oder den Staat von Maissur. Er war sonst viel größer, ehe ihn die Maratten in Westen durch die Eroberung von Widshapur, und Hyder Ally in Süden, so wie die Engländer in Osten, auf den jetzigen Umfang eingeschränkt haben. Er hat viele Wüsten, zumal in Osten, aber zugleich schöne Waldungen mit Thikholz, und wichtige Diamantgruben, und ist 1764 geogr. Quadratmeilen groß, folglich ohngefähr so groß, als das Königreich Napoli.

Nach unsern Britten erstreckt sich dies Königreich 260 Engl. M. längs dem Bengalischen Busen in der Gestalt eines halben Mondes, und hat etwa 200 Engl. Meilen in der Breite, von Osten nach Westen, da wo es am breitesten ist. Im Süden liegt ihm Bisnagar, im Westen die Gebirge Gata, und Orissa und Baligate in Norden. Golconda ist berühmt wegen seiner Diamantgruben. In einigen derselben liegen diese kostbaren Steine nesterweis nur wenige Klaftern tief unter der Oberfläche, andre findet man mehr als vierzig Klaftern tief in einem Mineral in den Felsen. Die Arbeiter bohren in den Felsen, und brennen den Stein durch Feuer mürbe, und so fahren sie fort, bis sie den Gang finden, welcher oft zwei oder drei Feldwegs weit unter dem Felsen hingeht. Alle Erde wird zu Tage gefördert,

und

und nachdem man sie sehr sorgfältig behandelt hat, so erhält man daraus ansehnlich große Steine, aber von verschiedener Gestalt. Um die Lage dieser Steine zu entdecken, machen die Arbeiter eine Zisterne von Thon: an einer Seite derselben gegen den Boden zu ist eine kleine Oefnung, diese wird verschlossen, und die Erde, worin sich der Diamant findet, in die Zisterne geworfen. Hierauf wird Wasser hineingegossen, um die Erde zu erweichen, welches durch das kleine Loch wieder abgezapft wird. Wenn hierauf die Zisterne vom Schlamm gesäubert ist, so wird der Grand bei Sonnenschein sehr sorgfältig nach den Diamanten durchsucht, und der Glanz der Steine hilft den Suchern, um sie aufzufinden. Die Aufseher sind verpflichtet, die äusserste Wachsamkeit über die Arbeiter zu haben, wenn diese ja versucht würden, einige dieser kostbaren Artikel, zu deren Aufsuchung man sie gebraucht, zu veruntreuen. Man hat einmal entdeckt, daß einer derselben einen kleinen Stein in die eine Ecke seines Auges versteckte, und es giebt mehr Beispiele, daß sie Diamanten verschluckt haben. Alle Diamanten, welche das Gewicht einer Pagoda übertreffen, sind des Königs Eigenthum, die leichtern aber gehören den Kaufleuten. Der größte Diamant, der jemals gefunden worden, ist dem Mogol überreicht, und er hatte 279 Karats am Gewicht, jedes Karat war aber 4 Gran gleich. Man hat auch künstliche Diamanten zu machen gesucht, aber ohne Erfolg,

die besten derselben stehen den ächten Diamanten sehr nach. Der ächte Diamant ist die härteste Substanz, die man bis jetzt kennt; wenn er polirt ist, ist er vollkommen klar, bewundernswürdig durchsichtig, und übertrift alle kostbare Edelsteine durch seinen Strahl und den Glanz, den seine Oberfläche zurückwirft; aber im Dunkeln strahlt er nicht, weil er von Natur kein licht hat.

Der König oder Nizam von Golconda führt auch den Titel Subah oder Vizekönig von Decan, weil seine Vorfahrer Statthalter in den ehemaligen Großmongolischen Ländern von Decan gewesen sind.

Flüsse nennt Gatterer von Norden nach Süden:

1) Den Condawir, bei D'Anville Musi, zum Theil auf der Nordgrenze.

2) Den Musi, bei D'Anville Nerva, in der Mitte, der von Westen zum Fluß Kischna fließt.

3) Den Kischna, bei D'Anville Krisna, zum Theil auf der Südgrenze.

Städte.

I. Des Königs von Golconda, im innern Lande.

a) Bedor, bei D'Anville Schehr-Bider, in Norden; fehlt im Englischen Werke.

b) Mohammedabad, oder, wie sie gemeiniglich genannt wird, Golconda, ehemalige Hauptstadt, in Südwesten. Diese setzen unsre Britten 238 Engl. M. westlich von Masulipatan, und etwa 200 nordwestlich von Madras, hat einen guten Boden, und eine gesunde Luft. Sie ist mit steinernen Mauern und tiefen Graben umgeben, welche in Teiche von reinem Wasser eingetheilt sind. Sie hat viele große Moscheen, worin die Gräber der Könige von

Gol-

Golconda sind. Im Jahr 1614 litt sie sehr stark durch eine Ueberschwemmung, die an 5000 Häuser wegriß, und einige Tausend Menschen und Vieh ersäufte.

c) Hederabad oder Bagnagar, jetzige Hauptstadt in Südosten, am Flusse Musi, fehlt bei den Britten.

2. Der Engländer auf der Küste, in den sogenannten Nördlichen Circars, von Südwesten nach Nordosten. Diese Nördlichen Circars, oder der Antheil der Engländer an Golconda, seit 1765, bestehen aus einem Küstenlande, das zwischen $15\frac{2}{3}$ und fast 20 Grad Nordbreite von Südwesten nach Nordosten liegt, 70 Meilen lang, und 6 bis 14 breit ist, durch hohe Gebirge und fast unzugängliche dichte Waldungen vom Reiche Golconda, und vom Marattenlande getrennt wird, und wenigstens vormals über eine Million Rthlr. den Engländern einbrachte. Würden die Maratten Katek, und der König von Golconda den südlichsten Circar, das ist, Guntur oder Condawir an die Engländer abtreten; so würden die Presidentschaften Calcotta und Madras aufs vortheilhafteste mit einander verbunden.

a) Masulipatan, nach den Britten, der vornehmste Hafen in diesem Königreiche, an der Nordseite des Flusses Nagundi gelegen, welcher Golconda und Bisnagar trennt, in 81 Grad 40 Min. Ostlänge von London, und 16 Grad 30 Min. Nordbreite. Gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts war sie eine der aufblühendsten Städte Indiens, und hatte die vortheilhafteste Englische Faktorei. Die Dänen, Portugiesen und Holländer hatten hier auch Faktoreien, und die Taxen stiegen jährlich auf 14000 Pagoden; denn hier war der berühmteste Markt für Kallikos, Indigo, Diamanten und andre köstliche Steine. Man schätzte damals die Zahl der Einwohner auf etwa 200000. Jetzt ist hier nur eine Holländische Faktorei für Zitze. Sie ist mit einer Mauer und Graben umgeben, und nach der Landseite hat sie einen tiefen Morast, über welchen eine hölzerne Brücke geht. Die Franzosen hatten diese Stadt 1759 in Besitz, unter dem Marquis von Conflans, welchem sie aber die Englischen Truppen unter dem Obersten Forde abnahmen. Nahe vor dem Schlagbaum sind die Meereswellen so reissend, daß sie ein Geräusch machen gleich den Katarakten des Nils, und zuweilen eben so hoch herabfallen. Die Hitze ist hier, be-

sonders im Mai, so ausnehmend stark, daß die Leute in gewissen Tageszeiten gar nicht aus den Häusern gehn können.

b) Narsapur, c) Sicacola, und d) Gandsham finden sich im Englischen Werke, und bei Fenning und Martyn nicht. Dagegen führen unsre Britten noch an:

e) Pettipoli oder Pentapooli, eine Englische Faktorei zwischen 20 und 30 Engl. M. in Südwesten der Stadt Masulipatan. Die gedruckten und gefärbten Stoffe dieses Orts werden sehr geschätzt, und auf einer gegen über liegenden Insel wächst eine Wurzel, die eine so dunkle Farbe giebt, daß man sie mit andern Farben mischen muß, um sie lebhafter zu machen.

f) Coletore, auch eine kleine Englische Faktorei, etwa 100 Engl. M. weiter südlich gelegen.

B) Arcot oder Carnatik.

Die Nabobschaft Arcot oder Carnatik nebst ihren Zugehörungen besteht heut zu Tage aus einem langen Küstenlande, das in Norden bis an Golconda, wovon es durch den Fluß Gondegama oder Gondecama getrennt wird, und in Süden bis ans Vorgebirge Comorin sich erstreckt, und in den nordlichen Gegenden kaum $\frac{1}{5}$, in den mittlern etwan $\frac{1}{3}$, und in den südlichen die Hälfte der immer spitziger zulaufenden Vorderindischen Halbinsel ausmacht. Der Nabob von Arcot könnte ein ziemlich mächtiger Herr seyn, denn sein Land ist 2060 geogr. Quadratmeilen groß, und bringt ihm 9 Millionen Rth. ein; aber theils ist das an sich gute Land durch die Kriege unsers Zeitalters verwüstet und entvölkert, besonders durch Hyder Ally, der auch viele Einwohner

nach

nach seinen Staaten entführt hat: theils haben die Europäer, zumal die Engländer, fast die ganze Küste besetzt: theils ist der Nabob im Grunde nichts weiter, als ein Vasall der Engländer, die seine Hauptfestungen besetzt halten, und eine jährliche Steuer von 3 Millionen Rth. von ihm bekommen.

Der Staat von Arcot besteht theils aus dem eigentlichen Carnatik, theils aus verschiedenen kleinen von ihm abhängigen Staaten.

1. Eigentliches Carnatik.

Carnatik oder Carnate liegt zwischen Golconda in Norden, der Küste Coromandel in Osten, dem Flusse Coleran, dem nördlichen Arme des Caweri, in Süden, und dem Staate Hyder Allys in Westen. Vormals erstreckte es sich westwärts bis an die Bergkette Gates; aber Hyder Ally riß mehr als $\frac{2}{3}$ davon an sich, und wurde dadurch ein desto gefährlicherer Nachbar von Carnatik. In den nördlichen Gegenden herrschen verschiedene Polygaren oder Fürsten, Abkömmlinge der alten Könige von Orissa; sie sind aber zinsbare Vasallen des Nabobs.

1. Flüsse von Norden nach Süden: Gondegama auf der Nordgrenze, Penner, Paler oder Paliar, und Coleram, der nördliche Arm des Caweri.

2. Städte des Nabobs, im innern Lande:

a) Arcot, Französisch Arcate, die Hauptstadt, in Norden am Fluß Paler.

b) Shinshi, vormals der Sitz eines Indischen Königreichs in Süden.

3. Städte auf der Küste Coromandel, die meistens den Europäern gehören, von Norden nach Süden:

a. Theils zwischen den Flüssen Penner und Palar.

(1) Gangapatam.

(2) Paliacate mit dem Fort Geldria, eine Holländische Faktorei, nach unsern Britten, im Süden der Englischen Faktorei Coletore in Golconda, wozu sie es rechnen. Von allem vorhergehenden haben sie nichts.

(3) Madras mit dem Fort S. George, Englisch, und die zweite von den vier Englischen Presidentschaften, wozu alle Englische Besitzungen auf der Küste von Coromandel sowohl, als auf der Ostseite von Golconda, nebst den nordlichen Circars gehören. Diese Presidentschaft bringt den Engländern 7 bis 8 Millionen Rthlr. ein. Unsre Britten schreiben von Madras folgendes: Madras oder Fort S. George, oder Madraspatan, welches in der Indischen Sprache die Stadt Madras bedeutet, eine der Englischen Hauptniederlassungen in Indien, liegt in 80 Grad Ostlänge, und 13 Grad Nordbreite, fast 4800 Engl. M. östlich von London, und die Sonne geht daselbst sechs Stunden früher auf und unter als in London. Der Ort hat ganz und gar keine bequeme Lage, denn das Meer schlägt mit ungeheuren Gewalt gegen das Ufer, und er ist den Uberschwemmungen eines salzigen Flusses, der hinter ihm fließt, ausgesetzt. Madras hat ein Fort und eine Besatzung, in der Mitte des Forts ist des Guvernörs Haus, welches ein hübsches, steinernes Gebäude ist. In der Stadt sind auch viele hübsche Straßen mit guten Häusern. Die Europäer bewohnen die sogenannte Weiße Stadt, die ein länglichtes Viereck etwa eine Engl. Meile lang, und mit Mauern umgeben ist. Die Englische Kirche ist ein sehr artiges Gebäude mit einem schönen Altar, einer Gallerie von Schnitzwerk, und einer Orgel. Die Schwarze Stadt, worin Armenier, Indier, Portugiesen, und andre wohnen, hat fast 2 Engl. M. im Umfang, ist mit einer sehr dicken Mauer von Backsteinen umzogen, und nach neuer Art befestigt. Die Straßen sind zwar breit, aber die Häuser schlecht. Doch ist der Reichtum des Orts sehr ansehnlich, so wie seine Volksmenge sehr stark. In

dieser

dieser Stadt ist eine Armenische Kirche, und mehrere kleine Pagoden, wozu eine große Anzahl Sängerinnen gehören. Der Handel dieser Kolonie ist größtentheils in den Händen der Armenier und Juden. Die Engländer handeln aber auch mit Diamanten, Zitzen und Kallikos ꝛc. Im Jahr 1746 wurde Madras von den Franzosen eingenommen, aber im folgenden Frieden zurückgegeben. 1758 griffen sie die Stadt unter dem General Lally abermals an, wurden aber von den Generälen Lawrenor und Draper zurückgeschlagen. Einige Jahre nachher zählte man in den Städten und Dörfern, die zum Fort S. George gehörten, 80000 Menschen, und unter diesen 5000 Europäer. Der Handel wird von hier aus nach allen Ländern im Osten des Vorgebirges der guten Hofnung getrieben; aber die größten Schiffe segeln doch nach den Märkten von Mokha, Persien und Surat mit Bengalischen und Sinesischen Waaren, und hohlen auf dieser Reise auch Pfeffer, Kokosnüsse und Apothekerwaaren ꝛc. von der Malabarischen Küste. Die Europäischen Güter, welche in den besten Preisen hier stehen, sind Weine, Broihan, Englisch Bier, Cyder, Käse, Gold- und Silbertressen, gewebte und gestrickte Strümpfe, Blei, Gewehre, Spiegel ꝛc. Der Nabob von Arcot hat eine niedliche Villa in einer kleinen Entfernung von Madras, welche von Säulen statt der Mauern unterstützt wird. Die Oefnungen der Kolonnaden lassen statt der Fenster das Licht ein, und offene Portikos dienen statt der Thüren. Der Stil der Architektur ist so frei und offen, und die dadurch entstehende Kühle macht es zu einem wollüstigen Aufenthalt in einem so sehr heißen Klima.

(4) S. Thomas oder Meliapur, Portugiesisch, und nach unsern Britten ohngefähr 3 Engl. M. im Süden von Madras gelegen. Es war ehemals der ansehnlichste Handelsplatz an der Küste Coromandel. Die Portugiesen erhoben denselben vom äußersten Verfall in einen Zustand der Pracht und des Reichtums, aber sie wurden durch die Moren vertrieben, und Meliapur kam nun unter die Herrschaft des Königs von Golconda, dem es aber die Franzosen 1666 wieder entrissen. Die Holländer indeß vereinigten sich mit dem Könige von Golconda, und nahmen den Ort vier Jahre nachher den Franzosen wieder ab, worauf die Festungswerke gänzlich zerstört, und nachher nie wieder hergestellt worden. Die Bewohner bestehen aus Hinduern, Portugiesen, Moren, und verschiedenen andern Nazionen.

(5) Sadraspatam fehlt bei den Britten.

b. Theils zwischen den Flüssen Palerund Coleram.

(1) Pondichery, nebst einem Gebiet von etlichen Meilen, Französisch, und nach unsern Britten die Hauptstadt des Französischen Ostindiens an der Küste von Coromandel. Die Stadt ist groß und artig, und liegt in 80 Grad 30 Min. Ostlänge von London, und 12 Grad 20 Min. Nordbreite. Die Straßen sind alle regelmäßig, und die Hauptstraße nicht weniger als eine halbe französische Meile lang. Die Stadt ist mit einer Mauer umgeben, hat sechs Thore, 10 bis 18 Bastionen, die mit mehr als 400 Kanonen besetzt sind, ausser den Mörsern, Bomben ꝛc. Pondichery steht auf einem niedrigen Grunde, und die Schiffe können nicht näher, als eine halbe französische Meile von der Stadt ankern, ja selbst Kanoes können nicht nahe an sie kommen, so daß beides, Personen und Handelsartikel durch Schwarze in flachen Böden zur Flotte hingeschafft werden. Die vornehmsten Gebäude in Pondichery sind das Guvernörhaus, das Jesuiterkollegium, und ein schönes Gebäude im Kompaniegarten. Die Häuser haben gewöhnlich nur ein Stockwerk, wie es in den meisten Städten der Provinz üblich ist. Die Hindu schlafen gewöhnlich in ihren Höfen, oder auf den Dächern ihrer Häuser. Diese Leute arbeiten stark in ihren Handwerkern, als im Weben, Malen ꝛc. für etwa einen Stüber täglich, und ihre gewöhnliche Speise ist gekochter Reis. Das Land erzeugt nemlich ungeachtet seiner großen Trockenheit eine große Quantität dieses hier so nothwendigen Lebensbedürfnisses, welches vornemlich der unermüdliche Fleiß der Hindu bewirkt, welche in gehörigen Entfernungen Brunnen im Felde graben, um den Boden zu erfrischen. Die Mohammedaner hat der löbliche Arbeitsgeist der Hindu niemals beseelt, sondern sie sind so schläfrig und träge, wie die ersten strebsam und thätig. Wenn der Guvernör von einem Besuch eines Großen beehrt wird, so hat er 300 Peons oder Fußgarden bei sich, und wenn er sich bei öffentlichen Gelegenheiten dem Publikum zeigt, so wird er in einem Palankin getragen, dessen Decke aufs reichste und kostbarste geschmückt ist. Pondichery wurde 1693 durch die Holländer den Franzosen abgenommen, und im Ryswicker Frieden zurückgegeben; 1751 nahmen es die Engländer ein, und gaben es 1763 wieder zurück. Es wurde darauf nochmals im Okto-

ber

ber 1770 von den Engländern eingenommen, aber im Frieden 1783 wieder zurückgegeben. Im Sommer 1793 haben es die Engländer abermals erobert, und werdens nun wahrscheinlich behalten.

(2) Cudalore mit dem Fort S. David, und einigen Dorfschaften, Englisch. Unsre Britten schreiben: Fort S. David ist eine Niederlassung und Fort der Engländer 4 oder 5 französische Meilen im Süden von Pondichery. Im J. 1686 wurde dieser Platz für 90000 Pagoden vom Guvernör vom Fort S. George für die Englich-Ostindische Kompanie gekauft, und die Engländer halten ihn wegen seiner Lage für wichtig. 1758 nahmen ihn die Franzosen unter dem General Lally weg, der die Festungswerke sprengte; aber das Glück wandte nachher den Siegern den Rücken wieder zu, und sie waren gezwungen, ihre meisten Besitzungen den Engländern zu überlassen. Eine große Menge Zitze, Kallikos und Musseline wird hier verfertigt.

2. Abhängige Länder.

a. Tanschaur, an der Küste, durch viele Flüsse gewässert, und daher sehr fruchtbar, und ohngefähr so groß, als Sardinien. Es hat seinen eigenen Radscha aus dem Marattenstamm, der ohngefähr 2 Millionen Rth. Einkünfte hat, und von dem Nabob von Arcot, so wie seit 1771 auch von den Engländern, sehr abhängig ist. Dies Königreich, schreiben unsre Britten, wird im Osten vom Meere, im Westen von Tritschinapuli, im Norden vom Fluß Coleroon, und im Süden von dem Gebiet zweier großen Herren, Polygaren genannt, begrenzt.

(1) Flüsse: der Caweri mit seinen Nebenflüssen, unter denen der Coleram oder Coleroon die Nordgrenze macht.

(2) Städ-

(2) Städte, theils im innern Lande:

a) Tanschaur, die Hauptstadt am Caweri, die nach unsern Britten in 11 Grad Nordbreite liegt.

Theils auf der Küste:

b) Das Englische Fort Davecotah, das ihnen der König von Tanschaur abgetreten. Es liegt nahe bei der Mündung des Flusses Coleroon. Als General Lally 1741 vor demselben erschien, errichtete er Batterien zu der Zeit, da er eine Unterhandlung mit dem Fürsten anfieng, und beschoß sogar die Stadt. Dies feurte die Einwohner zur gerechten Rache an, so daß sie die Franzosen mit solchem Muth angriffen, daß diese gänzlich abgeschlagen wurden.

c) Trankenbar, mit einem Gebiet von 31 Dorfschaften, im Norden. Dänisch, und nach unsern Britten auf der Küste von Coromandel in 11 Grad 16 Min. Nordbreite gelegen, und mit einer Mauer umgeben. Es hat etwa 2 Engl. M. im Umfang, und ward 1631 dem Könige von Tanschaur durch die Dänen abgekauft. Die Straßen sind breit, und an den Seiten mit Backsteinen gepflastert. Die Wohnungen der Dänen und andrer Europäer sind aus Back- und Bruchsteinen, aber haben nur einen großen Saal. Die Wohnungen der Indier sind sehr schlecht. Die Dänischen Missionarien haben hier eine blühende Missionsanstalt, ob sich derselben gleich die Katholiken sehr widersetzen. Sie haben hier eine Schule, worin die Jugend in der Protestantischen Religion unterwiesen wird, imgleichen eine Druckerei und Papiermühle. Man giebt die Bewohnerzahl der Stadt auf 5000 an, und ihr Anblick von der Seeseite ist reitzend. Im Jahr 1699 hielt sie eine sechsmonatliche Belagerung vom Könige von Tanschaur aus, mit welchem sich die Holländer verbunden hatten, und sie würde aller menschlichen Wahrscheinlichkeit nach erobert seyn, hätte nicht Guvernör Pitt aus dem Englischen Fort S. George ihr Entsatz zugeschickt. — Die Begierde nach den Coromandelschen Manufakturen reitzte, wie sie hier zuerst ausgebreitet wurden, die Europäischen Indienfahrer an, hier Niederlassungen anzulegen. Die ersten Anbauungen machten sie an der Seeküste, und zwar theils mit Gewalt, die meisten indeß erhielten sie mit Einwilligung der Landesfürsten, und alle waren auf einen sehr kleinen Fleck Landes eingeschrenkt. Man bezeichnete ihre Grenzen mit Dornhecken, die ihr einziger Schutz waren.

In

In der Folge aber wurden Festungswerke angelegt, die Anbauer wuchsen an, und jede Kolonie blühte im Verhältniß der Klugheit, und des Reichtums der Nation, von der sie gestiftet war. So ist nun der größte Theil des Handels an der Küste von Coromandel in den Händen der Europäer, ob er gleich eine Zeitlang kein Gegenstand ihrer Aufmerksamkeit war, weil unzugängliche Berge diesen Landstrich von Malabar trennten, wo diese kühnen Seefahrer sich zuerst festzusetzen suchten. Spezereien und Gewürze, worauf sie hauptsächlich ihr Augenmerk richteten, fanden sie hier nicht. Kurz, bürgerliche Zwiste haben Ruhe, Sicherheit und Fleiß von hier verbannt. Zu dieser Zeit neigte sich das Reich von Bisnagar, dem dieses große Land unterworfen war, zum Untergange. Die Beherrscher dieses Staats fiengen an, sich den Augen ihrer Völker nach und nach zu entziehen, und die Regierungssorgen ihren Ministern und Generalen zu überlassen. Nun warfen die Statthalter der Provinzen das Joch ab, und maßten sich selbst die Unabhängigkeit an, und das geschah gerade zu der Zeit, wie die Europäer zuerst an diesen Küsten erschienen.

d) Negapatam, in Süden, vormals Holländisch, itzt Englisch. Unsre Britten übergehen sie, Fenning aber schreibt, daß diese Stadt in 11 Grad Nordbreite liege, und von den Portugiesen erbaut sey, welche hier mehrere Kirchen, ein Mönchenkloster, ein Jesuiterkollegium, und andre öffentliche Gebäude erbauten. Die Holländer nahmen sie 1658. Sie ist volkreich und wohlbefestigt. Die Holländer haben in einigen benachbarten Dörfern das Christentum gepflanzt. Das umliegende Land hat Ueberfluß an Reis, Tabak und langem Pfeffer. Im Frieden 1783 mußten die Holländer diesen wichtigen Ort an England abtreten.

b. Tritschinapuli, bei d'Anville Tiruschirapali, in Westen von Tanschaur, mit der gleichnamigen Hauptstadt am Caveri. Dies Ländchen, das ohngefähr 400000 Reichsthaler einbringt, hat zuweilen einen eigenen Radscha. Unsre Britten schreiben den Namen Trinchinopoli, und bemerken, daß die Hauptstadt

stadt in einer Ebene liegt, die ehemals mit reichen Baumpflanzungen und prächtigen Villen umgeben gewesen, jetzt aber keinen so reizenden Anblick mehr gewähre. Die Stadt hat etwa 4 Engl. M. im Umfang, und hat zu ihrem Schutz eine doppelte mit Türmen besetzte Mauer, auch einen fast 30 Fuß breiten Graben. In der Stadt ist ein 300 Fuß hoher Felsen, auf dessen Spitze eine Pagode steht. Sie ist der Schlüssel von Tanschaur und Madura, und giebt diesen vielen Einfluß. Im letzten Kriege war hier der vornehmste Schauplatz der Kriegsunternehmungen der Britten. Im J. 1753 suchten sie die Franzosen durch Ueberrumpelung zu nehmen, und dachten durch ihr Feuer vergebens die Garnison zu schrecken, indem sie ein Paar unsrer Zwölfpfünder auf der Batterie gegen die Stadt richteten, nachdem sie den äussern Wall erstiegen hatten. Allein sie wurden mit gleicher Einsicht und Tapferkeit abgeschlagen, und über 360 Europäer zu Gefangenen gemacht.

c. Marawa oder Marwar, an der Küste, ein waldiges Ländchen, das in Groß- und Klein-Marawa eingetheilt, von Kallern, einem wilden, räuberischen Hinduvolke bewohnt, und von Polygaren, die seit 1764 von dem Nabob von Arcot abhängig sind, beherrscht wird. Der Polygar von Groß-Marawa hat 800000 Rth. Einkünfte, und kann 20000 Kaller, die

aber

aber schlecht bewaffnet sind, ins Feld stellen. — Die Britten schweigen hievon.

d. Madure, in Westen von Marawa: sehr waldig und gebirgig: von Kallern bewohnt, und von mehrern Polygaren regiert. Das Land giebt 260000 Rth. Tribut an den Nabob von Arcot.

Hauptstadt Madure, am Fluß Wai. Die Britten nennen sie groß und fest, und bemerken, daß sie von den Engländern 1757 eingenommen worden.

e. Tinewelly, ganz in Südwesten der beiden vorigen: auch waldig, und zum Theil von Kallern bewohnt, unter der Herrschaft mehrerer Polygaren.

Die Holländische Stadt Tutocoryn, oder Tutucoryn, an der Küste, mit einer Holländischen Perlenfischerei, fehlt im Englischen Werke.

C) Hyder-Allys Staat.

Hyder-Allys Staat, oder der Staat von Maisur, heut zu Tage wie der neuste, so auch der größte und mächtigste, auf der Vorderindischen Halbinsel, nach dem Marattenstaate, liegt zwischen 16 und 10 Grad Nordbreite; grenzt in Nordwesten an den Marattenstaat, in Nordosten an Golconda, in Osten an Arcot, in Süden an Cochin, nach einer von Dindigul, bei d'Anville Tandicallu, schräg nach Nordwesten bis nach Cranganor laufenden Linie, in Westen endlich an den Indischen Ocean, von Goa an, südwärts bis

Cran-

Cranganor. — Den Hauptbestandtheil dieses Staats macht das Land Maissur aus, welches sonst seinen eigenen Radscha hatte, den aber Hyder Ally, der größte Kriegesheld seit Nadir Schah, 1760 gestürzt, und hierauf nach und nach den Umfang von Maissur nach allen vier Weltgegenden so sehr erweitert hat, daß ein mächtiger Staat daraus entstanden ist, welchen jetzt des Stifters Sohn, Tippo Saib, beherrscht. Unsre Britten haben diesen so wichtigen Staat ganz übergangen; ich setze daher vorerst Gatterers Entwurf zur Ausfüllung hieher, mit dem wenigen was die Britten anderswo beiläufig darüber haben, erweitert. Er besteht aus

1. Maissur an sich.

Maissur an sich, ein sehr gebirgiges Land, welches das Kettengebirge Gates durchstreicht: nimmt den größten Theil der Südhälfte des Staats ein, und erstreckt sich ursprünglich in Westen nur bis an das Gebirge Gates.

2. Zugehörungen.

a. In Süden von Maissur: das Ländchen Coimbettore, welches den südlichsten Theil des Staates einnimmt, und einen eigenen, von Maissur abhängigen Radscha hat.

b. West-

b. Westliche Küstenländer, das ist zwischen der Küste, und dem Gebirge Gates von Süden nach Norden:

1) Calicut, oder das Reich des Samorin; jetzt nicht über 16 geogr. M. lang. Pfeffer, Kardamomen, Kokosnüsse, und Thikholz machen den Reichthum des landes aus. Bei der Eroberung desselben durch Hyder Ally, 1766, ließ man sowohl den Samorin selbst, als auch die unter dessen Oberherrschaft stehenden einzelnen Nairen-Fürsten im Besitz ihrer Gebiete. Ausser den Nairen-Fürsten, deren jeder nur über einige Dörfer mit einer Festung regiert, findet man hier, zu Naimbury, auch einen kleinen geistlichen Fürsten aus der Brahmanen-Kaste. — Fenning schreibt, daß Calicut ehemals ein mächtiges Königreich gewesen, dessen Beherrscher den Titel Samorin, das ist, Kaiser, führte, weil er der mächtigste aller Malabarischen Prinzen war, der nach einigen Berichten 100000 Mann ins Feld stellen konnte. Ausser den von Gatterer genannten Produkten, nennt er noch Sandelholz, Eisenholz, und gutes Bauholz, imgleichen Baumwolle und Edelsteine. Das Baumwollenzeug, Kalliko, sagt er, ist von diesem lande benannt, aus welchem es in großer Menge in alle Weltgegenden versandt wird. Auch giebts hier ausserordentlich große Affen, die mit erstaunlicher Leichtigkeit von einem Baum auf den andern springen. Einige Schriftsteller erzählen, daß der Samorin nach sei-

ner Vermählung nicht eher seiner Braut beiwohnen dürfe, bis der Oberpriester oder Nambury sie entjungfert habe, wofür dieser zur Belohnung 500 Kronen erhalte. Er habe die Erlaubniß, sie drei Nächte zu genießen, weil die erste Frucht der Hochzeit ihrer Gottheit geweihet werden müsse. Die Nairen lassen sich eben diese Dienste von den Pfaffen erweisen. Die Töchter der Nairen dürfen hier auch mehrere Männer nehmen. Bei gewissen Gelegenheiten geben die Malabarenfürsten, besonders der Samorin von Calicut, dem ganzen Lande ein Fest, wobei mehr auf die Menge, als auf die Beschaffenheit der Speisen gesehn wird, denn sie bestehn größtentheils aus Reis, Dhollfrucht, Kokosnüssen und andern Vegetabilien, die hier ausserordentlich wohlfeil sind, und das Getränk ist reines Wasser. Man nennt diese Feste recht buchstäblich Fresserein, denn es ist nichts ungewöhnliches, daß einige dabei sich so überladen, daß sie davon gleich sterben müssen. Ja, Grose erzählt, daß man die Pracht der Schwelgereien nach der Zahl derer abzumessen pflege, die sich dabei zu Tode gefressen haben.

2) Cananor ist unter mehrere kleine Fürsten zertheilt, über welche der Fürst von Cananor, unter dem Titel, Colastri, das ist, großer Patriarch, die Oberherrschaft hat: das einzige kleine Mohrische Fürstenthum der Mapelet ausgenommen, welches unabhängig ist.

3) Ca=

3) Canara, macht einen Theil des Staats von Bednur aus. Fenning schreibt, daß der nördlichste Theil davon Onoar heiße, und einen Fluß von solcher Tiefe habe, daß er Schiffe von 2 bis 300 Tonnen tragen könne. In diesem Lande, sagt er ferner, soll die Verbrennung der Weiber auf den Leichen der Männer zuerst aufgekommen, und auch noch üblich seyn. Das Land Canara soll gewöhnlich von einer Frau beherrscht werden, die ihre Hofhaltung in der Stadt Baydur, zwei Tagereisen von der See, hat. Sie kann heirathen wen sie will, aber ihr Gemal bekömmt nie den Titel Radscha, ob er gleich ihrem ältesten Sohn beigelegt wird. So lange sie aber lebt, dürfen sich weder ihr Gemal noch ihr Sohn in die Regierung mischen, sie ist auch gar nicht verpflichtet, sich auf der Leiche ihres Gemals zu verbrennen. Die Leute leisten hier gegen die Gesetze der Gerechtigkeit und Menschlichkeit einen solchen Gehorsam, daß von Raub und Mord kaum etwas unter ihnen gehört wird, und ein Fremder durchs ganze Land mit völliger Sicherheit reisen kann. Niemand darf aber auf einem Elefanten, Pferde, oder Maulthier reiten, ausser den Staatsbedienten und Offizieren, andre dürfen nur auf Büffeln und Ochsen reiten. Eben so darf sich auch keiner Sonnen- oder Regenschirme durch seine Sklaven halten lassen, sondern jeder muß sie, wenn er sie nöthig hat, selbst tragen. In jedem andern Stück aber leben sie ganz uneingeschränkt.

4) Sunda, worin Goa liegt. Von diesem Ländchen gehört nur der südliche Theil zu Hyder Allys Staate: den nördlichen größern Theil besitzt der sogenannte Kleine Bonsulo, ein Maratten-Fürst.

c. Im innern Lande.

1) Das ansehnliche Reich Bednur, welches nebst dem vorhin gedachten, und hieher gehörigen Küstenlande Canara, 12 Tagereisen lang, und 15 breit ist, vom Meer an, ostwärts bis an Arcot, und südwärts bis ans eigentliche Maissur reicht, und seinem vormaligen Landesherrn über 8 Millionen Rthlr. einbrachte. Reis, Sandelholz, Betel, Pfeffer, und die beste Art von Kardamomen gehören zu dessen vornehmsten Produkten. Seit 1766 macht dieses Land einen Theil von Hyder Allys Staate aus.

2) Verschiedene Patanische Nabobschaften im Norden von Bednur. Es sind ihrer 8. Sie machen seit 1774 den nördlichsten Theil von Hyder Allys Staate aus, und liegen von Westen nach Osten in folgender Ordnung:

a) Die drei westlichen Nabobschaften: Tschitteldrog, Sanor mit Bisnagar, und Harponelly, in Süden von Sanor.

b) Die zwei mittlern: Roydrog, und Goty.

c) Die

c) Die drei östlichen: Condanor, Canul, und Cudapah in Süden von Canul.

3. Städte in Hyder Allys Staate.

a. Städte im innern Lande.

1) Theils in Süden.

(1) Tschirangapatan, oder Seringapatnan, Hauptstadt von Maissur, und vom ganzen Staate, auf einer Insel des Flusses Caweri. Sie kommt bei den Britten nicht vor.

2) Theils in Nordwesten.

(2) Bednur, bei d'Anwille ohne Zweifel Ranibedda-Luru, oder, wie sie Hyder Ally nannte, Hydernagar, in Westen, Hauptstadt des Reiches Bednur, am Nagundii, einem Arme des Kischna. Sie fehlt auch bei den Britten.

(3) Bisnagar, in Osten, auch am Fluß Nagundii. Sie ist, nach unsern Britten, die Hauptstadt eines gleichnamigen Königreichs, liegt etwa 200 Engl. M. ostwärts von Carwar, und zwar oben auf der Spitze eines hohen Berges. Sie ist mit nicht weniger als drei Mauern umgeben. Die äußerste derselben soll, nach Fenning, einen Umfang von 9 Engl. M. haben. Der Pallast des Prinzen liegt hoch, ist geräumig, und mit großen und tiefen Graben umgeben. Keiner darf ohne seine ausdrückliche Erlaubniß in die Festungswerke gehen. Als Reisende dürfen Europäer und andre Fremde einige Tage in der Stadt bleiben; aber keiner erhält die Erlaubniß, sich des Handels wegen hier niederzulassen. Doch haben sich schon einige lange genug daselbst aufgehalten, um versichern zu können, daß hier die unparteiischeste Justitzpflege in ganz Indien ist. Der König von Bisnagar nennt sich einen König der Könige, und Mann von tausend Weibern. Er besitzt mehrere feste Städte; seine Kanonen sollen aber nur aus dicken eisernen Platten, und mit Banden, wie Fässer, zusammengefügt seyn. Alle Jahre besucht er seine Länder, und mustert seine Truppen, welche 30000 Mann Kavallerie, 700 Elefanten, und 100000 Mann Infanterie stark seyn sollen. Er besitzt bei der Stadt Rasconde eine der reichsten Diamantengruben in Indien,

und sein Gebiet erzeugt Rhabarber, Ingwer, Pfeffer, Kokosnüsse, Palmbäume und Reis.

3) Theils in Nordosten:

(4) Gandicotta am Fluß Penner, fehlt bei den Britten.

b. Städte auf der Küste, von Norden nach Süden.

1) Goa, im Reiche Sunda, Hauptstadt des Portugiesischen Ostindiens, auf einer Insel bei der Mündung des Küstenflusses Ganges, mit dem besten und geräumigsten Hafen in ganz Indien. Unsre Britten berichten von ihr folgendes: Goa, der Hauptort der Portugiesen in Indien, liegt auf einer Insel, die 12 Engl. M. lang, und 6 breit ist. Unterhalb der Stadt, und nur wenige französische Meilen von derselben, fällt ein salziger Fluß in das Meer, der die Stadt umgeben hat, und bildet einen bequemen Hafen. Sie liegt in 15 Grad 20 Min Nordbreite, und 74 Grad 20 Min. Ostlänge von London. Die Häuser sind aus Steinen, geräumig und hübsch, und in der Stadt zählt man ausser der Kathedralkirche noch 27 Kirchen, mehr Klöster, ein schönes Hospital, ein Haus der Inquisizion und andre öffentliche Gebäude. Zwei Schiffe segeln alle Jahre von Macao nach Goa, mit Chinesischen und andern Artikeln befrachtet, die zu Canton zurückgewiesen worden: die Eigentümer derselben sind gewöhnlich Sinesische Kaufleute. — Die Insel erzeugt eine große Menge der fürtreflichsten Früchte, aber nur wenig Getreide. Schweine und Geflügel hat man hier im Ueberfluß. Die Sklaven zu Goa erzeigen ihren Herren eine große Unterthänigkeit, und begleiten sie mit Sonnenschirmen, um sie gegen die Sonnenstralen zu schützen. Die Damen tragen Rosenkränze von Gold und Silber, Armbänder, diamantene Ohrgehänge und Halsbänder von Perlen. Strümpfe tragen sie nicht, aber sehr niedliche Pantoffeln. Die vornehmste Speise besteht hier in Wurzeln und Früchten, Reis und Brod. Die armen Leute leben von gekochtem Reis mit etwas eingesalzenen Fischen oder eingemachten Früchten. Man ißt hier sehr wenig Fleisch, weil solches im Ganzen mager und ungesund ist. Die Religion der Einwohner von Goa ist die Römischkatholische, und die Inquisizion verfährt hier sehr hart mit den angeblichen Ketzern.

2) Dnor, der Hauptpfefferhafen, fehlt bei den Britten.

3) Barcelor, fehlt wieder, aber Fenning schreibt, die Stadt liegt an dem Ufer eines breiten Flusses, etwa 4 Engl M. von der See, und 130 in Süden von Goa. Engländer, Holländer und Dänen haben hier Faktoreien. Die Portugiesen erhalten von hier Reis, wogegen sie den Einwohnern Pferde, Datteln, Perlen, und andre Arabische Waaren verkaufen.

4) Mangalor oder Corial, einer der besten Hafen, auch von Hyder Ally zum Kriegshafen eingerichtet. Nach Fenning, denn unsre Britten haben sie nicht, die nächste Seestadt im Süden der vorhergehenden, und ein sehr beträchtlicher Ort in 13 Grad Nordbreite. Er hat eine fürtrefliche Rhede, wo die Schiffe in der Regenzeit vor Anker liegen, und treibt starken Handel. Die Stadt liegt abhängig, und wird von Mohammedanern und Hindu bewohnt, ist aber armselig gebaut, und hat zu ihrem Schutz nur 2 kleine Forts. Die Portugiesen haben hier eine Faktorei und eine sehr große Kirche, die von den bekehrten Indiern besucht wird; aber beides, Priester und Layen leben sehr ausschweifend. Die Ebenen geben jährlich zwei Getreideernten und in höhern Plätzen wächst Sandelholz, Betel und Pfeffer. — Diese drei letzten Orte gehören zum Lande Canara. —

5) Cananor, im Süden des Vorgebirges Deli, womit sich die Küste Malabar anfängt, die sich südwärts bis zum Vorgebirge Comorin erstreckt. Nach unsern Britten ist sie eine beträchtliche Stadt im gleichnamigen Königreiche mit einem sehr bequemen Hafen, in 12 Grad Nordbreite gelegen. Die Holländer haben hier ein Fort von großem Umfang. Diesen Platz hatten zuerst die Portugiesen im Besitz, welchen ihn die Holländer im J. 1660 abnahmen. Die Stadt ist sehr volkreich, und besonders von Mohammedanischen Kaufleuten bewohnt. Die vornehmsten hiesigen Handelsartikel sind Pfeffer, Ingwer, Kassia, Ambra, Mirobolanen, Tamarinden, und Edelsteine. Am Innern des Busens liegt eine große, von den Holländern unabhängige Stadt, die einem Fürsten zugehört, der 20000 Mann ins Feld stellen kann.

6) Tillitschery, bei d'Anville Talischeri, ist Englisch. Die Ostindische Kompanie hat daselbst, nach unsern Britten, eine gut vertheidigte Faktorei. Die Stadt steht

dem Fort im Rücken, und hat eine steinerne Mauer. Die Einwohner haben die Hindureligion, und die wenigen schwarzen Christen stehen im Schutz der Faktorei. Ein schönes tiefes purpurnes Opium wird um den Ort erzeugt.

7) Mahe ist Französisch, und fehlt bei den Britten. — Die drei letzten Orte liegen im Reiche Cananor. —

8) Calicut, Hauptstadt des Reiches Calicut, wo mehrere Europäische Faktoreien sind. Sie liegt, nach Fenning, (denn in unserm Englischen Werke fehlt sie, oder sie heißt darin irrig Balicut) in 11 Grad 21 Min. im Süden von Tillitscheri, und soll 3 Franz. M. im Umfang haben, aber von keiner Mauer, oder nach unsern Britten von einer Mauer von Backsteinen, umgeben seyn. Man rechnet in derselben 6000 Häuser, die nach unsern Britten auch aus Backsteinen gebaut sind. Diese liegen meistens so weit von einander, daß sie Gärten haben können. Ein Kaufmann kann hier ein Haus für 20 Kronen kaufen, und die für geringe Leute kosten selten mehr denn zwei. Die großen Backsteine, woraus sie erbaut sind, sind blos an der Sonne gedörrt, und die Häuser sind nicht über sieben bis acht Fuß hoch. Es war dies der erste Ort, wo die Portugiesen 1498 landeten, wie sie bei der Fahrt um das Vorgebirge der guten Hoffnung Indien zuerst entdeckten. Im J. 1714 bekam der Samorin Streit mit den Holländern, und diese bekriegten ihn so lange, bis sie ihn nöthigten, ihnen auf immer 7 Prozent Ausgangstaxen von allem Pfeffer zuzugestehen, der aus seinem Gebiet ausgienge. Dieser Krieg gereichte dem Aufseher der Englischen Faktorei zu Calicut zu großem Nachtheil, der jährlich 500 bis 1000 Kisten Opium ins Inland verkauft hatte, welcher Handel vermöge des Friedens auch in die Hände der Holländer kam. Doch führen die Engländer noch immer so viel Pfeffer und Indische Waaren von hier aus, als sie sich verschaffen können. Die Franzosen haben hier eine unbeträchtliche Faktorei. Nach unsern Britten sind alle Nazionen hier zugelassen, und der Oberherr des Staats ist ein Bramin: dies ist nemlich der einzige Thron in Indien, auf welchem eine Person der ersten Kaste sitzt. Polizei ist hier gar nicht, und der mit Imposten sehr belästigte Handel ist fast ganz in den Händen einiger wenigen der schlechtesten Moren in Indien.

D) Cochin und Trawancor.

Diese zwei kleinen Reiche machen den südwestlichsten Theil Vorderindiens aus. In Norden grenzen sie an Hyder Allys Staat, und in Westen und Süden an den Indischen Ocean; in Osten aber werden sie durch das Kettengebirge Gates mit dem Vorgebirge Comorin von den Südländern des Nabobs von Arcot geschieden.

In beiden Reichen sind mehrere Nairen-Fürstenthümer, unter der Oberherrschaft eines Radscha in jedem Reiche. Sie sind zwar von Indischen Staaten unabhängig; aber mit den Europäischen Handelsmächten, zumal den Holländern, stehen sie in Handelsverbindungen, hauptsächlich des Pfeffers wegen. Der Radscha von Cochin aber ist beinahe ein Holländischer Vasall. In Trawancor giebts mehrere Katholische Kirchen und Christen, als im ganzen übrigen Indien.

Städte auf der Küste von Norden nach Süden:

1) Cranganor. Diesen Ort, schreibt Fenning, besaßen die Portugiesen, und befestigten ihn, bald nach ihrer ersten Ankunft in Ostindien; aber die Holländer nahmen ihnen denselben im Januar 1662. Sie fanden hier viele prächtige, von den Portugiesen angelegte Gebäude, besonders, ein großes Jesuiterkollegium mit einer ansehnlichen Bibliothek bei demselben. Auch war hier ein Bischofssitz, eine Kathedrale und sieben andre Kirchen, wovon aber nur noch Trümmer stehen. Ausser den Mauern war auch das Kollegium von Channote für die S. Thomas-Christen, die ihren Gottesdienst in Syrischer Sprache hielten, und eine Syrische Schule zum Unterricht der Jugend hatten.

2) Cochin die Hauptstadt des davon benannten Reichs, in 10 Grad Nordbreite, nach unsern Britten, und aus zwei Städten, Alt- und Neu-Cochin, bestehend. Die letztere hatten Portugiesen erbaut, und in ihr standen mehrere artige Häuser und Mönchenklöster, wovon die Holländer viele zerstört haben, welche durch den Beistand des von den Portugiesen sehr übel behandelten Königs von Cochin den Ort im Jahr 1662 eroberten. Dieser Fürst hatte beim Einbruch der Portugiesen zwar seine Hauptstadt verloren, aber sein übriges Gebiet gerettet. Dieses wurde öfters von den Trawancorern angefallen, deren Land sich vom Vorgebirge Comorie bis an die Grenzen von Cochin erstreckt, daher er gezwungen ist, in der Altstadt zu wohnen. Seine Einkünfte betragen 144000 Livres, die ihm nach alten Traktaten bezahlt werden müssen von dem, was die Auflagen eintragen. Der König von Cochin hat seinen Sitz in der alten Stadt, die eine halbe Franz. Meile von der See an einem Fluß liegt, und verschiedene Pagoden hat. Hier findet sich eine Kolonie fleißiger Juden, welche weiß sind, und vorgeben, daß sich ihre Vorfahren seit der Babylonischen Gefangenschaft hier niedergelassen hätten. Gewiß ist, daß sie eine sehr geraume Zeit hier ansäßig sind. Sie haben eine Synagoge, in welcher sie ihre Urkunden mit großer Sorgfalt aufbewahren.

B. Hinter-Indien.

Von Hinter-Indien haben wir heut zu Tage keine genaue Kenntniß. Es grenzt in Süden, Südwesten und Südosten, wie Vorder-Indien, an den Indischen Ocean, welcher hier drei große Busen macht, den Bengalischen, Siamischen und Tonkinischen; in Nordosten aber an Sina, so wie in Nordwesten an Tibet und Bengalen.

Das Land ist zwar fruchtbar, hat aber viele große Wälder, auch verschiedene ganz wüste Gegenden.

Die

Die Natur hat es in drei Halbinseln von sehr ungleicher Größe und Figur getheilt. Wenn man Aſcham, das zum Gangesgebiet gehört, und die drei Küſtenländer Arracan, Tonkin und Cotſchintſchina, die nur Küſtenflüſſe haben, ausnimmt; ſo hat jede der drei Halbinſeln ihr eignes, zwiſchen zwei Bergketten von Norden nach Süden laufendes Flußgebiet. Die Hauptflüſſe der weſtlichen und oſtlichen Halbinſel ſtrömen aus Nord-Tibet her, und weiſen die ſtarke ſüdliche Abdachung des Landes an. — Die weſtliche Halbinſel gehört größtentheils, die mittlere aber und die öſtliche ganz zur heißen Zone; alle drei aber gehören zum Witterungsquartier des Indiſchen Oceans.

Die Produkte ſind meiſtens dieſelben, wie in Vorder-Indien, als: Reis, und anderes Getreide; Zucker, Orangen und andre Südfrüchte, Oehl, Sago, Pfeffer, Betel, Areka, wohlriechende Holzarten, Bamburohr, Thikholz: Baumwolle und Seide; edle und andre Metalle; Edelſteine; Pfauen, Papagoyen, Schwalben von der Art, wovon die Indiſchen Vogelneſter kommen, Biſamthiere, Elefanten, Affen, Krokodile, Schlangen ꝛc.

Die Einwohner reden, auſſer den Malayern, lauter Einſilbige Sprachen; ſind zum Theil Mohammedaner, größtentheils aber Talapoiner und Budiſten, einige auch Chriſten, zumal Katholiſche: treiben Acker-

bau,

bau, gemeine und Kunstgewerbe, und Handlung, an welcher letztern hauptsächlich die Malayer nebst den Sinesern und Europäern Antheil nehmen; von den Wissenschaften aber haben sie eingeschränktere Kenntnisse, als die Vorder-Indianer, und andre Süd-Asiater. Die Bali-Sprache ist in Hinter-Indien ohngefähr, was die Shanskrit-Sprache in Vorder-Indien ist.

Zu den Ur-Einwohnern Hinter-Indiens gehören alle, ausser den Bomanen und Malayern.

Fremde Ankömmlinge sind theils die Malayer, deren Sprache vielsilbig ist; theils die Bomaner oder Barmaner, die eine Einsilbige Sprache reden, und seit ohngefähr 200 Jahren, als Eroberer sich in den Ländern der westlichen Halbinsel, besonders in Awa, ausgebreitet haben; theils einige Europäer.

I.) Länder auf der westlichen Halbinsel.

Hier liegen 5 Königreiche: Ascham, Awa, Arracan, Mien und Pegu; sie scheinen aber, wo nicht alle, doch grösstentheils, heut zu Tage nur Einen Staat, den von Awa, oder den Bomanischen, auszumachen.

1. Ascham.

Unsre Britten schreiben den Namen, Asem, Azem, und Acham, und begrenzen dies Königreich ostwärts mit Sina, westwärts mit Indostan, südwärts mit

Tipra

Tipra, und nordwärts mit Butan und einem Theile der freien Tatarei. Zu Aurangsebs Zeiten wurde dies Land von den Mongolen erobert, die es bei einer Fahrt auf dem Fluß Lacquia entdeckten, der seine Quelle im See Chiamay hat, und in den Ganges ausfließt. Dieser berühmte Indische See hat 180 Franz. M. im Umfang, und liegt in 26 Grad Nordbreite.

Aschaam ist eins der fruchtbarsten Länder der Welt, und hat auch reiche Bergwerke, welche beides die edelsten und nützlichsten Metalle, als Gold, Silber, Stahl, Eisen, Blei ꝛc. liefern. An den wohlschmeckendsten animalischen Speisen ist hier auch ein reicher Ueberfluß, und Hundefleisch hält man für das wohlschmeckendste. Reis, Baum- und Südfrüchte, imgleichen Seide ist hier im Ueberfluß. Allein aus den vortreflichen Trauben macht man hier doch keinen Wein, sondern trocknet sie, und zieht Brantewein aus ihnen ab. An Salz ist großer Mangel. Die Seen des Landes sind zwar salzig, und aus dem auf ihrer Oberfläche sich sammlenden Schaum bereitet man Salz, und eine andre Art Salz zieht man aus den Blättern des sogenannten Adamsfeigenbaums. Man macht auch eine Seife, die ihre Seidenwaaren bewundernswürdig weiß macht. In den Waldungen giebts viel Thikholz, und so viele Elefanten, daß ihrer jährlich 5 bis 600 gefangen werden: auch werden die Pferde von Aschaam gerühmt. Die

Na-

Naneki, ein armes Bergvolk, nähren sich blos von der Sammlung wohlriechender Hölzer.

Das südliche Land Tipora oder Tipra, mit der gleichnamigen Stadt, haben die Engländer mit in die Grenze von Bengalen gezogen, und über die Ebenen und offenen Gegenden des Reichs hat der König von Awa die Herrschaft; also wird der König von Aschan wohl wenig auf Erden zu befehlen haben: zum Trost kann ihm doch das dienen, daß er den Titel Sorg Radscha, das ist, Himmelskönig, führt.

Es werden an die Regierung ganz und gar keine Abgaben entrichtet, und der König begnügt sich mit dem Ertrage seiner reichen Bergwerke, und diese werden nicht durch seine Unterthanen, sondern durch Sklaven bearbeitet, die er von den Nachbarn kauft.

Jeder Unterthan hat ein Haus, mit einem dazu gehörigen großen Stücke Land, nebst einem Elefanten, zur Fortbringung seiner Weiber, deren ihm viere verstattet sind. Vor der Verheirathung unterrichten die Aschamer ihre Weiber aufs genaueste von allem was sie künftig zu thun haben sollen, und die so genau in ihren Pflichten unterrichteten Weiber handeln sehr selten ihren Männern zuwider. Die nördlichern Einwohner haben eine gute Farbe der Haut, aber die südlich wohnenden sind ziemlich schwarz. Alle haben ihre Ohren mit gros-

sen Löchern durchbohrt, in welchen sie schwere goldene und silberne Ohrgehänge tragen. Das Haar tragen sie lang, eine Mütze auf dem Kopfe, und gehn, die Mitte des Leibes ausgenommen, nackend. Die Arme verzieren sie mit Armbändern, die auch mit ihnen begraben werden. Ihr Gold ist in rohen Stücken im Umlauf, aber sie haben auch Silbermünzen, das Stück von 2 Engl. Schillingen an Werth. Sie haben eine große Menge Gummilak, welches sie nach Sina und Japan ausführen, zur Lakirung der Schränke und Kisten ꝛc. Die Sineser sollen von den Aschamern den Gebrauch des Schießpulvers gelernt haben, wiewohl sie sich diese Erfindung lieber selbst zuschreiben.

Städte in Ascham:

1) Kargaum, bei d'Anville Ghergon, bei den Britten Guergen oder Kemmeruse, die Haupt- und Residenzstadt am Dekhu, einem Nebenfluß des Burremputer, oder Bremaputer, in 25 Grad 23 Min. Nordbreite.

2) Azu, der Königliche Begräbnißort. Wenn ein König im großen Tempel begraben worden, so wird sein Favoritgötze mit ihm begraben, und da dieser immer von Gold und Silber ist, so sind die Königlichen Gräber mit unermeßlichen Schätzen angefüllt. Das Volk glaubt, daß die Rechtschaffenen in der andern Welt alles, was sie nur wünschen, im Ueberfluß haben, die Bösen aber alles Elend des Hungers und Durstes fühlen. Wegen dieser Meinung, und weil sie sich keine große Vorstellung von der Moralität oder Frömmigkeit ihrer Monarchen machen, begraben sie mit ihnen alle Arten Eßwaaren, große Reichthümer, verschiedene ihrer Weiber, Offiziere, Elefanten, Sklaven ꝛc. damit es ihnen in der andern Welt nicht schlimmer gehen möge, als in dieser.

3) Comotay, in Norwesten, am Jo-sanpu, oder Tistah, einem Nebenfluß des Ganges; fehlt bei den Britten.

4) Tipora in Südosten. S. oben bei Bengalen.

2. Awa.

Awa oder das Reich der Bomanen, irrig Barmanen, das heut zu Tage über die andern Reiche der westlichen Halbinsel die Herrschaft hat. Das Reich von Awa liegt, nach unsern Britten, zwischen 15 und 28 Grad Nordbreite, ist von Tibet in Norden, von den Königreichen Laos und Siam in Osten, von Bengalen in Westen, und vom Indischen Ocean im Süden begrenzt. Sie rechnen aber Pegu dazu. Man giebt dieses Reich für größer als ganz Deutschland an. Der König von Pegu war im Besitz des größten Theils davon, aber zwei mächtige Prinzen, von Awa und Siam, haben seine Monarchie vernichtet, und der König von Awa ist itzt Kaiser von Awa und Pegu. Den Reichthum des Kaisers kann man in der Pracht seines Pallasts sehn, der, nach Kapitän Hamilton, von Stein erbaut ist, und vier große Thore hat; das östliche, oder sogenannte goldene Thor, wodurch die Gesandten zur Audienz vor den Kaiser gelassen werden, wenn sie ihm Geschenke überreichen; das südliche oder Justizthor, wodurch diejenigen gehen, welche Bitten vorzutragen haben; das westliche Thor oder das Thor der Gnade, wodurch diejenigen gehen, die mit einer besondern Gna-

de beehrt, oder gegen eine ihnen ungerechter Weise zugefügte Beleidigung geschützt sind; und das nördliche oder Stadtthor, wodurch der Kaiser geht, wenn er sich dem Volke zeigen will.

Mehrere benachbarte Staaten sind dem Beherrscher von Awa steuerpflichtig, der als Despot herrscht, und dessen Befehle alle Gesetze sind. Von seinen Unterthanen wird ihm mit der unsinnigsten Schmeichelei begegnet, und sie mögen mit ihm sprechen, oder an ihn schreiben, so nennen sie ihn einen Gott. Das Antlitz des Kaisers zu sehen, ist die größte Ehre, die nur gewährt werden kann. Wenn ein Abgesandter sich diesem großen Fürsten nähert, so wird er mit Trompetenschall begleitet, und Herolde rufen vor ihm her laut die Ehre und das Glück aus, das er itzt zu erwarten hat. Der Kaiser ist alsdenn von allen seinen Ministern und 200 Garden umgeben, die theils Doiche, theils fein polirte stählerne Bogen haben. Sobald der Despot gefrühstückt hat, begiebt er sich in ein Zimmer, aus welchem er die vor dem Pallast befindlichen Leute sehen kann, ohne selbst gesehen zu werden, und ihm wird alles von Wichtigkeit berichtet, was sowohl in seiner Residenz Awa, als in seinen Provinzen vorgeht, denn Deputirte von den hohen Staatsbeamten und Statthaltern halten sich immer bei Hofe auf. Er hält das Steuerruder des Reichs ganz in seinen Händen, und

straft mit großer Strenge die Staatsbeamten und Statthalter, die sich übel betragen haben. Hört er von einem enormen Verbrechen, so läßt er seinen Königlichen Befehl ausgehen, daß es von Richtern, die er selbst ernennt, untersucht werden soll; und wird der Verbrecher überführt, so bestimmt er selbst die Strafe für ihn, welche gewöhnlich in der Zertretung durch Elefanten, oder einer eben so grausamen andern Todesart besteht. Die Städte in den Herrschaften dieses Despoten haben eine Art von aristokratischer Verfassung. Der Statthalter presidirt selten im Rath, sondern er setzt eine Deputazion von zwölf Richtern nieder, die sich in einer geräumigen Halle versammlen, wo jedermann vor ihnen seine Klagen anbringen kann. Wird jemand Schulden halber zum Gefängniß verurtheilt, und kann oder will nicht bezahlen, so kann ihn der Gläubiger zum Sklaven machen; und dieses Recht der Gläubiger reizt das Volk zum Erwerbfleiß. Bei einer Kriegserklärung machen Herolde den Willen des Kaisers mit brennenden Fackeln in der Hand bekannt, und denn sind die Statthalter der Provinzen verpflichtet, so viele Truppen aufzubringen, als der Staat nöthig hat, und die stehenden Truppen zu verstärken. Bei solchen Gelegenheiten sieht man bald einen Zug von tausend Elefanten in vollem Marsch, der Monarch sitzt auf einem der weißesten auf seinem Throne, von allen seinen Edeln begleitet, und mit blasenden Trompeten und anderer Kriegsmusik zieht er

nach

nach dem Kriegesschauplatz hin. — Die Weiber sind hier um sehr vieles schöner als die Männer, welche olivenfarbig sind. Beide Geschlechter sind nur dünn bekleidet, und die besten unter ihnen tragen weder Strümpfe noch Schuh. Sie lassen ihr Haar lang wachsen, und binden es oben auf dem Kopfe mit einem Bande in Form einer Pyramide zusammen. Wenn die Damen zum Besuch ausgehn, so tragen sie entweder ein baumwollen oder seiden Ueberkleid, unter welchem ein Gürtel um den Leib gegürtet ist, der ganz bis auf die Fußknöchel herabhängt. Diese Kleidung soll eine Königin dieses Landes erfunden haben, welche sie für die reizendste Tracht eines Frauenzimmers hielt. — Die Frauenzimmer dieses Landes sind sehr für die Fremden eingenommen, so daß ein jeder, während seines Aufenthalts in diesem Lande, eine Gehülfinn aus ihnen erhalten kann. Es heirathen daher die meisten hieher handelnden Ausländer ein einheimisches Frauenzimmer, welche sich sehr gehorsam und gefällig gegen ihre Männer beweisen. Die Frau geht zu Markte, macht die Lebensmittel zurecht, sorgt für die Sachen des Mannes, und treibt selbst den Einzelhandel für denselben. Findet sie der Mann falsch, so verkauft er sie zur Sklavin, findet sie aber den Mann falsch, so vergiftet sie ihn. Verläßt der Mann das Land, so kann die Frau nach Ablauf eines Jahrs einen andern heirathen, wenn ihr der Mann nicht monatlich etwas zu ihrem Unterhalte ausgesetzt hat.

Die Talapoinen oder Priester empfehlen Liebe und Menschlichkeit als die größten aller Tugenden, und sind die Nachrichten von ihnen buchstäblich wahr, so machen sie der Menschheit in der That Ehre. Wenn ein Schifsherr das Unglück hat, an der Küste Schifbruch zu leiden, und dadurch in die Sklaverei des Monarchen fällt, so bitten die Talapoinen menschlich für ihn, und nehmen ihn in ihre liebreiche Vorsorge. In ihren Tempeln reichen diese guten Leute den Fremden alles, was sie bedürfen, und da sie beides Aerzte und Priester sind, so sorgen sie aufs zärtlichste für die Kranken, und geben ihnen, nach der Wiederherstellung, Empfehlungsschreiben an ein anderes Kloster an der Straße, welche sie reisen. Die Handlungen dieser guten Menschen entspringen aus wahrer Liebe und Wohlwollen. Sie halten nie erst Nachfragen wegen der Fremden, es ist ihnen genug, daß er ein Mensch ist, und sie seinen Bedürfnissen abhelfen können. Sie halten alle Religionen für gut, welche die Moral und gesellschaftlichen Pflichten einschärfen. Sie glauben, daß Verfolgung, und alle Arten der Gottesverehrung, welche der Menschheit und allgemeinen Menschenliebe zuwider sind, der Vorsehung mißfallen, und daß der Allmächtige ein Vergnügen an den mannigfaltigen Arten seiner Verehrung findet, aber alle Arten der Anbetung müssen mit dem höchsten Wohlwollen übereinstimmen. Kurz, ihre Grundsätze sind so ausgedacht, daß sie jedem menschlichen Herzen

unbe=

unbegrenzte Liebe und allgemeine Duldsamkeit einflößen. In ihren Tempeln indeß ist viel Heidnisches ausgekramt, so wie bei der Verzierung ihrer Götter. Im Tempel von Kiakiak ist eine große Figur in der Stellung eines Schlafenden, worin sie schon 6000 Jahre gelegen haben soll. In dem Tempel Dagun hat ausser den Priestern Niemand Zutritt. Einige Opfer dieses Volks sind sehr singulär. Nachdem sie ein weißes Schaf geopfert, und dessen Blut mit Mähl gemischt haben, am Tage des großen Kiakiakfestes, so theilen sie es mit Ermahnungen aus. Zur Feier eines andern Opfers kaufen sie einen jungen schönen Sklaven für einen hohen Preis, reinigen denselben, und ziehen ihm ein weißes Kleid an, und lassen ihn bis zum Tage seiner öffentlichen Auflösung das Volk sehen. Diese erfolgt nach 30 Tagen, um welche Zeit sie ihn in einen Tempel führen, ihn platt auf einen Stein legen, ihm den Leib aufschneiden, und sein Herz herausnehmen, welches sie dem Götzen zum Opfer verbrennen. Personen von hohem Range erscheinen bei den Festen in ihrem reichsten Schmuck und mit Juwelen geziert. Hier tanzen sie nach Musik, die sich von heitern und lebhaften Tönen in traurige und melancholische verändert. Dann singen sie in sehr klagenden Versen von ihren Vorfahren, wobei die Männer wechselnd seufzen, und die Weiber weinen, und alle gestehn, daß sie ihren guten Vorfahren nie gleichkommen werden, da sie so viele und gute Handlungen verrichtet

haben. Nach dieser allgemeinen Klage heitern sie den Geist mit gutem Essen wieder auf, und nehmen ihre natürliche Frölichkeit wieder an.

Städte:

1) Awa, in Nordosten, Hauptstadt und Residenz am Fluß Irabatti oder Nu Kian;

2) Lactoroa in Nordwesten, beim Fluß Tschilomtschu.

3) Prom oder Prum, im Süden, am Irabatti.— Alle drei fehlen im Englischen Werke, wenn die letzte nicht Peroem oder Peom in Araccan seyn soll, welche als eine große Handelsstadt mit einem sehr bequemen Hafen, und als der Sitz eines Guvernörs, der einen großen Hof hält, und alles Ansehn eines morgenländischen Monarchen hat, angeführt wird.

3. Arracan.

Arracan, Arrakan, auch Araccan und Arachan genannt, mit der gleichnamigen Hauptstadt: ein Küstenland mit Küstenflüssen. Dies Reich steht unter der Herrschaft von Awa. Unsre Britten haben davon folgende Nachrichten geliefert:

Arracan, von einigen das Reich des Mogo genannt, ist in Osten von Awa, in Westen vom Busen und lande Bengalen, und im Norden von Tipra begrenzt, und 400 Engl. M. lang. Es enthält eine große Menge Oerter, wovon viele unbewohnt sind, da eine Menge wilder Thiere das ganze land unsicher macht. Der größte Theil der Bewohner dieses Königreichs ist sehr

robust,

robuſt, und zeichnet ſich durch ſehr breite und platte Stirnen aus. Dies beſondre in ihrer Geſtalt gefällt ihnen ſo ſehr, daß ſie neugebornen Kindern bleierne Platten vor die Stirne binden, und dieſe nicht eher wegnehmen, bis ſie von der Bewirkung ihrer Wünſche gewiß zu ſeyn glauben. Ihre Naſen ſind ausnehmend roth, und ihre Naſenlöcher weit, ihre Augen aber klein und ſcharfſichtig. Der große Haufen trägt gewöhnlich dunkelpurpurne Kleider, Leute von Stande aber Kleider von weißem Kattun, vorne eine Schürze, und hinten eine Art von Sack, der in Falten gelegt iſt. Ihr Haar iſt in Locken abgetheilt, und jede Locke mit ſchönen Bandſchleifen aufgebunden und verziert. Das Frauenzimmer hat eine viel ſchönere Farbe als die Mannsperſonen, iſt aber auch verhältnißmäßig robuſt. Sie tragen Kattunen Kleider, welche mehrmal rund um den Körper geſchlagen ſind, und bis auf die Enkel herabreichen. Ueber den Kopf und die Schultern tragen ſie eine Art Tuch von verblümter Gaze. Vornehmere tragen eine Schärfe am einen Arm, und ſchmücken ihr Haar mit mancherlei Putzwerk. In den Ohren tragen ſie ſo große gläſerne Ringe, daß ſie bis auf die Schultern reichen, und Arme und Beine putzen ſie mit Bändern von Silber, Kupfer, Elfenbein ꝛc. Ihre Häuſer ſind ſehr klein, und von Palmzweigen gemacht, oder ſie legen Rohr über Stäbe, und bedecken es mit Kokosblättern, aber Vornehmere haben auch geräumigere

Wohnungen. Alle Häuser aber sind ohne Kamine oder andre Bequemlichkeit zum Feueranmachen, weswegen sie ihre Speisen vor den Thüren in irden Geschirre kochen.

Das Land hat an allen Lebensbedürfnissen Ueberfluß, aber die Leute leben ausserordentlich mäßig. Ihr gemeines Getränk machen sie aus den Blättern eines Baums, der dem Palmbaum gleicht, und frisch getrunken ists sehr süß, wird aber in wenig Tagen sauer. Anstatt des Brods essen sie Reis. Der Boden ist sehr fruchtbar, und erzeugt alle Arten Früchte und vielerlei Getreide. Im Sommer ist das Klima gesund und angenehm, aber gar nicht so im Winter, denn wegen der starken Regen, die während der Zeit vom April bis Oktober beständig fallen, verursachen Fieber. Die Büffel und Elefanten zeigen in diesem Lande einen besondern Widerwillen gegen alle, die rothe Kleider tragen; aber sie lassen sich von ihren Hirten leicht regieren, und folgen ihm, wenn er sie durch sein Horn zusammenruft, sehr gern.

Der Monarch, der so mächtig als irgend einer seiner Nachbarn ist, residirt gewöhnlich in der Hauptstadt. Er hat 12 Prinzen unter sich, welche in den vornehmsten Städten des Landes ihre Sitze haben, und den Königlichen Titel führen dürfen. Der König selbst

nennt

nennt sich: Kaiser von Arracan, Herr des weißen Elefanten, mit den zwei Kaniques, rechtmäßiger Erbe von Peger und Brama, Oberherr von 12 Königen, die ihm ihr Haupthaar unter seine Fußsohlen legen 2c. Er läßt sich von seinen Unterthanen nur alle 5. Jahre sehn, zu welcher Zeit der Pallast mit Gebäuden und Gerüsten, die in der Absicht errichtet werden, umgeben ist. Der König kommt denn aus dem Pallast im kostbarsten Schmuck, und setzt sich in ein Prachtzelt, das auf dem Rücken eines reich aufgeschirrten Elefanten steht. Seine Hofleute folgen ihm reitend auf Elefanten, deren Geschirr reich geschmückt ist. Mit diesem Gefolge reitet der König durch die Hauptstraßen der Stadt, und nach dem großen Platz vor seinem Pallast zurück, wo seine Unterthanen ihm aufs neue den Huldigungseid schwören. Den Abend wird von allen Ständen des Volks ein großes Fest angestellt.

Ihre Tempel und andre heilige Gebäude sind thurmartig gebaut, und enthalten eine Menge Götzenbilder die sie verehren. Alle Jahre feiern sie ein Fest zum Gedächtniß der Todten, bei welchem sie eines ihrer Götzenbilder in Prozession herumführen, im Gefolg einer zahlreichen uniform gekleideten Priesterschaft, welche Kleidung in einem langen gelb sattinen Kleide besteht. Der Götze steht auf einem großen schweren Wagen, und das arme Volk ist so abergläubisch, daß

sich einige unter die Räder werfen, und andre ihr Fleisch mit den eisernen Haken zerreißen, die zu der Absicht am Wagen befestigt sind. Sie sind sehr besorgt, diese Haken mit ihrem Blute zu färben, welche nachher in den Tempel aufgehängt, und als Reliquien verehrt werden. Der höchste Orden der Priester zeichnet sich durch eine gelbe Bischofsmütze aus, aber die beiden geringern gehn immer mit bloßem Kopfe, und alle müssen bei Strafe der Absetzung ehelos bleiben. Die Priester beten mit den Kranken, wofür sie Opfer von Federvieh ꝛc. in Verhältniß ihrer Geschicklichkeiten bekommen. Wenn der Pazient wieder hergestellt wird, so schreibt man es dem Gebet der Priester zu; wenn er aber stirbt, so sagen die Priester den Anverwandten, die Gottheit habe zwar ihre Opfer angenommen, aber dem Pazienten eine grössere Gnade in der andern Welt bestimmt. Scheint der Pazient unheilbar, so hält es der Priester für ein Liebeswerk, ihn zu dämpfen. Die Leichen der Standespersonen werden verbrannt, aber die geringern in den Fluß geworfen. Sie glauben eine Seelenwanderung, und bemalen daher die Särge mit den Bildern solcher Thiere, die sie für die edelsten halten. Jede Familie hat ihr besonderes Thier, wobei sie schwört, und dessen Figur sie sich an verschiedenen Theilen des Leibes mit einem heißen Eisen einbrennen. Ihre Heirathsgebräuche werden in Gegenwart dieses Thiers verrichtet, und sie reichen ihm allemal etwas von ihrer Mahlzeit, bevor sie essen.

Arracan, die Hauptstadt dieses Königreichs, ist groß und wohl befestigt, liegt in einem Thale, und hat 15 Engl. Meilen im Umfang. Sie ist mit sehr hohen steinernen Mauern umgeben, und von einer Reihe steiler felsigter Berge umschlossen, die so eine künstliche Lage haben, daß sie einen Durchbruch schlechterdings unmöglich machen; ausserdem hat die Stadt auch noch ein sehr festes Kastel. Die Stadt ist gut gewässert durch einen hübschen Fluß, der in mehr Bächen sie durchfließt, und zuletzt zwei Kanäle bildet, die sich in den Bengalischen Busen ergießen. Ausser den Fremden sollen 16000 Einwohner in der Stadt seyn. Die Häuser sind im Ganzen genommen klein, und von Bambus erbaut, aber die Häuser der Vornehmern sind geräumig und artig. In der Stadt sind 600 Götzentempel, die meistens sehr geräumig und geschmückt sind. Der Pallast ist ausserordentlich prächtig, und mit den kostbarsten Auszierungen versehen. Die Zimmer sind mit verschiedenen Holzarten getäfelt, welche die lieblichsten Wohlgerüche verbreiten, und die Zimmerdecken in den Königlichen Zimmern sind mit Goldplatten belegt. Mitten im Pallast ist die große Halle, deren Dach mit solidem Golde, in der Figur der Zuckerblätter, bedeckt ist. Hier sind Götzenbilder von gleichem Metall, mit Diamanten und andern köstlichen Juwelen geschmückt, in Lebensgröße aufgestellt. Im Mittelpunkt der Halle ist ein goldenes Kabinet, das auf einem großen goldenen Stuhl steht, und mit Diamanten und andern köstlichen Steinen überlegt ist. Dies Kabinet enthält die beiden Caniques, oder berühmten Ohrgehänge von Rubinen, die der König bei der Krönung trägt, und dadurch seine Erhabenheit über seine fürstlichen Vasallen zeigt. Ausser dem Pallast sind geräumige Ställe für die Königlichen Elefanten, Tiger, Pferde ꝛc., und nahe dabei ist ein ansehnlicher See mit kleinen Inseln, die vornehmlich Priester bewohnen. Dieser See hat eine solche Lage, daß er den Einwohnern der Stadt zum Schutz dient, wenn sie ein Feind zur Flucht zwingen sollte; denn wenn sie den Damm, welcher ihn umgiebt, durchstechen, so können sie die Stadt unter Wasser setzen, und sich auf die Inseln flüchten. Das Umland dieser Stadt ist sehr weitläuftig, und die anliegenden Gegenden ausserordentlich reitzend. Die Berge und Dörfer haben die schönste Mannigfaltigkeit in allerlei Ackerfeldern, mit Wasser und zahlreichen Viehheerden untermischt.

In der Nachbarschaft ist eine Holländische Faktorei, und in vielen Kramläden in der Stadt können die reichsten Asiatischen Waaren gekauft werden. Ausserdem giebts noch mehr ansehnliche, und Handelsstädte in verschiedenen Gegenden dieses Reichs.

4. Mien.

Dies ist der Sinesische Name von Pegu, und bedeutet also hier das Reich von Nord-Pegu, welches unmittelbar an Sina grenzt. Ein östlicher Theil von ihm heißt besonders Jangoma. Das Land Mien durchstreicht ein Kettengebirge von Norden nach Süden, als Seitengebirge von zwei Flüssen, wovon der in Westen bei den Sinesern Lu-kian heißt, der in Osten aber heißt Menam, an welchem die Stadt Schiamaï liegt. Das Land Mien ist, wie ganz Pegu, dem Könige von Awa unterworfen. Bei unsern Britten ists ganz ausgelassen.

5. Pegu oder Süd-Pegu.

Das eigentliche Pegu hat von 1744 bis 1757 über Awa geherrscht, ist aber itzt wieder dem Könige von Awa unterworfen. Pegu liegt, nach dem Bericht der Britten, zwischen den Wendekreisen, wird überschwemmt, wenn die Sonne im Scheitelpunkt steht, aber der Schlamm, der zurückbleibt, macht das niedrige Land sehr fruchtbar. Die höhern Gegenden aber reissen nach dem Regen durch die große Hitze auf, und die Einwohner müssen diese Felder künstlich aus kleinen Kanälen wässern, die sie aus den Zisternen dahin führen.

ren. Die Hügel von Pegu sind mit den schönsten Wäldern bekleidet, und die Bambus sind den Einwohnern vom größten Nutzen. Das Land hat Ueberfluß an Orangen, Limonen, Zitronen, Feigen, Granatäpfeln, Bananas, Durians, Mangos, Goyvas, Kokosnüssen, Ananas, Tamarinden ꝛc. Die Einwohner gebrauchen eine große Menge Reis und einigen Weizen. Sie haben Ueberfluß an Gartengewächsen, welche einen Haupttheil ihrer Nahrung ausmachen. Auch haben sie vielerlei Hülsenfrüchte, gutes Federvieh, und eine Menge vielerlei Fische. In einigen Königlichen Parks sind klare Wasserteiche, worin Schildkröten von mittler Größe gehalten und gefüttert werden, deren Schilder eine Mischung von vielerlei Farben haben. Hievon verarbeiten sie mancherlei Dinge, als Kabinets, Schachteln und ander Geräthe, die sie sehr artig bearbeiten, denn die Schalen werden wie Diamanten polirt, und sind durchsichtig. Das Land hat auch Rubinen, kleine Diamanten und andre Edelsteine, Eisen, Zinn und Blei, Salpeter, Baumöhl, Erdöhl, Elefantenzähne, Zucker ꝛc. Das Eisen soll von so vortreflicher Güte seyn, daß es dem Stahl wenig nachgiebt. Pferde und Schafe sind hier nur wenig, und man pflügt mit Ochsen und Büffeln. Rehe sind ausserordentlich zahlreich, und haben zwar viel Fleisch, sind aber nicht fett. Elefanten giebts nirgends in größerer Menge, als hier und in den angrenzenden Ländern, und man schätzt die Stärke

der

der Armeen nach der Zahl und Größe dieser Thiere. — Die Peguer glauben, daß alles den Menschen betreffende Uebel vom Einfluß böser Geister herrühre, und verehren diese daher, um von ihnen nicht beschädigt zu werden. —

1. Flüsse in Pegu von Westen nach Osten: der Hauptfluß Irabatti oder Nukian; der Hauptfluß Lukian, welcher bei der Mündung durch Kanäle mit dem Irabatti verbunden ist; der große Küstenfluß von Tenasserim.

2. Städte von Norden nach Süden, theils in Osten am Fluß Lukian herunter:

1) Pegu, die Hauptstadt.

2) Siriam, jetzt zerstört.

3) Rangom, anstatt Siriam, nicht weit davon erbaut.

4) Martaban, weiter nach Süden, an der Seeküste.

Theils in Westen am Fluß Irabatti:

5) Ptey, ganz in Norden, und

6) Mero, ganz in Süden. — Sie fehlen alle bei den Britten.

II.) Länder auf der mittlern Halbinsel.

Hier liegen zwei Länder: das Reich Siam, in Norden, und die Halbinsel Malacca, in Süden. Beide haben nur Küstenflüsse.

1. Siam.

Auf drei Seiten von Kettengebirgen umschlossen, und nur gegen Süden offen. Es wird in Ober- oder Nord-, und Nieder- oder Süd-Siam eingetheilt:

ist

ist 1767 von Awa unterjocht, aber 1775 wieder frei geworden. Die kleinen Reiche von Pahang und Shor auf Malacca sind von ihm abhängig. Unsre Verfasser sind über Siam etwas ausführlicher, wie über die andern Hinterindischen Länder, und berichten uns folgendes:

Die Portugiesen, und nach ihnen die übrigen Europäer, nennen dies Land Siam, aber die Einwohner selbst nennen sich Tai, Freie, ob sie gleich lange schon ihrer Freiheit beraubt sind. Siam, das von Bergen ganz umschlossen ist, grenzt in Osten an Cambosha und Cotschin tschina, im Westen ans Meer, im Norden an Pegu und Laos, und in Süden an Malacca und den Siamischen Busen. Das eigentliche Siam, von einigen Ober-Siam genannt, um es von Nieder-Siam, welches die 7 Provinzen Proseloue, Sangueloue, Lacontai, Campengpet, Coconrepina, Pechecome, und Pitchia enthält, zu unterscheiden, liegt in 11 Grad Nordbreite, und soll an 550 Engl. M. lang, und 250 breit seyn, wiewohl es in einigen Gegenden nicht über 50 breit ist.

Es enthält die zwei größten Küstenflüsse, den Menam in Osten, und den Fluß von Tenasserim in Westen. Der erste, dessen Name eine Wassermutter bedeutet, ist der Hauptfluß, und ergießt sich in den Busen von Siam. Seine Quelle ist den meisten Einwohnern unbekannt, oder sie geben dies vor, um den Fluß desto mehr zu verherrlichen. Ein andrer großer Fluß heißt Mecon, der durch Laos und Cambosha geht, und in den Indischen Ocean fällt. Der dritte Fluß, Tenasserim, fällt in den Bengalischen Busen, und macht die Insel Mergui, die einen sehr fürtreflichen Hafen hat.

Dieses von Bergen umgebene Land hat nur wenige Hügel, und ist eine weit ausgebreitete Ebene, durch welche ein großer Strom von Norden nach Süden hinströmt. Diese Gebirge bilden zwei hohe Bergketten, eine westliche, und eine östliche, und sie nehmen nach und nach ab, so wie sie sich nach Süden hinziehen. Sie enthalten Diamanten, Saffiren, und Agaten.

Die

Die sieben Provinzen von Ober-Siam haben ihre Namen von ihren Hauptstädten, die an der Seeküste oder an Flüssen liegen. Der Winter ist hier trocken, und der Sommer naß. Zöge die Sonne nicht Regenwolken zusammen, und bliese der Wind nicht vom andern Pole her, wenn sich die Sonne nach dem entgegen gesetzten neigt, so würde dieser brennende Erdstrich ohne Zweifel unbewohnt seyn. Wenn also die Sonne in Siam des Winters im Süden der Linie ist, so blasen unaufhörlich die Nordwinde, und kühlen die Luft ab. Im Sommer hingegen, wenn sie im Norden der Linie ist, und im Zenith von Siam steht, bringen die Südwinde Regen, der entweder unaufhörlich dauert, oder doch immer in der Luft schwebt. Diese Winde nennen die Portugiesen Moncaos, und andre Nazionen Monsoons, und diese machen den Schiffen in Siam das Abfahren und Ankommen beschwerlich. So mäßigen also die kalten Winde der Nordzone die übergroße Hitze der brennenden Zone, und die warmen Lüfte aus dieser dringen zu jener, und geben ihnen belebende Wärme bis sie die kalte Zone erreichen, und mäßigen auch da noch in etwas die erstarrende Kälte der Natur.

Von Siam kann man sagen, daß es aus angebautem und unangebautem Lande besteht; kaum ein Stein ist im ganzen Lande zu finden. Das Land scheint aus dem Schlamm, der von den Bergen herabgeschwemmt wird, entstanden zu seyn, welchem, nebst der Ueberschwemmung des Flusses, der Boden auch seine Fruchtbarkeit verdankt; denn in den höhern Gegenden, welche die Ueberschwemmung nicht erreichen kann, wird alles bald nach dem Regen durch die Sonne wieder ausgedörrt und aufgerissen. Ehemals hatte dies Land den Ruf, sehr reiche Bergwerke zu haben, und es könnte auch aus der großen Menge Statüen so scheinen, die man hier findet, und deren viele von Gold sind. Vincent, ein Französischer Arzt, entdeckte eine Mine von sehr gutem Stahl, und noch eine Kristallmine; so wie auch eine Mine von Antimonium und von Schmergel, ausserdem noch einen weißen Marmorbruch und eine reiche Goldmine, welche letztere indeß er den Eingebornen verhehlte. Sie haben eine große Menge Zinn, welches hart und weiß gemacht wird durch die Vermischung mit Kedmia, einem Mineral, das leicht gepulvert werden kann, und es ist dies weiße Zinn, welches Tutenage genannt wird. Vincent lehrte die Einwohner

wohner auch während seines Aufenthalts in Siam die Kunst, die Metalle zu scheiden und zu reinigen. Es ist auch ein Berg in der Nähe der Stadt Louvo, der sehr gute Magnete enthält, und noch ein anderer liegt bei Jonsalam, an der Küste von Malacca; aber man sagt, daß diese Minerale leicht ihre Kraft verlieren. Von den Bäumen sind diejenigen in Siam die einträglichsten, welche Baumwolle, Oehl und Firniß erzeugen. Neben ihnen steht das Bambu, welches ungeheuer groß wird, und von der höchsten Brauchbarkeit ist. In den Wäldern steht Holz zum Schiff- und Häuserbau. Es giebt hier auch ein Holz, das nicht spaltet, und von den Europäern Marienholz genannt wird. Cinnamombäume sind in Siam auch einheimisch, aber nicht so gut wie die Seilanischen. Das hier wachsende Eisenholz dient zu Ankern. Noch ein Holz, so leicht wie Fohren, und von der nemlichen Farbe, wächst hier, welches sich aber besser schnitzen läßt, und den Meißel immer aushält. Das hier am meisten genützte Getreide ist Reis; doch wird auch Weitzen auf die Felder gesäet, welche die Ueberschwemmung nicht erreicht, und dies wird aus kleinen Kanälen gewässert, die durch die Felder gezogen sind. In den Gärten ziehen die Einwohner Hülsenfrüchte und Wurzeln, und sie haben Radise, Knoblauch und Patate; aber keine Pastinaken, Karotten, Zwiebeln, auch haben sie gar keine von den Kohlkräutern, die wir in Europa ziehen. An Blumen haben sie Tuberosen, Jesminen, Nelken, Amaranthen ꝛc.; aber sie haben den Geruch der Europäischen nicht. Orangen, Lemonen, Zitronen und Granatäpfel wachsen hier, aber keine andre in Europa bekannte Baumfrüchte. Hier hat man Mangostans, Tamarinden, Bananeo, Ananen, Mangos, Durianen ꝛc. Von Thieren sind hier Tiger, Elefanten, Pferde, Ochsen, Büffel, Schafe und Ziegen. Hasen gibts wenig und gar keine Kaninchen. An Rothwild ist großer Ueberfluß. Von Vögeln hat man hier Rephühner, Tauben, Pfauen, Schnepfen, Papagoyen, Sperlinge, und mehr andre. Der Vogel Noktho ist sehr merkwürdig. Er ist größer als der Strauß, und hat einen fast drei Fuß langen Schnabel. Von Insekten sind hier weiße Ameisen, Mücken, Tausendfüßler ꝛc.

Zum Pflügen gebrauchen die Siamer sowohl Ochsen als Büffel. Diese lenken sie bei einem Strick, das ihnen durch die Nasenknorpel geht, und einen Knoten an jeder Seite

hat, daß es nicht durchschlüpfen kann. Dieses Strick geht auch durch ein Loch oder einen Ring oben an der Maschine zum Pflügen. Nichts kann einfacher seyn als dieser Pflug. Er besteht aus drei Stücken Holz, einem langen Baum, der zur Deichsel dient, einem Krummholz, das zum Handgrif dient, und einem starken kurzen Stück Holz, das unterwärts am Handgrif befestigt ist, und welches die Pflugschar ausmacht. Das Ganze ist mit ledernen Riemen zusammen gebunden.

Die Landeseingebornen sind klein von Person, aber haben ein gutes Verhältniß. Ihre Farbe ist braun, und beide Geschlechter haben breite Gesichter, ihre Augen sind klein, ihr Mund groß, ihre Lippen dick, ihre Nasen kurz, ihre Backen hohl. Ihr Haar ist schwarz, dick und schlaf. Beide Geschlechter haben es so kurz abgeschnitten, daß es ihnen nur bis über die Ohren reicht, die besonders groß sind. Beides, Männer und Weiber färben ihre Zähne schwarz Man sagt, daß die Großen ihre Beine blau färben, aber die Damen bedienen sich ganz und gar keiner Schminke. Die Kleidung der Leute von Stande besteht aus einem Stück Kalliko oder Seide, drittehalb Ellen lang, welches bis an die Knie herunterhängt. Hohe Beamte und Offiziere tragen ausserdem noch ein Musselinen Hemd, als eine Art von Weste; der König trägt unter dem Hemde noch eine Weste von verblümten Sattin, mit Aermeln, die ihm bis an die Handknöchel reichen Von den Mohammedanern haben sie den Gebrauch der Popuschen oder Pantoffeln, eine Art spitziger Schuhe ohne Quartiere und Absätze, diese lassen sie vor den Thüren der Häuser stehen, in welche sie gehen, um die Zimmer nicht schmutzig zu machen. Auf Reisen haben sie Hüte, obgleich wenige den Kopf gegen die Sonnenstrahlen schützen, ausser an den Flüssen, wo die Zurückprellung zu heftig seyn mag. Die geborner Siamer sind ganz besonders rein und nett, sie baden sich täglich drei bis viermal, und parfümiren sich Das Haar waschen sie mit Wasser und süßem Oehl, und halten ihre schwarzgefärbten Zähne so rein als möglich. Ihre Lippen bestreichen sie mit einer Pomade, um sie blaß zu machen, denn blasse Lippen und schwarze Zähne halten sie für Zeichen der Delikatesse und Schönheit. Die Frauenzimmer, die sich nicht baden wollen, lassen sich mit Wasser begiessen. Nie gehen sie ganz nackt in einen Fluß, weil man ein nacktes Frauenzimmer.

zimmer für schändlich hält; es kann auch einer Siamerin kein größerer Schimpf angethan werden, als wenn man schmutzige Reden in ihrer Gegenwart führt. Die Siamer haben sehr klare Ideen, und sind ausnehmend witzig in Unterhaltungen. Von Natur sind sie gütig und gefällig, aber stolz, wenn ihnen zuviel Herablassung gezeigt wird. Sie verabscheuen beides, Trunkenheit und Ehebruch, und es findet sich eine aufrichtige Zuneigung zwischen Männern und Weibern, welche ihre Kinder zu gleicher Mäßigkeit, Sittsamkeit, Gefälligkeit und Zuneigung erziehen. Sie sind parteiisch für die Sitten ihrer Vorfahren, und bewundern die Besonderheiten fremder Länder sehr wenig. Sie sind furchtsam, sorglos, indolent, und haben einen Abscheu am Vergiessen des Menschenbluts. Reis und Fische sind ihre gewöhnlichsten Speisen, und die See liefert ihnen die schönsten Fische von aller Art, und darunter sehr viele in Europa unbekannte, auch haben sie sehr gute Flußfische, besonders Aele. Doch ziehen sie getrocknete Salzfische allen vor, wenn sie auch schon stinken, und essen ausserdem auch Mäuse, Ratten, Heuschrecken und Eidechsen. Sie sind so mäßig, daß ein Pfund Reis, das ohngefähr anderthalb Pfennige oder drei Heller kostet, nebst ein wenig Salzfisch, das nicht höher zu stehen kommt, für einen Siamer den ganzen Tag genug ist. Ihre Brühe besteht nur aus Wasser mit Spezereien oder Kräutern gemischt. Sie haben ein Lieblingsessen, Balatschon genannt, das aus kleinen unter einander gemengten Fischen besteht. Ihr Getränk ist Arrak, welcher hier sehr wohlfeil ist, oder pures Wasser. Wenn sie Gesellschaft bekommen, trinken sie Thee; aber sie werfen keinen Zucker in die Tassen, wie wir thun, sondern nehmen etwas Kandiszucker in den Mund, und trinken den Thee dazu. — Große Subordinazion wird hier beobachtet. Bediente oder Sklaven dörfen in Gegenwart ihrer Herrn nie stehen, sondern müssen knieen, oder auf den Hacken sitzen, mit etwas gesenktem Haupte, und an die Stirne gelegten Hände. Wenn geringe Leute den vornehmern auf der Straße begegnen, so beugen sie den Leib, schlagen die Hände zusammen, und bewegen sie nach dem Kopfe. Bei Besuchen wirft sich der Geringere ganz nieder, und spricht nie, bis ihm von der Person, welcher er seinen Besuch macht, zugesprochen worden; denn Vornehmere müssen allemal zuerst sprechen. Wer den Besuch erhält, bietet seinen Platz dem Besuchenden an, und reicht ihm Baumfrüchte, Betel ꝛc. Die rechte Hand

wird für geehrter als die linke gehalten, und der Platz im Zimmer, welcher der Thür gegen über ist, wird allemal dem Besucher angeboten. Ist mehr Gesellschaft da, so sitzen sie alle nach ihrem Range. Ungeachtet dieser allgemeinen Zeremonien sind die Siamer doch in gewissen Stücken sehr unanständig, denn sie lassen die Winde ohne Rückhalt, und wischen sich den Schweiß vom Gesicht mit den Fingern ab. Die Kinder haben viel Gelehrigkeit und eine natürliche Anmuth in ihrem Wesen. Man weiset sie an, große Bescheidenheit bei allen Handlungen und alle mögliche Unterthänigkeit gegen ihre Vorgesetzten zu beweisen. Die Aeltern sind um desto sorgfältiger für die Erziehung ihrer Kinder, weil ihnen die Vergehungen derselben zur Last fallen. Bei Reisen pflegen sie auf Büffeln, Ochsen, oder Elefanten zu reiten. Jede Person hat das unbegrenzte Recht, den Elefanten zu jagen und zu fangen, aber nicht, ihn zu tödten. Das Weibchen wird zu gemeinem Gebrauch, das Männchen aber zum Kriege abgerichtet. Personen vom Stande reiten auch in Tragsesseln, welche viereckigt sind, und auf Bahren gestellt von Menschen auf den Schultern getragen werden. Zu einigen nimmt man acht, zu andern vier Mann. Die Europäer haben das Vorrecht, sich in Palankins tragen zu lassen, oder in gewölbten Ruhebetten, welche Männer auf den Schultern tragen. Sonnenschirme dörfen nur die Siamer haben, die vom Könige die Erlaubniß dazu erhalten. — Töchter werden hier sehr früh verheirathet. Gefällt den Aeltern des Mädchens der Liebhaber, so fragen sie einen Sterndeuter, nachdem die Heirath von einer alten Frau in Vorschlag gebracht worden ist. Der Wahrsager soll ihnen sagen, ob die Verbindung glücklich seyn werde oder nicht, das heißt, er muß wissen, ob der Mann begütert ist, weil bei der großen Despotie der Regierung die Leute ihr Vermögen geheim halten müssen. Fällt die Antwort des Sterndeuters günstig aus, so macht der Liebhaber seiner Braut dreimal seinen Besuch, und bei dem dritten versammeln sich die Anverwandten beider Parteien, und wenn die Braut ihre Aussteuer bekommen hat, so wird die Heirath als völlig geschlossen angesehen, ohne daß voritzt mehr Zeremonien nöthig sind. Indeß wenig Tage nachher wird das neue Ehepaar mit dazu bestimmten Wasser besprengt, und Gebete werden zum Himmel für ihr Glück gethan. Die Hochzeit wird nun mit Schmaus, Tanz und Musik im Hause des Brautvaters gefeiert. Obgleich den Männern die Vielweiberei erlaubt ist, so heirathen doch

sehr

sehr wenige, ausser von den höhern Ständen, mehr denn Eine, und jene thun dies mehr aus Größe und Staat, als aus andern Beweggründen. Weiber von der gewöhnlichen Klasse arbeiten für ihre Männer, und erhalten sie während der ganzen Zeit, daß sie im Dienste des Fürsten sind, welches sechs Monate im Jahre ausmacht. Sie pflügen das Land, kaufen und verkaufen, und verrichten alle nöthigen Geschäfte. Die Ehescheidung wird hier verstattet, nur muß der Mann der Frau das Eingebrachte zurückgeben. In dem Fall werden die Kinder zwischen beiden getrennten Gatten gleich getheilt, und sie haben beide die Freiheit, sich wieder zu verheirathen, so bald es ihnen gefällt. — Die Leichen begraben sie in lakirten Särgen, und diese setzen sie auf einen Tisch, bis alle nöthige Vorbereitungen zum Leichenbegängnisse gemacht sind. Während dieser Zeit zünden sie Fackeln an, und verbrennen Rauchwerk. Die Talapoinen oder Priester versammlen sich, und singen Lieder, wofür sie von den Anverwandten des Verstorbenen gut belohnt werden. Zur bestimmten Zeit wird hierauf die Leiche ins Feld hinausgebracht, um verbrannt zu werden. Der Leichenhaufen wird in der Nähe eines Tempels errichtet, und zwar auf einem viereckigten mit Bambu umzäunten Fleck. Der Körper ist mit vergoldetem und buntem Papier geziert, worauf Vögel, Blumen, Früchte abgebildet sind, die zum Gebrauch des Verstorbenen in der andern Welt dienen sollen; denn man glaubt, daß diese Abbildungen daselbst belebt und realisirt werden. Verschiedene Musikinstrumente stimmen eine feierliche Trauermusik an, wenn die Leiche hinausgebracht wird, und alle Traurenden sind weiß gekleidet. Wenn sie auf den Beerdigungsplatz kommen, so wird die Leiche aus dem Sarge genommen, und auf den Holzstoß gelegt; dann singen die Priester, und ein Feuerwerk wird bald abgespielt. Gegen Mittag (denn die Todten pflegt man des Morgens hinaus zu bringen) wird der Scheiterhaufen angezündet, und die Asche des Verstorbenen wird nachher in einem Tempel beigesetzt. Die geringern Leute pflegen ihre Leichen nicht zu verbrennen, sondern graben sie entweder in die Erde, oder stellen sie in freiem Felde auf einem Gerüst aus, wo sie von Raubvögeln gefressen werden. — Die Talapoinen oder Priester lehren die Seelenwanderung, und schärfen manche eben so abgeschmackte als paradoxe Lehrsätze ein; doch verstatten sie die Ausübung einer jeden fremden Religion. Die Moral der Siamer schränkt sich auf fünf Hauptverbote

ein. Das erste ist: Du sollt nicht tödten. Dies dehnen sie auch auf Pflanzen und Samen aus, so wie auf die Thiere, denn sie glauben, der Same enthalte die Pflanze, oder sey selbst die Pflanze unter einer Hülle. Wer also dieses Verbot unverletzt beobachten will, kann nur allein von Früchten leben, welche sie nie als Theile einer Sache, die Leben hat, betrachten, und diese leiden nicht dadurch, daß die Früchte abgepflückt werden; aber beim Genuß der Frucht dürfen die Kerne nicht mitgegessen werden, weil sie der Saamen sind. Dies Verbot untersagt auch die Vernichtung irgend einer Sache in der Natur, und sie sehen das Brechen eines Zweiges von einem Baume eben so an, als das Zerbrechen eines Arms eines unschuldigen Menschen, und als Beleidigung der Seele des Baums; aber wenn die Seele einmal aus einem Körper vertrieben ist, so halten sie es für kein Verbrechen, den Körper zu verzehren. Sie haben indeß allerlei Auswege, um diesen Religionsvorschriften auszuweichen. Das zweite Verbot heißt: Du sollst nicht stehlen, und dies wird sehr pünktlich und gewissenhaft beobachtet, so wie auch das dritte: Du sollst keine Unreinigkeit begehen; das vierte ist: Du sollst nicht lügen noch Böses nachreden. Auch dieses wird mit großer Wärme und Eifer von den Talapoinen eingeschärft, und so genau befolgt, als es die Schwachheit der menschlichen Natur ihren Schülern verstattet. Das fünfte und letzte heißt: Du sollst nichts Berauschendes trinken. Dies verbietet nicht nur das übermäßige Trinken starker Getränke, sondern untersagt sie gänzlich.

Es giebt hier zweierlei Arten Talapoinen, Wald- und Sadt-Talapoinen. Jeder Gelehrte kann ein Talapoin werden, wer aber in ihre Brüderschaft aufgenommen werden will, wendet sich an sie wegen der Aufnahme, und legt ihre Kleidung an, die aus einem buntfarbigem Anzuge besteht. Ein Talapoin darf sich in ganz und keine, als nur in Religionssachen mischen, und wenn er auch habsüchtig ist, so darf er dies nie merken lassen. Er darf seine Kleidung nicht schmücken, auch keine besondre Liebe für die Weiber blicken lassen. Der Geist des Ordens besteht darin, ein Leben der Reue und Buße für die Sünden andrer zu führen. Sie leben bloß von Almosen, und sind verpflichtet, so lange sie im Orden bleiben, ehelos zu leben, bei der Strafe der Verbrennung. Diese Väter erziehen die Kinder, und tragen bei jedem Neu- und Vollmond ihre Religionslehren in

den Tempeln vor. Wenn die Flüsse anlaufen, predigen sie den ganzen Tag, beides Vor- und Nachmittags, bis das Wasser wieder fällt. Sie unterstützen einander, und sitzen auf kreuzweis gelegten Beinen auf einem hohen Statsstuhl, und so wie jeder seine Predigt beschließt, giebt ihm das Volk Almosen, so daß die fleißigen Prediger bald reich werden. Nach der Ernte gehen die Stadt-Talapoinen drei Wochen hinter einander jede Nacht aufs Feld, um daselbst in kleinen Hütten zu wachen, und bei Tage gehen sie zum schlafen in ihre Zellen bei den Tempeln zurück. Im Mittelpunkt dieser ihrer Hütten steht während der Zeit das Zelt ihres Superiors. Bei der Morgendämmerung machen sie sich auf, und waschen sich, dann begleiten sie ihren Superior nach dem Tempel, wo sie zwei Stunden mit Gebeten und Absingen der Loblieder zubringen, welche in der Balisprache auf lange und breite Baumblätter geschrieben sind. Beides Talapoinen und Layen werfen sich beim Eingang in, und Ausgang aus dem Tempel dreimal zur Erde nieder. Der Gegenstand ihrer Ehrfurcht ist ein großes Götzenbild im Tempel. Ist der Gottesdienst vorbei, so gehen die Priester, und betteln Almosen auf den Straßen der Stadt, und zwar thun sie dies auf eine besondre Weise. Sie haben ein eisernes Gefäß in einem Stück Linnen, welches sie an einem Strick kreuzweis über die Schultern hängen, und sich so vor eine Thür stellen, ohne den Mund zu öffnen. Gewohnlich geben ihnen die Leute denn etwas, und es mag dies seyn was es will, so kehren sie damit zum Tempel zurück, um es dem Götzen zu opfern. Nach dem Frühstück legen sie sich aufs Studiren und den Unterricht ihrer Zöglinge. Nachmittags schlafen sie, und gegen Abend bringen sie wieder zwei Stunden mit Gebet und Gesang zu, erquicken sich mit einigen Früchten, und begeben sich zur Ruhe. Der Superior von ihnen heißt Tschaw-Vat, oder Herr des Klosters. Der Höchste in der Würde ist aber der Sankrat, der die Priester weihet, und gleicht den Europäischen Bischöfen. Die Talapoinen haben große Freiheiten. Unter andern sind sie von allem Königsdienst frei, welcher daher, damit sie nicht zu zahlreich werden sollen, sie zu gewissen Zeiten prüfen läßt, besonders was ihre Kenntniß der Balisprache und der heiligen Schriften betrifft, und werden ihre Kenntnisse alsdenn nicht hinreichend gefunden, so werden sie sekularisirt. Die Talapoinessen sind Nonnen, die bei den Talapoinen in einerlei Klöstern leben, welche Klöster aus mehr einzelnen

Häusern bestehen, die auf Bambupfeilern stehen, in einer kleinen Entfernung von einander. Obgleich diese Talapoinessen mit den Männern in einerlei Klöstern leben, so ist doch, weil man keine andre, als alte, zuläßt, nichts wegen eines sündlichen Umgangs zu besorgen. Jedermann begiebt sich aus völlig freier Wahl in ein solches Kloster, und kann es nach Gefallen auch wieder verlassen.

Der Guvernör einer jeden Siamischen Provinz hat den Oberbefehl in Civil- und Militärsachen. Die Gesetze legen den Kindern einen unbegrenzten Gehorsam gegen ihre Aeltern auf, und unterwerfen sie ganz der Willkühr derselben. Einige von ihren Strafen sind billig und vernünftig, und andre lächerlich und barbarisch. Ein Räuber muß den Werth der gestohlnen Sachen doppelt bezahlen, oder wenn er dies nicht kann, wird er am Leibe gestraft. Wer sich boshafterweise in den Besitz des Vermögens eines andern setzt, wird als ein Dieb und Räuber betrachtet, und wenn er durch das Gesetz wieder herausgeworfen wird, muß er nicht nur dem rechten Eigenthümer das Erbe wieder zurückgeben, sondern ausserdem noch den vollen Werth des Guts bezahlen, wovon der beleidigte Theil die eine Hälfte, und der Richter die andre Hälfte bekommt. Der Rebellion Ueberführte werden lebendig aufgerissen, Verräther und Mörder von Elefanten zertreten. Wenn ein Großer bei Hofe entdeckt wird, etwas vom Königlichen Schatze veruntreut zu haben, so wird ihm geschmolzenes Blei oder anderes Metall in den Hals gegossen. Unterlassung dessen was befohlen ist wird mit der Enthauptung durchs Schwert bestraft, welches sie Kopfstechen nennen, als wollten sie das Gedächtniß strafen. Die Bastinade wird oft mit großer Strenge gegeben. Schon der geringste Schein der Schuld bestätigt das Verbrechen, und angeklagt werden ist schon genug, um einen schuldig zu machen. Wer die Absicht hat einen andern gerichtlich zu verfolgen, der muß eine Bittschrift aufsetzen, worin er die Klage ausführt, und diese dem Nai, oder Chef übergeben, der sie an den Guvernör der Provinz schickt, worin das Verbrechen begangen ist. Ist jedes zur Untersuchung vorbereitet, so werden die Parteien vorgeladen, zu erscheinen, wo man ihnen erst räth ihre Sachen beizulegen. Endlich bestimmt der Guvernör allen Parteien wieder einen Tag zur persönlichen Erscheinung, und wenn alsdenn keine hinreichende Beweise vorgebracht, oder die Vertheidigung

nicht gehörig geführt worden, so müssen beide, Kläger und Beklagte, über glüende Kohlen gehn, und wer ohne Schaden herüber kommt, wird für unschuldig gehalten. In einigen Fällen müssen die Parteien auch ihre Hände in siedendes Oehl halten, und durch gewisse Künste wird denn die eine oder andre Partei für schuldig erklärt, als sey sie verletzt worden. Man läßt auch wohl beide Parteien unters Wasser tauchen, und erklärt den für unschuldig, der am längsten darunter aushalten kann. Zuweilen giebt man ihnen auch Brechpillen ein, und wer sie im Magen behalten kann ohne erbrechen, der wird für unschuldig erklärt. Diese Prüfungen werden in Gegenwart des Königs und der Obrigkeiten vorgenommen, und es trägt sich wohl zu, daß der König beide, Kläger und Beklagten, den Tigern vorwerfen läßt, wo denn der, welcher das Glück hat zu entkommen, für unschuldig gehalten wird. Es geschehn oft Appellazionen aus einer Provinz in die andre, und der Presidենt des Tribunals in der Stadt Siam kann ein Urtheil umstossen, wenn die Provinz nicht an den König appellirt; wenn daher die Parteien reich sind, so ist ein Rechtshandel oft sehr verdrießlich und kostbar; Arme aber haben gegen Reiche an ihrer Unschuld nur wenig Schutz. Prozesse sollten sich allemal in drei Tagen endigen, aber manche dauern so viele Jahre. Verbrechen von geringer Art werden gewöhnlich sehr nach der Billigkeit bestraft. Lügnern wird das Maul zugenäht. Ein Betrüger muß verschiedene Tage mit einem kleinen hölzernen Pfahl am Halse gehn. Wer überwiesen wird, einen andern boshafterweise überfallen zu haben, wird zum Eingraben in die Erde bis an den Hals verurtheilt, und tüchtig an den Kopf geschlagen zu werden. Bei diesen vernünftigen Strafen scheint allemal nach Gerechtigkeit geurtheilt zu werden. Doch kann in Siam eben so, wie anderswo, Gunst erkauft werden. Billigkeit wird oft der Bestechung aufgeopfert, und das Recht meistbietend verkauft. Eine vortrefliche Gewohnheit herrscht hier indeß, nemlich daß keiner einem Schuldigen, der seine Strafe ausgestanden hat, sein Verbrechen vorwerfen darf, ja, des Vergehens wird nach der Strafe so wenig mehr gedacht, daß man die Person eben so wie vorher liebt, und ein Schuldiger, der heute in äusserster Ungnade ist, kann morgen zu hohen Ehrenstellen erhoben werden.

In Siam werden zwei Sprachen, Bali, und Siamisch, gesprochen; die erste ist eine gelehrte Sprache, die zweite aber einsilbig, und hat weder Deklinazionen noch Konjugazionen. Arithmetik wird hier sehr studiert, und sie haben so wie wir zehn Zahlzeichen, und besitzen eine große Fertigkeit im Rechnen. Beredsamkeit wird nicht stark getrieben, auch wissen sie nichts von der Buchdruckerkunst, sondern ihre Bücher werden mit einem eisernen Griffel eingegraben. Von der Philosophie haben sie sehr oberflächliche Begriffe, und was die Landesgesetze betrifft, so werden auch Unstudierte zu Posten erhoben, wo Jurisprudenz nothwendig erfodert wird. Von der Astronomie wissen sie nichts, sondern glauben, daß die Finsternisse durch einen mächtigen Drachen bewirkt werden, der Sonne und Mond zu zerstören suche; daher machen sie mit kupfernen Pfannen und dergleichen ein großes Getöse, um das Ungeheuer fortzuschrecken. Die Erde halten sie für viereckigt, und glauben, daß das Himmelsgewölbe auf den Ecken derselben ruhe. Ihr Kalender ist zweimal durch geschickte Europäische Astronomen in Ordnung gebracht, welche zwei merkwürdige Epochen angenommen haben. Die erste bezieht sich aufs Jahr 545 vor Christo, und die zweite aufs Jahr 538 nach Christo. Ihr Jahr theilen sie in 3 Jahrszeiten, und fangen es mit dem ersten Mond im November oder Dezember an. Glocken haben sie nicht, sondern bestimmen die Zeit nach der Sonne. Für die Nacht haben sie vier Wachen, und in einem Hofe des Königlichen Pallasts ist ein hohles Gefäß mit einem kleinen Loche, dies wird aufs Wasser gesetzt, und läßt es allmählig eindringen, bis es gerade mit dem Ende der Stunde sinkt; so bald dies geschicht, schlagen dazu bestellte Leute vor dem Pallast laut auf kupferne Becken, und rufen den Ablauf der Stunde aus. Nie wird eine Sache von Bedeutung jemals unternommen, ohne vorher einen weißen Mann oder großen Astrologen darüber befragt zu haben. Es giebt einige Aerzte unter ihnen, aber sie müssen mit großer Vorsicht zu Werke gehen; denn wenn sie dem Könige oder der Königlichen Familie etwas verordnen, und es hilft nicht, so werden sie grausam gepeitscht. Sie heilen die meisten Krankheiten durch Schwitzen, und ihre ganze Praxis besteht in der Anwendung einiger Rezepte, die sie von ihren Vorfahren geerbt haben. Zuweilen verordnen sie Purgiermittel, selten aber Brechmittel. Die vornehmsten Krankheiten sind Flüsse und Dysenterien, auch richten die Kinderpocken oft große Verheerungen unter ihnen

an.

an. Sind alle Mittel bei einem Kranken vergebens, so halten sie ihn für bezaubert. — Ihre Musik-Instrumente sind eine Art Violine mit drei Saiten, und eine helltönende Hautboy, auch kleine Trommeln und kupferne Becken, aber nie singen oder spielen sie nach Noten. Sie haben auch sehr stark schmetternde Trompeten. Wenn der König ausgeht, und ihn seine ganze Hofkapelle begleitet, so hat ihre Musik eine ausserordentliche Wirkung für Europäische Ohren.

Stolz und Despotismus sind die auszeichnenden Charaktere der Könige von Siam. Sie werden von ihren Unterthanen ordentlich angebetet. Selbst die Minister dürfen im Staatsrath nie anders als knieend mit dem Könige sprechen. Sein Pallast ist ein sehr glänzendes auf einer Anhöhe liegendes Gebäude, und kann wegen seines Umfangs mit einer Stadt verglichen werden, so groß sind seine verschiedenen Piramyden ꝛc. Dieses prächtige Gebäude, das an der Nordseite der Stadt Siam steht, und von Backsteinen erbaut ist, hat drei Einschließungen, und zwischen jeder Mauer geräumige Höfe. Die Zimmer des Königs und der Königin sind im innersten Hofe, welcher mehr hübsche Gärten in sich faßt. Wer in diesen innern Hof geht, oder ihn verläßt, wirft sich allemal zur Erde nieder. Der König hat auch zwei Haufen Leibgarde zu Pferde, welche Eingeborne von Laos und Mien sind, und noch eine dritte Garde, die zum Theil aus Hinduern und Sinesischen Tatarn besteht. Diese Garden zu Pferde begleiten den König allemal, wenn er den Pallast verläßt, aber sie dürfen nie innerhalb der Thore des Pallasts seyn. Die Ställe der besten Elefanten und Pferde sind innerhalb der ersten Mauer des Königlichen Pallasts: die erstern erhalten vom Könige ihre Namen, und werden mit großer Sorgfalt behandelt, und je ehrenvoller der Name des Elefanten ist, desto mehr Respect wird ihm bewiesen. Sie haben immer ihr reiches Geschirr an, wenn sie aus den Ställen gehn, und die Leute glauben, daß diese klugen Thiere die Seelen haben, die sich vormals in großen und berühmten Männern befanden. Der König pflegt nie auf einem weißen Elefanten zu reiten, weil er glaubt die Seele eines Prinzen in ihn gefahren sey. Doch wird der König, Herr des weißen Elefanten genannt, welchen Titel ihm aber der König von Pegu streitig macht. Nur Frauenzimmer dürfen den König in seine Schlafkammer begleiten, diese kleiden ihn an und aus, ausser daß er sich die

Nacht-

Nachtmütze selbst aufzusetzen pflegt, weil kein Mensch sein Haupt berühren darf. Auch sein Essen wird von Frauenzimmern zubereitet, die ihn auch bei der Tafel bedienen, nach einigen kleinen Zeremonien zwischen ihnen und den Verschnittenen in Betracht des Hereintragens der Schüsseln. Der älteste Prinz der Königin ist nicht immer der Thronfolger, sondern gewöhnlich der älteste Sohn des Königs von der ersten Beischläferin die ihm einen zur Welt bringt. Töchter erben die Krone nie. Wenn der König ausgeht, so reitet er entweder auf einem reich aufgeschirrten Elefanten, oder wird auf einem großen Sessel getragen. Einmal im Jahr hält er einen Zug durch die ganze Stadt mit einem zahlreichen Gefolge von Elefanten und Musikanten. Bei diesem Zuge wirft sich das Volk vor dem Könige zur Erde nieder, und steht wieder auf, wenn sein Zug vorbei geht, um ihn zu sehen. Der König zeigt sich auch des Jahrs einmal auf dem Flusse, unter einem reichen Prachthimmel auf einem großen Ballon. Viel tausend andre Fahrzeuge sieht man denn auf dem Wasser, die einen schönen Anblick gewähren. Er wird alsdenn nach einem Tempel am jenseitigen Ufer hingerudert, wo die Priester für ihn beten, und ihm ein Paar Ellen Baumwollenzeug überreichen, das an demselben Tage gesponnen und gewebt worden. Bei Sonnenuntergang verläßt er den Tempel, und wird wieder zurückgerudert. Ein Autor versichert, daß er aus der Ursach an diesem Tage den Fluß und das Volk ehre, um dem Wasser zu gebieten, nicht über eine solche Höhe zu steigen, oder über eine gewisse Zahl von Tagen anzuwachsen, welches aber doch oftmals seinen Königlichen Befehlen ungehorsam wird. Kein Offizier oder irgend eine andre Person darf sich herausnehmen, sich dem Könige in seinen Königlichen Zimmern zu nähern, ohne daß es ihm zuvor befohlen worden, welches Gesetz die Sicherheit des Königs zur Absicht hat. Auch die großen Staatsbedienten dürfen einander gar nicht besuchen, sondern nur bei öffentlichen Gelegenheiten zusammen kommen, wobei sie alles laut sprechen müssen, daß es ein jeder hören kann; denn würden sie etwas leise sprechen, so würde man argwöhnen, daß sie Verschwörungen gegen den Staat vorhaben. Obs gleich für Hochverrath gehalten wird, nur zu sagen, daß der König hintergangen worden, so wird er doch oft und leicht hintergangen, denn alle seine Räthe sind nicht redlich, und die Indischen Fürsten lieben Schmeicheleien. Die Hofleute verbergen

vor dem Fürsten ihre wahren Gesinnungen, und sie dürfen sich nie einfallen lassen, einen Irrthum zu zeigen, den der Despot begangen hat, noch so kühn seyn, ihm zu sagen, es sey unmöglich das auszuführen, was er gebeut; daher gehorsamen sie ihm geradezu, und gehts denn nicht wie es sollte, so entschuldigen sie das Mißgeschick in den schmeichelndsten Ausdrücken. Das gemeine Volk lebt in viel grösserer Sicherheit und Glückseligkeit als der Adel und die Kronbeamten; sie genießen Vergnügen, das ihren Obern fremd ist, und sind der Unterdrückung wirklich nicht so stark ausgesetzt, weil ihnen der Weg zum Thron immer offen steht, um ihre Klagen vorzubringen.

Die Lager und Schlachtordnung der Siamer ist folgende: Die Armee stellt sich in drei Glieder, und jedes Glied besteht aus drei großen Bataillons quarré, wovon eins den König in der Mitte hat. Sind nun die 9 Bataillons so gestellt, so hat jedes sechzehn Elefanten und zwei Elefantinnen im Hintertreffen, ausser noch andern dieser Thiere zur Fortbringung des Gepäcks ꝛc. Die Siamer verlassen sich stark auf ihre Elefanten, die aber oft, wenn sie verwundet sind, sich gegen ihre eignen Herren kehren, und die ganze Armee in Unordnung bringen. Das Gefecht beginnt mit Abfeurung der Artillerie, womit sie die Portugiesen versehen haben, und dann gebrauchen sie ihre Pfeile; niemals aber werden sie handgemein. Die Siamischen Armeen, sagt ein Schriftsteller, so wie die Truppen aller benachbarten Länder, welche die Seelenwanderung glauben, beschäftigen sich nur damit, Sklaven zu machen, und ihre gewöhnliche Manier den Krieg zu eröffnen besteht darin, daß sie das feindliche Gebiet zu gleicher Zeit in mehr Gegenden überfallen, und ganze Dorfschaften in die Sklaverei fortschleppen. Die Marine des Königs von Siam besteht aus ohngefähr einem halben Dutzend Hauptschiffen, die von fremdem Schifsvolke besetzt sind; ausser diesen aber hat er noch an 60 Kriegsgaleeren. Diese sind aber klein, mit nur Einem Rudrer für ein Ruder, und dieser muß stehend rudern, und das Ruder ist der Leichtigkeit halber so kurz, daß es perpendikulär gehalten werden muß, um damit das Wasser zu berühren. Bei seinen Seezügen übt der König nur Repressalien an denen aus, die seine Handlung beunruhigt haben. Seine Königlichen Balons, oder Staatsbarken, sind sehr prächtig, und er hat deren an 150. Die Einkünfte des Königs kom-

men vom Landbau, Inposten und Exposten, Schiffen, Gärten, Früchten, Pächten, Konfiskazionen ꝛc., und sein Schatz ist unermeßlich reich.

Weder hohe Geburt noch große Güter, sondern blos die Huld und Gnade des Königs giebt hier den Adel. Der König adelt oftmals die geringsten Leute, wenn sie sich durch besondere Dienste empfohlen haben. Diesen gibt er als ein Zeichen des Vorzugs eine goldene oder silberne Dose, um ihren Betel darein zu legen. Der König von Siam hat manche Große, die seiner Person besonders zugethan sind, und diese leben immer bei ihm im Pallast. Andre gebraucht er ausserhalb desselben, die Sachen zu regieren, und gute Ordnung unterm Volke zu erhalten. Der Rang jedes Edelmanns, wenn er im Publikum erschient, wird durch sein reiches Schwert und andre Ehrenzeichen angedeutet. Auch die Damen haben auszeichnende Ehrenzeichen nach ihrem Range. Die Staatsbeamten in der Hauptstadt müssen täglich an einem gewissen Platze des Pallasts erscheinen, ausser den mit Erlaubniß abwesenden, bei Strafe mit gespaltenem Rohr hart gepeitscht zu werden, welches tief ins Fleisch einschneidet. Abgesandte werden in Siam in sehr verächtlichem Lichte betrachtet: man hält sie nur für besondere Boten der Prinzen, welche sie vorstellen. Die von benachbarten Fürsten, welche dem Monarchen von Siam verpflichtet, oder mit ihm in Verbindung stehen, müssen sich vor ihm zur Erde niederwerfen, und sich ihm kriechend auf Händen und Knien nähern. Abgesandte Asiatischer Monarchen werden mit einigen geringen Zeichen eines größern Respekts behandelt; Europäische Abgesandte aber sind von vielem Zeremoniel frei, das andre beobachten müssen. Indeß dürfen auch sie nicht eher ihre Lippen öffnen, bis der Kaiser gesprochen hat, und müssen alles sehr kurz vortragen, weil man eine lange Rede für eine ausnehmende Beleidigung halten würde.

Städte in Siam nennt Gatterer folgende von Norden nach Süden, und zwar

1) Theils auf der Ostseite.

(1) Porseluk, vielleicht Pourcelano bei den Britten, nach ihnen 320 Engl. M. von der Hauptstadt Siam gelegen, und vormals eine beträchtliche Stadt mit 14 Bastionen,

nen, aber itzt im Verfall. 6 Engl M. im Norden derselben ist Menangtan, wegen der Walfahrten vieler devoten Siamer, Peguer und Laoser ꝛc. berühmt, welche sie zum Zahn Sommona Kodoms, der hier sorgfältig aufbewahrt wird, aus Andacht verrichten.

(2) Luwo, wo sich der König von Siam, nach unsern Britten, verschiedene Monate des Jahrs aufhält, um hier mehrerer Freiheit als in der Hauptstadt zu genießen, wo er eingeschlossen leben muß, damit seine Unterthanen die tiefe Ehrfurcht gegen ihn nicht verlieren, die sie immer noch haben, wenn sie ihn öfters sehen: denn Einsamkeit und Indolenz sind die Hauptzüge seiner Majestät. Luwo und Siam haben Verbindung mit einander durch einen großen Kanal, an dessen beiden Seiten weite Ebenen voll Reisfelder sind. Der Königliche Pallast zu Luwo ist ein backsteinernes Gebäude, ausnehmend geräumig, und mit Gärten umgeben. Das Dach ist mit gelben Ziegeln gedeckt, die, wenn die Sonne darauf scheint, wie Gold aussehen. Die Stadt selbst ist volkreich, groß, und angenehm, und liegt ungefähr 14 Franz. M. von Siam.

(3) Schudia, die Hauptstadt, bei den Britten Siam genannt, und in 14 Grad Nordbreite und 101 Grad 5 Min. Ostlänge gesetzt. Ihr Umfang ist 10 Engl. M. Viele Kanäle aus dem Fluß Menan (an welchem sie, so wie die beiden vorhergehenden Städte, liegt) gehen durch sie, und weil sie schiffbar sind, so schaffen sie den Einwohnern große Vortheile. Die Mauern sind dick und hoch, von Steinen und Backsteinen erbaut, woraus auch einige Brücken gebaut sind, obgleich die mehrsten nur hölzern sind. Die einzigen bemerkungswerthen öffentlichen Gebäude sind die Tempel, welche so stark von aussen vergoldet sind, daß die davon zurückprellenden Sonnenstralen die Augen blenden. In einem der Tempel, der ein viereckigtes Gebäude ist, stehen 100 Götzenbilder in Nischen vier Fuß hoch vom Boden. Diese haben Lebensgröße, sitzen auf Kreuzbeinen, und sind ganz vergoldet. Figuren scheußlicher Drachen stehen beim Eingang der Tempel. Alle Häuser sind von Bauholz oder Rohr gebaut, ausser in Einer Straße, worin 200 backsteinerne Häuser, alle nur von Einem Stockwerk, stehen. Die Märkte sind hier mit wildem und zahmem Vieh, Reis, Früchten, Hülsenfrüchten, Wurzeln ꝛc. gut versehen. Hier

wird

wird mit den bewundernswürdigen Edelsteinen aus Pegu, mit Silberplatten, verarbeitetem Eisen, breitem Purpurtuch, Spiegeln ꝛc. Handel getrieben. Sinesische Waaren sind hier wohlfeiler als in Bantam. Der Fluß kann Fahrzeuge von 400 Tonnen tragen, und er theilt die Stadt in 8 Theile. Die Mauern und Fußboden der Häuser sind aus Rohrwerk, mit Matten bedeckt. Die Fenster sind Oefnungen in den Seitenwänden, und immer offen. Statt der Treppen haben sie Leitern. Die Kamine sind Oefnungen im Dach, und ihr Feuerplatz ist nur eine Erhöhung von Erde mitten im Zimmer. Das Vieh hält man aus Furcht vor den Ueberschwemmungen in den Häusern. Die vornehmsten Stücke des Hausraths sind ein schmales Ruhebette, das mit einer Matte bedeckt ist, und bei Tage zum Sitzen, bei Nacht zum Schlafen dient; wenn sie sich aber zur Ruhe begeben, so wird eine mit Baumwolle ausgestopfte Matraze, statt eines Bettes, untergelegt; viele haben auch noch ein Bettetuch, einen Polster, einen Pfühl. Das übrige Hausgeräthe besteht aus lakirten Tischen, Schränken mit Auszügen, Kupfer- und irden Geräthe, Sinesischen Waaren ꝛc. — Der Despot fodert eine sechsmonatliche Arbeit von allen Mannspersonen seines Staats; hat er Krieg, so werden sie als Soldaten einrollirt, aber zu Friedenszeit gebraucht man sie zum Ackerbau, Bergbau, zum Aufführen von Gebäuden, zum Fischen, Rudern ꝛc. Sie sind in zwei Haufen getheilt, wovon jeder unter einem besondern Beamten steht, der oft ihren Bedürfnissen dadurch abhilft, daß er ihnen Geld leiht, ihre Schulden bezahlt ꝛc; aber dies schlägt oft zu seinem Vortheil aus, da alle die zum Bezahlen unvermögend sind, seine Sklaven werden. Die, welche des Kaisers Balons, Barken und Gondeln rudern, bekommen zur Unterscheidung ein Brandmal, und werden besser gespeiset als die zu andern Haufen gehörigen, aber sie müssen dabei auch härtere Arbeit thun, und leiden öftere Züchtigungen.

(4) Piperi an einem kleinen Küstenfluß. Fehlt bei den Britten.

(5) Cini auf der Ostküste, vermuthlich Cui der Britten, nahe bei Tenasserim, woher der König von Siam eine große Menge Zinn und Elefantenzähne bekömmt.

(6) Ligor auch auf der Ostküste, nach den Britten die Haupt=

Hauptstadt eines gleichnamigen Landes, das vormals unabhängig gewesen, aber vor ein Paar hundert Jahren von Siam erobert worden.

2) Theils auf der Westseite:

(1) Tawá, an einem kleinen Küstenfluß, fehlt bei den Britten.

(2) Merghi, bei der Mündung des Flusses von Tenasserim, bei den Britten Margui, etwa 140 Engl. M. südwestlich von Siam, und auf einer Insel nahe bei Tenasserim gelegen. Man hält den Hafen für den besten in Indien.

(3) Tenasserim, auch an dem von dieser Stadt benannten Fluß, nach den Britten 200 Engl. M. von Siam, und ein beträchtlicher Handelsplatz.

2. Malacca.

Auch Malaya genannt, dessen Einwohner Malayer sind. Das Vorgebirge von Romania, oder die Südostspitze der Halbinsel, ist vom Aequator etwa 17 geogr. M. entfernt. Unsre Britten schreiben folgendes davon:

Diese Halbinsel liegt zwischen 2 und 11 Grad Nordbreite, ist von Siam im Norden, vom Ocean in Osten, und von der Malaccastraße in Südosten begrenzt, und etwa 600 Engl. M. lang, und 200 breit. Sie ist in kleine Königreiche zertheilt, als Malacca, wovon sie den Namen hat, Johor, Patana, Sincopur, Pahan, Trangam, Pera, Queda und Ligor. Einige davon sind unabhängige Staaten unter kleinen Despoten, andre sind dem Kaiser von Siam steuerbar. Malacca soll ursprünglich mit der Insel Sumatra verbunden gewesen, und die goldne Halbinsel Ptolemeens seyn. Die Küsten dieses Königreichs sind flach, morastig und ungesund, und das Inland besteht fast nur aus dürren Bergen und Wüsteneien, so daß es nichts zur Ausfuhr erzeugt ausser etwas Zinn und einige

Elefantenzähne. Die gewöhnlichen Lebensbedürfnisse werden in Gärten gezogen, und ein geringer Vorrath von Erbsen und Reis werden an solchen Plätzen der Berge gebaut, die einen erträglichen Boden haben. Die Einwohner bekommen ihre Bedürfnisse zugefahren aus Sumatra, Bengalen, Java, Siam und Cambodscha. Doch sind auch hier mancherlei Früchte, und besonders Mango, welche sehr wohlschmeckend ist und der Ananas gleicht. Auch Kokos ist hier im Ueberfluß, und eine große Menge Aloe. Die Ananas sind auch in der Welt nirgend besser als hier. Die Rambostan ist auch eine schöne Frucht, so dick wie eine wälsche Nuß, mit einem sehr wohlschmeckenden Kern; und die zwar nicht lieblich riechende, aber doch sehr wohlschmeckende Duriane. Obgleich Schafe und Rindvieh hier selten sind, so giebts doch dagegen Schweine, Federvieh und Fische in großem Ueberfluß. Von wilden Thieren findet man hier Tiger, Wölfe ꝛc. Die Farbe der Eingebornen, welche Malayen heißen, ist braun, und die in den innern Gegenden wohnenden zeichnen sich durch Wildheit der Sitten aus. Die Männer gehen nackend, und haben nur ein Stück Tuch um den Unterleib gebunden. Die Weiber von Malacca haben sehr langes Haar, und sind ausserordentlich hochmüthig. Sie tragen ein loses seidenes Kleid, mit Silber und Gold besetzt, und beide Geschlechter haben Juwelen in den Ohren. Da die Natur alles für die Malayen in ihrem Urzustande gethan, da sie recht gütig für sie gesorgt hat, indem sie sie in ein heiteres und gesundes Klima versetzte, wo erfrischende Lüfte und kühlende Ströme die Hitze der brennenden Zone mildern, da der Boden die wohlschmeckendsten Früchte trägt, da die Bäume mit einem steten Grün bekleidet sind, und die Blumen ihre Gerüche ausdüften, so hat ihnen die Geselligkeit alles mögliche Unrecht zugefügt. Denn die willkührliche Herrschaft hat hier einen so nachtheiligen Einfluß gehabt, daß die Bewohner des glücklichsten Landes auf der Erde so äusserst verwildert sind in ihren Sitten. Das Feudalsystem, das zuerst in den Waldungen und Gebirgen des Nordens ausgeübt worden, hat auch die schönen Gegenden unter der Linie erreicht. Die Malayen werden von despotischen Fürsten beherrscht, und diese willkührliche Beherrschung hat eine allgemeine Sittenverwilderung unter ihnen veranlaßt. Vergebens ertheilte der Himmel den Malayen seinen reichsten Segen. Diese Gaben des Himmels dienten nur dazu, das Volk undankbar und mißvergnügt

zu machen. Die Herren verkauften ihre Sklaven, oder vielmehr ihre Unterthanen, an den Meistbietenden, ohne Rücksicht auf den Schaden zu nehmen, den die Landwirthschaft aus Mangel der Hände nothwendig leiden müßte. Als die Portugiesen die Hauptstadt dieses Volks in Besitz nahmen, war ihm die Unterwerfung unter diese neuen Herren unerträglich, und sie zerstreuten sich entweder in die inländischen Wälder, oder an den Küsten. Da sie den Handelsgeist verloren hatten, so bekamen sie dafür den Eroberungsgeist, und unterjochten einen großen Archipelag an ihrer Küste, während die Portugiesen Malacca zum ansehnlichsten Indischen Handlungsplatz machten. Nach dem Verlust der Handlung verfielen sie in alle Ausschweifungen der Wildheit und Barbarei, und verübten Mordthaten, wenn man nichts weniger als Beleidigung erwartete. Doch giebts hier auch einige von guter Erziehung, Verfeinerung und Menschlichkeit, die sich durch ihre Talente auszeichnen, und besonders im Gebrauch einer Sprache, die man für die reineste, nervöseste, wohlklingendste und reichste in ganz Indien hält. Sie studieren diese mit großer Sorgfalt, und ehren ihre Anmuth dadurch, daß sie schöne Gedichte darin verfertigen.

Städte nennt Gatterer von Norden nach Süden

I. theils auf der Ostseite:

1) Pahang, bei den Britten Pahan, die Hauptstadt eines gleichnamigen kleinen Königreichs im Süden von Patana gelegen, an einem gleichnamigen Fluß, worin viel Goldstaub gefunden wird. Leute von Vermögen halten sich in der Hauptstadt auf, die etwa 150 Engl. M. nordöstlich von Malacca liegt. Die Stadt ist nur klein, und hat den Anschein eines Garten wegen der vielen Kokos- und andrer Bäume, die auf den Straßen stehen. Der Königliche Pallast ist ein hölzernes Gebäude, und die übrigen Wohnungen sind von Rohr und Stroh. An der Seite des Flusses, der den Fuß des Malaccabergs bespült, sind Pfefferpflanzungen. Das anliegende Land ist niedrig, und reich mit Wild versehen. Adler- und Kalambaholz, schlechtes Gold, Kampher, Muskatnüsse, werden hier auch gezogen. Pahang ist gut bevölkert, und treibt einen beträchtlichen Handel; aber die Eingebornen, welche Paganen und Mohammedaner sind, sind die ärgsten Betrüger in der Welt.

2) Shor, bei den Britten Johor, ein Staat von etwa 100 Franz. M. Länge, und 80 in der Breite, das nördlichste Land von Malacca, und östlich und westlich vom Ocean bespühlt. Es liegt in 1 Grad Nordbreite. Das Land ist waldig, und hat Ueberfluß an Zinn, Pfeffer, Elfenbein, Gold, Adlerholz, Rohr, Zitronen, Limonen ꝛc. und unter den vierfüßigen Thieren Rehe, Kühe, wilde Schweine und Büffel. Die Bewohner werden als grausam, verrätherisch, faul und wollüstig beschrieben. Das gemeine Volk beider Geschlechter trägt nichts als ein Stück Tuch um ihren Unterleib; die vornehmern Frauenzimmer tragen Kallikokleider, die mit einem seidnen Gürtel umgürtet sind. Ihre Nägel malen sie gelb, und je länger diese sind, desto vornehmer hält mans. Die Insulaner leben hauptsächlich von Sago, Früchten, Wurzeln und Federvieh; aber die Küstenbewohner leben größtentheils von Reis und Fischen, welchen ersten sie aus Java, Siam, und Cambosha bekommen. Etwa 1400 Sinesische Familien halten sich hier auf, die sich durch ihre Industrie auszeichnen, und beträchtlichen Handel treiben. Die Eingebornen sind eine Mischung von Mohammedanern und Heiden, und bekommen ihre Priester von Surat. Die Shohr-Inseln liegen an der Ostküste von Cap Romano, erzeugen aber keine Handelswaaren. Pulo Aure, eine derselben, ist von Malayen bevölkert, welche in einer Art Republik leben, deren Haupt ein Oberster ist. Auf dieser Insel sind verschiedene Berge, die große Kokospflanzungen haben. Handelsartikel werden hier für Eisen eingekauft, und die Leute sollen sehr ehrlich, freundschaftlich und gastfrei seyn. — Beide diese Staaten sind von Siam abhängig. —

2. Theils auf der Westseite.

1) Queda, an einem kleinen Küstenfluß, nach den Britten ein bergiges waldiges Land, und wegen seines Zinns berühmt, wovon hier mehr, als in irgend einem andern Lande Indiens gewonnen wird. Es sind hier auch große Wüsten voll wilder Elefanten und Tiger ꝛc. Queda ist eine Seestadt, 140 Engl. M. von Patana. Wenn ein fremder Kaufmann hieher kommt; so besucht ihn der König in Person, nicht um ihn wegen seiner Ankunft zu bekomplimentiren, sondern um Geschenke von ihm zu bekommen. Diese werden aber erst beim Gegenbesuch gegeben, und bei demselben

selben erzeigt der König dem Kaufmann die Ehre, daß er ihn neben sich sitzen läßt. Der König käuet alsdenn Betel, und legt ihn aus seinem Munde auf einen kleinen goldnen Teller, welchen nun der Kaufmann mit großem Respekt nimmt, und ihn wieder in den Mund steckt. Die Leute sind Mohammedaner und Heiden. Die Haupterzeugnisse sind hier Zinn, Pfeffer, Elfenbein, Rohr.

2) Malacca auf der Küste, ist nebst ihrem Gebiete Holländisch. Sie soll, nach den Britten, zweihundert Jahre vor der Ankunft der Portugiesen in 1509 erbaut seyn. Alfonso Albuquerque unterjochte sie nach einer sehr lebhaften Vertheidigung im J. 1511. Er plünderte ihre unermeßlichen Schätze, ungeheuren Magazine, und alles, was zur Eleganz und dem Vergnügen des Lebens diente, und ließ hierauf den König ermorden. Der durch diese Grausamkeit aufgebrachte König von Siam vereinigte sich mit andern auch darüber entrüsteten Fürsten, und nahm die Stadt wieder im Sturm weg; allein die Portugiesen eroberten sie in der Folge wieder, und erbauten darin Kirchen, Klöster, ein Kastel, und ein Jesuiterkollegium. Im J. 1606 verbanden sich die Holländer mit dem Könige von Shor, und beunruhigten die Portugiesen sehr, und nach einer Reihe von Feindseligkeiten in einem Zeitraum von 35 Jahren entrissen sie ihnen die Stadt im J. 1641 auf folgende Weise. Sie bemerkten beträchtliche Zwistigkeiten zwischen dem Könige von Shor und den Portugiesischen Einwohnern, und machten sogleich den Anschlag, die Stadt anzugreifen und wegzunehmen. Sie rüsteten daher ein starkes Geschwader zu Batavia aus, und verbündeten sich mit dem Könige von Shor, daß er die Stadt zu Lande angreifen sollte, während ihres Angrifs zur See. Aber die Belagerer fanden keine Möglichkeit sie zu bezwingen, und wie sie hörten, daß der Guvernör ein unwürdiger schmutziger Geitzhals sey, so schickten die Holländer heimlich Abgeordnete an ihn, und boten ihm eine ansehnliche Summe, wenn er ihnen die Einnahme des Forts erleichtern wollte. Die Bestechung ward angenommen, die Holländer kamen nun bald in den Ort, und um dem Guvernör das versprochene Geschenk nicht auszahlen zu dürfen, ermordeten sie ihn. Malacca ist eine große, volkreiche Stadt, mit einer steinernen Mauer und Bastionen, viele Straßen sind breit und schön, und mit Bäumen an beiden Seiten bepflanzt. Die Häuser stehen sehr nahe bei einan-

der, und sind meistens von Bambus, doch einige auch von Stein erbaut. Das Guvernörhaus ist artig und bequem, und liegt im Fort, wo eine Besatzung von 200 Europäern ist. Der Hafen ist einer der besten und sichersten in diesen Weltgegenden, und es laufen Schiffe aus allen Gegenden Indiens daselbst ein. Da die Stadt den Portugiesen gehörte, zeichneten sie ihre Reichthümer aus, und sie war ein großer Markt für Edelsteine und Gold; auch bevor die Holländer Batavia zu ihrer Indischen Hauptstadt machten, hatte Malacca alle reiche Handelswaaren aus Pegu, Coromandel, und andern Ländern, gegenwärtig ist ihr Handel gering.

III.) Länder auf der östlichen Halbinsel.

Hier liegen vier Reiche: Lao und Cambosha, in Westen, zwischen zwei Bergketten, die das Flußgebiet des Menam Kom begrenzen; und Tonkin und Cotschin-Tschina auf der Ostküste.

1. Lao. Sinesisch Laotschua.

Die Einwohner heißen Laos oder Layes. Unsre Britten nennen es das Königreich Laos, und melden, daß es vom 15 bis 25 Grad Nordbreite reiche. Seine Grenzen sind in Osten Cotschin-Tschina und Tonkin, in Westen Brama, in Norden der See Tschamay, und in Süden Cambosha und Siam.

Die Gärten dieses Landes haben einen Ueberfluß an der größten Mannigfaltigkeit von Früchten, besonders einen Reichthum an Reis, der für den besten im Osten gehalten wird, ob er gleich im Geschmack von anderm abweicht. Honig, Wachs, Baumwolle, Ambra, und Muskus ist hier überflüssig, und Elfenbein hat bei der großen Menge der Elefanten einen so geringen Wehrt, daß man die Hauer der Elefanten zu Feld- und Gartenhecken gebraucht. Sie haben

die

die zahlreichsten Rinder- und Büffelheerden, und die Flüsse sind sehr reich an allerlei Fischen, die zum Theil erstaunlich groß sind. In diesen Flüssen findet man auch Gold- und Silberstaub, und in einigen Gegenden des Landes sind Minen von Eisen, Blei und Zinn. Salz bereitet man hier erstaunlich viel, und fährt eine große Menge davon ins Ausland. Es entsteht aus einem weissen Schaum, der nach der Ernte auf den Reisfeldern steht, und durch die Sonnenhitze zu Salz gekocht wird.

Die Bewohner von Laos sind von Natur sehr gesprächig, und ob sie gleich andre beneiden, die in einer erwünschtern Lage sind, wie sie, so sind sie doch vollkommen ehrlich, und Habsucht und Geiz scheinen ihnen ganz fremd zu seyn. Sie sind überhaupt gut gebildet, und obgleich ihre Haut olivenfarbig ist, so sind sie doch viel schöner, als ihre Nachbaren. Die Frauenzimmer sind sittsam in ihrem Betragen, und auch in andern Stücken stehen sie den Portugiesinnen wenig nach.

Reis, Büffelfleisch, und mehrere Arten von Hülsenfrüchten machen ihre Hauptnahrung aus. Sie essen täglich viermal, und haben eine große Eßlust, wobei sie doch selten erkranken. Zuweilen essen sie auch Geflügel, welches sie zubereiten, ohne die Federn abzurupfen, und sie tödten, indem sie ihnen mit einem Stock an den Kopf schlagen, weil das Blutvergießen für eines der größten Verbrechen gehalten wird. Landbau und Fischerei sind ihre vornehmsten Beschäftigungen; aber von Natur sind sie zur Trägheit geneigt, und gehen nicht eher an Geschäfte, bis die Noth sie dazu treibt. Von Räubereien wird selten etwas gehört, wenn indeß ein Raub geschieht, und die Räuber nicht ausfindig gemacht werden können, so müssen die Nachbarn dem Beraubten alles vergüten. Ehebruch wird an den Weibern entweder mit dem Verlust der Freiheit bestraft, oder der Ehemann kann die Ehebrecherin so hart behandeln, als ihm nur beliebt. Die Heirathsgebräuche bestehen bloß darin, daß die Parteien einander in Gegenwart zweier, die einige Jahre in der Ehe gelebt haben, versprechen, daß sie einander Lebenslang treu bleiben wollen; doch trennen sie sich oft um sehr unbedeutender Kleinigkeiten willen, und hievon liegt wohl mit der Grund in der Unbedeutendheit der Gebräuche bei Schließung der Ehe. Hurerei ist den Layen erlaubt, aber den Talapoinen oder Priestern bei harter Strafe

verboten; auch Vielweiberei ist verstattet; nur hat die erste Frau den Vorzug, und die andern müssen ihr mit großer Achtung begegnen, welche mehr als ihre Mägde denn als Mitfrauen angesehen werden. Man glaubt hier auch an Hexerei, und um ihre Wirkung zu hindern, wenn eine Frau in den Wochen liegt, so kommen alle ihre Verwandtinnen und Freundinnen in ihrem Hause zusammen, und ergötzen sich mit Gesang, Tanz, und andern Belustigungen. Dies thun sie, damit die Zauberer und Hexenmeister der Frau nicht sollen beikommen können; denn in dem Fall würde man sogleich das Kind für behext halten. Der Tod einer Standesperson wird mit großem Glanze gefeiert, und dies dauert einen Monat, nach dessen Ablauf eine Piramyde errichtet, und die Leiche oben darauf gelegt wird. Die Talapoinen oder Priester, welche nur allein zu der Feierlichkeit eingeladen werden, singen gewisse Lieder, wodurch ihrer Versicherung nach die Seele zum Aufenthalt im Paradiese geschickt gemacht wird. Nachdem die Priester gesungen haben, wird die Piramyde angezündet, und wenn der Körper verbrannt ist, bringt man die Asche sehr feierlich in die Pagode oder den gewöhnlichen Begräbnißplatz, worin die Vornehmen prächtige Leichendenkmale errichten, um das Andenken ihrer Vorfahren auf die Nachwelt zu bringen. Die Eingebornen sind Heiden. Ihre Talapoinen oder Priester sind überhaupt sehr träge, und ob sie gleich von der niedrigsten Abkunft sind, so nehmen sie doch den in die Augen fallendsten Hochmuth an, sobald sie die Würde eines Priesters erhalten. Sie sind von ihrer Kindheit an bis ins drei und zwanzigste Jahr unter Vormundschaft, dann werden sie geprüft, und werden sie fähig befunden, so ertheilt man ihnen gleich den Priesterorden.

Der Beherrscher dieses Landes ist unbeschrenkt und unabhängig, er besetzt auch alle bürgerliche und geistliche Stellen in seinem Staat. Die Unterthanen müssen ihr Privateigenthum ganz nach seiner Willkühr verwenden, so daß in der That Niemand, der in diesem Lande ein Gut hat, es sein wahres Eigenthum nennen kann. Die Priester haben aber doch besondere Vorrechte, über solche Dinge zu disponiren, die sie unmittelbar besitzen. Ihr Eigenthum im Lande steht unter der Aufsicht von Mandarinen, die es an Pächter austhun, und die Hälfte des Ertrags des dritten Jahrs wird zum Nutzen des Königs verwendet.

Dem Könige wird von allen Ständen seines Volks die größte Unterthänigkeit bewiesen, und um seinem Volk diese Ehrfurcht vor seiner Person recht tief einzuprägen, erscheint er jährlich zweimal öffentlich, und die Unterthanen sind bei der Gelegenheit so entzückt, daß sie ihr Glück durch die ausgezeichnetste Freude zu bezeugen suchen. Seine Hoheit über andre Fürsten zeigt der König durch die Länge seiner Ohren, welche ihm so lang gezogen werden, daß sie auf die Schultern herabhängen. Dies sieht man als ein Zeichen der höchsten Würde an, und sucht es in der Kindheit zuwege zu bringen, wo man die fleischichten Theile der Ohren öfters durchbohrt, und schwere Gewichte hineinhängt, um sie recht lang zu ziehen. Das Volk liebt hier die langen Ohren überhaupt sehr, aber sie müssen sich sehr in Acht nehmen, ihre Ohren nicht länger zu ziehen, als sie der König hat. Bei allen öffentlichen Begebenheiten geben ihm die Unterthanen Beweise ihrer treuen Anhänglichkeit an seine Person und Regierung. Sie bringen mancherlei wilde Thiere, besonders Elefanten, herbei, die sie mit den prächtigsten Decken behangen. Auch Spieler und Gladiatoren ꝛc. versammlen sich auf einem großen Platz oder Felde vor dem Könige, der sich über ihre mancherlei Vorstellungen vergnügt. Der Königliche Hof ist am glänzendsten, wenn er sich mit den Mandarinen und dem Adel in einen Tempel begiebt, um zu opfern. Bei einer solchen Gelegenheit sitzt der König auf einem schönen Elefanten, der goldene Steigbügel hat, die bis zur Erde herabhängen. Der König ist aufs prächtigste gekleidet, und sein Anzug mit Diamanten von unermeßlichem Wehrte besetzt. Voran gehen die Mandarinen, denn folgt der König, und der Adel beschließt den Zug. Dieser reitet auf schönen prächtig aufgeschirrten Pferden, und führen eine große Menge schön geputzter Rinder bei sich, die mit Geschenken für den Götzen reich beladen sind. An diesen Tagen darf sich kein Frauenzimmer auf der Straße sehen lassen; sie sehen daher aus ihren Fenstern, wenn der Zug vorbeigeht, und sprützen wohlriechende Wasser auf den König und die Geschenke für den Götzen. Die Talapoinen haben ihre Staatskleider an, und gehen dem Könige, wenn er sich ihren Klöstern nähert, entgegen, und begleiten ihn hierauf während der Opferung der Geschenke für den Götzen. Es kommen auch einige zinsbare Könige an den Hof des Königs von Laos, um ihm zu huldigen, und ihre Unterwürfigkeit durch prächtige Geschenke zu bezeugen. Sieben Vice-

Könige sind immer um die Person des Königs, deren vornehmster den Titel General-Vicekönig führt. Dieser hat die vornehmsten Regierungsgeschäfte zu besorgen, und richtet beim Tode des Königs alles gehörig ein, und disponirt über alle Stellen, bis der Thronfolger erwählt ist. Die 7 Provinzen, worin das Königreich getheilt ist, stehen unter diesen 7 Vicekönigen. Sie behaupten ihren Karakter mit der höchsten Würde, und der König zieht sie bei allen Staatsangelegenheiten zu Rathe. Jeder hat einen Abgeordneten in seiner Provinz, der sie während seiner Abwesenheit in seinem Namen regiert, so wie auch wenn die Reichsangelegenheit ihre Gegenwart am Hofe erheischen. In jeder Provinz ist auch eine Militz zu Pferde und zu Fuß, welche auf Kosten der Provinz, in welcher sie steht, unterhalten wird, und deren Offiziere alle vom General-Vizekönig abhängig sind. Die Verwandten jedes Chefs, der ein Kapitalverbrechen begangen hat, werden sogleich ihres ganzen Vermögens beraubt, und müssen für immer die schlechtesten Knechtsdienste thun. Vergehungen werden hier mit solcher Strenge gestraft, daß es nur wenige Uebertreter der Gesetze giebt, und in allen bürgerlichen Sachen ist der Spruch des Richters inappellabel.

Hauptstadt Lantschang, am Fluß Menam Kom, der in Sina Kiulon Kian, und weiter nach Norden Lantsan Kian, in Tibet aber Matschu heißt. Sie liegt, nach den Britten, im innern Theile des Reichs in 18 Grad Nordbreite, und hat an der einen Seite den Fluß Lao, an der andern hohe Mauern und weite Gräben zu ihrem Schutz. Der Pallast ist das merkwürdigste Gebäude in der Stadt. Er ist sehr hoch und prächtig, und hat mit allen Nebengebäuden mehr als zwei Engl. M. im Umfang. Er ist in großer Manier gebaut, und die Zimmer sind aufs prächtigste ausgeschmückt, insbesondere sind die Basreliefs so reich vergoldet, daß sie eher mit Goldplatten belegt als bloß übergüldet scheinen. Die Häuser der Vornehmen sind von Holz, sehr hoch und artig gebaut; aber die Häuser der Geringern sind niedrig und schlecht, auch meistens nur aus Thon. Die Talapoinen oder Priester haben die Freiheit, ihre Häuser aus Back- oder Bruchsteinen zu bauen, welches aber weiter Niemanden verstattet wird. Die Zimmer der Standespersonen sind im Ganzen sehr schön möblirt. Statt der Tapeten behängen sie ihre Wände mit schön gewirkten Matten,

die

die mit Laubwerk und mancherlei artigen Figuren verziert sind. Alle Bewohner sind Heiden, welche ihre Götzen in Tempeln verehren. Sie sind genauere Beobachter ihrer Religionsgebräuche, als alle andre Bewohner dieses Reichs, und beweisen ihren Priestern weit größere Hochachtung.

2. Cambosha.

Ein von Cotschin tschina abhängiges Königreich, das in den östlichen Gegenden große Wüsten, und in den östlichen Gebirgen ein wildes Volk zu Bewohnern hat, Namens Kemoy. — Unsre Britten geben folgende Beschreibung davon:

Cambodia oder Camboya (so schreiben sie den Namen) liegt am der Ostseite des Siamischen Busen, und grenzt in Westen an Cotschin tschina, in Süden an den Indischen Ocean, in Norden an das Königreich Laos und die Gebirge der Kemoys. Es erstreckt sich von Norden nach Süden auf etwa 300 Engl. M. und hat etwa 210 in der Breite. Der Fluß Mecon (bei Gatterer Menamkom) fließt durch dasselbe, und fällt in zwei Kanälen in die See. Er hat eine große Breite. Da wo er seinen Ursprung hat, heißt er Longmu, nachher bekommt er den Namen Mecon, welchen er eine lange Strecke behält, ihn aber zuletzt in den Namen Dubequanne verändert. Dieser Fluß schwillt jährlich an, welches im Junius erfolgt, und bis in den August dauert, denn tritt er so weit über, daß er die daran stossenden Länder bedeckt. So fließt er sechs Monate lang wegen der Südwinde, welche den Sand ihm so stark entgegen treiben, daß seine Ausflüsse fast verstopft werden, wodurch der Strom zurückgetrieben wird, bis sich der Wind wieder dreht, und den Sand fortschaft, worauf der Strom seinen gewöhnlichen Lauf wieder nimmt. Der Boden ist, überhaupt genommen, ausnehmend fruchtbar, und erzeugt alle Arten Getreide, besonders Reis. Es giebt hier auch eine große Menge der mannigfaltigsten Baumfrüchte, besonders Orangen, Zitronen, Mangos und Kokos. Imgleichen hat man hier vielerlei Holzarten, als Sandelholz, Aquila, Japanholz uud Japanisches Lakirholz. Cambosha

hat

hat eine große Menge Reis, imgleichen Fleisch und Fische, und diese beiden letzten Artikel sind die einzigen, womit ohne Königliche Erlaubniß Handel getrieben werden kann. Ein schöner Stier wird öfters für einen Thaler gekauft, und der gewöhnliche Preis des Reises ist 1 Engl. Schilling 6 Pence für 140 Pfund. Federvieh ist hier sehr rar, weil die wenigen, welche gebrütet werden, jung in die Wälder ziehen, wo sie für sich leben, und das Volk bemüht sich auch nicht um ihre Aufsuchung. Gold, Cambogia von Goldfarbe oder dunkelgelber Farbe in Rollen, rohe Seide und Elfenbein, werden hier erzeugt. Auch giebts hier einige Sorten sehr kostbarer Spezereien, wie auch in einigen Gegenden viele Amethyste, Granaten, Sapphire, Karneole, Chrysolide, Blutsteine. Die Thiere dieses Landes sind wilde Elefanten, wilde Schweine, die in den Wäldern sehr zahlreich sind, Tiger und Löwen, auch wildes Rindvieh und Büffel, Pferde und eine ungeheure Menge Rothwild, welches jedermann frei schießen, und zu seinem Nutzen verwenden kann.

Die Eingebornen sind im Ganzen gut gebildet, und die Weiber besonders schön. Die Männer tragen ein langes Kleid, welches von den Schultern bis auf die Enkel herabreicht, aber Kopf und Füße sind bloß. Die Weiber haben einen dünnen Anzug, der ganz dicht an Körper und Arme anliegt, und noch eine Art von Rock, der vom Leibe bis an die Enkel herabreicht. Ihre Köpfe haben weiter keine Bedeckung, als daß sie die Haare schön aufgebunden und geputzt haben. Beide Geschlechter tragen langes Haar, und wenden viel Mühe an den Putz desselben. Die Priester werden aus allen Layen erwählt, und stehen beim Volk in geringer Achtung, und zu ihrem Unterhalt haben sie weiter nichts als die milden Gaben die ihnen gereicht werden. Manufakturen giebts in einigen Gegenden des Landes, worin Kallikos, Musseline, Dimities und andre Zeuge von sehr guter Beschaffenheit verfertigt werden. Die ärmere Volksklasse beschäftigt sich mit der Verfertigung von Knöpfen zu Rosenkränzen, von kleinen Götzenbildern, Arm- und Halsgeschmeide ꝛc.; sie weben auch in Seide, und machen hübsche Tapeten, welche gebraucht werden die Stühle und Palankine der Vornehmen auszuschlagen.

Die Hauptstadt Lewek, oder Cambosha am Fluß Menamkom, oder wie die Britten ihn nennen, Mecon,

liegt,

liegt, nach den Britten, an 100 Engl. M. von der Grenze, und ist abhängig gebaut, um vor den jährlichen Ueberschwemmungen des Flusses geschützt zu seyn; sie besteht hauptsächlich aus Einer langen Straße. Um die Mitte derselben liegt der Fürstliche Pallast, ein sehr unbedeutendes Gebäude, von einer Mauer mit Schießscharten umgeben, worauf einige Stücke grobes Geschütz sind. Hier gilt nur Despotie, und Geld allein kann Gnadenbezeugungen des Fürsten erkaufen. Wenn ers für gut findet, einen seiner Günstlinge besonders zu ehren, so schenkt er ihm zwei Schwerdter, wovon das eine, das Staatsschwerdt, das andre das Justitzschwerdt heißt. Die Person, welcher diese Ehre widerfährt, nimmt sie mit der größten Unterthänigkeit an, wirft sich ganz zur Erde nieder, und entfernt sich. Wenn jemand diese hohe Würde bekommen hat, so werden diese Schwerdter allezeit vor ihm her getragen, wenn er bei öffentlichen Gelegenheiten ausgeht, und jedermann muß ihn denn mit solchen Worten bekomplimentiren, die seiner hohen Würde gemäß sind. Begegnet er jemand, der mit ihm gleiche Würde hat, so fragen sie einander um die Zeit, da ihnen diese Ehre angethan worden, und wer sie zulezt erhalten, der muß den andern zuerst grüßen. Diese Personen haben auch die Gewalt, Gerichtshöfe zu halten, und ihnen ist sowohl in Civil- als Kriminalsachen die Bestimmung der Strafe gänzlich überlassen.

Die einzige Münze in diesem Königreich besteht in kleinen Stücken gewöhnlichen Silbers, mit Charaktern auf einer Seite, und glatt auf der andern, sie heißen Galls, und ihr Werht ist $\frac{1}{3}$ Engl. Schilling.

Bei diesem Königreich geben unsre Britten auch Nachricht von der Insel Pulo Condore, die ich hier zugleich einrücke.

Da die bisherigen Nachrichten von dieser Insel sehr unvollkommen sind, und sie beides in animalischen und vegetabilischen Produkten sehr verbessert worden ist, seit der Zeit, daß Dampier sie besucht hat, so theilen wir hier die Nachrichten des Kapitän King, des berühmten Cooks Reisegefährten und Nachfolgers, mit. Der Name Pulo Condore bedeutet die Calabaschen-insel, und ist von zwei Malayischen Worten abgeleitet, Pulo eine Insel, und Con-

dore eine Kalabasche, von welcher Frucht hier eine große Menge gezogen wird. Sie ist hoch und bergig, und hat die Gestalt eines Halbzirkels, eine Ausdehnung von 7 oder 8 Engl. M., und um sie herum liegen noch einige kleinere Inseln. Der Hafen hat einen guten Ankergrund. Der bequemste Wasserplatz ist am Strande an der Ostseite, wo die Leute des Kapitän King einen kleinen Fluß fanden, der sie in einem Tage mit 14 bis 15 Tonnen Wasser versorgte. Der Hafen von Condore hat 8 Grad 40 Min. Nordbreite, und 106 Grad 18 Min. Westlänge. Die nicht zahlreichen Einwohner von Pulo Condore sind Flüchtlinge aus Kotschin und Cambossha, und sehr schwarz. Ihr Haar ist schlicht und schwarz, ihre Augen sind besonders klein, und ihre Nasen hoch. Sie haben dünne Lippen, einen kleinen Mund, und weiße Zähne, ihr Wesen ist sehr schmeichelnd. Sie gehen ganz nackend, ausser bei sehr besondern Gelegenheiten, wobei sie lange Kleider tragen, die um den Leib festgegürtet, und mit allerlei bunten Bändern verziert sind. Die vornehmste Stadt besteht aus etwa 20 oder 30 dicht an einander gebauten Häusern, ausserdem giebts noch sechs oder sieben andre am Strande zerstreute. Das Dach, die beiden Enden, und die Vorderseite nach dem Lande zu ist aus Rohr nett gebaut, die andre nach der See zugekehrte Seite ist völlig offen. Die Einwohner können aber durch eine Art Schirm aus Bambu so viel Luft und Sonne, als ihnen gefällig ist, einlassen. An jedem Ende des Hauses eines der Häupter war ein durch eine rohrne Zwischenwand vom mittlern Zimmer abgesonderter Raum, der an jeder Seite eingeschossen, und mit Abtheilungsschirmen versehen war. Einige Sinesische Gemälde, welche Personen beider Geschlechter in muthwilligen Stellungen abbildeten, waren an jedem Ende des Mittelzimmers aufgehangen. In dieses Zimmer wurden diejenigen Engländer, welche den Chef zu besuchen gekommen waren, zum Sitzen genöthigt auf Matten, und Betel wurde ihnen gereicht. Die Engländer giengen auch ausser der Stadt herum, und unterließen nicht, die Ueberreste eines Forts, das einer ihrer Landsleute hier angelegt hatte, aufzusuchen, aber vergeblich. Die Engländer setzten sich auf dieser Insel im J. 1702 fest, und brachten einige Makassarische Soldaten mit, die ihnen Beistand leisten sollten, um ein Fort anzulegen; aber der President der Faktorei erfüllte den Kontrakt mit ihnen nicht, sie beschlossen daher, sich zu rächen, und sahen die Gelegenheit ab, in einer Nacht

alle

alle Engländer im Fort zu ermorden. Die Engländer hatten diese Insel dem Könige von Cambosha abgekauft, dem sie nach diesem Umstand wieder zufiel. Das Fort wurde geschleift, doch sind noch einige wenige Ueberreste davon zu sehen. Unter die vegetabilischen Verbesserungen der Insel können die Reisfelder gerechnet werden, die man wahrgenommen. Kokosnüsse, Granatäpfel, Drangen, Pompelnüsse, Pisangs, und verschiedene Arten von Pfeben werden hier auch angetroffen. Es giebt hier auch einige Vögelarten, und die Wälder sind mit Federwild überflüssig angefüllt. Die Büffel dieser Insel sind ganz besonders. Einige dieser Thiere sind 7 bis 800 Pfund schwer. Die Engländer hatten sich deren 8 verschafft, wußten sie aber nicht an Bord zu bringen. Sie fragten darüber die Eingebornen, und man beschloß, daß sie über einen Berg und durch einen Wald nach dem Busen sollten hingetrieben werden. Der Plan wurde ausgeführt, aber die Unbehülflichkeit und erstaunliche Stärke dieser Thiere machte die Ausführung schwer und langwierig. Die Art sie fortzubringen bestand darin, daß man ihnen Stricke durch die Nase und um die Hörner herum zog; als sie aber einmal durch den Anblick unserer Leute wild geworden waren, geriethen sie in solche Wuth, daß sie zuweilen den Knorpel der Nase, durch welchen die Stricke giengen, zerrissen, und sich in Freiheit setzten. Zu andrer Zeit zerbrachen sie die Bäume, an welche man sie bisweilen befestigen mußte. Bei solcher Gelegenheit würde alles Bestreben der Seeleute, sich ihrer wieder zu bemächtigen, vergeblich gewesen seyn, ohne die Hülfe einiger kleinen Knaben, von welchen die Büffel es litten, daß sie sich nähern durften, und durch deren kindisches Wesen ihre Wuth wieder besänftigt wurde. Ausser der Sanftmuth und anscheinenden Zuneigung dieser Thiere gegen die Kinder verdient auch der besondre Umstand von ihnen noch angemerkt zu werden, daß sie noch keinen ganzen Tag an Bord gewesen, als sie so zahm wie nur möglich waren. Ausser diesen Büffeln giebts hier noch große Schweine von Sinesischer Zucht, auch eine Art wilder Schweine in den Wäldern, wo es auch eine große Menge Affen und Eichhörnchen giebt. Eine hier bemerkte Art Eichhörnchen war schön glänzend schwarz, und eine andre Art hatte weiße und braune Streifen, und diese nennt man das fliegende Eichhörnchen. Das Land in der Nähe des Hafen ist ein fortlaufender hoher Berg, welcher von der Spitze bis ans Wasser reichlich mit allerlei schönen ho-

hen

hen Bäumen bewachsen ist. Unter andern sahen die neusten Englischen Reisenden hier auch den Baum, welchen Dampier den Teerbaum nennt, aber doch keinen, der ganz zu seiner Beschreibung paßte. In Ansehung der Naturprodukte dieser Insel ist noch zu bemerken, daß die See hier auch noch sehr viel Schildkröten, Tellermuscheln und Muscheln erzeugt. Die Bewohner sind Heiden, welche Pferde- und Elefantenbilder als Götzen verehren.

3. Tonkin oder Tunkin.

Sinesisch Gannan; ist durch Küstenflüsse gut gewässert, und hat einen eignen König, der aber sehr eingeschränkt ist. — Die Britten liefern folgende Beschreibung davon:

Das Königreich Tonkin ist in Osten und Norden von Sina begrenzt, in Westen von den kleinen Staaten Laos und Bowes, die an Siam grenzen, und in Süden und Südosten von Cotschin tschina. Es ist etwa 500 Engl. M. lang, und seine größte Breite beträgt 400. Es wird in 8 Provinzen abgetheilt, als in die Ost, West, Nord- und Südprovinzen, Tenay, Tenhoa, Ngeam und die Provinz von Catschao. Es liegt an einem Meerbusen, der in der weitesten Gegend 30 Franz. M. breit ist, und an dessen Ende einige kleine Inseln liegen.

Weil dies Land unter dem Wendekreis liegt, so ist die Witterung sehr abwechselnd. Die beiden Hauptabtheilungen sind aber in die regnigte und trockne Jahrszeit; die letztere ist die angenehmste, und dauert vom September bis in den März, und in der Zeit weht ein beständiger Nordwind, auch die Luft ist, im Jänner und Februar ausgenommen, wo das Wetter oft sehr streng ist, gesund. Die Regenzeit beginnt im April, und hört im August auf, während welcher Zeit ein steter Südwind wehet; die drei ersten Monate dieser Jahrszeit sind sehr ungesund. Im Junius, Julius und August ist die Hitze sehr stark, doch aber hat das Land zu dieser Zeit eine sehr reizende und schöne Aussicht. Die Bäume sind mit Früchten beladen, und die Flächen mit einer reichen Erndte bedeckt. Weil aber das Land meistens niedrig

liegt,

liegt, besonders in der Nähe der See, so ists öftern Ueberschwemmungen ausgesetzt, wovon die Einwohner bisweilen sehr leiden. In dem Königreiche sind sehr viele Kanäle, und da der Reis die Hauptnahrung der Einwohner ist, so ist der Bau desselben die Hauptbeschäftigung des Landmanns, und er belohnt die Arbeit desselben gewöhnlich mit zwei Erndten im Jahre. Die Orangen sollen hier alle übrige morgenländische an Schönheit übertreffen. Man hat auch Guajava, Ananas, Arekos, Melonenbäume ꝛc., so wie verschiedene Arten von Blumen, worunter ausnehmend schöne Lilien und Jesminen sind, obwohl die Tonkiner für diese Naturschönheiten nicht viel Geschmack zeigen; doch aber lieben die hiesigen Frauenzimmer eine Blume sehr, die einen sehr starken Wohlgeruch noch 15 Tage nach ihrer Abpflückung behält. Mit dieser Blume schmücken sie ihre Personen, wenn sie sich aufs allerbeste herausputzen. Obgleich Tonkin weder Gold- noch Silberminen hat, so sind hier doch Eisen- und Bleiwerke in Ueberfluß. Seidenwürmer giebts auch in solcher Menge, daß die Seide hier so wohlfeil als Baumwolle ist. Zuckerrohr kommt in diesem Lande auch gut fort, und sie haben hier auch eine Art Thee, Tschia bang genannt, dessen Blätter sie kochen, so wie noch eine andre Art, Tschiaway genannt, davon die Blätter gar nicht brauchbar sind, dessen Blumen aber am Feuer gut getrocknet, einen sehr angenehmen Thee geben, wenn Wasser darauf gegossen wird, da jener abgekocht werden muß.

Städte am Küstenfluß Lisien kian herab sind, nach Gatterer, Kescho, die Haupt- und Residenzstadt, in Norden, und Hean, in Süden. Erstere beschreiben unsre Britten, und nennen sie Catscho. Sie ist der Sitz des Tschova oder Königs, hat aber keine merkwürdige Gebäude ausser dem Pallast, der in ihrer Mitte steht. Dieses sehr geräumige Gebäude ist mit einer Mauer umzogen, innerhalb welcher einige Gebäude liegen, zwei Stockwerk hoch, mit Thoren und Vorderseiten in einem erhabenen Geschmack. Die Zimmer des Tschova und seiner Beischläferinnen sind aufs prächtigste mit Vergoldung und lakirter Arbeit geschmückt, und hinter dem Pallast sind große angenehme Gärten. Die Privathäuser in der Stadt bestehen aus Holz und Erde, und haben hauptsächlich nur Ein Stockwerk. Nur die Häuser fremder Kaufleute sind von gebrannten Steinen gebaut.

Die gebornen Tonkiner sind von mittler Größe und sehr gut proporzionirt. Ihre Farbe ist ein ans Gelbe grenzendes Braun. Ihr Haar ist schwarz, dick und lang, und fällt wellenartig auf ihre Schultern herab. Ihre Zähne sind so weiß als Schnee, bis sie sie schwarz färben, wozu sie eine fressende Komposizion gebrauchen. Sie gleichen den Sinesen sehr, und haben wie diese viel natürliche Feinheit, ohne ganz solche Sklaven der Zeremonien zu seyn. Sie sind abergläubisch, unbeständig und unmäßig. Ihre Speisen werden nach einem feinen Geschmack zubereitet und aufgetragen, und sie parfümiren beides Tische und Schüsseln. Ihre gewöhnliche Speise besteht aus Reis, den sie auf mannigfaltige Art zubereiten, Eiern, Hülsenfrüchten, Wurzeln, Vögeln, Fischen, Büffel-, Schweine-, Rind-, Ziegenfleisch und Fröschen. Sie haben weder Tischtücher noch Schüsseln, und statt der Gabeln gebrauchen sie elfenbeinere Stöckchen wie die Sineser, nach deren Weise sie auch essen. Die Speise der gemeinen Leute ist Reis, gedörrte Fische, und Hülsenfrüchte; und Thee ihr gewöhnliches Getränk; aber die höhern Stände mischen Arrak unter ihren Thee, und werden oft dadurch berauscht. Die Großen haben Säle in ihren Häusern zum Unterhalten mit Tanz und Musik zur Abendzeit; und jede Villa hat wirklich ihre Häuser der Frölichkeit und des Vergnügens, wo man sich besonders an Festen versammelt, und Spiele vorstellen läßt. Der Actors sind gewöhnlich ein halbes Dutzend, und Weiber tanzen und singen dabei. Es erscheint auch ein Lustigmacher, der durch seine drollichten Streiche das Lachen der Zuschauer erregt. Sie haben mehr Arten Musikinstrumente, als Kesseltrommeln, Trompeten, Geigen, Zittern, Hautbois. Eine große Menge Feste werden in diesem Königreiche begangen, zwei derselben aber mit mehr denn gewöhnlicher Feierlichkeit. Das erste wird beim Jahrsanfang angestellt, welcher in Tonkin bei dem letzten Neumond gegen das Ende des Januars, bisweilen auch einige Tage früher ist. Dies Fest dauert zwölf Tage, wovon der erste Tag mehr ein Tag der Klage als der Freude ist; denn sie verschließen daran ihre Häuser, und bleiben drinnen, aus Furcht, wie sie sagen, daß ihnen ein unglücklicher Gegenstand auf der Straße begegnen möchte, der eine üble Vorbedeutung aufs ganze folgende Jahr würde. Am folgenden Tage beginnen sie ihre Feierlichkeiten, und Buden und Schaubühnen werden auf den Straßen errichtet, worauf allerlei Schauspiele vorgestellt

stellt werden. Nichts hört man alsdenn als Musik und ein ausgelassenes wildes Gelärme. Das zweite große Fest begehen sie mit eben solcher unsinnigen Freude, im sechsten Monat, und ausser diesen beiden haben sie auch noch zwei monatliche Feste, an welchen Religion einigen Antheil hat, denn sie haben die Gewohnheit, an diesen Festen ihren Vorfahren zu opfern, und ihnen Gaben auf ihre Gräber zu setzen. Ein anderes Fest heißt bei ihnen Can scha, an welchem ihr König dem Lande seinen Segen öffentlich ertheilt, und mit eigner Hand zwei bis drei Furchen pflügt, welche Sitte die Tonkinschen Fürsten ohne Zweifel von den Sinesischen Kaisern entlehnt haben. Die Einwohner fasten und beten, um sich zu diesem Fest vorzubereiten.

Die Gesetze verbieten in Tonkin wie in Sina den jungen Leuten die Verheirathung ohne der Aeltern Einwilligung, und Mädchen heirathen selten vor dem 16ten Jahre. Sucht ein junger Mann eine Braut, so wendet er sich an deren Vater mit einem Geschenk. Sind sie über die Punkte einig, so sendet der junge Mann die festgesetzten Geschenke ins Haus der Braut, und am Hochzeitstage führen die beiden Väter des Bräutigams und der Braut die letztere in Begleitung ihrer Freunde nach des erstern Hause, wo die Trauung sehr feierlich geschieht. Keine Hochzeit ist ohne Schmaus, der drei bis vier Tage dauert. Obgleich die Männer die Erlaubniß haben, mehr Weiber zu nehmen, so hat doch nur Eine den Titel der Frau. Männer können sich nach Gefallen von ihren Frauen scheiden, aber die Weiber nicht von den Männern ohne deren Einwilligung. Aber wenn sie von den Männern verstossen werden, so haben sie das Recht, nicht nur alles was sie dem Manne zugebracht haben, sondern auch die Hochzeitgeschenke wieder mit zu nehmen; die Kinder aber muß der Vater behalten. Daher sind Ehescheidungen sehr selten. Eine überführte Ehebrecherin wird von Elefanten zertreten, der Ehebrecher wird auch getödtet, aber auf eine minder grausame Art. Die Tunkiner haben den Sinesen den größten Theil ihrer Künste und Wissenschaften zu danken. In der Mathematik und Astronomie haben sie geringe Kenntnisse, auch gar keine öffentliche Schulen, sondern die Kinder werden bloß in den Häusern der Aeltern erzogen. Die Arzneikunde schränkt sich hier bloß auf die Kenntniß einfacher Arzneimittel ein, und die hiesigen Aerzte behaupten in Beurtheilung des Pulses eben so ge-

schickt, als die Sinesischen zu seyn. Sie urtheilen nach der Zahl der Pulsschläge in Einem Odemzuge über die Ursach, den Sitz, und die Beschaffenheit der Krankheit. Ihre Chirurgen verstehen nur das Beizen und Schröpfen, welches sie bei den meisten Zufällen vornehmen, und sich statt der Schröpfköpfe der Kalabaschen bedienen. Fieber, Dysenterie und Kinderpocken sind die häufigsten Krankheiten hier zu Lande, und sie wissen solche im Ganzen sehr glücklich zu behandeln durch gewisse Tränke, und kluge Behandlung. Gegen Kopfweh verordnen sie Thee, so heiß er nur getrunken werden kann.

Die Sprache der Tonkiner hat Ueberfluß an Einsilbigen Wörtern, und Ein Wort bedeutet zuweilen 11 bis 12 Sachen, und die bestimmte Bedeutung beim Gespräch erkennt man nur aus dem verschiedenen Ton der Stimme und ihrer Modulazion.

Hier sind gute Manufakturen in Seide, Töpferwaare, und Papier. Ihre lakirten Waaren werden sehr geschätzt. Sie arbeiten gut in Holz und Eisen, verstehen die Gießkunst, und das Kanonengießen; aber ungeachtet dieser ihrer Fähigkeiten ziehen sie doch wenig Vortheile daraus, aus Mangel des Handelsgeistes. Ihr Haupthandel ist mit Holländern und Sinesen, die ihre Seide beides roh und gezwirnt aufkaufen, auch schicken sie eine große Menge Seidenzeuge an die Engländer. Die Artikel, welche vornehmlich in Tunkin eingeführt werden, sind Salpeter, Schwefel, breites Englisches Tuch ꝛc., und man sagt, daß besser mit ihnen zu handeln sey, als mit den Sinesen. Münzen werden hier gar nicht geprägt, sondern man bedient sich ausländischer, besonders Sinesischer Kupfermünzen.

Die Tunkiner haben zwei Religionssysteme, welche sie beide von den benachbarten Sinesern empfangen haben. Das eine ist das Kongfuzische System, dessen Wesen, nach ihrer Angabe, in innerer Verehrung besteht, und in Beobachtung einiger geheimen Gebräuche zur Ehre der Verstorbenen, und der Ausübung moralischer Tugenden. Die Bekenner dieser Religion haben keine Tempel, keine Priester, keine öffentlich festgesetzte Art der Gottesverehrung, sondern jeder betet die Gottheit nach eignem Gefallen an. Sie beweisen auch einigen Geistern eine Art von Verehrung, weil sie diese für

Unter=

Unterregenten dieser Welt im Namen des höchsten Wesens halten. Einige glauben auch die Seelenunsterblichkeit, und künftige Belohnungen und Strafen. Andre halten nur die Seelen der Tugendhaften für unsterblich. Die gemeinste Religion des Volks ist aber die Fohi-Religion, nach welcher mehr Götzenbilder verehrt werden. Diese haben Tempel und Priester, die ein sehr strenges Leben führen, und hauptsächlich von Almosen leben. Sie wohnen in schlechten Hütten bei den Tempeln, um die Bitten des Volks, die ihnen angebracht werden, der Gottheit vorzutragen; diese lesen sie ihren Götzen laut vor, und verbrennen sie hierauf in einem Räuchfaß, während daß die Bittenden sich ganz zur Erde niedergeworfen haben. Diese Fohi-Religion ist in mehr Sekten vertheilt, die beträchtlichste derselben ist die Lanzosekte, deren Anhänger sich mit Zauberei abgeben, die Gabe der Weissagung künftiger Dinge sich anmaßen, und aus mehrern Klassen bestehen.

Die Tonkiner bekleiden ihre Todten aufs kostbarste, und den Reichen stecken sie kleine Stücken Gold und Silber nebst Perlen in den Mund, den Armen aber kleine Kupferstücke und Spielereien. Hierdurch glauben sie, die Verstorbenen in der andern Welt vor Armuth zu sichern, und sich selbst vor ihren Spückereien. Die Reichen wetteifern in schönen Särgen unter einander, und bei Zusammenfügung derselben bedienen sie sich keiner Nägel, weil dies den Anschein haben könnte, als wollten sie den Verstorbenen Zwang anthun, sondern sie kitten die Bretter bloß zusammen. Die Leiche wird mit einem großen Leichenpomp zum Begräbnißplatz hingebracht, die Söhne des Verstorbenen folgen in lange graue Tuchröcke gekleidet, und lehnen sich auf Stäbe, als wollten sie für Kummer auch gleich in die Grube sinken. Auch Weiber und Töchter folgen grau gekleidet und mit dem lautesten Klaggeschrei. Während des Zuges wirft sich der älteste Sohn einigemal vor dem Sarge nieder, schlägt auch einigemal an den Deckel desselben, als wollte er seinen Vater aus dem Todesschlafe wecken. Die übrigen Leichengebräuche sind wenig von den Sinesischen unterschieden, und ihre Trauertracht ist völlig dieselbe.

Weil dieses Volk viele Jahrhunderte keine Schreibkunst kannte, so ist ihre früheste Geschichte in der Dunkelheit begraben. Ihr erster König Ding soll 200 Jahre vor Christo re-

regiert haben, und durch einen Trupp Banditen auf den Thron gekommen seyn. Wegen seiner drückenden Regierung empörten sich seine Unterthanen, und ermordeten ihn. Hieraus entstanden lange Kriege, die sich endlich mit der Erwählung des Königs Ledayhan endigten, unter dessen Regierung die Sinesen einbrachen, und das Reich unterjochten. Mit aller Tapferkeit und Gegenwehr konnte sie der König nicht wieder aus seinem Reiche vertreiben. Nach Ledayhans Tode ward Libalvie auf den Thron gesetzt, der die Sineser nach einem Siege wieder ganz zurücktrieb. Seine Nachkommen regierten einige Generazionen in Ruhe, und der letzte König dieser Familie hinterließ nur Eine Tochter: diese heirathete einen Edelmann, der durch sie auf den Thron kam; aber ein anderer, Namens Ho, verschwor sich gegen die Koniginn, überwand ihren Gemahl in einer Schlacht, ließ beide hinrichten, und bemächtigte sich der Krone. Diese Verrätherei und Grausamkeit veranlaßte eine Empörung, und das Volk suchte Hülfe bei den Sinesern, die mit einer zahlreichen Armee ins Königreich kamen, den Tirannen vertrieben, und zur Belohnung ihrer Dienste, sich das Reich unterwarfen, den Tonkinern einen Sinesischen Vicekönig aufdrangen, und nach Veränderung der Reichsverfassung ihnen Sinesische Gesetze und Sitten aufzwangen. Die Tonkiner indeß ergriffen in der Folge unter der Anführung eines unerschrockenen Mannes, Namens Li, die Waffen gegen ihre Unterdrücker, und zwangen den Kaiser, in einen schimpflichen Frieden einzuwilligen. Li wurde nun zum Könige von Tonkin gekrönt, und alles, was Sina erhalten konnte, war nur, daß der König von Tonkin die Krone als ein Sinesisches Lehen tragen, und dem Kaiser einen jährlichen Tribut bezahlen sollte. Dieser Vergleich ward ums J. Ch. 1200 geschlossen, und er ist seitdem von beiden Nazionen treu beobachtet worden. Die Tonkiner schicken alle drei Jahre eine Gesandschaft nach Pekin, welche dem Kaiser huldigt, und den Tribut überbringt; und der Kaiser schickt wieder Gesandte nach Tonkin, die sich aufs hochmüthigste betragen, und der König muß, wenn er wichtige Sachen mit ihnen zu verhandeln hat, ihnen aufwarten, anstatt daß sie es dem Könige thun sollten. Es kann auch kein Tonkinischer Prinz ohne Bestättigung des Sinesischen Kaisers zur Regierung gelangen. Die Nachkommen jenes Li sassen 200 Jahre auf dem Thron, worauf mehrere Revoluzionen erfolgten. Ums J. Chr. 1400 bemächtigte sich ein bloßer Fischer,

scher, Namens Mack, des Throns, und wurde von einem andern Kronräuber Tring wieder herabgeworfen, der den Thron der Familie Li wiederschaffen zu wollen vorgab, und daher einen jungen Prinzen dieses Hauses krönen ließ. Aber indem er dem Prinzen den Titel beilegte, behielt er die Gewalt ganz für sich unter dem Namen Tschowa oder Reichsgeneral. Tring hatte einen Schwager, Namens Hoaving, den Sohn eines Guvernörs der Provinz Tingwa, dem er besonders verpflichtet war, denn dieser Guvernör war sein großer Freund gewesen, und hatte ihn nicht nur mit den Truppen seiner Provinz unterstützt, sondern hatte ihm auch seine Tochter zur Ehe gegeben, ja er hatte ihm auf dem Todbette seinen einzigen Sohn als Vormund übergeben, welches der genannte Hoaving war. Diesem verdroß das Betragen seines Schwagers und Vormundes sehr, daß dieser seines Vaters Macht angewendet hatte, einen andern als ihn selbst, Hoaving, auf den Thron zu setzen; er weigerte daher dem neuen Könige zu huldigen, ergriff die Waffen, setzte sich in Besitz von Cotschintschina, einer alten Provinz von Tonkin, und ließ sich von seiner Armee zum Tschowa ausrufen. Nun regierten diese beiden Feldherren unumschränkt, der eine in Tonkin, der andre in Cotschintschina, und bekriegten einander mit fast gleichem Glück, so lange sie lebten. Sie brachten den Tschowatitel auf ihre Nachkommen, die ihn noch itzt besitzen. Aber wir schränken uns hier auf Tonkin ein, wo itzt wirklich zwei Oberherren sind, ein titulärer, und ein wirklicher. Der erste hat den Titel Bova, aber der Tschowa hat alle Königliche Gewalt, und seine Dekrete und Befehle muß der Bova bestättigen. Die Würde des Tschowa ist erblich, und sein ältester Sohn wird sein Nachfolger; aber die Nachfolge des Bovas ist ungewiß, denn wenn mehr Prinzen da sind, so wählt der Tschowa den Nachfolger aus ihnen nach seinem Gefallen, ja er kann einen aus einer Seitenlinie erheben. — Jede Provinz von Tonkin hat ihre besondern Guvernörs, und jeder Guvernör hat einen Mandarinen neben sich, der die Gerechtigkeit verwalten und über die Beobachtung der Gesetze halten muß, welches die Sinesischen Gesetze sind, die bei ihnen im 12. Jahrhundert eingeführt worden. Doch sind mehr Gerichtshöfe in Tonkin so verderbt, daß es wenige Vergehungen giebt, deren Strafe kein Geld abkaufen könnte.

Die Armee des Königs von Tonkin besteht aus 150000 Mann und 10000 Pferden. Die Soldaten werden aus den Dörfern ausgehoben, und die Offiziere suchen ihren Stolz darin, die Feuergewehre ihrer Leute schön geputzt zu haben. Hierin sind sie so eigensinnig, daß sie, wenn die Gewehre rostig gefunden werden, den Soldaten das erstemal einen wöchentlichen Sold inne behalten, das andremal aber ihn am Leibe strafen. Wenn die Armee marschirt, so reiten die Generäle und hohen Offiziere auf Elefanten. Die Tonkiner sind nichts weniger als gute Soldaten, welches man der Weibheit ihrer Offiziere größtentheils zuschreiben muß, so wie dem Mangel aller militärischen Aufmunterung, dem Einfluß des Geldes, und der Gunst der Großen. Die Seemacht der Tonkiner besteht aus einer beträchtlichen Anzahl Galeeren, Barken, und Böte, die aber alle besser zum Fahren an der Küste, als zu langen Seefahrten eingerichtet sind. Sie haben keine Segel, und bedienen sich nur der Ruder.

4. Cotschin tschina

oder West-Sina, ist in Norden durch eine Mauer von Tonkin abgesondert; der südlichste Distrikt heißt Ciampa, der König ist dem Sinesischen Kaiser, so wie der König von Camboscha sowohl, als der Distrikt Ciampa, ihm steuerpflichtig. Zu den eigenen Produkten des Landes gehört vorzüglich der trockene Reis. — Unsre Britten haben folgende Nachrichten von diesem Staate geliefert:

Es liegt in der heißen Zone, und erstreckt sich nach einigen, vom 8 bis 17, nach andern von 12 bis 18 Grad Nordbreite, ist 500 Engl. M. laing, und in Osten vom Sinesischen Meer, in Westen von Laos und Camboscha, in Süden von Champa oder Ciampa, und in Norden von Tonkin begrenzt, und so wie dieses an Sina tributbar.

Hier ist großer Reichthum an Reis und Zucker, auch Gold- und Silberbergwerke. Sie haben auch Adlerholz, Kalambak, gewöhnlichen Thee, nebst verschiedenen Gewürzen. Das Königreich ist in 5 oder 6 Provinzen getheilt, und gut bevölkert. Der König hat in der Hauptstadt Kehue (bei Gatterer Kehoa oder Sinhoa) seinen Sitz. Längs der Küste liegen einige, dem König unterworfene Inseln, die viele nützliche Frucht- und andre Bäume erzeugen. Hier ist eine regelmäßige jährliche Ueberschwemmung um die Mitte des Herbstes, die das Land zwei Monate lang bedeckt, und einen düngenden Schlamm zurückläßt. Während dieser nassen Jahrszeit segeln die Einwohner auf dem Lande in Barken herum, und sie würden in ihren Wohnungen nicht sicher seyn, wenn sie diese nicht auf Pfählen bauten, daß das Wasser einen freien Zug darunter hin behält. Die Häuser sind von zusammen geflochtenem Rohr gebaut, so daß die Wände einem Zaune gleichen, und diese werden mit Thon oder Leimen überzogen. Sie decken ihre Wohnungen mit Stroh, oder Kokosblättern, und sie haben gewöhnlich nur Ein Stockwerk. Die Fensterrahmen werden mit Japanischem Papier oder durchsichtigen Perlenmuscheln verschlossen. Die Zimmerabtheilungen machen sie mit Schiebewänden, und ihre Fußboden sind mit Matten bedeckt, die beides zu Sitzen und zu Betten gebraucht werden; in den Häusern der Reichen sind aber auch artige Stühle in den Zimmern. Dies Volk lebt mäßig, und vornehmlich von Reis und Fischen, woran sie großen Ueberfluß haben. Küchen haben sie nicht in ihren Häusern, weil sie Feuergefahr fürchten, sondern sie kochen ihre Lebensmittel am Ufer der Flüsse, die sehr häufig in ihrem Lande, und woran ihre Städte erbaut sind. Wenn der Wind von der See her weht, so ists üblich, daß ein Soldat ausgeht und trommelt, um den Leuten ein Zeichen zu geben, ihr Feuer auszulöschen. Obgleich die Kultur der Bewohner dieses Landes noch gering ist, so könnten sie doch den Neid gebildeterer Nazionen erregen. Es giebt hier weder Räuber noch Bettler, und Gastfreundschaft findet man in jeder Wohnung. Der Reisende geht frei in jedes Haus eines Dorfs, und setzt sich ohne alle Einladung zum Essen und Trinken nieder, reiset ab, ohne eine Vergeltung für die Bewirthung zu geben. Als Mensch und Mitgeschöpf ist er jedem willkommen. Ists ein Fremder, so pflegt er zwar mehr Neugierde zu erregen, ist aber eben so sehr willkommen. Die Begüterten geben ihren Freunden bei Gelegenheit einen

kostbaren Schmaus, wobei ihre Tafel beides in Mannigfaltigkeit und Zubereitung der Speisen mit den Europäern wetteifern. Die geringern Leute versammeln sich bei öffentlichen Gelegenheiten auf den Straßen, breiten da ihre Matten aus, und sitzen in ihren Zirkeln, verzehren ihre Speisen, und sehen Lustigmachern und Possenreissern zu.

Wie in den meisten Ostländern, so ist auch in Cotschin tschina der König ein Despot, und der Zutritt zu ihm ist so schwer, daß es die Angesehensten und Reichsten im Lande nicht wagen dürfen, ihm eine Bitte vorzutragen, ohne zuvor seinem ersten Minister den Hof gemacht zu haben. Am Thor seines Pallasts giebt er Audienz in einer Art von Staatssänfte, die prächtig vergoldet, und einem Vogelbauer in etwas ähnlich ist. Keiner darf sich ihm weiter als auf achtzig Schritte nähern. Sein Pallast ist in der Hauptstadt Kehue, wo er nach morgenländischer Gewohnheit seinen Harem hat, den Verschnittene hüten. Wenn er ausgeht, reitet er auf einem Elefanten, worauf er allemal von der Seite sitzt, und von seinen Garden begleitet wird. Auf dem Kopf trägt er einen Turban vom feinsten Kalliko. In den Ohren trägt er Gehänge von den reichsten Brillianten. An den Armen hat er Armbänder, aber sein Körper ist ganz nackt, und nur um die Mitte des Leibes hat er eine Bedeckung. In der Hand hält er einen Speer oder vielmehr einen langen Wurfspieß.

Die Provinzen des Staats Cotschin tschina werden von Mandarinen und verschiedenen Gerichtshöfen regiert; und wenn ein Mandarin einer schlechten Verwaltung der Geschäfte sollte überführt werden, so kann er die Todesstrafe gewiß erwarten. Nicht blos die Staatsbeamten, sondern selbst Leben und Güter aller Unterthanen sind gänzlich in der willkürlichen Gewalt des Königs. Die Gesetze dieses Landes sind ausserordentlich streng in Sachen der Verrätherei und Empörung, welche Kapitalverbrechen nicht allein mit den schrecklichsten Martern an den Urhebern gestraft werden, sondern auch alle Verwandten derselben werden mit den härtesten Strafen belegt. Mehr andre Vergehungen werden mit dem Tode, oder der Verstümmelung bestraft, doch muß man gestehen, daß der allmächtige Einfluß des Geldes nur zu oft die Verbrecher gegen die verdiente Strafe schützt.

Obgleich mit den Wissenschaften gänzlich unbekannt, so sind diese Leute doch sehr geschickte Mechaniker, und übertreffen in Seidenarbeiten die Tunkiner. Sie machen Zuckermühlen und Wasserpumpen, aber sie können gar kein Feuergewehr verfertigen. Ihr auswärtiger Handel ist von gar keiner Bedeutung. Seide, Baumwolle, Betel, Aloe, Wachs, Japanisch Holz, Kassia und Zucker, sind ihre vornehmsten Ausfuhrartikel, wovon die meisten von Sinesern gekauft werden, welche diesen ganzen Handel fast in ihren Händen haben. Das einzige geprägte Geld, das in diesem Lande in Umlauf ist, sind Sinesische Kupfermünzen. Silber ist hier ausnehmend rar, so daß man einen Mann für reich hält, der 80 bis 100 Piaster besitzt.

In Ansehung der Religion, Heirathen, Leichbegängnisse ꝛc. kommen sie mit den Tonkinern überein.

Gatterer nennt ausser der Hauptstadt noch die Stadt Faifo, und Bobong, Französisch Baubom, beide im Süden derselben; aber unsre Britten gedenken davon nichts.

V.

Tibet oder Thibet.

Unsre Britten schätzen sich glücklich, ihren Lesern eine neuere und authentische Nachricht von diesem Lande und seinen Einwohnern vorlegen zu können, als die bisherigen davon sind, und sie wollen diese von einem einsichtsvollen Korrespondenten, der vor kurzem in einer öffentlichen Stelle in Indien gestanden, den sie aber billig hätten nennen sollen, erhalten haben. Allein alle ihre Nachrichten nehmen nur eine einzige Seite ihres Werks ein. Sie gehörig zu ergänzen, erlaubt mir der vorgeschriebene Raum nicht. Ich muß dies also auf eine andre Zeit versparen, und itzt nur die Nachrichten unsrer Britten mit den Gatterer'schen verbinden.

Tibet oder der Staat des Dalai Lama ist gleichsam die Asiatische Schweiz, nur um vielmal größer, als die Europäische. Es stößt nirgends ans Meer, sondern überall an festes Land, nemlich in Nordwesten an die Sandwüste Kobi, oder an die beiden Buchareien, in Nordosten an die Choschotei, in Osten und Südosten an Sina, in Süden an Awa, Ascham, Bengalen und Hindostan, in Westen an die Seiken-Republik. Es ist voller Berge, darunter auch Schneeberge sind, besonders in Süden: liegt überhaupt sehr hoch, und ist, wie die Schweiz, mehr zur Viehzucht als zum Ackerbau von der Natur eingerichtet. Es hat frische Luft, mit kalten und langen Wintern. Es enthält die obern Theile von

6 südlichen Flußgebieten, die zugleich die Abdachung anweisen. — So Gatterer. — Die Britten schreiben:

Dies Königreich liegt zwischen 30 und 40 Grad Nordbreite, und wird in zwei Theile getheilt, wovon der an Bengalen grenzende Butan heißt, der andre aber, der sich nordwärts bis an die Grenzen der Tatarei erstreckt, Tibet genannt wird.

Die 6 Hauptflüsse sind, nach Gatterer, von Westen nach Osten:

1. Der Ganges, welcher auf der Westseite des Gebirges Kantaisse entspringt, und nach einem kurzen westlichen Laufe in 3 Armen, sich hierauf mit vereinigtem Wasser südostwärts nach Indien herumbeugt.

2. Der Tsanpu oder Burremputer, der auf der Südostseite des Gebirges Kantaisse seine Quelle hat, und den größten Theil der Südhälfte des Landes von Westen nach Osten durchströmt, hierauf sich westwärts herumwendet, und seinen Lauf quer durch Ascham und südwärts durchs östliche Bengalen fortsetzt, bis er zuletzt, bei seiner Ergießung in den Bengalischen Busen, in einige Verbindung mit der östlichsten Mündung des Ganges tritt.

3. Der Irabatti oder Nukian, der von Tibet aus durch Awa und Pegu dem Indischen Ocean zueilt.

4. Der Lukian, welcher von Norden nach Süden das ganze östliche Tibet, und dann die Sinesische Provinz Jünnan, und die Reiche Mien und Pegu durchströmt.

5. Der Tsatschu, oder wie er weiter südwärts heißt, Matschu, welcher von Norden nach Süden ebenfalls durchs ganze östliche Tibet, dann durch Jünnan, wo er in Norden Lantsankian, und in Süden Kiulonkian, endlich unter dem Namen Menam kom durch Lao und Cambosha in den Indischen Ocean fließt.

6. Der Jantsekian, der größte Fluß von Sina, welcher aus Tibets nördlichsten Grenzgebirgen, in Süden

der

der Sandwüste Kobi entspringt, die nördlichsten sowohl, als die östlichsten Gegenden von Tibet, unter dem Namen Percitschu und Petschu, durchströmt, so wie ein Arm von ihm, der Tsitsirkana, oder wie er in Sina heißt, Jalonkian, auf Tibets Ostgrenze hinläuft, worauf denn das vereinigte Wasser dieser großen Ströme unter dem Namen Jantsekian, ganz Sina von Südwesten nach Nordosten schräg durchfließt, und endlich in den Ocean fällt. — Alle diese Ströme finden sich bei den Britten nicht. —

Tibets Produkte sind nach Gatterer folgende:

Reis, Weizen, Gerste, Obst, besonders Pfersiche, Aepfel und Birnen, Wein in den südlichen Gegenden, so wie in den nördlichen und kalten meist nur Gerste, oder wohl gar kein Getreide; Rhabarber; edle und unedle Metalle, Steinsalz, Farberden, Edelsteine; Pferde, Rindvieh, Schafe und Schweine, Bisamthiere, insonderheit aber vier Stapelartikel:

1) Die beste Wolle in der Welt, nicht von Kamelen oder Ziegen, sondern von einer besondern Art kleiner Schafe, woraus der Schaul und sehr kostbare Kopftücher gemacht werden. Unsre Britten nennen den Schaul das allerschönste Wollenzeug in der Welt, und schreiben, bevor ihr Korrespondent Tibet besucht hatte, sey die Meinung gewesen, daß die Materialien zu den Schauls, weil solche aus Kaschmir kommen, auch Erzeugnisse des Landes wären. Man habe behauptet, es sey das Haar einer besondern Ziegenart, das feine Unterhaar von der Kamelsbrust, und mehrerlei anders noch; aber jetzt sey es als eine Gewißheit bekannt, daß dieses Produkt von Tibetischen Schafen komme. Diese sind von einer kleinen Art, und in der Gestalt den Englischen Schafen gleich, die Schwänze ausgenommen, die sehr breit sind, aber ihre Wolle übertrift in Ansehung der Feinheit, Länge und Schönheit alle Wolle in der Welt. Die Kaschmirer haben den Großhandel mit diesem Artikel, und halten in allen Gegenden von Tibet ihre Faktoren zum Aufkauf derselben, die sie ihnen nach Kaschmir senden, wo sie eine der reichsten Quellen des Wohlstandes des Landes werden, so wie sie es von Tibet immer waren, und noch sind.

2) Gold in großer Menge, sowohl aus den Goldbergwerken der nördlichen Gegenden, als auch aus dem großen

Fluß

Fluß Tsanpu, und aus den meisten Bächen. — Von diesem Artikel, schreiben die Britten, hat Tibet eine große Ausfuhr, und man findet es sowohl in den großen als kleinen Flüssen, die aus den Gebirgen kommen, im Sande. So überflüßig auch das Gold in Tibet ist, so wirds doch nicht zu Münzen gebraucht, denn die Regierung läßt keine prägen. Man gebraucht es bloß im Handel, und schätzt den Preis der Waaren nach Goldstaub, so wie bei uns nach Gelde. Die Sineser ziehen sehr viel Gold aus Tibet für die jährlich dahin gelieferten Landes- und Kunst-Produkte.

3) Bisam von den in großer Anzahl vorhandenen Bisamthieren, welche nach unsern Britten in den Tibetischen Gebirgen sehr häufig sind, und sich in den wildesten und unzugänglichsten Gegenden derselben aufhalten. Da sie dabei sehr schlau sind, so ist mit diesem Handel wegen der Jagd dieser Thiere große Gefahr verbunden.

4) Kuhschweife von einer eigenen Art Kuhe oder Büffel, die feiner und glänzender sind, als die schönsten Roßschweife, und die man im Auslande als Fliegenwedel, als Plümagen auf Mützen und Sturmhauben, auf Fahnen und Picken gebraucht ꝛc. Nach unsern Britten sind diese Kuhschweife durch Indien, Persien und den ganzen Osten berühmt. Sie kommen von einer größern Art Kühe oder Ochsen, als die gewöhnlichen, welche kurze Hörner und keinen Höcker auf dem Rücken haben. Das Fell derselben hat ein weißliches Haar, das wie Seide aussieht, aber das besonderste daran ist der Schweif, der sich breit und lang ausbreitet mit fliegenden Haaren wie an einem schönen Pferde, aber sie sind viel feiner und glänzender. Diese Schweife werden sehr hoch verkauft, man macht silberne Handgriffe daran, und gebraucht sie zu Tschouras oder Fliegenwedeln, die Fliegen zu verscheuchen, und kein Mann von Stande geht in Indien aus, oder setzt sich, ohne daß ihn zwei Tschourabadars oder Fliegenwedler begleiten, die solche Instrumente in Händen haben. — Diese vier Stapelartikel sind, nach Versicherung des Korrespondenten unsrer Britten, allein hinreichend, den Einwohnern alle ausländische Bedürfnisse zu verschaffen, und auser diesen treiben sie auch noch mit ihren Nachbarn Handel mit Pferden, Schweinen, Steinsalz, grobem Tuch und andern Waaren.

Einwoh-

Einwohner.

Die Tibetaner machen eine besondre Nazion aus, die ihre eigne Sprache redet. Nach Georgi's Vorgeben soll, laut einer Zählung von 1730, die Volksmenge auf 33 Millionen, und die Anzahl der Soldaten auf 690000 sich belaufen; aber in einem Schweizerlande, wie Tibet ist, und bei einer Nazion, wo das gemeine Volk in Vielmännerei, und ein ganzes Heer von Geistlichen im Cölibat lebt, wird wohl die Menschenanzahl kaum 12 Millionen betragen können. Kunstgewerbe blühen eben nicht in Tibet. Kierwanenhandel treiben sie hauptsächlich mit Pekin in Sina, und mit Selenginsk in Sibirien. Der kleine Handel, den sie mit ihren Nachbarn treiben, besteht in Pferden, Schweinen, Steinsalz, grobem Tuch, das im Lande auch zu eigenem Bedürfniß gemacht wird, insonderheit aber gehören die oben gedachten vier Stapelartikel hieher. — So Gatterer. — Unsre Britten melden von den Einwohnern Tibets und ihren Sitten folgendes:

Die Bewohner von Butan sind stark und kriegerisch, und haben eine Kupferfarbe. Sie haben etwas mehr, als mittlere Größe, sind hastig und krittelnd von Temperament, und geistigen Getränken sehr ergeben; aber ehrlich in ihren Geschäften, und gewaltsame Räubereien sind ihnen gänzlich unbekannt. Die eigentlichen Tibetaner sind nicht so groß, als ihre südlichen Nachbarn, und auch weniger robust. Ihre Farbe ist schöner, und viele von ihnen haben eine Röthe, die in andern östlichen Klimaten nicht gefunden wird. Ihr Temperament ist mild und aufgeräumt, und die höhern Stände sind artig und unterhaltend im Umgang, worin sie gar keine gezwungene Komplimente und Schmeicheleien

cheleien einmischen. Das gemeine Volk, beides in Butan und Tibet, kleidet sich in grobes wollenes Tuch, das sie selbst verfertigen, und dies wird mit solchen Fellen besetzt, wie sie sich verschaffen können. Die bessere Sorte Leute kleidet sich in Europäisches Tuch, oder Sinesische Seide mit dem besten Sibirischen Pelzwerk besetzt. — Die vornehmste Speise der Einwohner ist die Milch ihres Rindviehs, woraus sie Käse und Butter bereiten, oder sie mit dem Mähl von schlechter Gerste oder von Erbsen mischen. Fische verschaffen ihnen die Flüsse ihres eigenen und der benachbarten Länder, die sie einsalzen, und ins Inland verschicken. Es fehlt ihnen auch nicht an animalischen Speisen, bei der Menge ihres Rindviehs, ihrer Schafe, und Schweine, die an ihren Bergen gehalten werden, auch haben sie Wildpret in Menge. Sie haben eine besondre Art der Zubereitung des Hammelfleisches. Sie setzen das abgeschlachtete und ausgeweidete Thier ganz der Sonne und den kalten Nordwinden aus, welche in den Monaten August und September ohne Frost wehen, und die Feuchtigkeiten so austrocknen, und die Haut ausdörren, daß das Fleisch sich ein ganzes Jahr durch gut erhält. Dies essen sie gewöhnlich roh, ohne einige andre Zubereitung. Der Korrespondent der Britten ward oft mit diesem Gericht traktirt, und so unschmackhaft es ihm anfänglich war, so zog ers doch nachher ihrem zubereiteten Hammelfleisch vor, das seinem Bericht nach gemeiniglich mager, zähe und riechend war. Er berichtet ferner, daß es bei den Oberhäuptern der Dörfer, wodurch er gekommen, sehr gewöhnlich gewesen, ihm Geschenke von so zubereiteten Schafen zu machen, die man ihm auf den Beinen vorsetzte, als wären sie noch lebendig, welches ihm anfangs sehr sonderbar vorgekommen sey.

Vielweiberei ist hier nicht üblich, aber dagegen Vielmännerei sehr stark eingeführt, und hoch geachtet. Die Brüder einer Familie haben gewöhnlich eine gemeinschaftliche Frau, und wenn auch zuweilen kleine Zwiste entstehen, so leben sie doch übrigens in Harmonie und Zufriedenheit unter einander.

Die Leichbegängnisse dieses Volks haben auch was besonderes. Sie begraben die Todten nicht in die Erde, wie die Europäer, und verbrennen sie nicht, wie die Hinduer, sondern tragen sie auf einen kalten Gipfel eines benachbar-

ten Berges, um von wilden Thieren gefressen, oder Raubvögeln zur Beute zu werden, oder auch durch Zeit und Abwechselung des Wetters zu zerfallen. Die zerrissenen Leichen und abgebleichten Knochen liegen da herum zerstreut, und mitten unter solchen schaudrigen Gegenständen baut sich ein alter Mann oder altes Weib, die ausser dem Aberglauben alle Gefühle verloren haben, eine Hütte, um daselbst den Leichen den Dienst zu leisten, daß sie sie in Empfang nehmen, jeder einen Platz anweisen, und ihre Ueberreste sammlen, wenn sie zu weit zerstreut werden sollten.

In Tibet ist der Sitz der so sehr ausgebreiteten Lamaischen oder Schigemunischen Religion. Das Oberhaupt derselben, Dalai Lama, wird als eingefleischter Gott, wenigstens von dem gemeinen Volke, verehrt, und ist seit 1580, unterbrochen aber seit 1752, Pabst und Kaiser zugleich. Der Dalai Lama aber ist ein Vasall von Sina. Seinen Nachfolger ernennt er selbst, oder, Lamaisch zu reden, er bestimmt durch Merkmale denjenigen, in welchen, nach seinem Tode, sein Geist gewandert seyn werde. Zuweilen ist dies ein Kind: denn tritt eine vormundschaftliche Regierung ein, die ein Lama, unter dem Titel Taidschi- (Englisch Taishoo-) Lama verwaltet. Aus dem bisherigen erhellet, daß Tibet eine eigene Art von Patrimonialreich ist. — So Gatterer. —

Nach den Britten sind Religion und politische Verfassung in diesem Lande aufs genaueste verbunden. Gegenwärtig, und seit der Vertreibung der Tatarn, ist das Königreich Tibet als von Sina abhängig angesehen worden, welches sie Kathai nennen, und es befinden sich wirklich zwei Mandarinen mit einer Besatzung von 1000 Sinesern in der Hauptstadt Lahassa, um die Herrschaft zu behaupten,

aber

aber ihre Gewalt erstreckt sich nicht weit. In der That regiert der Lama, dessen Herrschaft auf den sichersten Grund, auf persönliche Zuneigung und religiöse Verehrung gegründet ist, alle innern Angelegenheiten mit unbegrenzter Autorität. Das Volk hält den Dalai- oder Groß-Lama für unsterblich, und mit allen Kenntnissen und Tugenden begabt. Obgleich das eheloſe Leben von den Lamas nicht ausdrücklich befohlen wird, so wird es doch schechterdings erfodert von Männern und Weibern, die ein religiöses Leben führen wollen; in der That, ihre äußere Form, Gebräuche, und Religionszeremonien haben mit denen in der Römischen Kirche viel ähnliches. —

Es sind zwölf hohe Schulen in Tibet: ausserdem giebts hier auch Klosterschulen und Gymnasien. Auf diesen Schulen studieren in großer Menge nicht nur Tibetaner, sondern auch Sineser, Kalmüken aus der Choschotei, Kaschmirer aus Vorderindien, Tataren aus der kleinen Bucharei ꝛc. Man treibt alle höhere Wissenschaften, die Logik, die ganze Philosophie, die Astronomie, die Arzneikunst, die Magie, insonderheit aber die Theologie. Erst nach einer akademischen Laufbahn von 12 Jahren darf man sich um die Doktorwürde bewerben.

Die ehemalige Eintheilung in Groß- und Klein-Tibet ist eben so unrichtig, als die neue der Engländer, (die auch unsre Britten befolgen) in Docpo oder Butan, und Pu, oder Tibet. Im Lande selbst theilt man das Land theils in Ober, Mittel, und Nieder-Tibet, welcher Eintheilung die Tibetaner einem göttlichen Ursprung zuschreiben, theils in 11 Landschaften, wovon 4

den Titel von Reichen, und 5 von Provinzen führen, von den 2 übrigen aber die eine Fürstenthum, und die andre schlechtweg Landschaft heißt. Die Lage der 11 Landschaften kann man sich leicht auf folgende Art vorstellen:

I. Das westlichste Land, oder das Land Lata oder Ladak, oder das ehemals sogenannte Klein-Tibet: es nimmt den ganzen westlichen Theil von Tibet ein, und geht ostwärts bis gegen das Gebirge Kantaïsse.

II. Das östlichste Land ist das Reich Amdoa, welches an die Südöstliche Choschotei und an West-Sina stößt.

III. Die 4 nördlichsten Länder sind von Westen nach Osten

1. das Reich Ngari, in Südwesten der kleinen Bucharei.

2. Die Landschaft Hor, in Süden der kleinen Bucharei. Hier ist der große Steppensee Terkiri.

3. Die Provinz Kiang, in Südwesten der Choschotei.

4. Das Fürstenthum Kahang in Süden der Choschotei.

IV. Die zwei südlichsten Länder sind:

1. das Reich Bregiong, (Bredshiong) sonst Bramascion in Westen, und

2. die Provinz Combo, in Osten.

V. Die drei innern Länder sind:

1. die Provinz U in Osten, mit der Hauptstadt Lhassa nach unsern Britten ein wüstes, unfruchtbares Land, mit einem rauhen und strengen Klima. Sie nennen sie das eigentliche Tibet.

2. Die Provinz Tshang, in Westen, mit der Hauptstadt Sgigatzhe (Sdshigatsche).

3. Die Provinz Takpo (wahrscheinlich der Engländer ihr Dakpu oder Butan) in Süden der Provinz U, oder zwischen U in Norden, und Combo in Süden. — Hievon sagen unsre Britten, sie liegt an Bengalen, ist ein bergigtes

Land,

Land, aber die Thäler und Seiten der Berge, die Anbau zulassen, bringen Weitzen, Gerste und Reis hervor. —

Städte, nach den Graden der Ostlänge von Ferro:

1. Im Reiche Lata oder Ladak, das ist, zwischen 90 und 100 Grad Länge, von Nordwesten nach Südosten:

1) Eskerdu, an einem kleinen Steppenfluß.

2) Ladak oder Latac, Hauptstadt am nördlichen Ganges-Arm.

3) Dsaprong, am mittlern Ganges-Arm.

4) Shiti, am südlichen Ganges-Arm.

2. Zwischen 100 und 110 Grad Länge, von Westen nach Osten.

1) theils in Norden:

(1) Aridsong. (2) Sdshigatsche, (Französisch Jikse) Hauptstadt der Provinz Tshang, und Sitz des Taidshi Lama.

(3) Tonker oder Lhassa, Lahassa, auf Tatarisch Baronthala, Hauptstadt des Reichs in der Provinz U, mit 2 hohen Schulen, an einem Nebenfluß des Tsanpu oder Burremputer, ein Par Meilen davon liegt auf dem Berge Putala die gleichnamige Residenz des Dalai Lama. — Unsre Britten beschreiben nur diese Stadt allein: Sie ist ein volkreicher blühender Ort von beträchtlicher Größe, die Residenz der vornehmsten Staatsbeamten, und der Sinesischen Mandarinen mit ihrem Gefolge. Auch halten sich hier Sinesische und Kaschmirische Kaufleute und Künstler auf, und täglich kommen zahlreiche Handelsleute von allen Gegenden theils in gelegentlichen Parteien, theils in Kierwanen zu gesetzten Zeiten hieher. Der Haupthandel von Lahassa nach Pekin wird mit Kierwanen getrieben, die auf der Hin- und Herreise volle 2 Jahre zubringen, welches nicht zu verwundern ist, wenn wir bedenken, daß die Entfernung nicht weniger als 2000 Engl. M. seyn kann, wozu noch der Aufhalt des Handels kommt; und doch ist merkwürdig, daß ein Expresser von Lahassa zuweilen Peking in wenig mehr als 3 Wochen erreicht, ein Umstand, der der Sinesischen Verfassung sehr zur Ehre gereicht, daß sie so schnelle Verbindungen

durch Wüsten und Gebirge auf einem so langen Wege veranstaltet hat. —

2) Theils in Süden:

(1) Nialma und (2) Paridsong.

3. Zwischen 110 und 120 Grad Länge:

1) theils in Norden des 30 Grad Nordbreite.

(1) Cocosay ganz in Norden, am Porcitschu, den Hauptarm des in Sina sogenannten Jantsekian.

(2) Suk, in Westen, am gleichnamigen Fluß, der weiter nach Süden Nukian und Lukian heißt, und durch Sina nach Mien und Pegu fließt;

(3) Surman in Osten, am Tsatschu, der weiter nach Süden Matschu heißt, und durch Sina nach Lao und Camboscha fließt:

2) Theils in Süden des 30 Grades Nordbreite. Hier liegen

(1) in der Westhälfte, von Nordosten nach Südwesten:

a. Tardsong, an einem Nebenfluß des Suk, oder Nukian.

b. Schoke, am westlichen Arme des Irabatti, der nach Awa fließt.

c. Taringdsong, am Nitschu, einem westlichen Nebenfluß des Tsanpu oder Burremputer.

(2) In der Osthälfte.

a. Tsondsong, in Westen an einem östlichen Nebenfluß des Irabatti, und

b. Dsanklo, in Osten, am Matschu, der unter verschiedenen Namen durch Sina nach Lao und Camboscha fließt.

VI.

Sina.

Unsre Britten behaupten bei ihrer Beschreibung von Sina eine noch ungedruckte Reisebeschreibung eines ihrer Freunde genutzt zu haben, der im 1786. Jahre eine Reise in Sina gemacht habe.

Der Name Sina, China oder vielmehr Tschina, ist in Sina selbst ausländisch. Wir haben dieses Wort von den Indianern bekommen, von welchen es auch die Perser erhalten haben. Die Indianer nennen Sina Maha Tschin, das ist, Groß Tschin, bei den Arabern aber heißt es Sin: so wie bei den Russen und Nord-Asiatern Kitai. In Sina selbst zuweilen vorkommende allgemeine Benennungen sind Tschong kue, das ist, das Königreich der Mitte, und Tschong hoa, das ist, die Blume der Mitte; eigentlich aber benennen die Sineser sich und ihr Land nach dem Namen der jedesmal regierenden Kaiserfamilie. Also nannten sie sich von 960 bis 1279 Song, nach einer inländischen Familie: von 1276 bis 1368 Juen, unter der Herrschaft der Mongolen: von 1368 bis 1644 Ming, nach einer inländischen Familie: und seit 1644 bis jetzt, da die Mandschu, ein Tungusenvolk, über sie herrschen, nennen sie

sich Tßing. — Einige, sagen unsre Britten, wollen behaupten, daß Sina das Land der alten Siner gewesen, und von uralten Monarchen den Namen Chin oder Sina erhalten habe. Aber die wahrscheinlichste Ableitung dieses Worts scheint die von einem Sinesischen Worte zu seyn, welches die Mitte bedeutet, weil die Sineser, bevor sie durch Europäische Mathematiker und Astronomen von ihrem Irrthum überführt worden, sich einbildeten, die Erde sey viereckigt, und ihr Land liege nicht nur im beßten Theil, sondern genau in der Mitte der ganzen Erde. —

Sina, das Land, nicht Sina der Staat, grenzt in Süden an den Indischen, und in Osten an den grossen Ocean; in Norden und Westen aber fast an lauter Sinesische Länder, nemlich in Norden an Leao und an die Mongolei, wovon es durch eine jetzt beinahe 2000 Jahr alte Mauer getrennt wird, und in Westen an die Choschotei und an Tibet: nur die Hinter-Indischen Länder Awa, Mien, Lao und Tonkin, an welche es in Südwesten stößt, sind von ihm unabhängig. —

Die Entdeckung dieses entfernten und mächtigen Reichs durch die Portugiesen, schreiben unsre Brittischen Geographen, scheint die Augen der Unterfucher verblendet zu haben. Die Jesuiten, welche die ersten Europäer waren, die uns eine Beschreibung davon gegeben haben, stellen es im Punkt der Ausdehnung, Volksmenge und Reichthümer als ungeheuer viel größer vor, denn irgend einen Theil der bekannten Welt. Sina liegt am äussersten östlichsten Ende des festen Landes von Asien, und hat in Norden die ost- und westliche Tatarei, in Osten das östliche Weltmeer, in Westen einen

Theil des Mongolenreichs, und Indien jenseit des Ganges, in Süden den Indischen Ocean, und die Königreiche Laos, Tonkin, Awa, und Cotschin tschina zu Grenzen. —

Der Boden ist an sich größtentheils fruchtbar und angebaut, obgleich in vielen Gegenden mit Gebirgen wie besäet. Man zählt über 2000 merkwürdige Berge, aber man zählt auch nicht weniger als 1472 Ströme und Seen; in jedem Theile rinnt oder strömt Wasser, und wo Naturwasser fehlen, wässert der unermüdete Sineser aus Kanälen. Nur etwa $\frac{1}{5}$ des Landes abgerechnet, theils für die Küstenflüsse, theils für die beiden Hauptflüsse Lukian und Lantsankian, die aus Tibet her durch die Westhälfte von Jünnan nach Mien und Lao fließen, und folglich eine starke Abdachung von Norden nach Süden zum Indischen Ocean andeuten; so fließen in den übrigen $\frac{4}{5}$ alle Bäche und Flüsse in die beiden Hauptströme, den Hoangho in Norden, aus der Süd-Choschotei, und den Jantsekian in der mittlern Hälfte des Landes, bis von Nord-Tibet her, zusammen; so daß also der größte Theil des Landes von Westen nach Osten Abdachung zum großen Ocean hat. — In den Gegenden, wo große stehende Gewässer sind, ist freilich die Luft in gewissen Jahrszeiten nicht die beste, in allen übrigen ist sie gesund, aber natürlicher Weise in einem so großen Lande, wovon ein kleiner südlicher Theil in der heißen Zone liegt, von verschiedener Art. In den nördlichen Landschaften friert es im Winter sehr stark,

nur der südlichste Theil des Landes gehört zum Witterungsquartier des Indischen Oceans; der größte Theil hingegen gehört zum Witterungsquartier des großen Oceans. —

Unsre Britten berichten, daß Luft und Boden von Sina verschieden seyn müsse, da sich das ganze Reich vom zweiten bis fünften Klima erstreckt. Die längsten Tage in den nördlichen Gegenden sind 14 Stunden 45 Minuten, und die kürzesten 10 Stunden 45 Min., so daß durch das ausgedehnte Reich im Ganzen genommen die Verschiedenheit in der Tageslänge nur 4 Stunden beträgt. Gegen Norden zu ist die Luft kälter, als man bei der Lage des Landes natürlicher Weise vermuthen sollte. Diese Kälte wird aber durch die Gebirgreihen verursacht, die durch diese Gegenden ziehen, diese sind sehr hoch, und gemeiniglich mit tiefem Schnee bedeckt. Die südlichen Gegenden sind heiß; aber im Ganzen ist doch das Klima gemäßigt und gesund. Von den Flüssen dieses Landes sind besonders folgende bemerkenswehrt:

1. Der Hoambo (richtiger Hoanho) oder gelbe Fluß, so genannt, weil sein Wasser nach starkem Regen schlammig und gelbfarbig wird, welches von der Eigenschaft des Bodens herrührt, den er durchfließt. Er hat seinen Ursprung an den Grenzen von Hindostan, und zwar in den Gebirgen zwischen der Tatarei und der Provinz Suchan, und ergießt sich nach einem schlängelnden Laufe von etwa 1900 Engl. M. in das östliche Meer. Der Hoanho ist äusserst reissend, und schwillt von dem Regen der angrenzenden Gebirge oft so hoch an, daß er, ungeachtet der unermüdetsten Arbeiten und Vorkehrungen der Sineser, dennoch oft seine Ufer übertritt, und unersetzlichen Schaden thut.

2. Der Kyam oder blaue Fluß, entspringt in Tibet, fließt von Osten nach Westen, und ergießt sich ins östliche Meer. Er ist wegen seiner Breite und Tiefe merkwürdig.

3. Der Blutige Fluß, von seinem rothen Sande so genannt.

4. Der Perlenfluß hat den Namen von der Menge kostbarer Steine, die in seinem Grande gefunden werden, welche

welche bei Mondschein einen solchen ungemeinen Glanz auf seinem Wasser verbreiten, daß dieses den Anschein bekommt, als wenn lauter glänzende Perlen darauf schwömmen.

5. Der Fluß Tonim fließt zur Erntezeit blau, und dies machen sich die Anwohner zu Nutz, und gebrauchen sein Wasser zum Färben, welches um diese Zeit eine sehr schöne Farbe giebt.

6. Der Fluß bei Pomgaw hat ein so dünnes Wasser, daß kein Bauholz darauf schwimmt, und

7. Der Fluß bei Tschingtien hat ein wohlriechendes Wasser.

8. Der Fluß Kinxa führt Goldsand.

9. Der Fluß Xo hat Medizinalwasser, das zur Heilung mehrerer Krankheiten gebraucht wird.

10. Der Fluß bei der Stadt Hangtsch'en ist einer der merkwürdigsten, und steigt alle Jahr auf einen gewissen Tag zu einer ausserordentlichen Höhe. Viel Volk geht hin, dies Ereigniß zu sehen, dessen Ursach bisher weder Asiatische noch Europäische Philosophen ergründen können. Wenn sich das Wasser wieder gesetzt hat, schürfen die Anwohner die Oberfläche seiner Ufer ab, und erhalten dadurch ein treflches Salz, welches für die Bewohner einer inländischen Gegend sehr nützlich und heilsam ist, die sehr übel daran seyn würden, wenn sie durch diese Ueberschwemmung dies Bedürfniß nicht erhielten.

Von Busen sind der Nankin und Canton merkwürdig.

Die Kanäle aber verdienen die größte Aufmerksamkeit, und sind gleich bewundernswürdig in Anlage und Ausführung, so daß man daran die erstaunlichsten Proben von menschlicher Erfindung, Fleiß und Beharrlichkeit, so wie von der Fürtreflichkeit der Alt-Sinesischen Gesetzgebung und Fürsorge sieht. Einige dieser Kanäle gehn mehrere hundert Meilen fort, und sind tief genug, ansehnliche Lastschiffe zu tragen. Sie sind in bewundernswürdiger Proporzion angelegt,

legt, und die Ufer derselben mit gehauenen Steinen gefüttert. Wenn es der Wind erlaubt, so fahren die Schiffe auf denselben nach gewöhnlicher Art mit Segeln, bei Windstillen aber werden sie von Menschen fortgezogen. Das ganze Land ist gleich einem Schachbrett, und durch Schleusen aus den großen Kanälen gewässert, über welche eine große Anzahl Brücken gebaut sind, deren Mittelbogen eine solche Anlage haben, daß die Schiffe ohne den geringsten Aufhalt durchfahren können. Der prächtigste dieser Kanäle heißt Yunlean, oder Königskanal, ein erstaunenswürdiges Werk, wodurch Sina in zwei Theile, Nord- und Süd-Sina, getheilt wird, und welcher eine ununterbrochene Verbindung zwischen den beiden äussersten Enden dieses großen Landes eröfnet. So wie das niedre Land durch unzählige Kanäle fruchtbar gemacht wird, so werden die höhern Gründe durch die unermüdliche Arbeit der Bewohner angebaut, und allenthalben sieht man sowohl die gütige Hand der Vorsehung, als des strebsamsten Menschenfleißes. Man hat Hügel mit unendlicher Arbeit geebnet, und auf andern die Oberfläche des Gipfels erweitert durch Abflachung. Man hat eine große Zahl derselben in besondre Reihen abgetheilt, und diese mit steinernen Mauern an den Seiten eingefaßt, die Oberflächen dieser Terrassen sind mit mancherlei Früchten besäet, und durch Maschinen, die in der Absicht angelegt sind, gewässert. Einige der Berge sind in die sonderbarsten Bilder geformt, und gleichen in der Ferne allerlei Thierfiguren, als Elefanten, Kamelen, Leoparden, Schweinen, Tigern ꝛc. Diejenigen, welche man vorzugsweise die fünf Pferdeköpfe nennt, haben eine große Aehnlichkeit mit dieser Benennung, und sie können als erstaunliche Werke beides der Natur und Kunst angesehn werden. Die Sineser sind auch nicht unerfahren in der Kunst, künstliche Berge anzulegen, so daß jeder angebaute Landstrich dadurch gegen Kälte und Hitze, gegen Versengung und Austrocknung aufs kräftigste geschützt wird. Aus dieser kurzen Uebersicht der natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens, des Fleißes und der Indüstrie der Einwohner, kann der Leser leicht den Schluß machen, daß hier alles, was zur Nothdurft und zum Vergnügen des Lebens gereicht, im Ueberfluß seyn müsse, und daß es einem so wohlgelegenen und so bebaueten Lande nicht an Reichthum, Gesundheit, Anmuth und Volksmenge fehlen könne. Ein Landschaftsmaler könnte hier den Stof zu den schönsten Landschaften hernehmen, da

die

die Mannigfaltigkeit und Anmuth der Sinesischen Landschaften alle Einbildung sehr übertrift. So abwechselnd ist der Anblick der grünen Auen, der wallenden Getreidefelder, angenehmen Wälder, einsamen Lauben, wundervollen Kanäle, windenden Ströme, der mit den wohlschmeckendsten Früchten bedeckten Bäume, der Kaskaden und Türmchen ꝛc. daß kein Auge ohne Entzücken, und die Vorstellung eines vollkommenen Elisiums dieses ansehen kann. — Die einzigen Gebirge von Sina sind diejenigen, welche es von der Tatarei trennen, und die felsig, steil, und ganz unzugänglich sind.

Sina ist, nach Tempelmans Angabe, 69062½ geogr. Quadratmeilen groß, folglich mehr als sechsmal so groß als Deutschland, und über siebenmal größer als Frankreich. Rechnet man nun auf jede Quadratmeile 2000 Menschen, so würden in Sina 138,125,000 Menschen wohnen. Wer aber diesem Lande 60 Millionen Einwohner zueignet, setzt voraus, daß sich hier nur ohngefähr 1000 Menschen auf einer Quadratmeile nähren. Nach einer andern Angabe, die sich auf eine Zählung der Einwohner gründen soll, leben in Sina 149,662,000 Menschen, unter welchen 25,212,514 steuerbare Ackerbauer, und 823,287 Soldaten seyn sollen. So viel scheint gewiß zu seyn, daß die Fruchtbarkeit der Ehen, und die Leichtigkeit eine Familie zu nähren sehr groß ist: $\frac{7}{10}$ Sineser leben von Reis, die übrigen $\frac{3}{10}$ aber von eigentlichem Getreide, Weizen, Gerste ꝛc.

Produkte

führt Gatterer folgende an:

1) aus dem Vegetabilischen Naturreiche: Getreidearten, als Reis, Weitzen, Hirsen, Haber, Erbsen,

und

und Bohnen; Obst und Südfrüchte, besonders Orangen, von welchen unsre Europäischen Orangen abstammen, Weintrauben, woraus aber kein Wein gemacht wird, Zuckerrohr, Thee, (Sina ist das Haupt-Theeland in der Welt) Ananas, Rhabarber, Baumwolle, Bamburohr, Firnißbäume, Wachsbäume.

2) Aus dem Mineralreiche: Gold, Silber, Kupfer, auch weißes Kupfer, Blei, Eisen, Queckſilber, Salz, Steinkohlen, Alaun, Vitriol, Lasursteine, Marmor, Porphyr.

3) Aus dem animalischen Naturreiche: Rindvieh, Schafe, Schweine ꝛc., aber meistens schwache kleine Pferde, Seidenwürmer, Kamele, Bisamthiere, Elefanten, Rhinoceros, Goldfasanen, Fische, wilde Schweine, Tiger, Bären ꝛc.

Unsre Britten liefern folgende Naturgeschichte und Produktenkunde von Sina:

Wir halten es für unsre Pflicht, schreiben sie, bevor wir uns in diesen Gegenstand einlassen, erst anzumerken, daß das Andenken des verstorbenen John Bradby Blake, Esq. eines Oberkaufmanns der Englisch-Ostindischen Kompanie zu Canton in Sina, sehr hoch geehrt zu werden verdient, wegen seiner sorgfältigen Nachforschungen und schätzbaren Entdeckungen in der Naturgeschichte und Manufakturenkunde von Sina und andern Gegenden Asiens; so wie nicht weniger wegen seiner großen und glücklichen Bemühungen, seine gemachten Entdeckungen der Menschheit im Ganzen, und seinen Mitunterthanen insbesondere nützlich zu machen. Sein Plan war, sich alle Samen der Sinesischen Gewächse zu verschaffen, die in der Arznei, den Manufakturen, und zur Speise gebraucht werden, und nicht nur diese Samen, sondern auch die Pflanzen, wovon sie kommen, nach Europa zu senden, damit sie in Großbrittanien und Irrland möchten fortgepflanzt werden, und so auch nach auswärtigen für sie passenden Erdgegenden kommen. Er schrenkte sich nicht auf die Erzeugnisse dieses Landes allein ein, sondern stiftete auch durch Hülfe der Sinesischen Küstenfahrer eine Verbindung mit Japan und Cotschin tschina, welches ihm so gut glückte, daß durch diese Anstalten

die

die Samen des schönen Cotschin tschina Reises, und des Tallombaums in Jamaica und den angrenzenden Gegenden fortgepflanzt worden, und für die Bewohner sich sehr vortheilhaft gezeigt haben. Ein berühmter Arzt und Naturkündiger, der auf eben diese Art Samen von zwei Sorten Sinesischem Indigo, dem Lakbaum und dem Oehlbaum, der Alcea, die eine vegetabilische Nahrung ist, und mehr andre Samen von Pekin und andern nördlichern Provinzen von Sina bekommen, erklärt aufrichtig, daß viel Vortheile aus einem solchen Plan entstehen würden, wenigstens entstehen sollten, wenn sie auf dieser Seite des Attlantischen Meers gut angebaut würden. Alle die vorerwehnten Pflanzen, und eine Menge andrer aus Sina nach England geschickten Samen, wurden sehr klug vertheilt, und blühten nachher im Königlichen Garten zu Kew, und in den Gärten einiger berühmten Aerzte und Botaniker in der Nachbarschaft von London. Blake sandte auch zu verschiedenen Zeiten über 50 Zeichnungen von auserlesenen Pflanzen nach Hause, die sehr sorgfältig nach der Natur gezeichnet waren, mit allen Theilen ihrer Befruchtung, die er selbst zerschnitten und gemalt hatte. Diese Zeichnungen wurden vielen Neugierigen, und besonders dem großen und gelehrten Botaniker Solander gezeigt, der sie für vortrefliche Abbildungen erklärte. Der Geist Blakes schrenkte sich nicht auf Botanische Gegenstände ein, er hatte auch angefangen, Fossilien und Metalle zu sammlen. Mineralogie war auch ein Zweig seiner Untersuchungen. Er schickte eine Probe Bleierzt aus einem Bergwerk, das die Sinesen erst vor kurzem in den innern Gegenden entdeckt hatten, und auch eine Probe von Paaktong oder weißem Kupfererzt, so wie auch den Prozeß, wie dieses schöne Metall in Sina zu allerlei Gefäßen verarbeitet wird, um davon in England Versuche zu machen, unter der Aufsicht des Sekretärs der Societät, und zur Aufmunterung der Künste, der Manufakturen, und des Handels. Ferner sandte er Proben von Erde, Thon, Sand, Steinen, und andern Materialien, die man in Nanking zum Porzellänmachen gebraucht, woraus ein geschickter Künstler in England einige Stücke fürtrefliches Porzellän verfertigt, und erklärt hat, diese Erde ꝛc. wäre eine so vollständige Reihe von Proben, und doch so simpel, daß es ohne Zweifel die wahren Porzellanmaterialien wären. Blake sammlete endlich auch Modelle von verschiedenen Maschinen bei den dortigen Künsten und Manufakturen, die von den Sinesern getrieben

trieben werden, damit sein Vaterland auch von diesen Sinesischen Erfindungen Nutzen ziehen möchte.

Nach dem vorausgeschickten ists nicht zu verwundern, daß in Sina die Produkte der meisten andern Länder gefunden werden, nebst den, welche diesem Lande eigentümlich sind. In einigen Provinzen hat man zwei, und in den meisten drei Ernten des Jahrs. Sina erzeugt Getreide aller Art in reichem Ueberfluß, fürtrefliche Orangen, Trauben, Ananas, Feigen, Granatäpfel, und viel andre Früchte. Die Wiesen und Weiden sind ausnehmend reich, und nähren viele hundert Stück Vieh, auch ist kein Land besser mit Pferden, Ochsen, Schweinen, Büffeln, und Wild überhaupt, so wie besonders mit Rehen einer eigenen Art versehen, deren Pelzwerk ein sehr ergiebiger Handelsartikel ist. Hier sind auch einige Elefanten und viele Tiger, die sehr wild sind, und in großen Heerden auf den Raub ausgehn. Diese sind ausserordentlich gefährlich, wenn sie vom Hunger gequält in die Dörfer einbrechen, und mit der wildesten Raubsucht die Einwohner angreifen. Leoparden und andre wilde Thiere, die zum Theil dem Lande eigen sind, giebts in Menge. So ist hier auch die Muskuskatze, welche dieses theure Rauchwerk in einem Beutel unter dem Nabel hat, und daher für den Handel des Landes von großer Wichtigkeit ist. Das Sinesische Kameel ist etwa von der Größe eines mittelmäßigen Pferdes, von falber oder Aschfarbe, gut gebildet, und hat zwei Buckel auf dem Rücken. Die Sinesischen Bären gehen natürlich auf ihren Hinterfüßen, gleichen im Gesicht den Affen, haben lange Bärte, große List, und viel Gelehrigkeit, und lassen sich durch ihre Aufseher dazu anweisen, allerlei lächerliche Streiche zu machen. Es giebt hier auch eine Menge wilder Maulthiere in den Gebirgen, aber zuweilen kommen sie auch aufs flache Land, wo sie gejagt, und nach dem Fang getödtet und gegessen werden. Ihr Fleisch ist süß, zart, und wird sehr bewundert. Sie sind so unbändig, daß sie auf andre Weise nicht genutzt werden können. Sie gleichen den Unsrigen in Gestalt und Größe, aber sie sind von lichterer Farbe und sehr schnell. Unter den besondern Thieren ist der Zwerghirsch der merkwürdigste, welcher einem Hirsch in der Gestalt völlig gleicht, aber nicht größer ist als ein Hund. Dies kleine Thier ist hauptsächlich ein Hausthier, und wenige Personen von Bedeutung haben es nicht entweder in ihren Häusern oder Gärten. Die Zucht

der

der Sinesischen Pferde, die ursprünglich sehr klein waren, ist durch die Einführung Tatarischer, Arabischer und Persischer Pferde sehr verbessert worden, so daß die Eingebornen nun nicht allein gute Pferde besitzen, sondern sich auch in der Zureitung derselben Geschicklichkeit erworben haben. In Ansehung der Vögel findet man hier Adler, Kraniche, Störche, Paradiesvögel, Pelikane, Pfauen, Fasanen, Gänse, Schwäne, Enten, und eine große Menge andrer im Ueberfluß. Unter andern ist der Fasan merkwürdig, sowohl wegen der Schönheit seiner Federn, als des Wohlgeschmacks seines Fleisches. Daher wird er von den leckern Personen in Sina eben so sehr als an andern Orten geschätzt, und darüber ein allgemeines Opfer. Der Haitsing ist ein Vogel, der Sina und einem Theile der Tatarei gemein ist, und bewundernswördig schöne bunte Federn hat.

Wegen der Menge der Flüsse, Kanäle und Seen, und wegen der Nähe einiger Gegenden bei dem Meere muß dieses Land nothwendig Ueberfluß an Fischen von der mannigfaltigsten Art haben. Viele Reiche haben in ihren Gärten Teiche mit Gold- und Silberfischen, oder halten sie in ihren Häusern in schönen Sinesischen Gefäßen als einen Theil des Putzes. Gegenwärtig sind diese in Europa eben so gut bekannt, als in Sina. Sie sind von 3 bis 9 Zoll lang, und verhältnißmäßig dick. Einige haben eine Gold- andre eine Silberfarbe, deren Glanz unbegreiflich schön ist; einige sind artig mit schönen glänzenden Gold- und Silberflecken gesprenkelt, und haben die bewundernswürdig schönsten Goldstreifen. Bei gutem Wetter schwimmen sie gewöhnlich auf der Oberfläche des Wassers, und theilen demselben einen trefflichen Glanz und Mannigfaltigkeit mit. Sie sind sehr zärtlich, und sterben leicht von heißen und kalten Lüften, starkem Geruch, dem Knall einer Kanone, und dem Donner. In England kann man sie in Teichen halten (auch hier in Duisburg hat sie ein Grossist, Herr Kommerzienrath Carstanjen darin), aber nicht in Glaskugeln, worin sie gewöhnlich in den Häusern gehalten werden. Wenn man sie in Gläsern hält, so muß man ihnen alle Woche einmal das Wasser verändern, und ihre Unterhaltung kostet so wenig, daß man für 3 Engl. Stüber Hirsekörner wohl 20 derselben ein ganzes Jahr füttern kann. Man behauptet irrig, der Goldfisch sey männlichen, der Silberfisch weiblichen Geschlechts. Dies hat ein Korrespondent in der Nachbar-

schaft von London widerlegt, der eine große Zahl Goldfische in Einem Teiche hat, die sich alle Jahre vermehren: ein überzeugender Beweis, daß es unter den Goldfischen eben sowohl als unter den Silberfischen beide Geschlechter giebt. Einige Flüsse in Sina haben auch einen sehr wohlschmeckenden gelben Fisch, welche sehr groß sind, und nur zu gewissen Jahrszeiten gefangen werden. Der Mählfisch wird sehr geschätzt, und an ihm sind die Augen merkwürdig, denn sie sind mit einem schwarzen Ringe umgeben, und dieser ist wieder von zwei weißen Ringen eingeschlossen, die einen besondern Glanz haben. Es giebt hier auch den Waffenfisch, der von der ungeheuren Menge Schuppen, die ihn bedecken, den Namen hat, und für eine treffliche Speise gehalten wird. Man sagt davon im Sprichwort bei den Sinesen: der Waffenfisch ist gut für den Soldaten, und das Fleischessen für einen Kaiser. Es giebt in Sina verschiedene Arten zu fischen. Sie fischen den jungen Rogen, um damit ihre Teiche und Wasserbehälter in den Gärten zu besetzen, indem sie Hürden, Matten und Netze quer in die Flüsse und Seen stellen, um solche davor aufzufangen. Sie gebrauchen auch Netze und Garn wie in Europa, und fangen zuweilen die Fische durch Untertauchen, und schießen sie zuweilen mit Pfeilen todt. Sie pflegen zur Nachtzeit in Böten auszufahren, wenn die Mondstralen sich an dem Firniß brechen, womit ihre Böte angestrichen sind, dadurch wird der Fisch getäuscht, läuft ins Bot, und wird eine leichte Beute.

Enten werden auf folgende Weise auf den Kanälen gefangen: Da sie gerne nach Gurken, Melonen und andern Früchten haschen, die von den über das Wasser hangenden Bäumen fallen, und auf dem Wasser schwimmen, so höhlen sie eine große Gurke rein aus, und schneiden Löcher hinein, die genau vor die Augen und den Mund passen. Darauf nimmt ein Mann eine solche Gurke auf den Kopf, und geht ins Wasser bis an den Kinn. Die Enten bilden sich ein, dies sey eine auf dem Wasser schwimmende Gurke, schwimmen darauf los, und picken darnach, worauf sie der Mann bei den Beinen faßt, und so auf die leichteste Art in kurzer Zeit eine Menge erhascht.

In Sina ist auch ein besondrer Vogel der gewöhnt ist, Fische anzulocken, so wie man wohl Lockenten hält, um Enten anzulocken. Diese Vögel folgen den Fischen an Ströme

und

und Seen, tauchen auf ein gegebenes Zeichen unter, haschen den Fisch, fliegen mit ihm ins Boot, und verschlingen ihn sogleich, welches sie nicht thun können, weil ihnen ein Ring um den Hals gelegt ist, der sie am Schlingen hindert. Findet Einer den Fisch zu groß, so haschen ihn mehrere zugleich, und schleppen ihn nach dem Fischer hin.

Unter den Insekten ist der Seidenwurm der allermerkwürdigste, so wie ein Buttervogei von erstaunlicher Größe und Schönheit, und eine Art Eidechsen, Mauerdrachen genannt. Im Sommer thun auch große Heuschreckenschwärme ansehnlichen Schaden auf den Feldern. Doch bedienen sich die Eingebornen verschiedener Mittel sie zu vernichten oder fortzutreiben.

Der Ackerbau wird in Sina in der größten Verehrung gehalten. Sie verehren das Andenken solcher Hausväter, welche den Samen der Glückseligkeit und Dauerhaftigkeit des Reichs in den ergiebigen Schoos der Erde säeten, diese unerschöpfliche Quelle, aus welcher alles, was zur Nahrung und Vermehrung des Menschengeschlechts dient, herkommt. Der Abt Rainal bemerkt in seiner philosophischen und politischen Geschichte, daß um den Ackerbau zu ehren, die Sinesischen Kaiser die Pflicht haben, selbst Ackerbauer zu werden. Es ist eine ihrer öffentlichen Verrichtungen, im Frühjahr den Boden aufzureissen, und die Pracht bei dieser Zeremonie zieht alle Güterbesitzer in der Nachbarschaft der Hauptstadt zusammen. Dem Beispiel des Kaisers folgt man in allen Provinzen, und die Vicekönige verrichten darin diese Zeremonie ebenfalls in einer zahlreichen Gesellschaft von Landleuten. Die Europäer, welche bei der Zeremonie in Canton zugegen gewesen, sprechen stets mit Entzückung davon, und bedauern, daß dieses Fest, das die Anfeurung zum Ackerbau zur Absicht hat, nicht auch in unserm Himmelsstrich eingeführt ist. Kurz, man kann den Fleiß der Sineser im Ackerbau allen andern Nazionen zum Beispiel vorhalten. Aber ohngeachtet dieses verdienten Lobes ihrer ländlichen Indüstrie, haben Botaniker doch bemerkt, daß sie unbekannt sind mit der Natur des Baumpfropfens und der Verbesserung des Bodens, und daß daher die Früchte gemeiniglich minder schön von Gestalt und Wohlgeschmack sind, als in Europa. Sie haben verschiedene Bäume zu einem verschiedenen Gebrauche bestimmt. Sie haben Orangen,

Limonien, Zitronenbäume, eine Art von Dattelbäumen, den Erbsenbaum, der eine Frucht trägt, die den Europäischen Erbsen gleicht, und eben so wohlschmeckend ist, den Mählbaum, dessen weicher Theil schönes Mähl giebt, den Pfefferbaum, dessen Beeren so stark sind, daß ihr Geruch diejenigen betäubt, welche sie pflücken. Auch giebts hier zwei Arten Firnißbäume, welche die Eingebornen Tsitschu und Tongtschu nennen. Der erste erzeugt einen fürtreflichen Firniß, der allgemein bewundert wird, der letztere aber einen von geringerer Güte. Vom Kautschau oder Leimbaum zieht man eine milchigte Materie, die beim Vergulden stark gebraucht wird. Die Weide dient nur zur Augenweide, und wird daher an den Seiten der Bäche und Kanäle gepflanzt, und ist daher bei den Sinesern so wie bei andern Nazionen der Gegenstand der Hirtenlieder. Die rothen Blätter und weiße Frucht der Wachsbäume machen einen auffallenden Kontrast, aus den Kernen derselben, welche die Eigenschaft des Wachses haben, werden Lichter gemacht, deren Licht aber dunkel ist. Schwärme von Insekten bedecken zu gewissen Jahrszeiten den weißen Wachsbaum, und lassen an dessen Zweigen ihre Wachsfäden. Wohlschmeckende eingemachte Sachen werden vom Mango, und bewundernswürdige Konfituren von der Frucht des Tsetse-Baums gemacht. Die Naturhistoriker gestehen, daß der Bollenbaum, der aber Sina nicht eigenthümlich ist, die größte Frucht in der Welt trage, dessen Kerne, wenn sie geröstet sind, gut schmecken, und in Kokosnußmilch gekocht ein trefliches Essen sind. Die ausserordentlichste Eigenschaft dieses Baums ist, daß die Frucht aus seinem Stamme wächst, und daß sie einen solchen Klumpen ausmacht, den auch die Zweige nicht würden tragen können. Die Sineser machen ihre Anker aus dem Holze des Eisenbaums, welches so sehr hart und dauerhaft ist, daß sie versichern, diese Anker wären dauerhafter als selbst eiserne. Der Tretham wird wegen der Schönheit seines Holzes bewundert, welches eine glänzend rothe Farbe hat, und mit feinen Adern durchzogen ist, welche künstlich hineingemacht zu seyn scheinen. Der Bambu- oder Rohrbaum hat vielerlei nützliche Bestimmungen, die Schale hat eine angenehme gelbe Farbe, und das Mark ist ein gutes Essen. Man gebraucht es zum Bauen, und die Röhren zu Wasserröhren, aus den Splintern macht man Gartenhecken, und wenn es fault, so macht man daraus einen Teig, woraus Papier verfertigt wird. Der Nanmu-Baum indeß

liefert

liefert das vornehmste Holz zum Bauen, ob sie gleich auch Eichen, Kalk, Sandelholz, Ebenholz, Kampher- und andre große und hohe Bäume haben.

Unter der großen Menge von Stauden verdient die Theestaude, deren Produkt so allgemein durch Europa geschätzt wird, eine genauere Beschreibung. Es giebt verschiedene Theearten, und einige sind feiner, lieblicher und wohlriechender als andre, nach Beschaffenheit des Bodens, worin sie wachsen. Der Singlo wird für den allerbesten gehalten, und von den reichsten Personen verbraucht. Einige sind von ihrer Farbe und besondern Eigenschaft benannt, als der Waui, das ist Bohi oder Bohe, wegen seiner dunkeln braunen Farbe. Diese Sorte schätzt man in Sina sehr wegen des Geschmacks, der angenehmen Farbe, und den medizinischen Eigenschaften. Es ist ursprünglich einerlei Pflanze mit dem Grünen Thee, und nur darin von demselben verschieden, daß er sechs oder sieben Wochen früher gesammlet wird, nemlich im März bei voller Blüthe, und wenn die Blätter den vollen Saft haben, da der andre, der so viel länger an der Staude bleibt, einen Theil seines Safts verliert, und dadurch eine verschiedene Farbe, Geschmack und Eigenschaft bekömmt, dem Gaumen rauher und dem Magen reizender ist. Der Bohea, oder die erste Knospe, wird, wie zuvor gesagt, gesammlet, der Kaiserthee im April, und der Singlo im Mai oder Junius, so daß man den Thee allgemein in zwei Sorten eintheilt, nemlich Grünen und Bohea-Thee, ob sie gleich auch durch andre Benennungen unterschieden werden nach der Zeit der Sammlung, der Provinz wo der Thee wächst, oder der Behandlungsart desselben, als Kongo, Sontschong, Singlo, Blum, Kaiser, Hyson- und Schießpulver-Thee ꝛc. Die Behandlungs- und Zubereitungsart desselben ist folgende: Wenn die Blätter gepflückt sind, so werden sie eine bestimmte Zeit in Wasser gelegt, wodurch sich die harzigen Partikeln verlieren, und der Thee schmackhaft gemacht wird; denn ausser dieser Zubereitung würde er so ausnehmend bitter seyn, daß kaum Zucker genug hineingethan werden könnte, um ihn genießbar zu machen. Nachdem dieser Aufguß geschehn ist, wird der Boheathee der Sonnenhitze ausgesetzt, oder am Feuer getrocknet, bis er so klein zusammengeschrumpft ist, wie wir ihn sehen. Aber der grüne Thee wird, nachdem er die ganze Zeit über beständig umgewandt und aufgerührt worden,

auf Kupferbleche gestreut, die mäßig auf Asche erwärmt sind, und darauf von Leuten auf und nieder gerollt, deren Hände durch dicke lederne Handschuhe gegen den Dunst geschützt werden, der ihnen ohne diese Vorsicht sehr gefährlich seyn würde. Ob nun gleich der grüne Thee offenbar den vornehmsten Theil seiner Farbe und Aussicht von den schädlichen Ausdünstungen des Kupfers hat, so ist doch gerade dieser Umstand, statt ihn schädlich zu machen, seine vornehmste Empfehlung nicht nur bei Europäern, sondern auch bei Asiaten: denn so thöricht sind die Menschen, daß sie lieber das Auge und den Geschmack vergnügen, als auf ihre Leibeskonstituzion und deren Erhaltung sehen wollen. Dies sehn wir bei dem allgemeinen Vorzug, der dem grünen ungesunden Thee vor dem viel gesundern Bohea gegeben wird. Ein angesehener Schriftsteller versichert indeß, daß der Bohea bei seiner Behandlung zuweilen mit einem andern Kraute gemischt wird, und dies ist wahrscheinlich eine Verfälschung desselben durch die Sineser, die sehr geizig sind, und in vielen Arten des Betrugs eine Fertigkeit haben. Der Preis des grünen Thees wird nicht nur wegen der größern Mühe bei seiner Zubereitung erhöht, sondern auch deswegen, weil die Theestaude durch das Abpflücken der jungen Blätter so leidet, daß sie zwei bis drei Jahre gebraucht, um sich völlig wieder zu erholen, während welcher Zeit nur die zufällig abfallenden Blätter gesammlet, und zu Bohea zubereitet werden. Die Sinesen trinken den Thee nicht so wie wir, noch so stark, sondern er ist ihr gewöhnliches Getränk. Man erzählt, daß sie zuerst aus der Ursach ihre Zuflucht zum Thee genommen, um ihr übelschmeckendes Wasser dadurch zu verbessern, welches in einigen Gegenden nicht nur äusserst übelschmeckend, sondern auch ungesund ist, und daß der Thee, wie seine Tugenden bekannt geworden, in allgemeinen Gebrauch kam. Die Sineser glauben, der Thee sey ein treffliches Verdünnungsmittel des Bluts, reinige solches sehr, stärke den Kopf und Magen ungemein, befördere die Verdauung und Ausdünstung nebst andern Absonderungen, insbesondre führe er stark durch den Urin ab, und reinige die Nieren und Harnwege. Sie trinken den Thee in großer Menge in hitzigen Fiebern, in Koliken und andern Krankheiten, und halten ihn für ein sicheres aber langsames Heilmittel gegen chronische Krankheiten, wegen seiner ausnehmend gesunden Eigenschaften. — Die Theestaude hat gewöhnlich ihr Laub von dem Fuß bis zum Gipfel, und es

ist

ist gezackt wie unser Rosenlaub oder Hagebuttenlaub, und die Blume gleicht auch der letztern sehr, und hat sechs Ober- und sechs Unterblätter. Die Frucht hat die Größe eines kleinen Pippins, ist schön gelb, und kommt im Geschmack den Gewürznägelein gleich. Der Samen ist rund, schwärzlich, und getrocknet und zusammengeschrumpft hat er die Größe einer dicken Erbse. Nimmt man ihn in den Mund, so schmeckt er anfänglich süß, aber länger darin gehalten, bitter, er giebt auch ein gutes Oehl, das man in einigen Gegenden zu den Speisen gebraucht. Selten oder nie wächst die Theestaude so groß als ein Rosenbusch oder Lambertsnußstaude. Merkwürdig ist, daß die Holländer ihre Salbei gleich anderm Thee trocknen und zubereiten, und sie an die Sineser verkaufen, die solche so lieben, und ihrem besten Thee so sehr vorziehen, daß sie 4 Pfund des letztern für 1 Pfund des erstern geben. Der Gebrauch des Thees wurde in England vor der Restaurazion eingeführt, denn seiner wird in der ersten Parlamentsakte erwehnt, welche im Jahr 1660 die Accise auf die Lebenszeit des Königs festsetzte, Katharine von Lisbos, Karls I. Gemahlin, machte den Gebrauch desselben bei Hofe allgemein.

Der Ginseng, der bei den Sinesen so berühmt ist, und für ein Universalmittel gehalten wird, womit ihre Kaiser nur den Alleinhandel haben, ist nur eine gemeine Wurzel, die sich im Brittischen Amerika häufig findet. Sonst sind verschiedene Arzneigewächse in Sina, besonders Rhabarber, Tauling oder Chinawurzel, und Tabak.

Die Berge von Sina enthalten Eisen, Kupfer, Quecksilber, Blei, weißes Kupfer, oder Tutanague, welches die Einwohner Petong nennen, Magnetsteine, Steinkohlen, verschiedene Salzarten, und Quadersteine, besonders Marmor, wovon es sehr feine und bunte Adern giebt. Da eine der Hauptmaximen des Sinesischen Reichs ist, keinen Ueberfluß von Gold und Silber aufkommen zu lassen, aus Furcht, daß dieser der Indüstrie schaden möchte, so werden ihre Goldbergwerke nur nachläßig bearbeitet, und der Umlauf dieses Metalls wird durch die Goldkörner unterhalten, welche man im Sande der Flüsse und Gebirge findet. Silber erhalten sie aus den Bergwerken von Honan.

Einwohner.

Die Bewohner von Sina reden eine eigene Sprache, die aus lauter einsilbigen Wörtern besteht, und sind unfähig, ausländische Wörter vollkommen richtig auszusprechen, besonders auch darum, weil ihrem Alphabete einige Hauptbuchstaben fehlen. Ihre Schrift ist eine eigene Art von Bilderschrift, die aus Charaktern besteht, welche mit der Sache selbst keine Verwandtschaft haben. Ausser der Sinesischen, als der Nazionalsprache, redet man hier auch Mandschuisch, Mongolisch, und Kalmükisch.

Die ursprünglichen Religionen in Sina sind die des Konfutse, und die des Laokiun. In der Folge kam die Religion des Fo, eine ausgeartete Gattung von Christentum, hinzu. Juden und Mohammedaner genießen öffentliche Religionsübung: jene haben sich schon vor Christi Geburt, und diese nicht gar lange nach Mohammed, in Sina niedergelassen. Seit dem 16. Jahrhundert fanden sich hier auch christliche Missionäre ein, die bald günstige, bald widrige Schicksale erfahren haben. —

Was die Religion in Sina betrifft, schreiben unsre Britten, so kann man 3 Sekten, die des Konfutsee, Laokiun, und Fo annehmen. Konfutsee war 550 Jahre vor Christo im Königreiche Lou geboren, welches die jetzige Provinz Tschantong ist, und war ein Zeitgenoß des Pythagoras. In seinen frühern Jahren gab er Beweise eines edeln Geistes, und legte sich in reifern Jahren ganz auf das Studium der Philosophie, besonders der Moralphilo-

sophie.

sophie. Nach und nach verbreitete sich sein Ruf durch das Königreich, und er sah sich bald an der Spitze von 3000 Schülern, aus welchen er 72 auswählte, um seine Lehre an verschiedenen Orten auszubreiten. Sehr klüglich wich er allem Anstoß gegen die Vorurtheile seines Landes aus, und griff die Irrtümer desselben nie zu hitzig und zu eifrig an; seine Mäßigung und Aufrichtigkeit waren seinem Geist und seinen Wissenschaften gleich. In Allen seinen Handlungen und Reden unterstützte er seine Lehren durch sein Beispiel. In seinem 55sten Jahre ward er zu dem Posten eines ersten Ministers im Königreiche Lou erhoben, und er regierte dieses sein Vaterland mit solcher Weisheit und allgemein verehrter Autorität, daß in kurzer Zeit alles ein ganz anderes Ansehn bekam; aber diese glücklichen Wirkungen seiner guten Staatsverwaltung und seines Eifers waren von keiner langen Dauer, denn der König von Lou, durch die Reitze eines Frauenzimmers verführt, vergaß bald den fürtreflichen Rath und Unterricht seines Ministers. Nachdem sich Konfutsee vergebens bemüht hatte, ihn wieder herum zu lenken, verließ er ihn und sein Vaterland, um in andern Königreichen weisere Prinzen zu suchen. Er durfte auch nicht weit reisen, denn alle suchten eine Ehre darin, ihn als ihren Gast aufzunehmen. Diese Zierde der Menschheit starb in einem Alter von 73 Jahren, und seinem Andenken wurde ein prächtiges Monument bei der Stadt Kiofu errichtet. Die Sinesen verehren ihn mit tiefster Ehrerbietung, und haben ihm fast in jeder Stadt eine Kapelle erbaut, worin sich die Mandarinen und andre Gelehrte an besondern Tagen versammlen, und ihm eine Art von Opfern bringen, welche Ehre indeß den Grundsätzen des Konfutsee ganz entgegen ist, der nie wollte, daß solche Verehrung und Anbetung einem Geschöpf geleistet werden sollte. Der Kaiser, die Prinzen vom Geblüt, und alle Gelehrte von Rang in Sina sind der Religion des Konfutsee zugethan. Ueberhaupt haben die Sineser deutliche Begriffe vom Höchsten Wesen, und wenden sich in ihren Anrufungen des Tien oder Schangti nicht an den materiellen Himmel, sondern an den König des Himmels. Die Sinesischen Gelehrten besuchen die Tempel wie ihre andern Landsleute, und wohnen mit ihnen den Opfern bei, und erklären, daß ihre Anbetung an den höchsten Gott gerichtet ist.

Laokiun, der Stifter der zweiten Sekte, war etwa 600

Jahre vor Chr. in der Provinz Houquang geboren. Sobald er zu Verstande kam, legte er sich mit unermüdetem Fleiß auf das Studium der Wissenschaften, und erwarb sich große Kenntnisse in den Gesetzen, Gewohnheiten und der Geschichte seines Vaterlandes. Er schrieb ein Buch, Tou tse betitelt, welches 5000 Sentenzen voll der treflichsten Moral enthielt. Endlich, nachdem er ein einsames und heiliges Leben geführt hatte, starb er in einem Orte, Namens U, wo man seinem Andenken ein Grabmal errichtet hat. Der Philosoph predigte beständig, daß Einsamkeit ein untrügliches Mittel sey, die Seele über das Irdische zu erheben, und sie von den Ketten der Materie frei zu machen. Aber ungeachtet dieses strengen und einsamen Lebens mißfiel er allen durch die Leugnung der Unsterblichkeit der Seele.

Der Stifter der dritten Sekte, Fo oder Fohi, war etwa 1000 Jahre vor Christo in Indien geboren. Er lehrte die Seelenwanderung lange vor Pythagoras, und gründete seine eigene göttliche Verehrung. Nach seinem Tode behaupteten seine Anhänger, er sey 8000mal geboren, und seine Seele sey nach und nach durch mehrere Thiere gewandert. Sie behaupten, daß Fo fünf große Gebote hinterlassen habe: nemlich, kein Geschöpf, welches es auch sey, des Lebens zu berauben, keinem Menschen das Seinige zu nehmen, sich niemals der Unkeuschheit schuldig zu machen, Nie zu lügen, und Nie Wein zu trinken. Die Bonzen glauben an einen Ort der Belohnung und der Strafen, und lehren, daß Wohlthaten gegen Klöster der Seele in jenem Leben vorzüglich zu Statten komme, und geben vor, daß solche fromme Handlungen Vergebung der Sünden verschaffen; werden sie aber unterlassen, so folgen unausbleiblich schreckliche Martern, und die Seele muß die unangenehmsten Verwandlungen untergehen. Der Gott Fo wird unter verschiedenen Gestalten verehrt, wovon die meisten ausnehmend scheußlich sind. Vornemlich wird er dreigestaltig vorgestellt, einem riesengroßen Mann mit einem ungeheuren Bauche, der kreuzbeinig sitzt, nach östlichem Geschmack: dieses nennen sie das Bild der Unsterblichkeit; der zweite ist etwa 20 Fuß hoch, und heißt das Bild des Vergnügens, und der dritte an 30 Fuß hoch, mit einer Krone auf dem Kopf, und dieser heißt der große König Kan. Ausser dieser Abbildung haben sie noch eine große Anzahl kleinerer Bilder, nicht bloß in ihren Pagoden, sondern auch in ihren Häu-

sern,

sern, denn alle haben ihre Jos oder Hausgötter. Diese kleinen Götter werden aber nicht mit gleicher Ehrfurcht wie jene großen Götter behandelt, sie bekommen wohl zuweilen die Bastinade, wenn sie die Gebete nicht erhören. Aber den großen Göttern in den Tempeln wird die tiefste Verehrung bewiesen. Das Volk kommt aus der Fremde als Wallfahrter zu einem gewissen Tempel auf den Bergen, und werfen sich beim Ersteigen des Berges zu wiederhohlten Malen nieder. Die Mandarinen und andre Gelehrte sagen, daß sie den Gott Fo verabscheuen, jedoch im Fall einer Dürre oder eines andern Unglücks rufen sie diese Gottheit an, bloß aus Gefälligkeit gegen das Volk.

Es giebt auch noch Religionen in Sina, die weniger bedeuten. Wie die Tataren Meister von Sina wurden, führten sie ihre Religion im Reiche ein, welche zwar im wesentlichen und in den Lehrsätzen einerlei ist mit der Fo-Religion, aber in der äußern Verehrung sich davon unterscheidet. Die Tataren haben keine Priester vom Bonzen-Orden, sondern eigene Priester, Lamas genannt; und statt der Verehrung des Gottes Fo beten sie den Großlama an, welchen sie den unsterblichen Vater nennen, und glauben, daß er niemals stirbt, die Priester unterlassen auch nichts, die Betrügerei beim Ansehen zu erhalten: denn sobald dieser Vater stirbt, stellen sie sogleich einen andern an seinen Platz, der ihm so ähnlich, als möglich ist. Der Großlama hat seinen Sitz zu Barantola in Tibet, wo ihn aber niemand, als seine Favoriten zu sehen bekömmt, ausser wenn er im Tempel erscheint, um die Opfer und Anbetung des Volks zu empfangen. Er sitzt alsdenn in schönen Kleidern auf einer Art von Thron, der nur von einigen wenigen Lampen erleuchtet wird, die ein so schwaches Licht geben, daß es keine Möglichkeit ist, die Gesichtszüge des Betrügers genau zu unterscheiden. Die Farße wird so bewundernswürdig gespielt, daß gar nicht einmal ein Argwohn entsteht, und das Volk schlechterdings glaubt, der Großlama sey unsterblich.

Was den Zustand der Juden betrifft, so haben sich diese schon Jahrhunderte lang im Reich aufgehalten, und besitzen jetzt eine Synagoge zu Kaifongtsu, der Hauptstadt in Honan. Es besuchte sie im J. 1704 der P. Gozani, ein Italienischer Jesuit, und hatte verschiedene Unterredungen

mit

mit ihnen. Sie erlaubten ihm, das Innerste, oder Allerheiligste, ihrer Synagoge zu sehen, das sonst nur dem Hohenpriester verstattet wird, der nie, als mit dem tiefsten Respekt hineintritt. Sie zeigten ihm 12 kleine Tabernakel, oder Schränkchen, worin ihre heiligen Bücher niedergelegt waren, und indem sie einen Vorhang aufzogen, nahmen sie ein Buch, mit sehr schönen Buchstaben geschrieben, heraus, das in langen Pergamentstücken bestand, die auf eine hölzerne Rolle aufgerollt waren. Dieß waren ihre Bücher Moseh, welches Buch in einer großen Ueberschwemmung 1640, ihrer Sage nach, sehr wunderbar erhalten worden, wie die ganze Stadt Kaifongtse unter Wasser stand. Weil aber die Blätter und Charaktere durch die Nässe etwas beschädigt worden waren, so hatten die Oberaufseher der Synagoge ein Dutzend Abschriften davon machen lassen, welche in den Tabernackeln niedergelegt worden. Ausser diesen Manuskripten hatten sie noch eine Anzahl von kleinen Rollen in alten Kisten, welche Auszüge aus dem Pentateuch und Fragmente von andern Büchern enthielten. Indeß erzählten sie, daß bei der erwehnten großen Ueberschwemmung verschiedene ihrer Kanonischen Bücher verloren gegangen, und P. Gozani zweifelte im geringsten nicht an dieser letzten Versicherung, denn sie waren bekannt mit den Sitten in Moses, in Josua, David, Salomon, Ezechiel ꝛc. Gozani erzählt, daß nach einer angenommenen Sage unter ihnen, ihre Vorfahren unter der Dynastie der Han nach Sina gekommen, welche 206 Jahre vor Christo angeht, und 426 Jahr im Besitz des Sinesischen Throns gewesen ist, so daß wir in diesen weiten Zeitraum die ungewisse Epoche der ersten Ansiedlung der Juden in diesem Lande setzen müssen. Die Sinesischen Juden hängen fest an den alten Zeremonien und Mosaischen Gesetzen, als der Beschneidung, der strengen Sabbatsfeier, und andrer Feste, besonders des Passah, an welchem sie das Osterlamm essen. Sie bereiten nicht die geringste Speise am Sonnabend zu, sondern jedesmal den Tag vorher. Wenn sie den Pentateuch in ihren Synagogen lesen, so bedecken sie ihr Gesicht mit einem durchsichtigen Schleier, weil Moses sein Gesicht bedeckte, wie er vom Berge kam. Sie enthalten sich auch vom Blut, und zerschneiden die Adern der Thiere, die sie schlachten, damit es herausfließe. Ehemals gabs hier viele Jüdische Familien, jezt aber sind sie sehr zusammengeschmolzen. Die Bücher des Pentateuchs benennen sie mit den hebräischen Anfangsworten

worten derselben. Gozani verglich ihren Pentateuch mit einem in seiner mitgebrachten Bibel, und fand beide genau übereinstimmend in der Chronologie, den Jahren und Geschlechtsregistern der Patriarchen, in andern Stellen aber ihren Text sehr verdorben.

Mohammedaner haben hier an 600 Jahre gewohnt, und es giebt ansehnliche Gemeinen derselben in vielen Provinzen, besonders in Kiang nan, und weil sie keine Proselyten zu machen suchen, und dem Staat gar keine Gelegenheit zur Bedenklichkeit geben, so stört sie der Guvernör nicht.

Das Christenthum soll fast zu gleicher Zeit mit dem Mohammedismus in Sina gegründet seyn, aber man muß gestehen, daß es nicht eben solchen Fortgang gehabt hat. Einige sagen, der Patriarch von Indien habe christliche Glaubensprediger nach Sina geschickt in der Periode der 13. Dynastie, im 8. Jahre der Regierung des Taitsou, oder um die Mitte des 7. Christl. Jahrhunderts, und daß 4 Jahre nachher Taitsou ihnen erlaubt habe, das Evangelium zu predigen. Man sagt ferner, daß 1625 in der Provinz Schensi eine steinerne Platte 10 Fuß lang, und 5 breit gefunden worden, worauf die Namen von 17 Glaubenspredigern standen, die aus Judäa gekommen, um den Sinesern das Evangelium zu predigen, zugleich mit einem kurzen Begrif des christlichen Glaubens, alles in Syrischer Schrift eingehauen. Es ist indeß eine bekannte Sache, daß gegens Ende des sechszehnten Jahrhunderts, da die Europäischen Missionarien zuerst nach Sina gekommen, gar keine Spuren des Christenthums daselbst angetroffen. P. Michael Rogger, ein Neapolitanischer Jesuit, eröfnete zuerst die Mission in Sina, und schlug den Weg ein, worauf sich seine Nachfolger so viel Ruhm durch die Beweise ihres Eifers erworben haben. Ihm folgte der Jesuit, P. Ricci, der das Werk mit so glücklichem Erfolg fortsetzte, daß ihn die Jesuiten als den Gründer dieser Mission ansehen. Er war auch ein Mann von sehr ausserordentlichen Talenten. Er verstand die Kunst, sich bei Jedermann angenehm zu machen, und dadurch erlangte er die öffentliche Achtung. Er vereinigte gewissermaßen die alte Religion des Landes mit den ersten Grundsätzen der Theologie, und versicherte dem Volke, daß die Moral Christi und ihres berühmten Kongfutse überein kämen. Dadurch erhielt er viel Anhänger.

ger. Zuletzt im Jahr 1630 bekamen die Dominikaner und Franziskaner das Feld, die aber nur die Ernte der Jesuiten einsammlen wollten, und nun kamen Streitigkeiten zum Ausbruch. Ihre ersten Streitigkeiten, an welchen vielleicht die Eifersucht zu großen Theil hatte, betrafen gewisse Verehrungszeremonien des Konfutse, und einige Ehrenbezeugungen gegen die Todten, denn daß sie bei ihren Leichengebräuchen Räuchwerk verbrannten, Libazionen und Opfer verrichteten, und noch andre dem Götzendienst günstige Zeremonien hatten, das verdammte ein Theil der Missionarien als unverträglich mit der Reinigkeit des christlichen Glaubens. Andre Missionarien von gemäßigterm Geist, die wenig Hofnung hatten, diese junge Pflanzung ohne eine solche Nachsicht zur Reife zu bringen, waren für die Duldung dieser Gebräuche, und sahen sie als gleichgiltige Sachen, und bloße politische Gebräuche an. Diese Streitigkeiten hinderten den Fortgang des Christenthums sehr, welches vor der Ankunft der Dominikaner und Franziskaner blühte. Mehr Jahre vergiengen über die Zänkereien, und die Gelehrten, welche alle Regierungsstellen in Besitz hatten, waren dem Konfutse so hartnäckig ergeben, und hingen so fest an den herkömmlichen Gebräuchen ihres Vaterlandes, daß keine vernünftige Herablassung zu ihnen sie dahin bringen konnte, irgend ein Stück ihres Aberglaubens fahren zu lassen, obgleich selbst ihr Kaiser Schangti im J. 1692 ein Edikt herausgab, worin er die Predigt des Christenthums in seinem ganzen Reiche erlaubte. Beide Parteien der streitenden Missionarien appellirten stark nach Rom. Endlich 1704 befahl der heilige Stuhl, daß die Worte Tien und Schangti nicht länger von der Gottheit gebraucht werden sollten, daß die Täfelchen, worauf die Worte Kieng tien, Ehre des Himmels, geschrieben wären, von den christlichen Kirchen sollten abgenommen werden; daß die Christen an den Opfern, die im Frühling und Herbst dem Konfutsee und den Vorfahren gebracht würden, keinen Theil nehmen; daß sie nicht mehr in die Tempel, die dem Konfutse erbaut worden, hineingehen, und den Vorfahren keine Adorazion mehr beweisen sollten; endlich daß die Täfelchen ihrer Vorfahren, mit der Inschrift, der Sitz der Seele, aus jeder christlichen Wohnung sollten weggeschaft werden. Dieses strenge Dekret wurde indeß durch einige wenige Privilegien gemildert. Die Bekehrten hatten die Freiheit, in den Hallen der Vorfahren zu erscheinen, und daselbst die Gebräuche anzusehen, jedoch keinen

Theil daran zu nehmen. Sie hatten ferner die Erlaubniß, die Täfelchen ihrer Vorfahren in ihren Häusern aufzuhängen, jedoch ohne alle andre Inschrift, als den bloßen Namen des Verstorbenen. Allein ungeachtet dieser Nachsicht erregte doch dies Dekret von 1704, und die folgende Bulle Clemens XI. von 1715 die äusserste Verwirrung. Die Staatsminister und andre Mandarinen, stets eifersüchtig auf das wachsende Ansehn der Jesuiten, schrieen immer gegen sie, und erhielten endlich durch ihre Gegenvorstellungen die Zurücknahme des zur Begünstigung des Christenthums gegebenen Kaiserlichen Edikts, wodurch eine Verfolgung desselben unter eben dem Monarchen entstand, der es geduldet hatte, unter Kanghi, und nachher von seinem Nachfolger Yong tschin gänzlich unterdrückt wurde, der alle Missionarien nach Canton verbannte, und über 300 Kirchen entweder ganz zerstören, oder zu profanem Gebrauch anwenden ließ. Seit der Periode dieser unglücklichen Katastrophe, im Jahr 1723, konnte das Christenthum so wenig in Sina Grund fassen, daß dessen Bekenner vielmehr mit äusserster Strenge bis in den Februar 1785 verfolgt wurden, da es dem Kaiser Kienlong erst gefiel, dieser Verfolgung ein Ziel zu setzen, und ein Edikt bekannt zu machen, worin er wünschte, daß die Missionarien friedlich und ohne Beunruhigung ihr Werk treiben möchten.

Die Sineser sind sehr fleißige und geschickte Leute, der Ackerbau ist unter ihnen, selbst durch die Religion, und durch das Beispiel des Kaisers geheiligt. Sie verfertigen sehr schöne Kunstarbeiten, wie ihre Seidenzeuge, Kattune, Nesseltücher, ihr Porzellän, ihre lackirten Sachen, ihre feinen Holzschnitte ꝛc. beweisen. Die Gemälde, welche wir gewöhnlich von ihnen erhalten, zeugen freilich nicht von Kunst; daß es aber doch auch unter ihnen Maler giebt, die so schön, als die Europäischen malen können, sieht man aus den Gemälden, die, obgleich sehr selten an große Herren in Europa, besonders in Rußland, als Presente geschickt

wer-

werden. Aber Kupferstiche machen sie nicht, und ihre Bücher drucken sie, von uralten Zeiten her, nach Kostterscher Art, wie andre Asiaten. In den Wissenschaften mögen es die Sineser leicht allen andern Asiatischen Völkern zuvorthun; aber neben die Europäer können sie sich freilich auf keine Weise stellen, ob sie gleich 2338 Schulen im Lande haben. Es geht ihnen wie den Aegyptern: sie fiengen beide früh an, blieben aber mitten auf dem Wege zur Vollkommenheit stehen. Unter den Hindernissen, die sie aufhielten, ist der Gebrauch der Bilderschrift keines der geringsten.

Ueber Personen, Kleidung, Hang und Sitten der Nazion, über ihre Heiraths- und Leichengebräuche, über ihre Manufakturen und Druckereien, ihre Künste, Wissenschaften und Schauspiele, ihre Baukunst ꝛc. liefern uns die Britten folgende Nachrichten:

Die Gemälde der Sineser sind so ausnehmend mangelhaft, was die Gleichheit der Gesichtsbildung betrifft, daß sich die Europäer davon eine weniger günstige Meinung von ihren Personen abgezogen haben, als sie doch wirklich verdienen. Im Ganzen haben sie Anmuth und Gefälligkeit, die in den nördlichen Gegenden haben eine schöne Gesichtsfarbe, die in Süden aber sind schwärzlich. Sie haben die mittlere Größe, breite Gesichter, schwarze kleine Augen, und kurze Nasen. Das Frauenzimmer hat kleine funkelnde Augen, dicke rosigte Lippen, regelmäßige Gesichtszüge, und eine zarte, und dabei blühende Haut. Kleine Füße werden für einen vorzüglichen Theil ihrer Schönheit gehalten, und man unterläßt in ihrer Kindheit kein Mittel, um ihnen diese Vollkommenheit zu geben, man kann daher von ihnen sagen, daß sie erwachsen eher trippeln, als gehen. Diese eingebildete Zierde der Frauenzimmer soll nach einer Sage

von den alten Sinesern deswegen erfunden worden seyn, um die Frauenzimmer vom vielen Ausgehen und Besuchen abzuhalten; andre sagen, diese Mode habe ihren Ursprung von einer Kaiserinn, Namens Takia, die von Natur sehr kleine Füße gehabt, und welche die Hofdamen nachzuahmen gesucht hätten, und so sey diese Mode so allgemein beliebt geworden, daß man einem Sinesischen Frauenzimmer keinen beleidigern Vorwurf machen könne, als wenn man sage, sie haben große Füße. Die Tatarinnen haben indeß diese abgeschmackte Sitte nicht angenommen. Die Sineser haben in vielen Stücken ganz besondre Ideen von der Schönheit. In der Jugend reissen sich die Mannspersonen die meisten Barthaare samt den Wurzeln aus, wenn sie aber das vierzigste Jahr erreichen, so lassen sie die noch übrigen lang wachsen, weil sie glauben, dies gäbe ihnen ein Ansehn von Weisheit und Würde. Mitten auf dem Kopfe tragen sie Eine Haarlocke, denn die Tataren haben sie genöthigt, das übrige abzuschneiden. Männer von Stande und Gelehrte lassen die Nägel auf den Fingern ungeheuer lang wachsen, um dadurch zu zeigen, daß sie keine Handarbeiten verrichten. Im Sommer tragen sie eine komische aus Splintern gemachte Mütze, die mit Sattin gefüttert, und mit einem rothen Kuhschwanze geschmückt ist, dessen Haare von der Scheidel bis auf die Ecken herabhängen. Die Mützen der höhern Stände aber sind aus Pappe gemacht, und mit einem rothen seiden Quaste verziert, auch in- und auswendig mit dem reichsten Sattin überzogen. Die Kleidung der Männer und Weiber kommt beinahe überein, und scheinen für Leichtigkeit und Freiheit ausgedacht zu seyn. Sie besteht aus einem Unterkleide und Gürtel, worüber sie noch ein Oberkleid mit langen weiten Aermeln tragen. Ihre Beinkleider sind weit, und sie haben Halbstiefeln mit Kattun ausgefüttert. Im Sommer tragen sie den Hals bloß, und ungefütterte Unterkleider, aber im Winter bedecken sie selbige mit Seide oder Pelzwerk nach ihren Umständen. Frauenzimmer von Stande, die indeß Europäer selten zu sehn bekommen, wenden viel Sorgfalt an, ihre Köpfe mit künstlichen Blumen und Gold- und Silberspangen zu putzen. Zuweilen ist ihr Haar in ein Netz aufgeschlagen, zuweilen auch fliegend. Die gemeinen Weiber tragen es auf dem Kopfe in einen Bund zusammen gewunden. Ihre Kleider haben alle Farben, gelb ausgenommen, welche Farbe keiner als die Königliche Familie tragen darf. Das Frauenzim-

mer hat die sehr unangenehme Gewohnheit, Betel zu kauen, um die Zähne zu schwärzen, denn schwarze Zähne hält man hier zu Lande für eine Schönheit. Diejenigen, welche auf dem Wasser leben, oder sich mit der Fischerei beschäftigen, kleiden sich in Kokosblätter, und tragen eine Art von Schirmhut aus eben solchen Blättern dicht um den Kopf. Die Mode, Fächer zu tragen, ist durch ganz Sina allgemein, und von da nach mehr andern Gegenden, insbesondere nach Europa gekommen.

Die Sineser verdienen großen Beifall, und sind wehrt, in ihrer Indüstrie und Beharrlichkeit in allem, was sie unternehmen, nachgeahmt zu werden. Ihre öffentlichen Arbeiten sind auf vernünftige Grundsätze gebaut, sie nehmen allemal erst auf Nützlichkeit, und nächst dieser auf Vergnügen und Zierde Rücksicht. Da ihre Gesetze das Betragen der verschiedenen Stände und Range vorschreiben, so treiben sie das Zeremoniell aufs äußerste, und erscheinen sehr verfeint und gesprächig; aber diese äußern Vollkommenheiten werden umwölkt durch Zweideutigkeit und Betrüglichkeit, und da Geitz ihre Hauptleidenschaft ist, so haben Bewegungsgründe der Menschlichkeit und Rechtschaffenheit keinen Einfluß bei ihnen. Sie sind voller Künste dem Gesetz auszuweichen, nicht kühn genug, eine öffentliche Räuberei zu begehen, aber sie übertreffen alle Nazionen der Erde in geheimen Hintergehungen und Betrügereien, ja sie haben eben so viel Vergnügen daran, sich unter einander, als Fremde zu übervortheilen und zu betrügen. Capitän Cook bemerkt, daß ausser der Gefahr für ein Verbrechen gehangen zu werden, nichts so schändlich seyn könnte, daß ein Sinese nicht für Geld unternähm zu thun, und hierin stimmt er mit allen vorhergehenden Schriftstellern überein, so daß dies Volk nicht geringe Mühe anzuwenden hat, um ihren guten Namen gegen Schande zu schützen. Vom Handelsgeist und der Unredlichkeit der Sineser führt Capitän King, der mit dem großen Cook die letzte Weltumseglung gemacht hat, ein Beispiel an, und daß Betrug ein Hauptcharakterzug der Sineser ist, wird durch verschiedene Beweise bestärkt, wovon der neuste von 1786 ist. Es bemerkt nemlich der Korrespondent der Brittischen Geographen als den ersten Beweis der Sinesischen Betrüglichkeit, daß der Pilot, der an Bord kam, um das Schif auf die Rhede nach Macao zu bringen, sich herausgenommen 40 bis 50 Rthlr. zu fodern,

aber

aber nur 10 Rthlr. bekommen habe. Er setzt ferner in Ansehung dieses Punkts hinzu, daß, da alle Arten von Lebensbedürfnissen ꝛc. nach dem Gewicht verkauft werden, auch lebendige Geschöpfe, es ein gemeiner Gebrauch der Sineser sey, den Schweinen, Vögeln, Enten und Gänsen ꝛc., bevor sie solche verkaufen, recht viel zu fressen und zu saufen zu geben, damit sie desto mehr wiegen sollen; und wenn ein Wechsel auf sie gegeben ist, so rechnen sie Artikel an, die man nicht bekommen. Als ein Gegenstück dieser Beschreibung wird aber auch aufrichtig angegeben, daß die Sineserinnen, welche die Seeleute Wäschermädchen nennen, die an die Schiffe kommen, denn an Bord dürfen sie nicht gehen, um Linnen in die Wäsche zu bekommen, sehr pünktlich sind in der Zurückgabe des gewaschenen und geplätteten Linnenzeugs, und daß man fast kein Beispiel ihrer Unredlichkeit wisse. Diebe werden hier damit bestraft, daß sie entweder durch Mandarinen gepeitscht, oder ihnen die Haarlocke abgeschnitten wird, welche jeder Sineser, die Priester ausgenommen, auf dem Rücken herabgeflochten hat. Wer ein Verbrechen von wichtigern Folgen begangen, wird durch Stumme erdrosselt; aber diese Strafe legen sie nur gegen Ungerechtigkeiten auf, die sie einander selbst angethan haben. Diese Waschmädchen, wie sie genannt werden, leben in Sampans, welches kleine Bote sind, worin ganze Familien wohnen. Ein Mann, eine Frau und vier Kinder leben oft in einem solchen Bote, und haben ihr Küchengeräthe und ihre übrigen Hausgeräthe ꝛc. bei sich. Beides, Männer und Weiber fahren diese Sampans sehr schnell, und es ist ganz gewöhnlich, ein Sinesisches Weib, das Kind auf dem Rücken, mit dem Kahn fahren zu sehen, und zwei oder drei Mannspersonen sitzen darin, und rauchen ihre Pfeife. Es scheint aus allen Nachrichten der Reisenden, die in Canton gewesen sind, zu erhellen, daß die Sineser, im Ganzen genommen, eine treulose, betrügerische, schurkische, und diebische Art Leute sind.

Bevor man einer Person von Stande den Besuch abstattet, wird dem Thürsteher allemal ein Billet gegeben, worauf der Name und Rang des Besuchenden steht; und ist dieser von gleichem Range mit dem, welchen er besucht, so wird er vom Hausherrn bei der Hallenthür empfangen, vor welchen zwei seiner Bedienten einen großen Fächer halten, der weggenommen wird, wenn der Besucher in die Halle tritt.

Nun beginnen die Zeremonien mit vielen Kniebeugungen, und Neigungen des Körpers auf beiden Seiten, wobei sie einander mit ihren beiderseitigen Titeln bekomplimentiren, und abwechselnd einander zur Rechten und Linken stehen. Sind diese Zeremonien vorüber, so wird der Gast zu einem Stuhl geführt, und nachdem er sich gesetzt hat, erklärt er die Absicht seines Besuchs. Nach einer kurzen Unterhaltung wird Thee hereingebracht, und wenn dieser getrunken ist, machen sie einander die Abschiedskomplimente, und beurlauben sich, wobei sie sich wieder von beiden Seiten mehrmals verbeugen. Beim Geburtstage eines angesehenen Mandarinen versammlen sich Personen vom Stande, und gehen haufenweis nach dessen Pallast, wobei sie Konfituren und andre Geschenke mitnehmen. Beim Eintritt in die Hall stehen sie in Reihen, und machen eine sehr tiefe Verbeugung, dann nimmt einer von ihnen eine Schale Liquör, reicht sie dem Mandarin, und sagt: Sieh den Trank der Freude giebt! Ein andrer mit Konfituren sagt: Sieh das Zucker des langen Lebens! darauf wiederhohlen andre von der Gesellschaft dieselben Zeremonien. Wenn ein Mandarin von geringerm Rang einem vornehmern begegnet, läßt er sogleich seinen Tragsessel halten, und macht ihm eine sehr tiefe Verbeugung. Wenn sich zwei von gleichem Range begegnen, so grüßen sie einander in ihren Tragsesseln durch Kreuzweiselegung der Hände, und Erhebung derselben nach dem Kopfe, welches sie so lange wiederhohlen, bis sie einander ganz aus dem Gesicht sind. Wenn die Großen ein Gastmahl geben, so haben sie die Gewohnheit, so viel Tische hereinbringen zu lassen, als Gäste sind, wo nicht die große Zahl der Besuchenden es nothwendig macht, zwei an einen Tisch zu bringen. Diese Tische stehen in einer Linie an jeder Seite der großen Halle, welche mit Gemälden, Blumentöpfen, und Sinesischen Waaren geschmückt ist. Die Tische stehen einander gerade gegenüber, so daß die Gäste beim Sitzen einander gerade ins Gesicht sehen. Sie haben weder Tischtücher noch Servietten, sondern der vordere Theil jedes Tisches ist mit gesticktem Seidenzeug behangen, und der ganze Tisch artig lakirt. Auf den Tafeln sind große Schüssel voll schon zerlegter Speise, in Piramyden aufgetürmt, mit Blumen und Zitronen oben auf der Spitze. Sie haben weder Gabeln noch Löffel, sondern essen mit kleinen elfenbeinernen Stöckchen. Nachdem einige Schüsseln vorgesetzt worden, werden Suppenschüsseln gebracht, und bei

diesen

diesen sehr kleine Brödchen, welche sie zerbrechen, und in die Suppe thun. Dann wird Thee gebracht, und hierauf Obst, aber bevor das Obst vorgesetzt wird, führt der Herr des Hauses seine Gäste erst in den Garten, oder einen andern Ort. Während dieser Zeit sind die Bedienten geschäftig, theils Wasser für die Gäste zum Handwaschen herzubringen, theils die Tische zu reinigen, theils den Nachtisch zuzubereiten, der aus den schönsten Baumfrüchten, Konfituren ꝛc. besteht. Während daß die Gesellschaft sich selbst bedient, ists sehr gewöhnlich, daß Spieler hereinkommen, welche sich mehrmals bis zur Erde niederbeugen, und dem vornehmsten Gast von der Gesellschaft ein Buch überreichen, in welchem mit goldenen Buchstaben die Titel der verschiedenen Schauspiele stehen; aber der oberste Gast überträgt die Auswahl dem zweiten, dieser dem dritten, dieser dem vierten ꝛc., und nachdem sich alle geweigert haben, so wählt er zuletzt ein Spiel aus, wovon er glaubt, daß es der Gesellschaft am unterhaltendsten seyn würde. Während dieser dramatischen Unterhaltung sitzt das Frauenzimmer in einem andern Zimmer, wo sie durch ein seidenes Netz die Vorstellung sehen können, ohne selbst gesehen zu werden. Zwischen den Akten wird die Gesellschaft mit Musik unterhalten, sowohl mit Gesang als Instrumentalmusik. Von der letztern Art haben sie kupferne Becken, Paucken, welche sie mit platten Stöcken schlagen, und Flöten von verschiedener Art. Um die Mitte des Spiels verläßt einer der Schauspieler die Bühne, oder vielmehr den Saal, mit einem Tuch bedeckt, und sammelt Geld von der Gesellschaft. Und an allen diesen zeremoniösen Festen machen auch die Bedienten des Hauses noch eine Sammlung für ihren Herrn, um ihm dadurch einen Theil der Kosten dieser Unterhaltung wieder zu ersetzen.

Aeltern haben hier unumschränkte Gewalt über ihre Kinder, und weder Alter noch Amt befreit sie von ihrer Gerichtsbarkeit, daher wird den Aeltern von ihren Kindern mit grosser Ehrerbietung begegnet. Das bloße Zeugniß eines Vaters ist hinreichend zur Ueberführung seines Sohns, wenn dieser vor einen Mandarin gefodert worden, ohne irgend andre verstärkende Umstände. Stellt ein Sohn dem Vater oder der Mutter nach dem Leben, so wird er in Stücken gehauen und verbrannt. Hinterläßt er ein Haus oder eine Wohnung, so wird diese niedergerissen, und ein ewiges Denkmal seiner Schande auf dem Platz errichtet. Selbst

das, oder die daran stossenden Häuser werden mit niedergerissen, und der Erde gleich gemacht.

Die Sinesen haben einen ungeheuern Nazionalstolz, selbst die geringsten von ihnen verachten andre Länder, und bevor sie von Europäischen Missionarien besucht worden, sahen sie so stolz auf andre Völker herab, daß sie diese sämtlich als Barbaren betrachteten. Sie hatten von ihrem Lande und dessen Lage die allerausschweifendsten Ideen. Als einer der Jesuitischen Missionarien ihnen eine Weltkarte vorlegte, baten sie ihn um deren Erklärung, weil sie mit ihrer Zeichnung ganz unbekannt waren. Hier, sagte der Pater, ist Europa, da Asien. In Asien seht ihr Persien, Indien, die Tatarei. Aber wo liegt denn Sina? fragten sie. Hier, erwiederte der Priester. Seht ihr es, da liegts in der kleinen Ecke der Karte. Hierauf sahen sie einander mit betäubtem Erstaunen an, und sagten: Das war in der That klein!

Ungeachtet in Sina die strengsten Gesetze gegen das Spielen gegeben sind, so spielen die Sineser doch oft so leidenschaftlich, bis sie Haus und Hof, Weib und Kind verspielt haben. Es ist hier auch eine sehr auffallende Gewohnheit, daß wenn ein Mann mehr Kinder bekömmt, als er glaubt versorgen zu können, die Wehmutter Befehl bekömmt, das nächste Mädchen das zur Welt kommt zu erwürgen, oder es auf die Straße zu werfen.

Liebe wird in Sina eben so wie Galanterien in andern Ländern behandelt. Man hat gewisse Weiber zu dem Geschäft angestellt, den Mädchen Männer zu verschaffen; denn da diese in ihre Zimmer eingeschlossen sind, und die zu ihren Ehegatten bestimmten jungen Männer sie nicht eher zu sehn bekommen, als am Hochzeittage, so befinden sie sich in der Nothwendigkeit, sich ganz auf diese Weiber als ihre Vertrauten zu verlassen. Die jungen Leute dürfen niemals über ihre Verheirathung selbst unterhandeln; die Aeltern machen alles selbst ab; und da in andern Ländern Sitte ist, daß die Weiber den Männern etwas zubringen, so bezahlen hier die Männer eine Summe Geld an die Aeltern der Braut, die gewöhnlich zu Kleidern ꝛc. für sie angelegt wird. Denn folgen gewisse Zeremonien, wovon die vornehmste darin besteht, daß die beiderseitigen Verwandten hinschicken, und nach dem Namen des Brautpaars fragen lassen, und ihnen

Geschenke machen. Die Verwandten der Braut, welche den Hochzeittag bestimmen, befragen oft den Kalender wegen eines glücklichen Tages, während der Zeit sendet der Bräutigam seiner Braut einige Juwelen, Ohrringe und dergleichen, wenigstens ist dies bei vermögenden Leuten üblich. Am bestimmten Hochzeittage wird die Braut in einen prächtig geschmückten Tragsessel gesetzt, und ihre Mitgabe an Kleidern, Putz ꝛc. wird von den Hausbedienten und andern dazu gedungenen Personen in Kisten hinter ihr her getragen, welche, ob es gleich heller Tag ist, brennende Fackeln in den Händen halten. Vor dem großen Tragsessel geht Musik vorher, und die Verwandten und Freunde der Braut folgen. Der nächste Blutsverwandte hält den Schlüssel des Tragsessels in der Hand, denn dessen Fenster sind aufgezogen und verschlossen, welchen er dem Bräutigam übergiebt, sobald der Zug dessen Haus erreicht. Dieser wartet in der Thür geputzt, um sie in Empfang zu nehmen, und da dies die erste Zusammenkunft desselben mit seiner Braut ist, so kann man sich leicht vorstellen, wie neugierig er die Thür des Tragsessels eröfnet. Ist er mit seinem Loos gar nicht zufrieden, so schließt er die Thür sogleich wieder zu, und schickt das arme Mädchen mit ihren Verwandten zurück, um lieber sein angelegtes Geld zu verlieren, als sich mit einer Person zu verbinden, die er nicht leiden kann. Dies ist indeß sehr selten der Fall. Sobald die Braut aus dem Tragsessel tritt, reicht ihr der Bräutigam seine Hand, und führt sie in eine Halle, wo ihr ein Tisch besonders vorgesetzt wird, indem die übrige Gesellschaft an andern Tischen sitzt, die Männer in einem, und die Weiber in einem andern Zimmer der Halle. Aber bevor sich Braut und Bräutigam niedersetzen, machen sie erst dem Tien oder dem Bewohner des Himmels, vier Verbeugungen. Wenn sie sich zu Tische gesetzt haben, gießen sie Wein auf die Erde, ehe sie zu essen anfangen, und setzen einige Speisen für ihre Götzen bei Seite. Sobald sie beide hierauf die Speisen auf dem Tische gekostet haben, steht der Bräutigam auf, und bittet seine Braut zu trinken, welche ihm dasselbe Kompliment wiederholt. Hierauf werden zwei Becher Wein gebracht, woraus sie einen Theil trinken, und das übrige in einen andern Becher gießen, aus welchem sie nun wechselsweise trinken, hierauf genehmigt die Gesellschaft die Eheverbindung. Die Braut geht hierauf zu dem Frauenzimmer, und bringt den Tag mit ihnen zu, und der Bräutigam traktirt seine Freunde in einem andern

Zimmer. Kein Mann, auſſer der Kaiſer, kann nach den Sineſiſchen Geſetzen mehr denn Eine Frau nehmen, doch ſteht ihm frei, noch ſo viel Beiſchläferinnen in ſeinem Hauſe zu halten, als ihm beliebt; aber dieſe müſſen der Frau gehorſam ſeyn, und ſie als ihre Gebieterinn anſehen. Der Kaiſer hat 3 Frauen, und die Zahl ſeiner Beiſchläferinnen, welche Congu, oder Damen des Pallaſts heißen, iſt über 3000. Entläuft eine Frau ihrem Manne, ſo wird ſie zum Auspeitſchen verurtheilt, und der Mann kann über ſie als eine Sklavinn diſponiren; heirathet ſie einen andern Mann, ſo kann ſie der erſte Mann hängen laſſen. Verläßt ein Mann ſeine Frau und Familie, ſo hat die Frau nach deſſen dreijähriger Abweſenheit das Recht, dem Mandarin in einer Bittſchrift ihre Lage vorzuſtellen, und der Mandarin kann ihr in dem Fall eine andre Heirath erlauben, die Frau aber würde ſehr hart geſtraft werden, wenn ſie, ohne dieſe vorläufige Anwendung an den Mandarin, einen andern Mann nehmen wollte. In gewiſſen Fällen kann ein Mann ſeine Frau verſtoſſen, und zwar nicht bloß wegen Ehebruch, ſondern auch wegen eines ſchlechten Temperaments, einer ſchreienden Zunge, Ungehorſam, Dieberei, Unfruchtbarkeit, und überhaupt wegen jeder anſteckenden Krankheit; allein obgleich das Geſetz in ſolchen Fällen die Scheidung erlaubt, ſo geſchieht ſie doch ſelten unter Leuten von Stande, doch finden ſich unter den geringern Ständen Beiſpiele davon. Einige Männer ſind ſo ſehr eiferſüchtig, daß ſie ihren Weibern kaum erlauben, ſelbſt mit männlichen Anverwandten allein zu ſprechen.

Die Leichengebräuche der Sineſer ſind ſehr ſonderbar und bemerkenswehrt. Wenn eine Perſon von Stande ſtirbt, ſo waſchen ſie den Körper erſt rein, und nachdem ſie ihn einbalſamirt haben, ziehen ſie ihm die reichſten Kleider an, und ſtellen ihn zur Anſicht in einem darüber errichteten Alkoven aus, vor welchem ſich die Weiber, Kinder, Verwandten und Freunde zur Erde niederwerfen. Bei dem Sarge ſteht ein Bild des Verſtorbenen, oder ſonſt ein geſchnitztes Werk, mit ſeinem Namen in großen Charaktern, und mit Blumen, Räuchwerk, und Fackeln umgeben. Der Sarg iſt gefirnißt und vergoldet; und es verdient bemerkt zu werden, daß die Sineſer ſich ihre Särge gern bei ihrem Leben machen laſſen, wozu ſelbſt die ärmſten Leute Mittel zu finden ſuchen. Um ihre Achtung gegen das Andenken

ihrer

ihrer verstorbenen Väter zu beweisen, pflegen die Söhne der Großen wohl drei Jahre lang die Leichen ihrer Väter in ihren Häusern zu behalten, und diese weit getriebene kindliche Verehrung hat ihren Grund in der so ausgedehnten und unbeschränkten Gewalt, welche der Vater über den Sohn ausübte, denn der Vater ist nicht nur Herr vom Vermögen des Sohns, sondern auch von seinen Beischläferinnen und Kindern, die er, wenn sie ihn beleidigen, zu Sklaven verkaufen kann. Der Leichenzug beginnt mit einer großen Anzahl Personen, welche kleine Pappbilder tragen, die Sklaven, Verschnittene, Tiger, Kamele, Pferde ꝛc. vorstellen. Dann folgen die Töchter, Weiber und Beischläferinnen des Verstorbenen, alle in Sesseln getragen, die man zwar nicht sehen, aber doch genug hören kann, weil sie die Luft mit ihren Wehklagen anfüllen. Der Begräbnißplatz ist allezeit ausserhalb der Stadt in einer Art dazu erbauter Grotte. Er besteht gemeiniglich aus drei Plätzen, und ist mit kleinen Wäldchen von Fichten oder Cypressen umgeben. Wenn der Zug das Grab erreicht, so wird der Sarg in ein Gewölbe gesetzt, und Räuchwerk verbrannt, auch die Pappbilder werden verbrannt, und dem Verstorbenen Trankopfer und Speisopfer dargebracht, denn sie haben die Vorstellung, daß die Geister in der andern Welt solche Opfer annehmen, und daß die verschiedenen Vorstellungen der Pappbilder dort zu ihrem Vortheil und Gebrauch verwirklicht werden. Dieses Volk ist seinen Leichengebräuchen so fest ergeben, und hat eine solche Verehrung gegen seine Verstorbenen, daß sie Fremde deßhalb verachten, daß diese ihrer Vorfahren Gräber verlassen, und sie dem Schicksal aussetzen, in einem fremden Lande zu sterben, ohne Verwandte um sich zu haben, die ihnen die letzten Dienste erweisen können.

Was die öffentlichen Feste und Lustbarkeiten in Sina betrifft, so fallen die beiden vornehmsten derselben in den Anfang und in die Mitte des Januars. Bei dem ersten machen sie einander Besuche, stellen Schmäuse an, und beschenken sich ꝛc.; das andre Fest in der Mitte des Monats heißt das Laternenfest, woran jede Familie, beides in der Stadt, und auf dem Lande, an der Seeküste und an den Flüssen, große gemalte Laternen aufstellt, die voll Wachslichter oder kleiner Lampen sind, die Karakaden, Schiffe unter Segel, Armeen im Gefecht, jagende Pferde, Gespenster, Possenspiele und dergleichen Gegenstände vorstellen.

Man versichert, daß dieses große jährliche Fest von folgendem Umstande seinen Ursprung habe. Ein Mandarin in der vergangenen Zeit, der vom Volke sehr hoch geschätzt wurde, hatte eine einzige Tochter, die in einen Fluß fiel, und ertrank. Diese suchte er eine ganze Nacht mit Laternen, und alle Bewohner der Gegend standen ihm bei mit Laternen und Fackeln, und suchten mit ihm sein geliebtes Kind. Die besondre Zuneigung, welche das Volk zu diesem Mandarin hatte, oder der ungewöhnliche Vorfall bewog sie im folgenden Jahr in derselben Nacht dieses Suchen mit Laternen zu wiederhohlen, und diese Gewohnheit verbreitete sich nach und nach, und veranlaßte mit der Zeit ein öffentliches Fest durchs ganze Reich.

Ein Gegenstand von der größten Wichtigkeit für Sina ist das Porzellän. Obgleich die Sineser die Bereitungsart desselben geheim zu halten suchen, so weiß man doch gewiß, daß der Hauptartikel, der dazu genommen wird, verkalkte Erde ist. Sie verfertigen allerlei Sachen aus Porzellan, Götzenbilder, Thiere ꝛc. Viele dieser Figuren sind in Europa unter dem Namen Sinesischer Affen bekannt, und stellen ihre Götzenbilder vor. Es ist zu bedauern, daß ihre Porzellanarbeiter die Zeichnungskunst nicht etwas besser verstehen; denn ob sie gleich Blumen ganz erträglich zu malen wissen, und ausserdem noch wenige andre Gegenstände, so sind doch ihre Zeichnungen von Thieren größtentheils karrikaturmäßig, welches man entweder ihrer Unkunde in den Regeln der Symmetrie und Proporzion, oder ihrer Affektazion des Grotesken zuschreiben muß.

Den echtesten Nachrichten zufolge, sind in Sina auch die ersten Seidenarbeiten verfertigt, und man hält es für das Vaterland der Seidenwürmer. Die Seidenzeuge, die am meisten geschätzt werden, sind Nankinsche Dammaste von verschiedenen Farben, Sattine, Taffente, Brokate, Gazen ꝛc. Wenn diese ganz neu sind, so haben sie ein sehr schönes und hübsches Ansehn, aber ihre Schönheit verschwindet bald. Ein starker, dauerhafter Sattin, Tauantse genannt, wird sehr geschätzt, er ist bisweilen simpel, bisweilen bunt mit Vorstellungen von Vögeln, Bäumen, Blumen, und besonders von Drachen, denn die Drachengestalt ist ein Lieblingsbild der Sineser, wegen einer besondern Verehrung des Andenkens eines berühmten Drachen, der, nach ihren alten Fabeln, ihren Gesetzgeber Fo inspirirt haben soll.

Ihre Farben bestehen aus abgekochten Kräutern und Blumen, welche die Seide so stark durchdringen, daß die Farbe immer darin bleibt. Die Sineser haben zweierlei Weisen, ihre Seidenwürmer aufzuziehen, sie lassen sie entweder auf den Maulbeerbäumen herumkriechen, oder halten sie in Zimmern, durch welche letztere Methode sie die feinste Seide bekommen.

Vor der Einführung des Papiers in Sina, welche nach den Chronologen dieses Landes ins zweite christliche Jahrhundert gesetzt wird, pflegten die Sineser ihre Buchstaben, oder vielmehr Hieroglyphen in hölzerne Bretter einzuschneiden, welche sie zusammen banden, und daraus bestanden ihre alten Bücher. Einige derselben mit kaum noch lesbarer Schrift findet man noch itzt hin und wieder in Sina, und sie werden als Alterthümer von Sinesischen Alterthumsforschern sehr geschätzt. Die Sineser fiengen nachher an, auf andre Art auf Stücke Seidenzeug oder Linnen zu schreiben, die in verschiedene Formen geschnitten waren, je nachdem das Buch groß werden sollte. Endlich erfand ein geschickter Mandarin Tsailun das Papier aus Baumrinden. Man wählte dazu besonders Maulbeerbäume, Bambu, Ulmen, und Baumwollenbäume; aber man gebraucht nur die zweite Rinde des Baums, welche sanft und weiß ist. Diese wird in ein stehendes schlammiges Wasser eingeweicht, dann rein gewaschen, und in einen trockenen Graben ausgebreitet, wo sie mit Kalk bedeckt wird, und endlich, um die Bleiche zu vollenden, wird sie in Streifen geschnitten, und an der Sonne getrocknet. Hierauf wird sie in einem Kessel gekocht, und durch eine Maschine zu Brei gestampft. Hierauf nehmen sie Wasser, worin die Zweige der Kotengstaude eingeweicht worden, um es klebrig zu machen, und mischen dies unter den Papierbrei, wodurch dieser zu einer zähen flüssigen Substanz wird, die man in große Behälter gießt, die mit ihren dazu eingerichteten Formen die Oberfläche des Flusses auffangen, der sogleich zu Papier wird. Die Formen sind lang und breit, und ihr Boden ist aus Bambufäden gemacht, so daß man Bogen Papier bekömmt, die 10, 12, bis 13 Fuß lang sind. Hierauf tauchen sie jeden Papierbogen in Allaunwasser, und dann heißts Fächerpapier, denn im Sinesischen heißt Fan Allaun. Der Allaun hindert, daß die Tinte im Papier nicht löscht oder fließt, und giebt ihm auch einen angenehmen Glanz. Im Ganzen

ists

ists Papier sehr weiß, und viel feiner und sanfter als alles Europäische; aber es ist dem Brechen, dem Stockigwerden, und dem Wurmfraß sehr unterworfen, und wenig dauerhaft, wenns nicht sorgfältig verwahrt wird. Das Bambupapier ist dem Brechen am allermeisten ausgesetzt, wozu aber vermuthlich das Eintauchen in Allaunwasser vieles beiträgt. Das schönste Papier wird von der Baumwollenstaude verfertigt, und dies ist am meisten im Gebrauch, auch so dauerhaft als Europäisches Papier nur seyn kann. Die Sineser schreiben nicht mit einem Rohr, wie die Araber, oder mit einem Reisblei, wie die Siamer, oder mit einem Federkiel, wie die Europäer, sondern mit einem Harpinsel. Sie haben ein Stück polirten Marmor, der an einem Ende ausgehöhlt ist, um Wasser zu fassen, darin tauchen sie ihre Tintenstöckchen, und reiben sie etwas auf dem Marmor, wodurch sie in wenig Augenblicken eine flüssige Tinte bekommen. Ihre Pinsel halten sie nicht schräg, wie wir unsre Federkiele, sondern senkrecht aufs Papier. Sie schreiben seulenweis von oben herunter, und fangen bei der rechten Hand auf dem Papier an, und fahren nach der linken Hand fort, wie die Hebräer, aber ihr Papier ist so sehr dünn, daß man es nicht auf beiden Seiten beschreiben kann.

Ihre Art zu Drucken ist nicht so wie bei uns. Sie machen Anspruch an die Erfindung dieser Kunst, wenigstens 400 Jahre vor ihrer Erfindung in Europa. Da wir 24 Buchstabenfiguren haben, womit wir ganze Bücher setzen können, so ists unnöthig, daß der Setzer mehr als eine gewisse Menge dieser Charaktere habe, um einen Druckbogen, oder auch nur einen halben Bogen absetzen zu können, weil er diese nach dem Abdruck wieder auseinander nehmen, und zu einem neuen Satz gebrauchen kann, so daß man mit einer mäßigen Anzahl von Lettern schon viele Bücher zu drucken im Stande ist. Die Sineser hingegen müssen nothwendig eine ungeheure Menge Charaktere haben, weil sie keine eigentliche Buchstaben, sondern verschiedene Zeichen für alle die verschiedenen Wörter ihrer Sprache haben. Statt der Typen schneiden sie ihre Charaktere in Hölzer ein; und wenn ein Verfasser seine Handschrift will drucken lassen, so läßt er sie auf feines durchsichtiges Papier schön abschreiben, darauf klebt der Buchstabenschneider jedes Blatt auf ein glattes Holz, so daß die Schrift auf das Holz zu liegen kommt, dann schneidet er das Holz weg, und läßt nur die

Typen

Typen stehen, welches mit solch einem Grade der Nettigkeit geschieht, daß der Abdruck dem Original so genau gleicht, daß man ihn von der Handschrift nur mit Mühe unterscheidet. Man muß gestehen, daß dieses Verfahren große Unbequemlichkeiten hat, da man so viele hölzerne Klötzchen gebraucht, und so viel Zeit aufs Formschneiden verwenden muß, und da jede Seite besonders gearbeitet werden muß, so geht lange Zeit darauf zu, ehe ein ganzes Buch fertig wird. Aber man muß auf der andern Seite auch bedenken, daß ein Sinesischer Formschneider seine Arbeit fast eben so geschwind, als ein Europäischer Setzer verrichtet: dies könnte aber nicht geschehen, wenn nicht die Sinesischen Charaktere eine Art von Abkürzungen wären, wovon einige nicht bloß Worte, sondern ganze Gedanken ausdrücken. Dazu kann auch noch der Verfasser, wenn sein ganzes Buch eingeschnitten ist, nur so viel Exemplare desselben abdrucken lassen, als er absetzen zu können glaubt, und er behält daher keine überflüssige Ladenhüter.

Unter den Sinesern legen sich nur wenige auf spekulative Wissenschaften. Die Moralphilosophie ist immer ihr vornehmstes Studium gewesen, und diese bringen sie auf zwei Hauptstücke, nemlich die gegenseitigen Pflichten zwischen Aeltern und Kindern, und zwischen Regenten und Volk. Zwischen Politik und Moralität machen sie keinen Unterschied, die Kunst gut zu regieren, und gut zu leben sind bei ihnen völlig einerlei. Die Sinesischen Weisen haben sehr fürtrefliche moralische Bücher geschrieben, und Stil und Inhalt derselben den gewöhnlichsten Fähigkeiten anzupassen gewußt, indem sie mehr darauf dachten, die Ununterrichteten zu belehren, als sich selbst Beifall zu erwerben. Wissenschaften sind hier der einzige Weg zu Vorzügen, und keine andre als Gelehrte werden Guvernörs von Städten und Provinzen. Die Bibliotheken in Sina sind zahlreich, artig gebaut, prächtig verziert, und mit großen Sammlungen bereichert. Es scheint aus dem Schuking, einem uralten Kanonischen Buche der Sineser, daß sie die Astronomie stark getrieben haben. Dieses Buch berichtet nemlich, daß unter der Regierung des Kaisers Yu, etwa 2000 Jahre vor Christo, Hi und Ho, zwei berühmte Astronomen, hier gelebt, die aber sehr in Ungnade gekommen, weil sie eine Finsterniß nicht vorhersagten, die zu ihrer Zeit sich ereignete. In demselben Buch wird noch einer andern

Son-

Sonnenfinsterniß gedacht, welche sich 2155 Jahre vor Christo zeigte, und deren Wahrheit durch die Berechnungen des Jesuiten P. Schaal bestätigt worden. Der Jesuit Gaubil hat bemerkt, daß seit 120 Jahren vor Christo sie die Zahl und Ausdehnung ihrer Konstellazionen angeben, welche Sterne in die Sonnenstände und Nachtgleichen treffen, die Neigung der Sterne, und die Entfernung der Wendekreise von den Polen. Er setzt hinzu, daß sie die Bewegungen der Sonne und des Mondes kennten, so wie auch der Planeten und Fixsterne, ob sie gleich die Bewegung der letzten nicht eher bestimmen, als 400 Jahre nach Christo. Ihr gelehrter Geschichtschreiber Konfutse ist nach den Angaben der Jesuiten in seinen Berechnungen der Finsternisse im Ganzen sehr genau befunden worden, und die Sinesen besitzen noch itzt verschiedene astronomische Bücher, die ihrer Versicherung nach unter der Dynastie der Han geschrieben worden, die vor der Geburt Christi regierte, und hieraus scheint es, daß dieses Volk schon seit 2000 Jahren das Sonnenjahr kannte, welches aus 365 Tagen und einigen Stunden besteht; die anscheinende tägliche Bewegung der Sonne und des Mondes von Osten nach Westen; die Mittagshöhe der Sonne nach dem Schatten der Sonnenuhren, die rechte Ascension der Sterne, und die Zeit ihres Durchgangs durch den Meridian; so wie auch den Umlauf des Saturns, Jupiters, Mars, der Venus, des Merkurs; und ihre Beobachtungen in diesen Stücken sind in Genauigkeit den unsrigen fast gleich gefunden, ob sie gleich keine Tafeln für den Rückgang und die Aspekten der Planeten haben. Sie theilen ihr Jahr in 12 Mondmonate, davon einige aus 29, andre aus 30 Tagen bestehen, und alle 5 Jahre haben sie einen Schaltmonat, um den Mond- und Sonnenlauf wieder in Uebereinstimmung zu bringen. Sie rechnen nach Wochen, so wie wir, und benennen eben so jeden Wochentag nach dem Namen eines Planeten, auch in gleicher Ordnung wie wir. Ihr astronomischer Tag fängt um Mitternacht an, und wird in 12 gleiche Theile abgetheilt, wovon jeder so lang, als 2 unsrer Stunden ist. Ob sie gleich keine Glocken zu machen wissen, so haben sie doch Sonnenquadranten und andre Zeitmesser. Unter andern einfachen Privaterfindungen, die Zeit abzumessen, haben sie auch kleine kegelförmige Räucherkerzen, welche sie des Nachts anzünden. Diese Kerzen sind bezeichnet, um die Zeit anzuzeigen, welche sie brennen, und haben gewöhnlich fünf Abtheilungen, die den 5 Nachtwachen

ent-

entsprechen, so daß diejenigen, welche zu einer gewissen Zeit aufwachen wollen, mit einem Faden eine kleine Metallkugel an der Kerze befestigen, die, wenn das Feuer den Faden erreicht, vermöge ihres Gewichts in ein kupfernes Becken herabfällt, und so den Schlafenden erweckt. Da die Sineser in der Naturkunde und Anatomie nur sehr oberflächige Kenntnisse haben, so kann man nicht erwarten, daß es große Aerzte bei ihnen gäbe. Sie behaupten indeß, sich schon von der Gründung ihres Reichs an sehr stark darauf gelegt zu haben. So viel ist gewiß, daß sie einige recht gute praktische Aerzte haben, deren Arzneimittel größtentheils aus Kräutern, Wurzeln, Früchten, Samen ꝛc. bestehen, die meistens gute Magenstärkungen und gelinde Purgiermittel sind. An den Pulsschlägen glauben sie die Ursach jeder Krankheit, und den Theil des Körpers, worin sie ihren Sitz hat, zu erkennen, und sie haben auch durch dies Mittel wirklich die Symtomen und Krankheiten ziemlich genau entdeckt. Sie sagen, daß der Puls der Männer vom weiblichen verschieden sey, und daß er sich mit den Jahrszeiten verändere. Um ein entscheidendes Urtheil über die Ursach einer Krankheit bei einem Kranken zu fällen, legen sie dessen Arm auf einen Pfuhl, und denn legen sie ihre Finger auf die Pulsader. Zuerst berühren sie solche sanft, denn etwas fester, und zuletzt drücken sie sie sehr hart. Sie nehmen sich Zeit, um die Schläge zu untersuchen, und unterscheiden die Abweichungen, nachdem die Bewegung mehr oder weniger schnell, überein, oder irregulär ist, welches sie mit der aufmerksamsten Pünktlichkeit beobachten. Nachdem nun die Abweichungen sind, sagen sie, welcher Theil des Körpers an der Krankheit leide, wie lange die Krankheit anhalten werde, und ob der Kranke solche überstehen werde oder nicht.

Obgleich dieses Volk Anspruch an der Musikerfindung, und deren Vervollkommung machen will, so haben doch ihre Konzerte weder eine Mannigfaltigkeit in den Tönen, noch ein Verhältniß ihrer Theile. Sie haben weder Musiknoten, noch einige andre Zeichen, um die Variazionen zu bemerken, welche die Harmonie ausmachen. Sie lernen die Töne nach dem Gehör, und wenn diese auf Instrumenten gespielt, oder von einer guten Stimme gesungen werden, so sind sie auch einem Europäischen Ohr nicht unangenehm. Die Sineser haben verschiedene selbsterfundene Mu-

sikinstrumenten gespielt, die theils aus Metall, theils aus Stein gemacht sind. Eines hat einige Gleichheit mit unsrer Trompete. Einige sind mit Fellen bezogen, wie unsre Trommeln. Sie haben Blasinstrumente von zwei oder dreierlei Arten, als Flöten und eine Art kleiner Orgel, die einen angenehmen Ton hat. Auch verschiedene Sorten Saiteninstrumente haben sie, deren Saiten meistens von Seide, nur selten aus Darmsaiten gemacht sind. Gewöhnlich haben sie nur drei Saiten. Noch haben sie ein Instrument von 7 Saiten, das sehr von ihnen geschätzt wird, und auch nicht unangenehm ist, wenns eine Meisterhand spielt.

Es scheint wirklich nach den besten Zeugnissen, daß sich die Sineser die Erfindung des Schießpulvers mit Recht zueignen, die zwar keine Kenntniß vom kleinen Gewehr gehabt zu haben scheinen, denen aber doch bloß die Kanonen, welche sie Feuerpfannen nennen, bekannt gewesen.

Die Brücken, welche in Sina über die Flüsse gebaut sind, sind alle von Stein, und von sehr starker Architektur. Einige derselben sind sehr hübsch angelegt, und von großer Länge. Die Brücke von Suen tscheu in der Provinz Fokien ist über einen Arm des Meeres gebaut, und von mehr als 300 Pfeilern gestützt. Ihre Länge beträgt an drittehalbtausend Fuß, ihre Breite 20, und das steinerne Werk von Pfeiler zu Pfeiler bis oben hin, besteht aus lauter großen massiven Steinen. In der Provinz Koeitscheu ist die sogenannte eiserne Brücke, die aus eisernen Ketten besteht, welche über einen ausserordentlich tiefen und reissenden, doch nicht breiten Strohm gezogen sind. An jeder Seite stehen zwei massive Pfeiler von Mauerwerk, an welchen Ketten befestigt sind, die quer nach der andern Seite hinübergehen, und auf diese werden breite Dielen gelegt. In einer Provinz befestigen sie hölzerne Stangen in den Felsen, und legen breite Bretter darauf, worüber das Landvolk ohne Furcht und Gefahr herübergeht, so gefährlich es auch wirklich ist. Die Sineser haben erstaunliche Beweise beides ihrer Kunst und ihres Fleises in der Entwerfung und Anlegung ihrer Landstraßen gegeben, welche breit, bequem, gut gepflastert, hübsch und sicher sind. Die Landstraße in der Provinz Schensi kann man als ein Wunderwerk ansehen, da sie über Gebirge und schreckliche Abgründe hinläuft. Man sagt, daß über 1000 Mann am Bau dieser Landstraße ge-

gearbeitet haben, welche einen Theil der Berge ebneten, andre durch Schwibbogen mit einander verbanden, und das Werk mit erstaunlicher Fertigkeit zu Ende brachten.

Die Pagoden oder Tempel für ihre fabelhaften Gottheiten sind sehr zahlreich. Sie bestehen überall aus einem Turme, der sich in einer Kuppel endigt. Einige sind aus Backsteinen, andre aus harter gemischter Erde gebaut. Der so berühmte Porzellanthurm steht in einer kleinen Entfernung von Nankin, und wird für das artigste und prachtigste Gebäude in Asien angesehn. Dieser berühmte Tempel, welcher bei den Sinesern der Tempel der Dankbarkeit genannt wird, besteht aus einer sehr großen Anzahl Stücken von Bauholz, die verschiedentlich buxirt, und in einander gelegt sind, welches in der Sinesischen Architektur für keinen unbedeutenden Zierrath gehalten wird. Man muß gestehn, daß dieß Labyrinth von Bäumen, Verbindungen, Zwergbalken ꝛc. etwas Auffallendes und Erstaunendes hat, doch ists in Wahrheit nicht besser als eine regelmaßige Art von Verwirrung und Unordnung, welche aus dem übeln Geschmack dieser Nazion in der Baukunst herrührt, welchen die edle Einfalt, die wir mit so viel Recht an unsern besten Gebäuden bewundern, ganz fremd ist.

Das erstaunlichste Gebäude in ganz Sina ist die große Mauer, die bereits vor 2000 Jahren angefangen worden. Die Sineser errichteten sie in der Absicht, sich gegen die Tataren zu schützen. Sie ist ein Meisterstück des Genies, des Fleißes, und der Ausharrung, und übertrifft alle Art von Befestigungen, welche die Alten je unternommen haben. Da Sina durch eine Bergkette von der Tatarei getrennt wird, so ist diese Mauer, welche in der Provinz Schensi an der Grenze der Tatarei anfängt, über Berge und Thäler bis an den 42. Grad Nordbreite gezogen, und südwärts reicht sie wieder bis an den 39. Grad. Sie ist hauptsächlich von Backsteinen erbaut, die mit dem stärksten Kalk verbunden sind, so daß ste nach so vielen Jahrhunderten noch itzt fest steht. Sie hat an 500 Franz. M. in der Länge, wenn man ihre verschiedenen Krümmungen mitrechnet, und die Zwischenräume ersetzen die Gebirge, die in gewissen Gegenden eine natürliche Befestigung ausmachen; so daß auf die eigentliche Mauer nicht mehr denn 100 Franz. M. kommen. Während der Regierung der Sinesischen Kaiser war diese

Mauer beständig mit einer Million Soldaten besetzt, indeß seitdem die Tataren Sina erobert haben, begnügt man sich damit, nur einige besondere Plätze derselben zu bewachen. Ungeachtet der verschiedenen Nachrichten der Reisenden kann man doch behaupten, und zwar auf die wichtigsten Zeugnisse, daß die größte Höhe dieser Mauer keine 30 Fuß übertrifft, und daß ihre Breite so groß ist, daß 8 bis 10 Mann dicht an einander geschlossen darauf stehen können.

Alle Städte und Flecken der Sineser sind gemeiniglich ins Gevierte gebaut, zwei artige Straßen von Osten nach Westen und von Norden nach Osten durchkreuzen sich in der Mitte, und theilen die Stadt in Viertel. Wo diese Straßen einander durchschneiden, da ist eine große Oeffnung, von welcher aus man die vier großen Thore sehen kann. Die vornehmsten Oerter und die Hauptstädte sind mit sehr hohen Mauern umgeben, und die von den Sineser sogenannten Kriegesstädte haben starke Brustwehren, die mit dicken Mauern eingefaßt, mit Türmen besetzt, und ganz mit breiten Graben umgeben sind: In einigen Straßen giebts Ehrenbogen und Pagoden.

Ihre Häuser sind auf steinernen Fußgestellen erbaut, und bestehen aus einem steinernen Portal beim Eingange, aus einer Halle, und aus drei bis vier Zimmern, alle unten an der Erde. Die Kaufleute haben öfters noch ein zweites Stockwerk über dem untersten, worin die Niederlage ihrer Güter ist. Die Sineser halten unsre verschiedenen Stockwerke über einander für sehr fehlerhaft, und drücken ihr Erstaunen darüber aus, daß wir beim Hinaufsteigen der Treppen den Hals zu brechen wagen. Als man einem ihrer Kaiser Modelle von Europäischen Häusern zeigte, sagte er, Europa müsse doch gewiß ein erbärmlich kleines Land seyn, daß man aus Mangel von Raum zu Gebäuden gezwungen wäre, in die Luft hinauf zu steigen.

Den innern Handel begünstigt ganz ungemein sowohl die Menge, als die natürliche Richtung der Flüsse; wozu noch die große Anzahl von Kanälen kommt, worunter der sogenannte Königskanal der größte und nütz-

lichste

lichste ist. Anstatt der Schleusenwerke, die bei ihnen nicht üblich sind, haben sie Quermauern, die oben mit einer Art von Glacis versehen sind, über welches die Fahrzeuge leicht wegglitschen können. Ihr Handel ist sehr wichtig; alle unsre Europäische Handelsnazionen fahren zu ihnen, klagen aber auch über Sinesische Schlauheit und Betrügerei. Selbsthandel treiben sie nur mit Ostindien, Japan, und Rußland. —

Ueber den Handel der Sineser, und was damit in Verbindung steht, schreiben unsre Britten folgendes:

Von der bequemen Lage, und der Mannigfaltigkeit der Erzeugnisse und Manufakturen von Sina, kann man leicht auf den Handel dieses Landes schließen. Doch ist ihr ausländischer Handel in Vergleich gegen den inländischen unbeträchtlich. Canton, Emony und Ningpo sind ihre einzigen Seestädte von einiger Bedeutung für die Aus- und Einfuhr. Ausserdem ist ihre Schiffahrt sehr eingeschrenkt, denn sie segeln nie diesseits der Straße von Sunda, und ihre gewöhnlichen Seereisen sind nach Japan, Siam, Manilla, und Batavia.

Nach Japan verfahren sie Schinseng, Chinawurzeln, Rhabarber, Seidenwaare, Zucker, Räuchwerk, Holz, Leder, und Europäisches Tuch; und hohlen von da Perlen, rothes Kupfer, beides verarbeitet und in Barren, Degenklingen, Porzellän, lakirte Waare, Tombak und Gold. Der Tombak ist ein aus Kupfer, Gold und Silber gemischtes Metall.

Nach Manilla und Siam bringen die Sineser Thee, Apothekerwaaren, Seidenzeuge ꝛc., und bekommen dafür Piaster. Ein Piaster gilt etwa so viel, als eine Englische Krone.

Die Waaren, welche sie nach Batavia bringen, bestehen hauptsächlich in grünem Thee, Porzellän, Laubgold, Apothekerwaaren, und Geräthe aus gelbem Kupfer. Ihre

Rückladungen sind Piaster, Spezereien, Schildkrötenschalen, Schnupftobaksdosen, Agathen, Ambra, Brasilienholz, und Europäisches Tuch.

Dies ist der hauptsächlichste auswärtige Handel der Sineser. Zuweilen fahren sie auch nach Ascham, Malacca, Potana, Cotschintschina ꝛc. Wir wollen hier noch die neuesten Bemerkungen in Betreff des Handels der Sineser mit den Engländern anführen.

Der Compradore kommt alle Morgen in einem großen Sampan, der recht zu seinen Handelsartikeln eingerichtet ist, an das Schiff. Er kehrt jeden Abend ans Ufer zurück, denn der Hoppo oder Zollbediente erlaubt ihm nicht, des Nachts neben dem Schiffe zu bleiben. Dies geschieht, um den Schleichhandel zu verhindern, der oft vorgeht, wenn Schinseng oder Opium verlangt wird. Man hat bei einer solchen Gelegenheit wahrgenommen, daß dieser Compradore oft schlechtes Rindfleisch an Bord gebracht, und die Seeleute bekamen keinen Ersatz, bis sie ihn kobbten, welches eine Strafe ist, die sie einander für geringe Beleidigungen anzuthun pflegen. Sie wird so vollzogen, daß sie den Schuldigen über eine Kanone festbinden, und ihm Arme und Beine ausdehnen, daß er sich nicht rühren kann. Dann nehmen sie ein flaches Stück Holz, und schlagen ihm damit tüchtig vor den Hintern, und das so lange bis er angelobt, diese That nicht wieder zu begehen. Sie mußten diese Strafe wiederhohlen, und hätte er sie nachmals auf gleiche Art beleidigt, so würden sie ihm wahrscheinlich seine Haarlocke abgeschnitten haben. Eine größere Beleidigung kann nemlich einem Sineser nicht widerfahren, als wenn man ihm seine lange Haarlocke abschneidet, oder nur droht, dieses thun zu wollen. Diese beschimpfende Strafe thun sie nur Dieben an. Jedes Schiff hat seinen Banksall oder Waarenlager auf gewisse Zeit. Diese Banksalls stehen auf einer kleinen Insel, die keine Verbindung mit einem andern Platz hat. Sie werden von Bambus und Matten so leicht aufgebaut, daß sie leicht durchzubrechen sind, welches auch oft geschieht, obgleich in jedem eine Wache ist, oder seyn sollte.

Ein Ober-Mandarin kommt an Bord, um die Länge eines jeden Schiffes zu messen, aber um die Breite bekümmert er sich nicht. Vermuthlich hat der Sicherheits-Kaufmann

mann eine Abgabe nach derselben an den Hoppo, oder Oberzolleinnehmer zu bezahlen. Diese Sicherheits-Kaufleute sind sehr reiche Leute, und die Mandarinen machen sie für alle Abgaben verantwortlich, so wie auch für alle Räubereien, welche das Schiffsvolk während des Aufenthalts zu Whampoa begehen möchte. Sie werden wider ihren Willen vom Hoppo, welcher Vicekönig von Canton ist, ernannt. Zuweilen kauft der Sicherheits-Kaufmann alle Privathandelswaaren, die auf dem Schiffe sind. Zu diesem Geschäft werden zwei bestimmt. Wenn der Mandarin etwas sieht, das ihm gefällt, so pflegt er dem Sicherheits-Kaufmann zu befehlen, es zu kaufen, welches er für jeden Preis anschaffen muß; denn sehr oft ist der Sicherheits-Kaufmann in die Nothwendigkeit versetzt, dem Mandarin ein Geschenk damit zu machen.

Der Kapitän und alle Schiffsoffiziere warten, bis der Mandarin das Schiff gemessen hat, um ihn zu empfangen ꝛc. Er wird gewöhnlich mit Konfitüren, und Maderawein, worin Zucker gethan ist, bewirtet. Zuweilen, jedoch selten, kommt der Hoppo selbst. Unsre Handelsartikel sind Scharlachtuch, Blei, Krystalle und Gläser von aller Art, Uhren, Glocken ꝛc., wofür wir zurück bekommen Thee; rohe Seide, Firniß, Sinesische Waare; aber seitdem man in Europa gelernt hat, diese beiden letzten Manufakturen nachzumachen, sind sie sehr im Preise gesunken. Man kann den Sinesischen Handel nicht mit Vortheil treiben, ausgenommen gegen Silber, wofür man ihre Goldstangen kauft. Der Hauptort, oder in der That der einzige Stapelort für Europäische Waaren ist die Stadt Canton, denn keine andre Sinesische Seestadt ist uns offen. Kupfer und Silber sind die einzigen umlaufenden Metalle, denn Gold wird als eine Handelswaare angesehen. Kein Metall wird mit einem Charakter gestempelt, ausser Kupfer. Sie prägen darauf nie den Kopf oder das Bild des Kaisers, denn es würde eine Entehrung eines Großen seyn, wenn eine Abbildung desselben durch gemeine Hände gienge; sondern sie setzen verschiedene Inschriften darauf, welche die Titel und Namen der Kaiserlichen Familie prahlerisch ausdrücken. —

Ueber das größte Reich der Erde nach dem Russischen herrscht ein unumschränkter Kaiser aus dem Mand-

schu-Volke. Die Thronfolge ist erblich in der Familie, aber nicht immer an den Erstgebornen gebunden, sondern zuweilen von dem Willen des regierenden Monarchen abhängig. Mandarin, wie wir mit den Portugiesen sagen, auf Sinesisch Koang, heißt jeder Befehlshaber in Civil- und Kriegsdiensten, vom Obersten bis zum Niedrigsten. —

Unsre Britten schreiben hierüber folgendes:

Nach dem Styl des Kaisers in seinen öffentlichen Ausschreiben, und der Anbetung, die ihm von seinen Unterthanen bewiesen wird, sollte man sich vorstellen, daß er mehr denn ein Sterblicher sey. Er heißt: Heiliger Sohn des Himmels, einziger Statthalter der Erde, Großer Vater seines Volks. Seine Unterthanen werfen sich allemal vor seinem Thron zur Erde nieder, wenn er auch nicht darauf sitzt; dieß müssen sie auch beim Anblick seines Gürtels und seiner Kleider thun. Kein Mensch, wenn er auch vom höchsten Range wäre, reitet bei seinem Pallast vorbei, oder läßt sich vorbei tragen, sondern steht von seinem Sitz auf, ehe er ihn erreicht, und geht zu Fuß, bis er vorbei ist. Wenn der Kaiser nach dem Tien-Tempel geht, um die Opfergaben der Dankbarkeit darzubringen, erscheint er in der ganzen morgenländischen Pracht. Der Zug beginnt mit Trommeln und Trompeten, dann folgen 400 Laternen und eben so viele Fackeln, welche die prachtvollste Erleuchtung machen. Hierauf kommen eine große Zahl Speerträger, und 24 Paniere, worauf die Zeichen des Thierkreises abgemalt sind, die die Sineser in 12 Theile theilen. Auf diese folgen 56 andre Paniere, welche die 56 Sternbilder vorstellen, unter welche die Sineser alle Sterne bringen. Hierauf folgt der Kaiser selbst zu Pferde in reichem Schmuck, welchen seine Edelknaben und 100 Speerträger begleiten. Die Prinzen von Geblüt, die Mandarinen ꝛc. folgen nach, in ihren gehörigen Kleidern, mit 500 Jünglingen des Pallasts, auf welche 1000 Mann Fußvolk folgen. Zunächst sieht man zwei große Sessel, der eine derselben wird von etwa 40, und der andre noch viel größere von über 100 Mann getragen.

Hierauf

Hierauf kommen Wagen von Elefanten gezogen, und einige mit Pferden bespannt, jeder von 50 Mann begleitet. Der Zug schließt endlich mit 2000 gelehrten Mandarinen, eben so viel Kriegs-Mandarinen, alle in ihren Amtskleidern.

Die Einkünfte des Kaisers von Sina sollen sich auf 21 Millionen Pfund Sterling des Jahrs belaufen, und seine Armee 770,000 Mann stark seyn. Er hat unumschränkte Gewalt, Krieg zu erklären, Friede und Traktaten zu schließen. Er nimmt Kenntniß von allen wichtigen Sachen, die bei den 6 suveränen Gerichtshöfen in Peking vorkommen; aber die Finanzverwaltung ist unter der Direkzion der Personen, welche den zweiten suveränen Hof ausmachen. Alle Staatseinkünfte gehen durch deren Hände, und sie sind die angesetzten Bewahrer des Kaiserlichen Schatzes. Die Staatsgefälle sind nicht verpachtet, gehen auch nicht durch die Hände verschiedener Untereinnehmer, sondern die vornehmste Obrigkeitsperson jeder Stadt ordnet und empfängt sie, und sendet sie an den Oberschatzmeister der Provinz, der sie an das Oberfinanztribunal in Peking weiter schickt.

Obgleich die Ehrenstellen in Sina bloß nach den Verdiensten der Personen ertheilt werden, so hat doch, genau zu reden, Niemand als nur die Kaiserliche Familie einen wahren Ehrentitel, für welche sechs verschiedene Ehrenstuffen des Adels angeordnet sind. Der Titel eines Prinzen wird nicht bloß den Söhnen des Kaisers, sondern auch seinen Schwiegersöhnen beigelegt; diese letztern bekommen auch Gehalte, die ihrer Würde gemäß sind, aber ihre Heirath giebt ihnen keine Autorität. Indeß ist ein Prinz vom niedrigsten Range doch über den ersten Mandarinen des Reichs, und trägt als ein Vorzugszeichen einen gelben Gürtel.

Der Sohn eines Mandarins hat keinen höhern Geburtsrang, als der Sohn eines Bauern. Die Kaiser ertheilen zwar Titel, ohngefähr wie die Herzogs- und Grafen-Titel in England, aber diese sind nicht erblich. Bei der großen Achtung für Gelehrsamkeit und Wissenschaften hat man die Nachkommen des Konfutsee schon 2000 Jahre lang mit ausgezeichneten Vorzügen beehrt, und aus dieser glänzenden Familie wählt der Kaiser allemal einen Gelehrten zum Guvernör von Kifu in Schantong, der Geburtsstadt dieses großen Philosophen.

Es giebt verschiedene Klassen von Mandarinen. Die Guvernörs der Provinzen und Städte werden vom Kaiser erwählt. Diejenigen heißen gelehrte Mandarinen, welche sich auf die Wissenschaften legen, und alle Grade vor dem Doktorgrade durchgegangen sind. Diese haben die Direkzion der politischen Angelegenheiten des Reichs, ihrer sind 13 — 14000, und sie bestehen aus 9 Klassen. Aus den drei ersten erwählt der Kaiser seine Minister und Beamten vom ersten Rang, als die Kolaos oder Staatsminister, die Justizbeamten der suveränen Höfe, die Guvernöre der Hauptstädte, die Oberschatzmeister der Provinzen, die Vicekönige ꝛc. ꝛc. Da die Mandarinen die Person des Suveräns vorstellen, so wird ihnen auch eine verhältnißmäßige Unterthänigkeit bewiesen, und das Volk wendet sich knieend an sie, wenn sie auf dem Tribunal sitzen. Die von den höhern Klassen haben allemal ein prächtiges Gefolge, wenn sie ausgehen. Vier Männer tragen sie auf einem Prachtsessel, ihre Hofbedienten gehen vor ihnen her, einige tragen einen Sonnenschirm, und andre schlagen an kupferne Becken, um die Ankunft des Mandarins anzuzeigen. Acht Fahnenträger tragen auf ihren Fahnen die Ehrentitel des großen Mannes in großen Buchstaben. Auf diese folgen 14 Standartenträger, welche die Symbole seines Amts tragen, als einen Drachen, Phönix, und andre Thiere. Hierauf sieht man sechs Leute mit kleinen Gemälden, worauf die Tugenden des Mandarins vorgestellt sind. Zwei Bogenschützen zu Pferde sind auch in dem Zuge, und reiten vor den vornehmsten Garden her, welche große Haken mit Seidenfranzen tragen. Einige tragen Hellebarden, andre Streitkolben, Streitäxte, Geißeln, Stäbe, Hirschfänger, Säbel. Andre tragen eiserne Ketten, und zuletzt kommen zwei Männer mit einer großen Kiste, worin sich die Amtssiegel befinden, wobei zwei andre Personen Kesselpauken schlagen. Nun erst kommt der Mandarin, vor welchem zwei Standartenträger und sein Gardenhauptmann hergehen. Er ist von Edelknaben und Bedienten umgeben, und ein Beamter hält neben ihm einen großen schönen Fächer. Der Zug schließt endlich mit Bedienten und Leibgarden. Wenn er in der Nacht ausgeht, so hat er statt der Fackeln mehrere große Laternen, worauf seine Titel und Eigenschaften in Inschriften stehen.

Es giebt fünf Klassen von Mandarinen, die man allgemein

mein Kriegesmandarinen nennt, als die Mandarinen des Hintertreffens, die Mandarinen des linken und des rechten Flügels, die Mandarinen der Hauptarmee, die Mandarinen des Vordertreffens. Diese 5 Klassen stehen unter der Jurisdiktion eben so vieler Gerichtshöfe, welche alle einem sechsten unterworfen sind, nemlich dem vierten suveränen Hofe zu Peking, welcher alle Kriegsangelegenheiten des Reichs unter sich hat. Der President des sechsten Kriegestribunals ist allemal ein Großer des Reichs, und seine Autorität erstreckt sich über alle Militärpersonen. Er hat den Oberbefehl der Armee, sollte es aber zum Kriege kommen, so verordnen die Sinesischen Gesetze, daß ihm ein gelehrter Mandarin muß beigegeben werden, unter dem Titel eines Kriegsoberaufsehers, und aus eben der Klasse werden auch noch zwei Beobachter seines Betragens genommen. Der Feldherr unternimmt nichts ohne Einwilligung dieser drei Beamten, welche genaue Berichte von allen seinen Operazionen an den vierten suveränen Hof zu Peking einsenden, diesem ehrwürdigen Tribunal, dem der Feldherr selbst verantwortlich ist. Dieser Mandarinen oder hoher Kriegsbedienten zählt man nicht unter 18000.

Die ärmeren Sineser bezeugen gegen die Mandarinen einen großen Respekt, und nähern sich ihnen niemals, ohne ihre Hände dicht zusammen zu legen und vors Gesicht zu halten.

In Ansehung der Abgaben herrscht in Siná viel Billigkeit und Menschlichkeit. Ein jeder Bürger vom 20. bis 60ten Jahre bezahlt eine seinem Einkommen angemessene Steuer. Wer diese zu bezahlen unterläßt, bekömmt die Bastinade, oder wird ins Gefängniß geworfen, zuweilen werden ihnen auch arme Alte in beliebiger Anzahl einquartirt, welche die Regierung sonst zu unterhalten hätte, diese zehren dann frei, bis der Kaiser den Betrag seiner Steuern erhalten hat.

Die Strafgesetze dieses Landes sind äußerst grausam. Ein Dieb wird das erste oder zweite Mal nicht mit dem Tode bestraft, sondern nur mit einem heißen Eisen am Arme gebrandmarkt; aber für das dritte Vergehen hat er die Todesstrafe zu erwarten. Die drei Hinrichtungsarten sind das Hängen, das Köpfen, und das Zerhauen in Stücke.

Das Hängen hält man fürs gelindeste, das Zerstücken aber fürs schrecklichste und härteste; denn der dazu verurtheilte Verbrecher wird an einen Pfahl festgebunden, und die Kopfhaut wird ihm über die Augen hergestreift, damit er seine eignen Qualen nicht sehen möge. Ehebruch wird mit der Bastinade, und Mord entweder mit Köpfen oder Hängen bestraft, wovon letzteres für weniger schimpflich gehalten wird. Die Sinesen verbinden mit der Strafe des Köpfens die Vorstellung einer großen Schande, und der Grund, den sie davon angeben, ist, daß einer sterbenden Person unmöglich etwas Widrigeres begegnen könne, als daß die Menschengestalt nicht so ganz, wie sie die Natur gegeben, erhalten werde. Die mit dieser Todesstrafe Belegten bekommen kein ordentliches Begräbniß. Sklaven, die ihren Herrn entlaufen, werden mit einem heißen Eisen am linken Arme gebrandmarkt, und bekommen dazu noch hundert Peitschenhiebe. Die Bastinade und Geißelung sind die gewöhnlichsten Strafen. Bei der ersten wird der Verurtheilte platt hingelegt, mit dem Gesicht gegen die Erde, und bekömmt 20, 40, 60, oder 100 Streiche auf die bloße Haut. Ist die Peitschung vorüber, so muß der Bestrafte dem Richter noch zu Füßen fallen, und ihm für die gnädige Züchtigung danken. Die Zahl der Streiche wird nach dem Verbrechen jedesmal bestimmt. Der Kaiser belegt wohl gar zuweilen die Großen mit dieser Strafe, und läßt sie hernach gewöhnlich vor seine Person. Auf muthwillige Reden, und Schlagen mit Fäusten auf der Straße steht diese Strafe, ja selbst wenn ein gemeiner Mensch nicht vom Pferde steigt bei Erscheinung eines Mandarins, oder in dessen Gegenwart quer über die Straße geht, bekömmt er 8 bis 10 Streiche. Lehrer üben diese Strafe an ihren Schülern, Väter an ihren Kindern, Große an ihren Bedienten aus. Man gebraucht dazu einen Bambusplitter. Ein anderes Strafinstrument ist der Kangu, oder ein hölzernes Halsband oder tragbarer Pfahl, aus zwei flachen Stücken Holz von 2 Fuß breit, und 5 bis 6 Zoll dick, gemacht, und so eingerichtet, daß es um den Hals herumschließt, und auf den Schultern aufliegt. Wenn dies Instrument um den Hals befestigt worden, so kann der Bestrafte weder seine Füße sehen, noch seine Hand nach dem Munde bringen, sondern muß sich von Andern füttern lassen. Diesen beschwerlichen Zwang muß er Tag und Nacht tragen, und er ist schwerer oder leichter nach Verhältniß des Vergehens; es giebt welche,

die an 200 Pfund wiegen, aber gewöhnlich haben sie 50 bis 60 Pfund Gewicht. Für einige Verbrechen muß der Kangu mehrere Monate getragen werden, und es ist die allergrößte Schande, mit demselben auf öffentlichem Markte erscheinen zu müssen. Beutelschneider, Spieler, und Störer der öffentlichen Ruhe werden oft mit dem Kangu bestraft; aber sie versuchen allerlei Mittel, sich Erleichterung zu verschaffen, da ihre Freunde neben ihnen gehen, und das Gewicht auf ihren Schultern tragen, da Ketten so angelegt sind, den Kangu zu halten; einige knieen nieder, und legen den Kangu an die Erde, um sich eine Zeitlang Erleichterung zu schaffen, und wenn sie sich des Abends zur Ruhe begeben, so haben ihre Freunde wohl die Nachsicht gegen sie, daß sie in voller Länge sich hinlegen können. Sie bedienen sich einer Art von Rost an Füßen und Händen, um ein Bekenntniß in Verräthereien zu erpressen; ja man hat eine noch viel ärgere Tortur bei solchen Gelegenheiten, indem man die Haut mit Scheeren aufschneidet, und Fleisch herausschneidet. Das Nachrichtergeschäft ist so weit entfernt in Sina etwas von Unehrlichkeit zu haben, daß man es vielmehr für ein Ehrenamt hält. Der Nachrichter trägt sogar einen Gürtel von gelber Seide, welcher das Abzeichen eines Kaiserlichen Beamten ist, ja sogar ein Unterscheidungszeichen für Prinzen von Geblüt, und sein Strafinstrument ist mit eben der Farbe in Seide gestickt.

Die Gefängnisse sind in Sina geräumig, bequem, und rein. Die gewöhnliche Zahl der in Kanton allein Eingekerkerten ist nicht unter 15000, die insgesamt ihre Gewerbe und Geschäfte zu ihrem Unterhalt treiben können, denn sie werden nicht auf Kosten der Regierung erhalten.

Die Art Rechtssachen abzuhandeln ist in Sina sehr bestimmt. Sie haben weder Räthe noch Gerichtsbeistände, jeder spricht in seiner Sache selbst. Der Kläger trägt seine Beschwerden schriftlich vor, und bringt sie in den Pallast des Mandarins, wo er sogleich vorgelassen wird, wenn er bei der Pforte auf die Trommel schlägt. Dann überreicht er seinen Aufsatz einem Gerichtsbedienten, der ihn dem Mandarin einhändigt, worauf der Beklagte sogleich vorgefodert wird. Ist dieser schuldig befunden, so bekömmt er sogleich die Bastinade; aber verliert der Kläger seine Sache, so wird ihm selbst die Bastinade zuerkannt.

Ein-

Eintheilung.

China an sich besteht, nach Gatterer, aus den folgenden 15 Provinzen:

1. Petscheli, ein nur in Norden und Westen gebirgiges, sonst überall ebenes Küstenland, mit Küstenflüssen: hat Ueberfluß an allem, nur nicht an Reis, starke und kriegerische Einwohner, und 140 Städte. Hierin liegt der See Pay in Süden, und

die Haupt- und Residenzstadt Schuntjenfu, oder Pekin, beim Küstenfluß Scha, wovon unsre Britten folgendes schreiben:

Die Sinesische Hauptstadt Pekin liegt in 40 Grad Nordbreite, ist ein genaues Viereck, und in zwei Städte getheilt, wovon diejenige, worin der Kaiserliche Pallast steht, die neue oder Tatarenstadt heißt, weil sie von dieser Nazion seit der Eroberung von Sina bewohnt wird; die andre heißt die alte oder Sinesische Stadt, weil sie von Sinesern bewohnt ist. Der Umfang beider ohne die Vorstädte beträgt etwa 6 Franz. Meilen. Die Stadt ist von erstaunlichen Mauern umgeben, welche 150 Fuß hoch, und breit genug sind, daß einige Reiter in Fronte darüber hinreiten können. In gehörigen Entfernungen stehen große viereckigte Thürme. Der Graben ist trocken, aber sehr tief und weit. Die Thore sind von einer ausserordentlichen Höhe, und in erträglich gutem Geschmack gebaut. An jedem Thor stehen zwei große Thürme, einer aussen, der andere innen. Diese bestehen aus 9 Stockwerken, jedes mit Schießlöchern, und an der Erde ist eine geräumige Halle für die wachthaltenden Offiziere und Soldaten. Die Tatarstadt hat 9 Thore, 2 nach Osten, 2 nach Westen, 2 nach Norden und 3 nach Süden. Die Sineserstadt hat nur 7 Thore, wovon jedes nach einer Vorstadt führt. Diese ist aber bei weitem die volkreichste. Die Straßen sind gewöhnlich schnurgrade, die große Straße ist 120 Fuß breit, und eine französische Meile lang. Die Kramläden an jeder Seite der Straße sind mit dem schönsten und

mannig-

mannigfaltigsten Porzellän, mit lakirter Waare, und den reichsten Seidenzeugen versehen, welche den schönsten Anblick geben. Jeder Handelsmann stellt vor seine Ladenthür ein Ladenbret, worauf mit großen Buchstaben die verschiedenen Artikel, womit er handelt, verzeichnet sind. Eine unglaubliche Menge Leute sieht man immer auf den Straßen, aber niemals ein einziges Frauenzimmer in diesem Getümmel. Wer in Tragsesseln getragen wird, befindet sich oft in der Nothwendigkeit, einen voraufreiten zu lassen, um den Weg von Leuten zu reinigen. Es kommen verschiedene Ursachen zusammen, dieses Volk hier zusammen zu bringen, als ausser der ungeheuren Menge Landleute, die von den benachbarten Dörfern hieher kommen mit Kamelen, Pferden, Maulthieren, und anderm Lastvieh, geht auch der größte Theil der Handwerker, statt in ihren Werkstätten zu bleiben, um Arbeit zu suchen aus der Stadt, und haben die verschiedenen Bedürfnisse ihrer Professionen bei sich. So gehen die Barbierer umher, und klingeln, um Kunden zu bekommen. Diese tragen einen Stuhl, Becken, Topf, Feuer ꝛc. bei sich, und wenn sie jemand anruft, laufen sie gleich zu ihm hin, setzen ihren Stuhl an einen bequemen Platz auf der Straße, scheeren ihm den Kopf, reinigen die Ohren, bringen die Augenbraunen in Ordnung, bürsten die Schultern, und das thun sie alles für etwa einen Engl. Halbstüver. Dann klingeln sie wieder, und sind zu einer andern Kunde bereit. Die Schneider, welche auf der Straße arbeiten, gehen nach den Häusern ihrer Kunden, um da ihre Arbeit zu verrichten, und arbeiten dicht vor einem Tische stehend, nicht wie die unsrigen sitzend. Das Volk macht auf diese Art mit seinen verschiedenen Geschäften ein großes Gewirr, und Taschenspieler, Balladensinger und Quacksalber sind von ihrem Haufen umgeben ꝛc.

Ein Vornehmer geht nie aus, ohne eine große Menge Bediente um sich zu haben, und ist er ein Mandarin vom ersten Range, so ist er nicht allein von diesen begleitet, sondern auch von seinen Untermandarinen, welche, um den Pomp zu vergrößern, alle ihre besondre Kleidungen tragen, und ihre Bedienten bei sich haben, so daß der Zug eines solchen Mandarinen an sich schon hinreichend ist, eine Straße anzufüllen. Die Menge der Fußgänger und des Fuhrwerks auf den Straßen macht immer sehr viel Beschwerde, sowohl wegen des Koths im Winter, als des Staubes im Sommer,

daß

daß es in beiden Jahrszeiten nicht angenehm darauf ist. Hieraus kann man nun aber leicht auf die Volksmenge von Pekin schließen, da die Straßen kaum die Hälfte der Leute fassen können, deren Zahl sich nach der Versicherung einiger Schriftsteller auf 6 bis 7 Millionen belaufen soll, andre rechnen aber nur 3, und noch andre nur 2 Millionen. Huren dürfen nicht innerhalb der Stadtmauer seyn; ihre Häuser sind von besondrer Art, und viele wohnen zusammen, gewöhnlich unter der Aufsicht eines Mannes, der für jede Störung, die sie verursachen, verantwortlich ist. In einigen Provinzen werden überall keine Huren geduldet. Alle Hauptstraßen sind mit Soldaten bewacht, welche Nacht und Tag nicht bloß mit ihren Säbeln, sondern auch mit Peitschen herumgehen, womit sie ohne Unterschied auf alle Ruhestörer und Zänker zuschlagen. Die Stadt hat immer eine Besatzung von 40000 Mann, um gute Ordnung und Ruhe zu erhalten. Klubbs, Bälle, und andre dergleichen Nachtgesellschaften giebts hier nicht, und die Soldaten bringen Jedermann in Verwahrung, den sie des Nachts auf den Straßen antreffen, wenn man sich nicht deßhalb gehörig rechtfertigen kann.

Der Kaiserliche Pallast ist von ungeheurem Umfang. Die Zimmer sind überhaupt prächtig und elegant, und ausser dem Schnitzwerk und den Vergoldungen sind sie auch noch mit Gemälden, Tapeten, kostbaren Schränken und reichen Decken geschmückt.

Da der Ackerbau überhaupt, und der Gartenbau insbesondere in Sina in großer Achtung steht, so darf man sich gar nicht wundern, daß die Kaiserlichen Gärten in Pekin mit Recht die Bewunderung nicht nur der Neugierigen an sich gezogen haben, sondern unter die Wunder der Welt gerechnet werden können. Sie sind eine Art von erstaunlichem Drama, worin die Schönheiten und Fehler der Natur, und die Werke der Kunst auf eine so bewundernswürdige Art dargestellt sind, daß sie auf alle Leidenschaften der menschlichen Seele wirken. Diese Gärten enthalten unzählige Gebäude, theils regelmäßig schöne, theils ländlich simple, einige von grotesker Art, und andre als nachgemachte Ruinen. So sind alle Mannigfaltigkeiten der Architektur mit den Erzeugnissen der Natur verbunden, und die animalische, vegetabilische und mineralische Schöpfung sind hier glück-

lich

sich vereinigt, um eine erstaunungswürdige Szene hervor zu bringen.

2. Schantong, vor Zeiten Leaotong genannt: ein in Nordwesten ebenes, sonst überall gebirgiges Küstenland, mit einer großen, nordostwärts hervorgehenden Halbinsel, hat nicht allein Küstenflüsse, sondern auch einige Nebenflüsse des Hoangho, ist fruchtbar und fischreich in den Flüssen und auf der Küste, und enthält 120 Städte, als: Tsinanfu in Westen, am Küstenfluß Tatsin; und Lutscheu in Osten, an einem nördlichen Nebenfluß des Hoangho. Zwei Seen auf der Südgrenze: der Tuschan in Westen, und der Uischan in Osten. — Unsre Britten haben davon nichts. —

3. Schansi, wird in Westen durch den Hoangho von Schensi geschieden: hat sehr viele, aber größtentheils angebaute Berge, Ueberfluß an allem, nur nicht an Reis, schöne Bergwerke, und 100 Städte, als Taiyuenfu, am Fuen, einem östlichen Nebenfluß des Hoangho 2c. — Auch von dieser Provinz haben die Britten nichts.

4. Schensi, die älteste Provinz von Sina: wird auf der Ostgrenze durch den Hoangho von Schansi getrennt, ragt in Nordwesten mit einer starken Landspitze in die Kalmükei hinüber, ist ganz gebirgig, hat Mangel an Reis, sonst alles überflüssig, auch Goldbergwerke,

die

die aber nicht benutzt werden, Flüsse mit Goldsande, und 140 Städte, als:

1) Singanfu, eine Residenzstadt in den alten Zeiten, in Südosten am Hori, einem westlichen Nebenfluß des Hoangho;

2) Kantscheu, und

3) Sotscheu, beide in der nordwestlichen Landspitze, jene am östlichen, diese am westlichen Arme des Steppenflusses Etzie. Diese letztere (denn von den beiden erstern haben sie nichts) nennen unsre Britten Soutcheou, und die zweite Stadt der Provinz Kiangnan, und schreiben, sie könne in Ansehung ihrer Lage mit Venedig verglichen werden, sey aber weit größer und volkreicher. Sie hat 4 Franz. Meilen im Umfang, mit Ausschluß der sehr weitläuftigen Vorstädte. Sie hat viele Kanäle von schönem Wasser, worauf schwere Lastschiffe fahren können. Man fährt fast nach allen Theilen der Stadt in schön gemalten Gondeln. Der Handel und die Reichthümer der Stadt, die Schönheit ihrer Lage, die Fruchtbarkeit des Umlandes, der Zusammenfluß solcher, die sie besuchen, und die natürliche Artigkeit der Einwohner, machen sie im ganzen Umfange des Worts zum Paradiese von Sina.

5. Honan, die anmuthigste und schönste Provinz, und um deßwillen die Blume, oder der Garten von Sina genannt: gebirgig in der Westhälfte, mit einer nach Norden hervorragenden, und von Küstenflüssen gewässerten Spitze: in Norden fließt der Hoangho mit Nebenflüssen, und in Süden sind Nebenflüsse des Jantsekian: folglich ist hier Hauptwasserscheidung. Der Städte sind 110, als Kaifongfu, am Hoangho ꝛc. — Hievon haben die Britten nichts. —

6. Kiang=

6. Kiangnan, am Ocean: die reichste Provinz: gebirgig in Westen, und besonders in Süden, mit vielen Seen in Süden, Norden, und insonderheit in Osten. Durch diese Provinz fließen die beiden Hauptströme von Sina, der Hoangho in Norden, und der Jantsekian in Süden: sie sind durch Kanäle verbunden, und ergießen sich auf der Küste. — Von den 6 Seen in Kiangnan liegen 2 auf der Nordwestgrenze; der Tuschan in Westen, und der Uischan in Osten; zwei in der Mitte; der Hontse in Westen, und der Koojeu in Osten; zwei in Süden; der Tsiao in Westen, und der Tay auf der Südostgrenze. Unter den 107 Städten dieser Provinz ist vorzüglich

Nankin, die ehemalige Hauptstadt und Residenz der Kaiser, am Jantsekian zu merken, wovon unsre Britten berichten, daß ihr Name den Hof des Süden, so wie Pekin den Hof des Norden bedeute, daß sie die größte Stadt in Sina, und ursprünglich mit einer dreifachen Mauer umgeben sey, die 16 franz. M. im Umfang gehabt; aber der vormals durch Glanz und Pracht so berühmte Pallast sey zerstört, und ausser ihm noch viel große Monumente. Die Straßen der Stadt sind schmal, aber gut gepflastert, die Häuser niedrig, aber nett, die Kramläden geräumig und mit Gütern reich versehen. Nankin ist wegen seiner großen Zahl Bibliotheken berühmt, es zeichnet sich auch durch Druckereien und allerlei Arten von Künstlerarbeiten aus. Hier befinden sich auch die berühmtesten Doktoren des Reichs, so wie der größte Theil der Mandarinen, die von ihren Regierungsgeschäften befreit worden sind. Man schätzt die Einwohner dieser Stadt auf etwa 4 Millionen, mit Inbegrif derer, die auf den Barken leben; denn wo man nur eine Stadt an einem Fluß oder Kanal liegen sieht, da sieht man allemal noch eine große schwimmende Stadt auf Barken, so daß die Flüsse und Kanäle in Sina fast so volkreich sind, als das Land. Die öffentlichen Gebäude sind schlecht, ausser weni-

gen Tempeln, den Stadtthoren, und einem 200 Fuß hohen Porzellänthurm.

Zu dieser Provinz gehört die vor der Mündung des Jantsekian liegende Insel Tsong Ming, welche durch hieher verbannte Missethäter aus einem unfruchtbaren Sandlande zu einem ziemlich guten Lande umgeschaffen worden: diese Insel hat Mangel an Holz, aber großen Reichthum an Salz. Unsre Britten übergehen sie, so wie auch die folgende Provinz, ganz.

7. Huquang, das Magazin von Sina: in Nordosten voller Seen und Flüsse, sonst überall gebirgig: hat 129 Städte, als: Wutschang, das Sinesische Paris, am Jantsekian, welcher die Nordhälfte dieser Provinz quer durchströmt. — Tong ting, der größte unter den Seen in Huquang.

8. Setschuen, grenzt in Nordwesten an die Choschotey, in Westen aber an Tibet, wovon es durch den Jantsekian, unter dem Namen Jalonkian, getrennt wird, welcher Fluß unter dem Namen Kinschakian, auch auf der Südgrenze, und darauf quer durchs ganze Land fließt: ist durchaus voller Berge und Flüsse, welche letztern lauter Nebenflüsse des Jantsekian sind: hat vielerlei Metalle, Seide, die beste Rhabarber, gute Pferde, und 98 Städte, als Tschingtufu, an einem nördlichen Nebenfluß des Jantsekian ꝛc.

9. Tschekiang, ein gebirgiges Küstenland, mit Küstenflüssen, und den See Tay auf der Nordgrenze: die kleinste aller Provinzen, aber doch eine der reichsten:

hat

hat eine sehr blühende Handlung, die schönste Seide, und 88 Städte, als: Hang tscheu fu, am Küstenfluß Tsien tang kian ꝛc.

10. Kiangsi, gebirgig, und in Norden, um den See Pojan, feucht: hat den besten Reis, schöne Seiden- und Porzellanfabriken, viele Bergwerke von allen Metallen, aber zu viele, und folglich arme Einwohner, und 84 Städte, als: Nantschanfu, der Sitz der schönsten Porzellanarbeiten, am Kankian, der, vermittelst des Sees Pojan, mit dem Hauptfluß Jantsekian in Verbindung ist.

11. Fokien, ein sehr kleines gebirgiges Küstenland, mit lauter Küstenflüssen, hat aber einen fruchtbaren Boden, gute Bergwerke, alle Arten von Schifbauholz, eine einträgliche Handlung, und 69 Städte, als: Futschu fu, bei der Mündung eines großen Küstenflusses ꝛc.

Die Insel Taiwan oder Formosa gehört seit 1683 zu Fokien, und steht unter deren Unterkönig. Sie hat einige Feuerspeiende Berge. Ihre Produkte sind Reis, Zucker, Tabak, Salz, Baumwolle, Hanf, Arzneikräuter, Ochsen, Hirsche, Affen; aber Pferde, Ziegen, Schafe, Maulbeerbäume, folglich auch Wolle und Seide, sind selten. — Die Sineser besitzen nur die nördlichen und westlichen Gegenden; in den östlichen wohnen die Ureinwohner, als ein freies wildes Bergvolk. — Unsre Britten bemerken, daß diese Insel den Namen Formosa, die Schöne, von ihrer besondern Schönheit und Fruchtbarkeit bekommen habe, und daß sie der Sinesischen Provinz Fokien fast gerade gegenüber liege, von Norden nach Süden 216 Engl. M. lang, und wo sie am breitesten ist, 70 Engl. M. breit geschätzt

werde. Ihre Länge von Pekin ist von 3 Grad 20 Min. bis 5 Grad 40 Min. östlich, so daß, wenn die Sonne in ihrem Zenith steht, die Hitze darin groß ist, aber dies macht sie gar nicht unangenehm, denn die Heftigkeit der Hitze wird durch die Lage der Insel um vieles gemäßigt, denn sie liegt so hoch, daß sie von der kühlen Seeluft die angenehmsten Vortheile haben kann. Der Theil der Insel Formosa, welchen die Sineser besitzen, bringt eine große Menge mannigfaltiges Getreide, besonders Reis hervor, und ihre Fruchtbarkeit wird durch ihre zahlreichen Flüsse und Bäche, welche sie durchfließen, stark befördert. Man findet auf dieser Insel auch eben eine solche Mannigfaltigkeit von Baumfrüchten, als in irgend einer Gegend Indiens, besonders Orangen, Kokos, Bananen, Ananas, Guavas, Papayas ꝛc. so wie auch verschiedene Europäische, als Pfirschen, Aprikosen, Feigen, Weintrauben und Haselnüsse. Auch hat man daselbst länglichte Melonen, die viel größer sind als die Europäischen, und einen weißen oder rothen Brei enthalten, auch voll feinen Saft sind, der sehr wohlschmeckend ist. Zucker und Tabak wachsen hier auch in der größten Vollkommenheit; und die Bäume, welche diese Produkte erzeugen, sind so angenehm gepflanzt, als wäre es geschehen, um den schönsten Garten dadurch zu zieren. Es giebt auf dieser Insel nur wenig wilde Thiere, und diese werden selten gesehn, da sie sich hauptsächlich nur in dem sehr gebirgigen innern Theile der Insel aufhalten, wohin die Einwohner wenig kommen. Man hat einige Pferde, Ochsen, Schafe, Ziegen und Schweine. Vögel sind hier wenige, und besonders Fasanen, die Flüsse aber geben eine große Menge von allerlei Fischen.

Da die Küsten der Insel sehr hoch und felsigt sind, auch keinen Hafen haben, so ists unmöglich, einen Angrif auf sie zu thun. Trowang oder Tyowang ist der einzige Busen auf der ganzen Insel, wo einigermaßen große Schiffe anlanden können, und diese liegt in der so schmalen Mündung eines Flusses, und ist an allen Seiten von so hohen Felsen und Kastelen beschützt, daß kein Feind, ohne zurückgewiesen zu werden, hier einzudringen versuchen kann.

Die Einwohner der Insel in den Gegenden, welche den Sinesern gehören, haben eben die Gewohnheiten und Sitten, und eben die Regierung wie die Sineser, so daß es

unnö-

unnöthig ist hier eine Beschreibung davon zu wiederholen. Wir werden uns daher bloß auf die Beschreibung der Personen, Sitten und Gebräuche der Ureinwohner einlassen.

Die Eingebornen der Insel, welche den Sinesern unterworfen sind, werden in 45 Burgen oder Städte getheilt, wovon 36 im nordlichen, und 9 im südlichen Theile der Insel liegen. Sie sind im Ganzen von kleiner Statur, haben einen großen Mund, und eine sehr schwarze Haut. Ihr Vorkopf ist sehr hoch, und sie sind insgesammt schlecht proporzionirt, denn der Körper ist sehr kurz, der Hals schmal, und die Arme und Beine sind besonders lang. Ihre Kleidung besteht nur aus einem rohen Stück Tuch, das sie rund um den Leib binden, so daß es auf die Knie herunterreicht, aber sie verzieren ihre Leiber mit Bildern von Bäumen, Blumen, Thieren ꝛc. welches mit einem solchen Schmerz verbunden ist wenn es vorgenommen wird, daß nur ein kleiner Theil dieser Operazion auf einmal geschehen kann, und einige Monate darauf zugehen bevor alles vollendet ist. Diese Verzierungen sind aber nur solchen verstattet, die sich ausgezeichnet haben entweder durch Thaten der Hurtigkeit oder des Muths. Die Vornehmern vermeiden die Strafe, diese Verzierungen zu erhalten, dadurch, daß sie Haare von Thieren mit Seide untermischt, und mit Gold und Silber verbrämt, gebrauchen. Alle haben indeß die Freiheit, ihre Arme und Ohren zu verzieren, welches sie mit der größten Verschwendung thun. Auf dem Kopf tragen sie eine Art kleiner Kronen, deren Spitze mit einem Federbusch von Hahnen- oder Fasanenfedern geziert ist. Kurz ihr ganzer Putz, und die Plumpheit ihrer Bildung machen zusammen eine sehr possirliche Erscheinung. Da das Klima der Nordgegenden weniger als in den Südgegenden gemäßigt ist, so sind hier auch die Einwohner besser gekleidet, und und ihre Kleidung besteht aus Thierhäuten, besonders von Hirschen, die sie auf der Jagd erlegen, und diese Tracht gleicht einem Chorhemd ohne Aermeln. Auf dem Kopfe tragen sie eine Art Mütze, aus Bananasblättern gemacht, und mit Kränzen verziert, die piramydenförmig über einander hinaufgehen. Das Ganze ist mit Haarlocken von verschiedener Farbe befestigt, und oben auf der Spitze haben sie, eben so wie die Südländer, einen Federbusch. In den Nordgegenden sind die Häuser nach Sinesischer Manier gebaut; aber im Süden sinds nur schlechte Hütten von Erde

und Bambu gemacht, und mit Stroh bedeckt, und stehen so dicht aneinander, daß nur eine leichte Scheidewand dazwischen ist. Ihre Gewohnheiten sind indeß in beiden Gegenden eben dieselben. Sie haben keine Stühle, Tische, Bänke und Betten. Statt der letztern gebrauchen sie Baumblätter, welche sie auf der Erde ausstreuen, und sich ohne alle Bedeckung darauf legen. Ihre Lebensmittel kochen sie in einer Art von Kamin oder auf einem Kohlentopf, der mitten im Zimmer steht, und sind beim Essen äusserst schmutzig. Schüsseln, Löffel und Messer haben sie nicht, die zubereitete Speise wird auf ein Stück Holz gelegt, oder auch auf eine Matte, und mit den Fingern auseinander gerissen. Sie geben sich auch nicht viel Mühe bei der Zurichtung ihrer Speisen, denn je weniger diese angewandt wird, desto besser gefällt es ihnen, und einige bewundern es höchlich, wenn alles noch so roh ist, als obs kaum Feuer gesehn hätte. Ihre mehresten Speisen sind gekochter Reis, welchen sie statt des Brods essen, Fleisch von Schafen und Ziegen, imgleichen Wild, welches sie zuweilen in den Wäldern fangen, indem sie es schießen, oder zu Boden rennen, welche letztere Art die gewöhnlichste ist, denn sie sind so leichtfüßig, daß sie das geschwindeste Pferd überlaufen können.

Ihre Waffen sind Bogen und Pfeile, die sie mit solcher Geschicklichkeit führen, daß sie einen Fasan im Fluge in der größten Entfernung tödten.

Bei ihren Verheirathungen haben sie wenige Zeremonien. Wenn ein Mann seine Braut sich ausersehen hat, so geht er verschiedene Tage mit Musik vor ihre Thüre, und spielt daselbst, aber er hat nicht die Erlaubniß ins Haus zu gehen. Findet er bei seiner ausersehenen Braut Beifall, so kommt sie heraus, und sie vergleichen sich über die Heirathsbedingungen. Diese werden nun ihren Aeltern bekannt gemacht, und das Hochzeitmahl zubereitet, wozu die Freunde von beiden Seiten eingeladen werden. Dieser Schmaus ist die Vollziehung der Heirath, nach welchem der Bräutigam, statt daß ihm die Braut in sein Haus folgen sollte, in seines Schwiegervaters Hause bleibt, und sowohl diesen als sich selbst die übrige Lebenszeit versorgt.

Was die Religion betrift, so verehren sie Götzen wie die Sineser, und bringen ihnen Opfer von Schweinen, Reis ꝛc.

Ihre Behandlungsart der Todten vor der Begräbniß ist sehr sonderbar. Wenn jemand stirbt, so legen sie ihn auf eine Art Gerüste aus Bambu, worunter sie ein gelindes Feuer 9 Tage lang machen; hierauf wickeln sie den Körper in eine Matte, und legen ihn auf ein höheres Gerüst, darüber ein Pavillon sich befindet, der aus Seiden- und Tuchlumpen ꝛc. gemacht ist. Hier bleibt er zwei Jahre, nach deren Ablauf sie ein großes Loch in die Erde graben, und ihn beerdigen. Bei jeder von diesen Zeremonien sind Schmäuse, Musik, Tanz ꝛc.

So viel Kenntniß von Menschheit hat dieses Volk, daß sie es für eine Gütigkeit halten sich eine Person vom Halse zu schaffen, die sich sehr übel befindet, oder eine schmerzliche nicht leicht zu heilende Krankheit hat!

Die Regierung jeder Stadt oder Burg ist ihr selbst überlassen. Drei oder vier der ältesten Leute, wovon man weiß, daß sie Männer von Redlichkeit sind, werden zu Richtern der übrigen ernannt, welche alle Streitigkeiten schlichten, und wer sich ihrer Entscheidung nicht unterwerfen will, wird aus der Stadt verbannt; er kann auch nicht wieder zurückkehren, noch in eine andre aufgenommen werden, so daß er gezwungen ist seine Tage ohne alle fernere Theilnehmung an den gesellschaftlichen Freuden zu beschließen.

Die Bewohner dieser Insel bezahlen den Sinesern einen jährlichen Tribut, der in einer gewissen Menge von Getreide, den Schwänzen und Häuten der Hirsche, und in andern Erzeugnissen der Insel besteht.

Die Hauptstadt, welche die Sineser innehaben, heißt Taiwansu. Sie ist groß und volkreich, und hat einen so ausgebreiteten Handel, daß sie den reichsten Städten in Sina wenig nachsteht. Mit allen Arten von Lebensbedürfnissen ist sie im Ueberfluß versehen, und diese sind theils ihre eignen Erzeugnisse, theils werden sie von auswärts eingebracht, als Reis, Baumwolle, Zucker, Wein, Tobak, und gedörrtes Wildpret. Dies letztere wird von den Sinesern recht sehr gerühmt, und für die leckerste Speise gehalten. Auch hat man hier alle Arten Baumfrüchte, Arzneikräuter, Wurzeln, Gummi ꝛc. eine große Menge Linnen, Seide und Baumwolle von verschiedenen Sorten. Die

Häuser sind meistens sehr klein, aus Leimen gebaut, und mit Stroh gedeckt. Die Straßen sind lang und geräumig, und die Häuser an beiden Seiten haben Schutzdecken, die man so spannen kann, daß sie über die ganze Straße hergehen, man thut dies aber nur zur Zeit der heißen Monate, um die unmäßige Sonnenhitze abzuhalten. Einige Straßen sind beinah 3 Engl. M. lang, und zwischen 30 und 40 Fuß breit. Diese Straßen sind fast ganz voller Handelsleute, deren Laden mit allen Arten von Gütern versehn, die aufs vortheilhafteste geordnet und vertheilt sind. Diese Läden fallen sehr glänzend ins Auge, und es gehen viel Leute auf den Straßen herum, um sich nur an dem Anblick so manchfaltiger reicher Waaren zu vergnügen. Die Stadt hat zu ihrem Schutz weder Mauern noch Werke, aber eine gute Besatzung zu Pferde und zu Fuß, die aus 10000 Mann, meistens Tataren, besteht. Ihr Befehlshaber ist ein Generalleutenant, unter welchem 2 Generalmajors, und viele geringere Offiziere stehen, welchen es freisteht, nach einem dreijährigen Dienst, oder auch wenns die Umstände erfoderten, noch früher, ihren Platz zu verlassen. Der Hafen ist ziemlich gut, und gegen die Winde geschützt; aber für große Lastschiffe ist der Eingang gefährlich, denn der Grund ist voll Klippen, und das Wasser bei der höchsten Fluth nicht über 10 Fuß tief.

Die Insel Formosa bewohnten zu Anfang des vorigen Jahrhunderts Japaner, welchen das Land so sehr gefiel, daß sie einige kleine Flecken anlegten, und bald eine Kolonie daselbst gründeten. Indeß blieben sie doch nur kurze Zeit auf der Insel, da sie bald von den Holländern beunruhigt wurden. Ein Zufall trieb nemlich ein Holländisches Schiff in den Hafen, die Leute landeten auf der Insel, um Erfrischungen zu bekommen, und das im Sturm beschädigte Schiff auszubessern. Erfreut über die augenscheinliche Fruchtbarkeit des Landes, und das gesunde Klima machten sie nun einen Plan, die Japaner zu hintergehen, und die Insel in ihre Gewalt zu bringen. Dies hätten sie bei ihrer Ueberlegenheit über die Japaner leicht mit Gewalt thun können, aber aus Besorgniß ihrem Handel dadurch zu schaden war ihnen dies zu bedenklich. Indeß nach verschiedenen fruchtlosen Bitten um die Einräumung eines kleinen Platzes auf der Insel, wo sie nur Eine Wohnung bauen wollten, nahmen sie ihre Zuflucht zur List, und übertisteten

wirk-

wirklich ihre Nebenbuhler, so daß sie hinreichenden Platz zur Anlegung einer kleinen Stadt bekamen, die aus einigen starken Gebäuden und einem Kastel bestand, das sie Seeland nannten, und welches auf einem so vortheilhaften Platz angelegt war, daß sich kein Schiff, von welcher Größe es auch seyn möchte, ihm nähern konnte, ohne zurückgetrieben zu werden. Die Japaner, entweder verdrüßlich über die großen Fortschritte der Holländer, oder in Ansehung der erwarteten Vortheile betrogen, verließen die Insel bald, und überließen den Holländern allein den Besitz derselben, worauf diese noch andere Werke, ihrem neuen Fort gegenüber anlegten, und solche Vertheidigungsanstalten vorkehrten, die sie völlig zu Herren der Insel machten. Indeß mit aller ihrer Politik konnten sich doch die Holländer nur wenige Jahre auf der Insel erhalten, denn ein Sinesischer Feldherr, ein Mann von unternehmendem Geiste, war von den Tatarn geschlagen, die damals mit den Sinesern Krieg führten, und richtete nun seine Augen auf Formosa, mit dem Vorsatz, die Holländer zu vertreiben, und ein neues Königreich daselbst zu stiften. Er segelte daher mit einer sehr ansehnlichen Flotte von Sina ab, und ließ nach seiner Ankerung bei der Mündung des Hafens einige seiner Leute ans Land gehen, mit welchen er das Fort Seeland angrif. Die gar keinen Ueberfall erwartenden Holländer waren gar nicht in gehöriger Verfassung gegen einen so mächtigen Feind. Doch hielten sie eine dreimonatliche Belagerung aus, nach deren Ablauf sie einwilligten, die Insel zu verlassen, wenn ihnen erlaubt werden sollte, alle ihre Güter mitzunehmen. Dieses gestand ihnen der Sinesische Feldherr zu, und blieb nun alleiniger Besitzer der Insel. Er erkannte aber bald den Kaiser für seinen Suverän, und verschiedene Städte wurden nun in verschiedenen Gegenden der Insel erbaut, deren Bewohner seitdem unter Sinesischer Oberherrschaft geblieben sind.

12. **Quangtong**, ein gebirgiges Küstenland, mit Küstenflüssen, unter welchen der Tuho der größte ist: endigt sich in Südwesten mit zwei Spitzen, hat an Gestalt, Größe, und Fruchtbarkeit viel Aehnliches mit Italien, ist reich an Seide, kostbaren Steinen, Perlen,

Golde, Zinn, Kupfer, Eisen, Stahl ꝛc. und enthält in den 10 Distrikten, in die es getheilt ist, 94 Städte, als:

Quangtscheufu, bei den Europäern Canton, an der Mündung des Tuho, welche merkwürdige Handelsstadt von unsern Britten so beschrieben wird: Sie ist die Hauptstadt und der vornehmste Seehafen in der Provinz Quangtong. Die Häuser stehen sehr dicht beisammen, die Straßen sind lang aber schmal, alle nach der Schnur gebaut, und gut gepflastert, in einigen stehen Ehrenbogen. Auch findet man hier einige Tempel von erträglich guter Arbeit, in welchen Bonzen sich aufhalten. Da Canton am Ufer eines der schönsten Sinesischen Flüsse liegt, der tief genug für die größten Schiffe ist, so werden alle Merkwürdigkeiten des Reichs hieher gebracht. Geht man den Fluß hinauf, so wird das Auge von einem der reitzendsten Anblicke in der Natur ergötzt, denn alles ist mit grünen Feldern, freien Plätzen, Wäldern, und Hügeln, die sich einer über den andern sanft erheben, eingefaßt. Beide Seiten des Flusses sind mit Barken bedeckt, die in parallelen Linien stehen, und so Straßen und Alleen bilden; und in einer jeden Barke hält sich eine ganze Familie auf. Die Geringern verlassen des Morgens ihre Barke, und zerstreuen sich auf Feldern und Straßen, um ihren Lebensunterhalt zu sammlen, worauf sie zu ihren Familien des Abends wieder zurückkehren. Eine Hauptquelle von Cantons Reichthümern fließt vom auswärtigen Handel der Stadt mit den Europäern, die keine Erlaubniß haben nach andern Sinesischen Plätzen zu kommen. Da die bisherigen Nachrichten von Canton sehr übertrieben sind, so ist zu erwarten, daß die folgenden vom Kapitän King gemachten Bemerkungen, die er von verschiedenen unserer Landsleute, die sich hier lange Zeit aufgehalten, bekommen hat, zusammen mit den neuern Nachrichten des Correspondenten, den wir oben schon bemerkt haben, nicht unschicklich seyn werden.

Der Umfang von Canton mit Einschluß der alten und neuen Stadt, und der Vorstädte, ist an 10 Engl. M. Was die Volksmenge betrifft, so ist er nach allem, was er auf den Straßen gesehen hat, der Meinung, daß sie beträchtlich geringer sey, als in einer Europäischen Stadt von gleicher Größe.

Le Compte schätzt die Zahl ihrer Bewohner auf 1500000, du Halde auf 1 Million, und Sonnerat versichert als gewiß, daß die Zahl der Einwohner nicht über 75000 sey, weil aber dieser nicht für gut gefunden hat, uns die Gründe seiner Berechnung vorzulegen, und überdem eine starke Neigung zu haben scheint, alles was Sinesisch ist, herabzusetzen, so wie es die Jesuiten zu erheben pflegen, so kann seine Meinung auf einen völligen Beifall nicht Anspruch machen. Folgende Umstände können unsere Leser vielleicht in den Stand setzen, über diesen Punkt mit einigem Grade der Wahrscheinlichkeit zu urtheilen. Es ist gewiß, daß die Sinesischen Häuser im Ganzen mehr Raum einnehmen, als Europäische Häuser gewöhnlich erfodern, aber daß 4 oder 5 derselben auf 1 Europäisches gerechnet werden müßten, wie Sonnerat behauptet, ist sicherlich gegen die Wahrheit angenommen. Zu diesem kann man noch hinzusetzen, daß eine ansehnliche Zahl Häuser in den Vorstädten von Canton nur zu Handelsabsichten bestimmt sind, und Kauf- und Handelsleuten zugehören, die mit ihren ganzen Familien innerhalb der Stadt wohnen. Auf der andern Seite ist aber auch eine Sinesische Familie viel zahlreicher, als eine in Europa. Ein Mandarin hält nach seinem Rang und Vermögen von 5 bis 20 Beischläferinnen. Ein Kaufmann hat von 3 bis 5 derselben. Eine Person von der letztern Klasse in Canton hat in der That 25 und 36 Kinder: doch dies hat man gegen Kapitän King als einen sehr ungewöhnlichen Umstand erwehnt. Ein reicher Handelsmann hat gewöhnlich zwei, aber Leute von geringem Stande haben selten mehr denn eine Beischläferinn. Sie haben zum wenigsten doppelt so viel Bedienten und Knechte, als in Europa Personen von gleichem Stande zu haben pflegen. Wenn wir also annehmen, daß eine Sinesische Familie um $\frac{1}{3}$ stärker sey, und ein Europäisches Haus um $\frac{2}{3}$ kleiner, als ein Sinesisches, so wird eine Sinesische Stadt halb so viel Volksmenge haben, als eine von gleicher Größe in Europa. Nach diesen Voraussetzungen würde die Stadt Canton mit ihren Vorstädten wahrscheinlich 150000 Einwohner haben. Kapitän King fand die Meinungen über die Anzahl der bewohnten Sampans verschieden, aber Niemand schlug sie unter 40000 an. Sie stehen in Reihen dicht an einander, und eine schmale Passage ist zwischen ihnen offen gelassen, daß die Böte den Fluß herauf- und herabfahren können. Der Tygris zu Canton ist von größerer Breite als die Themse zu London, und der ganze Fluß ist

wenigstens eine Engl. M. lang auf diese Art bedeckt, daher scheint es nicht, daß diese Angabe ihrer Zahl übertrieben sey; und wenn man das zugesteht, so müssen allein die Bewohner der Sampans, in deren jedem sich eine Familie aufhält, die dreifache Anzahl ausmachen, die Sonnerat der ganzen Stadt geben will.

Die Kriegesmacht der Provinz Quangtong, worin Canton die Hauptstadt ist, beläuft sich auf 50000 Mann. Man behauptet, daß davon 20000 in der Stadt und ihrem Umlande sich befinden, und man versicherte den Kapitän King, daß bei einer Unruhe in Canton, in wenig Stunden 30000 Mann zusammen gezogen worden.

Die Straßen dieser Stadt sind lang, und meistens schmal, und ohne alle Uebereinstimmung. Sie sind mit großen Steinen gut gepflastert, und werden ausserordentlich reinlich gehalten. Die Häuser sind von Backsteinen, und nur ein Stockwerk hoch. Sie haben größtentheils zwei oder drei Höfe hinterwärts, worin die Niederlagen für die Handelswaaren sich befinden, und in den Häusern in der Stadt sind die Zimmer für die Weiber. Wenige geringere Leute haben nur aus Holz erbaute Wohnungen.

Die Häuser der Europäischen Faktoren sind an einem schönen Kay gebaut, und haben eine regelmäßige Vorderseite von 2 Stockwerken nach dem Fluß zu. In Ansehung des Innern sind sie theils nach Sinesischer, theils nach Europäischer Manier angelegt. An sie stoßen eine große Menge Häuser, die den Sinesern zugehören, und von ihnen an die Schifskommendanten und Kaufleute, die nur eine Zeitlang dableiben, vermiethet werden. Da keinem Europäer erlaubt ist, seine Frau mit nach Canton zu nehmen, so leben die Englischen Supercarges zusammen an einem gemeinschaftlichen Tisch, der von der Kompanie unterhalten wird; und jeder hat auch ein besonderes Zimmer für sich, das aus drei oder vier Abtheilungen besteht. Die Zeit ihres Aufenthalts dauert selten länger als 8 Monate im Jahr, und da sie während der Zeit fast immer im Dienst der Kompanie beschäftigt sind, so können sie sich den ihnen aufgelegten Einschrenkungen um desto gleichgültiger unterwerfen. Sie machen sehr selten einen Besuch in der Stadt Canton, ausser bei öffentlichen Gelegenheiten.

Die

Die Sineser rühmen sich, daß sie schon lange vor der Geburt Christi mit der Kunst der Schiffahrt und den Indischen Meeren bekannt gewesen. Sie kennen den Kompaß, und behaupten die Erfinder desselben zu seyn. Die Sinesischen Seeleute sind abergläubisch genug, ihren Kompaß zu verehren, und ihm Opfer und Räuchwerke anzuzünden. Ihre Barken haben gewöhnlich 2, zuweilen auch 3 Masten. Die meisten derselben, besonders die Handlungsfahrzeuge haben flache Boden, und sind in der ganzen Länge von einerlei Breite. Die Masten und Segel haben eine sehr rohe Aussicht. Die erstern bestehen aus rauhen Bäumen, völlig so wie sie gewachsen sind, nur sind die Zweige und Aeste davon abgehauen. Die Segel sind aus Matten und mit Bambustücken steif gemacht. Noch haben sie eine Sorte Barken, die unsern Galeeren nicht ungleich sind, welche sie nicht nur auf ihren Flüssen gebrauchen, sondern auch zur Fahrt an der Seeküste zwischen den Inseln. Diese haben 3 Masten, und bei Windstillen werden sie fortgerudert.

Die Salz- und Holzhändler bringen diese Artikel auf Flößen, welche sie mit Weidenbänden zusammen befestigen; so machen sie diese Flöße 5 Fuß hoch und an 10 breit. Für die Länge haben sie kein bestimmtes Maß, einige sind eine halbe Meile lang. In schicklichen Zwischenräumen errichten sie Hütten oder Buden, und da jede Bauholzlänge an die nächste nur mit Banden befestigt ist, so geht die ganze zusammengefügte Flöße leicht fort, wie die Glieder in einer Kette, und läßt sich in den Krümmungen der Flüsse sehr bequem regieren. In den Hütten oder Buden essen, trinken, und schlafen die Leute, und verkaufen sie oft zusamt ihrem Salz und Holz. Diese Flöße werden zuweilen 5 bis 600 franz. Meilen fortgebracht, und scheinen in der Ferne schwimmende kleine Städte zu seyn.

In dem Busen von Canton liegt die Portugiesische Insel Macao, welche unsere Britten übergangen haben.

13. Quangsi, grenzt in Südwesten an Tonkin, und ist sehr gebirgig, besonders in den nordlichen Gegenden, die zugleich auch gänzlich unfruchtbar sind. In

Nord-

Nordwesten sind zwei Distrikte, worin Wilde, unter dem Namen Tschoangkolao, leben. Diese Provinz, ob sie gleich nicht ans Meer ausläuft, hat gleichwohl lauter Küstenflüsse, die alle nach Quangtong hinüber laufen, und in Nordwesten zum Theil durch den Königskanal mit einem südlichen Nebenfluß des Jantsekian verbunden sind. Unter den 92 Städten ist Queiling fu am Queikian zu merken.

Die Insel Hainan liegt zwar an der Südspitze der Provinz Quangtong, gehört aber nicht zu ihr, sondern zu Quangsi. Sie ist nicht ganz Sinesisch; denn in der Mitte, in unzugänglichen Gebirgen, wohnt ein freies Volk, von kleiner häßlicher Gestalt. Gegen Süden ist die Luft ungesund, und das Wasser sehr schlecht. Die Sineser ziehen aus dem ihnen zugehörenden größten und besten Theil der Insel, Zucker, Tabak, Baumwolle, Indigo, Kokosnüsse, Lasursteine, und andre kostbare Handelswaaren. — Unsre Britten haben folgende Beschreibung von dieser Insel, denn die Provinz Quangsi haben sie nicht beschrieben, geliefert:

Die den Sinesern größtentheils zugehörige Insel Hainan ist von beträchtlicher Größe, und enthält einige sehr volkreiche Städte. Sie liegt zwischen 107 und 110 Grad Ostlänge, und zwischen 18 und 20 Grad Nordbreite. Im Osten hat sie das Sinesische Meer, in Westen die Küste von Cotschintschina, im Norden einen Theil der Provinz Quangtong zu welcher sie gehört, und in Süden den Kanal von Paracel, der sie mit der östlichen Küste von Cotschintschina verbindet. Von Osten nach Westen ist sie etwa 200 Engl. M. lang, und fast 150 breit, ihr Umfang macht an 400.

Die

Die Hauptstadt Kiung tscheu fu, auf der Nordküste hat eine solche Lage, daß Schiffe mit größter Sicherheit dicht unter ihren Mauern vor Anker liegen können. Die Straßen sind einförmig, einige derselben wenigstens eine Engl. M. lang, die Häuser aber sind im Ganzen niedrige schlechte Gebäude. Ausser ihr sind noch verschiedene andere beträchtliche Städte auf der Insel, die alle an der Seeseite liegen, und der Gerichtsbarkeit von Kiung tscheu fu unterworfen sind, welche Stadt von Mandarinen aus dem gelehrten und dem Kriegsstande regiert wird.

An der Südseite der Insel ist ein schöner Hafen, dessen Busen fast 20 Fuß tief ist. Noch ein andrer sehr bequemer Hafen ist an der Nordseite, dessen Eingang von zwei kleinen Forts gedeckt wird, der aber nur 12 Fuß tief Wasser hat. Hieher kommen öfters Barken von Canton mit allerlei Handelswaaren, die sie gegen Mineralien, die hier gewonnen werden, vertauschen, denn in einigen Gegenden der Insel sind Gold- und Silberminen, auch Minen von Lapis Lazuli, der in Canton zum Malen des blauen Porzellans gebraucht wird. Zwischen den beiden Forts, welche den Eingang des nördlichen Hafens decken, ist eine weite Ebene, worauf mehrere artige Sinesische Gräber sind. Obgleich der Boden der Insel ziemlich fruchtbar ist, so hat diese Insel doch, besonders im Norden, ein sehr ungesundes Klima; indeß sind die Thäler daselbst reich, und erzeugen eine große Menge Reis. Imgleichen sind hier mehr Sorten kostbarer Bäume, besonders gehört dahin der Rosen- oder Veilchenbaum, der einen so sehr schönen Wohlgeruch giebt, daß er blos zum Gebrauch des Kaisers für einen hohen Preis gekauft wird. Noch ein andrer Baum, der ihm wenig nachsteht, bringt eine Art Flüßigkeit, Drachenblut genannt bei den Einwohnern, hervor, die aufs Feuer geworfen den allerangenehmsten Geruch verbreitet. Zucker, Tabak, Baumwolle und Indigo wachsen auf dieser Insel sehr reichlich, und sie hat auch die größte Mannigfaltigkeit der wohlschmeckendsten Baumfrüchte. Pferde, Schafe, Kühe, Schweine sind die vornehmsten Thiere der Insel. Auf den Bergen und in den Wäldern sind auch eine ungeheure Menge Affen: diese haben auch Ueberfluß an allerlei Wild, besonders Rehen und Hasen; so wie nicht weniger an Geflügel, als Rebhühner, Auerhähnen, Schnepfen, Turteltauben, und vielerlei Wasservögeln, welche den Europäischen

ropäischen insgesamt wenig nachstehen. Fische von den meisten Sorten sind auch in Menge vorhanden, und darunter ein kleiner blauer Fisch, der zwischen den Klippen gefunden, und wegen seiner Schönheit noch höher geschätzt wird als selbst der Goldfisch; aber sie leben auch nur wenige Tage ausser ihrem Element.

Die Eingebornen haben eine kurze Statur, eine röthliche Haut, und einige sind sehr häßlich. Ihre vornehmsten Waffen sind Bogen und Pfeile, in deren Gebrauch sie aber nicht so erfahren sind als die Formosaner. Sie haben auch eine Art von Hirschfänger mit einem Gürtel um den Leib befestigt, welchen sie zu brauchen pflegen sich den Weg in den Wäldern, oder in andern buschigten Gegenden zu öfnen.

Die Eingebornen im innersten sehr gebirgigen Theil der Insel leben unabhängig, und sind blos ihren eignen Gesetzen und eigner Regierung unterworfen. Sie lassen sich vor Sinesern selten sehen, ausser wenn sie einen Versuch machen, die Bewohner der benachbarten Dörfer zu überfallen, welches sich doch nur selten zuträgt, und wenn es geschieht, so sind sie gewöhnlich so feige, daß ein halbes Dutzend Sineser wenigstens 100 derselben fortjagen können.

14. Koeitscheu, ist sehr gebirgig, besonders in Süden, und so unfruchtbar und arm, daß dessen Einwohner größtentheils auf Kosten des Staats unterhalten werden müssen, hat auch nur 48 Städte, als: Koeijanfu, an einem südlichen Nebenfluß des Jantsekian 2c. Schräg durchs ganze Land geht ein Bergrücken, welcher Wasserscheidung macht; denn es fließen von da nordwestwärts Nebenflüsse des Jantsekian, und süd und südwestwärts Küstenflüsse. In den südlichen unzugänglichen Gebirgen hat sich das Volk Sangmiaose in zwei Distrikten bei seiner Unabhängigkeit erhalten.

15. Jün-

15. Jünnan, grenzt in Westen an Tibet und Awa, und in Süden an Mien, Lao und Tonkin; ist zwar sehr gebirgig, aber auch gut gewässert, und überall fruchtbar: hat Goldsand in den Bächen und Flüssen, kostbare Steine, Räuchwerk ꝛc. vortrefliche obwohl kleine Pferde, herzhafte, sanftmüthige und geschickte Einwohner, und 76 Städte, als: Jünnanfu, an dem See von Jünnan, ausser welchem es noch mehrere Seen in der Nordhälfte giebt, wovon der nordwestliche Schangkoen heißt. — In der Westhälfte fließen: der Nebenfluß Nanwanho, nach Awa; der Hauptstrom Nukian oder Lukian, nach Mien und Pegu; der Hauptstrom Lantsankian oder Kiulonkian, nach Lao und Camboscha; und der Küstenfluß Lisienkian, mit dem Hotikian in Osten, nach Tonkin: so wie in Norden, zum Theil auf der Grenze, der Hauptstrom Petschu oder Jantsekian, nach Setschuen; und in Osten der große Küstenfluß Tuho, nach Quangsi und Quangtong fliessen. — Von diesen beiden leztern Landschaften haben die Brittischen Erdbeschreiber nichts. —

VII.

Ostindische Inseln.

I.) Lakediven und Malediven.

1. Lakediven, oder die Inseln Lake, in Südwesten der vorderindischen Halbinsel. Reis und Kokosnüsse sind die Hauptprodukte. Ihr Landesherr ist ein Mohrischer Fürst, welcher auch in den letztern Jahren dem Colastri, oder Fürsten von Cananor ein Stück Landes weggenommen hat. — Im Brittischen Werke findet sich nichts von diesen Inseln, doch stehen sie auf der darin befindlichen Karte.

2. Malediven, oder die Inseln Male, noch weiter nach Süden zu beiden Seiten des Aequators, meistens aber auf der Nordseite. Es sind ihrer gegen 12000; aber viele sind unbewohnt, weil Meeresflut darüber geht. Produkte wie auf den Lakediven. — Diese beschreiben unsre Brittischen Geographen folgendergestalt:

Die Malediven waren die ersten Inseln, welche die Europäischen Seefahrer bei ihrer Ankunft in Indien entdeckten. Sie liegen ungefähr 500 Engl. M. von Seilan, und reichen von 1 Grad Süd- bis 7 Grad Nordbreite. Der

Raum,

Raum, welchen sie einnehmen, ist in der Länge 600 und in der größten Breite über 100 Meilen groß. Ihre Zahl ist groß, aber viele sind nur große Sandhügel, und wegen der Unfruchtbarkeit des Bodens ganz unbewohnt. Das ganze Maledivenland wird in 13 Provinzen, Attolons genannt, eingetheilt, wovon jede mehrere kleine Inseln einschließt, von runder Figur ist, und etwa 100 Engl. M. im Umfang hat. Diese Provinzen liegen alle in einer Linie, und sind durch Kanäle getrennt, von welchen 4 von großen Schiffen befahren werden können, aber wegen großer Felsen, welche die Gewalt der Wogen brechen, und große Brandungen verursachen, sehr gefährlich zu befahren sind. Die Seeströme fließen abwechselnd alle sechs Monate östlich und westlich, aber die Zeit ihrer Veränderung ist ungewiß, und zuweilen drehen sie sich von Norden nach Süden. Auf dem Grunde in den Kanälen findet man eine Substanz wie weiße Korallen, welche, in Kokoswasser gekocht, dem Zucker sehr gleichkommt.

Da diese Inseln der Linie auf beiden Seiten so nahe liegen, so ist das Klima äußerst heiß. Die Nächte indeß sind ziemlich kühl, und der darin fallende starke Thau erfrischt die Bäume und Pflanzen. Der Winter fängt im April an, und dauert bis in den Oktober, während desselben fallen starke Regen, und die Westwinde wehen heftig, aber Frost erfolgt hier niemals. Der Sommer fängt im Oktober an, und dauert sechs Monate, während desselben weht Ostwind, und da gar kein Regen fällt, so ist die Hitze so ausserordentlich stark, daß sie kaum zu ertragen ist.

Im Ganzen sind die Malediven sehr fruchtbar, und erzeugen besonders eine große Menge Hirse, und andre ähnliche Körner, wovon man des Jahrs zwei Ernten hat. Sie haben auch verschiedene Wurzeln, welche ihnen zur Speise dienen, besonders eine Art Brodfrucht, Nellpau genannt, die wild, und in großem Ueberfluß wächst. Die Wälder bringen fürtrefliche Baumfrüchte hervor, als Kokos, Zitronen, Granatäpfel, Indische Feigen. Ihre einzigen nutzbaren Thiere sind Schafe und Büffel, ausser den wenigen Rindern, welche dem Könige gehören, und vom festen Lande kommen. Diese beiden gebrauchen sie auch nur bei besondern Festlichkeiten. Zahmes Federvieh haben sie wenig, aber desto mehr Federwild, das in ungeheurer Menge in den

Wäldern gefangen, und zu sehr geringen Preisen verkauft wird. Sie haben auch eine Menge wilder Tauben, Enten, Rallen, und eine Art Vögel, die unsern Finkenfalken gleichen. Die See liefert hier viele Fische, wovon sie eine große Menge nach Sumatra ausführen. Unter den Fischen haben sie auch einen Schalfisch, Cowrie genannt, dessen Schalen in vielen Gegenden Indiens als Münze gelten. Es sind dies eben dieselben, welche man in England unter dem Namen Mohrenzähne kennt. An den Seeküsten findet sich hier eine sehr gefährliche Schlange sehr häufig, imgleichen werden die Einwohner häufig von Ratten, Haselmäusen, Seichameisen, und andern Gewürmen geplagt, die ihren Lebensmitteln, Früchten, und andern verderblichen Waaren sehr schädlich sind, aus welcher Ursach sie ihre Kornscheuern in einiger Entfernung vom Ufer in der See anlegen, viele Kornhäuser des Königs sind auf gleiche Art gebaut.

Die Einwohner sind stark von Gliedern, olivenfarbig, und von guten Gesichtszügen. Sie haben Mutterwitz, und legen sich mit großem Fleiß auf mancherlei Manufakturen, besonders Seiden- und Baumwollen-Arbeiten. Im Handel sind sie vorsichtig und genau, und im Kriege muthig und geübt in den Waffen. Die Kleidung der geringern Leute ist nur ein Stück um den Leib befestigten Kattun, ausser an Festtagen, wo sie kattunen oder seidene Wämser tragen, so wie auch Unterkleider, deren Aermel nur bis an den Ellenbogen reichen. Die Vornehmern winden ein Stück Kattun zwischen die Beine und um den Leib, nächst welchem sie ein blaues oder rothes Kattunkleid tragen, das bis an die Knie reicht. Im Gürtel tragen sie an der linken Seite ihr Geld und ihren Betel, und an der rechten Seite ein Messer, auf welches sie einen großen Wehrt setzen, weils ihre einzige Waffe ist; denn ausser dem Könige und den Königlichen Bedienten darf keiner andere Gewehre tragen.

Die Weiber sind schöner als die Männer, und im Ganzen von sehr angenehmen Wesen. Sie tragen ein Kleid von Kattun oder Seide, das vom Leibe bis zu den Enkeln reicht, und darüber einen langen Weiberrock von Taffent oder feinem Kattun, welcher von den Schultern bis auf die Füße reicht, und um den Hals mit zwei goldenen Knöpfen befestigt wird. Ihr Haar ist schwarz, und dies wird

für

für eine große Zierde gehalten, welche zu erhalten den jungen Mädchen bis ins 8te oder 9te Jahr des Alters die Köpfe abgeschoren werden, so daß sie nur ein wenig Haar am Vorkopf zum Unterscheid von den Knaben behalten. Ihre Köpfe und Haare waschen sie mit Wasser, um es dick und lang zu machen, und lassen es los hängen, damit es die Luft trockne, worauf sie es mit einem wohlriechenden Oehl parfümiren. Ist dies geschehen, so streichen sie alles ihr Haar vom Vorkopfe rückwärts, und binden es hinten in eine Schleife, wozu sie noch eine große Locke Mannshaar hinzufügen, und das Ganze mit Blumen artig verzieren.

Die Häuser des Volks sind von Kokosholz gebaut, und mit Blättern gedeckt, die zusammengenehet werden; aber die bessere Sorte hat Häuser von Steinen, die in den Untiefen von den Felsen auf folgende Weise gebrochen werden. Unter andern Bäumen giebts auch auf diesen Inseln den Kandaubaum, der ausnehmend weich, und wenn er trocken ist, in Bretter gesägt wird, die viel leichter denn Kork sind. Die Eingebornen sind fürtrefliche Schwimmer, die untertauchen, und wenn sie einen zu ihrer Absicht brauchbaren Stein treffen, ein starkes Tau daran befestigen. Hierauf nehmen sie ein Brett von Kandauholz, bohren ein Loch hinein, und befestigen es an den Tau, worauf sie es mit Gewalt zu dem Stein hinunter treiben. Dann noch mehr andere Bretter, bis das leichte Holz wieder oben heraufkommt, und den Stein mit heraufzieht. Auf diese Weise haben sie die Kanonen und Anker eines Französischen Schiffs heraufgebracht, das im Anfang des letzten Jahrhunderts hier versunken.

Die Maldiver sind überhaupt ein sehr feines Volk, besonders die Bewohner der Insel Male, aber sie sind sehr wohllüstig, und Hurerei wird gar nicht für ein Laster gehalten: und Niemand darf ein Mädchen höhnen, das vor der Heirath sich etwas hat zu Schulden kommen lassen. Ein jeder Mann hat die Erlaubniß drei Weiber zu nehmen, wenn er sie unterhalten kann, mehr aber nicht. In der Diät sind sie sehr enthaltsam. Ihre vornehmste Speise besteht aus Wurzeln, die zu Mähl gemacht, und hierauf gebacken sind. Sie sitzen kreuzbeinig, wenn sie essen, eben so wie in andern östlichen Ländern. Der Erdboden, worauf sie sitzen, ist mit einer schönen Matte bedeckt, und statt der Tischtücher neh-

men sie Bananablätter. Ihre Schüsseln sind hauptsächlich Sinesische, denn goldene und silberne Geschirre sind durch die Gesetze verboten. Sie sind gerundet, und haben Deckel, worüber noch, um die Ameisen abzuhalten, ein Stück seiden Zeug gedeckt ist. Die Speise nehmen sie mit den Fingern hin, und sind dabei so sorgsam, daß sie nichts fallen lassen, und wenn sie ausspeien müssen, so stehen sie vom Tisch auf, und gehen heraus. Sie trinken nicht vor völliger Endigung der Mahlzeit, denn sie sehen dies als eine Art von Rohheit an, auch hüten sie sich sehr in Gegenwart von Fremden zu essen. Von Natur ist dieses Volk sehr reinlich, und sie waschen sich des Morgens gleich nach dem Aufstehen, reiben ihre Augen mit Oehl, und schwärzen ihre Augenbraunen.

Ob sie gleich Mohammedaner sind, so haben sie doch noch viele heidnische Gewohnheiten: denn wenn sie über die See fahren, so beten sie zum König der Winde, und in jeder Insel ist ein Platz, wo diejenigen, die der Gefahr entgangen sind, ihm Opfer darbringen von kleinen Fahrzeugen, die zu der Absicht gebaut worden, worin sie wohlriechendes Holz, Blumen und andere Wohlgerüche legen, und dann das Fahrzeug dem Spiel der Wellen überlassen. So groß sind die abergläubischen Begriffe, die sie von diesem Luftkönig haben, daß sie nicht windwärts spucken, aus Furcht ihn zu beleidigen, und da alle ihre Fahrzeuge ihm geweihet sind, so halten sie solche eben so rein wie die Moskeen. Dem Teufel schreiben sie Krankheiten und den Tod zu, und bringen ihm an einem bestimmten Platze Opfer von Blumen und Bankets, um ihn zu besänftigen. Ihre Moschees sind sehr nette Gebäude, und aus Mauerwerk von Steinen gebaut. Jede liegt im Mittelpunkt eines Vierecks, und um sie herum begraben sie ihre Todten. Die Moschee hat drei Thüren, zu jeder geht man auf einer Treppe hinauf. Sie haben ein Täfelwerk inwendig von schönem bunten Holz, und der Fußboden ist von polirtem Stein mit Matten und Decken belegt. Alles Bretterwerk ist ohne Nägel oder Pflöcke fest zusammen gefügt. Jede Moschee hat ihren Priester, der ausser seinen öffentlichen Amtsverrichtungen auch die Kinder im Lesen und Schreiben der Maledivischen Sprache unterrichtet, welche eine Hauptsprache ist; auch in der Arabischen Sprache unterrichtet er sie, und wird für diese Mühe von den Aeltern belohnt. Die sehr andächtigen Leute gehen

täg-

täglich fünfmal in die Moschee, und waschen vor dem Eintritt ihre Füße, Hände, Ohren, Augen und Mund, und versäumen dieses bei gar keiner Gelegenheit. Wer indeß nicht in die Moschee gehen will, kann sein Gebet auch zu Hause verrichten; aber wirds bekannt, daß sie weder das eine noch das andre thun, so werden sie mit der tiefsten Verachtung behandelt, und Niemand will mit ihnen weder essen, noch Umgang haben. Der Freitag ist ihr Sabbat, den sie sehr feierlich begehen; eben dies geschieht mit jedem Neumond, ausser welchen Tagen sie das Jahr über noch andre Festtage haben.

Wenn sich zwei Personen verheirathen wollen, so zeigt der Mann seine Absicht dem Pandiar oder Guvernör an, welcher ihn frägt, ob er die vorgestellte Frauensperson wirklich haben wolle. Antwortet er bejahend, so frägt der Pandiar die Aeltern, ob sie darein willigen; thun sie dieses, so wird die Frau gebracht, und die Parteien werden in Gegenwart ihrer Freunde und Verwandte mit einander verheirathet. Eine Frau kann sich von dem Manne ohne dessen Einwilligung nicht trennen, obgleich ein Mann sich von seiner Frau scheiden kann.

Stirbt jemand so wird der Körper von einer Person seines Geschlechts gewaschen, und in jeder Insel giebt es dazu angesetzte Leute. Nachdem solches geschehen wird er in Kattun gewickelt, und die rechte Hand ans Ohr, und die linke an die Hüfte gelegt. Hierauf wird er auf die rechte Seite in einen Sarg von Kandauholz gelegt, und nach dem Begräbnißplatz von sechs Verwandten oder Freunden hingebracht, die Nachbarn folgen der Leiche ohne dazu eingeladen zu seyn. Das Grab wird mit einem großen Stück Seidenzeug oder Kattun bedeckt, welches nach dem Begräbniß der Priester bekömmt. Der Körper wird ins Grab so gelegt, daß er das Gesicht nach Mohameds Grabe richtet. Nachdem die Beisetzung geschehen, wird das Grab mit weißem Sand ausgefüllt und mit Wasser besprengt. Sowohl beim Hin- als Zurückgang von der Begräbniß werfen die Verwandten Muscheln für die Armen aus, und dem Priester geben sie Gold- und Silberstücke nach dem Verhältniß der Umstände der Verstorbenen. Der Priester singt beständig während der Zeremonie, und nach deren Vollendung laden die Verwandten die ganze Gesellschaft zu einem Leichenmahl ein. Die

Gräber schließen sie mit hölzernem Gitterwerk ein, weil sie es für sündlich halten, daß jemand über sie geht, und sie beweisen den Todtengebeinen solche Ehrfurcht, daß Niemand, selbst kein Priester nicht, sie anrühren darf. Auf die Kleidung sehen sie bei solchen Gelegenheiten wenig; nur die Leidtragenden gehen mit bloßen Köpfen nach dem Grabe, und auch noch wenige Tage nach der Beerdigung. Stirbt jemand auf der See, so wird der Leichnam, nachdem er gewaschen, in einen Sarg gelegt, und bei ihm ein Papier, worauf seine Religion, und eine Bitte an diejenigen die ihn antreffen möchten, geschrieben ist, daß er ein anständig Begräbniß erhalten möchte. Dann wird darüber gesungen, und nachdem die Begräbnißzeremonien geendigt sind, wird er auf ein Brett von Kandauholz gesetzt, und den Wellen übergeben.

Male, die größte der Malediven, ist der Sitz des Königs, liegt im Mittelpunkt der übrigen, und hat etwa 5 Engl. M. im Umfange. Der König hat hier einen prächtigen Pallast, worin sein Bette wie Hangematten zwischen zwei mit Gold verzierten Pfeilern hängt. Wenn er sich niederlegt, wird er von seinen Bedienten in den Schlaf eingewiegt. Seine gewöhnliche Kleidung besteht aus einem Rock von weissem Kattun oder Tuch, mit weissen und blauen Kanten, der mit ächten Goldknöpfen befestigt ist: unter diesem hat er ein roth besetztes Unterkleid, das bis auf seine Fersen heruntergeht, und mit einem großen seiden Gürtel mit Franzen befestigt ist; vor sich hat er eine große goldene Kette, mit einem Schloß aus den allerkostbarsten Edelsteinen. Auf dem Kopf hat er eine scharlachene Mütze, welche Farbe so hoch geschätzt wird, daß kein andrer Mensch sich herausnehmen darf, sie zu tragen. Diese Mütze ist mit Gold besetzt, und oben darauf ein großer goldener Quast mit einem prächtigen Edelstein. Die Großen und die Soldaten tragen langes Haar, aber der Kopf des Königes wird wöchentlich einmal geschoren. Er geht ohne Strümpfe, trägt aber Pantoffeln von vergoldetem Kupfer, die keiner als Personen von der Königlichen Familie tragen darf. Wenn er ausgeht, ist das vornehmste Zeichen seiner Würde ein weißer Sonnenschirm, dessen sich Niemand, ausser Fremde, bedienen darf. Er hat drei Edelknaben um seine Person, wovon einer seinen Pelz, der andre sein Schwerdt und Schild, und der dritte eine Dose mit Betel und Areka trägt, die er beständig käuet.

Wenn

Wenn die Königinn ausgeht, so kommen ihr alle Frauenzimmer in allen Distrikten mit Blumen und Früchten entgegen. Sie wird von einer großen Zahl Sklavinnen begleitet, wovon einige voraufgehen, um den Mannspersonen anzudeuten, aus dem Wege zu gehen, und vier Damen tragen einen Schleier von weißer Seide über ihrem Kopf, der bis auf die Erde reicht. Sie badet sich mit ihrem Frauenzimmer der Gesundheit wegen oft in der See, wozu sie einen Platz dicht am Wasser an der Küste haben, der eingeschlossen und oben mit weißem Kattun bedeckt ist.

Der vornehmste Theil des Adels und der Vornehmen lebt in den nordlichen Gegenden dieser Insel, weil sie da dem Hofe näher sind, welches so hoch geschätzt wird, daß sich ein vom König verbannter Verbrecher für hinreichend gestraft hält, wenn er nach dem Süden geschickt wird. Die Königliche Garde besteht aus 600 Mann, unter dem Befehl seiner Großen, und er hat ansehnliche Magazine von Waffen, Kanonen und andern Kriegsbedürfnissen. Seine vornehmsten Einkünfte hat er von einer Anzahl der Inseln, die der Krone zugehören, und noch verschiedene von Abgaben, die auf die Erzeugnisse der übrigen gelegt sind, so wie von dem Gelde für erkaufte Titel und Aemter, und für die Erlaubniß schöne Kleider zu tragen.

Aller Ambra, der in diesem Lande gefunden wird, welches mehr davon erzeugt als irgend eine Indische Gegend, ist gleichfalls Eigenthum der Krone, und darüber wird so genau gewacht, daß der mit dem Verlust seiner rechten Hand bestraft wird, der etwas davon zu seinem eigenen Nutzen verwendet hat.

Die Regierung ist unumschränkt monarchisch, und alles hängt von der Willkühr des Königs ab. Jede Attalon oder Provinz hat einen Naybe oder Guvernör, der beides Priester und Doktor der Rechte ist. Er hat nicht nur den Vorsitz über die geringern Priester, und ihm ist die Verwaltung aller Religionssachen aufgetragen, sondern ihm ist zugleich auch die Verwaltung der Justitz anvertraut, beides in Civil- und Kriminalsachen. Hier sind in der That viele Richter, und diese machen jährlich viermal eine Reise durch ihre verschiedenen Gerichtsbezirke.

Die Strafen für Vergehungen sind mancherlei. Wird ein Mann ermordet, so kann die Wittwe den Verbrecher nicht verfolgen, hat er aber Kinder hinterlassen, so zwingt der Richter den Mörder diese so lange zu unterhalten, bis sie die Jahre erreichen, daß sie dem Mörder entweder verzeihen oder ihn verfolgen können. Wer irgend etwas von Werth stiehlt, verliert Eine Hand, sind es unbedeutende Sachen, so wird der Schuldige nach den südlichen Inseln verbannt. Einer Ehebrecherin wird zur Strafe das Haar abgeschnitten, und Meineidige bezahlen eine Geldstrafe. Obgleich die Gesetze auf Todschlag die Todesstrafe setzen, so wird doch nie ein Verbrecher zum Tode verurtheilt, ohne ausdrücklichen Befehl des Königs, in welchem Fall er seine Soldaten abschickt den Spruch zu vollziehen.

Die vornehmsten Ausfuhrartikel von diesen Inseln sind Kokosnüsse, Kowries, und Schildkrötenschalen, welche letztern ausnehmend schön sind, und nirgends als in den Philippinischen Inseln so angetroffen werden. Die Einfuhrartikel sind Eisen, Stahl, Specereien, Sinesische Waare, Reis ꝛc. welches alles der König aufkauft, und es nach beliebigem Preise den Unterthanen wieder verkauft.

Sie haben Silbergeld, aber nur Eine Sorte, Lorrins genannt, das Stück zu 8 Engl. Pence. Es hat 2 Zoll Länge, ist gereift, und des Königs Name steht mit Arabischen Buchstaben darauf. Zuweilen gebrauchen sie die Muscheln der Kowries statt der Scheidemünze, wovon 1200 einen Lorrin ausmachen; allein unter sich vertauschen sie oft im Handel eine Sache gegen die andre. Gold und Silber wird alles von Aussen eingebracht, und hier so wie in mehr andern Indischen Gegenden nach dem Gewicht im Umlauf.

Diese Inseln haben eine glückliche Lage zum Handel für ihre Einwohner; denn obgleich die 13 Attalons oder Provinzen in einerlei Klima liegen, und alle fruchtbar sind, so erzeugen sie doch sehr verschiedene Sachen, so daß die Leute auf der einen ohne die Produkte der andern nicht leben können. Die Einwohner haben sie auch so eingetheilt, daß diese Handelsvortheile noch erhöht werden: denn alle Weber leben in Einer Insel, die Goldarbeiter in einer andern, und so weiter die verschiedenen Manufakturen. Um indeß die Verbindung leicht zu machen, so haben die Handwerker und

Künstler kleine Böte, die an jeder Seite hoch sind, worin sie arbeiten, schlafen und essen, indem sie von einer Insel zur andern fahren, um ihre Güter zu verkaufen, und sie sind oft eine beträchtliche Zeit aus, ehe sie zu ihren Wohnungen zurückkommen.

II.) Selan-div.

Selan-div, oder die Insel Selan, insgemein Ceilon genannt, liegt in Südosten der vorderindischen Halbinsel, womit sie unter dem Wasser durch eine Landenge, Adamsbrücke genannt, verbunden ist: in der südlichen Bergkette ist auch ein Berg, der Adamsberg heißt. Sie ist ohngefähr 1730 geogr. Quadratmeilen groß. —

Sie war, nach Ptolemäus Bericht, den Alten schon unter dem Namen Taprobane bekannt, schreiben unsre Britten, und liegt zwischen 5 Grad 30 Min. und 10 Grad 16 Min. Nordbreite, und zwischen 79 Grad 40 Min. und 82 Grad 45 Min. Ostlänge, fast 190 Engl. M. vom Vorgebirge Comorin und dem festen Lande Indiens entfernt. In der Länge hat sie über 300, in der Breite 140, und im Umfang 900 Engl. M.

Der Adamsberg, der im Osten von Colombo steht, ist nicht allein der höchste Berg in Selan, sondern in ganz Indien. Er hat den Namen von einer Sage der Einwohner, daß Adam hier erschaffen und begraben sey. Er ist steil, felsig und kegelförmig. Oben auf der Spitze ist ein glatter Stein, worauf man den Eindruck eines großen Menschenfußes sieht, wovon die Selaner versichern, Adam habe den Eindruck gemacht. Dies veranlaßt sie zu einer großen Verehrung desselben, und beim Anfang jeden Jahrs steigt eine Menge Volks darnach auf den Berg, ungeachtet das Ersteigen so schwer ist, daß man eiserne Klammern und

Ketten im Felsen befestigt hat, um das Klimmen zu erleichtern. An einer andern Stelle des Berges ist ein See, von welchem die Einwohner mit gleichem Ernst behaupten, daß er aus Evas Thränen entstanden sey, die sie 100 Jahre lang über Abels Tod vergossen habe.

Die Insel Selan wird von zweierlei Völkern bewohnt, den Wadaern, und den Cingalesen, wozu noch die Holländer als Beherrscher der Küste gerechnet werden müssen. Man zählt hier 9 kleine Königreiche der Inländer, unter welchen das Cingalesische von Candy, mitten auf der Insel, das vornehmste ist, mit der gleichnamigen Stadt am Muilganga, dem größten Küstenfluß auf Selan. Unsre Britten geben folgende Nachrichten von den Einwohnern und ihren Sitten:

Sie bestehen aus Holländern, Portugiesen, Mohren, Malabaren, und einer aus allen diesen gemischten Volksart; aber die Eingebornen, welche in den inländischen Theilen der Insel noch wohnen, heißen Cingalesen. Diese bestehen aus zwei Klassen, den eigentlichen Cingalesen, einem ziemlich civilisirten Volke, und den Wadaern, die wild in den Wäldern leben. Die ersten sind gut gebildet, haben regelmäßige Gesichtszüge, sind thätig, klug, beherzt, frugal, mäßig und nett; aber zum Gegengewicht ihrer guten Eigenschaften sind sie geschwätzig, doch ernsthaft; listig, doch höflich; und verrätherisch, doch dabei gefällig. Die letztern leben ohne bürgerliche Regierung, sind trefliche Bogenschützen, und ihr Hauptgeschäft ist, Wild zu schießen und zu trocknen. Wenn sie ihre Pfeile verbraucht haben, und neue bedürfen, so gehen sie des Nachts vor das Haus eines Schmiedes, und hängen eine Quantität Wildpret daran, nebst einem Blatt, das in die Figur und Größe eines Pfeils, so wie sie verlangen, ausgeschnitten ist. Macht der Schmidt die Pfeile, wie sie sie haben wollen, und legt sie anstatt des Wildprets hin, so belohnen sie ihn mit mehr Wildpret; unterläßt ers aber, so fügen sie ihm sicherlich einen Schaden zu: welches beweiset, daß sie eben sowohl

ein

ein Gefühl von Dankbarkeit und Redlichkeit, als den Geist der Rache und Bosheit haben. Daß sie haushältig sind, beweist auch sichtbar ihre besondre Methode, das Fleisch für die Zeit des Mangels aufzubewahren, indem sie das Inwendige eines hohlen Baums mit Honig stark ausschmieren, ihn denn mit Fleisch anfüllen, und die Oefnung mit Leimen zuschmieren, wodurch es so gut als durchs Einsalzen erhalten wird. Sie leben gern unter Bäumen an den Ufern der Flüsse, wo sie sich durch Hecken gegen die Anfälle wilder Thiere schützen. Die Cingalesen, oder zivilisirtern Einwohner von Selan, leben in niedrigen Häusern, die aus Stöcken, oder Rohr erbaut, mit Leimen überzogen, und mit Stroh gedeckt sind. Kamine haben sie nicht, würden aber ihre Häuser gern oft weißen, wenn sie es nur thun dürften, aber das Weißen der Häuser ist ein besonderes Königliches Vorrecht, und die Gesetze haben die Todesstrafe darauf gesetzt, irgend einen Eingriff in ein Königliches Vorrecht zu thun, so abgeschmackt und dem gemeinen Besten widerstreitend es auch seyn mag.

Die Eingebornen sitzen kreuzbeinig auf dem Erdboden, der gewöhnlich mit Matten belegt ist. Ihre einzigen Hausgeräthe sind rohrne Bettstellen und Stühle, und wenige sinesische Schüsseln, irdene und kupferne Gefäße, zur Zubereitung der Speisen, oder zu Lampen. Die Männer entkleiden sich, und schlafen zwischen zwei Matten, die Weiber und Kinder aber behalten ihre Kleider an, und liegen nur auf einer Matte auf der Erde. Was am auffallendsten in einem so heißen Klima ist, ist dieses, daß sie die ganze Nacht über ein brennendes Feuer unterhalten.

Die Cingalesen essen aus Neigung nur wenig Fleisch, Rindfleisch anzurühren ist ihnen verboten, auch vom Federvieh enthalten sie sich ziemlich. Sie gebrauchen Löffel, aber weder Messer noch Gabeln. Der Mann setzt sich allein zum Essen nieder, die Frau ist verpflichtet, ihm mit aller Unterthänigkeit aufzuwarten, und sie ißt dann erst mit den Kindern, wenn er abgespeiset hat. Gleich andern Asiaten pflegen sie die Trinkgeschirre beim Trinken nicht mit den Lippen zu berühren, sondern halten es vom Munde etwas ab, und lassen so das Trinken hineinlaufen. Alte lassen den Bart lang wachsen, und tragen Mützen, wie Bischofsmützen: im Ganzen aber trägt das Volk eine Weste von blauem oder

weißem

weißem Kalliko, und mitten um den Leib noch ein Stück Kalliko, das mit einem Gürtel befestigt ist. In diesem letztern tragen sie ihre Waffen zum Schmuck, als einen Hirschfänger mit emaillirten Grif, und schön gebuckeltem Stichblatt. Das Volk muß baarfuß gehn, und nur der König allein hat das Recht, Schuh und Strümpfe zu tragen. Die Weiber schmieren ihr Haar mit Kokosnußöhl, und kämmen es hinten herunter. Sie tragen geblümte Westen, Kalikoschürzen, und Ohrgehänge, Armbänder, Halsbänder, Ringe an den Fingern und Zehen, und einen Gürtel von Silberdraht gearbeitet, und bei Besuchen kommt zu dem andern Putz noch eine seidene Kappe hinzu.

Die Cingalesen werden in 5 Classen getheilt, als die Hondrius, oder der Adel, die Künstler und Handwerker, Handarbeiter von geringerm Stande, Sklaven, und Bettler. Sie sind dem Gebrauch des Betels und Tobaks überall sehr ergeben, und rauchen und käuen solche sogar des Nachts, und wenn sie ganz berauscht davon sind, so fallen sie singend nieder, bis sie einschlafen, wozu sie von Kindheit auf gewöhnt werden.

Vor der Verheirathung schickt der Mann einen Freund ab, die Weiberkleidung zu kaufen, welche die Braut für eine festgesetzte Summe frei verkauft. Des Abends bringt er sie zu ihr, schläft bei ihr die Nacht, und setzt des Morgens den Tag zur Hochzeit an, an welchem er eine Unterhaltung von zwei Wettläufen für die Freunde von beiden Seiten veranstaltet. Das Fest wird in der Braut Hause angestellt, an welchem das junge Paar aus einer Schüssel ißt, die Nacht bei einander schläft, und sich am folgenden Morgen nach des Bräutigams Wohnung begiebt. Die Absicht beim Kaufen der Brautkleider ist die, die Braut und ihre Freunde wegen der Umstände des Mannes zufrieden zu stellen, weil sie immer so viel für sich fodert, als sie für erfoderlich hält für ein junges Par beim ersten Eintritt in die Welt, wenn es die Pflicht übernimmt, für die Unterhaltungskosten einer Familie zu sorgen. Was also anfänglich eine lächerliche Gewohnheit zu seyn schien, ist in der That eine sehr kluge Maxime. Eheleute können sich wieder trennen, wenns ihnen gefällt, sind aber Kinder vorhanden, so ist der Mann verpflichtet, die Knaben zu unterhalten, und die Frau die Mädchen. Sie nutzen auch diese Erlaub-

niß

niß der Gesetze so gern, daß man Beispiele von Leuten hat, die sich wohl ein Dutzendmal verändert haben, ehe sie sich fest verbanden. Alle Cingalesen haben die Erlaubniß, wenn sie bei Erhaschung von Delinquenten Hülfe bedürfen, allen zu befehlen, die ihr Rufen hören können, daß sie ihnen beistehen sollen; aber keinen Weibern ist verstattet des Königs Namen auszusprechen bei der harten Strafe der Ausschneidung ihrer Zunge. Verbrecher werden in Selan öfters lebendig gespießt, so daß ihnen Pfähle durch den Körper getrieben werden. Einige werden an Bäume gehangen, noch andre von Hunden zerrissen, die zu dieser schaudervollen Schlächterei so abgerichtet sind, daß sie an Tagen, wo Verbrecher hingerichtet werden sollen, auf gewisse Zeichen nach dem Richtplatze hinlaufen. Aber die merkwürdigste Art der Strafe geschieht durch den König selbst, der auf einem dazu abgerichteten Elefanten reitet, welcher den Unglücklichen zu Tode tritt, und ihm Glied vor Glied abreißt. Noch andre Strafen sind Einkerkerung und Geldstrafen nach der Willkühr der Richter. Wenn die Geldstrafe zuerkannt wird, so ergreifen die Gerichtsbedienten den Verurtheilten wo sie ihn treffen, ziehen ihn nackend aus, denn seine Kleider werden ihm zur Bezahlung mit angerechnet, und zwingen ihn einen großen Stein zu tragen, dessen Gewicht täglich durch Hinzufügung andrer kleinerer vergrößert wird, bis das Geld entweder bezahlt oder erlassen worden ist. Ein Gläubiger pflegt zuweilen ins Haus seines Schuldners zu gehen, und ihm ganz ernsthaft zu bedeuten, wo er ihm nicht sogleich die Schuld bezahlen würde, so wolle er sich selbst zu Grunde richten. Dieses setzt den Schuldner in solches Schrecken, daß er gleich alles Geld, so viel er kann, zusammen sucht, und selbst Frau und Kinder verkauft, damit ihm nichts fehle, und die verlangte Summe bezahlt. Dies rührt von einem Gesetz des Inhalts her, daß wenn sich ein Mann wegen einer nicht bezahlten Schuld selbst zu Grunde richtet, so soll der Schuldner sogleich die Schuld an die überlebenden Anverwandten bezahlen, oder sein Leben verwirkt haben, wenn er sich nicht durch eine sehr große Summe beim Könige vom Tode loskaufen kann. Und einige Personen sind so rachsüchtig gewesen, daß sie ihrem Leben selbst ein Ende gemacht haben, um andre zu Grunde zu richten, und so ihrer Bosheit auf die bübischeste Art durch Aufopferung ihres eignen Lebens Befriedigung zu verschaffen. Keine Frau darf ohne des Königs Erlaubniß geschlagen werden; aber sie können

ange=

angehalten werden, schwere Körbe voll Sand auf dem Kopfe zu tragen, so lange es dem Bestrafer gefällt, welches ihnen weit fürchterlicher ist als eine harte Tracht Schläge. Die Umstände der Kinder hängen von der Mutter ab, denn ist diese ein freies Frauenzimmer, so sind sie frei, ist sie aber eine Sklavin, so sind sie alle in der Knechtschaft.

Die Cingalesen verehren sowohl Gott, als den Teufel. Dem ersten glauben sie die Verehrung aus Dankbarkeit für seine unzählichen Segnungen schuldig zu seyn, und den letztern verehren sie, damit er ihnen nicht schade.

Geringere grüßen die Vornehmern durch Verbeugung des Körpers, und Ausstreckung der Arme mit der flachen Hand oberwärts; aber Vornehme strecken nur eine Hand aus, und den Kopf verbeugen sie gar nicht. Die Weiber grüßen mit Zusammenschlagung der Hände, und indem sie diese so zusammengeschlossen nach der Stirne bewegen.

Das Bettelvolk unter den Cingalesen agirt Possenspieler am Wege, die Männer schlagen eine Trommel, und die Weiber tanzen, und beide machen die mannigfaltigsten Narrenspossen. Sie betteln oder belustigen vielmehr die Leute ums Brod, in großen Gesellschaften. Ihnen ist durch die Gesetze verboten, das Wasser in Quellen und Brunnen zu berühren, und sie dürfen sich keines andern Wassers als aus Flüssen und Teichen bedienen. Begeht ein Edelmann oder Vornehmer einen Hochverrath, so wird er am Leben gestraft, und seine Frau und Töchter werden einigen dieser Bettler übergeben, welches man auf eine so niedrige Art betrachtet, daß diese sich öfters selbst hinrichten, um eine Verbindung mit so verächtlichem Volke zu vermeiden.

Ihre Methode die Kinder schreiben zu lehren ist sehr besonders, denn sie lehren sie mit Stöcken in den Sand zu schreiben, oder auch in weichen Koth auf den Gassen und Landstraßen.

Die Portugiesen landeten 1505 in Selan, und etwa 12 Jahre nachdem sie Faktoreien daselbst angelegt hatten, erlaubte ihnen der regierende König, Festungen zu bauen. Bei seinem Absterben setzte er den König von Portugall zu seinem Erben ein; wie sich aber nachher die Portugiesen

äußerst

äußerst übermüthig und grausam betrugen, lud der junge König von Kandy die Holländer ein. Diese kamen 1639, und unterjochten endlich nach einem langwierigen Kriege die Portugiesen im J. 1655, wodurch sie Herren der Küste und des Handels wurden. Den König, ihren Alliirten, trieben sie in die Gebirge, und machten ihn nach ihrer gewöhnlichen Dankbarkeit zu ihrem Vasallen. Die Holländer haben in den folgenden Jahren manche Grausamkeiten begangen, und die Eingebornen üben durch Streifereien unter sie oft Rache an ihnen aus, und ermorden alle, die sie in einiger Entfernung von den Festungen antreffen.

Vormals war die Insel in 9 Königreiche getheilt, aber itzt ist sie unter der Herrschaft Eines Königs, der seine Hofhaltung mitten in der Insel an einem Ort hat, Digligy Neur genannt. Der Pallast ist nur schlecht gebaut, obgleich die Pforten groß, ansehnlich, und von schönem Schnitzwerk sind. Die Fensterrahmen sind aus Ebenholz und mit Silber eingelegt. Seine Elefanten, Truppen und Kundschafter sind zahlreich, und er hat eine Menge Beischläferinnen. Seine Leibwache hat Holländische und Portugiesische Renegaten zu Offizieren. Er nimmt eine große Würde an, und fordert großen Respekt, welchen ihm seine Unterthanen bereitwillig erweisen, weil sie sich einbilden, daß ihre Könige, sobald sie sterben, gleich zu Göttern werden. Er erwartet auch von Christen, daß sie ihn knieend und unbedeckt grüßen sollen, aber weiter verlangt er nichts von ihnen. Sein Titel ist, Kaiser von Selan, König von Candy, Prinz von Onva und den vier Corles, Großherzog von den Sieben Corles, Marquis von Duranura, Herr der Seehafen, der Perlenfischereien und Edelsteine, Herr der goldnen Sonne ꝛc. Seine Einkünfte hat er von den Geschenken und freiwilligen Gaben seiner Unterthanen. Seine Palläste sind auf unzugänglichen Plätzen zu größerer Sicherheit gebaut. Es dürfen keine Brücken über Flüsse und Ströme gebaut, keine gute Landstraßen angelegt werden, um das Land so unzugangbar als möglich zu machen. Keiner darf sich seinem Pallast nähern ohne einen Paß, der untersiegelt ist. Die Truppen sind erblich, und ihre Waffen sind Schwerter, Feuergewehre, Piken, Bogen und Pfeile. Sie sind schlau aber nicht muthig, und pflegen sich mit keinem Feinde einzulassen, als durch Ueberrumpelung, und wenn sie den Vortheil ganz offenbar auf ihrer Seite sehen. Ins innere Land einzudringen, ist so schwer, und alle Päße

sind so gut bewacht, daß die Holländer selbst den größten Theil der Insel nicht kennen.

Die Vornehmste Stadt Kandy hat ausser ihrer Lage nichts Merkwürdiges, da sie durch die Felsen, welche sie umgeben, natürlich fest ist. Vormals ist sie mehrmals durch die Portugiesen verbrannt worden, daher ist der Hof nach Digligy Reur verlegt, daher sie von ihren alten Vorzügen fast keine mehr übrig hat.

Produkte.

Diese sind, nach Gatterer, Reis, Zucker, Pfeffer, Manna, Ebenholz, insonderheit Zimmet, dessen Hauptland Selan auf der ganzen Erde ist; Gold, Silber, Edelsteine, Perlen; Pferde, Elefanten, Affen ꝛc. ꝛc.

Selan ist, nach unsern Britten, eine der angenehmsten und fruchtbarsten Inseln in ganz Indien. Die Luft ist weit mehr gemäßigt, als man bei der Nähe der Linie erwarten könnte. Die bergigten Gegenden sind waldig, und die Ebenen ausserordentlich fruchtbar. Quellen, schlängelnde Ströhme und Bäche wässern sie überall, aber die größern Flüsse sind doch wegen der Felsen unschiffbar. Der vornehmste Fluß entsteht am Adamsberge, und heißt Muilganga, er wässert die Stadt Candy, und ergießt sich bei Trinconomale ins Meer. Die Abwechselung der Jahreszeiten, und die Winde, welche die Monsoons verursachen, sind an dieser Küste fast völlig wie an den Indischen Küsten. Der nördliche Winkel dieser Insel ist der unfruchtbarste, weil es daselbst an Flüssen, Bächen und Quellen fehlt, und auch keine erfrischende Regen fallen; aber die andern Gegenden sind zum Erstaunen fruchtbar, reichlich mit Wasser versehen, und sie haben periodische Regen, die immer von Süden kommen, aber durch eine hohe Bergkette von der Erreichung der nördlichern Gegenden abgehalten werden. Selan hat alle Früchte, die man beides auf dem festen Lande und den Inseln Indiens kennt; daher nennt man sie den Garten des Osten, und das Paradies Indiens. Weintrauben insbesondre findet man hier ganzer neun Monate des Jahrs in der Vollkommenheit. Eben so erzeugt die Insel auch viel Ingwer, Zucker, Maulbeeren, Palmen, Kardamomen, Kalakossen, Baumwolle, Areka, Feigen, welche die Portugiesen hier zuerst gepflanzt haben, langen Pfeffer, Melonen, verschiedene Sorten von Mango, Zwiebeln, Knoblauch, und andre Europäische

Wurzeln, vor allen aber den Zimmet. Die Selanschen Zimmetbäume sind dieser Insel eigen, und die besten, die man kennt. In sehr trockenem Boden kommen sie in zwei oder drei Jahren so weit, daß ihre Rinde kann abgeschält werden. Ist der Boden ein feuchter, weißer Sand, so werden 5 Jahre erfodert, in nassem Grunde aber stehen sie 8 bis 9 Jahr, bevor sie reif sind. Die im Schatten wachsenden geben keinen so schönen Wohlgeruch, als die der Sonne stets ausgesetzt sind. Diese Spezerei bringt den Holländern unermeßlich viel ein, da der Zimmet sowohl wegen seines angenehmen Wohlgeruchs, als wegen seines Wohlgeschmacks bewundert wird; auch der daraus abgezogene Oehl ist ein wichtiger Handelsartikel. Die Frucht des Zimmetbaums hat die Größe einer großen Haselnuß, und wenn man sie flüssig gekocht hat, so kann sie in der Haushaltung zu Lampenöhl gebraucht werden, auch in der Medizin zur Cur der Zahnschmerzen, andrer Schmerzen, der Wunden ꝛc., wofür es in großem Ruf steht. Ein Herr, der lange in einem hohen Posten in Selan gestanden hat, sagt, daß die Zimmetpflanze dem Anschein nach besser treibt, wenn sie sich selbst einsamet, als wenn sie durch Kultur fortgepflanzt wird. Hiezu tragen die Krähen viel bei, welche die rothe und feinschmeckende Frucht des Zimmetbaums sehr gern fressen, sie zusamt den Samenkernen verschlingen, und die letztern allenthalben unverdaut mit ihrem Koth herumstreuen, welche denn bald aus der Erde aufschlagen. Daher ist das Schießen und Tödten der Krähen bei harter Strafe verboten. Eben dieser Verfasser erzählt auch folgenden ausserordentlichen Umstand, um die Arzneikräfte der Ananas zu zeigen, welche man ebenfalls in Selan findet. Ein Europäer, der in Selan krank lag, schrie Tag und Nacht nach einem Ananas, welche ihm aber der Arzt untersagt hatte. In wenig Tagen starb er, und ward geöfnet, und man fand einen sehr großen Wurm in seinem Magen, der schon angefangen hatte, sich einzufressen. Die Leute, die um den kranken Mann gewesen waren, erinnerten sich, wornach er immer verlangt hatte, und tröpfelten, um einen Versuch zu machen, etwas Ananassaft auf den Wurm, der augenblicklich davon starb. Der Betel, welcher in Asien so stark gekäuet wird, wächst an einer kleinen Staude, deren Blätter dem Efen gleichen, und von Natur grün sind, aber die Eingebornen machen sie durch die Kunst weiß, doch ohne ihre Eigenschaften zu schwächen. Der Geschmack ist ausnehmend angenehm, und der Geruch aromatisch. Um die Pille zum Käuen zuzubereiten, nehmen sie ein Stück Mergelerde, oder Leimen,

etwa von der Dicke einer Erbse, welche sie mit dem vierten Theil einer Arekanuß vermischen, das Ganze in 3 Betelblätter wickeln, und es käuen, wenns ihnen beliebt. Der Arekabaum ist gerade, hat keine Zweige, sondern trägt seine Frucht zwischen wenigen Blättern an der Spitze. Bis man sich an das Käuen gewöhnt hat, verursacht es Schwindel und Betäubung wie Tabak, aber wenn man erst daran gewöhnt ist, hat es weit mehr Lieblichkeit. Die Mangos gleichen hier den Nektarpfirschen, und sind, wenn sie reif sind, entweder roth, grün, oder weiß; sie haben die Größe eines Eies, werden aber auch wohl so groß, wie sehr große Birnen, sind wohlschmeckend, wenn sie aufbewahrt werden, und machen ein wunderschönes Eingemachtes. Die Jackies tragen Nüsse wie Haselnüsse, die, wenn Reismangel ist, statt des Brods gebraucht werden, sie sind aber gar nicht gesund. Selan erzeugt auch noch den Schlangenbaum, den Wurzelbaum, dessen Zweige bis auf die Erde herabhängen, und wieder frisch einwurzeln, und den Talipotbaum, der so hoch wie der Mast eines Schiffes, aber ohne alle Zweige und Laub ist, ausser oben an der Spitze. Die Spitze wird daher wohl abgehauen, und als ein Sonnenschirm gebraucht, oder auch zum Soldatenzelt, denn sie ist sehr stark und leicht, und läßt sich wie ein Fächer zusammenfalten. Hier giebts auch noch mehr Getreidarten, deren Körner entweder zu Brod oder zu Oehl gebraucht werden, das sonderbarste davon heißt Tanna, und ist nicht nur wegen seiner Güte, sondern auch wegen seiner tausendfältigen Ergiebigkeit berühmt.

Die Elefanten von Selan sind die größten in der Welt, und die gefleckten werden allen übrigen vorgezogen. Die Tiger und Bären sind sehr muthig, und die Büffel, Ochsen, Schweine, Rehe ꝛc. sind fürtreflich zu essen; nichts destoweniger sind die Einwohner sehr für das Fleisch von Eichhörnchen, Ziegen und Affen eingenommen. Der Affen giebt es auf der Insel ohne Zahl, und von mehrern Arten. Es giebt welche darunter, dergleichen man in keinem andern Lande antrifft. Eine Art hat graue Haare, schwarze Gesichter, und einen weißen Bart von einem Ohr zum andern, wodurch sie in der Ferne wie alte Männer aussehen; andre sind von eben der Größe, aber von erstaunlicher Weiße. Sie halten sich in den Wäldern auf, machen aber oft Streifereien, wobei sie großen Schaden thun, und auch die Leichen aufgraben und sie fressen. Die Hunde sind wild, aber dabei wegen ihrer Spürkraft sehr bewundert, dabei auch so treu, daß sie alle die Lobsprüche verdienen, welche Homer dem Hunde des Ulysses ertheilt hat. Die Einwoh-

ner

ner essen auch zuweilen junge Krokodile oder Alligators, und nehmen aus ihren Köpfen einen Knochen, der gepulvert für ein spezifisches Mittel gegen den Stein gehalten wird. Hier giebts auch Schwärme von Ameisen, die ungeheure Haufen, vier bis fünf Fuß hoch, aufwerfen, welche zwei bis drei Fuß im Durchmesser haben. Diese wölben sie auf bewundernswürdige Art, und machen sie so stark, daß sie mit einer Hacke schwer zu zerschlagen sind. Diese füllen sie mit allerlei Körnern zu ihrem Wintervorrath. Eine Sorte von Bienen baut hier ihre Körbe an die Baumäste; wenn ihnen die Bewohner das Honig nehmen wollen, so halten sie brennende Fackeln unter die Bäume, wodurch diese kleinen Thiere so angegriffen werden, daß sie todt herunterfallen. Der Honigseim wird denn weggenommen, und die Bienen aufgesammlet und zur Speise gekocht. Schlangen und Blutigel sind hier zahlreich, und um desto gefährlicher da die Einwohner barfuß gehen. Um sie so viel möglich am Beißen zu hindern, reiben sie Beine und Füße mit einer Komposizion von Asche, Salz und Limoniensaft. Niemand als dem Könige steht es frei, Puter, Gänse, Enten und Tauben zu halten, doch können seine Unterthanen alle übrige Vögel nützen, wilde und zahme. Es giebt hier viel wilde Pfauen und grüne Papagoyen, aber Rebhühner, Auerhähne, Waldtauben, Schnepfen, Sperlinge ꝛc. sind nicht so häufig. Der sonderbarste Vogel ist ein ganz schwarzer, Carlos genannt; er hat einen großen dicken Kopf, einen langen Schnabel, und kurze Beine. Er kommt fast nie auf die Erde, sondern sitzt beständig auf einem Baume, wo er quackt wie eine Ente.

Das Eiland hat Ueberfluß an See- und süßen Wasserfischen, wovon einige Sorten bloß zum Gebrauch des Königs bestimmt sind, und niemand darf sie bei Todesstrafe für sich gebrauchen.

Obgleich Selan einen Ueberfluß an Gold, Silber und andern Metalladern hat, so ists doch nicht erlaubt, diese zu bearbeiten, sondern nur allein Eisengruben. Die Edelsteingruben sind sämtlich dem König allein eigen. Das Katzenauge, der schöne bunte Farben hat, und keiner Politur bedarf, ist ihr Lieblingsstein, wiewohl ihre Rubinen, Sapphiren, Topasen, Hyazinthen, Turkise ꝛc. auch zu den schönsten in der Welt gehören. Die Berge enthalten auch grüne, weiße und rothe Kristalle, Schwefel, Salpeter ꝛc.

Handelsartikel zur Ausfuhr sind Kardamomen, Oehl, Wasserblei, Betelnüsse, Muskus, Salz, Reis, Wachs, Pfeffer, Korallen, Ambra, Perlen ꝛc. wofür eingeführt wird:

Samt, Seidenzeuge, Sinesische Waare, rothe Mützen, Spezereien, Opium, Chinawurzel, Pantoffelholz, Blei, Kupfer, Zinn, Spiegel, Kallikos, Flaschen, Kampher ꝛc.

Der Ackerbau wird hier von den meisten Eingebornen getrieben. Sie pflügen den Acker oder vielmehr Schlamm, worin sie den Reis säen, mit Büffeln, aber bevor sie den Reis hineinsäen, weichen sie ihn in Wasser, bis er anfängt zu keimen. Sie dämmen ihr nasses Marschland ein, um Fußwege zu haben. Wenn der Reis ohngefähr 6 Zoll hoch ist, so gäten und verpflanzen sie ihn. Nach der Reife sammlen ihn die Weiber ein, und legen ihn in ein Loch, wo er ausgedroschen oder vielmehr von Büffeln ausgetreten wird.

Holländische Küstenstädte.

1. Theils auf der Westküste von Norden nach Süden.

1) Negombo, bei unsern Britten Negumbo.

2) Colombo, bei den Britten Columbo. Die Hauptstadt und der Sitz des Guvernörs.

3) Punta de Galo, bei den Britten Point de Galle.

2. Theils auf der Ostküste von Süden nach Norden.

1) Batecalo, bei den Britten Baticalo.

2) Trinconomale, bei den Britten Trincomale.

3) Jafanapatam, bei den Britten Jaffnapatama, welche davon anmerken, daß die Holländer dieses ihr Fort, Schinkenbein nennten, weil sie sich die Gestalt der Insel wie einen westfälischen Schinken vorstellen. — Auser dieser einzigen Anmerkung und den angeführten Namen, haben sie von allen diesen Oertern gar nichts. Sie führen aber auser ihnen noch an die Oerter

(1) die Insel Manaar.

(2) Chialo.

(3) Batchiaropalle.

(4) Die sieben kleinen Inseln von Durature, Yho Deserta, Analativa, Caradiva, Pongardiva, Naïnandiva, und Nindundiva.

III.) Andamanische und Nicobarische Inseln.

1. Die Inseln Andaman, in Westen der Hinterindischen Halbinsel; die größten und berühmtesten sind Groß- und Klein-Andaman: jene in Norden, diese in Süden. — Sie liegen, nach unsern Britten, in 13 Grad Nordbreite, an 100 Franz. M. nordlich von Sumatra, und haben ein kühnes, wildes, zahlreiches Volk zu Bewohnern.

2. Die Inseln Nicobar, von der südlichen größten also genannt: von den Dänen besetzt, nachher zwar, der ungesunden Luft wegen, verlassen, aber ohne das Recht auf den Besitz derselben je aufgegeben zu haben. Auf einer der Nicobarischen Inseln, Nicawari, haben sich die vereinigten Brüder angebaut, und auf einigen andern kleinen scheinen sich die Oestreicher behaupten zu wollen.

Unsre Britten beschreiben sie also an zwei verschiedenen Stellen ihres Werks, bei Siam, und unter den Inseln des großen stillen Oceans.

An der Westküste von Siam, sagen sie, sind drei Nester von Inseln, nemlich 1) die Nicobarischen, welche 90 Franz. M. vom festen Lande, und 120 derselben nordwestlich von Sumatra liegen. Der mittlere Haufen ist, Eine ausgenommen, gut bewohnt, und hat im Ganzen fruchtbaren Boden. Diese heißen Sambrero; aber der nordliche Haufen, Carnicubars genannt, ist nicht so volkreich. Die Einwohner haben eine braune Farbe, malen ihre Gesichter mit verschiedenen Farben, und ihre Priester haben eine seltsame Kleidung, denn die Kleider sitzen ihnen so enge, daß sie darin eingenähet scheinen. Auf den Köpfen tragen sie rückwärts gekehrte Hörner, die gleich ihren Gesichtern, grün, gelb und schwarz angemalt sind. Etwa 8 Engl. M. südwärts von Sambrero sind zwei wohlbewohnte und fruchtbare Inseln, Ring und Gowry genannt. Die Einwohner derselben pflegen ein Schwein für einen eisernen Reif von 3 Fuß, und ein Spanferkel für Einen Fuß zu geben. Sie sprechen eine Art gebrochen Portugiesisch, und sind so in Tavar verliebt, daß sie für ein Blatt

einen

einen Vogel geben. — Der südliche Haufen der Nicobar-Inseln ist sehr gebirgig, und hat wildere Leute zu Bewohnern als die vorigen beiden Haufen. Diese Inselbewohner verehren den Mond, und haben gewisse Hölen in den Felsen zu ihren Tempeln. Die Männer schränken sich sehr gewissenhaft auf Ein Weib ein, und von Mord und Raub hört man selten unter ihnen. — Die eigentlich sogenannte Insel Nicobar, die vornehmste derselben, welche ihren Namen den übrigen mittheilt, liegt fast 100 Engl. M. in Norden von Sumatra, und ist 10 Franz. M. lang und 4 breit, von vielen Bächen gewässert, und sehr fruchtbar. Die Einwohner sind stark, gut gewachsen, und gleichen in ihrem Wesen sehr den Bewohnern des benachbarten festen Landes. Sie beschäftigen sich vornehmlich mit der Fischerei, und sind die erfahrensten Schwimmer in der Welt. Die nach Sumatra fahrenden Engländer legen gewöhnlich an dieser Insel an. —

An der zweiten Stelle ihres Werks schreiben die Britten: — Die Nicobar-Inseln liegen beim Eingang in den Bengalischen Busen. Die Bewohner sind lang, gut proporzionirt, haben lange Gesichter, schwarze Augen, schwarzes langes Haar, und eine kupferfarbige Haut. Man giebt sie für ein harmloses gutes Völkchen aus. Sie gehen ganz nackend, ausser daß sie den Unterleib bedecken. Sie haben weder Tempel noch Götzen, auch scheint keiner unter ihnen sehr über die andern erhaben zu seyn. Sie sind so fürtrefliche Schwimmer, daß sie wohl ein Schif mit vollen Segeln hinter sich zurücklassen. Sie leben in kleinen Hütten, haben keine Städte, und das Land ist fast ganz mit Wald bedeckt. Sie haben kein Getreide, doch eine Frucht, die ihnen statt des Brods dient, und fangen viele Fische. Die größte dieser Inseln, welche den übrigen den Namen giebt, ist etwa 40 Englische Meilen lang, und 15 breit.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Register

verfasset von Herrn J. J. Günther, aus dem Herzogtum Berg, einem sehr hoffnungsvollen jungen Theologen, der alle Empfehlung verdient. (A bedeutet den ersten, B den zweiten, C den dritten Band.

A.

Aba A. 584.
Aba B. 766.
Abasa Irmagi B. 16.
Abasech B. 22.
Abdalli s. Afganen.
Abinzi s. Aba A. 584.
Abiverd s. Baverd.
Abkassy B. 25.
Absarus B. 166.
Acca C 227.
Acesines s. Ravink.
Achmedabad s. Amadab.
Achpat B 187.
Achtuba A. 29. 129.
Ada B. 24.
Adaketon C. 95.
Adamas C. 445.
Adana oder Adene C 70.
Aden C. 330. 331.
Aderbidschan C. 396.
Adorus B. 274.
Adramit oder Adramyttium C. 30.
Aelia s. Jerusalem.
Afganen s. Ostpersisches Reich.
Aghal Gori B. 198.
Agra C. 518, 535.
Agrachan A 16.
Ajach oder Adach A. 420.
Ajas C. 40.
Ailah C 298.
Aira Urau s. Auro Urak.
Aiwas Ali B. 188.
Akalzike B. 161.
Akdala B. 187.
Akbessar oder Akhissar C. 36.
Aki B. 835.
Aksai A 133.
Aksakal A. 151.
Aksarai B. 274.
Aksu B. 16. 308.
Aktalin A. 425.
Aktar B. 16. 25.
Aktunak A 425.
Al Achsa s. Lachsa.
Aladulia s. Paschalik Merasche.
Alanisches Gebirge A 22.
Alatyr A. 29, 69.
Alda B. 99.
Aldan A. 347.
Aldschar C. 306.
Aldschesira C. 147, 284.
Aleuten A. 736.
Alexander Bay B. 221.
Alexejewsk A. 66.
Al Hadschr C. 303.
Allahabad C. 523, 535.
Allah Scheher C 36.
Allatau A. 149.

Al Mansora C. 440.
Alpons C 402.
Altaj A. 17, 20, 21, 24, 196, B. 372.
Alt Liwassol C. 68.
Alt Kasan A. 91.
Alt Tur C. 298.
Alzanische Provinz C. 90.
Amadab C. 537.
Amadia C. 118.
Amanus C. 73, 175.
Amasia C. 82.
Amastro C. 41.
Amatkineg A. 420.
Amelyk A. 29, 109.
Amid C. 155.
Amidoa C. 644.
Amol C. 401.
Amlu oder Amlach A. 421.
Amu B. 287.
Amudarja s. Ulu.
Amur A. 21, 24, 197, 330, B. 397.
Ana C. 163, 284.
Anabara A. 346.
Anadoly s. Natolien.
Anadolydag C. 16.
Anadyr A. 24, 197, 346.
Anadyrskoi Ostrog A. 358.
Anägin A. 420.
Analativa C. 742.
Ananuekssiri B. 181.
Anapa B. 24.
Ambar C. 137.
Andaman C. 743.
Anderab B. 280, 298.
Andrianoffkische Inseln A420.
Angara A. 24, 202, 301.
Angeli s. Insili.
Angora C. 23.
Aniza C. 288.
Antab C. 130, 402.
Antalia s. Satalia.
Antakia, oder Antiochia C210.
Antiphonesa C. 69.
Antipowka A. 114.
Antitaurus C. 77.
Apala A. 375.
Apuia B. 15.
Araber C. 462.
Arabien C. 256.
— — wüstes C. 265.
— — peträisches, C. 290.
— — glückliches, C. 313.
Arabisches Meer A. 1.
Aracan od. Arakan C. 572, 582.
Arachan oder Arrachan ibid.
Arabisches Meer s. Aral See.
Aral See A. 16, 150, 152, 173, B. 268.
Aralzen A. 16. B. 266.
Aralzenland B. 266.
Aralische Ußbeken s. Aralzen.
Ararat C. 91.
Aras C. 395. 396.
Araxas A .28.
Araxas s. Band Emir.
Arbel C. 116.
Arca s. Herat.
Arcot C. 545, 550, 551.
Archun B. 65.
Ardebil C. 398.
Argun A. 21, 23.
Argunka B. 99.
Argunsche Hütte A. 331.
Argunskoj A. 345.
Aridsong C. 645.
Arimatsi B. 665.
Arisch B. 258.
Arkot s. Arcot.
Armenien C. 88.
— — das vierte, C. 90.
Array B. 666.
Arrima B. 766.
Arrochascha oder Arrachosia C. 437.

Register.

Arsacia s. Rai.
Arsis B. 15.
Arsk A. 41.
Arzerum C. 103.
Asaralik B. 310.
Ascham C. 572.
Aschmir C. 521, 522, 535.
Aschnagar C. 439.
Asech s. Hasech.
Asi s. Orond.
Asien. Name, Grenzen. A. 1.
—— Lage A. 3.
—— Klima A. 4.
—— Größe und Eintheilung A. 5. ꝛc.
Asiatisches Kaptschak A 15. 28.
— — Rußland A 15, 19, 20.
— — Tatarei B. 209.
— — Türkei C. 3.
— — Dardanellen C 28, 29.
Asow A 108.
Asowscher See A. 98. 108.
Assai B. 99.
Astarabad C. 400.
Astrabatische Truchmener B. 224, 240.
Astrachan A 28, 29, 95, 110, 134.
Astrachansche Steppe A. 99.
Astrachansche Provinz A. 133.
Atach A. 421.
Atachische Völkerschaft B. 100.
Atihu A. 421.
Atel A. 28.
Atoni C. 545.
Atscha s. Ada.
Atschick Basch B. 162.
Atschuk B. 17, 20.
Atta, Attak, Attaku A. 419.
Attek C. 510.
Aual s. Dschulfar.
Aud C. 522.
Aurangabad C. 540.
Auro Urak A. 151.
Ava C. 445.
Awa C. 572, 576, 582. B. 825, 840.
Awadsi B. 773, 840.
Awatscha A. 379.
Awchassan B. 24.
Axai A. 99.
Axakal s. Acksakal.
Ayas C. 71.
Azem s. Ascham.
Azghue B. 178.
Azu C. 575.

B.

Babugow B. 66.
Bndaschan B. 294.
Bagdad C. 132.
Bagjsui s. Kerpeli.
Baglana C. 536.
Bagnaga s. Hederabad.
Bahrain C. 432.
Baikal A. 17, 20, 21, 22, 24, 300.
Bairut oder Berut C. 220.
Baksan B. 15, 65.
Baku C. 394.
Balagat C. 536.
Balaklewka A 114.
Balis C. 202.
Balk s. Südbucharei.
Balkan B. 222.
Baluktschi Burumi B. 24.
Banda C. 517.
Band Emir C. 412.
Bangla C. 522.
Banian B. 280, 297.
Bannoi Weswas A. 60.
Bansju s. Farima.
Baraba A. 203, 280.
Barabinische Steppe s. Baraba.
Barabinzen A. 567.

Barbarzemin B. 19.
Barcelor C. 567.
Barga Burät A. 619, B. 353.
Barguſinſk A. 344.
Barjukli B. 15.
Barnaulſkoi Sawad A. 266.
Barokia C. 538.
Barontſch ibid.
Bartakli B. 15.
Baſchilbai ſ. Beſchlibai.
Baſchkiren A. 545.
Basra oder Baſſora C. 142.
Baſſain C. 541.
Batchirapalli C. 742.
Batekalo oder Batikalo ibid.
Bathys C. 93.
Batun oder Battun B. 161.
Baubom ſ. Bobreg.
Baverd C. 435.
Bedlis oder Bidlis C. 108.
Bednur C. 564, 565.
Bedor C. 548.
Beduinen Araber C. 125.
Behar C. 527, 535.
Beiſſugi ſ. Begiſui.
Belaja A. 156, 161, 253.
Belani A. 174.
Belban C. 116.
Beleda Kewi B. 22.
Belur Tagler B. 278.
Benares C. 524, 527.
Bender Abas ſ. Gomron.
Berar C. 536.
Bereſofka Bay A. 82, 84.
Bereſow A 228.
Bereſowſkoi Sawad A. 82, 83, 84.
Beringow A. 418.
Berythus ſ. Bairut.
Beſchlibai B. 23.
Beſchtyn A. 149.
Beßir Kant B. 274.
Beßlen oder Beßlini B. 23.
Betikhe C. 198.
Betnjak B. 274.
Bi A. 287.
Biäbi A. 149.
Bidſen oder Bisju B. 834.
Bjelaja A. 23, 148, 151, B 16.
Bjelaja See A. 254.
Bjeloſero See A. 23.
Biiskiſcher Kreis A. 287.
Bilutſchik A. 375.
Bingo B. 835.
Bir C. 163.
Birch C. 444.
Birjuſinſka A. 297.
Bisnagar C. 564, 566.
Biſſuga B. 21.
Bitli B. 16.
Bitſju B. 835.
Bituke A. 131.
Blutiger Fluß C. 650.
Bobreg C. 635.
Bochara ſ. Buchara.
Bodru C. 34.
Bodrun C. 31.
Boertelli B. 188.
Bogdoni Dabaſſu See A. 96.
Bogdo Dela Berg ibid.
Boi Kam A 201.
Boleta Koi B. 22.
Bolgari A. 42.
Boli C. 40.
Bolotauri B. 188.
Bolſcherezk A. 404.
Bomanen Reich ſ. Ava.
Bombay oder Bombai C. 541.
Bombay oder Bombai Stadt C. 540.
Borak B. 258.
Borosda A. 131.
Borsk A. 66.
Bortſchello B. 188.
Boſchadug oder Bſchebuch B. 22.

Botak B. 756.
Bowidjal B. 25.
Brahampur C. 540.
Brahmaputen C. 445.
Brampur C. 540.
Bregiong C. 699.
Brusa, Brussa, s. Bursa.
Bschagut B. 15.
Buchara B. 287.
Bucharen B. 284, 315.
Bucharische Eroberungen C. 438.
Budan s. Lesken.
Budron s. Bodru.
Budsen B. 837.
Bujuk Inschik B. 15.
Bulak A. 35.
Bundelcund C. 523.
Bunesima B. 785.
Bungo B. 769.
Bungo oder Fooss B. 837.
Burdur oder Burdun C. 50.
Burremputer s. Tsanpi.
Bursa oder Bursia C. 13.
Burtani B. 48.
Buruntschuktapschaja B. 221.
Busar C. 531.
Busju s. Musasi B. 825.
Bustra s. Borosda.
Butan s. Tapko.
Byruma A. 97.

C.

Calabascheninsel s. Pulo.
Calcotta C. 529.
Calicut C. 561. 568.
Calindscher C. 524.
Calini C. 445.
Calinipara s. Calini.
Cambaya C. 537.
Cambodja s. Camboscha.
Camboja C. 445.
Camboscha C. 614, 619.
Cananor C. 562, 567.
Canara C. 563.
Candak s. Kandak.
Cangorima B. 769.
Canton C. 714.
Canul C. 565.
Caradiva C. 742.
Carnatik s. Arcot.
Carnatik C. 551.
Caueri C. 555.
Caul C. 510.
Ceilon s. Selan div.
Cerines C. 68.
Chabur, Chaboras C. 147, 148.
Chagulach A. 420.
Chaiber s. Kaibur.
Chaitaken B. 107.
Chalcedon s. Kadhikui.
Chamis Squali B. 164.
Chanat von Derbent B. 126.
Chandernagor C. 531.
Chantiba B. 21.
Chao Inseln A. 419.
Charesm B. 270.
Charesmier ibid.
Charissus B. 166.
Charkalan B. 100.
Chatanga A. 23, 197.
Chatukin B. 23.
Chialo C. 742.
China s. Sina.
Chiwa Land s. Chorasan.
Chiwa Stadt B. 273, 274.
Chiwaner s. Chorasmier.
Chizico C. 26.
Chlynow A. 71.
Choit B. 353.
Chonas C. 39.
Choper A. 33.
Chorosan C. 433.
Chorasmier s. Charesmier.
Choschot B. 344.
Choschotey B. 371, 378.

Chram B 188, 189.
Chui ſ. Tſchui.
Chuntſchames B. 100.
Chuſiſtan C. 411.
Cini oder Cui C. 608.
Ciſſa B. 166.
Cochin C 545, 569, 570.
Cocoſey C 646.
Cogne oder Cogni ſ. Konia
Coimbatton C. 560.
Colerom oder Coleram C. 551, 555.
Coletora C. 550.
Colombo C. 742.
Combo C. 644.
Comiganor C. 569.
Comotay C 576.
Condanor C. 565.
Condorie C. 548.
Cook Berings Meerenge A. 2.
Corian ſ. Dſchordſchan.
Coreal ſ. Mangalor C. 567.
Cotalis B. 165.
Cotſchin Tſchina C. 614, 632.
Cotſcho ſ. Koſcho.
Cudalore C. 555.
Cudapah C. 565.
Cypern C. 51.

D.

Dabul C. 543.
Dacca oder Daka C. 532.
Daſar C. 535.
Dageſtan B. 101, 102.
Dageſtaner B. 104.
Dahiſtan C. 433.
Dailik ſ. Diſchlak.
Dairi B. 766.
Dairal Kammar, Gamar, Camar ſ. Deir el Kammar.
Daiſenſi B. 768.
Dakuk C. 119.
Dalai Lama Stat ſ. Thibet.
Dalai See A. 17.
Damaſk oder Damaſchk C. 231.
Damegan C. 401.
Damon C. 540.
Darab gherd C. 427.
Dardanellen A. 3.
Dauri B. 400.
Dehaſch B. 280.
Deir el Kammar C. 253.
Delhi oder Delli C. 512, 513.
Dema A. 151.
Deneſchnoi A. 115.
Deniſlei C. 37.
Derbent B. 127.
Derbet B. 352.
Dergaſch C. 437.
Deſina B. 719.
Deutſche in Nordaſien A. 477.
Dewa B. 829.
Dgjani, Dſchani, Tſchani B. 14.
Diala C. 112, 130.
Diarbek oder Diarbekr C. 156.
Didſchlat oder Didſchalat B. 100.
Dio oder Diu C. 537.
Dmitriewſk A. 113.
Don A 18, 22, 98, 107, 108.
Donco A. 108.
Doniſche Kaſaken B. 48.
Donſkaja A. 117.
Dougli C. 531.
Druſen C. 240.
Dſanklo C. 646.
Dſaprong C. 645.
Dſchagataj Tatarei A. 16.
Dſchagataj Tatarn B. 284.
Dſchalor C. 522.
Dſchaten C. 460.
Dſchatenland C. 521.
Dſchäſelmer C. 522.
Dſchehud ibid.
Dſcheihan C. 70.

Dschemanen C. 445.
Dschesan s. Gesan.
Dschidda C. 311.
Dschigata A. 149.
Dschigit Hadschi A. 142.
Dschilmensak A. 149.
Dschordschan C. 433.
Dschülfar C. 346.
Dsjedsje B. 658.
Dsjesju s. Koodsuke.
Dsor B. 671.
Duab C. 520, 522.
Duba s. Tubi.
Dubowka A. 114.
Duranny s. Reich der Afganen.
Dutscherskoi Sawod A. 338.

E.

Echalis B. 15.
Eigurische Gebirge A. 21.
Eismeer, A. 16, 18, 20, 23, 25, 148.
Elburg C. 402.
Elephanta C. 543.
Elhadabad C. 523.
Eliza C. 106.
Elured C. 402.
Emba A. 149.
Emil B. 377.
Endromit s. Adramit.
Entelek B. 15.
Ephesus C. 32.
Eremül A. 149.
Eriwan B. 195. C. 394, 395.
Ermaschul C. 440.
Erythräa C. 31.
Erzerum C. 102.
Eskerdu C. 645.
Eski hissar C. 38.
Eski kopil B. 22.
Eskiupjen C. 30.
Etel A. 28.
Etzine Murin B. 381, 391.
Eufrat C. 73, 93, 128, 147.
Europäer C. 462.
Europäisch Rußland A. 18.

F.

Fagami B. 766.
Faid oder Feid C. 288.
Faiso C. 635.
Fakusju s. Fooki.
Falg C 343.
Famagusta C. 65.
Fanagorsk B. 18.
Farima B. 834.
Farnomatz B. 759.
Fars C. 411.
Farsistan s. Fars.
Fartasch oder Fertasch C. 339.
Fatsisi B. 774.
Feggia s. Foken.
Fehrabad C. 401.
Fera C. 437.
Fesabad s. Banglu.
Fiassi Kamoni Idzon B. 790.
Fida B. 827.
Fidsen B. 838.
Figo ibid.
Figurnoi A. 417.
Fimi B. 766.
Fimische Völker A. 505.
Finongi s. Fjogo.
Fjogo B. 653.
Firando B. 773.
Fisju s. Fida.
Fisiu s. Bitsju.
Fisgu s. Fidsen.
Fitats B. 826.
Fiugo B. 838.
Foken C. 31.
Fokmi C. 707.
Foku Pokkudo B. 830.
Fooki B. 833.
Foosi s. Bungo.
Foosjo s. Budsen.

Register.

Foosju ſ. Awa B. 825.
Foo ywangtſching B. 417.
Formoſa C. 707.
Foya ſ. Foken.
Fuchsinſeln A. 422.
Fudſi B. 669.
Fukafori B. 749.
Furukabad C. 522.
Fuſi Jamma ſ. Fudſi.
Fuſii ſ. Fudſi.
Fuſimi oder Fuſiimi B. 655.
Futſchufu C. 407.
Futſu B. 675.

G.

Gamer C. 253.
Gandſcham C. 550.
Ganga C. 445.
Gangapatam C. 552.
Ganges A 22, C 444, 637.
Gankiniſchan B. 798.
Gaſna C. 439.
Gaur B. 296.
Gauriſche Gebirge B. 278.
Gazza C. 237.
Gebern ſ. Parſi.
Gebſa C. 26.
Gelindgjik B. 24.
Georgien B. 151, 199, C. 88, 393.
Geſan C. 321.
Geſju ſ. Aki.
Ghefzur B. 197.
Ghenkſcha See C. 395.
Ghergon ſ. Kargaun.
Ghod C. 521.
Gich B. 99.
Gihon ſ. Dſcheihan C. 70.
Giſima B. 648.
Goa C. 564, 566.
Goadel ſ. Guadel.
Goandicotta C. 564.
Godah C. 525, 536.
Gohud ſ. Ghod.
Golconda C. 545.
Gombron od. Gomron C. 429.
Gondegama C. 551.
Gondel C. 440.
Gor C. 525.
Gori B. 179.
Gorna ſ. Korna.
Gorodok A. 129.
Gorſky Land B. 92.
Gorſky Volk B. 96.
Gotto B. 773.
Goty C. 564.
Gratſchi A. 117.
Guadal C. 438.
Guargan ſ. Kurgaun.
Gügümlik oder GügümliB. 16.
Gürtelgebirge A. 22.
Gurgew A. 31.
Guria oder Guriel B. 161.
Guriew Gorodok A. 143.
Gurinjan B. 274.
Guſelhiſſar C. 22.
Gusgu ſ. Ooſumi.
Gutſcherad oder Guzerat C. 522, 535.
Gwalear C. 521.

H.

Hadramaut C. 331, 334.
Hadſchar ſ. Lachſa.
Hadſcher ſ. Peträiſches Arabien.
Hainan C. 718.
Haly C. 312.
Hamah oder Hamath C. 216.
Hami B. 310.
Hamiſch kana C. 88.
Hamra C. 150.
Handu keſch B. 278.
Hang tſcheu fu C. 707.
Haptu B. 378.
Hara Murin ſ. Hoangho.

Ha-

Haraschar B. 309.
Harponelly C. 564.
Haschitu Muren B. 303.
Haseg oder Hasek C. 340.
Hassan Sui B. 190.
Hatukin s. Chatukin.
Haur C. 440.
Haura C. 303.
Hean C. 625.
Hederabad C. 549.
Hedschas C. 300.
Hella oder Hilla C. 138.
Herat C. 436.
Hermas C. 148.
Herzberg A. 149.
Hesydrus s. Kehker.
Hindostan C. 439.
Hindu Land s. Indien.
Hindu Volk C. 458.
Hinter Indien C. 570.
Hoamba C. 560.
Hoanha s. Hoamba.
Hoangho B. 380, 391.
Hoch Armenien C. 89.
Hoch Asien s. Mittel Asien.
Honan C. 704.
Hor C. 644.
Horo s. Niman.
Hoten s. Koten.
Hotomni Solu B. 303.
Hugly C. 531.
Huhu s. Kuku.
Humar B. 399.
Huquang C. 707.
Husum C. 499.
Hydaspes s. Schantrow.
Hyder Allys Stat C. 559.
Hydernagor C. 565.
Hydraotes s. Biah.
Hyphasis s. Caul.

J.

Jablonnoi Chrebet A. 21.
Jabunosta B. 656.
Jafanapatan C. 742.
Jagani B. 766.
Jaik A. 29, 31, 148, 172, 173.
Jaik Gebiet A. 23.
Jaikische Steppe A. 95.
— — Kasaken A. 465.
Jakuschkina A. 168.
Jakuten A. 592.
Jakutsk A. 300, 348.
Jalo B. 435.
Jamaijo B. 761.
Jamama s. Jemama.
Jambo C. 306.
Jamskaja Sloboda A. 200.
Jamysch Salzsee A. 281.
Jamyscha od. Jamysch A. 207.
Jamyschewskaja A. 281.
Jana A. 23, 197, 348.
Janagawa B. 767.
Jans Sju s. Jentsju.
Jantsekjan C. 637.
Japan B. 457.
Japaner B. 537.
Japanisches Hauptland B. 486.
Japanische Nebenländer B. 774
Jasju B. 828.
Jaxartes s. Syr Darja.
Idsu B. 824.
Idsumi B. 821.
Idsumo B. 833.
Jech s. Gich.
Jedo B. 636.
Jedogawa B. 602.
Jei oder Jesse B. 16.
Jeisnoi Gorodok A. 133.
Jekaterinburg s. Katharinenburg.
Jekaterinburgsche Provinz A. 77.
Jekaterinogrod A. 136.
Jeluka A. 399.
Jemama C. 288.

Jemba A. 155.
Jemen C. 313.
Jemen im engern Verstande C. 316.
Jendarsi B. 99.
Jenisej A. 15, 20, 29, 197, 201.
Jenisej Gebiet A. 24.
Jeniseisk A. 243.
Jensju B. 823.
Jentsju B. 831.
Jetissen B. 830.
Jerken B. 303, 304.
Jermakow kamen A. 77.
Jerukai B. 23.
Jerusalem C. 234.
Jesd C. 412.
Jesira oder Jsiri B. 667.
Jeso B. 775.
Jesogasima oder Jeso Insel B. 779.
Jesselmer s. Dschäselmer.
Jga oder Jsju B. 822.
Jio B 841.
Jikse s. Dschigetsche.
Jk A. 151, 183.
Jki B. 773, 842.
Jkitschusima B. 841.
Jlawla A. 108.
Jlek A. 23.
Jlezkaja Sol A. 163.
Jli B. 367.
Jlia s. Jerusalem.
Jllasch A. 420.
Jmereti B. 162.
Jnaba oder Jnsiu B. 832.
Jndigirka A. 197, 348.
Jndigirka Gebiet A. 24.
Jndien C. 441.
Jndisches Meer A. 1.
Jndus A. 22, C. 444.
Jngis A. 23, 163.
Jnguschoffen B. 97.
Inseln der drei Schwestern A. 348.
Jnsyli See C. 400.
Jodo B. 654.
Johannes See s. Jwan Ozero.
Johor s. Schor.
Jokaits B. 662.
Jokomiso B. 767.
Jomanes s. Dschemene.
Jordan C. 177.
Josjida B. 666.
Josju s. Jio.
Jrabatti C. 637.
Jrak C. 119.
Jrak Adschemi C. 401.
Jrämel tau A. 31.
Jran C. 348.
Jrbit A. 89.
Jren A. 75.
Jrgis A. 29, 109, 151.
Jrinagar s. Schanagar.
Jris C. 79.
Jrkut A. 301.
Jrkutsk A. 191, 300, 301.
Jrkutskische Provinz A. 301, 346.
Jrtisch A29, 150, 173, 199, 203.
Jrtysch A. 17.
Jsafai B. 751.
Jsafaja B. 766.
Jschaktu C. 49.
Jschiginsk A. 365.
Jschim A. 29, 150, 173, 174.
Jschimsche Steppe A. 203.
Jschtulkima A. 169, 170.
Jset A. 78, 79, 150, 200.
Jsfahan C. 406.
Jsgaur B. 169.
Jsiibitz B. 769.
Jsin B. 822.
Jski Kasan A. 41.
Jskudar s. Eskudar.
Jsmid C. 11.

Ismir C. 16.
Isnikmid s. Ismid.
Isnik C. 12.
Ispahan s. Isfahan.
Itschil C. 50.
Itska B. 762.
Juden B. 48, C. 462.
Judoma A. 347.
Jugatira A. 600.
Jugorski Chrebet oder Jugrische Gebirge A. 22.
Jünnan C. 721.
Jünnanfu C. 724.
Jwami B. 833.
Jwan Osero A. 108.

K.

Kabal Kizyl Tau A. 16.
Kabarda B. 58.
Kabardey, große B. 63.
— — — kleine B. 68.
Kabardiner B. 71.
Kabarun C. 411, 412.
Kabis C. 429.
Kabul C. 439.
Kacheti B. 176, 190, 193.
Kadjak A. 424.
Kadikui C. 26.
Kademah C. 286.
Kadsusa B. 825.
Kaffa Straße A. 3.
Kaga B. 830.
Kagra C. 445.
Kahang C. 644.
Kai A. 72, B. 824.
Kaibar C. 288.
Kaifongfu C. 704.
Kainka A. 281.
Kainskoi ibid.
Kaisarie oder Kaisari C. 47.
Kaisju s. Kai.
Kalagata oder Kalahat C. 344.
Kalant al Amba C. 299.
Kalisman C. 31.
Kalka B. 284.
Kalkas Mongolei B. 372, 381.
— — Mongolen B. 354.
Kalkan A. 149.
Kalmükey A. 17.
Kama A. 23, 29, 33, 72, 73, 151.
Kamatsch B. 192.
Kamatura B. 674.
Kamenka A. 82.
Kamenskie Sawodi ibid.
Kamischenka A. 108.
Kamtschadalen A. 695.
Kamtschatka A. 2, 23, 300, 366.
— — Fluß A. 372, 373, 378.
— — Berg A. 372.
Kamyschin A. 113.
Kanagu oder Kanagi A. 420.
Kanda C. 445.
Kandabil C. 440.
Kandahar C. 439.
Kandak C. 445.
Kandisch C. 536.
Kangaten A. 573.
Kanik s. Naltschik.
Kankara A. 76.
Kansaki B. 759.
Kanscha C. 395.
Kantscheu C. 704.
Kaptschak A. 29, 31.
— — Astrachansches A. 24.
— — Orenburgisches ibid.
— — Persisches ibid.
Kapyl s. Kopyl.
Karabugas B. 221.
Karabulakische Völkerschaft B. 100.
Karachaitaken B. 107.
Karahissar C. 22.
Karamanenland C. 43.
Karakalpaken B. 244.
— obere A. 16, 24, 25, 31, 148.

Karakalpaken Land B. 244.
Kara Kalkan Sui B. 179.
Karakoi A. 149.
Karakorum B. 385.
Karajoes B. 191.
Karaschokkaja B. 67.
Karassu B. 100, 258, C. 130, 402, 411.
Karaulnaja Gora A. 164.
Kara-ussou B. 385.
Karawanka A. 114.
Kargaum C. 575.
Kargwel B. 176, 177, 193.
Karjathaim C. 288.
Karignat B. 21.
Karkisin C. 163.
Kars C. 101.
Karun C. 411.
Karye Tsamanin C. 111.
Karzan B. 15.
Kasak B. 189.
Kasaken A. 450.
— — Donische A. 452.
— — Grebenskische A458.
— — Jaikische A. 465.
— — Teekische A. 461.
— — Uralische s. Jaikische.
— — Wolgische A. 455.
Kasan A. 28, 29, 32, 35.
Kasanka A. 35, 41.
Kasansche Statthalterschaft A. 34.
— — Tataren A. 539.
Kasbin C. 403.
Kaschem s. Kesem.
Kaschen C. 405.
Kaschgar B. 306.
Kaschkar oder Kaschtar A. 573.
Kaschmir C. 508.
Kasjinomas B. 756.
Kasju s. Kaga und Kawatsji.
Kas Nor B. 313.
Kaspisches Meer A. 28, 151.
Kassabat B. 274.
Kassemboser oder Kassimbuser C. 531.
Katek C. 540.
Katif C. 286.
Katscha A. 573.
Katschak Kultuk B. 214.
Katschen s. Kaschen.
Katschischen A. 573.
Katuna A. 287.
Katunja A. 200.
Kaukas Berg A. 15, 16, 22, 97, 130.
Kaukasia A. 130.
Kaukasische Landenge A. 16.
— — Pforte B. 8.
— — Statthalterschaft A 130.
Kawadsji B. 821.
Kawidsch Idzon B. 786.
Kehker C. 445.
Kehon oder Kehun C. 633.
Kemergutschy oder Kemeruk B. 23.
Kerkuk s. Kjerkjuk.
Kerlon s. Kurulun.
Kerlon B. 383.
Kerman C. 428, 429.
Kermasia C. 430.
Kerpeli B. 16.
Kesch B. 294.
Keschin s. Kesem.
Kescho C. 625.
Kesem C. 338.
Kesmisch C. 432.
Kesroan C. 254.
Ketsching B. 410.
Khurremabad C. 131.
Kjächta, Kjachtinskaja krepost, Kjachtinskaja torgowaja Sloboda A. 316.
Kiakituwa B. 798.
Kjang C. 644.
Kjangnan C. 705.

Kjangsi C. 707.
Kiare C. 110.
Kjer Kjuk C. 117.
Kijnokumi oder Kisju B. 840.
Kikiai B. 798.
Kilan B. 296, C. 399.
Kin C. 438.
Kinel A. 66, 151.
Kingkilan B. 441.
Kingtsching B. 795.
Kinschin s. Kusber.
Kintsching B. 796.
Kinxa C. 651.
Kiptschajen Volk A. 554.
Királ A. 149.
Kirenga A. 306.
Kirensk ibid.
Kirgisen A. 600.
— — von der großen Horde A. 16, B. 256.
Kirgiskaisaken s. Kirgisen.
— — Land A. 173, B. 255.
— — von der mittlern Horde A. 601.
— — von der kleinen Horde A. 661.
Kirin Ula Choten B. 411.
Kirkesion s. Karkision.
Kirznald Küril B. 65.
Kischan B. 798.
Kischitsche C. 115.
Kischmisch s. Keschmisch.
Kischna C. 148.
Kisil Irmak C. 9, 46, 78.
Kisiltasch B. 19.
Kisju s. Kiinokumi.
Kisljar s. Kislar A. 130.
Kisten B. 69.
Kisteti B. 94.
Kisyl A. 172.
Kitschiktag A. 22.
Kityssch A. 149, 174.
Kiung tscheu fu C. 719.
Kiürden oder Kürden C. 113.
Kiürdistan C. 109.
Kiur kiur Baba C. 118.
Kiusju B. 675, 836.
Kjutahija C. 23.
Klaj B. 16.
Klein Andaman C. 743.
— — Thibet s. Lala.
Kobi B. 313.
Kodschimd B. 259.
Koibalen A. 584.
Koisa A. 16.
Kokonol oder Kokonor B. 379.
Kokura B. 769.
Kolga s. Tonda.
Kolwa A. 29, 77.
Kolyma A. 197, 348.
— — Gebiet A. 24.
Kolywan A. 198, 275.
— — sche Statthalterschaft A. 250.
Kom C. 404.
Konasir B. 775.
Konda A. 198.
Kondoma A. 200.
Kondische Ostjaken A. 537.
Konga B. 766.
Kongawomas B. 756.
Kongo B. 768.
Konia C. 46.
Konitscheu C. 720.
Konny Ostrog A. 314.
Konstantinopelsche Meerenge A. 3.
Kontakia B. 799.
Koodsuke B. 828.
Koosju s. Kui.
Koosju s. Kadsuse.
Kopil B. 21.
Koptiew A. 63.
Korax B. 166.
Korea A. 2, 22. C. 137.
Koreaner B. 441.

Korjäken A. 667, 673.
Korschiman A. 71.
Kosegol A. 16, 17.
Kosja Ostrow B. 211.
Kosino A. 161.
Kosmodemjansk s. Kusmodemiansk.
Kostytschi A. 51.
Koten B. 307.
Kowymagebiet s. Kolymagebiet.
Krasnagorische Distanz A 172.
Krasnoja Gora ibid.
Krasnojar A. 139.
Krasnojarsk A 20, 288.
Krasnojarskaja Krepost A. 172.
Krasnojarskisches Gebiet A. 294.
Kronotzkoe See A. 379.
Krosaki oder Kurosaki B. 763.
Ksik B. 191.
Kuban A. 16.
— — Fluß A. 130, B. 13.
Kubanische Gorsky Völker B. 93.
Kubascheina B. 800.
Kudas B. 20.
Kufu B. 441.
Kujanossa B. 763.
Kür s. Kur.
Küran C. 438.
Kürkes ibid.
Kuku B. 391.
Kulali B. 211.
Kulalische Inseln ibid.
Kulima B. 800.
Kultaba B. 17.
Kuma A. 16, 97, 98, 109. B 64.
Kumbaley B. 65.
Kumi B. 800.
Kumikisches Gebiet B. 98.
Kumir B. 16.
Kumischan B. 799.
Kumi woloschka A. 65.
Kumli Ada B. 25.
Kunaschir A. 414.
Kunaschiraapi B. 789.
Kunaschiran ibid.
Kunaschir Idzon B. 788.
Kunaschir Matza B. 789.
Kunaschir Orgutt ibid.
Kungur A. 74.
Kungursche Statthalterschaft s. Permische Statthalterschaft.
Kur B. 160, 178, 182. C. 93, 395.
Kurilen Volk A. 740.
— — Inseln A. 300. B. 774.
Kurilla B. 164.
Kurilskoi See A. 379.
Kuritschin B. 65.
Kurmei B. 768.
Kurmei Kongomatz s. Kongo.
Kurmysch A. 70.
Kurmyschka ibid.
Kurulun A. 23.
Kurume s. Kurmei.
Kusaz oder Kusatzu B. 659.
Kusber B. 65.
Kuscha B. 309.
Kuschin s. Kesem.
Kusmodemjansk A. 42.
Kusnetzk A 285.
Kuteti B. 165.
Kutomarskoi Sawod A. 339.
Kutschuk Inschik B. 15.
Kuwan A. 16.
Kuwana oder Kfame B. 662.
Kyam C. 650.

L.

Lachsa C. 284, 286.
Lactoroa C. 582.
Ladak s. Latao.
Ladansko Ozero A. 67.
Lahassa s. Tonker.

Lahor C. 510.
Laischeng A. 41.
Lake oder Lakediven C. 722.
Lante s. Ledan.
Lantschang C. 618.
Lao C. 614.
Laotschun s. Lao.
Lar C. 428.
Laristan C. 427.
Lasa oder Lassa C. 337.
Lata C. 644.
Latac s. Lata.
Lava B. 15.
Leao oder Leaotong B. 413.
Ledan C. 177.
Lekejo Inseln B. 792, 794.
Lena A. 15, 17, 23, 24, 197, 346.
Lesgier B. 106, 147.
Lesgistan B. 101, 146. C. 392.
Lesken B. 65.
Levante s. Anadoli.
Leweck C. 620.
Lhassa C. 644.
Ljackusju B. 830.
Libanon C. 173.
Lieu Kieu B. 794.
Ligor C. 608.
Likeo Inseln B. 773, 791.
Limadosi C. 95.
Liquejo Inseln B. 792.
Loheia oder Lohia C. 322.
Lori B. 187.
Lünhoangschan B. 798.
Lukian C. 590, 637.
Lutik A. 108.
Lutscheu C. 703.
Luwo C. 607.
Lyssin Gory A. 111, 113.

M.

Maanas Idzon B. 788.
Maatsgasacki B. 768.
Maatssacki ibid.
Macar C. 717.
Maceira C. 341.
Madain C. 135.
Madras C. 552.
Madure C. 559.
Magnitnaja A. 172.
Mahwahib C. 328.
Mahra C. 339.
Maja A. 374.
Maissur C. 545, 560.
— — Staat C. 559.
Makeschid C. 438.
Makuschan B. 799.
Malacca C. 613.
— — Straße A. 22.
— — Halbinsel C. 609.
Malatia C. 74.
Malaya s. Malacca.
Male oder Malediven C. 728.
Malk A. 130, B. 64.
Malwa C. 524, 535.
Mama A. 347.
Mamas B. 378.
Manaar C. 742.
Manden C. 288.
Mando oder Mandu C. 540, 525.
Mandschu B. 411.
Mangalor C. 567.
Mangaseja A. 246.
Mangischlak B. 213.
Mangome B. 751.
Manis s. Ararat.
Manissa C. 37.
Manytsch A. 97, 98, 109, B. 17.
Marascha s. Merasche.
Marattenstaat C. 533.
Marawa C. 558.
Marda oder Mardin C. 159.
Mareb C. 535.
Margui s. Merghi.
Marhenna C. 254.
Marikan A. 417.

Martaban C. 590.
Martan B. 99.
Maru C. 436.
Maru errud ibid.
Marwar ſ. Marawa.
Maſanderan C. 400.
Maſkat C. 344.
Maſſis ſ. Miſis.
Maſulipatan C. 549.
Matmai oder Matſumai A. 414. B. 775.
Matoren A. 587.
Matraka C. 340.
Matſchiſchan B. 799.
Mattrah C. 346.
Matza B. 786.
Matzumai B. 790.
Mauſel ſ. Moſul.
Mecon C. 591, 619.
Medinapur ſ. Midnapur.
Medinat al Nabi oder Medinah C. 304.
Mednoi Oſtrog A. 419.
Medwediza A. 17.
Mekke C. 306.
Mekran C. 437, 438.
Meliapur ſ. S. Thomas.
Menan C. 591.
Menſetniſk A. 161.
Mentoſche oder Mentoſe C35.
Meraſche C. 73.
Merbath C. 340.
Merghen B. 402.
Merghi C. 609.
Mero C. 590.
Meſched ſ. Thus.
Meſchehed Ali C. 140.
Meſopotamien C. 284.
Miako B. 613.
Mialma C. 646.
Mjäs A. 150.
Midnapur C. 528.
Midſchare ſ. Maceira.
Mien C. 588.
Mienna B. 800.
Mijah B. 663.
Mijanodſigawa B. 768.
Mijanodſo ibid.
Mikuſchkina A. 170.
Mimaſacka B. 834.
Minder C. 9.
Mine C. 572.
Mingol C. 90.
Mingrelien B. 165.
Mingrelier B. 169.
Mino B. 827.
Mirda oder Mirtah C522, 536.
Miſis C. 71.
Mittel Aſien B. 3.
Mittelländiſches Meer A. 1.
Mittel Hindoſtan C. 512.
Mochha C. 324.
Moghan B. 188.
Mohammedabad C. 548.
Mohe C. 568.
Mokſadabad, Mukſchedabad, Muxadabad C. 532.
Mologa See A. 23.
Monaſtirſkoi Oſtrow A. 307.
Mongolen C. 462.
— — Ruſſiſche B. 354.
— — Sineſiſche ibid.
— — gelbe ibid.
Mongolei B. 343, 381.
Montagna, Montania C. 16.
Monte S. Croce C. 68.
Moo Chammur A. 128.
Mordwinen A. 518.
Mosdok A. 132.
Moskira A. 109.
Moſtich C. 431.
Moſul C. 165.
Motſchu ſ. Tſatſchu.
Motto Fackone B. 671.
Mraſa A. 201.
Muab, Muahab, ſ. Mawahib.

Muchran B. 180.
Mukden B. 415.
Multan C. 440, 511.
Mungalei oder Mongolien A. 17, 20, 21.
Muru oder Muro B. 600.
Musasi B. 825.
Musi s. Condawir.
Musi C. 548.
Mustag Ari A. 21.
Mustag oder Imaus B. 278.
Muter C. 540.
Mutschak B. 100.
Mutschetnaja A. 117.
Mutsu B. 829.
Myra oder Myrra C. 48.

N.

Nadeschda A. 417.
Nadigrada A. 416.
Nagakiang B. 796.
Nagar C. 440.
Nagar kot C. 511.
Nagasaki oder Nangasaki B. 675.
Nagata B 836.
Naghatir B. 187.
Naghatir Sui ibid.
Naimandiva C. 742.
Nanbu B. 648.
Nankaido B. 839.
Nankin C. 705.
Nantschanfu C. 707.
Narsapur C. 550.
Narwa C. 521, 536.
Narym A. 109, 243.
Natolien A. 2. C. 3.
Natschikin A. 375.
Naun B. 398.
Nawodscha A. 420.
Negapatam C. 557.
Negombo od. Negumbo C 742.
Neisabur C. 436.
Neiwa A. 87.
Neosju s. Noto.
Nephtanoy B. 222.
Nerpitsche A. 379.
Nertschinsk A. 300. 343.
— — ische Provinz A. 324.
— — oi Sawod A. 338.
Nerva s. Musi.
Nesibin oder Nesibis C. 158.
Neschank C. 438.
Newianskoi Sawod A. 87.
Ngari C. 644.
Nialma C. 646.
Nicobar C. 743.
Nieder Uische Distanz A. 172.
— — Uralsche Distanz ibid.
Nifon oder Nipon B. 598, 836.
Niflik B. 191.
Nikolskaja Sestowa A. 306.
Nikosia C. 64.
Niman B. 412.
Nischabur s. Neisabur.
Nischna Achtubinskoi Gorodok A. 129.
Nischnei Kamtschatskoi A 410.
— — Udinsk s. Udinsk.
— — Ukuskoi Sawod A 87.
Nogajer A. 538.
Noni s. Nanu.
Nord Asien A. 15.
— Bucharei B. 281.
— Dschagataj B. 209.
— Golconda s. Telengama.
— Meer des großen Oceans A. 16, 24, 25.
— liche Circars C. 549.
— Pegu s. Mien.
Noro B. 412.
Nossem A. 21.
Noto B. 831.
Nowaja Semlja A. 15, 18.
Nowo Pawlosk A. 108.

Nowo Pawloffkoi Sawod A. 270.
—— Usolin A. 76.
Nurr Saissan A. 214.
Nutennoi A. 375.

O.

Oantin B. 412.
Ob A. 19, 24, 197, 199, 200, 203.
Ob Gebiet A. 24, 209.
Obdorskoi A. 232.
Ober Uische Distanz A. 172.
Obschtschei Syrt A. 149.
Obwa A. 29.
Occa A. 109.
Ochotsk A. 300, 360.
Ochotskisches Küstenland A. 359.
— — — Meer A. 15.
— — — Provinz A. 359.
Odowara B. 672.
Oelöt B. 344.
Oelötei B. 372.
Oestliches Weltmeer A. 16.
Ogurtschenskoy B. 223.
Ojingawa B. 667.
Ojiwaki B. 657.
Oitz s. Ootz.
Okasacki B. 665.
Oki B. 773, 833.
Okitz B. 668.
Oku Jeso B. 781.
Ola Kuseku B. 800.
Olekminsk A. 354.
Olenek A. 23, 197, 346.
Olu Jachseb C. 330.
Om A. 281.
Oman C. 341, 346.
Omura B. 750.
Onon A. 23, 330. B. 383.
Onor C. 566.
Onsjimatz B. 757.
Oona B. 755.
Oomi B. 827.
—— Fluß B. 599.
Oosumi B. 833.
Ootz B 657.
Ootzersee ibid.
Ophis B. 166.
Or A. 23, 31, 172.
Orangschi B. 378.
Ordan B. 65.
Orenburg A. 28, 162, 172.
— — ische Provinz A. 162.
Orfa C. 161.
Orische Distanz A. 172.
Orissa C. 525, 536.
Ormus C. 431.
Orond C. 176.
Orp B. 15.
Orsk A. 172.
Orskaja Krepost s. Orsk.
Ortasch Buruni B. 20.
Orto B. 378.
Ortos oder Ortus B. 392.
Osacka B. 602.
Oseti B. 93, 196.
Osima B. 792.
Oson A. 35.
Ostdschagataj B. 298.
Ostjaken A. 628.
Ostindische Inseln C. 722.
Ost-Hindostan C. 525.
Ostpersisches Reich C. 433.
Ostrow A. 418.
Ossetiner B. 196.
Otrar B. 258.
Ouratilkiva B. 788.
Ouratura C. 742.
Owari B. 823.
Owsianka A. 297.
Oxus A. 22.
Ozernaja A. 376.

P.

Paso nuova C. 69.

Pahan oder Pahang C. 611.
Paliacata C. 552.
Palkaschi See A. 16, 17.
Palna C. 528.
Paluma B. 800.
Pama B. 799.
Pambukkabasi C. 39.
Panna oder Pano C. 529.
Panner oder Palier C. 551.
Panschab C. 510.
Paridsong C. 646.
Parin B. 394.
Parmak daghi C. 110.
Parsi C. 461.
Pasa C. 427.
Paß von Derbend C. 393.
Patora C. 48.
Patschongschan B. 800.
Patulima ibid.
Paudsche A. 376.
Pay C. 700.
Pegu C. 445, 572, 588, 590.
Peim B. 312.
Pekin C. 700.
Pelenkjan C. 115.
Pelim A. 221.
Pensa A. 70.
Pensaische Statthalterschaft ibid.
Pentapoli s. Pettipoli.
Pergamo C. 30.
Perlenfluß C. 650.
Perm A. 74.
Permische Statthalterschaft A. 72.
— — Provinz ibid.
Perser C. 353, 462.
Persepolis C. 425.
Persien A. 16. C. 348.
Persisch Armenien s. Eriwan.
— — Meer A. 1.
Peter und Pauls Meerbusen A. 373.
Peträisches Arabien C. 290.
Petropawlofskaja A. 315.
Petscheli C. 700.
Petuneh oder Petuna B. 412.
Phaid s. Faid.
Phaleg s. Falg.
Phasis B. 166.
Pjasida A. 23, 197.
Pinjan B. 441.
Piperi C. 608.
Pischauer C. 439.
Pitan C. 525.
Podgori A. 65.
Podgornoi Ostrow B. 211.
Podorna B. 281.
Podpeschozanoi A. 16.
Pojas A. 18, 22.
Pojas Senimi A. 22.
Point de Gale s. Punta de Galo.
Polen A. 476.
Polonkie Murin B. 391.
Polui A. 232.
Pomgaw C. 651.
Pondichery C. 554.
Pongardive C. 742.
Porseluk C. 606.
Prom oder Prüm C. 582.
Prusia C. 13.
Psak Kemeruki B. 15.
Pfegut B. 65.
Pscheidak A. 149.
Ptey C. 590.
Pulo Condore C. 621.
Puna oder Pune C. 544.
Punta de Galo C. 742.
Purentschin A. 416.
Pury C. 428.
Pustilnoi Bujerak A. 60.
Pyschna A. 83, 84.

Q.

Quangsi C. 717.
Quangtong C. 713.
Quang tscheu fu s. Canton.
Queda C. 612.
Queiling fu C 718.
Quoesch B. 186.

R.

Rachnar A. 99.
Räsa A. 109.
Räscht C. 399.
Rahemat C. 341.
Rai C. 404.
Rakowa A. 109.
Rangom C. 590.
Ras el Had C. 343.
Ras Mussendom C. 343.
Ravi C. 510.
Ravai C. 444.
Rha A. 28.
Rhau A. 28.
Rheon B. 164.
Rhymnus A. 31.
Rioni B. 164.
Rochasche C. 437.
Rodschapur C. 544.
Rohilcund C. 522.
Roschestwino A. 65.
Roydery C. 590.
Rues, Ruchi, Ruchs B. 168.
Russischer Nordarchipelag A. 300, 417.

S.

Saade C. 326.
Sablennoi Chrebet A. 21.
Sachalin Ula Choten B. 403.
Sachalin Ula Hata B. 403.
Sado B. 773. 831.
Sadraspatam C. 554.
Safia C. 179.
Sagajiische oder Saganische Tatarn A. 588.
Saganian B. 294.
Sahan C. 326.
Saher, Schaher, Scheher ꝛc. C. 327.
Sajanische Gebirge A. 17. 20, 21, 196.
Saida oder Seide, Sidon C. 222.
Saidi C. 561.
Saikaido B. 836.
Saikokf B. 836.
Saisan A. 16, 17, 24.
Saiwas s. Siwas.
Sakanische Linie A. 66.
Sakara Baba B. 766.
Sakari oder Sakarie C. 9.
Sakmara A. 23, 31, 162, 173.
Sakmarische Distanz A. 173.
Sakusiur s. Mimasacka.
Salinga A. 24.
Salmysch A. 31.
Salpik B. 15.
Salsette C. 541.
Salsitella B. 164.
Samara A. 23, 51, 66, 151, 173.
Samarische Distanz A. 173.
Samarkant B. 280.
Samaroffkoi Jam A. 214.
Samghetien B. 186.
Samija oder Schemija A. 419
Samojeden A. 482.
Samorin C. 561.
Sana C. 327.
Sanga B. 757.
Sanjami oder Soosju B. 824.
Sanindo B. 832.
Sanjodo B. 834.
Sansju s. Jamasire.
Sansju oder Sanuki B. 840.
Sanura B. 102. C. 393.

Sapurisches Gebirge A. 22.
Sarasu A. 16, 152.
Saratow A. 30, 109, 110.
Saratowsche Statthalterschaft A. 110.
Sard oder Sarts C. 37.
Sarepta A. 109, 121.
Sarpa A. 98, 115, 121, 128.
Sarpinskoi Ostrow A. 115.
Sasignan A. 418.
Sasju s. Sado.
Satabago B. 159.
Satalia C. 48.
Satzuma B. 839.
Semenoro A. 170.
Schabak B. 274.
Schadschar s. Schedscher.
Schaganak C. 540.
Schalor C. 536.
Schalour s. Dschalor.
Schamachie C. 393.
Schama s. Kobi.
Schanagar C. 512.
Schansi C. 707.
Schantrow C 444, 703.
Schantru C. 510.
Schantu B. 393.
Schapsich oder Schapsuch B. 24.
Scharra B. 393.
— — — Mongolei B. 393.
Schat el Arab C. 131.
Schawi Ghefzuri Squali B. 181.
Scheguliewskye. A. 66.
Schehud C. 536.
Schekssna A. 23.
Schemschettil B. 189.
Schemkatsche A. 377.
Scheniga s. Saniga.
Schensi C. 707.
Schep Karagatsch oder Schwarzwald A. 134.
Scheregur C. 117.
Schibom C. 337.
Schilka A. 23.
Schilskinskoi Sawod A. 339.
Schingal A. 23.
Schiras C. 412.
Schirwan B. 195. C. 393.
Schlächterinsel C. 543.
Schlangenberg s. Semejenskaja Gora.
Schönschloß s. Gusel Hissar.
Schönbrunn A. 124.
Schor C. 612.
Schoke C. 646.
Schorschan s. Dschordschan.
Schudia C. 607.
Schulawer B. 187.
Schumagin Inseln A. 425.
Schumbut A. 168.
Schumtschu oder Schumska. A. 415.
Schünschi C. 552.
Schupanowa A. 375.
Schuster C. 411.
Schüti C. 645.
Schwarze Meer A. 1.
Sdschigatsche C. 645.
Sebswar C. 436.
Sedscher C. 338.
Sedschestan C. 436.
Seer s. Dschülfer.
Sehnsuchtsvorgebirge A. 19.
Seid Gast C. 38.
Seihan C. 70.
Seiken C. 461.
— — Republik s. West Hindostan.
Seitze A. 134.
Seleskie C. 51.
Selenga A. 21, 202, 330.
Selenginsk A. 312.
Selitrennoi Gorodok s. Solitternoi Gorodok.

Semenoi Kosaki A. 464.
Semipalatnoi A. 275.
Semitzi A. 419.
Sennain B. 187.
Sensiu s. Idsumi.
Seraks C. 436.
Serednaja A. 119.
Serendrut C. 544.
Sergiewskische Kreis A. 167.
Serhend C. 517.
Serigia C. 68.
Serinagar C. 510.
Serinda s. Serhend.
Seringapatam C. 565.
Sernaja Gora A. 63.
Sernoje Ozero A. 169.
SernoiGorodok A. 61, 65, 168.
Serondsch s. Serongsche.
Serongsche C. 536.
Serrain C. 312.
Sertan B. 313.
Setara C. 544.
Setledsch C. 510.
Setschuen C. 706.
Siam C. 590.
Sia Pudbar C. 402.
Sibirien A. 25.
Sibirische Straße A. 31, 41.
Sibirskische oder Simbirskische Tatarn A. 557.
Sicacola C. 550.
Sihon s. Seihan.
Sjikkimbas B. 767.
Sjoo Ussju s. Fitats.
Sima B. 823.
Simongi B. 752.
Simonosaki B. 648.
Simoodsuke B. 828.
Simoosa B. 826.
Sina C. 644.
Sinai C. 294.
Sinano B. 828.
Sindi C. 511.
Sineser C. 664, 462.
Sinesisches Tungusien A. 23, 330.
Singanfu C. 704.
Sinhon s. Kehun.
Sira Murin s. Schara.
Siriam C. 590.
Sirin s. Serraim.
Sirschan s. Kerman.
Sirulla B. 164.
Sischistan s. Segestan, Sedschestan.
Sisjo s. Sima.
Sitte Marab C. 335.
Sitterah s. Satara.
Siuda C. 564.
Sjusju s. Surrunga und Sinano.
Siwas C. 79.
Skutari C. 10.
Smejewskaja Gora A. 260.
Smejinogorskaja A. 264.
Sogd B. 280.
Soghanlik B. 191.
Sohar s. Oman.
Sokarah C. 339.
Sokoloffkin A. 111, 113.
Solia C. 69.
Solikamsk A. 75.
Soliternoi Gorodok A. 140.
Solkamskaja s. Solikamsk.
Solon B. 399.
Soloto Promywatnoi Sawod A. 82, 83, 84.
Somelpur C. 525.
Sone oder Sonus C. 445.
Songari B. 398, 405.
Soongarien A. 17.
Soongarr oder Söhngarr B. 345.
Soongarrei B. 371, 372.
Soria oder Soristan C. 169.
Sosna A. 108.

Soswa A. 228.
Sotscheu C. 704.
Spiga C. 26.
Ssokora A. 17.
Sykussu s. Tsikudsen.
Staat des Zars Heraklius B. 176.
Stanowoi Chrebet A. 21, 330.
Staroi Matschim A. 71.
Stawropol A. 47, 65.
— — — sche Kreis A. 47.
Stawropolskaja A. 132.
Süd Bucharey B. 295, 296.
Sulak B. 102.
Sultan Hissar C. 38.
Sundgjik B. 24.
Sunscha B. 69.
Sunsju s. Suwo.
Sura A. 18, 69, 70.
Sur C. 223.
Surat oder Surate C. 538.
Surgut A. 167, 168, 227.
Surkab C. 396.
Suruga oder Surunga. B. 635.
Surrunga B. 824.
Susunskoi Sawod A. 271.
Suttuluz s. Setledsch.
Surveida C. 303.
Suwo B. 836.
Swätoi Ostrow B. 211, 212.
Swijaga A. 48.
Swota B. 754.
Sylwa A. 29, 75.
Syr Darja A. 150, 152. B. 258, 269.
Sysera A. 67, 68.

T.

Taas C. 319.
Tab C. 411.
Tababe C. 312.
Tababuker B. 763.
Tabas C. 436.
Tabasseram B. 107.
Tabinsk A. 161.
Tadmor oder Tatmor C. 274.
Taja C. 89.
Tajef C. 312.
Taif s. Tajef.
Taimura A. 2.
Taipingschan B. 799.
Taisero B. 760.
Taisju s. Tsusima.
Taiwas s. Formosa.
Taiwansu C. 711.
Takasango oder Takasanni B. 652.
Takitunon B. 800.
Talama B. 800.
Talas B. 375.
Talischeri s. Tillitscheri.
Taman B. 16, 17.
Tamblutt B. 186.
Tamenki Klutschi A. 220.
Tanaxima B. 798.
Tanba B. 832.
Tango B. 832.
Tankabasch B. 311.
Tansju s. Awadsi.
Tansju s. Tasima und Tanba.
Tanschaur C. 555, 556.
Tantabasch s. Tankabasch.
Tara A. 223.
Tara s. Türkestan.
Tarablüs C. 219.
Tarabosan C. 86.
Tarchu oder Tarku B. 106.
Tardsong C. 646.
Taringdsong C. 646.
Tarsus C. 50.
Tartas A. 281.
Tartaskoi Pas A. 281.
Taschkent B. 259, 263.
Taschkenter B. 263.
Tasima B. 832.
Tatao B. 798.

Tatao s. Ususima.
Tatarisches Chanat A. 32.
———— Slobode A. 220.
Tatta C. 45, 512.
Tauris B. 195.
Taurus C. 6.
Tawda A. 200, 221.
Tawlinzi B. 101.
Teflis B. 182.
Tekrid oder Tekrit C. 168.
Teldeni B. 403.
Telegut A. 16.
Teleguten oder Teleuten A. 572.
Telengana C. 536.
Temirtak B. 15.
Temruk B. 25.
Tenasserim C. 590, 591, 609.
Terek A. 16, 24, 56, 109, 130, 131, 132. B. 69.
Terkiri C. 644.
Terme C. 79.
Termed B. 294.
Tersted B. 65.
Tetiuschi A. 42, 61.
Therabolos s. Tarablus.
Thibet s. Tibet.
Thiulet Squali B. 181.
Thus C. 435.
Tiberias C. 178.
Tibet C. 636.
Tibetaner C. 640.
Tiger C. 94, 112, 147.
Tigil A. 378.
Tigilskaja Krepost A. 408.
Tiiz C. 438.
Tillitscheri C. 567.
Tinawelly C. 559.
Tipera oder Tipora, Tipra C. 532, 574, 576.
Tirutschinapalli oder Tritschinapuli C. 557.
Tis s. Taas.
Tjukkarajan B. 219.
Tjumen oder Tümen A. 209.
Tjürkmener s. Truchmener.
— — — Mangischlakische B. 224.
— — — Astrabatische B. 224, 246.
Tobol A. 24, 150, 173, 198.
Tobolische Tatarn A. 558.
Tobolsk A. 198.
— — ische Provinz A. 209.
— — — Statthalterschaft A. 208.
Tocat C. 80.
Todorocki B. 759.
Todte Meer C. 179.
Togitz B. 670.
Tohak s. Tocat.
Tokaristan B. 296.
Tokitz B. 751.
Tokoromatz B. 767.
Tom A. 201, 236.
Tomische Tatarn A. 567.
Tomsk A. 236.
— — ische Provinz A. 235.
Tondon B. 412.
Tongting C. 706.
Tonim C. 651.
Tonker C. 645.
Tonkin oder Tunkin C. 624.
Tooga B. 766.
Toojomi B. 823.
Tookaido B. 822.
Toosando B. 827.
Torad Koros C. 151.
Torgot B. 352.
Torimatz B. 756.
Tosa oder Tosju B. 841.
Toson B. 308.
Trankenbar C. 556.
Trawancor C. 569.
Trinconomale C. 742.
Troitzk A. 171.

Truchmener B. 224.
Tsanpu C. 637.
Tsatschu C. 637.
Tschabakan B. 378.
Tschalbasch B. 16.
Tscham B. 24.
Tschana A. 280.
Tschang C. 644.
Tschany s. Tschana.
Tschatzkische Tataren A. 571.
Tschätang B. 381.
Tschaut C. 543.
Tscheboskar A. 42.
Tschekiang C. 706.
Tschenan C. 510.
Tscherdyn A. 77.
Tscheremissen A. 513.
Tscheren B. 65.
Tscherkask A. 108.
Tscherkassen B. 43.
Tschermschan A. 29, 47, 151.
Tschertasch A. 83.
Tschetschen B. 65.
— — — gische Völkerschaft B. 100.
Tschida A. 21.
Tschildir C. 90.
Tschimborosso A. 22.
Tschina C. 644.
Tschingtien C. 651.
Tschirkoi A. 150.
Tschirnegapatan C. 565.
Tschitsikar B. 401.
Tschitteldrog C. 564.
Tschorna B. 65.
Tschoschka Buruni B. 20.
Tschottiburi B. 164.
Tschübur B. 16.
Tschudi C. 110.
Tschui B. 376.
Tschuktschen A. 18, 21, 667.
— — land, freies, A. 432.
Tschulgan Idzon B. 787.
Tschulgur B. 412.
Tschutimische Tataren. A. 569.
Tschumbulat A. 170.
Tschuppu Idzon B. 788.
Tschusima B. 773.
Tschussowaja A. 75, 77.
Tschuwaschen A. 527, 541.
Tsiakinu B. 799.
Tsikudsen B. 856.
Tsikungo B. 837.
Tsikusju B. 837.
Tsinanfu C. 703.
Tsitta B. 659.
Tsondsong C. 646.
Tsong Ming C. 706.
Tsunoo Moori B. 674.
Tsusima B. 842.
Tubaltschik A. 373.
Tubi B. 24.
Tugur oder Tuhur A. 18, 21.
Tugusak A. 172.
Tuhurisches Flußgebiet A. 21.
Tümenka s. Tamenki Klutschi.
Tümmüt B. 353.
Türkei A. 16.
Tüster C. 131.
Tuku B. 797.
Tula A. 108.
Tumen B. 435.
Tummut s. Tümmüt.
Tunakischan B. 798.
Tungusen A. 622.
— — — land B. 395.
— — sisches Meer A. 21.
Tunguska A. 24, 202.
Tunkat B. 258.
Tura A. 200, 219.
Tura Zahoir C. 151.
Turfan B. 309.
Turgai A. 151.

Turghen Bira B. 391.
Turinsk A. 121.
Turkestan B. 258, 259.
Turkestaner B. 259.
Turkmanenland B. 210.
Turkomanen A. 16.
Turuberanische Provinz C. 89.
Turuchan A. 247.
Turuchansk s. Mangaseja.
Tuschan C. 703.
Tutokorge C. 559.
Tutschgusla A. 16, 18.
Twer A. 30.

U.

Uba A. 281.
Ubinskoi Pas A. 281.
Ubuch B. 24.
Uda A. 21, 309.
Udische Flußgebiet A. 21.
Udinsk A. 308.
Udinskoi Ostrog A. 298.
Udskoi A. 366.
Udsji B. 655.
Ufa A. 23, 156.
—— Statthalterschaft A. 156.
—— Fluß A. 151, 156.
Ufische Provinz A. 31, 156.
Ui A. 151, 170, 172, 200.
Ujingawa B. 599.
Uiskaja Krepost A. 172.
Ukinu B. 797.
Ukomi B. 800.
Ulu B. 269, 270, 279.
Ulu Kam A. 201.
Ulussu Mudan B. 404.
Unscha A. 23.
Unsin B. 769.
Upama B. 800.
Ural A. 20, 22, 24, 25, 26, 28.
Uralische Bergkette A. 18.
——strom A. 148.
Uralsk A. 66.
Urfa s. Orfa.
Urganitsch B. 274.
Urijuno B. 756.
Urisjino B. 753.
Urkend oder Uskend B. 759.
Urmia C. 399.
— — See C. 396.
Urmuk C. 323.
Urup A. 414. B. 755.
Urus B. 65.
Usbeken B. 266, 281.
Uschinka A. 237.
Ussolka A. 75.
Ust Kamenojorskaja A. 278.
Ust Weliskoi A. 74.
Usunlar B. 187.
Usuri B. 406.
Ususima B. 792.
Utschi B. 308.
Utschun A. 347.
Utsiino B. 761.
Usinju B. 756.
Uwecka A. 71.

V.

Van s. Wan.
Vorderindien A. 2.
Vurla C. 31.

W.

Wad al Kora C. 303.
Wadina C. 344.
Wakasa B. 830.
Waihend C. 432.
Wan C. 95, 107.
Warda Dagi B. 24.
Warda Buruni B. 24.
Wasch B. 280.

Waschgherd B. 294.
Wasje s. Jamatto.
Wasid C. 137.
Werchnoi Achtubinskoi Gorodok A. 129.
Werchno Jaizkaja Pristan A. 148.
Werchnoi Kamtschatskoi A. 411.
Werchojanskoi A. 197.
Werchoturia A. 91.
Werchoturische Gebirge A. 33, 196.
West-Hindostan C. 507.
Westpersisches Reich C. 391.
West-Sibirien A. 198.
Wetluga A. 23, 28.
Wjatka A. 23, 29.
Widschapur C. 536, 544.
Wiloi A. 347.
Wischera A. 77.
Witim A. 347.
Witimskaja Sloboda A. 358.
Wogulen A. 527.
Wolga A. 18, 20, 22, 24, 25, 28.
— — Gebiet A. 23.
Wolgunskischer Wald A. 26.
Woloschka A. 63.
Wolskaja A. 114.
Woronesch A. 109.
Woten A. 505.
Wotjaken s. Woten.
Wraslan A. 23.
Wudschang C. 706.
Wüste Aldschesira C. 284.
— — Babylonien s. Irak.
— — Irak C. 284.
Wüste Mesopotamien s. Aldschesira.
— — Soria oder Soristan C. 274.
— — Sinai C. 290.
Wym A. 73, 74.
Wytschegda A. 73, 74.

Y.

Yakischan B. 798.
Yeula B. 797.
Yeulun B. 797.
Yeuna Kumi B. 800.
Yho Deserta C. 742.
Yk A. 161.
Ykina B. 800.
Ylnangpa B. 800.
Yong tscheu pu B. 797.
Ysi B. 799.

Z.

Zab C. 112.
Zanghi oder Zanni C. 395.
Zarang C. 437.
Zariza A. 115.
Zarizyn A. 98, 114.
Zebid C. 324.
Zelena B. 15.
Zere C. 436.
Zgetta B. 185.
Zibrannoi A. 417.
Zigeuner B. 49.
Zikeri B. 24.
Zschemend B. 189.
Zschuasis B. 189.
Zsgra Mugha B. 179.

Hs. Hh 23: k

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Borheck, August Christian, 1751-1815

Erdbeschreibung von Asien nach Bankes, Blake's, Cook's und Lloyd's großem Englischen Werke, mit Zuziehung der besten neuesten Reisebeschreibungen

Bd.: 3

Düsseldorf 1794

H.as. 388-3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10433366-7
VD18 80095747